Jörg K. Hoensch

Kaiser Sigismund

Herrscher an der Schwelle zur Neuzeit
1368–1437



Verlag C. H. Beck München

Sigismund von Lu
1387 die ungarisch
römisch-deutsche u
böhmische Krone t
zum Kaiser krönen
historischen Persö
Bedeutung lange ver
lich begünstigte sei
che Natur viele F
vereinigte in sich d
Phantasie und A
Kreuzritter mit den
Renaissancemensche
in vielem als ein f
Machiavellis *princip*
Die Historiker de
die sich die abschä
Sigismunds Zeitge
machten, übersahen
Gebrechen seines
erfassender, urteils
ger Herrscher war,
tischem Geschick u
das Konstanzer
brachte, das große
und die überfällig
Kirche und Reich ei
andere Fürsten wa
Gefahren, die dem c
land durch das Vord

Fort

Umschlagentwurf: Fritz
Umschlagabbildung: Pisa
(Wien, Kunsthistorisches

Verlag C. H. Beck

Mit 33 Abbildungen und 5 Karten



Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Hoensch, Jörg K.:
Kaiser Sigismund : Herrscher an der Schwelle zur Neuzeit 1368–1437 / Jörg K. Hoensch. – München : Beck, 1996
ISBN 3 406 41119 3

ISBN 3 406 41119 3

Satz: Kösel, Kempten
Druck und Bindung: Ebner Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany

Inhalt

Genealogische Tafeln

Reisewege und Aufenthaltsorte Sigismunds

Abkürzungsverzeichnis

Währungstabelle

Ortsnamenkonkordanz

Abbildungsnachweis

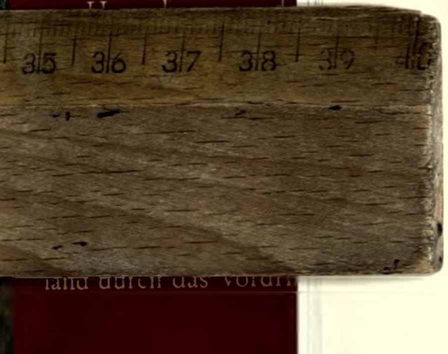
Personenregister

Vorwort

*«es ist zü wyssen, das alles, das hye geschriben stet in disem buch, ... ist ... zü bekennen, was unnsers herrn des keysers Sigmunds meynung sey gewest, ... nach dem allerkurtzigisten und bestentlichstem ...»**

Ambivalenz, Widersprüchlichkeit und Uneindeutigkeit umgeben Leben und Werk des Königs und Kaisers Sigismund aus dem Hause Luxemburg. Hoher Intelligenz, fundierter Bildung und Frömmigkeit stehen Frivolität und eine pralle Lust am Essen und Trinken ebenso gegenüber wie herrscherliches Selbstbewußtsein, eigenständiges, modern anmutendes Lebensgefühl, Pragmatismus und Schlitzohrigkeit oder Sturheit und politische Ohnmacht. Deshalb wohl hat Sigismund in der älteren Geschichtsschreibung eine recht zwiespältige Beurteilung erfahren, denn darin wurden weniger seine positiven Eigenschaften und beachtlichen Erfolge gewürdigt, als vielmehr seine menschlichen Unzulänglichkeiten und Fehlschläge herausgestellt. Auch das langjährige Desinteresse an dem als «Verfallszeit» charakterisierten Spätmittelalter als Ganzem durch die Forschung dürfte mit dazu beigetragen haben, die Wahrnehmung der historischen Leistungen dieses von hochfliegenden Plänen sprühenden und von häufigem Scheitern gezeichneten Monarchen zu beeinträchtigen. Die Sprachbarrieren erschwerten zudem eine intensive Auseinandersetzung mit allen Aspekten seiner fünfzigjährigen Regierungszeit in Ungarn, der über ein Vierteljahrhundert währenden turbulenten Herrschaft im Reich, der eigentlich erst kurz vor seinem Tod unangefochtenen Inbesitznahme Böhmens und dem von ihm 1433 wiederbelebten Kaisertum. Die Komplexität der Aufgaben, mit denen er sich konfrontiert sah, seine eingeschränkten Finanzmittel, die fehlende Machtbasis im Reich und die massiven Widerstände, die viele seiner Initiativen blockierten, haben ihn häufig gezwungen, seine Pläne abrupt zu ändern und sich drängenderen Herausforderungen zuzuwenden.

* Koller, Heinrich (Hrsg.): Reformation Kaiser Siegmunds. Stuttgart 1964, S. 88f.



Da seine oft leichtsinnig begonnenen, von großem propagandistischem Aufwand begleiteten und mit unzulänglichen Kräften fortgeführten Unternehmungen mehrfach mißlangen, verurteilten ihn bereits einige Zeitgenossen als Opportunisten und Schwätzer. Sie und die ihrem Urteil folgenden Historiker des 19. Jahrhunderts übersahen dabei jedoch geflissentlich, daß er nicht nur ein prunkliebender Verschwender und unzuverlässiger Lebemann, sondern auch eine die Gebrechen seines Zeitalters präzise erfassende, mit beeindruckender Urteilskraft und Weitsicht ausgestattete Herrscherpersönlichkeit war, die mit dem ihr eigenen diplomatischen Geschick und zäher Beharrlichkeit immerhin das Konzil von Konstanz zustandebrachte, das Große Schisma beendete und die überfälligen Reformmaßnahmen in Kirche und Reich einleitete. Früher als andere Fürsten warnte er vor den Gefahren, die dem christlichen Abendland durch das Vordringen der Osmanen erwuchsen, und setzte sich mit der Forderung nach Vereinigung der katholischen und orthodoxen Christenheit zugleich für die Verteidigung von Byzanz ein. Von seinem Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein zeugen neben der eindrucksvollen Zahl der Urkunden und Korrespondenzen nicht zuletzt die enormen Entfernungen, die er bis ins hohe Alter in Ausübung seiner vielfältigen herrscherlichen Funktionen zurücklegte. Schon nach den ersten bitteren Niederlagen gegen die Hussiten erkannte er, daß er nur auf dem Verhandlungswege sein Vatererbe, das Königreich Böhmen, werde gewinnen und damit auch dem Reich erhalten können. An seinem guten Willen und fehlender Einsatzbereitschaft lag es jedenfalls nicht, daß er dem kontinuierlichen Ausgreifen Burgunds auf Kosten des Reiches ebenso wenig Einhalt gebieten konnte wie der weiteren Aushöhlung der Oberhoheit in Italien oder dem Machtverfall des Deutschen Ordens. Obgleich er keine Anwort auf die sozialen und ökonomischen Auswirkungen der vielbeschworenen «Krise» des 14. und 15. Jahrhunderts wußte, hat er die Problemfelder seiner Ära aber auch nicht erweitert und das Bewußtsein der Zeitgenossen geschärft, sich den erkannten staatlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Fehlentwicklungen anzunehmen.

Die Auseinandersetzung mit dieser an Gegensätzen reichen, gleichwohl imponierenden und sympathischen Herrscherpersönlichkeit warf zahlreiche Schwierigkeiten auf. Neben der Fülle der archivalischen Zeugnisse mußte auch die umfangreiche Literatur bewältigt werden, die neben westsprachlichen Werken vor allem ungarische und slavischsprachige Darstellungen umfaßt und deren Beschaffung

einige Mühen bereitete. Während der langen, mehrfach unterbrochenen Vorarbeiten und der Drucklegung konnte ich, hauptsächlich bei der Bewältigung der technischen Modalitäten, auf die bereitwillige Mithilfe von Frank Becker, Dorothee Eckert, Thomas Kees, M.A., Dr. Bärbel Kuhn, Dr. Ulrich Nieß und Dr. Petra Roscheck, die stets eine sachkundige und anregende Gesprächspartnerin war, zählen. Meine Frau H.M.H. hat durch geduldige, konstruktive Kritik das Niederschreiben und die sprachliche Überarbeitung der Biographie wesentlich gefördert. Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank.

Pietatis plenus hunc librum parentibus meis in memoriam dedico.

Saarbrücken, 9. Dezember 1995 — Jörg K. Hoensch

Zeit und Raum

Das ausgehende 14. und das frühe 15. Jahrhundert, in denen Sigismund von Luxemburg lebte, sind als Ausklang des Späten Mittelalters, als absterbende Zeit, als Niedergang oder Endzone einer größeren Periode, als Krisen- und Umbruchsäkulum, aber auch als Übergangsepoche und Zeitenwende charakterisiert worden, die zu der von Humanismus, Renaissance, Reformation, konfessionellem Pluralismus, politischem Polyzentrismus und kolonialer Expansion gekennzeichneten Frühen Neuzeit hinüberleite.[1] Mit Begriffen wie Vielfalt, Gegensätzlichkeit, Zerrissenheit und Unentschiedenheit wurden die wichtigsten Merkmale jener Jahrzehnte beschrieben, in denen König und Kaiser Sigismund die Geschicke in Mitteleuropa entscheidend mitbestimmte. Spektakuläre Ereignisse, Kriege, Katastrophen, Revolten und Aufstände, Klimaveränderungen, Stagnation und Rückgang in wirtschaftlichen und demographischen Bereichen lösten die von Reform- und Erneuerungsverlangen der Kirche und der Gesellschaft begleiteten schweren Erschütterungen aus, die bereits von den Zeitgenossen als «Krise» und als Vorankündigung des Weltendes empfunden wurden. In den Topoi der Zeitklage und in den Forderungen nach einer grundlegenden *reformatio imperii* wurde vor allem auf den Gegensatz zwischen der in idealisierter Vorstellung gesehenen machtvollen frühmittelalterlichen deutschen Königsgewalt und den vom raschen Wechsel der Herrscher und Dynastien mitverursachten Niedergang des Reiches verwiesen, das *«in groß zergencklichkeit und abenemung»* gekommen und, nach den Worten Sigismunds aus dem Jahre 1417, *«leyder überal an sinen rechten geswecht und zerissen»*[2] sei.

Die abwertenden Urteile der Mitlebenden haben sicher mit dazu beigetragen, daß in der nationalstaatlichen Perspektive der deutschen Historiographie des 19. Jahrhunderts wenig Interesse für diesen Zeitraum aufgebracht wurde, obgleich der Forschung als Folge der mit der preiswerten Papiererzeugung einhergehenden raschen Verbreitung der Schriftlichkeit ein rapide anwachsendes Quellenmaterial zur Verfügung stand. Auch wenn die häufig monierte Vernachlässigung des Spätmittelalters inzwischen einer gründlichen, alle Aspekte der

politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Entwicklungen einbeziehenden Interpretation gewichen ist, konnte bislang kein Einvernehmen über Ausmaß, Bedeutung und langfristige Folgen der vielbeschworenen «Krise» der spätmittelalterlichen Welt und über den Stellenwert der zu ihrer Bewältigung ergriffenen Maßnahmen erzielt werden. Der noch nicht abgeschlossene wissenschaftliche Diskurs könnte neben den Sprachbarrieren eine Ursache dafür sein, daß die Verdienste Sigismunds, dieses von hochfliegenden Plänen sprühenden, von häufigem Scheitern nicht entmutigten Monarchen, generationenlang ignoriert wurden, dem angesichts der Komplexität der Aufgaben heute zumindest «respektables Stehenbleiben» und eine «zukunftsarme Selbstbehauptung» attestiert werden.[3]

Das *regnum Theutonicum* war im 14. Jahrhundert noch ein multinationales Reich, in dem nicht nur Deutschsprachige, sondern auch Franzosen, Italiener, Tschechen und andere Westslaven lebten. Heinrich VII., der erste Luxemburger auf dem deutschen Thron, hatte die Anwartschaft des Römischen Königs auf die Kaiserkrone wiederbelebt, die sich auch sein Enkel Karl IV. 1355 in Rom zu sichern wußte. Er erließ im Folgejahr unter Goldener Bulle ein richtungsweisendes Reichsgesetz über die Königswahl, das anstelle des Erbkönigtums die freie Wahl durch die drei geistlichen und die vier weltlichen Kurfürsten vorschrieb, deren Privilegien bei dieser Gelegenheit durch die ihnen gewährte Gerichtshoheit, das Majestätsrecht sowie die Übertragung des Berg-, Salz-, Münz- und Zollregals wesentlich erweitert wurden. Die gleichzeitig festgeschriebene dominierende Stellung des böhmischen Königs im Kreis der Kurfürsten bildete die wesentliche Voraussetzung für eine dynastische Thronfolge, die im Hause Luxemburg und, nach seinem Aussterben in männlicher Linie, seit 1437 fast ununterbrochen bei den Habsburgern verblieb. Neben 25 größeren weltlichen Fürstentümern und über 100 kleineren Adelsherrschaften zählte das Reich damals fast 70 geistliche Gebiete und an die 80 Reichsstädte, die alle an den unregelmäßig einberufenen Hof-(Reichs-)tagen teilnehmen konnten. Ohne daß es schon zu einer völligen Beseitigung der Lehnsstrukturen gekommen wäre, hatte das Lehnswesen einen weitgehenden Funktionswandel durchlaufen, wobei sich die Herrschaftsteilung zwischen dem Römischen König und den Fürsten verfestigte. Dem Machtverlust des Königtums entsprach eine wesentliche Stärkung der fürstlichen Machtpositionen. Der Ausbau der Landesherrschaften mit weitgehenden Hoheitsrech-



1. Karl IV. Porträtbüste Peter Parlers (zwischen 1375 und 1378), Prag, St. Veitsdom, unteres Triforium.

ten, Ständevertretungen und Verwaltungseinrichtungen war seit dem 12. Jahrhundert gezielt auf Kosten der königlichen Gewalt vorangetrieben worden und ließ bereits Ansätze moderner Staatlichkeit erkennen. Die Basis, von der aus ein Monarch im Reich herrschen konnte, beschränkte sich auf seine originäre Hausmacht. Immer häufiger sah sich der König gezwungen, das Reichsgut durch Verpfändungen zu fiskalisieren und damit längerfristig seiner unmittelbaren Verfügungsgewalt zu entziehen, wodurch er jedoch die eigene Machtstellung und die Herrschaftsvoraussetzungen seiner Nachfolger weiter schwächte.

Auch Karl IV. mußte einsehen, daß diese Entwicklung nicht aufzuhalten war. Mit seiner Heirats- und Erwerbspolitik verfolgte er daher konsequent das Ziel, Böhmen zum Kernland des Reiches auszubauen. Dieser Meister spätmittelalterlicher Heiratspolitik[4] hat

durch die Erbverbrüderung mit den österreichischen Herzögen 1364, durch die 1372 getroffene Heiratsabsprache für seinen Zweitgeborenen Sigismund mit einer Tochter Ludwigs von Ungarn und durch den 1373 im Vertrag von Fürstenwalde niedergelegten Kauf der Mark Brandenburg seinen Nachkommen die Voraussetzungen für ein Ausgreifen in das östliche Mitteleuropa eröffnet und seinem Haus eine zweite Kurstimme verschafft. Unermüdlich hat er zu seinen Lebzeiten die Wahl und Krönung seines Ältesten, Wenzel, zum Römischen König vorangetrieben und sich noch kurz vor seinem Tod auf die beschwerliche Reise nach Paris begeben. Für die Zusicherung des französischen Hofes, die angestrebte Nachfolge Sigismunds in Polen und Ungarn nicht zu behindern, übertrug er in realistischer Einschätzung der Machtverhältnisse das Reichsvikariat für das Arelat, jene deutsch-französische Zwischenzone im Rhônetal, dem Dauphin, womit er das Entstehen und den Aufstieg des Herzogtums Burgund ermöglichte. Kein Herrscher vor und nach ihm hatte sich sowohl am Anfang als auch am Ende seiner Regierung gezwungen gesehen, in so beträchtlichem Umfang Reichseigentum zu verpfänden, wodurch er jedoch seinen Nachfolgern die materiellen Grundlagen des Königtums im Reich entscheidend beschnitt. Nicht zuletzt wegen dieser Verminderung der Mittel für Hofhaltung, Reichsregierung und -politik hat die Aufgabe, sein Vermächtnis weiterzuführen und das Erbe zu bewahren, seine Söhne überfordert.

Auch dem aus dem Kreis seiner Zeitgenossen an staatsmännischen Leistungen und diplomatischem Geschick herausragenden Kaiser Karl IV. war es nicht gegeben, die partikularistischen Tendenzen und die Territorialisierung zum Schaden der Zentralgewalt zu unterbinden. Durch die Gewährung des sonst nur noch den Kurfürsten zustehenden *privilegium de non evocando* 1348/62 gab er den österreichischen Herzögen, die zugleich seine Schwiegersöhne waren, das Instrument in die Hand, ihre Emanzipationsbestrebungen zu intensivieren. Noch während seiner Regierung verdichtete sich das zunächst nur lockere Bündnis der acht «alten» eidgenössischen Orte zu einem genossenschaftlichen Verband, der im erfolgreichen Kampf gegen die Habsburger starkes politisches Eigenbewußtsein an den Tag legte. Die Grafschaft Savoyen, durch die von Karl IV. 1361 vorgenommene deutsch-französische Interessenteilung dem Reich zugeschlagen, fand sich wachsendem französischem Druck ausgesetzt und verlagerte ihren politischen Schwerpunkt langsam jenseits des Mont Cenis in den oberitalienischen Raum. Unter ihm setzte zudem das

immer stärkere Eigenleben der niederländischen Herrschaften ein, deren Fürsten fast ausschließlich deutschen Häusern entstammten. Die Intensivierung ihrer dynastischen Beziehungen zu der burgundischen Seitenlinie des französischen Königshauses trug mit dazu bei, daß im Erbgang, durch Verpfändungen und Kauf diese hochentwickelten Provinzen mit ihrem gewaltigen Wirtschaftspotential immer stärker unter den Einfluß der Herzöge von Burgund gerieten und in den letzten Regierungsjahren Sigismunds dem Reich völlig entfremdet wurden.

Trotz mehrerer Italienzüge Karls IV. war das Reich südlich der Alpen als politische Vormacht kaum noch präsent und trat allenfalls als Legitimationsinstanz auf. Während der langen, aber unzulänglichen Regierung Königin Johannas I. hatte sich Neapel des wachsenden Drucks des von den spanischen Aragonesen regierten Königreichs Sizilien nach Wiedervereinigung zu erwehren. Nach einer gewaltsamen Machtübernahme durch Karl von Durazzo aus einer italienischen Nebenlinie des Hauses Anjou fanden sich seine Kinder Ladislaus und Johanna II., die ihrerseits den Anspruch auf die Nachfolge in Ungarn aufrechterhielten, mit der von einem Bruder des französischen Königs Karl V., Ludwig I. von Anjou, verfochtenen Forderung konfrontiert, ihm als dem rechtmäßigen Erben das Königreich Neapel zu überlassen. Während Florenz zielgerichtet dem Ausbau seiner wirtschaftlichen Vorrangstellung den Vorzug gab, suchte in Mailand der Stadttyrann Giangaleazzo Visconti seinen Herrschaftsbereich in der Lombardei und der Toscana gewaltsam weiter auszubauen. Hierbei geriet er zunehmend in Rivalität zu der Handelsrepublik Venedig, die 1381 im Cioggia-Krieg die alte Konkurrentin Genua besiegt hatte und nun, begünstigt durch die innerungarischen Auseinandersetzungen, daran gehen konnte, die Adria zu einem venezianischen Binnenmeer zu machen sowie dank der konsequent in nördlicher und westlicher Richtung vorangetriebenen Expansion ein Festlandsterritorium (Terra ferma) zu erobern. Während des schwachen Königtums Wenzels IV., der keine ernsthaften Anstalten für einen Romzug und seine Kaiserkrönung traf, wurden abgesehen von der eigenmächtigen Erhebung Viscontis 1395 zum Herzog von Mailand keine politischen Initiativen eingeleitet, um die Zugehörigkeit Italiens zum *imperium* zu untermauern.

Im Westen Europas bestimmte der Hundertjährige Krieg um die englischen Festlandsbesitzungen auf französischem Boden die Geschicke. Der vordergründig zwischen Philipp VI. von Valois und

Eduard III. geführte Streit um den französischen Thron mündete 1339 in die sich in mehreren Phasen bis 1453 hinziehenden Kampfhandlungen, die wegen des enormen Geldbedarfs in England zu einer bedeutenden Erweiterung der parlamentarischen Zustimmungsrechte, in Frankreich zu einer Einschränkung der monarchischen Gewalt durch die Generalstände beitrugen und auf militärtechnischem Gebiet zahlreiche Neuerungen bedingten. Nach englischen Anfangserfolgen, so 1346 in der Schlacht bei Crécy, in der König Johann der Blinde von Böhmen den Tod fand, und 1356 durch den Schwarzen Prinzen bei Maupertuis, kam es zwar 1360 in Brétigny und Calais zu einem Friedensschluß, der Eduard III. für den Verzicht auf die französische Krone sowie die Ausübung von Lehns- und Hoheitsrechten den Besitz ganz Südwest-Frankreichs und 3 Millionen Goldstücke eintrug; aber der Konflikt brach bald erneut aus. Nach Niederlagen konnten die Engländer in einem zwischen 1375 und 1377 ausgehandelten Waffenstillstand nur einige feste Plätze, darunter Brest, Calais, Bordeaux und Bayonne und ab 1378 auch noch Cherbourg, behaupten. Wegen innenpolitischer Krisen in beiden Ländern trat bis 1415 Ruhe ein.

Die anschließende Regierungszeit Richards II. in England war vor allem durch familieninterne Streitigkeiten, aber auch durch Bauernunruhen und die von John Wyclif formulierte, auf breiten Widerhall stoßende Kritik an der Amtskirche und ihren weltlichen Repräsentanten bestimmt. Richard, der in erster Ehe mit Anna, der älteren Schwester Sigismunds, verehelicht war, wurde 1399 von seinem Cousin Heinrich IV. aus der Linie Lancester abgesetzt, der seine Anerkennung mit Konzessionen an das bereits in Ober- und Unterhaus geteilte Parlament zu honorieren hatte. In Frankreich zeigte der 1380 auf den Thron gelangte Karl VI. früh Anzeichen einer Geisteskrankheit, als deren Folge schreckliche Parteienkämpfe zwischen den sich um die Regentschaft zankenden Verwandten Ludwig von Orléans und Herzog Johann Ohnefurcht von Burgund ausgelöst wurden, die zu Beginn des 15. Jahrhunderts in Mord und der bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzung zwischen den Bourguignons und den Armagnacs ausarteten. Immerhin wurde dadurch einem weiteren französischen Ausgreifen in Richtung Osten auf Kosten des Reiches vorerst ein Riegel vorgeschoben.

Im Norden des Reiches war und blieb der Einfluß des Römischen Königs vergleichsweise bescheiden. Die Vereinigung der deutschen Städte, die sich zur Verteidigung der gemeinsamen Handelsprivile-

gien im Ausland zusammengefunden hatten und sich 1358 erstmals als «Städte von der Deutschen Hanse» bezeichneten, sorgte ohne königliche Beeinflussung selbst für die Sicherung des Landfriedens, die Ordnung von Verkehrs- und Schuldrecht sowie die Selbstbehauptung gegen benachbarte Fürsten. In landschaftlichen Gruppen organisiert, war das von Elbe und Trave bis zur Oder reichende wendische Quartier, in dem Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund und Greifswald die Vororte bildeten, der einflußreichste Zusammenschluß. Der unter König Erich Menved einsetzende Aufstieg der dänischen Ostseemacht beeinträchtigte allerdings seit Beginn des 14. Jahrhunderts die wirtschaftlichen Aktivitäten der Hanse, die sich danach vor allem Waldemars IV. Atterdag zu erwehren hatte, den sie mit Hilfe der Holländer und Seeländer, der Grafen von Holstein und Mecklenburg-Schweden 1367 zur Flucht zwang. Obwohl im Frieden von Stralsund 1370 die herausragende Stellung der Hanse festgeschrieben wurde, setzte ein schleichender Machtverfall ein. Das Festhalten an der aristokratischen Regierung des sich selbst ergänzenden Rates löste schwere soziale Konflikte in den Hansestädten aus, in denen der Großhandel die Gewerbetätigkeit übertraf. Die im Binnenland gelegenen Städte, die nicht auf festen Rückhalt durch das Königtum bauen konnten, fanden sich wachsendem Druck der Landesfürsten ausgesetzt, den Hansebund zu verlassen. Neben dem Aufschwung der holländischen und englischen Schiffahrt wurden sie zudem von einer Verlagerung der Schwerpunkte des Handels von Ost- und Nordsee in den Atlantik konfrontiert. Der Niedergang wurde beschleunigt durch das weitere Erstarken der nordischen Staaten, das vor allem Königin Margarete zu danken war, die seit 1387 den dänischen und norwegischen, seit 1389 auch den schwedischen Thron innehatte und 1397 in der Kalmarischen Union den Zusammenschluß der drei Reiche und die Nachfolge ihres Neffen Erich von Pommern durchsetzte. Der während der Regierung Sigismunds in den 1420er Jahren ausufernde Konflikt um das lehnsrechtlich zu Dänemark gehörende Herzogtum Schleswig, das sich die Reichsgrafen von Holstein angeeignet hatten, tangierte nicht nur deshalb deutsche Interessen, weil es zu einer dynastischen Vereinigung von Territorien beiderseits der Reichsgrenzen gekommen war, sondern weil König Erich auch den Handel und die Einflußsphäre der Hansestädte gewaltsam zurückzudrängen suchte.[5]

An der Ostgrenze des Reiches war es nach mehreren vergeblichen Anläufen zur Überwindung der teilfürstlichen Zersplitterung

schließlich Władysław Łokietek in geschickter Ausnutzung der außenpolitischen Lage nach dem Aussterben der Přemysliden in Böhmen, den Auseinandersetzungen um die ungarische Krone und dem schwachen Königtum im Reich gelungen, die Kernprovinzen Polens seiner Herrschaft zu unterstellen; Schlesien, das Land Lebus, Westpommern, die masowischen Fürstentümer sowie das 1308 an den Deutschen Orden verlorene Pommerellen konnten dem 1320 wieder zum Königreich aufgewerteten Polen allerdings nicht inkorporiert werden. Von Anfang an hatte Władysław Łokietek enge Beziehungen zu Ungarn unterhalten, wo seit 1308 Karl II. Robert von Anjou den Thron innehatte, und gezielt die dynastischen Beziehungen zum litauischen Großfürsten Gedymin gepflegt. Sein Sohn Kazimierz III. (Wielki = der Große) setzte die Konsolidierung der Staatseinheit nach innen und außen fort; die Erfolge seiner auf Reformen aufbauenden Innenpolitik, gipfelnd in der weitgehenden administrativen und ökonomischen Vereinheitlichung der früheren teilfürstlichen Gebiete, boten die Voraussetzung für die Führung einer aktiven Außenpolitik, die in der Erschließung neuer Expansionsräume im Südosten ihren Höhepunkt fand. Da er in vier Ehen ohne männlichen Erben geblieben war und Polen nach seinem Tod Thronwirren ersparen wollte, hatte er erstmals im Juli 1339 im Vertrag von Visegrád die Nachfolge dem ihm verschwägerten Haus Anjou in Ungarn zugesichert, das ihm dafür freie Hand in Rotreussen *(regnum Galiciae et Lodomeriae)* einräumte. Im Interesse seines auf fast 240000 km^2 angewachsenen Reiches verfolgte Kazimierz weiterhin eine verschlungene Heiratspolitik, die ihn auch mit den Häusern Luxemburg, Wittelsbach, den litauischen Gedyminiden, den Fürsten von Pommern-Wolgast-Stolp und den piastischen Nebenlinien in dynastische Beziehungen brachte; der 1363 geschlossenen Ehe seiner Enkelin Elisabeth mit Kaiser Karl IV. entstammte Sigismund von Luxemburg.

Das Verhältnis der polnischen Krone zu dem 1226 von Konrad von Masowien zum Heidenkampf in das Weichselland berufenen Deutschen Orden, der 1309 den Sitz des Hochmeisters von Venedig auf die Marienburg verlegt hatte, verhärtete sich wegen des Anspruchs, uneingeschränkter säkularer Herrscher über die eroberten Gebiete zu sein, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts weiter. Die 1308 zur Verteidigung der Burg Danzig gerufenen Deutschritter zeigten trotz päpstlicher Intervention und Niederlagen in langwierigen Kurialgerichtsverfahren keine Bereitschaft, das von ihnen wider-

rechtlich besetzte, strategisch und wirtschaftlich außerordentlich wichtige Pommerellen herauszugeben und Polen damit einen Zugang zur Ostsee freizumachen. Immerhin garantierte ein im Juli 1343 in Kalisch vereinbarter Vergleich, der dem Deutschen Orden außer dem Kulmer und dem Michelauer Land auch die Gebiete am Unterlauf der Weichsel zugestand, der Krone Polens dafür Kujawien und Dobrzyń eintrug, für über 60 Jahre den Frieden. Unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode, einem ausgezeichneten Diplomaten und Administrator, erreichte der Ordensstaat, der zwar mit dem Deutschen Königreich im *imperium* verbunden war, nicht aber zum *regnum* gehörte, seine größte Machtfülle. Die nach der Eheschließung des litauischen Großfürsten Władysław Jagiełło mit der Thronerbin Jadwiga (Hedwig) im Jahre 1386 einsetzende Christianisierung Litauens beendete freilich die dem Deutschen Orden ursprünglich übertragene Missionsaufgabe; er hatte sich künftig wegen der Fortsetzung seiner territorialen Herrschaft wiederholter Angriffe zu erwehren.[6]

Beim Aussterben des Árpádenhauses 1301 hatte die Gefahr bestanden, daß Ungarn wegen der innenpolitischen Instabilität schwere Schäden erleiden, ja seine territoriale Integrität einbüßen könnte. Dank der massiven Unterstützung der Kurie und einer stetig wachsenden Anhängerschaft setzte sich nach jahrelangem Interregnum Karl II. Robert von Anjou-Neapel durch. Der Ausbau des zentralen Kanzlei- und Gerichtswesens und eine straffe Regalienverwaltung stärkten die Stellung des Monarchen, dessen wichtigste Einnahmequellen die phantasievoll erweiterten direkten und indirekten Steuern, die Zölle sowie das Bergbau- und Münzmonopol bildeten. Respektiert, aber nicht geliebt, verstand es der vor hartem Durchgreifen nicht zurückschreckende König, den inneren Frieden und weitgehende Rechtssicherheit herzustellen, wobei er sich auf die Loyalität von etwa 50 Großadelssippen verlassen konnte, aus denen er seine wichtigsten Ratgeber und Beamten ernannte. Trotz einer günstigen außenpolitischen Konstellation gelang es Karl II. jedoch nicht, die zeitweilig von Ungarn besetzten kroatischen, slavonischen und dalmatinischen Gebiete wieder seiner Herrschaft zu unterstellen, weil sich die örtlichen Oligarchen im Bündnis mit dem serbischen Zaren Stefan Dušan und der Republik Venedig erfolgreich zur Wehr setzten; auch die vom Wojewoden Basarab erkämpfte Selbständigkeit der Walachei mußte er hinnehmen. Gestützt auf die vom Vater erreichte innenpolitische Konsolidierung und gut gefüllte Kassen

konnte Ludwig I. der Große dann eine aktive Außenpolitik betreiben, wobei sich trotz venezianischer Gegenwehr die Städte Dalmatiens und die Republik Ragusa 1356 erneut der ungarischen Oberhoheit unterstellten. Im Kampf auf dem Balkan wurde Kroatien dauerhaft zurückerobert; nach jahrzehntelangen Feldzügen konnten zwar die bosnischen, serbischen, bulgarischen und walachischen Herrscher zur Leistung eines Lehenseids gezwungen werden, der aber mit dem besorgniserregenden Vordringen der Osmanen bereits in den 1370er Jahren seine Bedeutung einbüßte. Nachdem Ludwig I. schon 1354 jenseits der Karpaten im Fürstentum Halič Fuß gefaßt hatte, trug ihm das gute Verhältnis zu seinem Schwager Kazimierz III. nach dessen Ableben 1370 auch die polnische Krone ein, die allerdings wegen der Spannungen mit dem Ordensstaat, den Auseinandersetzungen mit dem expansiven Großfürstentum Litauen und ruthenischen Fürsten sowie wegen der vom polnischen Adel erzwungenen Privilegienerteilungen mehr Bürde als Gewinn war. Unter der Regierung Ludwigs erlebte Ungarn eine wirtschaftliche und kulturelle Blütezeit, so daß sein Erbe besonders begehrenswert erschien und zahlreiche Interessenten anlockte.

Die von den Osmanen ausgehende Gefahr ist weder in Byzanz noch im übrigen Europa rechtzeitig erkannt worden. Das byzantinische Reich, durch Korruption geschwächt und von mächtigen Adelsfronden beherrscht, verlor zunehmend seine Verteidigungsfähigkeit nach außen und verfiel rapide im Innern, ohne daß die vom Berg Athos ausgehende mystische Erneuerungsbewegung des Hesychasmus den machtpolitischen und moralischen Verfall aufzuhalten vermochte. Genuesen und Venezianer hatten ihren Besitz bis in das östliche Mittelmeer und den Pontus ausgedehnt, wobei die Ägäis weitgehend von Venedig gehalten wurde, während Genua die kleinasiatische Westküste, die Meerengen, die südliche Krim und die Donaumündung kontrollierte. Das Vordringen der Osmanen, die 1354 erstmals nach Europa übergriffen, 1357 Adrianopel einnahmen und nach der Eroberung Thraziens mit der systematischen Unterwerfung des Balkans begannen, isolierte das byzantinische Kaiserreich durch das Entstehen eines Gürtels von serbischen und bulgarischen Teilfürstentümern, deren Herrscher eher geneigt waren, dem Sultan Tribut zu zahlen, als die Hegemonie Ungarns anzuerkennen.

Zu dem Abtreten einer Generation «großer» Könige zwischen 1370 und 1382[7] kam der Ausfall des Papsttums als Ordnungsmacht durch das 1378 einsetzende Große Schisma. Papst Clemens V. hatte

unter massivem politischem Druck König Philipps IV. von Frankreich bereits 1309 den Sitz der Kurie nach Avignon an der Rhône verlegt und damit die «Babylonische Gefangenschaft der Kirche» eingeleitet. Zwar konnte sein Nachfolger Johann XXII. noch einmal die Pressionen abwehren, die Kurie zu einem Instrument der französischen Staatsräson zu machen, aber danach hatten die Päpste vorrangig die nationalen Interessen Frankreichs sowohl dem Kaisertum gegenüber als auch im Hundertjährigen Krieg zu vertreten, zumal der Kirchenstaat in sich bekämpfende feudale Zwerggebilde zerfallen war. Nachdem ein Vorstoß des Volkstribunen Cola di Rienzo in den 1350er Jahren gescheitert war, in Rom die Voraussetzungen für die Erneuerung der politischen und geistlichen Weltherrschaft und damit für die Rückkehr des Papstes zu schaffen, konnte erst der spanische Kardinal Aegidius Albornoz in über zehnjährigen Kämpfen das *Patrimonium Petri* territorial wiederherstellen und ihm in den *Constitutiones Aegidianae* eine bis ins 19. Jahrhundert bewahrte innere Ordnung geben. Ein 1367 unternommener erster Versuch Urbans V., die Kurie nach Rom zu verlegen, mußte nach drei Jahren wegen erneut ausbrechender Unruhen in Mittelitalien und ausbleibender Hilfe Kaiser Karls IV. abgebrochen werden; Gregor XI. unternahm im Januar 1377 einen weiteren Anlauf, die Amtsgeschäfte von Rom aus zu führen. Der nach seinem frühen Tod im März 1378 zum Nachfolger bestimmte Urban VI. brachte mit seinem reformerischen Rigorismus allerdings rasch die Mehrheit des größtenteils von Franzosen gebildeten Kardinalskollegs gegen sich auf, die ihn für unzurechnungsfähig erklärte und im September 1378 einen Vetter König Karls V. von Frankreich wählte, der den Namen Clemens VII. annahm und ab 1381 wieder in Avignon residierte.

Die Anhängerschaft beider Päpste war zunächst etwa gleich groß. Zur römischen Obödienz gehörten anfangs König Wenzel IV., die rheinischen Kurfürsten und die meisten deutschen Landesherren sowie die Herrscher in Ostmittel- und Nordeuropa; das avignonesische Papsttum war vor allem in Westeuropa verankert. Das Große Schisma hatte zur Folge, daß sich nationalkirchliche Tendenzen und landesherrliche Kirchenobrigkeit ebenso verbreiteten wie Versuche einer radikalen Wiederbelebung des geistlichen Lebens von der Basis aus. Da Lehre und Praxis der Kirche stark auf den Papst und die Kurie ausgerichtet waren, stellte ein anhaltendes Schisma eine große Herausforderung dar. Je länger die Kirchenspaltung dauerte und offensichtlich durch politische Maßnahmen nicht zu beenden war,

desto lauter wurde der Ruf nicht nur nach der Einheit, sondern verstärkt auch nach der Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Die Autorität der Kurie im Reich hatte jedoch schon in dem sich jahrzehntelang hinziehenden Streit des Papsttums mit Ludwig dem Bayern gelitten, wobei die wiederholten Bannungen des Kaisers und seiner Anhänger sowie die Verhängung des Interdikts über sein gesamtes Herrschaftsgebiet immer geringere Beachtung gefunden, aber die Animosität gegen das Papsttum und den geistlichen Stand gesteigert hatten. Der Anspruch des Heiligen Vaters, eine Stellung zwischen Gott und den Menschen einzunehmen, stieß auf wachsenden Widerspruch; seine durch den systematischen Ausbau eines Fiskalsystems, den Verkauf von Benefizien, die Gründung ihm unmittelbar unterstellter Orden und die verschärfte Anwendung der Inquisition erweiterte Machtstellung wurde immer häufiger der Kritik unterzogen. Die Klagen über den offenen Mißbrauch der ihnen eingeräumten Privilegien sowie über die Verletzung der moralischen und ethischen Normen durch Kleriker fanden als Topoi mit ausgesprochen negativ besetzten Stereotypen Aufnahme in die Chroniken, die auch von einem steten Anwachsen einer Pfaffenfeindlichkeit unter den Laien berichten. Die Notwendigkeit, die Mißstände zu beheben, das Kirchenleben zu intensivieren und die Glaubensinhalte zu erneuern, wurde allgemein anerkannt. Da die nach dem Konzil von Pisa im Jahre 1409 von drei sich gegenseitig bekämpfenden Päpsten geführte Kirche nicht in der Lage schien, dieser Verpflichtung eigenverantwortlich nachzukommen, wurde die seit längerem erhobene Forderung nach einem ordnenden Eingreifen der höchsten weltlichen Autorität, des Kaisers, immer vernehmbarer, der in Zusammenarbeit mit einem aus Anhängern aller Obödienzen gebildeten Konzil die Rückkehr zu den früheren, idealisierten Zuständen ermöglichen sollte.[8]

Dieser von den Kurfürsten schon Ende der 1380er Jahre erstmals geäußerten nachdrücklichen Bitte hatte König Wenzel IV. aber nicht Folge geleistet, weil ihn die komplizierten Aufgaben der Königsherrschaft im Reich überforderten. Er brachte zwar guten Willen und günstige Voraussetzungen mit, verfügte aber nicht über die Autorität seines 1378 verstorbenen Vaters Karl IV. und ließ Eigeninitiative und Einsatzbereitschaft vermissen. Seinen Bemühungen, mit Zustimmung der wichtigsten Reichsfürsten einen Landfrieden zu errichten, war nur mäßiger Erfolg beschieden.[9] Wenzels Zögern, nach Italien zu ziehen, um Giangaleazzo Visconti von Mailand in die Schranken zu ver-

weisen und die weitere Entfremdung von Reichsgut zu unterbinden, sich in Rom zum Kaiser krönen zu lassen und sich danach endlich kraftvoll der Beseitigung des Schismas zu widmen, war Anlaß für seine 1400 erfolgte Absetzung mit der Begründung, das Reich – nicht zuletzt durch die Verleihung der Herzogswürde an Visconti – «gemindert», bei der Friedenswahrung versagt und keine Maßnahmen zur Beendigung der Kirchenspaltung ergriffen zu haben. Seinem Nachfolger Ruprecht von der Pfalz, der seinen Romzug 1401 nach der Niederlage gegen Visconti bei Brescia abbrechen mußte, fehlten die notwendigen Ressourcen, um im Reich oder in der Kirche Veränderungen zu bewirken. Die Sehnsucht nach einem unumstrittenen, machtvollen Friedenskaiser, der die ehemaligen Grenzen und den Ruhm des Reiches wiederherstellen, Sicherheit im Innern und nach außen gewährleisten sowie die Einheit und Reform der Kirche zustande bringen sollte, war weit verbreitet. Sigismund von Luxemburg, dem König von Ungarn, wurde nach der Thronvakanz im Jahre 1410 zugetraut, den anspruchsvollen Anforderungen des hohen Amtes gerecht zu werden.

Die vom Verfall des Ansehens von Papsttum, Geistlichkeit und weltlicher Regierung gleichermaßen ausgelöste Verunsicherung der Zeitgenossen wurde durch Naturkatastrophen, die nach 1349 regelmäßig hereinbrechenden Pestepidemien, Kriege, Hungersnöte und Aufstände noch gesteigert. Das weitverbreitete Unbehagen bot Anlaß, in Erwartung des baldigen Weltendes entweder neben und außerhalb der Amtskirche selbständige Formen des religiösen Lebens zu suchen, durch effektive Bußrituale das Seelenheil zu erlangen, sich von der von Ungerechtigkeit und Falschheit beherrschten Welt resigniert zurückzuziehen oder gewaltsam die persönlichen Lebensumstände und den sozialen Status zu verändern. Fehden, Gewalt, Willkürherrschaft und Unterdrückung waren selbst während der gefestigten Herrschaft Karls IV. an der Tagesordnung und hatten, verschärft durch witterungsbedingte Mißernten, zu regionalen Hungersnöten geführt, die Teuerungen bedingten und die körperliche Resistenz gegen Krankheiten schwächten. Unerwartete Katastrophen in Mitteleuropa, so die Heuschreckenschwärme der Jahre 1338 und 1346 oder ein schweres, hohe Sachschäden verursachendes Erdbeben 1348, wurden als Vorboten der Ankunft des Antichrist und des nahen Weltendes gedeutet. Die 1348 aus dem Orient über die Halbinsel Krim in italienische Häfen eingeschleppte Beulenpest verbreitete sich rasch, aber in unterschiedlicher Intensität im gesamten

Abendland. Der Schwarze Tod, dem vor allem wegen der beengten und unhygienischen Lebensverhältnisse zahllose Städter zum Opfer fielen, wurde als Strafe Gottes für die Sünden des Menschengeschlechts gedeutet; Geißlerhaufen *(flagellatores)*, die mit exzessiven, blutigen Bußübungen dem Tod zu entkommen suchten, durchzogen die Lande. Schuldige für das Menetekel waren bald ausgemacht: Wegen des Gerüchts, die Brunnen vergiftet und damit *daz gross sterben* ausgelöst zu haben, schien das «Judenschlachten» in verbreiteten Pogromen gerechtfertigt. Spätere Pestwellen, so in den Jahren 1357/62, 1369/76 und 1380/83, forderten weitere Tote. Das Massensterben führte zu einem beträchtlichen, zahlenmäßig allerdings nicht präzise festzustellenden Bevölkerungsrückgang und besaß einschneidende wirtschaftliche und soziale Auswirkungen.[10]

Die europäischen Länder hatten zuvor im 12. und im 13. Jahrhundert einen eindrucksvollen wirtschaftlichen Aufschwung durchlaufen. Ausgelöst durch eine erhebliche Bevölkerungszunahme war es zu einem konsequenten Landesausbau mit einer bedeutenden Erweiterung der Siedlungen und der Anbauflächen gekommen, begleitet von einem Aufblühen des Städtewesens, der starken Zunahme der gewerblichen und kommerziellen Aktivitäten und der Entfaltung der Geldwirtschaft. Die durch die Pestkatastrophen beschleunigte Bevölkerungsabnahme um mindestens ein Drittel löste eine Reduktion des Bedarfs an Nahrungsmitteln aus, was zum Verfall der Getreidepreise und zur Aufgabe von landwirtschaftlich weniger ertragreichen Flächen und in der Folge zur Wüstungsbildung beitrug. Viele Bauern zogen in die Städte, wo sie wegen des Fehlens von Arbeitskräften anfangs vergleichsweise günstige Lebensverhältnisse vorfanden, zumal die Erlöse für Gewerbeerzeugnisse stiegen. Die rückläufige agrarische Produktion bedingte wiederum ein Absinken der realen Einkünfte aus der Grundherrschaft; die Umwandlung der Naturalabgaben in Zinsrenten zog eine relative Geldknappheit nach sich. Mit beträchtlichen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten vor allem zahlreiche kleine Herren und Ritter, die durch unbesetzte Bauernstellen und den Verfall der Agrarpreise schmerzliche Einnahmeverluste erlitten, hoch verschuldet waren und ihrer drohenden Deklassierung durch Fehden und Raubritteraktivitäten zu entkommen suchten. Das Bestreben des verarmten Adels, die bäuerliche Abwanderung durch Erweiterung der Abhängigkeiten und die Beschränkung der Freizügigkeit zu unterbinden, lösten nicht nur im Reich, sondern auch in England und Frankreich mehrfach

großflächige, mit brutaler Gewalt niedergeschlagene Bauernaufstände aus.[11]

Von einer «goldenen Zeit» der Städte mit blühender Wirtschaft und bürgerlichem Wohlstand kann verallgemeinernd jedoch nicht gesprochen werden. Zahlreiche kleinere Kommunen verloren um 1400 ihre städtische Bedeutung oder gingen unter. Während im Mittelmeerraum das Städtewesen weiter aufblühte und auch in den dichtbevölkerten Niederlanden mit Gent, Brügge, Brüssel und Antwerpen einwohnerreiche Zentren des Handels und Gewerbes existierten, zählten im Reich zu Beginn des 15. Jahrhunderts wohl nur Prag, Nürnberg, Augsburg, Köln und Lübeck über 20000 Bürger, Straßburg etwa 15000, während Frankfurt, Wien und Hamburg, wie auch Basel, Genf und Zürich um die 10000 Einwohner hatten. Zu einer durch Mauerringe geschützten Erweiterung der städtischen Areale kam es nur noch in Ausnahmefällen. Neben der weitverbreiteten Textilherstellung, für deren Wollbedarf die Schafhaltung ausgeweitet wurde, konnte eine bedeutende Steigerung der Eisenproduktion und eine Diversifikation im metallverarbeitenden Gewerbe erreicht werden, dem Kriege und Fehden mit einer gesteigerten Nachfrage von Waffen und Harnischen gute Einkommensmöglichkeiten eröffneten. Auf überregionalen Messen in Brügge und Antwerpen, in Frankfurt oder Leipzig wurden bedeutende Warenmengen umgeschlagen. Die oberdeutschen Handelshäuser hatten sich erfolgreich auch im Donauraum etabliert und erwirtschafteten beachtliche Gewinne, die sie zu gesuchten Kreditgebern der Fürsten machten. Im Gewerbe dagegen beeinträchtigten hohe Löhne die Erträge. Die zunehmende Abschottung der Handwerker in Zünften, ein Überangebot an Arbeitskräften und sinkender Lebensstandard lösten um 1400 auch in den Städten Unruhen, Revolten und Aufstände aus, gegen die sich das stadtbeherrschende Patriziat, der Bischof oder der Fürst durch Erlaß scharf überwachter einengender Reglementierungen und abschreckend grausamer Strafen zu wappnen suchten.[12]

Die verbreitete Geldknappheit, die durch eine Verstärkung des geldwirtschaftlichen Charakters der gesamten Volkswirtschaft und die Steigerung der Nominalpreise ebenso bedingt war wie durch den zur Herrschaftssicherung benötigten vermehrten Geldbedarf von Monarchen und Fürsten, wurde begleitet von einem Rückgang der Edelmetallproduktion, einer spürbaren Verminderung der Münzausprägungen und einer steten Münzverschlechterung. Vor allem für

die Kriegsfinanzierung wurden inzwischen hohe Bargeldsummen benötigt, weil das Königtum immer häufiger die entstehenden Kosten eines Reichskriegs zu übernehmen hatte. Das Reichsaufgebot, das von den über 300 weltlichen und geistlichen Reichsständen und -städten bereitzustellen war, meist aber nur nach langwierigen Verhandlungen verspätet und nie in der festgelegten Sollstärke zustande kam, hatte sich überlebt und zeigte sich sowohl in der Ausrüstung als auch in der Kampfkraft straff geführten Söldnertruppen unterlegen. Die rasche Vervollkommnung der Handfeuerwaffen und der Belagerungsgeschütze wurde begleitet von neuartigen taktischen Maßnahmen, die vor allem die hussitischen Volksheere praktizierten und auf die von den schwerfälligen, wenig motivierten Ritterarmeen keine militärische Antwort gefunden wurde. Gerade Sigismund von Luxemburg konnte die Mittel für die Anwerbung professioneller Kriegsknechte nicht mehr auf dem bis dahin üblichen Weg der Geldbeschaffung über die Einkünfte aus Königsgut, Verpfändungen und Kredite aufbringen; um überhaupt Krieg führen zu können, sah er sich genötigt, die reichsunmittelbaren Stände und Städte um finanzielle Beihilfen anzugehen. Nicht zuletzt wegen des Fehlens eines effizienten Verwaltungsapparats, aber auch wegen der schlechten Zahlungsmoral und der eigenen Finanzprobleme der Reichsstände haben die bewilligten Matrikelanschläge in keinem Fall die vorausberechneten Summen eingebracht, längerfristig aber eine Entwicklung eingeleitet, die darauf hinauslief, die nicht mit den königlichen Regalrechten zu rechtfertigenden unregelmäßigen Abgaben in dauerhafte Steuern umzuwandeln.

Einen Ausweg aus der Finanzmisere glaubte bereits Kaiser Ludwig der Bayer gefunden zu haben, indem er die im Reich lebenden Juden neben der herkömmlichen Judensteuer zur regelmäßigen Zahlung eines Goldenen Opferpfennigs verpflichtete. Die der königlichen Schutzpflicht unterstehenden Kammerknechte wurden mit der aus der kanonistischen Lehre hergeleiteten Begründung, wegen der Mitverantwortung am Tod Christi der ewigen Knechtschaft *(perpetua servitus Iudaeorum)* unterworfen zu sein und mit Leib und Gut dem Reich zu gehören, künftig als fast unerschöpfliche Einnahmequelle angesehen. Karl IV. hat unter Androhung schwerster Strafen nicht nur dafür Sorge getragen, daß die ausschließlich der kaiserlichen Kammer zustehende Steuer pünktlich und vollständig geleistet wurde, sondern er hat auch unmittelbar von den die Pestepidemien begleitenden Judenpogromen materielle Vorteile gezogen, weil er

noch vor dem Auslösen von Verfolgung, Vertreibung und Ermordung der Juden mit den Magistraten der süddeutschen Reichsstädte Absprachen über die Höhe der ihnen auferlegten Bußen und Entschädigungszahlungen traf.[13] Fiskalische Gesichtspunkte dominierten von nun an die Politik der Judenschaft gegenüber. So suchte Wenzel IV. der hohen Verschuldung von Bürgern und Rittern bei jüdischen Gläubigern dadurch abzuhelfen, daß er 1385 den 38 Mitgliedern des Schwäbischen Städtebundes gestattete, die Schuldverschreibungen bei Juden zu widerrufen und die ihnen überlassenen Pfänder einzuziehen; diese «Gunst» ließ er sich im voraus mit 40000 Gulden honorieren.[14] Mit der Rechtfertigung, daß Fürsten und Adel wegen Zahlungsunfähigkeit landflüchtig werden und ihm und dem Reich keine Dienste mehr leisten könnten, erklärte er 1390 alle bei Juden gemachten Schulden in Schwaben, Bayern und Franken sowie in den dortigen Reichsstädten für hinfällig.[15] Die Sonderrechte der Juden, die von den Stadtlasten befreit waren, boten auch danach immer wieder Anlaß für Klagen, daß sie an den wirtschaftlichen Errungenschaften einer prosperierenden Kommune ohne Zunftbeschränkungen teilhaben könnten, dem Volk «seine Nahrung» nähmen und durch Wucher bei den von ihnen überwiegend betriebenen Geldgeschäften ihre christlichen Konkurrenten in den Ruin trieben. Der nach sozialen Unruhen regelmäßig erhobenen Forderung, die Juden doch vertreiben zu dürfen, hat Sigismund meist widerstanden, nicht zuletzt deshalb, weil er sich mit Hilfe seines die fiskalischen Möglichkeiten voll ausschöpfenden Reichserbkämmerers Konrad von Weinsberg durch die Besteuerung der Juden, die alle Lebensbereiche erfaßte, eine bedeutende Einnahmequelle zu erschließen wußte.[16]

Die Ausweitung der Schriftlichkeit auf immer breitere Gesellschaftsschichten bedingte im Spätmittelalter insgesamt eine langsame Verbesserung der Bildungsmöglichkeiten, die auf unterster Stufe herkömmlich von Pfarr- und Stadtschulen angeboten wurden; nur langsam setzten sich säkulare Lese- und Schreibschulen durch, die auch in die Grundrechenarten einführten. Lateinkenntnisse, wie sie die Stifts- und Klosterschulen vermittelten, waren Voraussetzung für den Besuch einer Universität, wie sie nördlich der Alpen zuerst 1348 in Prag, dann in Krakau, Wien sowie in Fünfkirchen und Altofen, seit den 1380er Jahren in rascher Folge auch im Reich gegründet wurden. Die meisten Studierenden gingen nach dem Grundstudium an der Artistenfakultät mit dem Erwerb des Bakkalaureats ab. Juristische

Kenntnisse für den benötigten Beamtenstab der differenzierter werdenden fürstlichen und königlichen Verwaltung vermittelten weiterführende Fachstudien; die theologischen Fakultäten zeichneten sich durch besonders reichhaltige Lehrangebote aus. Frühhumanistische Strömungen, die aus Italien übernommen wurden, weckten das Interesse an der klassischen Antike und mündeten in dem Verlangen nach einer Wiedergeburt ihrer in Vergessenheit geratenen Literatur und Kunst. Die Bautätigkeit lebte auf und fand Förderung nicht nur durch geistliche und weltliche Fürsten, sondern auch durch die Stadtbürger, die Kirchen und Repräsentationsgebäude errichten ließen. In der Architektur, der Plastik, der Malerei und der Buchkunst pflegten Karl IV. und seine Söhne ein richtungsweisendes Mäzenatentum.

Diese zukunftsorientierten Aspekte können nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Spätmittelalter zweifellos eine unruhige, von krisenhaften Erschütterungen heimgesuchte Zeitspanne war, in der ein Gefühl der Unsicherheit und der Bedrohung sowie die Furcht vor dem Verlust von Werten die orientierungslos gewordene Gegenwart der Menschen beherrschten. Das Zusammenfallen verschiedenartiger Phänomene begünstigte die Idealisierung vergangener Zustände, die ihren markant-anachronistischen Ausdruck in der Verherrlichung der ritterlichen Ideale fand; sie war eng verbunden mit der Forderung nach grundlegenden Reformen der in Verfall geratenen Institutionen. Da sich die Ansicht immer weiter verstärkte, daß an allen Mißständen das Versagen der Kirche schuld sei, jener Kraft, die Garant für eine gottgewollte Ordnung dieser Welt sein sollte, erschien ihre Erneuerung als vordringlichste Aufgabe. Dieser Pflicht konnten sich auch die weltlichen Herrscher nicht entziehen, von denen die Rückkehr zu den alten Tugenden der Gerechtigkeit und Friedensliebe erhofft wurde. Der Gebrechen dieses «Jahrhunderts der Mitte», der Unzulänglichkeiten der kirchlichen und staatlichen Institutionen, aber auch der Ängste und Erwartungen seiner Zeitgenossen war sich Sigismund von Luxemburg sehr wohl bewußt, als er nach schwierigen, vom Scheitern bedrohten «Lehrjahren» als König von Ungarn auch die Herausforderungen der höchsten weltlichen Würde übernahm. Er vereinigte bereits die schwärmerische Phantasie und die Abenteuerlust der Kreuzritter mit der überlegten Realitätsbezogenheit des Renaissancemenschen; persönliche Liebenswürdigkeit, umfassende Bildung, Geistesgegenwart, Hartnäckigkeit, fürstliches Pathos, Eitelkeit, Unzuverlässigkeit und Verschwendungssucht sind

nur einige der Widersprüche, die seine Persönlichkeit prägten. Zwar noch weitgehend dem mittelalterlichen Weltbild verhaftet, zeichnete er sich aber schon durch eine völlig neue individualistische Einstellung aus und präsentierte sich so als ein passendes, frühes Modell für Machiavellis *principe.* Obgleich viele seiner Pläne und Absichten bloß gute Vorsätze blieben und er den allgemeinen Verfallserscheinungen in seinen Landen nicht Einhalt zu gebieten vermochte, hat er trotz seiner Macht- und Mittellosigkeit durch seinen Einfallsreichtum, seine unternehmungslustige Einsatzbereitschaft, sein diplomatisches Geschick, sein Beharrungsvermögen und seine Kompromißfähigkeit immerhin die Weichenstellungen vorgenommen, die das Entstehen und Zusammenwachsen des supranationalen Habsburgerreiches begünstigten, somit Mitteleuropa seine Jahrhunderte überdauernden territorialen Konturen gaben und es aus der «Krise» des Spätmittelalters in die «Vielfalt» der Neuzeit führten.

Kindheit im goldenen Käfig
1368–1382

«Im selben Jahr [1368] erbarmte sich Gott des Vaterlandes Böhmen und schenkte uns, weil es groß ist und nur einen einzigen überlebenden Erben besaß, einen weiteren. Denn am 15. Februar wurde unserem Herrn Kaiser von seiner Gattin, der Kaiserin Elisabeth, ein Sohn geboren, ... dem der Name Sigismund bei der Taufe gegeben wurde.»[1] Die Genugtuung, dem Kaiser einen gesunden, lebensfähigen Sohn geschenkt zu haben, fand ihren Niederschlag sogleich in den Mitteilungen der stolzen Mutter an den Rat der Stadt Straßburg, der Nachrichtenbörse des Reiches, und an den Markgrafen Ludovico II. de Gonzaga von Mantua. Karl IV. erreichte die frohe Kunde am 18. Februar in Nürnberg. Stets darauf bedacht, durch Heiratsprojekte die Vorherrschaft des luxemburgischen Hauses weiter auszubauen, vereinbarte er unverzüglich eine Eheverbindung des Säuglings mit Katharina, der Tochter seines Gastgebers, des Burggrafen Friedrich V. von Zollern.[2] Sigismund wurde, ebenso wie die anderen Fürstenkinder seiner Zeit, sogleich als Figur auf dem dynastischen Schachbrett eingesetzt, um die Erbfolge abzusichern und den größtmöglichen politischen und territorialen Vorteil zu erzielen.

Als Politiker, Staatsmann und Architekt der luxemburgischen Hausmacht stand Karl IV. damals im Zenit seiner Laufbahn. Der älteste Sohn des unsteten Johann des Blinden und der Přemyslidin Elisabeth hatte als Markgraf von Mähren zwischen 1334 und 1346 administrative Erfahrungen sammeln können, bevor es ihm gelang, die ungefährdete Nachfolge in Böhmen anzutreten und die bis 1349 umstrittene Wahl zum Römischen König durchzusetzen. 1355 zum Kaiser gekrönt, hatte er dem Reich 1356 in der Goldenen Bulle ein für Jahrhunderte gültiges Grundgesetz gegeben, die Friedenswahrung vorangetrieben und vor allem seinen Erbländern mit der politischen Konsolidierung wachsenden Wohlstand beschert. Da der in zweiter Ehe mit Anna von der Pfalz im Jahre 1350 geborene Sohn Wenzel noch als Kleinkind starb, mußte Karl bis zum 26. Februar 1361 auf die Geburt eines Thronfolgers warten, der wieder auf den Namen des Landespatrons Wenzel (Václav) getauft wurde. 1362 nach



2. Elisabeth von Pommern. Porträtbüste Peter Parlers (um 1380), Prag, St. Veitsdom, unteres Triforium.

dem Tod der Anna von Schweidnitz zum dritten Mal verwitwet, hat sich der damals 47 Jahre alte Karl am 21. Mai 1363 in Krakau der gerade 16jährigen Elisabeth von Pommern-Wolgast, einer Enkelin des söhnelosen Königs Kazimierz III. Wielki (Kasimir des Großen) von Polen ehelich verbunden, die sechs von den elf Kindern des

Kaisers zur Welt brachte. Durch die Krönung des zweijährigen Wenzel am 15. Juni zum König von Böhmen, drei Tage bevor Elisabeth zur Königin erhoben wurde, demonstrierte Karl seine Entschlossenheit, die Rechte des älteren Sohnes nicht von den künftigen Nachkommen beeinträchtigen zu lassen. Die Behauptung des Nürnberger Chronisten Sigmund Meisterlin, Karl habe Sigismund «verachtet» und Wenzel einseitig bevorzugt, ist durch andere Quellenbelege jedoch nicht zu verifizieren.[3]

Karl IV. war, wie die 1976 durchgeführten anthropologischen Untersuchungen ergaben, mit 175 cm für die Zeit von beachtlicher Körpergröße, aber durch mehrere schwere Krankheiten, durch die Gicht und eine im Turnier erlittene Verletzung gezeichnet. Ihm schlug der zweite Sohn nicht nur in seinem lebhaften Intellekt, diplomatischen Geschick, dem ungetrübten Realitätssinn und in einem allem Neuen gegenüber aufgeschlossenen Wesen nach, sondern auch in egoistischem, skrupellosem Durchsetzungsvermögen, einer allgemeinen Robustheit und Vielseitigkeit sowie in einer durch keine Selbstzweifel erschütterten herrscherlichen Attitüde. Die von reumütigen Büßerritualen überfrachtete, in Mystizismus ausufernde genuine Religiosität, den Bildungsdrang und die Belesenheit, aber auch die abergläubische Leidenschaft des Vaters, Reliquien aller Art zu sammeln, hat sich Sigismund nicht zu eigen gemacht. Seine Mutter Elisabeth, von den zeitgenössischen Chronisten als *«ein schones und zuchtiges Freulin»*, als *«eine hupsche Tochter»* und sogar *«überaus schön von Gestalt»*[4] charakterisiert und ihrem Gemahl in Liebe zugetan, muß die Umwelt durch ihre außergewöhnlichen Körperkräfte beeindruckt haben. Nach einem Bericht des mehrfachen Augenzeugen Beneš von Weitmühl konnte die 168 cm große Frau unbeschadet ihres *«äußerlich schwachen Ansehens»* Hufeisen zerbrechen, große Messer und selbst Schwerter wie Strohhalme knicken sowie Panzerhemden zerreißen. Dennoch prahlte sie nicht mit ihren Fähigkeiten *«und wurde nicht hochmütig, sondern sie schrieb ihre Kräfte dem Höchsten zu, und niemals gebrauchte sie diese, außer wenn der Kaiser es anordnete»*.[5] Obwohl sich aus den wenigen sicher überlieferten Informationen kein Persönlichkeitsbild erschließt, muß Elisabeth ihrem Sohn außer seinem angenehmen Äußeren Lebenskraft, Mut, Energie und vielleicht auch die Großzügigkeit in finanziellen Angelegenheiten[6] vererbt haben. Beide Elternteile verehrten den 524 als Märtyrer zu Tode gekommenen Burgunderkönig Sigismund, dessen Reliquien seit 1354 teilweise in einer eigenen Kapelle

des Prager Veitsdoms aufbewahrt wurden und der neben dem hl. Veit und dem hl. Wenzel als einer der drei Landespatrone in hohem Ansehen stand. Ihm zu Ehren erfolgte die wohl von der Mutter getroffene Namenswahl für ihren erstgeborenen Sohn.[7]

Sigismund hat – wie im Hofmilieu der Zeit üblich – wenig elterliche Zuwendung erfahren. Der Vater kehrte erst Anfang März 1368 nach Prag zurück, um die Vorbereitungen für seinen zweiten Romzug zu treffen. Am 2. April verließen die Eltern bereits mit großem Gefolge ihre Residenz. Der Höhepunkt der langen, mühseligen und gefahrvollen Reise war die Salbung und Krönung Elisabeths zur Kaiserin am 1. November 1368 in Rom. Nach Aufenthalten in fast allen bedeutenden italienischen Städten zog Elisabeth erst am 20. August 1369 wieder in Prag ein. Beunruhigt über eine neuerliche Pestepidemie, die damals Böhmen heimsuchte, reiste Karl IV. sogleich nach Schlesien weiter. Als Statthalter in Böhmen hatte inzwischen der Prager Erzbischof und enge Vertraute des Kaisers, Jan Očko z Vlašimi (Johann Očko von Wlaschim), amtiert und sicher nicht nur dem Thronfolger Wenzel als politischer Ratgeber gedient, sondern auch dem Wohlergehen von Sigismund und seiner zwei Jahre älteren Schwester Anna Aufmerksamkeit gezollt. Sie hatten die Abwesenheit des Herrscherpaares wahrscheinlich nicht im Königsschloß auf dem Hradschin, sondern auf einer der gut ausgebauten, hinreichenden Schutz bietenden Burgen wie Karlstein, Pürglitz oder Žebrák unter der Fürsorge der zahlreichen ständigen Mitglieder des Hofstaates der Königin/Kaiserin und der Aufsicht ihrer Hofkapläne verbracht. Auch später dürften sie sich nur selten für längere Zeit in der Umgebung der Eltern aufgehalten haben. Ob Sigismund bereits an der Taufe seines Bruders Johann im Sommer 1370 oder an der Kinderhochzeit Wenzels mit Johanna von Niederbayern-Holland Ende September 1370 in Nürnberg teilnehmen durfte, ist ebenso ungewiß wie seine Anwesenheit bei den in Verbindung mit dem großen Oster-Hoftag 1372 in Prag stehenden Tauffeierlichkeiten für seinen kurz darauf verstorbenen Bruder Karl. Dagegen dürfte er die Reise des gesamten Hofes zu Weihnachten 1372 nach Mühlberg an der Elbe mitgemacht haben. Seine Teilnahme an einem Staatsakt ist erstmals für den 2. Oktober 1373 nachzuweisen, als er auf einem Prager Hoftag zusammen mit seinen Brüdern Wenzel und Johann von dem kaiserlichen Vater mit der Mark Brandenburg belehnt wurde.[8]

Zu diesem Zeitpunkt hatte längst die konsequente Ausbildung des Kaisersohnes eingesetzt. Neben dem vom Hofmeister überwachten,

von den Kaplänen und ihnen zugewiesenen Lehrern erteilten Unterricht im Lesen und Schreiben, Rechnen und der Religion kam der Vermittlung von Fremdsprachen ein hoher Stellenwert zu. Der selbst hochgebildete, polyglotte Karl IV., der fünf Sprachen in Wort und Schrift beherrschte, hatte bereits im Schlußkapitel der Goldenen Bulle den Kurfürsten die Notwendigkeit nahezubringen versucht, ihre Söhne in der für die Teilhabe an der Reichspolitik erforderlichen deutschen, italienischen und tschechischen Sprache unterrichten zu lassen, *«denn so werden sie viel verstehen und von vielen verstanden werden»*. Seine Söhne wuchsen zweisprachig – tschechisch und deutsch – auf und erhielten früh Französisch- und Lateinunterricht. Der sprachbegabte Sigismund lernte darüber hinaus später Ungarisch, Italienisch und «Slavisch» – wohl eher Polnisch als Kroatisch.[9] Da Karl IV. lebhaft an Mathematik, Astronomie und Medizin interessiert war, dürfte er auch Sorge getragen haben, seine Söhne wenigstens in die Anfangsgründe dieser Wissenschaften einweisen zu lassen. Sigismund wurde zudem nicht nur mit der Heiligen Schrift und den Kirchenvätern, sondern auch mit den Werken antiker Autoren sowie den Grundlagen des römischen und kanonischen Rechts bekannt gemacht. Seine Erzieher sind namentlich nicht bekannt; es wird angenommen, daß sich der Humanist Niccolò dei Beccari aus Ferrara, der zwischen 1376 und 1378 als Mitglied des kaiserlichen Hofstaates in Prag und Tangermünde weilte, seiner Weiterbildung annahm. Als Kenner des römischen Rechts, als Staatstheoretiker, als Sonettdichter, aber auch als im Umgang mit Waffen beschlagener Ritter *(armiger)* brachte dieses Mitglied des kaiserlichen Hofstaates *(aulicus)* alle Voraussetzungen mit, um ein intelligentes und phantasievolles Kind wie Sigismund zu beeinflussen und es von der Wichtigkeit der vor ihm liegenden Aufgaben zu überzeugen.

In einem wenn nicht von ihm selbst niedergeschriebenen, so doch von ihm in Auftrag gegebenen und redigierten Fürstenspiegel, der aus fiktiven Briefen der kaiserlichen Majestät an den gerade gewählten Römischen König Wenzel besteht, hat Karl IV. seine Vorstellungen über die Eigenschaften, Tugenden und Tätigkeiten eines nützlichen, erfolgreichen und beliebten Herrschers eingebracht.[10] Auch im dritten Kapitel seiner *«Autobiographie»*, in der er seine Jugend und seine ersten politischen Erfahrungen beschrieb sowie seinen Söhnen das Porträt eines vorbildlichen Monarchen präsentieren wollte, hat er *«die Liebe zum Studium»* betont; in seinen unter dem Titel *«Moralitates»* gesammelten Belehrungen verteidigte er seine Überzeugung:

«Falsch handelt, wer die Weisheit sucht, ohne zu lesen, und sich nicht nach Kräften bemüht, sie zu erlangen; und wer gedenkt, sie ohne Bildung zu erwerben, ist ein Unwissender.» Mit dem wenig überzeugenden Argument, daß Königssöhne infolge ihrer Erziehung und intensiveren Betreuung geistig früher reifen als andere Jugendliche, suchte der dominante Kaiser ihre langsamen Lernfortschritte und ihre Unselbständigkeit zu kaschieren. Seine überbordende väterliche Liebe und die beeindruckende Energie, mit der er in seinen letzten Lebensjahren das weitere Fortkommen seiner Kinder und Neffen voranzutreiben suchte, werden für deren charakterliche Defizite und ihr rücksichtsloses Durchsetzungsvermögen mitverantwortlich gemacht.[11] Zu einem *«roi lettré»*, einem unermüdlichen Inspirator von Kunst und Kultur, einer von genuinem Wissensdrang und tiefer Frömmigkeit gekennzeichneten Persönlichkeit wie der Vater hat sich Sigismund allerdings nicht entwickelt, auch wenn später, selbst von Kritikern, seine fundierte Allgemeinbildung, seine rhetorischen Fähigkeiten und sein sicherer Geschmack Anerkennung erfuhren.[12]

Der Vermittlung ritterlicher Tugenden wurde im Rahmen der Prinzenerziehung gleich große Aufmerksamkeit geschenkt. Dem Umgang mit Pferden und der Sattelfestigkeit kamen erhebliche Bedeutung zu, spielte sich das Leben eines Herrschers über mehrere Reiche doch größtenteils auf Reisen ab. Auch der Gebrauch von Hieb- und Stichwaffen wurde früh und beharrlich geübt. Neben der körperlichen Ertüchtigung, die mit der Erziehung zu Unerschrockenheit, zu Mut und zur Tapferkeit einherging, wurden aber gleichgewichtig Ausdauer und Beständigkeit trainiert wie auch die Fähigkeit geschult, schwierige Situationen zu erfassen und das Ausmaß der jeweiligen Gefahr richtig zu taxieren. Obgleich er in seiner Jugend ein leidenschaftlicher Turnierkämpfer gewesen war, der sich sogar incognito unter falschem Banner am Lanzenbrechen beteiligt hatte, hegte Karl IV. nach einem um 1350 erlittenen schweren Unfall Vorbehalte gegen diese ritterlichen Wettkämpfe, denn er hatte sich dabei ernsthafte Verletzungen an Brust- und Halswirbelsäule zugezogen, die zu einer teilweisen Lähmung führten und ihn für den Rest seines Lebens zu einer gekrümmten Körperhaltung mit nach links geneigtem Kopf zwangen. Seine Söhne dürften dennoch auch in diesem höfischen Sport ausgebildet worden sein; für Sigismund ist allerdings nur eine einzige Turnierteilnahme, Mitte Februar 1418 in Konstanz, nachzuweisen.[13] Die Jagd erfreute sich auch am Prager Hof großer Beliebtheit, so daß die Vermittlung weidmännischer Kennt-

nisse für die Königssöhne selbstverständlich war. Zwar scheint Sigismund dafür nicht die gleiche Leidenschaft entwickelt zu haben wie sein Halbbruder Wenzel, aber er hat bis in das gesetzte Alter Vergnügen an Hetz- und Falkenjagden und am Fischen gefunden. Auch im Tanzen dürfte er bereits als Kind unterrichtet worden sein – von seiner sinnenfrohen Teilnahme an Festivitäten, Gastmählern, Trinkgelagen und Tanzveranstaltungen legen die Quellen häufig lebendiges Zeugnis ab.

Seine erste größere Reise durfte der sechsjährige Sigismund im Februar 1374 antreten, als Karl IV. seine Hofhaltung in die gerade erworbene Mark Brandenburg verlegte.[14] Mit eindrucksvoller Konsequenz hatte der Kaiser seit seiner Thronbesteigung den Ausbau seiner luxemburgisch-böhmischen Hausmacht vorangetrieben. Zur Krone Böhmens gehörten die Markgrafschaft Mähren, in der sein Bruder Johann Heinrich (Jan Jindřich) herrschte, das Herzogtum Troppau, die Oberlausitz mit Bautzen und Görlitz sowie seit 1335 mit einer Ausnahme die schlesischen Herzogtümer. In den luxemburgischen Erblanden, die auch Brabant und Limburg umfaßten, regierte sein Halbbruder Wenzel. Durch seine Vermählung mit Anna von der Pfalz gewann Karl 1349/53 das Teile der Oberpfalz umfassende, bis vor die Tore Nürnbergs reichende Neuböhmen; seine dritte Gemahlin Anna sicherte ihm den Erbanspruch auf das letzte selbständige Herzogtum Schlesiens, Jauer-Schweidnitz, das ihm freilich erst 1368 zufiel. Seine vierte Ehe schien die Möglichkeit zu beinhalten, an der Ostsee Fuß zu fassen und auch bei der Nachfolge in Polen mitzureden. Die 1364 vereinbarte Erbverbrüderung mit den Habsburgern Rudolf IV. dem Stifter und Albrecht III., denen er seine Töchter Katharina und Elisabeth vermählte, eröffneten die Chance einer Süderweiterung für sein Haus. Bereits im Vorjahr hatte er sich mit den wittelsbachischen Brüdern Ludwig dem Römer und Otto über die Erbfolge in der Mark Brandenburg verständigt und sich das Recht ausbedungen, die verpfändete Niederlausitz einzulösen, wozu es dann auch 1368 kam. Die 1370 zustande gebrachte Ehe seines Thronfolgers Wenzel mit der Tochter Johanna des Wittelsbachers Albrecht erleichterte nach einem zweiten Feldzug den am 15. August 1373 in Fürstenwalde vereinbarten Kauf der Mark Brandenburg für die ungeheuere Summe einer halben Million Gulden, von denen zwei Fünftel die schwäbischen Reichsstädte aufzubringen hatten. Nach der Belehnung seiner Söhne mit der neuen Provinz und der Verlagerung seiner Hauptresidenz (*dominium principale*) in die von ihm for-



3. Reitersiegel Sigismunds als Markgraf von Brandenburg, 28. Mai 1374. Der nach links galoppierende gepanzerte Reiter hält in der Rechten ein Schwert und in der Linken einen mit dem böhmischen Löwen und dem brandenburgischen Adler gevierten Schild. Das Siegelfeld ist mit Quadraten ausgefüllt, in denen sich Löwen und Adler abwechseln. Umschrift: *«S[igillum] · sigismondi · de · bohemia · di · gra · marchonis · brandemborgem»*.

ciert ausgebaute Burg Tangermünde an der Elbe versuchte Karl in seinen letzten Lebensjahren, seine politischen und merkantilen Interessen in Richtung Norden und Osten voranzutreiben.[15]

Der junge Kurfürst Sigismund, der ein eigenes Siegel führte und wohl auch eine Kanzlei eingerichtet bekam, erscheint als Mitaussteller mehrerer Urkunden, die Karl IV. in Berlin (März), in Neubrandenburg und Stendal (April), in Prenzlau und Guben (Mai) und

schließlich im Juni 1374 in Tangermünde ausfertigte und in denen neben den Privilegienbestätigungen für einzelne adlige Herren, Städte und Stifte auch die Vereinigung «*der Edlen und Städte Böhmens und der Mark*» und die Vereinbarung eines gemeinsamen Landfriedens vollzogen wurden. Als Karl Mitte Juli aus Tangermünde abreiste, ließ er seine jüngeren Söhne unter der Obhut des Bischofs von Lebus, Peter von Oppeln, zurück. Wann Sigismund wieder in Böhmen eintraf, wo ihn das pulsierende Leben in der über 30000 Einwohner zählenden Hauptstadt Prag ebenso fasziniert haben dürfte wie die Teilnahme an den repräsentativen Festivitäten bei Hofe, ist nicht zu eruieren; er hat wohl die Weihnachts- und Neujahrstage 1374/75 mit den Eltern in der alten Kaiserpfalz Eger verbracht. Auch für das Jahr 1375, in dem sich Karl lange in Brandenburg aufhielt und Lübeck besuchte, klafft im Itinerar Sigismunds eine Lücke.

Den Kaiser hat damals die seiner Meinung nach am besten durch Heiratsabsprachen abzusichernde Machtstellung seines Zweitältesten intensiv beschäftigt. Der Verlobung mit der Nürnberger Burggrafentochter Katharina hat Karl keine große Bedeutung beigemessen, zumal Friedrich V. von Zollern in rascher Folge zwei Söhne geboren wurden und die Hoffnung, im Erbgang über Neuböhmen eine Landbrücke zu den Stammlanden im Westen des Reiches zu errichten, zerstob. Die Chancen, Sigismund die Nachfolge seines söhnelosen Urgroßvaters Kazimierz III. in Polen zu ermöglichen, waren zudem viel verlockender. Diese Initiative brachte Karl freilich in Konflikt mit seinem ehemaligen Schwiegersohn, dem ungarischen König Ludwig I. dem Großen von Anjou, dem sein Onkel Kazimierz mehrfach, zuletzt am 14. Februar 1369 im Vertrag von Buda, die Sukzession zugesagt hatte. Zu der befürchteten kriegerischen Verwicklung zwischen den beiden Monarchen kam es wohl deshalb nicht, weil sich Karl ganz auf den mit der Gewinnung einer zweiten Kurstimme für sein Haus verbundenen, von den Reichsfürsten mit wachsendem Argwohn verfolgten Erwerb der Mark Brandenburg konzentrierte und deshalb die Regierungsübernahme Ludwigs im November 1370 in Polen nicht behinderte. Die Nachricht, daß Ludwig nach siebzehnjähriger kinderloser Ehe von seiner zweiten Gemahlin Elisabeth, Tochter des bosnischen Königs Stefan II. Kotromanić, die Tochter Katharina geboren worden war, der bald die beiden Mädchen Maria (* 1371) und Hedwig (* 1372) folgten, ließ es Karl erfolgversprechender erscheinen, seinen Zielen durch die Anbahnung dynastischer

Beziehungen näherzukommen.[16] Anfang 1372 bot Karl über Mittelsmänner dem Königshof in Ofen eine Ehevereinbarung zwischen seinem Sohn Sigismund und einer ungarischen Prinzessin an; die Verhandlungen verliefen so problemlos, daß Karl bereits am 14. März vermelden konnte, *«daz unser sun des kuniges tochter von Ungern zu der ee nemen sol»*.[17]

Ludwig, der sich über die Erbaussichten seiner Töchter lange bedeckt gehalten hatte, benannte erst am 21. Juni 1373 seine Zweitgeborene Maria als Verlobte Sigismunds. Komplikationen warf die Erteilung einer päpstlichen Ausnahmegenehmigung auf, da die künftigen Eheleute im vierten Grad von König Rudolf I. von Habsburg abstammten und – wie erst nachträglich festgestellt wurde – sich aus der gemeinsamen Herkunft von König Władysław I. Łokietek eine weitere Verwandtschaft im dritten berührend den vierten Grad ergab.[18] Wegen dieser doppelten Blutsbande mußte eine qualifizierte Dispens erteilt werden, die schließlich am 15. Dezember 1374 von Papst Gregor XI. in Avignon ausgefertigt wurde.[19] Während jetzt erst Karl IV. die Verlobung Sigismunds mit Katharina von Zollern auflöste, dafür aber seine Tochter Margarethe dem Burggrafensohn Johann III. zur Frau versprach, hatte bereits am 17. September 1374 in Kaschau Ludwig I. seiner Tochter Katharina von Vertretern des polnischen Adels und der Städte huldigen lassen und die somit offensichtlich für die Nachfolge in Polen bestimmte Erstgeborene Ludwig von Orléans, dem zweiten Sohn Karls V. von Frankreich, zur Ehe versprochen. Da in dem Kontrakt nicht nur eine Huldigung der Verlobten durch die ungarischen Stände vereinbart, sondern ihnen auch französische Unterstützung bei der Nachfolgeregelung in Neapel nach dem Tode der Königin Johanna I. zugesichert worden war, hatte Karl IV. für Sigismund noch keinesfalls den angestrebten Thron gewonnen und mußte sogar befürchten, daß es zu einer Ausdehnung der französischen Einflußsphäre auf das östliche Mitteleuropa und auf Unteritalien kommen könne. In dem am 14. April 1375 in Brünn abgeschlossenen Ehevertrag für Sigismund und Maria war es den Beauftragten des Kaisers zudem nicht gelungen, präzisere Bestimmungen über die Thronfolge nach dem Ableben Ludwigs I. unterzubringen, auch wenn sich die ungarische Gesandtschaft verpflichtete, ihrem König nahezulegen, die getroffene Vereinbarung bis zum 15. August von achtzig Vertretern seiner beiden Reiche beeiden zu lassen.[20] Da auch sonst eine klare Anerkennung seiner künftigen Schwiegertochter Maria als Erbin der Kronen Polens und Ungarns

unterblieb, hielt es Karl sogar für erforderlich, am Jahreswechsel 1377/78 eine beschwerliche Reise nach Frankreich zu unternehmen, um die Interessensphären abzustecken. Für die Zusage, den Anspruch Sigismunds auf die polnische Krone nicht zu konterkarieren, trat der Kaiser die Verwaltung des zum Reich gehörenden Königtums Arelat an seinen Neffen Karl V. ab.[21] Obschon Katharina von Ungarn zwischen Mai und Oktober 1378 starb und danach der Plan der neapolitanisch-ungarischen Personalunion fallengelassen wurde, war bis zu Karls IV. eigenem Tod am 29. November nicht sichergestellt, ob und in welchem Ausmaß seine Heiratspolitik mit der angestrebten Machterweiterung für sein Haus in Richtung Polen und Ungarn erfolgreich und sein vielversprechender Sohn Sigismund über seine Braut Maria einst an der Nachfolge Ludwigs I. beteiligt sein würde.

Mehr Fortune hatte Karl IV. mit einem anderen Projekt, in das Sigismund aktiv eingebunden wurde: der Wahl und Krönung seines Sohnes Wenzel zum Römischen König. Seit November 1374 versprach der Kaiser den Kurfürsten beträchtliche politische und materielle Vorteile für die Regelung der Nachfolge noch zu seinen Lebzeiten. Nachdem auch Papst Gregor XI. am 3. Mai 1376 der Wahl Wenzels *vivente imperatore* trotz gewisser rechtlicher Vorbehalte zugestimmt hatte, konnte der ungeduldige Karl die Kurfürsten – darunter Sigismund als rechtlich nicht ganz unumstrittener[22] *marchio Brandenburgensis* und *sacri imperii archicamerarius* – zum 1. Juni nach Rhense einberufen. Sigismund, seit Jahresbeginn mehrfach in der Umgebung des Vaters nachzuweisen, hatte sich mit Karl im März/April in Nürnberg aufgehalten und als Zeuge mehrere Urkunden bestätigt. Auf den temperamentvollen, mit einer raschen Auffassungsgabe und wohl auch einer lebhaften Phantasie ausgestatteten Achtjährigen dürfte das erste Zusammentreffen mit den anderen Kurfürsten in Rhense, im Obstgarten am Rhein, sicher einen ebenso nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben wie die Mitwirkung am eigentlichen Wahlakt am 10. Juni in der Frankfurter Bartholomäuskirche und der bereits am 6. Juli 1376 vorgenommenen Krönung Wenzels im Kaiserdom zu Aachen. Bei dem ungewöhnlich festlichen Akt, an dem im vollen Glanz ihrer Majestät auch Kaiser und Kaiserin teilnahmen, trug Sigismund der Sitte gemäß dem zum Römischen König erhobenen Bruder das Reichsschwert voraus.[23] Hat ihn der Prunk der Zeremonien eingeschüchtert oder gerade seinen Ehrgeiz geweckt, selbst zu den höchsten staatlichen Würden aufzusteigen?

Ist die Eifersucht auf den Älteren in Neid umgeschlagen, zumal Sigismund mit seinem vom Vater geförderten gesunden Selbstwertgefühl keine Minderwertigkeitskomplexe geplagt haben dürften? Die geringe Meinung vom anderen, die bald in offene Rivalität mündenden Zwistigkeiten und die mit wachsender Unnachgiebigkeit geführten Auseinandersetzungen um die Führungsposition im Familienverband könnten hier eine der Ursachen haben.

Für die folgenden neun Monate fehlen wieder Nachweise über den Aufenthalt und die Aktivitäten Sigismunds; ein großer Teil dieser Zeit dürfte wohl mit weiterem Unterricht ausgefüllt gewesen sein. Als Karl IV. von März bis November 1377 seine Hofhaltung wieder nach Tangermünde verlegte, wo er sich frisch und gesund fühlte, hat ihn wahrscheinlich auch der junge Kurfürst dorthin begleitet oder ist ihm doch bis Mitte Mai nachgereist. Der Kaiser wird Wert darauf gelegt haben, daß Sigismund Land und Leute kennenlernte, hatte er ihm doch in seiner am 21. Dezember 1376 in Prag niedergelegten Erbordnung fast die gesamte Markgrafschaft Brandenburg zugeteilt und ihn darüber hinaus beim söhnelosen Ableben König Wenzels IV. auch zu dessen Nachfolger bestimmt mit der Auflage, seine Anteile nicht zu veräußern oder zu verpfänden. Aus der Arenga des Testaments geht hervor, daß Karl ernste Befürchtungen hinsichtlich eines friedlichen Zusammenlebens und einer vertrauensvollen Zusammenarbeit seiner in Charakter und Temperament höchst unterschiedlich strukturierten Söhne hegte und er eine Aufteilung seiner Länder wegen des damit verbundenen Macht- und Prestigeverlusts für den böhmischen und Römischen König Wenzel nur schweren Herzens vornahm. Die Erben mußten daher schriftlich geloben, treu zueinander zu stehen und einander zu helfen; der Inhaber der brandenburgischen Kur sollte seine Stimme nur einem vom böhmischen König vorgeschlagenen Kandidaten geben, der sich zuvor zu verpflichten hatte, ihre Privilegien, Rechte und Freiheiten zu bestätigen. Wegen einiger Unklarheiten bei den Gebietsabgrenzungen, zumal zwischen der Sigismund übertragenen Mark und dem für seinen jüngeren Bruder Johann neugeschaffenen Herzogtum Görlitz, nahm Karl IV. in einem zweiten Testament am 18. Oktober 1377 in Tangermünde eine Präzisierung seiner Verfügungen vor.[24] Seine damit verbundene Erwartung jedoch, die positive Entwicklung der Stammlande sicherstellen, mögliche Konfliktherde zwischen den Söhnen von vornherein ausschalten und auch künftig die auf den festen Zusammenhalt der Familienmitglieder gegründete Prädomina-

tion des Hauses Luxemburg im Reich gewährleisten zu können, sollte sich nach seinem Tod bald als Schimäre erweisen. Denn sein so zielgerichtet zum Nachfolger aufgebauter Thronerbe Wenzel verfügte angesichts seines Alters nicht über die Erfahrung, Umsicht, Geduld und vor allem die Autorität und das Charisma des Vaters, um den durch das Kirchenschisma begünstigten Fehden im Reich, vor allem aber dem Ehrgeiz und dem Machtstreben seines Halbbruders Sigismund und seiner mährischen Vettern Einhalt zu gebieten.

Während Wenzel den Vater nach Paris begleitete und sich energisch reichspolitischen Fragen widmete, dürfte für den zehnjährigen Sigismund weiterhin die Ausbildung Priorität besessen haben. Am 11. Juni 1378 überschrieb der König gemäß Karls testamentarischer Verfügung dem jüngeren Bruder seine Rechte auf die Mark Brandenburg,[25] die Sigismund anschließend und auch in den Folgejahren bis 1381 regelmäßig und länger aufsuchte, um unter seinem Siegel als *»von gotes gnaden marggrafe zu Brandemburg, des heiligen reichs erczcammerer«* zu amtieren. Mit bedeutenden Einkünften aus der Mark konnte Sigismund allerdings nicht rechnen, weil das gerade noch 200000 Einwohner zählende Territorium infolge der vorausgegangenen Kampfhandlungen und Adelsfehden schwer in Mitleidenschaft gezogen worden war und selbst für einen Teil der Kaufsumme aufkommen mußte. Keine Mitteilung hat sich erhalten, ob Sigismund im November 1378 wegen des sich rapide verschlechternden Gesundheitszustands seines Vaters nach Prag gerufen wurde und ob er anwesend war, als Karl IV. am 29. November, drei Stunden nach Sonnenuntergang, umgeben von seiner Familie und den Vertrautesten unter den Höflingen, starb. Da der Körper einbalsamiert und elf Tage lang im großen Audienzsaal der Prager Burg aufgebahrt wurde und sich danach ein spezielles sechstägiges Trauerzeremoniell bis zur eigentlichen Grablegung am 16. Dezember in der Königsgruft unter dem St. Veitsdom anschloß, hatte Sigismund jedenfalls Gelegenheit, an den pompösen Feierlichkeiten teilzunehmen, die von langen Predigten und die staatsmännischen Leistungen des Kaisers würdigenden Gedenkreden eingerahmt wurden. Die Arrangements, die Sigismund in Erwartung des Todes 1437 in Znaim für seine Beisetzung traf, haben sich stark an dem Vorbild des väterlichen Begräbnisses orientiert. Sigismund hat sich später als Römischer König in formelhaften Ausdrücken mehrfach auf den Vater berufen, doch ob er diesen wirklich bedeutenden, politisch so einflußreichen Herrscher aufrichtig betrauert hat, ist nicht überliefert.

Über die Konsequenzen dürfte sich der junge Markgraf allerdings keinen Illusionen hingegeben haben. Wenzel, dem guter Wille, Einsatzbereitschaft und Familiensinn in der Anfangszeit seiner selbständigen Regierungsführung nicht abgesprochen werden können, besaß wohl keine große Neigung, den zu imposanter Körpergröße heranwachsenden, mit einnehmendem Äußeren ausgestatteten Bruder, dessen Eloquenz, Gewandtheit und gewinnendes Wesen sich zu entwickeln begannen, als möglichen Rivalen ständig in seinem Umkreis zu haben. Auch nach dem Tod der Prinzessin Katharina von Ungarn stand immer noch nicht fest, ob und in welchem Rahmen Sigismund über seine Braut Maria einst an der Nachfolge Ludwigs I. beteiligt sein würde. Wenzel als verantwortliches Familienoberhaupt sah sich zu diplomatischen Schritten genötigt, um hier Klarheit zu schaffen. Trotz widersprüchlicher Datierungs- und Inhaltsangaben scheint es in den ersten Junitagen 1379 zu einem Treffen zwischen Wenzel und Ludwig im slowakischen Altsohl gekommen zu sein, bei dem die Ehevereinbarungen aus den Jahren 1372 und 1375 bestätigt wurden. Ludwig veranlaßte Mitte August den Adel und die Geistlichkeit Polens auf dem dritten Kaschauer Tag, seiner Tochter Maria als ihrer künftigen Königin zu huldigen. In der zweiten Septemberhälfte richtete er dann in Tyrnau in Anwesenheit der Kaiserinwitwe Elisabeth und von Vertretern des böhmischen und ungarischen Großadels *«mit großer Feierlichkeit und Freude»* die Verlobung der Kinder aus. Hier dürfte Sigismund erstmals seine acht Jahre alte Braut zu Gesicht bekommen haben. Zur weiteren Erziehung wurde der junge Prinz seinem Schwiegervater übergeben, um sich mit den Sitten und Gebräuchen, vor allem aber mit der ungarischen Sprache vertraut zu machen.[26] Ludwig der Große, ein *«gotischer Ritterkönig»* und *«Mann von baumschlankem Wuchs»*, aber enormer Kraft, der eine Pesterkrankung überstanden, sich in seiner Jugend als Turnierstreiter und Krieger ausgezeichnet, sein halbes Leben im Sattel verbracht hatte und dessen Arbeitsleistung höchste Anerkennung fand, konnte Sigismund durchaus als nacheiferungswürdiges Vorbild dienen.[27] Obgleich ihn der König als geeigneten Nachfolger in beiden Reichen einstufte, scheint sich Sigismund nicht nur das Mißfallen der dominanten Königsmutter Elisabeth († 29. XII. 1380), der Schwester seines Urgroßvaters Kazimierz III. und bis zu ihrer Vertreibung im Dezember 1376 auch Regentin von Polen, zugezogen zu haben, sondern bald auch die sich zu Haß steigernde Abneigung seiner künftigen Schwiegermutter, der bosnischen Prinzessin Elisabeth Kotro-

manić. Ob er es an der notwendigen Achtung fehlen ließ, in jugendlichem Leichtsinn über die Stränge schlug, schlechten Einflüssen unterlag oder sich nicht in das strenge Hofzeremoniell einfügen konnte, bleibt offen – vielleicht wurde Sigismund trotz seiner Jugend von der Königin ja auch als potentieller Rivale bei einer zu erwartenden Regentschaftsregierung empfunden. Im Gegensatz zu ihrer Schwester Hedwig (Jadwiga), die ihrem Verlobten Wilhelm von Habsburg innig zugetan war, entwickelte die ganz unter dem Einfluß ihrer Mutter stehende Maria unüberwindliche Vorbehalte gegen ihren späteren Gemahl.

Deshalb wird Sigismund gerne die Gelegenheit zu unbeaufsichtigten Aufenthalten in der Mark Brandenburg genutzt haben, wo er bis September 1381 mehrfach als Aussteller von Urkunden nachzuweisen ist. In seinem Gefolge befanden sich die beiden Kapläne Maternus und Kon Przibislaus, die dank seiner großzügigen Förderung in Ungarn bald ansehnliche Pfründen erhielten und wichtige Funktionen bekleideten. Auch seiner Weiterbildung und körperlichen Ertüchtigung dürfte Aufmerksamkeit geschenkt worden sein. Als Lektüre könnten ihm die in der Bibliothek König Ludwigs vorhandenen Prunkhandschriften gedient haben, wobei vor allem der damals am Hofe von Ofen sehr populäre Roman über Alexander den Großen (Pseudokallisthenes) und der von Roger Bacon verfaßte Fürstenspiegel *Secretum secretorum* in Frage kamen. Das Idealbild eines Herrschers, wie es ihm Vater Karl vorgelebt hatte, vor allem aber die Glorifizierung der kaiserlichen Majestät durch Geschichtsschreibung, die höfische Kunst und die in seiner Anwesenheit einzuhaltenden Rituale, muß Sigismund früh verinnerlicht haben. Die von Karl zur Verherrlichung seines Hauses für die Prager Residenz, in abgewandelter Form auch für das von ihm erbaute Karlstein und später für Tangermünde in Auftrag gegebenen Porträtzyklen, in denen – nach einem phantasievollen Stammbaum vom Patriarchen Noah über die antiken Götter, die Herrscher von Troja, die römischen Caesaren und die Merowinger bis hin zu Karl dem Großen – die historisch gesicherten Ahnen dargestellt waren, führten Sigismund eindrucksvoll seinen Rang und seine Verpflichtung vor Augen, es den Vorfahren gleichzutun, große Taten zu vollbringen und unvergänglichen Ruhm zu erwerben.

Sigismunds ungeduldiges Warten, endlich eigenverantwortlich in die große Politik eingreifen zu dürfen, fand am 25. Juli 1382 in Altsohl ein Ende, als Ludwig die von ihm einbestellten Großen des pol-

nischen Reiches einen Treueid auf seinen dadurch zum Nachfolger bestimmten Schwiegersohn ablegen ließ und ihn mit einem kleinen Truppenkontingent nach Großpolen schickte, um die Streitigkeiten der Adelsfronden beizulegen, die öffentliche Ordnung wieder herzustellen und die eigene Thronübernahme vorzubereiten.

Ein Reich verloren, eine Krone gewonnen
1382–1387

Als Sigismund in den letzten Julitagen 1382 erstmals polnischen Boden betrat, dürfte ihm das Ausmaß der Aufgaben, die einer raschen Lösung bedurften, nicht bewußt gewesen sein. Kazimierz III., der ein von seinem umtriebigen Vater Władysław I. Łokietek («Ellenlang») gerade erst wiedervereinigtes Reich geerbt und mustergültig konsolidiert hatte, war in vier Ehen ohne männlichen Erben geblieben und wollte Polen nach seinem Tod Thronwirren ersparen. Bereits im Juli 1339 hatte er daher im Vertrag von Visegrád die Krone dem ihm verschwägerten Haus Anjou in Ungarn zugesichert; im Privileg von Buda war 1355 unter Ausschluß der Töchter Kazimierz' von der Thronfolge und prinzipieller Anerkennung des adligen Wahlrechts die Vereinbarung mit Ungarn auch von den polnischen Magnaten bestätigt worden, die sich dieses Zugeständnis mit beträchtlichen politischen und materiellen Vorteilen honorieren ließen. Doch die Beziehungen zu seinem Neffen Ludwig von Ungarn waren nie so eng, als daß sich Kazimierz unverbrüchlich an seine Zusagen gebunden gefühlt hätte. Nach 1360 spielte er mit dem Gedanken, seinen pommerschen Enkel Kazimierz (Każko), den Schwager Karls IV., den er 1368 adoptierte, auf den Krakauer Thron zu bringen, zumal Ludwig damals noch keine Kinder hatte. Seinen piastischen Verwandten Herzog Siemowit III. von Masowien lehnte er als Nachfolger ab. Als Kazimierz III. im November 1370 starb, eilte Ludwig sofort nach Polen, ließ sich in Krakau krönen und übertrug die Statthalterschaft seiner Mutter Elisabeth, der Schwester des Verstorbenen. Den Initiativen, seinen spätgeborenen Töchtern die Thronfolge in Polen zu sichern, standen allerdings die früheren Vereinbarungen im Wege, die eine Erbberechtigung nur in männlicher Linie vorgesehen hatten. Nach zwei Beratungen (Tagfahrten) mit polnischen Adligen sah Ludwig sich daher für das Zugeständnis, die von ihm benannte Tochter als Nachfolgerin zu akzeptieren, am 17. September 1374 im Privileg von Kaschau gezwungen, das politische Mitspracherecht der Nobilität auf allen relevanten Gebieten anzuerkennen; dieses Privileg bildete die Ausgangsbasis für die her-

ausgehobene Sonderstellung der *Szlachta* und die Entwicklung Polens zur Adelsrepublik.

Im Lande selbst griff jedoch wachsende Unzufriedenheit über die dauernde Abwesenheit des Monarchen und die selbstherrliche Regierung des kleinpolnischen Amtsadels, der *Cracovitae*, um sich. Die Einsetzung von Herzog Władysław von Oppeln zum Statthalter in den erst in den 1340er Jahren eroberten rotreussischen Distrikten erweckte den Eindruck, Ludwig wolle diese seit Ende des 12. Jahrhunderts auch von Ungarn beanspruchten Gebiete nördlich des Karpatenkamms längerfristig der St. Stephanskrone unterstellen. Die vor allem in Großpolen verbreitete Verärgerung über die Vernachlässigung der polnischen Interessen durch Ludwig und über die Regentschaft der unbeliebten, überforderten Königsmutter entlud sich in einem Aufstand, bei dem im Dezember 1376 in Krakau ihre ungarische Gefolgschaft erschlagen und Elisabeth zur Flucht gezwungen wurde. Die eigentliche Regierungsgewalt übernahm nach einem kurzen Zwischenspiel Władysławs von Oppeln 1381 ein Triumvirat mit dem Krakauer Bischof Zawisza Kurozwęcki, seinem Vater, dem Krakauer Kastellan Dobiesław, und dem Wojewoden von Kalisch, Sędziwój z Szubina. Sie sahen sich jedoch nicht in der Lage, die bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen zwischen den großpolnischen Magnatenfamilien zu beenden. Sigismunds erste Bewährungsprobe sollte die Wiederherstellung des inneren Friedens sein.

Sein mäßig erfolgreiches militärisches Vorgehen in Großpolen wurde jäh unterbrochen, als Sigismund, der bereits als *«Herr des Kunygreiches zu Polan» (dominus regni Poloniae)* urkundete, um den 20. September 1382 von dem am 11. in Tyrnau eingetretenen Tod König Ludwigs erfuhr. Die Städte Posen und Gnesen sowie der Erzbischof Bodzanta kamen seinem Huldigungsbegehren ohne Zögern nach, während der großpolnische Adel sein Einverständnis von der Amtsenthebung des verhaßten Statthalters Domarat und der Zusage Sigismunds abhängig machte, nach der Krönung ständig in Polen zu residieren. Als der ganz von den Triumvirn abhängige Sigismund erfuhr, daß seine Verlobte Maria problemlos am 17. September 1382 in Stuhlweißenburg als erste Frau und doch als König *(rex Hungariae)* die Nachfolge in Ungarn angetreten hatte,[1] lehnte er jedes Zugeständnis, das seine Regierungsbeteiligung im Stephansreich gefährden konnte, entschieden ab. Enttäuscht über die unter Ludwig erfolgte Herabstufung zu einem Nebenland Ungarns, verbittert über die während der schwachen Regentschaftsregierungen

gewachsene Rechtsunsicherheit und behaftet mit nationalen Vorurteilen gegen den als «Deutschen» eingestuften Luxemburger schlossen sich der selbstbewußte großpolnische Adel am 25. November in Radomsk, die kleinpolnischen Herren am 6. Dezember in Wiślica zu Konföderationen zusammen, die unter Berufung auf die Kaschauer Vereinbarungen erneut die Anerkennung einer der Töchter Ludwigs als Königin mit ihrer ständigen Präsenz in Polen verknüpften. Eine starke Gruppierung trat für einen polnischen Kandidaten und die Thronerhebung des Herzogs Siemowit IV. von Masowien ein. Der sichtlich überforderte Sigismund mußte jede Hoffnung auf die Gewinnung Polens vorerst fahren lassen, als eine Gesandtschaft der *«von teuflischem Geiste» (diabolico permota spiritu)* angetriebenen Königinwitwe Elisabeth dem kleinpolnischen Adel den Dank für seine Anhänglichkeit an das Haus Anjou ausrichtete. Mit der verklausulierten Aufforderung, die vor fünf Monaten Sigismund in Altsohl geleisteten Eide als hinfällig zu betrachten, wurden die Herren gebeten, keine Huldigung – auch die Sigismunds nicht – vorzunehmen, bevor Elisabeth nicht definitiv eine ihrer Töchter für die Nachfolge benannt haben würde. Danach von seinen Anhängern fallengelassen, sah sich der auch vom Hochmeister des Deutschen Ordens, Konrad Zöllner von Rothenstein, entmutigte Sigismund gezwungen, den *«unsinnigen Plan»* eines Doppelkönigtums aufzugeben und fast fluchtartig nach Ungarn zurückzukehren.[2]

Der Tod des erst 56 Jahre alten Königs Ludwig, dem die ungarische Historiographie den Beinamen «der Große» zuerkannt hat, weil er über einen von Pommern bis Dalmatien, von der March bis in die Walachei sich erstreckenden Reichsverband herrschte, löste auch in Ungarn schwere Erschütterungen aus. Obgleich es in Ungarn kein Sukzessionsrecht in weiblicher Linie gab, hatte es Ludwig offensichtlich nicht für notwendig erachtet, die Nachfolge seiner Ältesten von den Reichsständen bestätigen zu lassen. Die erst nach dem Tod ihrer gleichnamigen Schwiegermutter im Spätjahr 1380 etwas stärker an den Staatsgeschäften beteiligte Königswitwe Elisabeth übernahm nach der schnellen Krönung ihrer elfjährigen Tochter Maria die Regentschaft, wobei sie sich auf den Palatin Miklós Garai und seine Anhängerschaft stützen konnte.[3] Ihnen schienen eine engere Zusammenarbeit mit dem französischen Hof und eine Beschneidung der Machtbasis der Luxemburger als politische Nahziele besonders erstrebenswert. Ludwig hatte es verstanden, zwischen den Faktionen ein Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, das jetzt durch die eindeutige

Bevorzugung der Garai-Parteiung aus dem Lot zu geraten drohte. In Opposition stand eine von der Magnatenfamilie Lackfi geführte Adelsgruppierung, die – auch angesichts der ständig wachsenden Türkengefahr – ein engeres Zusammengehen mit dem römisch-deutschen Reich und der durch das Kirchenschisma gelähmten Kurie für notwendig hielt und daher auch für eine baldige Eheschließung zwischen Maria und Sigismund plädierte. Eine dritte, von der Familie Horváti angeführte Faktion, deren Mitglieder hauptsächlich in Südungarn und Slavonien ansässig waren, trat für die Berufung König Karls III. von Neapel auf den ungarischen Thron ein. Nachdem Ludwig den Vater Luigi Graf von Durazzo 1362 hatte hinrichten lassen, war der als Karl «der Kleine» bekannte Cousin zweiten Grades an seinem Hof erzogen und, solange der König noch kinderlos war, als Nachfolger aufgebaut worden, wobei *il Piccolo* durchaus erfolgreich als Banus (Herzog) von Kroatien und Slavonien amtierte. Seine Durchsetzungsfähigkeit und Skrupellosigkeit hatte er erst kurz zuvor unter Beweis gestellt, als er seine Verwandte Johanna I. von Neapel 1381 stürzte und im Mai 1382 ermorden ließ, um seine Herrschaft abzusichern. Da er von seiner Verlobten und der Regentschaftsregierung keine wesentliche Unterstützung zu erwarten hatte, besaß Sigismund schlechte Karten, als er kurz vor Weihnachten 1382 nach Ungarn zurückkehrte. Keine Rede war mehr davon, die ursprünglich nach seiner Volljährigkeitserklärung für 1383 in Aussicht genommene Hochzeit mit Maria zu vollziehen.

In Ungarn griffen Unruhen und Aufstände um sich, die Garai trotz der Verschärfung der Unterdrückungsmaßnahmen nicht zu beenden vermochte. Sorge bereiteten zusätzlich die Übergriffe des Königs von Bosnien, Tvrtko I., der auf Kosten des zur Stephanskrone gehörenden Dalmatien an der Adria Fuß zu fassen suchte. Den polnischen Angelegenheiten wurde daher am Hofe von Ofen nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Dort war es zu Scharmützeln zwischen den Adelsparteiungen gekommen, wobei eine immer geringeren Rückhalt findende Gruppierung die Interessen Sigismunds vertrat, eine zweite Faktion gegen Sigismund wegen seiner Zugehörigkeit zum Hause Luxemburg, aber für die Aufrechterhaltung der Bindungen zu Ungarn agierte und eine radikale Richtung mit dynastisch-nationalen Argumenten den Bruch und die Wahl Siemowits IV. verfocht. Eine von Elisabeth Ende Februar 1383 abgefertigte Gesandtschaft entband die Polen noch einmal von allen Verpflichtungen gegenüber Maria und Sigismund, an deren Stelle sie jetzt die

zehnjährige Hedwig als Thronfolgerin benannte unter dem Vorbehalt, daß diese nach der bald in Krakau vorzunehmenden Krönung zur weiteren Erziehung bis zur Volljährigkeit am ungarischen Hof bleiben könne. Nachdem mit Mühe ein Waffenstillstand unter den streitenden Parteien zustande gebracht worden war, sprach sich die Mehrheit der auf einer am 28. März in Sieradz abgehaltenen Reichsversammlung anwesenden Adligen dafür aus, die Kaschauer Vereinbarung zu respektieren und die für Pfingsten zugesagte Ankunft Hedwigs in Krakau abzuwarten. Doch als die Großen des polnischen Reiches ihre künftige Königin feierlich an der Landesgrenze einholen wollten, wurden sie nach Kaschau gebeten. Königin Elisabeth, die offensichtlich Zeit zu gewinnen trachtete, rang den durch großzügige Geschenke freundlich gestimmten Polen nicht nur eine Verschiebung der Krönung bis zum 11. November 1383 ab, sondern auch völlig neue Abmachungen *(nova pacta)*, die beim kinderlosen Tod der einen Schwester der anderen die Nachfolge und eine Doppelherrschaft über beide Reiche zugestand, bis nachwachsende Söhne das Erbe antreten könnten. Hedwigs Verlobung mit dem in Polen ebenfalls unwillkommenen Wilhelm von Habsburg war freilich dafür aufzulösen.

Dieses Nachgeben fachte den polnischen Bürgerkrieg von neuem an. Als die für den vollständigen Bruch mit Ungarn eintretende Gruppierung am 15. Juni 1383 Siemowit zum König ausrief, schlossen sich die beiden anderen Parteiungen zusammen und suchten um ungarische Militärhilfe nach. Elisabeth nutzte die Gelegenheit, am 25. Juli den wenig geschätzten Sigismund unter der Aufsicht des Graner Erzbischofs Demeter mit einer starken Streitmacht nach Polen zu entsenden. Das von einem polnischen Adelsaufgebot unterstützte 12000-Mann-Heer wußte durch Plünderungen und Zerstörungen in Masowien und Kujawien nur die Anhänger der national-piastischen Richtung einzuschüchtern, ohne sie jedoch im Felde besiegen zu können. Elisabeth dachte freilich auch jetzt nicht daran, Hedwig den Polen zu überstellen, sondern nahm sie im Herbst nach Dalmatien mit, wo mit der Maria dargebrachten Huldigung auch eine Befriedung der unruhigen Südprovinzen erhofft wurde. Der dem Hofe bis nach Zara nachgereiste Statthalter von Kleinpolen, Sędziwój z Szubina, Sprecher der magyarophilen Parteiung, mußte seine Drohung, bei einem weiteren Hinausschieben der Krönung die staatlichen Bindungen Polens an die Stephanskrone zu beenden, mit der zeitweiligen Gefangennahme bezahlen. In Polen selbst mißlang

dem inzwischen eigenverantwortlich agierenden Sigismund der Versuch, durch einen Handstreich die Hauptstadt Krakau in seine Gewalt zu bringen; da nach Bekanntwerden der Aktionen Elisabeths ein Stimmungsumschwung auch im promagyarischen kleinpolnischen Adel eintrat, sah sich Sigismund am 7. Oktober 1383 gehalten, einen bis zum kommenden Osterfest terminierten Waffenstillstand mit Siemowit abzuschließen und sein zusammengeschmolzenes Heer nach Ungarn zurückzuführen.

Die über das Taktieren der Königswitwe verärgerten Polen verloren die Geduld: Auf einer Adelsversammlung in Radomsk wurde Elisabeth am 2. März 1384 ultimativ aufgefordert, ihre Tochter Hedwig bis zum 8. Mai, dem Fest des Nationalheiligen Stanisław, zur Krönung nach Krakau zu entsenden, andernfalls würden sie von ihrem Recht der freien Königswahl Gebrauch machen. Doch auch jetzt noch suchte Elisabeth den Termin hinauszuschieben und bediente sich dazu einmal mehr ihres präsumtiven Schwiegersohns, der, obgleich er selbst keine Aussichten mehr besaß, über seine Verlobte Maria die polnische Krone zu erwerben, als Hedwigs Statthalter nach Polen geschickt wurde. Da Sigismund weder von ihnen zum Fürsten gewählt noch zum Regenten bestimmt worden sei, drohten ihm die kleinpolnischen Herren beim Überschreiten der Grenze militärischen Widerstand an. Der nur über eine kleine Streitmacht, darunter einige brandenburgische Adlige, gebietende Sigismund bewies jetzt erstmals sein bald zur Vollkommenheit weiterentwickeltes diplomatisches Geschick, als er einer Gesandtschaft in Lublau eine einvernehmliche Regelung sowie einen Aufschub für das Eintreffen Hedwigs abrang. Mit der – nicht zuletzt dank Sigismunds persönlichem Einsatz, aber auch auf Kosten seiner Ambitionen – am 15. Oktober 1384 erfolgten Krönung der übereinstimmend als außerordentlich schön und klug geschilderten Hedwig wurde das zweijährige Interregnum beendet.[4] Nach den Vorstellungen des kleinpolnischen Amtsadels sollte eine politische Heirat den Einfluß Polens im europäischen Mächtekonzert stärken und neue Expansionsmöglichkeiten schaffen. Wilhelm von Habsburg und der sich anbietende Siemowit IV. von Masowien schienen als Prinzgemahl nicht das notwendige Format mitzubringen; dagegen eröffnete eine Verbindung mit dem litauischen Großfürsten Jagiełło (Iogailas) dem Adel großzügige politische, wirtschaftliche und militärische Perspektiven, die durch die Aussicht, mit den Litauern das letzte Heidenvolk Europas dem katholischen Glauben zuzuführen, eine zusätzliche

religiös-moralische Note erhielten. Die Realisierung dieser Konzeption leitete 1386 eine neue Epoche in der Geschichte Polens ein, mit deren Auswirkungen während seiner gesamten langen Regierungszeit auch Sigismund von Luxemburg konfrontiert wurde.

Wenn Sigismund erwartet haben sollte, sein loyaler Einsatz für das Haus Anjou in Polen werde die Vorbehalte seiner Verlobten und deren Mutter gegen ihn abbauen und seine Chancen auf die St. Stephanskrone verbessern, dann mußte er sich bald eines Besseren belehren lassen. Wahrscheinlich war es einer Initiative des innenpolitisch in immer größere Bedrängnis geratenden Palatins Garai zuzuschreiben, daß der mit dem Tod Katharinas 1378 aufgegebene Plan, durch eine Ehe mit Ludwig von Orléans die Verbindungen zum französischen Hof zu intensivieren, im Spätjahr 1384 und jetzt mit Maria als möglicher Gemahlin reaktiviert wurde. Obgleich eine Annäherung Ungarns an Frankreich vom Hause Luxemburg und selbst vom römisch-deutschen Reich als Affront gewertet werden mußte und auch ein Großteil des ungarischen Klerus den damit verbundenen Übergang von der römischen zur avignonesischen Obödienz ablehnte, verfolgte Elisabeth in ihrer unerschütterlichen Abneigung gegenüber Sigismund voller Energie dieses Heiratsprojekt. Die Verhandlungen mit dem angesichts der offenkundigen Regierungsunfähigkeit seines Bruders Karl VI. die politischen Geschäfte steuernden Ludwig kamen so zufriedenstellend voran, daß Anfang 1385 die in Ungarn unpopuläre Verlobung aufgelöst und im April Maria mit dem durch einen Gesandten vertretenen Ludwig von Orléans *per procurationem* getraut wurde. Eine hochrangige, vom siebenbürgischen Wojewoden László Losonci geführte ungarische Delegation, der 150 Ritter angehörten, machte sich danach auf den Weg nach Paris, um den neuen Prinzgemahl nach Ungarn zu geleiten. Die Gefahr, das von Kaiser Karl IV. so geschickt geknüpfte Netz der dynastischen Verbindungen zugunsten seines Hauses werde an einer entscheidenden Stelle reißen, war nicht zu übersehen – Sigismund mußte sich eingestehen, daß auch die zweite der ihm verheißenen Kronen verlorengehen könnte.

In dieser außerordentlich schwierigen Situation stellte Sigismund bemerkenswerte Charaktereigenschaften unter Beweis: Tatkraft, Entscheidungsfreude, Risikobereitschaft, Überzeugungskraft, Optimismus und Großzügigkeit, ja auch Bedenkenlosigkeit im Einsatz seiner finanziellen Mittel. Er konnte zudem mit der Unterstützung Wenzels IV. und seiner Vettern Jost[5] und Prokop, der mährischen Markgrafen,

rechnen, die trotz mehrerer Fürsprachen seiner Mutter bisher nicht in sein Ringen um die polnische Krone eingegriffen hatten. Der Römische König Wenzel IV., dessen Bemühungen um die Einheit der Kirche ohne Erfolg geblieben waren, hatte zwar den für 1383 geplanten Romzug zur Kaiserkrönung abgesagt, aber im Reich durch seine konsequente Landfriedenspolitik für Ruhe gesorgt und das ihm nach dem Tode seines Onkels Wenzel zugefallene Stammland Luxemburg in Besitz genommen; durch die Verheiratung seiner Halbschwester Anna mit König Richard II. von England 1382 sollten neben dynastischen auch neue politische Beziehungen hergestellt werden. Sigismund, der unter Einsatz seiner brandenburgischen Ressourcen *«yn unsern gescheften czu dem konigreiche in Hungern»*[6] eine Streitmacht aufzustellen bemüht war, hatte allerdings die ihm im Frühjahr zugesagten guten Dienste der Familienmitglieder, die seine Notlage schamlos ausnützten, großzügig zu honorieren. Für die 50000 Schock Prager Groschen, knapp 190000 Gulden, die ihm am 13. Juli 1385 Jost und Prokop zu leihen versprachen, mußte Sigismund die Altmark und Priegnitz als Sicherheit an sie übertragen. Für seine am 21. Juli erteilte Zustimmung zur Verpfändung von Teilen Brandenburgs, für die er erbberechtigt war, verlangte Wenzel IV. die Kontrolle über das restliche Gebiet, mit deren Administration er den jüngeren Bruder Johann von Görlitz beauftragte – Sigismund blieben allein die leeren Titel des Markgrafen und Reichserzkämmerers. Offensichtlich verpfändete er auch die Westslowakei mit Preßburg bis zum Fluß Waag, über die er keinerlei Verfügungsberechtigung besaß, an seine mährischen Vettern als Ersatz für mögliche Kriegsschäden, um ihre Teilnahme an dem Feldzug sicherzustellen.[7] Mit einer kleinen Streitmacht eroberte Sigismund im August immerhin das nordwestliche Ungarn und übte wachsenden Druck auf die Regentschaftsregierung aus, was zum Sturz Garais beitrug und einige Adlige veranlaßte, in sein Lager überzuwechseln. Informationen über den Truppenrückzug und die erreichten Ziele fehlen – es ist nicht auszuschließen, daß Sigismund durch sein Vorrücken auch die Festsetzung eines Hochzeitstermins erreichte.

Diesen Erfolg Sigismunds stellte allerdings erst eine seinem eigentlichen Anliegen zuwiderlaufende Initiative sicher. Ermutigt durch seine um die Brüder Horváti gescharten Anhänger war König Karl III. der Kleine am 3. September 1385 im dalmatischen Zengg gelandet. Sein Interesse war es, eine Einbeziehung Ungarns in die französische Einflußsphäre zu unterbinden, da ihm der usurpierte

neapolitanische Thron von Ludwig von Anjou, einem Onkel des Prinzgemahls Ludwig von Orléans, streitig gemacht wurde und er zudem als nächster männlicher Verwandter des verstorbenen Ungarnkönigs glaubte, auch die begründetsten Nachfolgerechte im St. Stephansreich zu besitzen. Von Agram aus, wo er ab 23. Oktober residierte, suchte er seinen Rückhalt bei Magnaten und Adel zu erweitern, bevor er sich Anfang Dezember in Richtung Ofen aufmachte, um die Regierungsgeschäfte zu übernehmen und sich krönen zu lassen. In ihrer Bedrängnis blieb der Regentin Elisabeth kein anderer Ausweg, als ihre Zustimmung zur raschen Eheschließung Marias mit Sigismund zu geben. Die Hochzeit fand zwischen Ende September und Anfang November 1385 statt; über den Termin, die äußeren Umstände und den Vollzug des Beilagers schweigen die Quellen jedoch. Nur mit dem Titel eines *«Vormund Ungarns» (regni Hungariae tutor)* ausgestattet, verließ Sigismund kurz darauf den ungarischen Hof, um in Böhmen ein stärkeres Heer zur Abwehr des Prätendenten aufzustellen.[8] Maria hatte inzwischen eilends auf den 8. November einen Landtag nach Ofen einberufen. Trotz ihres Versprechens, den Beschwerden gegen die Ungesetzlichkeiten der Regentschaftsregierung nachzugehen sowie die bisherigen Freiheiten und Privilegien zu bestätigen, sofern der Adel seiner Treuepflicht der rechtmäßigen Herrscherin gegenüber nachkomme und den Schutz des Reiches übernehme,[9] rieten angesichts des Zulaufs, den Karl III. verzeichnen konnte, selbst die vor kurzem noch im Lager Sigismunds stehenden Barone ihrer Königin, sich mit ihrem Verwandten zu arrangieren. Unter dem Vorwand, den inneren Frieden wiederherstellen und die Königinnen unterstützen zu wollen, zog Karl in Ofen ein, ohne daß Maria und Elisabeth eine andere Wahl geblieben wäre, als seiner Ernennung zum Regenten des Landes zuzustimmen und seiner Krönung am 31. Dezember 1385 in Stuhlweißenburg beizuwohnen. Während Karl sich sogleich energisch den Regierungsaufgaben widmete, trieben die Königswitwe Elisabeth und ihr Favorit Garai die Vorbereitungen für einen Anschlag auf den neuen König voran, der am 7. Februar 1386 vom Mundschenken Balázs Forgách schwer verletzt und am 24. Februar im Kerker umgebracht wurde. Obgleich an dem Komplott nicht beteiligt, profitierte entgegen den Planungen seiner Schwiegermutter von dem Mord vor allem einer: Sigismund von Luxemburg.

Während in Ungarn die Auseinandersetzung zwischen der neapolitanischen Partei und den Anhängern der Königinnen bald in einem

vor allem die Südprovinzen erfassenden Bürgerkrieg mündete, suchte Sigismund von seinen Verwandten eine substantielle Finanz- und Militärhilfe zur Durchsetzung seiner Thronansprüche zu erhalten. Brüder und Vettern waren sich nicht zu schade, ihm weitere Zugeständnisse abzupressen. König Wenzel IV. erzwang am 13. November 1385 die Übergabe der Verwaltung der gesamten Mark Brandenburg, in der als Statthalter weiterhin der jüngste Bruder Johann von Görlitz amtieren sollte. Da die Stände der an Jost und Prokop verpfändeten Altmark und Priegnitz die Huldigung verweigert hatten, mußte Sigismund den mährischen Markgrafen als Ausgleich und bis zur vollständigen Bezahlung der ihnen entstehenden Kosten für die Bereitstellung von Truppen eine längerfristige Besetzung der von ihnen bereits verwalteten Gebiete westlich der Waag zugestehen.[10] Erst nach Unterzeichnung dieser wegen der fehlenden Zustimmung des ungarischen Kronrates juristisch fragwürdigen Verträge am 1. Dezember stellten Sigismunds Verbündete trotz des Wissens, daß der eigentliche Gegner inzwischen ermordet worden war, im April 1386 Truppen ins Feld, die, ohne auf Widerstand zu stoßen, die Westslowakei und Westungarn bis zur Stadt Raab einnehmen konnten.

Trotz ihrer mißlichen Lage suchten Elisabeth und Maria weiterhin, eine Krönung Sigismunds wenn nicht zu verhindern, so doch hinauszuschieben. Um die Kampfhandlungen zu beenden und zu einer einvernehmlichen Regelung zu gelangen, riefen sie am 1. Mai Wenzel IV. als Römischen König um Vermittlung an, dessen Schiedsgericht zu akzeptieren sich auch Sigismund und die mährischen Vettern verpflichteten. Für das Versprechen der Beteiligten, allen Zwist und Streit untereinander zu beenden, erlegte Wenzel der ungarischen Staatskasse die Begleichung aller Kosten und Schäden des Feldzugs auf; zudem sollte Jost bis Martini 1386 als Pfandauslöse 200000 ungarische Goldgulden erhalten. Sigismund bekam außer der Festung Trentschin an der Waag für seinen Unterhalt zusammen mit den Einkünften aus dem Komitat Eisenburg auch die Ländereien zugewiesen, die früher dem Prinzen István, einem Bruder König Ludwigs, im mährisch-österreichischen Grenzgebiet gehört hatten. Auf seine Beziehung zu seiner Frau Maria warf der Passus ein bezeichnendes Licht, der ihm gestattete, *«seine Gemahlin in Ungarn überall hin zu begleiten und mit ihr zu leben und zu verweilen, wie es sich für den Gatten einer Königin ziemt»*.[11] Enttäuschend, wenn nicht gar entwürdigend für Sigismund mußte jedoch die Zusage der Königinnen

an Wenzel IV. sein, ohne seine vorherige Unterrichtung und ausdrückliche Zustimmung die Krönung seines Bruders nicht vornehmen zu lassen. Ehrgeiz und Tatendrang des in den Urkunden weiterhin nur als «Markgraf» bezeichneten Sigismund hatten einen schweren Dämpfer erhalten, den er den Urhebern so rasch nicht zu verzeihen bereit war. Die Enttäuschung der durch den Verwüstungszug in Mitleidenschaft gezogenen ungarischen Landbesitzer darüber, daß sie keine Entschädigung erhalten sollten, war ebenso groß wie die allgemeine Entrüstung, daß der Staat für die Kosten eines dynastischen Konflikts und für die Thronambitionen Sigismunds aufzukommen hatte. Zu einer Konsolidierung der desolaten Verhältnisse, die Miklós Garai die Rückkehr an die Macht als Palatin ermöglichten, hatte die Vermittlungsaktion nicht beigetragen. Da die fremden Truppen alsbald Ungarn räumten, sah sich aber niemand veranlaßt, Wenzels Spruch Folge zu leisten. Und weil ihm Maria und Elisabeth weiterhin mit unverhohlener Ablehnung begegneten, zog es selbst Sigismund vor, nach Böhmen zurückzukehren. Wo er sich aufhielt und was er in den Folgewochen unternahm, läßt sich den Quellen freilich nicht entnehmen. In ungarischen Adelskreisen begann sich nach dem Schiedsgericht von Raab aber langsam die Meinung durchzusetzen, daß Sigismund wohl früher oder später ihr König werden würde. Mit dem Wojewoden von Siebenbürgen, Lásló Losonci, verschaffte sich am 1. Juni 1386 erstmals einer der wichtigsten Magnaten einen Gnadenbrief des Prinzgemahls, in dem Sigismund Straffreiheit zusicherte und eine Besitzbestätigung vornahm.

Doch Sigismunds Enttäuschung über diesen seinen Intentionen zuwiderlaufenden Kompromiß sowie über die ihm in Ausnützung seiner Notlage abverlangte Aufgabe seiner Rechte in der Mark Brandenburg könnte eine zunehmende Distanzierung seiner Familie gegenüber bewirkt haben. Obschon in keiner der Quellen damals von Neid und Mißgunst der Brüder und Vettern untereinander die Rede ist, dürfte Sigismund bereits jetzt wenig Achtung vor Wenzel IV. empfunden haben, in dem er wohl von Anfang an einen allein durch das Alter bevorzugten Rivalen erblickt haben mag. Die in seinen Augen unentschuldbare Tatenlosigkeit und versagte Hilfe im Kampf um die polnische Krone war 1386 zwar der Bereitschaft zum militärischen Eingreifen in Ungarn gewichen, aber zu einem Preis, der Sigismund die materielle und politische Basis im Reich entzog und ihn der erhofften raschen Thronbesteigung kaum nähergebracht hatte. Auch der Doyen der Luxemburger, der 1351 geborene mähri-

sche Markgraf Jost, dem sein Vater Johann Heinrich ein geordnetes, prosperierendes Land und eine gut gefüllte Kasse hinterlassen hatte, erwies sich als unzuverlässiger, intriganter, seinem Ehrgeiz und seiner Geldgier in skrupellosem Egoismus nachjagender Verbündeter.[12] Jost hatte seinen Brüdern das ihnen testamentarisch vermachte Erbteil beschnitten und wurde des Versuchs nicht müde, Prokop mit Waffengewalt zum Verzicht zu zwingen. Die Söhne und Neffen Kaiser Karls IV. einte bloß ein Ziel: selbst und ohne Rücksicht auf familiäre Bindungen zu noch mehr Macht und größeren Einkünften zu gelangen, ihre Positionen zu behaupten und auszubauen. Ihr Eigennutz trug nicht unwesentlich dazu bei, daß mit dem Verlust an Ansehen und Autorität bald auch ihre ererbte politische Vorrangstellung in Gefahr geriet.

Einmal mehr kam Sigismund auf dem Weg zum Thron eine von ihm nicht initiierte Entwicklung zugute. Im Sommer 1386 hielt Palatin Garai die Lage im Süden des Landes für ausreichend konsolidiert, um den Königinnen einen Besuch auf seinen Besitzungen im slavonischen Gara (Gorijani) zu empfehlen; allein durch ihre Anwesenheit wollte er die Erneuerung von Ruhe und Ordnung unter Beweis stellen und die letzten Insurgenten zum Aufgeben veranlassen. Zwar begleitet von einigen Getreuen, aber ohne ausreichenden Truppenschutz, wurde die sorglose Reisegruppe am 25. Juli in der Nähe von Diakovár in Syrmien von Aufständischen unter Führung des Banus von Macsó, János Horváti, überfallen, die sich tapfer wehrenden Begleiter mit Garai und Forgách niedergemacht und die Königinnen zuerst in der Festung Gomnec, dann in Novigrád bei Zara gefangengehalten. Der Plan, Elisabeth und Maria an die rachgierige Witwe Karls des Kleinen, Margarethe von Neapel, auszuliefern, scheiterte allerdings an der bald aufgenommenen Blockade der Festung durch venezianische Schiffe.[13]

Sigismund muß schon wenige Tage danach in Böhmen von der Gefangennahme Marias informiert worden sein – er begab sich sofort nach Ungarn. Ob er durch die Magnaten und Barone berufen wurde, die sich als *«Rat der Landesbewohner» (regnicolae)* konstituiert hatten und Regierungsaufgaben wahrnahmen, ob ihm seine Anhänger die Führung der Staatsgeschäfte übertrugen oder ob er selbst diese einmalige Gelegenheit erkannte, sich den Thron zu sichern und die Initiative ergriff, läßt sich nicht mehr eruieren. Schon vor einem auf den 28. August 1386 nach Stuhlweißenburg einberufenen Landtag ernannte er als Gemahl der Königin zwei Gespane, die höchsten

Amtsträger eines Komitats. Das Interesse der *barones, proceres et alii regnicolae Hungariae*, das Interregnum möglichst rasch zu beenden und den inneren Frieden durch Freilassung der Gefangenen und eine Generalamnestie wiederherzustellen, geht aus dem Landtagsdekret hervor, das die Anwesenden – wahrscheinlich auch Sigismund – auf die Kopfreliquie des Staatsgründers, des hl. Stephan, zu beschwören hatten.[14] Da die Anhänger der Horváti den angebotenen Gnadenerweis jedoch abschlugen, mußten die Waffen entscheiden. Sigismund, zum *capitaneus* Ungarns ernannt, sprach seit den ersten Septembertagen seinen Anhängern in Urkunden bereits Privilegien und Schenkungen mit der Verpflichtung zu, sie entweder von Königin Maria zusätzlich bestätigen zu lassen oder als rechtmäßiger König zu wiederholen.[15] Die Gefangennahme der Königinnen und die ihm vom «Rat der Landesbewohner» übertragenen Aufgaben wußte Sigismund zugleich zu nutzen, um eine eigene Kanzlei einzurichten, sich mit Räten zu umgeben und einen festen Hofstaat zu etablieren. Er konnte sich dabei auf die unvoreingenommene Loyalität seines Hofmeisters verlassen, auf den Polen Stibor von Stiborze (Ścibor ze Ściborzyc), den er bei seinen Verhandlungen 1384 in Lublau kennen- und schätzen gelernt hatte und der ihm mit seinen Erfahrungen in Staatsgeschäften und seinem abgewogenen Urteil anfangs eine wichtige Stütze war.

Die Anwerbung von Truppen zur Befreiung der Königinnen und zur Niederschlagung der Aufständischen erwies sich für den hochverschuldeten Sigismund angesichts der leeren Staatskasse als schwieriges Unterfangen. Die *regnicolae* erklärten sich zwar bereit, ein Siebtel ihres Vermögens als außerordentliche Abgabe zur Aufstellung einer Armee gegen die Rebellen bereitzustellen, ob aber die Gelder wirklich eingingen und für den vorgesehenen Zweck verwendet wurden, ist den Quellen nicht zu entnehmen. Sie erwecken vielmehr den Eindruck, daß der *capitaneus* den Feldzug auf eigene Kosten vorzubereiten und durchzuführen hatte. Während Sigismund durch Schenkungen und Privilegienvergaben die Teilnahme des Adels zu gewinnen suchte, hoffte er aber auch, die Unterstützung seiner Verwandten zu erhalten und die ihm erst im Mai übertragenen Besitzungen verpfänden zu können. Überzeugt, daß der Ruhm eines Befreiers seiner Gemahlin und eines siegreichen Feldherrn zur Festigung seines Ansehens beitragen werde, übernahm er im November selbst das Kommando über eine undisziplinierte, jetzt aber größeren Zulauf findende Armee, mit der er Anfang Januar 1387 kroatisches Gebiet

erreichte und die – erfolglos bleibende – Belagerung der dem Agramer Bischof Pál Horváti gehörende Festung Gomnec aufnahm. Als die Aufständischen aber zwischen Save und Drau ihre Streitkräfte massierten, befahl Sigismund den Rückzug seiner Truppen nach Westungarn. Die Nachricht, daß Mitte Januar seine ungeliebte Schwiegermutter, die Königinwitwe Elisabeth, vor den Augen Marias erdrosselt und ihr Leichnam über die Mauern ihres Gefängnisses Novigrád geworfen worden war, mag den Abzug beschleunigt haben. Fast kampflos kontrollierte die Horváti-Partei danach ganz Dalmatien, Kroatien und Slavonien sowie die Banate Macsó und Severin, die sie mit dem Königreich Neapel zu vereinigen drohten. In dieser die Integrität des Stephansreiches gefährdenden Lage schien es den Magnaten vordringlich, rasch einen handlungsfähigen Monarchen zu küren, der anschließend mit der ganzen Autorität des Amtes die Bekämpfung der Separatisten aufnehmen und die Königin befreien konnte. Nicht nur aus Abneigung gegen ein Frauenregiment, sondern auch wegen der haftbedingten Handlungsunfähigkeit Marias erschien es den Baronen geboten, die erbrechtlichen Ansprüche auf die Herrschaft zu mißachten. Auf Empfehlung des Palatins István Lackfi und des Erlauer Bischofs János Kanizsai, die Sigismund auf dem Feldzug begleitet hatten und ihn für die Übernahme der Regierungsgeschäfte qualifiziert hielten, nahm der «Rat der Landesbewohner» die Verhandlungen mit dem Prinzgemahl über seine Wahl zum König auf. Seiner verbesserten Stellung trug Sigismund sogleich in seiner Titulatur Rechnung, denn er urkundete seit dem 2. Februar 1387 als *«regni Hungariae dominus, capitaneus et antecessor»* (Herr, Hauptmann und Vorsteher des Königreichs Ungarn).

In seinem ungeduldigen Bestreben, endlich legal und formal die Stephanskrone zu gewinnen, war Sigismund fast zu jedem Zugeständnis an die *regnicolae* bereit. Diese verlangten ihm in einer detaillierten Wahlkapitulation den Verzicht auf zahlreiche selbstverständliche Prärogativen seiner Vorgänger ab und zwangen ihn zu einigen seinen Vorstellungen zuwiderlaufenden Zugeständnissen. Es steht nicht fest, ob sie die Zustimmung einer Ständeversammlung, gar eines Landtags einholten oder ob die Mitglieder des «Rates der Landesbewohner» aus eigener Machtvollkommenheit agierten und dabei bestrebt waren, die ihnen während des Interregnums zugewachsenen Mitsprachemöglichkeiten rechtlich zu verankern. Unter der Auflage, das Bündnis mit den Herren, die ihn in das höchste Staatsamt wählten, strikt einzuhalten, mußte Sigismund versprechen, die bisherigen

Freiheiten zu beachten, den Rat der Prälaten und Barone zu befolgen sowie kirchliche und weltliche Ämter nur mit Landeskindern *(Ungarie nationis)* zu besetzen bzw. dem Papst zur Ernennung vorzuschlagen. Im Rahmen einer Generalamnestie durften seine Feinde und die Getreuen der Königinnen nicht verfolgt werden; seine bisherigen Schenkungen hatte er zu widerrufen. Sigismund sagte zu, die von ihm *«gegen die corona regni Ungarie oder gegen die Landesbewohner oder gegen Ungarn»* geschlossenen Bündnisse aufzukündigen und *«auf den Vorteil der Krone und auf den Nutzen der Landesbewohner aufrichtig bedacht zu sein»*.[16] Im Falle eines Wortbruchs drohten ihm seine Wähler an, auch dem Gekrönten *sine nota infidelitate* Widerstand zu leisten.

Diese Urkunde, das erste förmliche Wahlversprechen eines ungarischen Monarchen, ist nicht nur wegen des weitgehenden, die Machtbefugnisse bedeutsam beschneidenden Inhalts von Wichtigkeit, sondern auch wegen der verwendeten Terminologie und der darin erstmals umschriebenen Begrifflichkeit. *«Krone»*, *«Land»* und *«Landesbewohner»*, herkömmlich in der Bezeichnung *res publica* zusammengefaßt, erscheinen hier als klar vom *rex* unterschiedene Subjekte; die traditionellen Formeln *corona et rex* oder *corona regis* als Ausdruck der Einheit von Land und Herrscher wurden gezielt gemieden und durch den die Person des Königs nicht unmittelbar einbeziehenden Terminus *corona regni* ersetzt.[17] Die von Ämtern und Würden fernzuhaltenden Ausländer wurden nicht mehr allgemein als *alieni* oder *forenses* benannt, sondern als *extraneae nationis*, wodurch vielleicht nur eine Präzisierung, aber doch auch eine pränationale Abgrenzung intendiert gewesen sein könnte. Für die Tagespolitik war allerdings von größerer Bedeutung, daß sich die Königsmacher, die als «Rat der Landesbewohner» seit über einem halben Jahr die Regierungsaufgaben wahrgenommen hatten, sich in einem in dieser Form bislang unüblichen Bündnis, der *liga* der Barone,[18] zusammenschlossen und von ihrem Kandidaten konkrete Zusagen über ihre weitere Teilhabe an den Staatsgeschäften erzwangen. Die namentlich zwar nicht einzeln aufgeführten *«Familienmitglieder der Großen, Prälaten und Barone»*, die sich als *«Nachkommen der Ratgeber früherer Monarchen»* zusätzliche Kompetenz bescheinigten sowie den Anspruch auf die Übertragung der Landesämter erhoben, erhielten die Zusicherung Sigismunds, ihre Interessen zu wahren, keine ihnen schädliche Verfügungen zu treffen und kein Mitglied aus dem Beraterkreis auszuschließen. Die Auflage, die Vereinbarungen

mit seinen Brüdern und Vettern zu annullieren, dürfte ihm nach den bisherigen Enttäuschungen nicht schwergefallen sein, obgleich er sich damit völlig dem Einfluß der Magnaten auslieferte, denn in dem weiterhin vom Bürgerkrieg zerrissenen Land besaß er lediglich geringen Rückhalt, kaum Autorität und nur eine ganz bescheidene Machtbasis. Eine Information oder gar die Zustimmung der rechtmäßigen Königin Maria zu den einschneidenden Beschlüssen konnte angesichts ihrer fortgesetzten Haft nicht erfolgen.

Am Palmsonntag, dem 31. März 1387, hatte der inzwischen 19 Jahre alte Sigismund mit der in Stuhlweißenburg vorgenommenen Krönung sein vorerst wichtigstes Ziel erreicht. Da Kardinal Demeter von Gran verstorben war und der den zweiten Rang einnehmende Erzbischof von Kalocsa im Lager der Gegner stand, nahm der Bischof von Wesprim den feierlichen Akt vor und setzte Sigismund die St. Stephanskrone *(sacra corona)* auf. Danach schlug der neue Monarch gemäß dem Herkommen mehrere junge Männer, darunter den venezianischen Gesandten Pantaleon Barbo, zu Rittern und ernannte in rascher Folge Angehörige der Liga der Barone zu den höchsten Landeswürden. Mit diesen ersten Regierungsmaßnahmen war die Zeit der Anwartschaft und des Kampfes um die Thronbesteigung in Ungarn zwar erst einmal beendet, aber für König Sigismund ging trotz seiner traditonellen ideologisch-sakralen Legitimation das Ringen um seinen Platz in der Hierarchie des St. Stephansreiches und den Einfluß auf die Staatsgeschäfte unvermindert weiter. Auch der in der Auseinandersetzung gereifte, von guten Vorsätzen und Machtwillen erfüllte Sigismund dürfte genug Realitätssinn besessen haben, um zu wissen, daß die Festigung seiner Herrschaft viel Geschick, Kraft und noch große materielle Opfer erfordern werde.

König von Ungarn – Schwierige Lehrjahre 1387–1396

Trotz des nach der Krönung Władysław Jagiełłos und seiner Verehelichung mit Hedwig im Frühjahr 1386 feststehenden unwiderruflichen Verlusts von Polen besaß das Königreich Ungarn beim Regierungsantritt Sigismunds noch eine eindrucksvolle Machtbasis. 1356 hatten sich die dalmatischen Städte und die Republik Ragusa (Dubrovnik) der ungarischen Oberhoheit unterstellt, eine Entwicklung, die von der Signoria Venedig im Vertrag von Zara 1358 und im Frieden von Turin 1381 anerkannt werden mußte. Im Kampf auf dem Balkan wurde unter Ludwig I. Kroatien dauerhaft zurückerobert; nach einem jahrzehntelangen Krieg konnten zwar die bosnischen, serbischen, bulgarischen und walachischen Herrscher zur Leistung eines Lehenseides gezwungen werden, der aber mit dem besorgniserregenden Vordringen der Osmanen bereits in den 1370er Jahren seine Bedeutung einbüßte. Die von den Osmanen ausgehende Gefahr hatte Ludwig wie die meisten Zeitgenossen zu spät erkannt; sein Sieg über Sultan Murād I. 1377 konnte ihre Herrschaftserweiterung auf dem Balkan nicht aufhalten. Seit 1354 hatte Ludwig auch nördlich der Karpaten, im Fürstentum Halič, Fuß gefaßt und nach der Übernahme des polnischen Throns zudem Rotreussen dem Stephansreich angegliedert. Ein von Königin Hedwig angeführtes Heer hatte allerdings im Februar 1387 das Interregnum in Ungarn zu nutzen gewußt, diese Provinz zurückzugewinnen und im August dank litauischer Militärhilfe auch Halič zu besetzen; am 27. September 1387 trug Peter, Hospodar der Moldau, den veränderten Machtverhältnissen Rechnung und trat in das polnische Lager über.

In der vierzigjährigen Regierungszeit Ludwigs des Großen hatte Ungarn eine wirtschaftliche und kulturelle Blütezeit erlebt. Obschon er seine Herrschaft *«mit Zustimmung der Prälaten, Barone und Adligen»* angetreten hatte, konnte er es sich leisten, wenig Rücksicht auf die politischen Mitspracheforderungen der Herren zu nehmen, denen er immerhin 1351 die von König Andreas II. 1222 erlassene Goldene Bulle bestätigte, allen Adligen *«ein und dieselbe Freiheit» (una eademque libertas)* einräumte und das althergebrachte Erb-

recht der adligen Sippe auf sämtliche Besitzungen ihrer Angehörigen *(aviaticitas)* anerkannte. Während seine zahlreichen Kriegszüge dem Kleinadel günstige Gelegenheiten boten, sich auszuzeichnen und in der Hierarchie aufzusteigen, stellten Schenkungen und *honores* die Loyalität der mächtigen Magnaten sicher. Etwa 50 Familien gehörte ein Drittel des Landes, in dem in 49 königlichen Freistädten, in über 400 Marktflecken und in 26000 Dörfern inzwischen wieder mehr als zwei Millionen Menschen lebten.[1] Die nach 1348 mehrfach auftretenden Pestepidemien hatten trotz der fortgesetzten Ansiedlungspolitik, die jetzt vor allem Rumänen nach Siebenbürgen führte, einen raschen Bevölkerungszuwachs verhindert. Neben dem hochentwickelten Bergbau war die Landwirtschaft immer noch der Haupterwerbszweig, wobei die Bauern, deren Recht auf Freizügigkeit noch nicht beeinträchtigt worden war, ein Neuntel der Ernte an den Grundherren, den Zehnten an die Kirche und die von jedem Haushalt erhobene Portasteuer *(lucrum camerae)* an den Staat abzuführen hatten. Dank einer effizienten Verwaltung und wegen beträchtlicher Steuereinnahmen war der tiefreligiöse, gebildete, wegen seiner ritterlichen Lebensführung allgemein geschätzte König Ludwig I. in der Lage, eine – bald auch von den Magnaten übernommene – nach französischen und italienischen Vorbildern ausgerichtete höfische Kultur zu pflegen. Während der Regentschaftsregierung 1382–1386 und des bis Frühjahr 1387 dauernden Interregnums war es allerdings zu einem steten Verfall der staatlichen Autorität und zur Übernahme der Regierungsgeschäfte durch den von den Baronen gestellten «Rat der Landesbewohner» gekommen.

Die drängendste Aufgabe, mit der sich Sigismund nach seiner Krönung konfrontiert fand, war einmal die Niederschlagung der die territoriale Integrität Ungarns bedrohenden, von der Familie Horváti angeführten Aufstandsbewegung in den Südprovinzen und die Befreiung seiner Gemahlin aus der Gefangenschaft, gleichzeitig hatte er aber auch den Erwartungen seiner hochadligen Wähler nachzukommen. Die in rascher Folge ausgefertigten Urkunden mit Privilegienbestätigungen und -erweiterungen sowie großzügigen Schenkungen vor allem für Angehörige von vier Geschlechtern – Ákos, Kacsics, Rátót und Tomaj – lassen erkennen, wem Sigismund vor allem seine Thronerhebung zu verdanken hatte.[2] In den folgenden neun Jahren, bis 1396, sah sich der ihrem Wohlwollen weitgehend ausgelieferte Monarch gehalten, fast drei Fünftel – 85 von 150 – der sich bisher in königlichem Besitz befindlichen Burgen, zu denen durchschnittlich

12 Dörfer mit jeweils über 10000 ha Land gehörten, als Schenkung oder Pfand an die Barone abzutreten, wodurch seine Einnahmen beträchtlich reduziert wurden. Nicht zuletzt die durch die permanenten Geldsorgen und durch die unvermeidlichen Verpfändungen von Königsgut gesteigerte Abhängigkeit von den kapitalkräftigen Magnaten war eine der Ursachen für die lange Unselbständigkeit in Sigismunds Regierungsführung. In wichtige Hof- und Landesämter wurden Mitglieder der Familien Bebek, Ilsvai, Szécsényi, Pásztói, Losonci und Csetneki berufen. Der Tod eines Sippenältesten war nicht selten von der Verdrängung seiner Verwandten aus den ihnen dank Protektion zugewachsenen Stellungen begleitet, so daß es auch im Rat zu einer personellen Fluktuation, begleitet von einer Neuausrichtung der Faktionen kam. Der von Neid, Besitzstreben und Intrigen bestimmte Kampf der Mitglieder der Liga um eine größere Beteiligung an der Macht und die Kontrolle der Führungspositionen bot Sigismund erst recht spät, Mitte der 1390er Jahre, die unmerklich, aber zäh verfolgte Gelegenheit, sich dem dominierenden Einfluß seiner Räte zu entziehen und die ihm inzwischen lästig gewordene Bevormundung zu verringern.

Zum wichtigsten Ratgeber und Anführer der Liga der Barone stieg der Bischof von Erlau, János Kanizsai, auf, der in ungewohnter Ämterhäufung Erzkanzler des Königs und der Königin wurde und durch das ihm vom Papst am 9. Oktober 1387 übertragene Erzbistum Gran auch die Würde des Primas bekleidete. Dieser in Padua ausgebildete Kirchenmann, der seine Karriere als persönlicher Kaplan König Ludwigs begonnen hatte, mehr geschickter Administrator, Politiker, Diplomat und Ränkeschmied denn Kleriker, verstand es über Jahre hinweg, sich durch Kompetenz, Überzeugungskraft, Freundlichkeit und meisterlich gehandhabte Stellenvergaben sowohl für Sigismund als auch für die Magnaten unersetzlich zu machen. Im Zusammenwirken mit seinen Brüdern Miklós und István, die er in maßgeblichen Landesämtern unterbrachte und für deren Wohlstand er unentwegt Sorge trug, übte er den entscheidenden Einfluß auf den jungen Monarchen aus, so daß sogar von einer «Kanizsai-Liga» gesprochen werden kann. Ähnlich prominent, wenn auch weniger durchsetzungsfähig und skrupellos war in der ersten Zeit der Palatin István Lackfi, der schon Ludwig I. als dalmatisch-kroatischer Banus und anschließend als Wojewode von Siebenbürgen gute Dienste geleistet hatte. Sein ausgeprägtes Rechtsempfinden und seine Gewohnheit, im Rat unverblümt seine Meinung zu sagen und

auch offen Kritik am König zu üben, kosteten ihn freilich 1392 sein Amt und, obwohl er Mitglied der Liga blieb, seinen Einfluß bei Hofe. Unter dem Vorwurf, während Sigismunds langer Abwesenheit im Türkenkrieg 1396 hochverräterische Beziehungen zu dem Prätendenten Ladislaus von Neapel, dem Sohn Karls des Kleinen, geknüpft zu haben, wurden er und sein gleichnamiger Neffe bei einer Ratssitzung im Frühjahr 1397 erschlagen. Mit dem Niedergang seiner Parteiung ging der weitere Aufstieg der Familien Garai, Ilsvai und der Grafen von Cilli einher. Die im Rat vertretenen Barone hatten unbeschadet ihrer Rivalitäten dem König bewußt zu machen verstanden, daß er mit ihrer Unterstützung gegen innere und äußere Gegner nur dann rechnen könne, solange er ihre Beschlüsse konsequent umsetzte und keine eigene Parteienbildung betrieb.

Sigismund konnte sich anfangs allein auf die vorbehaltlose Loyalität seines väterlichen Freundes und Mentors Stibor von Stiborze verlassen, dessen polnische Söldner lange für die Sicherheit des Königs sorgten. Zwar durfte Stibor als Ausländer offiziell keine Staatsämter bekleiden, doch er amtierte bereits 1387 kurzzeitig als Wojewode von Rotreussen, wurde 1389 Gespan im Komitat Preßburg und Mitglied der Liga, begann beträchtlichen Reichtum im Nordwesten anzuhäufen, so daß man ihn mit der unüblichen Titulatur «*Herr des Flusses Waag*» belegte, und erhielt 1395 das prestigeträchtige Amt eines Wojewoden von Siebenbürgen.[3] Ab 1397 gewann der Florentiner Filippo Scolari, der in Ungarn Pipo Ozorai genannt wurde, dank seiner ökonomischen und militärischen Fähigkeiten steigenden Einfluß auf den Monarchen. Dessen stets leere Kassen konnte allerdings auch dieser Finanzexperte trotz seiner Vorschläge zur Professionalisierung des Steuereinzugs und zur Reform der veralteten Militärverfassung nicht auffüllen.[4]

Parallel zu den Bemühungen, mit Hilfe der Liga eine ihm ergebene Exekutive einzurichten, liefen Sigismunds Maßnahmen zur Niederschlagung der Horváti-Revolte in den Südprovinzen. Da die eigenen Truppen zu schwach schienen, um im Feld bestehen zu können, und die Belagerung der exponiert an einer Adria-Bucht gelegenen Festung Novigrád vom Land her erhebliche Probleme heraufbeschwor, suchte Sigismund ein Bündnis mit der Republik Venedig abzuschließen, die ihrerseits kein Interesse daran haben konnte, weite Küstenstriche an beiden Ufern ihrer Lebensader in der Hand eines Rivalen, des von Genua unterstützten Königreichs Neapel, vereint zu sehen. Nach Beratungen mit den Baronen stellte Sigismund

am 9. April 1387 die Aufnahme der Kampfhandlungen gegen die Insurgenten für Mitte Juni in Aussicht und ersuchte den Dogen, von See her einzugreifen. Während die Horváti jenseits der Drau die Baranya verwüsteten und selbst Fünfkirchen eroberten, konnten die Königlichen dank der Eigeninitiative betroffener Herren unter dem Kommando des zum Banus von Macsó ernannten Miklós Garai, Sohn des erschlagenen Palatins, im Banat und danach in Syrmien Erfolge erzielen und zeitweilig János Horváti gefangennehmen. Da einige Aufständische den Kampf danach verloren gaben und in der Hoffnung, Besitz und Würden retten zu können, sich Sigismund und der Liga der Barone unterwarfen,[5] gelang es dank des Einsatzes der venezianischen Flotte bereits am 4. Juni, Königin Maria zu befreien. Über Zengg erreichte sie Agram, wo sie nach 15 monatiger Trennung am 4. Juli mit Sigismund zusammentraf.[6]

Das Zusammenleben der Ehegatten dürfte jedoch Schwierigkeiten aufgeworfen haben; es wäre zu verstehen, wenn Maria für den Tod der Mutter und ihre lange Gefangenschaft die Untätigkeit ihres Gemahls verantwortlich gemacht und seine ohne ihre ausdrückliche Billigung vorgenommene Thronerhebung in Frage gestellt hätte, zumal Sigismund ihre Notlage ja optimal zu seinem Vorteil zu nutzen gewußt und die Krönung erreicht hatte. Bislang war den Eheleuten auch keine Gelegenheit geboten worden, die alten Vorurteile, die innere Ablehnung und Fremdheit aufzuarbeiten und zu einem vertrauensvollen Konsens zu gelangen. Beide besaßen wohl das gemeinsame Interesse, den Einfluß der ihre königlichen Prärogativen überwachenden und beschneidenden Barone zurückzuschrauben. Da Sigismund zeitlebens dem schönen Geschlecht sehr zugetan blieb, Charme und Ausstrahlungskraft besaß sowie als einfühlsamer Gesprächspartner gerühmt wurde, zudem über eine imposante Erscheinung, gutes Aussehen und Intelligenz verfügte, wäre ihm zuzutrauen gewesen, die Vorbehalte Marias mit der Zeit abzubauen und ein gutes Einvernehmen herzustellen. Wahrscheinlich hat die anfängliche Zurückhaltung Marias, die *«das Unglück und harte Gefangenschaft siech und vor der Zeit alt gemacht hatte»*,[7] ihren leichtsinnigen und lebenslustigen Gatten davon abgehalten, sie mit Geduld und Einfühlungsvermögen für sich zu gewinnen; eine herzliche Beziehung scheint sich jedenfalls nicht entwickelt zu haben. Immerhin war Maria stärker als ihre Vorgängerinnen auf dem Thron in die aktive Politik eingebunden und übte mit Unterstützung des auch ihr als Kanzler dienenden Erzbischofs Kanizsai eigenständig

Herrschaftsrechte aus, stimmte Regierungsakten und Schenkungen zu und vertrat ihren Gemahl während seiner Aufenthalte im Ausland.[8] Als die wenige Monate nach der Krönung über Sigismund verärgerten Barone den Hof verließen und die Königin aufforderten, sich gegen ihren Gatten zu stellen, war es Kanizsai, der «*die Einheit des Friedens und die Ruhe der Eintracht*» wiederherstellte.[9] Diese eigentümliche Doppelherrschaft währte jedoch nur siebeneinhalb Jahre: Ohne einen Thronfolger geboren zu haben, verunglückte die hochschwangere Königin am 17. Mai 1395 bei der Jagd tödlich und wurde im Münster von Großwardein in der Nähe der Gruft des hl. Ladislaus beigesetzt. Das Zerwürfnis zwischen den Eheleuten und seine Gefühlsarmut demonstrierte der angeblich keine Trauer zeigende Sigismund über den Tod seiner Gemahlin hinaus, indem er mit der Entschuldigung, den Feldzug in der Walachei fortsetzen zu müssen, der Bestattung fernblieb und entgegen den herkömmlichen Gepflogenheiten wohl auch keine regelmäßigen Totenmessen für die Verstorbene stiftete.[10]

Betrieb Sigismund die Bekämpfung der Aufständischen und die Rückgewinnung Dalmatiens anscheinend nur mit geringem persönlichem Engagement, so ließ er es doch nicht an persönlichem Einsatz und gutem Willen bei der Erledigung der ihm von den Baronen der Liga überlassenen Regierungsaufgaben fehlen. Neugierig, lernfähig, unternehmungslustig und physisch belastbar, legte er beträchtliche Entfernungen im Sattel zurück, um überall im Lande präsent zu sein, Recht zu sprechen und im direkten Kontakt mit Adligen und Stadtbürgern die gegen ihn vorhandenen Vorbehalte abzubauen. In den Wintermonaten hielt er sich meist in seiner Residenz in Ofen auf, von wo aus er Visegrád und den Erzbischofsitz Gran, Großwardein und Stuhlweißenburg in wenigen Tagen erreichen konnte. Im Frühjahr und im Hochsommer pflegte er nach Oberungarn – die heutige Slowakei – zu reiten, wo er vergleichsweise lange zu bleiben pflegte; auch die östlichen Landesteile, das Alföld und Siebenbürgen, wurden regelmäßig von ihm aufgesucht. Führende Mitglieder der Liga waren, wie sich aus den Zeugenlisten der von ihm zahlreich ausgefertigten Urkunden entnehmen läßt, stets in seiner Begleitung zu finden – sicher nicht nur als unentbehrliche Ratgeber, sondern auch und vor allem als Aufseher und Kontrolleure. Sigismund hat die ihm übertragenen Pflichten wohl zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt und dank der ihm eigenen raschen Auffassungsgabe und Kontaktfreudigkeit sein Königreich, dessen Bewohner, Traditionen und Sprache



4. Majestätssiegel Sigismunds als König von Ungarn, 16. März 1388.
In der Mitte einer reichverzierten, von zwei Türmen und einem Rundbogen gebildeten Nische thront der König im Krönungsornat und hält Reichsapfel und Lilienzepter. Der Hintergrund wird von einem gegitterten, mit Lilien verzierten Teppich ausgefüllt. Die jeweils von einem Adler gehaltenen gespaltenen Schilde zeigen das altungarische Balkenwappen, rechts mit dem brandenburgischen Adler, links mit dem böhmischen Löwen. Umschrift: «SIGISMUNDUS DEI GRACIA HUNGARIAE DALMACIE CROACIE RAME SERVIE GALLICIE LODOMERIE COMARIE BULGARIEQUE REX MARCHIO BRANDEMBURGENSIS SACRI ROMANI IMPERII ARCHI CAMERARIUS ATQUE BOEMIE ET LUCEMBURGENSIS HERES».

immer besser kennengelernt. Nicht mangelnde persönliche Qualitäten, sondern die Tatsache, daß er als Fremdling und Usurpator der Stephanskrone galt, wurde ihm von seinen Gegnern zum Vorwurf gemacht.

Im Sommer 1387, nach der Befreiung Marias, richtete Sigismund sein Hauptaugenmerk auf die Eroberung der festen Plätze seiner Gegner, deren Anführer sich ins angrenzende Bosnien geflüchtet und König Tvrtko I., einen Cousin der von ihnen ermordeten Königswitwe Elisabeth, um Schutz gebeten hatte. Der selbsternannte «König von Rascien, Bosnien und den Gegenden am Meer» hatte seit längerem einen Zugang zur Adria gesucht und 1385 von den durch die Landung Karls III. von Neapel bedrohten Königinnen gegen ein Beistandsversprechen die Abtretung von Cattaro erreicht; während des Interregnums war er in das zu Ungarn gehörende Dalmatien eingefallen. Am 2. August 1387 eröffnete er erneut mit der Belagerung von Split die Kampfhandlungen, ab Mitte September unterstützt von einem Einmarsch der Horváti-Partei in die Landstriche nördlich der Save. Sigismund, im nordöstlichen Ungarn mit der Sammlung von Truppen beschäftigt, nutzte die Gelegenheit, die Aufstandsführer wegen Hochverrats zu enteignen und Teile ihres umfangreichen Grundbesitzes dem jungen Miklós Garai zu übertragen, wodurch er ihn und seinen Anhang fest in das Königslager einband. Nachdem Sigismund im August der Signoria Venedig den Fortbestand des Friedens von Turin und den Empfang der Jahreszahlung in Höhe von 7000 Gulden bestätigt hatte, kündigte er am 22. September dem Dogen an, Mitte Oktober mit seinem Heer in Diakovár (Djakovo) sein zu wollen, *«um den Übermut des Bans von Bosnien [Tvrtko] und der anderen Rebellen zu zügeln»*. Während sich bei den Gefechten in Syrmien, an denen Sigismund anscheinend nicht beteiligt war, Erfolge einstellten und zahlreiche Insurgenten in Gefangenschaft gerieten, kontrollierte das von János Horváti befehligte bosnische Heer aber bis zum Frühjahr 1388 mit Ausnahme einiger Städte fast ganz Dalmatien. Geldmangel hatte wohl die Aufstellung einer größeren königlichen Streitmacht verhindert, so daß weder jetzt noch in der Folgezeit wirkungsvolle Verteidigungsmaßnahmen ergriffen werden konnten.

Aus seiner prekären Lage schien Sigismund allein der mährische Vetter Jost heraushelfen zu können. Aus innenpolitischen Rücksichtnahmen war es für den König jetzt unmöglich, zum Stephansreich gehörende Distrikte an den Markgrafen zu verpfänden, dem die

nach dem Schiedsspruch Wenzels IV. vom 12. Mai 1386 zustehenden 200000 Gulden bisher nicht erstattet worden waren und der als Sicherheit daher weiterhin Teile der Westslowakei besetzt hielt. Sigismund sah keinen anderen Ausweg, als in langwierigen Verhandlungen den brandenburgischen Ständen und seinen Brüdern die Zustimmung zu einer Verpfändung der Mark abzuringen. Wenzel gab seine Vorbehalte gegen eine Aushöhlung der von Karl IV. verfügten Erbfolgeordnung schließlich auf, nicht zuletzt weil er in Böhmen nach einem Aufstand des Markvart z Vartenberka (Marquard von Wartenberg) und der Störung des Landfriedens im Reich durch die bayerischen Herzöge in Bedrängnis geraten war; zudem konnte er von Sigismund den Verzicht auf die diesem noch von Karl IV. zugeschriebenen Wochengelder aus dem Schlagschatz der Kuttenberger Münze erreichen. Johann von Görlitz bekam für sein Einverständnis nicht nur den östlich der Oder gelegenen Teil Brandenburgs, die Neumark, sondern er rückte auch in der Erbfolge an die Stelle Sigismunds und konnte sich beim kinderlosen Tod Wenzels jetzt Hoffnungen auf die Nachfolge in Böhmen, wenn nicht gar im Reich machen. Für den von den Zeitgenossen als unvorstellbar hoch empfundenen Betrag von 565263 Gulden verpfändete Sigismund am 22. Mai 1388 im slowakischen Schintau die Mark Brandenburg für vorerst fünf Jahre an Jost.[11] Da schon bei Vertragsunterzeichnung abzusehen war, daß Sigismund zur Pfandauslöse nicht in der Lage sein würde, konnte sich Jost, der bislang in Reichsangelegenheiten keine einflußreiche Rolle gespielt hatte, bereits jetzt als rechtmäßiger Kurfürst fühlen, obschon sich der König von Ungarn weiterhin auch als *marchio Brandenburgensis* titulieren ließ. Die Voraussetzungen für die längerfristige Realisierung seiner ehrgeizigen Pläne, die Gewinnung der Reichskrone, hatte Jost bereits zu Jahresbeginn geschaffen, als sich Wenzel IV. zur Verpfändung des Herzogtums Luxemburg und der – wahrscheinlich nicht in Kraft gesetzten – Abtretung der einträglichen Landvogtei des Elsasses an ihn gezwungen gesehen hatte. Sigismund, der darüber hinaus eine in fünf Jahresraten rückzahlbare Schuld von 25000 Gulden bei Jost und Prokop anerkannte, war mit der Verpfändungsaktion aus dem Verband der Reichsfürsten ausgeschieden, hatte seine Anwartschaft auf das böhmische Erbe aufgegeben und fand sich ganz auf sein ungefestigtes Königtum in Ungarn zurückgeworfen. Über größere Bargeldbeträge dürfte Sigismund auch jetzt nicht verfügt haben – er hatte wohl nur seine Schulden bei seinen Verwandten und mährischen Adligen sowie die durch

die beiden Feldzüge 1385/86 zur Durchsetzung seiner Thronansprüche entstandenen Kosten abzudecken vermocht.[12]

Die Barone der Liga wußten dieses enorme Opfer und die damit verbundene demonstrative Identifikation mit seiner neuen Heimat nicht sonderlich zu würdigen, vielmehr ließen sie ihren König trotz der erreichten, aber sich lange hinziehenden Rückgliederung der – von ihm allerdings ohne Rechtsgrundlage Jost übertragenen – Westslowakei spüren, daß ihn sein Ausscheiden aus dem Verband der Reichsfürsten in zusätzliche Abhängigkeit von ihrem Wohlwollen gebracht hatte. Sigismund dürfte im Verzicht auf Brandenburg ausschließlich einen durch seine Notlage diktierten taktischen Rückzug aus der Reichspolitik gesehen haben. Er hatte sich wohl bereits während der Vertragsverhandlungen vorgenommen, nach der Konsolidierung seiner Herrschaft in Ungarn jede sich bietende Gelegenheit zur Mitsprache in reichspolitischen Angelegenheiten entschlossen zu seinen Gunsten zu nutzen und vor allem aus Schwierigkeiten seiner Brüder und Vettern einen persönlichen Vorteil zu ziehen.

Militärisch und politisch befand sich Sigismund weiterhin in einer ausgesprochen problematischen Lage, die seine offensichtliche Untätigkeit während der nächsten Monate freilich nicht zu erklären vermag. Im Sommer 1388 lief das Gerücht um, Königin Margarete von Neapel werde auf Drängen der aufständischen Horváti-Partei mit ihrem Sohn Ladislaus nach Dalmatien zur Entgegennahme der Huldigung kommen und von dort nach Ungarn weiterziehen. Erst im Dezember erschien der mit dem klangvollen Titel eines *«Gubernators von Dalmatien und Kroatien und Generalkapitäns des königlichen Heeres»* geschmückte Banus von Slavonien, László Losonci, in Zara, erreichte aber mit seiner kleinen Streitmacht wenig. Tvrtko I. hielt sich im Frühjahr 1389 für stark genug, die letzten königstreuen Städte ultimativ bis zum 15. Juni zur Anerkennung seiner Oberhoheit aufzufordern – ihre bei Hofe in Ofen vorgetragenen Hilferufe verhallten ohne Echo. Allein gegen den Despoten von Serbien, Lazar I. Hrebeljanović, der sich aus der ungarischen Lehnsabhängigkeit gelöst und die Wirren zu Plünderungszügen genutzt hatte, wurde im Februar ein Heer aufgeboten, das allerdings nicht einzugreifen brauchte, da Banus Miklós Garai seinen Schwiegervater zur Unterwerfung veranlassen konnte. Allerdings blieb Lazar dann auch ohne ungarische Militärhilfe, als er am 15. Juni 1389 auf dem Amselfeld (Kosovo Polje) die Schlacht gegen die Osmanen verlor und dabei wie sein Gegner Murād I. den Tod fand. Ohne sich der von dem ste-

ten Vordringen der Osmanen ausgehenden Gefährdung auch seines Reiches richtig bewußt zu sein, hat Sigismund den Sohn und Nachfolger Lazars, Stefan, noch im November 1389 bekriegt, um ihn wiederum zur Anerkennung der ungarischen Oberhoheit zu zwingen. Das Absinken Serbiens zu einem Vasallenstaat der Osmanen konnte Sigismund mit seinen schwachen Kräften freilich nicht unterbinden. Ein kleines Kontingent von Hilfstruppen, das ebenfalls im November bei Zara eintraf, lieferte sich mit den Aufständischen nur ein Scharmützel und rückte dann wieder ab. Selbst die Sigismund vom Dogen von Venedig übermittelte Nachricht, Tvrtko I. versuche den Widerstand der dalmatischen Städte durch die Versicherung zu brechen, er nehme das Land bloß im Auftrag des rechtmäßigen Herrschers Ladislaus von Neapel in Besitz, konnte die Ungarn nicht zu einer militärischen Entlastungsaktion veranlassen. Angesichts der ausbleibenden Hilfe nimmt es nicht wunder, daß die Städte Dalmatiens bei der Republik Venedig vorfühlten, ob sie zur Übernahme ihres Schutzes fähig und willens sei. Diese Initiativen wurden vom Dogen zwar nicht ermutigt, aber angesichts des offensichtlichen ungarischen Unvermögens, die peripheren Gebiete wirkungsvoll zu verteidigen, mußte bei der Signoria die Neigung wachsen, diese einst von ihr kontrollierten Gebiete wieder ihrer Oberhoheit zu unterstellen. Mit Ausnahme von Zara sahen die übrigen dalmatischen Städte schließlich keinen anderen Ausweg, als sich im Mai und Juni 1390 gegen die Zusage, die ihnen von Ludwig I. verliehenen Privilegien bestätigen zu wollen, König Tvrtko I. zu unterwerfen. Ein halbherziger Versuch des neuen Banus von Slavonien, Detre Bebek, im September die Festung Knin zu erobern, scheiterte kläglich.

Eine günstige Ausgangslage für die Rückeroberung Dalmatiens ergab sich im Frühjahr 1391. Im Februar starb einer der Aufstandsführer, der ehemalige Prior von Vrana, János Palisnai; einen Monat später auch der bosnische König. Tvrtkos Nachfolger, Stefan Dabiša, hatte Probleme, die Anerkennung seiner nach größerer Selbständigkeit strebenden Barone unter Führung des Wojewoden Hervoja zu finden. Er suchte daher ein besseres Einvernehmen mit Sigismund, der ihm die Gespanschaft des Komitats Somogy verlieh, und stellte die Unterstützung der Aufständischen ein. Doch die Horváti gingen jetzt in die politische Offensive: Auf Drängen des Agramer Bischofs Pál Horváti, der sich am Hof in Neapel aufhielt, ließ die von Königin Margarete und dem päpstlichen Legaten Kardinal Angelus Acciaiuoli geleitete Vormundschaftsregierung am 7. Oktober 1391

die ungarischen Magnaten, auch die Barone der Liga, wissen, daß Ladislaus als rechtmäßiger Thronerbe demnächst zur Krönung und Huldigung nach Ungarn kommen werde. Der zum *«Generalvikar in Ungarn und den damit verbundenen Reichen»* ernannte János Horváti und Hervoja als *«Banus seiner Reiche Dalmatien und Kroatien»* erhielten die Vollmacht, allen in das Lager des Prätendenten Übertretenden eine Generalamnestie zu gewähren. Am 8. Februar 1392 wurde der Doge von Venedig ersucht, Ladislaus und seiner Begleitung die Schiffsreise von Neapel nach Zengg zu gestatten. Innenpolitische Schwierigkeiten, vor allem die Auseinandersetzung mit den Anhängern des Herzogs Ludwig von Orléans, hielten den 16 Jahre alten Sohn Karls des Kleinen allerdings vorerst ab, sich nach Dalmatien aufzumachen. Als Kompensation wurde im Oktober ein Versuch unternommen, ein gegen Sigismund gerichtetes Bündnis mit Sultan Bāyezīd I. (1389–1402) abzuschließen, das durch eine Heirat zusätzlich abgesichert werden sollte. Durch diese Initiative bekam die inzwischen auch in Ungarn wahrgenommene Bedrohung durch die osmanische Expansion einen zusätzlichen Stellenwert.

Die Aufnahme erster Kampfhandlungen gegen die Türken 1392 trug mit dazu bei, daß Sigismund der Niederschlagung des Aufstands, der Rückeroberung Dalmatiens und der Wiederherstellung der allgemeinen Ordnung weiterhin wenig Aufmerksamkeit schenkte. Den widersprüchlichen und ungenau datierten Quellenbelegen kann aber entnommen werden, daß er 1393 oder 1394 noch einmal in Bosnien intervenierte, mehrere Große, darunter auch den Wojewoden Hervoja, zur Anerkennung der ungarischen Oberhoheit veranlaßte und die letzten Zufluchtsstätten der Horváti-Anhänger zerstörte. Der Bericht des Sigismund nicht gerade wohlgesonnenen Chronisten János Thuróczy, der König habe veranlaßt, daß der in Gefangenschaft geratene János Horváti in Fünfkirchen grausam gefoltert, an einen Pferdeschweif gebunden durch die Straßen geschleift und dann gevierteilt worden sei, ist – da häufig wiederholt – nicht völlig in den Bereich der Fabel zu verweisen. Nach dem Tod János Horvátis und der Ernennung des dynamischen Miklós Garai zum Banus von Dalmatien und Kroatien konnte dann aber im Sommer 1394 die ungarische Herrschaft in den Küstenländern erneuert werden. In Diakovár ließ sich Sigismund *«als Bosniens wirklicher und rechtmäßiger König»* Anfang Juli von Stefan Dabiša vertraglich die Abtretung der zeitweise von Bosnien besetzten kroatischen und dalmatischen Distrikte zusichern. Vor allem dem 1396 zum königlichen Vikar und *judex genera-*

lis ernannten János Szepesi, Bischof von Agram und Geheimkanzler Sigismunds, war es zu danken, daß die Rechtssicherheit wiederhergestellt und die Konflikte zwischen den verfeindeten Städten beigelegt werden konnten. Der von Sigismund protegierte Banus und sein für ihn vor Ort die Aufsicht führende Bruder János Garai entwickelten freilich ein kräftiges Besitzstreben und bauten eine dort unübliche Grundherrschaft auf, was zu wachsender Verbitterung beitrug und Separationsbestrebungen begünstigte.[13]

Die anfängliche Passivität bei der Restitution der rechtmäßigen Herrschaft im Südwesten des Reiches dürfte zeitweise durch die Befürchtungen Sigismunds vor einer weiteren Auseinandersetzung mit der angeheirateten polnischen Verwandtschaft begründet gewesen sein, zumal Ungarn die 1387 mit Waffengewalt erzwungenen Abtretungen von Rotreussen und Halič nicht anzuerkennen bereit war. Wahrscheinlich ist es auch zu Kampfhandlungen gekommen, denn sonst macht ein durch päpstliche Vermittlung am 2. August 1388 abgeschlossener Waffenstillstand, der von Michaelis (29. September) an für ein Jahr gelten sollte, wenig Sinn. Die Polen konnten zudem erreichen, daß nach dem Hospodar der Moldau im Dezember 1389 auch der Wojewode der Walachei, Mircea, die bisherige ungarische Lehensoberhoheit aufkündigte und König Władysław Jagiełło huldigte. Sigismund blieb vorerst keine andere Wahl, als diese Entwicklung, die Ungarn die Kontrolle über den Unterlauf der Donau kostete, tatenlos hinzunehmen. Der Waffenstillstand scheint mehrfach stillschweigend verlängert worden zu sein, denn Anfang 1392 waren die beiderseitigen Beziehungen so stabil, daß der Streit um die Besitzrechte auf Rotreussen einem mit acht Bevollmächtigten besetzten Schiedsgericht übertragen wurde; gesicherte Nachrichten, ob es zusammengetreten ist und eine Entscheidung verkündete, fehlen jedoch.

Seit Beginn der Streitigkeiten sahen sich beide Seiten nach Verbündeten um, die Sigismund einmal im Deutschen Orden und dann auch bei Władysław von Oppeln fand, dem ehemaligen Statthalter Ludwigs I. in Polen, dem noch sein großzügiger König die ihm jetzt von Władysław Jagiełło streitig gemachten Herzogtümer Dobrzyń und Kujawien übertragen hatte. Der Orden, dem durch die Christianisierung Litauens die moralische Daseinsberechtigung entzogen worden war, mußte bei einem gemeinsamen polnisch-litauischen Vorgehen nicht nur mit dem Verlust von Samogitien, der Landbrücke zu seinen Besitzungen im Baltikum, rechnen, sondern auch mit der Infragestel-

lung seiner territorialen Integrität, wenn nicht gar mit der Zerschlagung seines wohlgeordneten Staatswesens. Deshalb bot sich das Wiederaufleben der unter Kaiser Karl IV. freundschaftlichen Beziehungen zu einem Mitglied des Hauses Luxemburg ebenso an wie die Einmischung in die internen Streitigkeiten der Gedyminiden. Der sich zurückgesetzt fühlende Vetter Jagiełłos, Witold (Vytautas), suchte zeitweilig beim Deutschen Orden Schutz, der ihn sowie den aus seinen Gebieten vertriebenen Władysław von Oppeln in der Auseinandersetzung mit der Krone militärisch unterstützte. Am 5. August 1392 kam jedoch eine Vereinbarung zustande, die Witold ein umfassendes persönliches Herrschaftsgebiet einräumte und ihm als *dux Lithuaniae* die Statthalterschaft über das gesamte litauische Länderkonglomerat eintrug.

Diese innerfamiliäre Konfliktsbereinigung war auch eine Reaktion auf die diplomatischen Aktivitäten Sigismunds. Im Mai 1391 hatte Władysław von Oppeln die Burg Slatoria (Złotoria) bei Thorn an den Orden verpfändet, was der Polenkönig mit einem Einmarsch in die Gebiete des Herzogs beantwortete, worauf auch der Orden mit überlegenen Truppen intervenierte. Władysław, der die Verleihurkunden Ludwigs für Dobrzyń und Kujawien nicht vorzulegen vermochte, suchte in Ofen die Zustimmung Sigismunds für einen Verkauf seiner Länder an den finanzkräftigen Deutschen Orden zu gewinnen. Der König war bereit, diese rechtlich fragwürdige Transaktion gegen einen Anteil aus dem Erlös zu decken. Im Mai 1392 erschien als Bevollmächtigter Hermann Schoef beim Hochmeister auf der Marienburg und bot ihm zuerst den Kauf der Neumark an, die Sigismund freilich 1388 seinem jüngeren Bruder Johann von Görlitz hatte überlassen müssen; da wegen des umstrittenen Besitztitels kein Interesse an einem Erwerb bestand, brachte der Emissär den Verkauf oder wenigstens die Verpfändung von Dobrzyń ins Gespräch. Doch wegen des wohl nicht *«mit Gott, mit Ehre und mit Recht»* zu vereinbarenden Geschäfts ließ sich Konrad von Wallenrode nur zu der höflichen Versicherung herbei, *«alleweg gern thun zu wollen, was er dem ungarischen Königspaar und dem Herzog von Oppeln zu Dienste und zu Behäglichkeit»* unternehmen könne. Herzog Władysław konnte dann doch den Orden am 29. Juli 1392, eine Woche vor dem Ausgleich zwischen König Władysław Jagiełło und seinem Vetter Witold, bewegen, für 50000 Gulden das Land Dobrzyń zum Pfand zu nehmen.

Ob Sigismund tatsächlich der Initiator des aus diesem Anlaß



ventilierten ersten Plans einer Aufteilung Polens war, wie Herzog Władysław dem Hochmeister glauben machen wollte, ist strittig. Nach einer Ordensaufzeichnung sollten sich die luxemburgischen Brüder, ihr Vetter Prokop von Mähren sowie der ihnen verbundene Markgraf Wilhelm I. von Meißen und Herzog Albrecht III. von Habsburg geeint haben, «*dass sie keinen König zu Polen mehr haben wollen, und habens auch also vor, was auf diesseit Kalisch ist, dass das alles und auch die Massow* [Masowien] *gen Preussen* [dem Deutschen Orden] *gehören soll, und was auf jenseits Kalisch ist und Krakau, Sandomir, Leczyca, Rotrußland und den Strich daher, sollte gen Ungarn gehören, was aber von der Warthe wäre und den Strich daher, das sollte zu der Mark und dem römischen König gehören*».[14] Solche Träume waren dem macht- und glücklosen Sigismund, der in bedrohlichen finanziellen Schwierigkeiten steckte und der seine außenpolitischen Aktivitäten den Nachbarländern gegenüber zuvor mit der Liga der Barone abstimmen mußte, zwar durchaus zuzutrauen, es fehlen aber glaubwürdige Hinweise, daß es wirklich zu bindenden Absprachen und zur Bildung einer antipolnischen Koalition gekommen ist. Der König, im Südwesten Ungarns immer noch ohne durchschlagenden Erfolg sowie mit Rüstungen gegen die Osmanen ausgelastet, hätte einen mit bedeutenden Gebietsgewinnen gekoppelten Triumph über die Polen zur Hebung seiner Autorität und seines angeschlagenen Prestiges durchaus gebrauchen können. Die Ordensoberen haben die Undurchführbarkeit dieses dem Wunschdenken entsprungenen Projekts, das ihnen zudem die militärische Hauptlast aufgebürdet hätte, sogleich erkannt und ihre Mitwirkung ausgeschlossen. Damit war der Plan hinfällig. Wegen der nach der Inbesitznahme von Dobrzyń gespannten Beziehungen zu Polen wollte der Orden der von Sigismund mit Nachdruck vorgetragenen Bitte, auch die restlichen Besitzungen des Herzogs von Oppeln zu erwerben, nur nach Abschluß eines Militärbündnisses mit Ungarn und der Vorlage der Verleihungsurkunden nachkommen. Da Sigismund keine Provision zu erwarten hatte, ließ er den Kontakt zum Orden einschlafen, zumal ihn jetzt mit der Türkenabwehr und den damit verbundenen Aktivitäten wichtigere Probleme beschäftigten.[15] Ein im älteren Schrifttum für Anfang Februar 1395 angenommenes Treffen der königlichen Schwäger im südpolnischen Sandecz, bei dem ein Interessenausgleich erreicht worden sein soll, ist nach dem Itinerar Sigismunds auszuschließen. Erst am 14. Juli 1397 ist in Zipser Neudorf ein Abkommen zwischen Władysław Jagiełło,

Großfürst Witold und Sigismund geschlossen worden, das gegen das vage Versprechen polnisch-litauischer Militärhilfe bei der Eroberung Podoliens und des Fürstentums Moldau sowie im Kampf gegen die Osmanen den Verzicht auf Rotreussen zugunsten des Königs von Polen festschrieb.

Die Türken hatten sich inzwischen zum gefürchteten Nachbarn an der Südost-Grenze des Stephansreiches entwickelt. Unter Murād I. war das kleine anatolische Fürstentum der Osmanen zu einem mächtigen Staat aufgestiegen, der nicht nur in Kleinasien, sondern auch auf dem Balkan kräftig expandierte. Der permanente Bürgerkrieg in Byzanz und der Zerfall Serbiens in Teilfürstentümer nach dem Tod des Zaren Stefan Dušan Uroš 1355 bildeten dafür eine außerordentlich günstige Voraussetzung. Bald nach der Eroberung 1361 wurde Adrianopel (Edirne) Residenzstadt des Osmanenreiches in Europa. Während sich Byzanz durch Tributzahlungen sein Fortbestehen und die Versorgung mit Nahrungsmitteln erkaufte, mußte 1366 Philippopel (Plovdiv) kapitulieren. Am Desinteresse der europäischen Mächte scheiterte eine Initiative Papst Urbans V., einen Kreuzzug zur Eindämmung der von Verwaltungs- und Militärreformen begleiteten Ausweitung der osmanischen Herrschaftssphäre durchzuführen. Nach einem Sieg gegen die vereinigten Heere der serbischen Teilstaaten 1371 an der Maritza besetzte Murād I. Makedonien, in den achtziger Jahren wurden Sofia (1382) und Thessalonike (1387) eingenommen. Der Sieg einer Streitmacht der slavischen Balkanvölker über ein osmanisches Heer 1387 bei Pločnik stellte nur eine Episode, keine Wende dar, denn das geteilte bulgarische Reich wurde im Folgejahr wieder der türkischen Oberhoheit unterstellt, und nach dem verlustreichen Erfolg auf dem Amselfeld 1389 konnte ganz Serbien besetzt werden. Der schon jetzt eine größere Bedeutung zukommenden europäischen Reichshälfte stand der Beglerbeg von Rumelien vor; die Einführung des den Kriegern Anspruch auf eine Kleinpfründe einräumende *Timar*-Systems, die Aufstellung der rasch gefürchteten Janitscharen-Fußtruppe und die Verwendung von Kanonen trugen mit zum Erfolg der Osmanen bei.

Murāds Nachfolger, sein Sohn Bāyezīd I. Yıldırım (= der Blitz), setzte die Eroberungspolitik seines Vaters konsequent fort. Als er in Anatolien für die Anerkennung seiner Herrschaft sorgte, versuchte der in Byzanz gerade auf den Thron gelangte Kaiser Manuel II. Palaiologos die Vassalität zu beenden und mit der Rückeroberung von Thessalonike sowie Teilen Makedoniens seine Ausgangslage zu

verbessern. Sigismund erkannte ebenfalls die Gunst der Stunde. In seinem Auftrag hatte sich bereits seit 1390 der bisherige Mundschenk und neue Banus von Severin (Szörény), Miklós Perényi, erfolgreich um die Sicherung der Landesgrenze gekümmert. Dann rief der König das Allgemeine Aufgebot des Adels unter dem Oberbefehl des Feldhauptmanns László Sárói für eine ab Mai 1392 durchgeführte Kampagne zu den Waffen; nicht zuletzt dank der von Vetter Jost von Mähren gestellten Hilfstruppen gelang es rasch, den walachischen Wojewoden Mircea den Alten wieder zur Anerkennung der ungarischen Oberhoheit zu veranlassen und den Aufständischen Teile Bosniens zu entreißen. Nicht verifizieren läßt sich die erst später aufgestellte Behauptung Sigismunds, Anfang August in Keve dem Sultan persönlich gegenübergetreten zu sein. Eine dauerhafte Sicherung der Grenze hat dieser Feldzug allerdings nicht erreicht. Auch wenn das Itinerar Sigismunds für 1393 und 1394 seine Teilnahme an den Gefechten mit den Türken im Grenzgebiet ausschließt, scheint es doch zu mehreren Scharmützeln gekommen zu sein, bei denen die Osmanen Mircea vertrieben, den Bojaren Vlad zum neuen Wojewoden der Walachei ernannten und eine Garnison in der Festung Klein-Nikoplis (Turnu Măgurele) am Nordufer der Donau als Ausgangspunkt für Plünderungszüge zurückließen. Auch das bulgarische Reich von Tărnovo war 1393 dem osmanischen Staat einverleibt und der Belagerungsring noch enger um Byzanz gezogen worden. Als Abgesandte Sigismunds bei Bāyezīd gegen die Besetzung des in Lehensabhängigkeit von Ungarn stehenden Bulgarien protestierten, wurden sie verhöhnt und durften erst nach längerer Gefangenschaft die Rückreise antreten. Im Januar/Februar 1395 unterstellte ein Heer Sigismunds jedoch den seit 1387 zur polnischen Vassalität übergewechselten, von den Osmanen stark bedrängten Hospodar der Moldau wieder der Autorität der Stephanskrone; ein Sommerfeldzug, bei dem ihn wahrscheinlich auch Philippe d'Artois, Comte d'Eu, mit einigen hundert französischen Herren unterstützten, verlief so erfolgreich, daß die gesamte Walachei befreit, Mircea wieder eingesetzt und Klein-Nikopolis zurückerobert werden konnte.[16] Sigismund, von seiner Umgebung in dem Glauben belassen, ein begnadeter Feldherr zu sein, hielt jetzt die Zeit zur Befreiung der Balkanvölker vom türkischen Joch, den Entsatz von Byzanz und die Schlußabrechnung mit den Feinden der Christenheit für gekommen.

Obschon der König durch die Einmischung in die innerböhmischen Querelen und das Infragestellen seiner Herrschaftsrechte in

Ungarn nach dem Tod seiner Gemahlin Maria stark abgelenkt wurde, bereitete er den von ihm zur Diskussion gestellten Kreuzzugsplan mit beeindruckendem diplomatischem Geschick, Ausdauer und Durchsetzungsvermögen vor. Seinem Aufruf konnte sich ein auf Palmsonntag 1394 nach Buda einberufener Reichstag nicht entziehen und bewilligte als Türkensteuer einen halben Goldgulden je Pforte zur Deckung der Kriegskosten. Da es aber immer noch eine starke Partei im Lande gab, die Sigismund ablehend oder indifferent gegenüberstand, war dem König bewußt, daß ein Erfolg gegen die Osmanen nur mit Unterstützung der anderen europäischen Mächte sichergestellt werden konnte. Warnungen vor der wachsenden Bedrohung des christlichen Abendlandes durch die Türken wurden ab 1392 gezielt an den europäischen Höfen verbreitet. Als unermüdlicher Propagator des Kreuzuggedankens profilierte sich Philippe de Mézières, der frühere Kanzler von Zypern, der in seinen Schriften für den Kampf gegen die Ungläubigen und die Gründung eines neuen Ritterordens, die *Militia passionis Jesu Christi*, warb. Die nach dem Tod Gregors XI. 1378 durch die doppelte Papstwahl eingetretene Kirchenspaltung, die Wenzel IV. auch nach dem Ableben Urbans VI. 1389 nicht hatte beenden können, erwies sich allerdings als Hemmschuh. Sigismunds Appell an den in Rom residierenden Bonifaz IX. löste nur einen halbherzigen Aufruf an die Gläubigen in Österreich, Venedig und Treviso aus, das Kreuz zu nehmen; der Gegenpapst in Avignon, Benedikt XIII., brachte nur geringes Interesse für den Türkenfeldzug auf. Sigismund beurteilte die Bereitschaft zu einem Engagement in den einzelnen Ländern recht realistisch: Die Königreiche Aragón und Kastilien waren mit der Reconquista, der Zurückdrängung der Mauren, und von Ständekonflikten in Anspruch genommen; in Italien bekriegten sich die Signorien erbittert untereinander; die Spannungen zwischen dem Römischen König Wenzel und den Reichsständen eskalierten, zumal seine Herrschaft selbst über Böhmen – nicht zuletzt durch Sigismunds verantwortungsloses Schüren des Konflikts – gefährdet war; der polnischen Ritterschaft boten die ständigen Auseinandersetzungen mit dem Deutschen Orden sowie die Spannungen mit Litauen genügend Beschäftigungsmöglichkeiten, und sie sah keinen Anlaß, dem verabscheuten Ungarnkönig zu Hilfe zu kommen. Eine günstige Konstellation für Sigismund zeichnete sich vor allem mit der Vereinbarung eines Waffenstillstands am 11. März 1396 im Hundertjährigen Krieg zwischen Frankreich und England ab – ein Feldzug gegen die Feinde

Christi bot arbeitslos gewordenen Söldnern, Abenteuer suchendem Kleinadel und ruhmbegierigen Fürstensöhnen ein neues Betätigungsfeld. Ein besonders eifriger Befürworter, wenn nicht sogar der eigentliche Initiator des Heiligen Krieges war Herzog Philipp der Kühne von Burgund.[17] Der in Byzanz eingeschlossene Kaiser Manuel II. zeigte sich verständlicherweise an der baldigen Aufnahme der Kampfhandlungen interessiert, die er im Vorfeld diplomatisch und konkret durch die Behinderung des türkischen Nachschubs aus Kleinasien zu fördern versprach.

Eine von dem *tavernicus* (Schatzmeister) Miklós Kanizsai, dem Bruder des Erzbischofs und Kanzlers, geführte Delegation konnte nach schwierigen Verhandlungen im März 1395 der Republik Venedig die Zusage abringen, bis zu 25 Galeeren für die Kreuzfahrerflotte bereitzustellen. In Florenz und Mailand wurden den ungarischen Diplomaten keine direkten Hilfezusagen gemacht, doch konnten sie sich in Lyon und Dijon der burgundischen, in Bordeaux der englischen und in Paris der französischen Unterstützung versichern. Auf ihrer Rückreise über Reichsgebiet haben sie wahrscheinlich auch bei deutschen Fürsten und Städten für die Beteiligung am Kreuzzug geworben. Die Überzeugung, daß eine zahlenmäßig etwa gleichstarke europäische Ritterarmee im Kampf mit den Osmanen den Sieg davontragen müsse, war Gemeingut und erklärt den Leichtsinn, ja den Hochmut, mit denen der Kreuzzug durchgeführt wurde.

Bāyezīd, dem die Vorbereitungen nicht verborgen blieben, nahm den Fehdehandschuh auf und kündigte 1395 Sigismund in zwei Schreiben an, Ungarn am folgenden Matthiastag, dem 25. Februar 1396, mit ganzer Macht attackieren zu wollen. Der König rief das Allgemeine Aufgebot zur Verteidigung der Landesgrenzen ein, das aber wegen des Ausbleibens der Osmanen bald wieder demobilisiert werden konnte. Für den Kreuzzug selbst, der ja ein Angriffsunternehmen war, durfte Sigismund allerdings nicht auf die Heerespflicht des Adels zurückgreifen, sondern er mußte vor allem die wohlhabenderen Herren überreden, auf eigene Kosten mit ihren Mannschaften ins Feld zu ziehen. Die Türkensteuer erlaubte immerhin die Anwerbung weiterer Truppen. Am 6. April 1396 machte sich das französische Kontingent, mit dem aufgeblähten Troß an die 10000 Mann zählend, unter dem Kommando des Grafen Johann Ohnefurcht (Jean de Nevers), des Sohnes Philipps des Kühnen, von Paris aus auf den Weg und verbreitete durch Überfälle und Disziplinlosigkeit bereits im Reich Angst und Schrecken. Ihm gehörten mit Jean de Vienne,

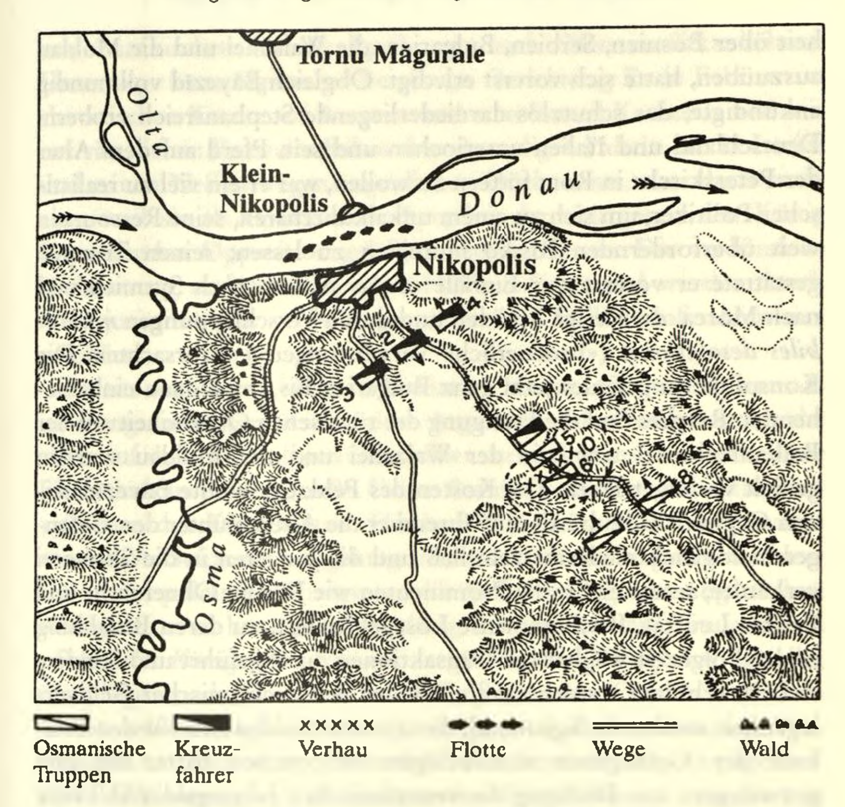
Admiral von Frankreich, Feldmarschall Jean le Maingre Boucicaut, Enguerrand de Coucy und dem Connétable Philippe d'Artois, Comte d'Eu, Vertreter des Hochadels und der wichtigsten Ämter an, zu denen in Deutschland der Pfalzgraf Ruprecht d.J., ein Graf von Katzenelnbogen und der Burggraf Johann III. von Zollern, Schwager Sigismunds, sowie zahlreiche Abenteurer stießen. Mit der vom venezianischen Admiral Tommaso Mocenigi kommandierten Flotte, die 44 Schiffe zählte und durch den Bosporus in das Schwarze Meer und in die Donaumündung gefahren war, kam auch der Großmeister des auf Rhodos residierenden Johanniterordens, Philibert de Naillac, nach Ungarn. Neben englischen Rittern und Bogenschützen fanden sich in bescheidenerer Zahl auch Böhmen, Polen und Italiener bis Mitte Juli in Ofen ein, wo ihnen Sigismund einen rauschenden Empfang bereitete.

In einem Kriegsrat Ende Juli konnte Sigismund seinen Vorschlag, den Angriff der Osmanen auf ungarischem Gebiet abzuwarten, jedoch nicht durchsetzen. Von ihrer Überlegenheit überzeugt, drängten vor allem die zahlenmäßig starken Franzosen auf den sofortigen Aufbruch, um nach dem Sieg über Bāyezīd die gesamte Türkei, Persien und Syrien zu erobern und das Heilige Land zu befreien. Während ein Teil der ungarischen Verbände durch Siebenbürgen in die Walachei und an die Donau vorrückte, marschierte das Hauptheer mit den Truppen Miklós Garais als ortskundiger Vorhut den Fluß entlang bis zum Eisernen Tor vor und setzte dort in einer langwierigen Operation auf das rechte Ufer über. Die Quellen berichten übereinstimmend von Ausschreitungen, der Unmoral und der Disziplinlosigkeit der Teilnehmer, die ohne große Anstrengungen die Übergabe von Vidin bewerkstelligten. Dieser bescheidene Erfolg war Anlaß für Sigismund, am 28. August nach Johann Ohnefurcht weitere 300 Krieger zu Rittern zu schlagen. Die Belagerung von Rahova warf größere Schwierigkeiten auf und trug bei der Einnahme den meisten Bürgern den Tod ein. Mitte September wurde die strategisch wichtige Festung Nikopolis erreicht, die aber vor dem Eintreffen des in Eilmärschen herangeführten osmanischen Heeres nicht zur Kapitulation gezwungen werden konnte.

Die vernichtende Niederlage in der Entscheidungsschlacht am 25./28. September 1396 war nicht allein von Sigismund zu verantworten, der die französischen Herren vergeblich beschworen hatte, doch den mit der türkischen Kampfweise besser vertrauten Ungarn den Vorrang zu lassen und erst mit geballter Kraft in das Geschehen

einzugreifen, wenn der Sultan mit seinen Spahi-Kriegern aus der Reserve gelockt war. In dem Bestreben, den Ruhm des Sieges allein zu ernten, eröffneten die burgundischen und französischen Ritter das Treffen, noch bevor Sigismund das von ihm befehligte ungarische und aus den übrigen Ausländern gebildete Kontingent sowie die walachischen und siebenbürgischen Hilfstruppen an den Flanken schlachtbereit aufgestellt hatte. Zwar gelang es den Franzosen im ersten Anreiten, eine aus Irregulären bestehende leichte Reitertruppe *(Akinci)* in die Flucht zu schlagen, aber die hinter einem Verhau postierten Bogenschützen und die Janitscharen fügten ihnen schwere Verluste zu, ohne freilich ihren Vormarsch aufhalten zu können. Sobald die bislang versteckt postierte reguläre Kavallerie der Spahis unter Bāyezīd attackierte, wankten die Reihen der Ritter. Die nachrückenden Ungarn konnten jedoch die Lage stabilisieren, bis der serbische Despot Stefan Lazarevič auf Seite der Osmanen mit frischen Kräften in die Schlacht eingriff, dadurch die Walachen unter Mircea und den siebenbürgischen Flügel zu wilder Flucht veranlaßte und schließlich auch die Ungarn in eine ausweglose Lage brachte. Überfordert, die notwendigen Befehle zu erteilen und durch beispielhafte persönliche Tapferkeit seine Krieger mitzureißen, wurde der selbst in Bedrängnis geratene König von Johann von Zollern und dem Grafen Hermann II. von Cilli unter Lebensgefahr zur Donau gebracht, wo er sich mit wenigen Getreuen auf ein Schiff der Flottille zu retten vermochte.

Das Datum der Schlacht (zwischen dem 25. und 28. September), die Stärke beider Heere, die von den Zeitgenossen in der Bandbreite von etwa 10000 bis 400000 Mann angegeben wird, sowie die Zahl der Toten und in Gefangenschaft Geratenen sind bis heute strittig,[18] Einvernehmen besteht allerdings in der Beurteilung des meist als «Gottesgericht» gewerteten Ausgangs. Die zahlenmäßig leicht überlegene türkische Armee hatte den Sieg neben den größeren Feldherrentalenten des Sultans der besseren Disziplin, der optimalen Ausnutzung des Terrains und ihrem im Nahkampf überlegenen Fußvolk zu verdanken. Leichtsinnige Ungeduld, Überheblichkeit, Eifersucht, Führungsschwäche und taktische Fehler sind für das militärische Fiasko des Kreuzfahrerheeres ins Feld zu führen. Mit einem bunt zusammengewürfelten Haufen vergnügungssüchtiger Adliger und unzuverlässiger Abenteurer war die bereits auf Funktionalität getrimmte Kriegsmaschinerie der Osmanen nicht in Verlegenheit zu bringen. Der Anspruch der ungarischen Krone, eine Lehensoberho-



PLAN DER SCHLACHT

1) Französische und burgundische Kräfte unter Jean de Nevers
2) König Sigismund mit ungarischen Truppen und ausländischen Kontingenten
3) Siebenbürgischer Flügel
4) Mircea und walachische Einheiten
5) Irreguläre Kavallerie, 1. Stellung
6) Infanterie und Janitscharen
7) Irreguläre Kavallerie, 2. Stellung
8) Bāyezīd und Spahi-Reiterei
9) Serbische Truppen unter Stefan Lazarević
10) Verhaue

5. Lageplan der Schlacht von Nikopolis, 25. (28.?) September 1396.

heit über Bosnien, Serbien, Bulgarien, die Walachei und die Moldau auszuüben, hatte sich vorerst erledigt. Obgleich Bāyezīd vollmundig ankündigte, das schutzlos darniederliegende Stephansreich erobern, Deutschland und Italien unterjochen und sein Pferd auf dem Altar der Peterskirche in Rom füttern zu wollen, war er ein viel zu realistischer Politiker, um sich zu einem unkalkulierbaren, seine Ressourcen weit überfordernden Risiko hinreißen zu lassen; seinen Truppen gestattete er vorerst nur Einfälle in das Alföld, nach Syrmien und nach Morea, die riesige Schäden und durch Verschleppungen *miserabiles desolationes* («bedauerliche Verwüstungen») verursachten. Die Konsolidierung seines jetzt ganz Bulgarien bis zur Donau einbeziehenden Reiches und die Festigung der türkischen Oberhoheit auf der Balkanhalbinsel sowie in der Walachei und der Moldau wurden gezielt vorangetrieben. Die Kosten des Feldzugs wußte Bāyezīd seinen Gegnern aufzubürden: Während er die Älteren unter den Gefangenen sogleich niedermetzeln ließ und die Jüngeren in die Sklaverei verkaufte, setzte er für die Prominenten wie Johann Ohnefurcht und Palatin Leusták Ilsvai immense Lösegelder fest, zu deren Bezahlung in der Folgezeit waghalsige Transaktionen durchgeführt und Sondersteuern erhoben werden mußten. Selbst der in chronischer Geldverlegenheit steckende Sigismund, der 100000 Goldgulden für den Freikauf der Gefangenen aufzubringen versprochen hatte, sah sich gezwungen, zur Deckung die venezianischen Jahresgelder in Höhe von 7000 Gulden zu verpfänden.

Obgleich Sigismund über die Walachei und Siebenbürgen in wenigen Tagen die Hauptstadt Ofen hätte erreichen können, zog er es unter dem Vorwand, ein Bündnis mit Kaiser Manuel II. abschließen zu wollen, vor, die Flucht per Schiff fortzusetzen und die Nachricht von der katastrophalen Niederlage durch den neuernannten Palatin Detre Bebek überbringen zu lassen. Seine Position im Lande war jetzt wohl gefährdeter als je zuvor, hatte er mittelbar doch über viele der in der Liga vertretenen Großadelssippen Leid gebracht und ihnen durch die Zahlungen zur Auslösung ihrer Familienmitglieder schwere finanzielle Einbußen zugemutet. Begleitet von Primas Kanizsai, Miklós Garai und Hermann von Cilli traf er wohlbehalten in Byzanz ein, wo er, äußerlich von keinen Selbstzweifeln berührt, bereits wieder phantasievolle Projekte zur Niederringung der Osmanen entwickelte.[19] Nach kurzem Aufenthalt in Rhodos erreichte er auf einem venezianischen Schiff am 21. Dezember 1396 in Ragusa wieder ungarischen Boden. Er zeigte keine Eile, um über Split, Knin

und Fünfkirchen Anfang April 1397 nach Ofen zurückzukehren. Unterwegs hatte Sigismund bei einem Gerichtstag Ende Februar im slavonischen Kreutz auf Anraten und zum Vorteil Kanizsais und seines väterlichen Freundes Stibor den ehemaligen Palatin István Lackfi und seinen Neffen wegen angeblichen Hochverrats, aber doch wohl eher, weil sie als einflußreiche Sprecher der sich gegen den König formierenden Opposition galten, ermorden lassen. Die vorhandene Verbitterung und der verbreitete Haß auf Sigismund wurden durch diese juristisch nur schlecht gerechtfertigte Willkürmaßnahme neu geschürt.

Bereits nach dem Unfalltod Marias im Mai 1395 hatten Sigismunds innerungarische Gegner mit dem Argument, sein Königtum beruhe allein auf den Nachfolgerechten seiner verstorbenen Gemahlin, seine Herrschaft in Frage gestellt. Unter Berufung auf die nach Pfingsten 1384 von der Königswitwe Elisabeth mit den polnischen Baronen vereinbarte Sukzessionsregelung richteten mehrere magyarische Herren an das polnische Königspaar die Aufforderung, den ungarischen Königsthron zu besteigen.[20] Hedwig, die sogleich ihre Titulatur um *«Erbin des Königreichs Ungarn»* ergänzte, und Władysław Jagiełło, über Sigismunds Taktieren mit Władysław von Oppeln und dem Orden erbittert, schlossen im Juni 1395 mit dem von seinen Verwandten hart bedrängten Wenzel IV. eine Vereinbarung zu gegenseitiger Hilfeleistung ab und rüsteten eine Eingreiftruppe aus, die von Primas Kanizsai allerdings in der Zips zurückgeschlagen werden konnte. Das Pochen auf das Erbrecht der polnischen Monarchin war der gegen Sigismund agierenden Adelsfronde seither ein willkommener Vorwand, um die Teilnahme am Kreuzzug abzulehnen und seine Regierung zu destabilisieren. Der König mußte einsehen, daß ihn nur ein Ausgleich mit Hedwig in die Lage versetzen würde, seine Gegner mundtot zu machen. Mitte Juli 1397 fand ein Zusammentreffen zwischen Sigismund und dem polnischen Königspaar auf ungarischem Boden – in Zipser Neudorf oder Käsmark – statt, bei dem die Streitpunkte beigelegt und ein Frieden mit der ungewöhnlich langen Laufzeit von 16 Jahren geschlossen wurde. Da das Dokument nicht erhalten blieb, kann nur vermutet werden, daß sich Sigismund für den Verzicht Hedwigs auf die Nachfolge in Ungarn mit dem Verlust Rotreussens abfand und wohl auch zusagte, nicht länger die Bemühungen Władysławs von Oppeln zu unterstützen, Dobrzyń und Kujawien an den Deutschen Orden zu verkaufen.[21] Das leichtfertige Angebot Sigismunds, die zwischen Polen, Litauen und dem Orden

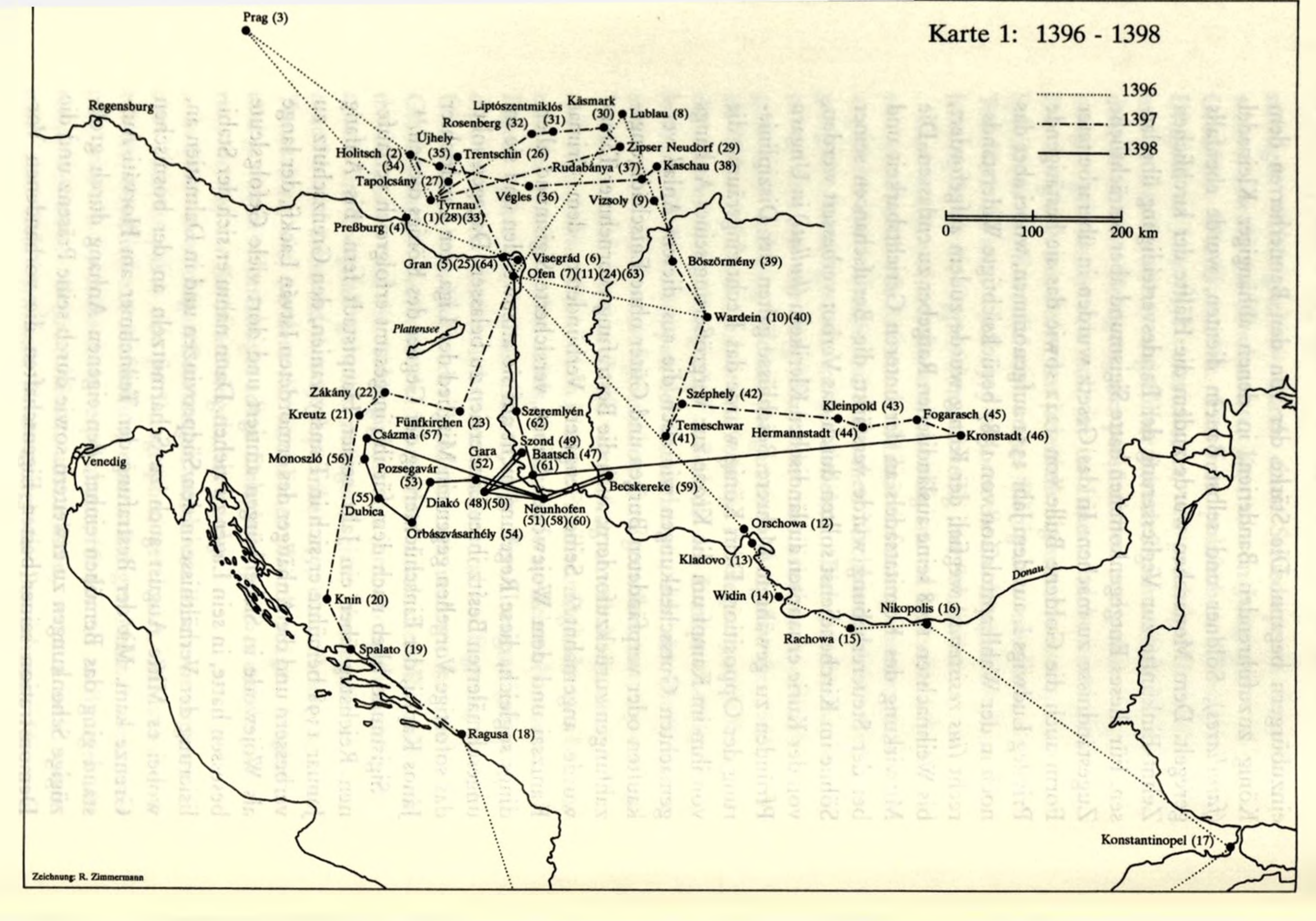
strittigen «Kleinigkeiten» durch einen Schiedsspruch beizulegen, wiesen sowohl der Hochmeister Konrad von Jungingen[22] als auch Großfürst Witold zurück. Ein vom polnischen Chronisten Jan Długosz im Jahr 1398 verzeichneter, von prächtigen Festlichkeiten und großen Turnieren ausgefüllter Besuch Sigismunds in Krakau, bei dem es zu einer Festigung der persönlichen und politischen Beziehungen gekommen sein soll, ist im Itinerar nicht unterzubringen. Der Ausgleich mit Polen hat jedenfalls Sigismunds innenpolitischen Spielraum zur Konsolidation seines Königtums erweitert; mit dem Tod Hedwigs am 17. Juli 1399 verloren die Drohungen der Amtsenthebung durch die Opposition zeitweilig ihre Schrecken.

Einvernehmen herrschte zwischen Sigismund und seinen Beratern, eine einschneidende Reform der Militärverfassung vorzunehmen, um angesichts der bedrohlichen türkischen Nachbarschaft die Verteidigung der Landesgrenzen zu gewährleisten. Bisher hatte der König neben dem nur zur Angriffsabwehr mobilisierbaren, schlecht ausgerüsteten und ausgebildeten Allgemeinen Aufgebot des Adels, der als Wehrstand Steuerfreiheit und sonstige Privilegien genoß, bloß auf die Banderien für Kriegszüge außerhalb des Landes zurückgreifen können, die Privattruppen der Bannerherren, d.h. der Hofbeamten sowie der weltlichen und geistlichen Großgrundbesitzer, die um ein Vielfaches stärker waren als die vom König unterhaltenen *aulici* oder *aule regie milites.* Dies waren jüngere Familienmitglieder der Barone und des wohlhabenden Adels, die am Hofe zunächst als *juvenes,* als Pagen, später als *milites* dienten, mit Verwaltungsaufgaben und diplomatischen Missionen betraut wurden und bei Eignung mit der Übertragung von Hof- oder Landesämtern rechnen konnten. Die Gefährdung der Autorität des Monarchen durch diese Privatarmeen der Magnaten und die Abhängigkeit von ihrer Kooperationsbereitschaft im Kriegsfall geboten zwingend eine Neuregelung. Sigismund berief daher auf den 29. September 1397 einen Reichstag nach Temeschwar ein, zu dem die kirchlichen Würdenträger, Magnaten und je vier bevollmächtigte adlige Delegierte *(potiores nobiles, potiores proceres)* der Komitate eingeladen wurden.

In über vierwöchigen Beratungen wurde von ihnen ein umfangreiches Gesetzespaket mit 70 Paragraphen geschnürt. Bahnbrechend war der Beschluß zur Aufstellung einer ständigen Miliz *(militia portalis),* der alle Grundbesitzer verpflichtete, für jeweils 20 Bauernhöfe einen berittenen Bogenschützen auszurüsten, woraus sich später nach dem Zahlwort *húsz* (= zwanzig) die Bezeichnung Husaren

einzubürgern begann. Die Stärke der von den Bannerherren dem König zuzuführenden Banderien, in denen abhängiger Kleinadel *(familiares)*, Söldner und selbst Bauern dienten, wurde ebenfalls geregelt. Dem Monarchen wurde zudem die Hälfte der kirchlichen Zehnt-Einkünfte zur Verbesserung der Landesverteidigung überlassen. Für dieses Entgegenkommen hatte Sigismund aber beträchtliche Zugeständnisse zu machen: In das Gesetz wurden in überarbeiteter Form auch die Goldene Bulle von 1222 sowie das sie bestätigende Privileg Ludwigs I. aus dem Jahr 1351 aufgenommen, wobei aber das noch in der Wahlkapitulation von 1387 berücksichtigte Widerstandsrecht *(ius resistendi)* wegfiel; der König wurde zudem aufgefordert, bis Weihnachten 1398 seine ausländischen Ratgeber zu entlassen. Die Mitwirkung des Komitatsadels an der unteren Gerichtsbarkeit und bei der Steuererhebung wurde verstärkt; die Berufschancen seiner Söhne im Kirchendienst sollten durch das Verbot verbessert werden, von der Kurie ernannten ausländischen Klerikern *(bullati)* in Ungarn Pfründen zu gewähren. Mehrere Beschlüsse galten der Disziplinierung der Opposition: Dem König wurde das Recht eingeräumt, die von ihm im Kampf um die Krone zur Vergrößerung seines Anhangs gemachten Gutsschenkungen wie auch die aus diesem Anlaß verkauften oder verpfändeten Burgen und Güter ohne Entschädigungszahlungen zurückzufordern; auch die Bestrafung «vornehmer Täter» wurde angemahnt.[23] Seinen engsten Verbündeten, dem Primas Kanizsai und dem Wojewoden Stibor, versicherte Sigismund allerdings sogleich, diese Regelung nicht auf sie anzuwenden und sie im ungeschmälerten Besitz ihrer Ländereien zu belassen. Dagegen sollte das sofortige Vorgehen gegen ein Mitglied der Liga, den Landrichter János Kaplai, der Einschüchterung der Gegner des Königs dienen.[24]

Sigismund blieb nach dem für ihn insgesamt erfolgreich verlaufenen Reichstag über ein Jahr seiner Hauptstadt fern. Bis Anfang Januar 1398 bemühte er sich in Transsylvanien, den Grenzschutz zu verbessern und die Anhänger des ermordeten István Lackfi, der lange als Wojewode in Siebenbürgen amtiert und dort viele Gefolgsleute besessen hatte, in sein Lager zu ziehen. Dann nahm er sich der Stabilisierung der Verhältnisse in den Südprovinzen und in Dalmatien an, wobei es Mitte August auch zu Scharmützeln an der bosnischen Grenze kam. Mit der Bestrafung der Teilnehmer am Horváti-Aufstand ging das Bemühen einher, den eigenen Anhang durch großzügige Schenkungen zu erweitern sowie durch seine Präsenz und die Demonstration seiner besten Eigenschaften die vorhandenen Vor-


Karte 1: 1396 - 1398
1396
1397
1398
0 100 200 km
Prag (3)
Regensburg
Liptószentmiklós (31)
Käsmark (30)
Lublau (8)
Rosenberg (32)
Újhely (35)
Holitsch (2) (34)
Trentschin (26)
Zipser Neudorf (29)
Rudabánya (37)
Kaschau (38)
Tapolcsány (27)
Végles (36)
Vizsoly (9)
Tyrnau (1)(28)(33)
Preßburg (4)
Gran (5)(25)(64)
Visegrád (6)
Ofen (7)(11)(24)(63)
Böszörmény (39)
Wardein (10)(40)
Plattensee
Zákány (22)
Kreutz (21)
Fünfkirchen (23)
Szeremlyén (62)
Széphely (42)
Kleinpold (43)
Fogarasch (45)
Temeschwar (41)
Hermannstadt (44)
Kronstadt (46)
Csázma (57)
Szond (49)
Monoszló (56)
Gara (52)
Baatsch (47) (61)
Venedig
Pozsegavár (53)
Becskereke (59)
(55) Dubica
Diakó (48)(50)
Neunhofen (51)(58)(60)
Orbászvásarhély (54)
Orschowa (12)
Kladovo (13)
Donau
Widin (14)
Nikopolis (16)
Rachowa (15)
Knin (20)
Spalato (19)
Ragusa (18)
Konstantinopel (17)
Zeichnung: R. Zimmermann

behalte abzubauen. Nach einem nur knapp zwei Monate währenden Aufenthalt in Ofen über Weihnachten war Sigismund von Februar bis November 1399 in Oberungarn zu finden, wo er rascher auf die Entwicklungen im Reich, in Böhmen und Polen zu reagieren vermochte. Die ungewöhnlich lange Abwesenheit aus der Residenzstadt muß wohl als Versuch des Königs gewertet werden, sich vom bislang dominanten Einfluß der Liga zu emanzipieren, Entscheidungen selbständig zu treffen und Regierungshandlungen eigenverantwortlich durchzuführen. Diese offensichtlich vom siebenbürgischen Wojewoden Stibor unterstützten Abnabelungsbestrebungen suchte der um seinen Einfluß fürchtende Erzbischof Kanizsai seinerseits früh zu unterbinden und den Tatendrang Sigismunds in außenpolitische Aktivitäten zu kanalisieren.

Sigismund war die selbst in sein Privatleben eingreifende Bevormundung der in wechselnden Koalitionen mitregierenden Barone immer lästiger geworden. Als nach dem Tod seiner Gattin Maria 1395 sich die Ratsmitglieder anmaßten, ihm nach gründlicher Überprüfung der Vor- und Nachteile der vier in die engere Wahl gelangten Kandidatinnen, unter denen sich eine Tochter des Herzogs Philipp des Kühnen von Burgund sowie Johanna von Neapel, Tochter des ermordeten Karls des Kleinen, befanden, eine Nachfolgerin vorzuschlagen, begehrte der König auf und verlobte sich durch Vermittlung des Bischofs von Breslau am 11. Mai 1396 mit Margaretha, der vor 1384 geborenen Tochter des Herzogs Heinrich VIII. von Brieg und dessen zweiter Gemahlin Margaretha von Masowien. Da wegen der mütterlicherseits bestehenden Verwandtschaft im dritten berührend den vierten Grad eine päpstliche Dispens eingeholt werden mußte, die Braut noch minderjährig war und es ihrer Familie beträchtliche Schwierigkeiten bereitete, die vereinbarte Mitgift aufzubringen, brauchte Sigismund vorerst die in vollen Zügen genossenen Annehmlichkeiten des Junggesellenlebens nicht aufzugeben. Trotz dieser Demonstration seiner Eigenständigkeit blieb aufmerksamen Beobachtern wie dem Gesandten von Mantua nicht verborgen, daß der König nicht Herr seiner Entschlüsse war, sich die Zustimmung der aufeinander eifersüchtigen Barone durch die Vergabe von Würden, Geschenken und Dotationen erkaufen mußte und daher bloß einen lavierenden Kurs verfolgen konnte.[25] Stibor, auf dessen Rat hin Sigismund 1397 seinem alten polnischen Bekannten Sędziwój z Szubina, dem Wojewoden von Kalisch und Hauptmann von Krakau, mehrere Burgen in der Slowakei übertragen hatte, verfügte zwar

nicht über einen gleich großen Anhang, diplomatisches Geschick und Regierungserfahrung wie Kanzler Kanizsai, suchte aber die Selbständigkeitsbestrebungen seines Zöglings durch die Berufung und Begünstigung begabter Ausländer zu fördern, deren Fortkommen allein auf ihrer vorbehaltlosen Loyalität dem König gegenüber beruhte. Einer davon, Eberhard aus der pfälzischen Familie derer von Alben, hatte bereits als Propst von Hermannstadt seine Befähigung für höhere Aufgaben bewiesen, die er nach seiner Ernennung zum Bischof von Agram ab 1397 demonstrieren konnte. Kanzler Kanizsai, durch den neuen Protegé und die Entbindung seines Bruders Miklós 1398 vom Amt des Tarnakmeisters beunruhigt, tat alles, um das Interesse Sigismunds an den Vorgängen in Böhmen und im Reich zu steigern und ihn zur Intervention zu animieren, weil er während eines längeren Auslandsaufenthalts des Königs hoffen konnte, seine Position unangreifbar zu machen und durch Schüren der verbreiteten Fremdenfeindlichkeit die Stellung der nichtmagyarischen Ratgeber bei Hofe zu erschüttern. Auch Sigismund hielt sein Königtum in Ungarn inzwischen für fest genug verankert, um unbesorgt in die Familienfehden im Hause Luxemburg eingreifen und mit gestärktem Prestige, vielleicht sogar einer verbesserten Machtbasis die Mitspracherechte der Liga beenden und seinen Anspruch auf Alleinherrschaft im Stephansreich durchsetzen zu können.

Gescheiterte Interventionen in Böhmen – Gefangenschaft in Ungarn 1396–1403

Die ungarische Wahlkapitulation von 1387 und die Verpfändung der Mark Brandenburg an Jost von Mähren 1388, deren Auslösung wegen der enormen Summe höchst unwahrscheinlich war, bedingten zwar den formalen Rückzug Sigismunds aus der aktiven Teilnahme an Reichsangelegenheiten und den familieninternen Auseinandersetzungen, er war aber keinesfalls willens, diese in einer akuten Notlage akzeptierten Auflagen strikt zu beachten. Sein beneideter, ungeliebter Stiefbruder Wenzel IV., auf dessen Nachfolge er zudem hatte verzichten müssen, bot ihm mit seiner unentschlossenen, sich allenthalben Feinde schaffenden Politik die konsequent verfolgte Gelegenheit, zuerst in die dynastischen Streitigkeiten, dann in die innerböhmischen Verhältnisse und somit mittelbar auch wieder in die Reichspolitik einzugreifen. Ohne Rücksicht auf familiäre Bindungen, nur von Machtstreben, Eifersucht und dem Wunsch getrieben, die unwürdige Abhängigkeit von der Liga der Barone in Ungarn durch außenpolitische Erfolge zu kompensieren, hat sich Sigismund gewissenlos zum Werkzeug einer rasch anwachsenden Fronde von Gegnern des Römischen Königs machen lassen. Das Zögern Wenzels, durch die Kaiserkrönung seiner Herrschaft in Deutschland zusätzliches moralisches Gewicht zu verleihen, das erfolglose Taktieren zur Beendigung der Kirchenspaltung, die Brüchigkeit der von ihm vermittelten Landfriedensbünde, sein Unverständnis für die religiösen, sozialen und politischen Umbrüche der Zeit, die wachsenden Spannungen in seinen Erbländern sowie sein von Unberechenbarkeit, Labilität und Desinteresse bestimmtes Handeln wußten im Reich die zuvor von Karl IV. in Zaum gehaltenen Kurfürsten zu nutzen, um ihre Mitspracherechte auszuweiten und die fürstliche Territorialpolitik gezielt voranzutreiben. In dem von religiösen und nationalen Unruhen heimgesuchten Böhmen formierte sich als Folge einer den Niederadel und Vertreter des Bürgertums bevorzugenden Politik der Widerstand der im Kronrat vertretenen Magnaten und der hohen Geistlichkeit. Der seit 1389 in zweiter Ehe mit Sophie von Bayern-

München verehelichte deutsch-römische und böhmische König flüchtete sich immer öfter in alkoholische Exzesse und konnte künftig allein mit der Loyalität seines jüngsten Halbbruders Johann von Görlitz und seines Vetters Prokop rechnen; auf die feingesponnenen Intrigen seines Gläubigers Jost aber, der Sigismund mit dem Versprechen, Wenzel zu Gunsten seines Bruders zum Thronverzicht zu bewegen, auf seine Seite gebracht hatte, reagierte er mit zunehmender Hilflosigkeit.

Bereits am 2. Juni 1390 hatten sich in Preßburg Jost, Sigismund und Herzog Albrecht III. von Österreich zu einer *«Liga oder Union» (liga seu unio)* zusammengeschlossen, die zwar in allgemeinen Formulierungen nur gegenseitige Hilfeleistungen zu gewähren vorgab, aber eindeutig gegen Wenzel und Johann gerichtet war[1] und 18 Monate später, am 13. Januar 1392, wiederum in Preßburg zu einem *«gegen jedermann, niemand ausgenommen[en]»* Bündnis ausgebaut wurde.[2] Sigismunds bisher von Antipathie bestimmtes Verhältnis zu seinem Bruder war in offene Feindseligkeit umgeschlagen. Seine Bereitschaft, mit Josts Unterstützung den Sturz Wenzels herbeizuführen, wurde vom Markgrafen mit einer Verlängerung der Pfandauslösefrist für die Mark Brandenburg um fünf Jahre und militärische Hilfszusagen für die Türkenabwehr honoriert. Wenzel selbst trug 1393 zu einer Zuspitzung der Lage bei, weil sich nach seinem in der Ermordung des erzbischöflichen Generalvikars Jan z Pomuku (Johannes von Pomuk) kulminierenden Vorgehen gegen die Geistlichkeit ein breite Bevölkerungskreise erfassender Stimmungsumschwung einstellte und Jindřich z Rožmberka (Heinrich von Rosenberg) die einflußreichsten Vertreter des unzufriedenen Großadels in einem Herrenbund zusammenzuschließen begann. Der König sah sich nach auswärtiger Hilfe um: Während Prokop von Mähren, der sich mit seinem Bruder Jost mehrere Scharmützel geliefert hatte, Verbündete in Schlesien, in Pommern und beim polnischen Hof zu gewinnen suchte, konnte Johann von Görlitz die Unterstützung Herzog Friedrichs von Bayern sicherstellen. Wenzel, seit einer lebensbedrohenden Erkrankung im September 1388 physisch und psychisch schwer angeschlagen, überstand einen Anfang Dezember 1393 auf ihn verübten Giftanschlag, dem allerdings Herzog Friedrich zum Opfer fiel. Nur wenige Tage später, am 18. Dezember, erneuerten seine Gegner, zu denen jetzt auch Markgraf Wilhelm von Meißen gehörte, ihr Versprechen, sich *«frundlich und getruwlich einander geraten, beistendig und beholfen sin wider allermeniglich ußgenommen dem heiligen Romischen Riche»*.[3]

Sigismund, dem schon die Zeitgenossen eine Verwicklung in den Mordversuch an seinem Bruder unterstellten,[4] verfolgte eine doppelte Strategie. Nach der Unterzeichnung des eindeutig gegen Wenzel gerichteten Schutz- und Trutzbündnisses reiste er mit einem prächtigen Gefolge nach Prag, wo er den Jahreswechsel in bestem Einvernehmen mit dem Römischen König verbrachte und am 2. Februar 1394 ohne Wissen und Zustimmung der böhmischen und ungarischen Stände mit ihm einen gegenseitigen Erbvertrag vereinbarte, der dem überlebenden Bruder die Nachfolge in Aussicht stellte.[5] Wenzel zeigte sich jedoch weder bereit, dem Rat Sigismunds, demnächst die überfällige Romfahrt zur Kaiserkrönung zu unternehmen und sich dann vorrangig der Beendigung des Schismas zu widmen, Folge zu leisten, noch akzeptierte er den Vorschlag, den Forderungen des Herrenbundes entgegenzukommen und die Landesverwaltung vorerst Johann von Görlitz zu übertragen. Deshalb dürfte Sigismund die inzwischen durch Jost verstärkte Opposition des Hochadels nicht entmutigt haben, die mit der Wiederherstellung der alten böhmischen Landesverfassung kaschierten Absetzungspläne weiter voranzutreiben. Während sich Sigismund in Zentralungarn aufhielt und den Feldzug zur Rückgewinnung Dalmatiens vorbereitete, verpflichteten sich Jost und die Repräsentanten des Herrenbundes am 5. Mai 1394 in unverfänglichen Formulierungen, in Böhmen für die Wiederherstellung von Recht und Gerechtigkeit nach alter Väter Sitte sorgen zu wollen, und nahmen den nichtsahnenden König Wenzel IV. bei der Rückkehr von einem Jagdausflug gefangen. Heimlich nach Prag gebracht, mußte er der Berufung Josts zum *«Hauptmann, bemischen ein Starosta genennet»* hinnehmen und die Entscheidungen der Adelsopposition sanktionieren.

Wenzel, der später Sigismund als Drahtzieher für seine Gefangennahme verantwortlich machte, gelang es, Johann von Görlitz über seine mißliche Lage zu informieren, der zwar mit rasch angeworbenen Truppen Prag besetzte, aber nicht verhindern konnte, daß der Herrenbund seinen königlichen Gefangenen nach Südböhmen verbrachte und schließlich ab 5. Juli 1394 auf der den Starhembergern gehörenden oberösterreichischen Burg Wildberg festsetzte. Während im Reich Pfalzgraf Ruprecht II. als Reichsvikar die geistlichen Kurfürsten einschwor, keinesfalls die Luxemburger Sigismund und Jost oder den Habsburger Albrecht III. als Nachfolger zu akzeptieren, und von der Oberpfalz aus eine von seinem Sohn Ruprecht III. befehligte Truppe nach Böhmen einmarschieren ließ, suchte der als

Reichsverweser in Böhmen amtierende Herzog Johann auf dem Verhandlungsweg eine Einigung zustande zu bringen. Angesichts des militärischen Kräfteverhältnisses lenkte die Herren-Opposition nach der Zusage einer Generalamnestie ein und ließ Wenzel am 1. August frei. Da Wenzel aber seinen Reformversprechen nicht nachkam und der zum Landeshauptmann in Böhmen ernannte Bruder Johann nur bescheidene Einflußmöglichkeiten besaß, kam es zu keiner Beruhigung der angespannten Lage.[6] Vor allem Jost von Mähren blieb mit den unzufriedenen Mitgliedern des Herrenbundes in engem Kontakt und verbündete sich am 17. Dezember 1394 in Weitra auf sieben Jahre mit den österreichischen Herzögen. Sigismund, durch die Vorbereitung eines Feldzugs in die Donaufürstentümer Moldau und Walachei ausgelastet, hielt sich bedeckt und griff vorerst nicht direkt in die böhmischen Verhältnisse ein.

Durch Wenzels Uneinsichtigkeit fand der Herrenbund, der sich am 10. Januar 1395 erneut konstituiert hatte, weiteren Zulauf; selbst Johann von Görlitz schloß sich enttäuscht Jost an. Der umtriebige Markgraf von Mähren zeigte sich zugleich bemüht, den ungarischen König wieder enger an sich zu binden und wies Anfang Juni die brandenburgischen Stände an, bei seinem kinderlosen Tod anstelle des ursprünglich als Erben benannten Bruders Prokop, mit dem er verfeindet war, seinem Vorgänger Sigismund den Eid zu leisten. Als Wenzel seinen Vetter Jost aus Verärgerung über diesen Schritt kurzzeitig auf dem Karlstein gefangen hielt, reifte bei den Repräsentanten des Großadels der Entschluß, mit Unterstützung der österreichischen Herzöge militärisch gegen ihren König einzuschreiten, weil er offensichtlich den Forderungen des Herrenbundes auszuweichen suchte. Das Ziel war, Wenzel durch die Übertragung des Reichsvikariats an Albrecht III. und die Ernennung Johanns von Görlitz zum Obersten Hauptmann in Böhmen zu entmachten und ihre Mitwirkungsrechte bei der Ernennung der höchsten Landesbeamten, bei Gerichtsverfahren und in Steuerfragen abzusichern. Bevor es jedoch zu größeren Kampfhandlungen kam, starb überraschend Herzog Albrecht III. am 29. August 1395; die Erbauseinandersetzungen unter den «Albertinern» und «Leopoldinern» hielten die Habsburger vorerst von einer Einmischung in die böhmischen Querelen ab.

Sigismund, nach dem Unfalltod Marias im Mai durch die Ansprüche ihrer Schwester Hedwig auf den ungarischen Thron ebenso aufgeschreckt wie über ein Mitte Juni 1395 zwischen Wenzel und Władysław Jagiełło vereinbartes Abkommen zur gegenseitigen

Hilfeleistung, konnte sich erst im Herbst nach Abschluß des Feldzugs in der Walachei und seiner Rückkehr nach Ofen Ende November wieder intensiver mit den Vorgängen in Böhmen auseinandersetzen. Ob und wie weit er aus der Ferne den Konflikt geschürt oder gar die Fäden gezogen hat, bleibt ungewiß. Im Dezember schrieb Sigismund dann einen langen, besorgten Brief an Wenzel, in dem er mit der scheinheiligen Beteuerung, er werde unbeschadet aller Verleumdungen nie aufhören, ihm der treueste und ergebenste Bruder zu sein, seiner tiefen Besorgnis über das schwindende Ansehen des Hauses Luxemburg und das Schicksal des Römischen Königs Ausdruck gab. Gleichzeitig forderte er ihn angesichts der Initiativen seines Schwagers, des englischen Monarchen Richard II., sich in Rom zum *Imperator* erheben zu lassen, auf, die günstige Gelegenheit zur Kaiserkrönung zu nutzen.[7] Wahrscheinlich hat Sigismund noch wirksamere Druckmittel eingesetzt, denn am 2. Februar 1396 ersuchte Wenzel seinen Bruder, unverzüglich nach Böhmen zu kommen und ihn bei der Befriedung des Landes zu unterstützen. Da er ihm auch 2000 Goldgulden als Reisegeld mitschickte, brach Sigismund trotz der laufenden Kreuzzugsvorbereitungen sofort auf und erreichte vor dem 25. Februar Prag, wo Wenzel inzwischen den Bruder Johann von Görlitz als Landeshauptmann entlassen hatte. Es erregte einiges Aufsehen, daß der offensichtlich kerngesunde jüngste Sohn Karls IV. auf der Rückreise in sein Herzogtum in der Nacht zum 2. März im Kloster Neuzelle unter ungeklärten Umständen mit 25 Jahren starb, so daß sowohl Sigismund als auch die mährischen Vettern verdächtigt wurden, Auftraggeber eines Mordanschlags gewesen zu sein. Sigismund hat sich in den kommenden Wochen dynamisch und hinsichtlich der eigenen hochfliegenden Pläne auch erfolgreich um den Ausgleich Wenzels mit Jost und dem Herrenbund bemüht, der dann auch am 2. April nach weitgehender Berücksichtigung des Forderungenkatalogs der Opposition besiegelt wurde.[8] Der Ungarnkönig trug ebenfalls Sorge, seine Ausgangsposition als Nachfolger des immer noch kinderlosen, durch Krankheit gezeichneten Wenzel in Böhmen und im Reich zu verbessern, indem er am 1. März den Vertrag erneuern ließ, der die Brüder gegenseitig zu Erben einsetzte, und am 19. März seine Ernennung zum Reichsvikar auf Lebenszeit mit der Begründung erzwang, daß Wenzel durch seine vielfältigen Aufgaben zu oft verhindert sei, nach Deutschland zu reisen und dort seinen Pflichten nachzukommen.[9] Wenzel suchte mit dieser *Romane regie potestatis plenitudine* erfolgten Berufung sowohl

die Ansprüche eines der habsburgischen Herzöge, des Heidelberger Kurfürsten Ruprecht II. als auch Josts von Mähren auf dieses einflußreiche Amt zu unterlaufen und den Einsatz Sigismunds, dessen wahre Motive er wohl nicht erkannt hatte, zu honorieren. Wenzel dürfte von dem frisch bestallten Reichsvikar auch eine bessere Kontrolle des mährischen Verwandten im luxemburgischen Stammland und die Sicherung von Reichsgerechtsamen gegen das Vordringen Frankreichs und Burgunds erwartet haben. Trotz dessen Versprechen, den nächsten Reichstag in Frankfurt aufzusuchen, lehnten die Kurfürsten die eigenmächtige Ernennung Sigismunds mit dem Argument ab, daß er nicht mehr Reichsfürst sei und ihn allein die ungarischen Angelegenheiten sowie die Türkenabwehr übergebührlich auslasten würden.

Sigismund demonstrierte bei seinem Aufenthalt in Prag eindrucksvoll, daß er sich nicht mit der St. Stephanskrone zufriedengeben wollte und ehrgeizigere, eigensüchtige Ziele mit bemerkenswertem Beharrungsvermögen zu verfolgen begonnen hatte. Durch die beiden Erbvereinbarungen mit Jost für Brandenburg und mit Wenzel für Böhmen hatte Sigismund die Positionen zurückgewonnen, die er vor der Verpfändung der Mark Brandenburg innegehabt hatte; mit dem Tod Johanns war ein potentieller Konkurrent ausgeschieden. Nach der Unterzeichnung der von ihm vermittelten, in Erwartung auf seine mögliche Nachfolge den Forderungen des Herrenbundes nur teilweise nachkommenden Friedensartikel vom 2. April 1396 entfielen für den mährischen Markgrafen zeitweilig die günstigen Interventionsmöglichkeiten in Böhmen. Das umstrittene Vikariat im Reich verbesserte zweifellos Sigismunds Aussichten, Wenzel auch als Römischen König zu beerben. Das Einvernehmen unter den Verwandten scheint allerdings nicht allzu dauerhaft gewesen zu sein, denn sonst hätte sich Wenzel nicht gegen die Unterstellung wehren müssen, *«das wir etwas ungelimphlichen geret sulden haben von unserm bruder dem kunige von Ungarn. Des sal tu nicht glauben...»*.[10] Immerhin durfte Sigismund bei dieser Ausgangslage davon ausgehen, seine unbefriedigende Stellung in Ungarn – zumal nach dem erwarteten großen Sieg über die Osmanen – unangreifbar zu machen und die Mitregentschaft der Liga zu beenden. Eine unangefochtene Hausmacht im Stephansreich und sein Prestige als Feldherr konnten ihm wiederum dienlich sein, seinen Herrschaftsanspruch in Böhmen und im Reich durchzusetzen. Unter diesen optimistischen Prämissen intensivierte er nach seiner Rückkehr nach Ungarn die

Kreuzzugsvorbereitungen; die unerwartete Niederlage vor Nikopolis gegen Bāyezīd I. ließ seine Hoffnungen allerdings rasch zerstieben. Als Faktor der europäischen Politik fiel Sigismund damit vorerst aus.

Der Zwang, erst einmal seine gefährdete Herrschaft in Ungarn zu festigen, hielt Sigismund drei Jahre lang davon ab, sich ernsthaft mit den Vorgängen in Böhmen zu befassen, wo der von Jost unermüdlich geschürte Konflikt zwischen dem zum Einlenken gezwungenen Wenzel und dem auf Erweiterung seiner Prärogativen bedachten Herrenbund weiter schwelte. Nach der Ermordung einiger Gefolgsleute des Königs im Juni 1397, die zumindest mit Wissen, wenn nicht gar im Auftrag Josts geschah, eskalierte die Auseinandersetzung erneut. Immerhin raffte sich Wenzel im Herbst 1397 zu einem Besuch in Deutschland und im Frühjahr 1398 zu einer Reise nach Frankreich auf, die jedoch die hochgeschraubten Erwartungen auf eine Beendigung der Anarchie im Reich und des Kirchenschismas enttäuschte, dafür aber die Planungen für eine Absetzung des Römischen Königs konkretisierte. Wenzel hatte während seiner Abwesenheit die Statthalterschaft in Böhmen zur Verärgerung Sigismunds dem Vetter Prokop übertragen, der seine Machtbefugnisse sowohl gegen den Herrenbund als auch in einer Privatfehde gegen den Bischof von Olmütz richtete und die innenpolitische Lage weiter destabilisierte. Sigismund hatte mit diesem Vetter zudem noch eine offene Rechnung zu begleichen, denn Prokop war nach der schmachvollen Niederlage von Nikopolis in die Nordslowakei eingefallen und hatte, wahrscheinlich im Zusammenwirken mit dem Polenkönig Władysław Jagiełło, einige Burgen besetzt.[11] Auch die ohne Konsultation von Wenzel gebilligte Anregung, ihre 1390 geborene Nichte Elisabeth von Görlitz, die einzige Vertreterin der nächsten Generation im Hause Luxemburg und daher präsumtive Erbin der Kronen von Böhmen und Ungarn, mit einem Neffen Karls VI. von Frankreich zu verehelichen, mußte Sigismund verstimmen. Da er inzwischen seine Position in Ungarn wieder ausreichend gesichert glaubte, mischte er sich zu Jahresbeginn 1399 erneut in die innerböhmischen Auseinandersetzungen ein, als Jost mit Zustimmung des sich zurückgesetzt fühlenden Markgrafen Wilhelm von Meißen im März in den Lausitzen einmarschiert war und den Hochadel nochmals zum Widerstand gegen Wenzel animiert hatte. Dieser beauftragte am 16. April den Nürnberger Burggrafen Friedrich VI. von Zollern, im Gespräch mit Sigismund die Mißverständnisse auszuräumen und das bisherige Einvernehmen unter den Brüdern wiederherzustellen;

Wenzel bot dem Halbbruder offensichtlich erweiterte Mitspracherechte in Böhmen und der Reichspolitik an. Ob sich Sigismund tatsächlich bereit erklärt hat, Wenzel zu einem für den 13. Oktober 1399 nach Nürnberg ausgeschriebenen Reichstag zu begleiten, bleibt ungewiß – die Aussicht jedoch auf ein Eingreifen des Ungarnkönigs in Reichsangelegenheiten dürfte die kurfürstliche Opposition nur noch fester zusammengeschweißt und ihre Absetzungsaktivitäten beschleunigt haben.[12] Während die rheinischen Kurfürsten auf Zusammenkünften im Mai in Boppard und im Juni in Forchheim die Amtsenthebung Wenzels vorbereiteten und im September auch Rudolf von Sachsen in ihr Lager ziehen konnten, suchten Jost und Sigismund den Macht- und Prestigeverlust des Römischen Königs, bei dem gerade Prokop von Mähren in höchstem Ansehen stand, zu ihren Gunsten zu nutzen. Ein am 15. Juni vereinbarter Waffenstillstand Wenzels mit dem Herrenbund konnte den vor allem zwischen den Brüdern Prokop und Jost mit militärischen Mitteln ausgefochtenen Streit nicht beenden. Nach den im Oktober in Ofen getroffenen Absprachen mit Jost, dem Bischof Johann IV. von Leitomischl und einem Beauftragten des Herrenbundes[13] ließ der von seinem Kanzler Kanizsai ermutigte Sigismund keine Zeit verstreichen, um noch im alten Jahr in Richtung Böhmen aufzubrechen. Auch unter außenpolitischen Gesichtspunkten schien seine Abwesenheit unproblematisch, denn Sultan Bāyezīd war mit der Konsolidierung seines anatolischen Reichsteils voll ausgelastet und mußte sich bald auf die Abwehr der Expansionsaktivitäten der turkomongolischen Nomadenkrieger unter dem Befehl Timur Lenks konzentrieren. Eine am 18. Januar 1400 in Iglau getroffene Abmachung zwischen Sigismund, Jost und dem Herrenbund,[14] die sich in Umkehrung der tatsächlichen Verantwortung gegen Prokop als den angeblichen Urheber aller Streitigkeiten richtete und zu seiner endgültigen Vernichtung *(«in sui finale exterminium»)* aufrief, bot dem Ungarnkönig die Voraussetzung zur neuerlichen Intervention in die dynastischen und ständischen Querelen in Böhmen.

Wenzel unternahm einen letzten Versuch, den belastenden Familienzwist, der seine bereits erschütterte Stellung im Reich zusätzlich unterhöhlte, beizulegen, und lud die gesamte Verwandtschaft zur Krönung seiner Gemahlin Sophie zur Königin von Böhmen für den 15. März 1400 nach Prag ein. Die bayerischen Wittelsbacher blieben der Zeremonie aber ebenso fern wie andere Reichsfürsten und Prokop von Mähren, so daß die angestrebte Versöhnung nicht

zustande kam. Ohne Rückhalt im Reich, in seinem Erbkönigtum durch die Auseinandersetzung mit den aufsässigen Baronen sowie durch weitverbreitete soziale und religiöse Unruhen gelähmt, mit der Habsucht und dem Ehrgeiz seiner nächsten Familienangehörigen konfrontiert, konnte Wenzel seinen eigenen Fall und den Niedergang des luxemburgischen Hauses nicht verlangsamen oder gar aufhalten. Der zwielichtig im Hintergrund agierende Sigismund unternahm vorerst nichts, um dem Bruder die Kaiserkrone zu sichern und den innerböhmischen Zwist zu beenden, sondern unterstützte Jost in den seit April wieder um die Lausitz ausgebrochenen Kämpfen mit Prokop. Selbst die Nachricht, daß auf einem Ende Mai/Anfang Juni in Frankfurt durchgeführten Reichstag offen über die Absetzung Wenzels gesprochen worden war, führte nicht zum Abbruch der Familienstreitigkeiten. Immerhin erklärte sich Sigismund, schon einmal am 4. September 1398 von Bonifaz IX. aufgefordert, seinem Bruder die Kaiserkrönung nahezulegen und ihn nach Rom zu begleiten, auf eine weitere Initiative des Papstes am 15. Juni 1400 bereit, sich persönlich an die Kurie zu begeben und alle Mißverständnisse auszuräumen; seine Abreise schob er freilich immer wieder hinaus. Erst als die Nachricht von der am 20. August in Lahnstein erfolgten Absetzung Wenzels durch die rheinischen Kurfürsten und der tags darauf in Rhense vorgenommenen Wahl des Pfalzgrafen Ruprecht III. zum Römischen König in Prag eintraf, fanden sich die zerstrittenen Luxemburger wieder zusammen, um ihr Vorgehen gegen die ihrem Hause angetane Schmach zu koordinieren. In einem seiner gefürchteten Wutanfälle versprach Wenzel, *«ich wil das rechen odir wil tot darumb sin»*. Sogar der mißgünstige Markgraf Jost gelobte aus gekränkter Ehre Rache, *«oder ich enwill nirgen ein har in myme barte behalden»*;[15] sein Schwur war um so ernster zu nehmen, weil er wegen seines langen, dichten Bartes, auf den er offenbar sehr stolz war, den Beinamen *Barbatus* führte.

Das Einvernehmen hielt allerdings bloß kurze Zeit. Nur nach beträchtlichen materiellen Zugeständnissen konnte Wenzel seinen Bruder und seine beiden Vettern zu einem Treffen bewegen, zu dem auch Vertreter des Herrenbundes geladen waren. Bei den Beratungen der vier Luxemburger Mitte Oktober 1400 im Zisterzienserkloster Sedlitz bei Kuttenberg stellte Sigismund so exorbitante, auf eine völlige Entmachtung Wenzels hinauslaufende Forderungen, daß selbst der von allen seinen anderen Verbündeten ohne konkrete Hilfezusagen bleibende Böhmenkönig nicht auf sie eingehen konnte. Zwar war

er gewillt, die Kosten für einen Feldzug gegen Ruprecht an den Rhein zu übernehmen, weigerte sich aber hartnäckig, die Lausitzen und Schlesien als Sicherheit an Sigismund zu verpfänden und ihn nach einer neuerlichen Bestätigung des Erbvertrags zum Reichsverweser in Böhmen einzusetzen. Da Sigismund zudem auf der Wahrnehmung seiner Stellung als Reichsvikar bestand, wäre Wenzel allein die leere Titulatur eines Römischen Königs und die Aussicht auf eine Rangerhöhung nach einem Romzug und der Kaiserkrönung geblieben. Ohne sich von seinem die Notlage schamlos ausnützenden Bruder zu verabschieden, ritt der über die erlittene Schmach aufgebrachte Wenzel zurück nach Prag und konnte deshalb den günstigsten Zeitpunkt für eine militärische Intervention im Reich nicht wahrnehmen. Enttäuscht über das erneut gebrochene Versprechen, sein Königtum mit Waffengewalt zu verteidigen, arrangierten sich auch die bisher treu zu Wenzel haltenden Reichsstädte mit dem Gegenkönig, dessen Anhänger ihrerseits bereits im Herbst und dann verstärkt im Frühjahr 1401 durch Erstürmung böhmischer Burgen und die Belagerung Prags den durch Willkürakte gegen seine innenpolitischen Gegner schon in anderweitige Kampfhandlungen verstrickten Wenzel zum formalen Verzicht auf die deutsch-römische Krone zwingen wollten. Selbst nach einem am 20. Juni 1401 in Amberg vereinbarten Waffenstillstand mußte der glücklos agierende König am 12. August der Einsetzung eines Regentschaftsrates, der weitgehenden Verpfändung seiner Einkünfte und der Abtretung der Lausitzen auf Lebenszeit verbunden mit der Zahlung beträchtlicher Summen an Jost zustimmen.[16] Sigismund dagegen hatte sich bereits Ende Oktober 1400 mit seinen Truppen nach Oberungarn abgesetzt, von wo aus ihm ein rasches Eingreifen in die böhmischen Ereignisse möglich gewesen wäre, wenn er sich nicht im Frühjahr 1401 selbst mit erheblichen innenpolitischen Schwierigkeiten konfrontiert gesehen hätte, die seine volle Aufmerksamkeit erforderten.

Einige Magnaten hatten das starke, bislang aber wenig erfolgreiche Engagement ihres Königs in Böhmen mit wachsender Verbitterung verfolgt, meinten sie doch befürchten zu müssen, daß Sigismund nach dem Gewinn der St. Wenzelskrone und seiner voraussehbaren Einbindung in die Reichspolitik versuchen werde, seine eigene Machtstellung auf ihre Kosten zu erweitern und Ungarn als bloßes Nebenland von seinen ausländischen Favoriten verwalten zu lassen. Sigismunds Eigenmächtigkeit, aus Verärgerung anstelle seines Bruders Wenzel dem in Ungarn verhaßten Markgrafen Jost die Nach-

folge im St. Stephansreich vertraglich zuzusichern, steigerte den allgemeinen Unmut ebenso wie seine Entscheidung, das für die Kämpfe gegen Prokop angeworbene böhmische und mährische Kriegsvolk im Spätherbst 1400 in Oberungarn zu stationieren. Während Sigismunds langer Abwesenheit waren zudem die latenten Spannungen innerhalb der mitregierenden Liga der Barone gewachsen und die gerade erst notdürftig unterdrückten zentrifugalen Tendenzen in den Randgebieten wieder aufgelebt. Die Tatsache, daß Sigismund am 8. April 1401 eine von seinem Vertrauten Stibor von Stiborze geführte Delegation ins schlesische Brieg abfertigte, um seine ohne Zustimmung der Herren gewählte Braut Margaretha zur Eheschließung nach Ofen zu geleiten, konnte als Beweis für seine Entschlossenheit gelten, künftig eigenständiger als bisher die Regierungsgeschäfte in Ungarn zu führen.

Als gewiefter Taktiker versuchte der Graner Erzbischof und Kanzler Kanizsai diese die alten Vorbehalte gegen Sigismund aufgreifenden landesweiten Strömungen zu seinen Gunsten mit dem Ziel zu instrumentalisieren, die seine Position gefährdenden königsnahen Ausländer zu entmachten und den Monarchen wieder ganz seinem dominanten Einfluß zu unterstellen. Auf die traditionell fremdenfeindliche Haltung des magyarischen Adels bauend, setzte er sich an die Spitze einer Magnatenfronde, die vom König die sofortige Durchführung des bereits in die Wahlkapitulation aufgenommenen, vom Reichstag in Temeschwar 1397 bestätigten Beschlusses verlangte, die ausländischen Amtsträger und Söldner zu entlassen. Da er loyalen Rückhalt bisher nur bei den allein von seinem Wohlwollen abhängigen «Gästen» gefunden hatte, wies Sigismund die Forderung auch dann noch zurück, als Stadt und Burg Ofen von den «Rebellen» besetzt worden waren. Auf einer dramatisch verlaufenden Sitzung am 28. April 1401 warf ihm der vom Kanzler zum Sprecher bestimmte Simon Szécsényi die Vernachlässigung seiner Amtspflichten sowie seinen ausschweifenden Lebenswandel vor und verlangte die unverzügliche Entlassung und Landesverweisung der Polen, Tschechen und übrigen Ausländer. Entgegen den Erwartungen der Magnaten ließ sich der *«in alerkostlichsten Kleidern»* gewandete und nur mit einem Dolch bewaffnete Sigismund jedoch nicht einschüchtern. *«Ich bin euer Konink»*, soll er gesagt haben, *«mordet er mich, dat blift nummer ungerochen, dat solt ihr vinden»,*[17] und wählte, da seine Begleitung ihn angesichts der Übermacht der Gegner nicht zu schützen vermochte, die Gefangenschaft. Während er nach Visegrád

gebracht wurde, kamen bei Ausschreitungen in der Hauptstadt zahlreiche Ausländer zu Tode. An Sigismunds Standhaftigkeit scheiterte die von Kanizsai meisterhaft eingefädelte Intrige.

Nach der Gefangennahme des Königs war guter Rat teuer. Während einige Magnaten die Absetzung und Verbannung Sigismunds sowie die Berufung eines fügsameren Monarchen favorisierten, hielten Kanizsai und sein Anhang an Sigismund unter der Voraussetzung fest, daß er wie bisher die Mitspracherechte des königlichen Rates akzeptierte. Die besonders im Süden des Landes immer noch einflußreiche neapolitanische Partei plädierte für die Berufung von Ladislaus, den Sohn des 1386 ermordeten Karl des Kleinen; einige Herren im Norden Ungarns knüpften Kontakte zum polnischen Königshof und trugen Władysław Jagiełło, dem Witwer Hedwigs, die St. Stephanskrone an, während der westungarische Adel Wilhelm von Habsburg als Kandidaten vorschlug, den ehemaligen Verlobten Hedwigs und Gemahl der Johanna von Neapel, die einmal auch als mögliche Gattin für Sigismund im Gespräch gewesen war. Da schon während Sigismunds Aufenthalten in Böhmen die eigentlichen Machtbefugnisse vom königlichen Rat wahrgenommen worden waren, liefen auch während des Interregnums die Regierungsgeschäfte reibungslos weiter, weil die Heilige Krone des Königsreichs Ungarn zum Staatssubjekt erhoben wurde, in deren Namen alle Amtshandlungen vollzogen und mit einem *Sigillum Sacre Corone Regni Hungarie* beglaubigt wurden.[18] Weil aber nur der Monarch gültige Güterschenkungen und Ämtervergaben vornehmen konnte, wuchs rasch das Mißtrauen unter den nach außen hin geschlossen auftretenden *prelati, barones, milites et proceres regni Hungarie*, eine der Faktionen könne sich auf Kosten der Allgemeinheit mit dem inzwischen auf der südungarischen Burg Siklós unter Aufsicht von Miklós Garai, dem dalmatinisch-kroatischen und slavonischen Banus, internierten, doch mit seinen Getreuen in engem Kontakt stehenden Sigismund arrangieren. Auch weil sich die Magnaten nicht auf einen Nachfolgekandidaten und die Richtlinien künftiger Politik verständigen konnten, verbesserten sich die Chancen Sigismunds stetig, bald befreit und wieder als Herrscher akzeptiert zu werden.

Doch auch die Initiativen seiner Verwandten und die bei einem längeren Interregnum drohende Gefährdung der territorialen Integrität des Landes trugen zur Freilassung Sigismunds bei. Der auf dem Weg nach Schlesien von der Gefangennahme seines Herrn völlig

überraschte Stibor hatte in einem Offenen Brief die Anhänger Sigismunds in Böhmen und Mähren zur Hilfeleistung aufgerufen.[19] Die Aussicht, mit einer weiteren Krone Macht und Prestige zu verlieren, ließ die zerstrittenen Luxemburger wenigstens zeitweilig ihren innerfamiliären Streit beenden. Vor allem der selbst mit großen Schwierigkeiten kämpfende König Wenzel suchte seinem Bruder, obwohl der ihn ja bereits mehrfach hintergangen hatte, mit Geld und Truppen beizustehen. Mit dem am 19. August 1401 beurkundeten Versprechen, Garai eine Jahresrente von 1000 Goldgulden auszusetzen, stellte Wenzel IV. die großzügige Behandlung des königlichen Gefangenen und die Unterstützung des Banus bei den Verhandlungen über seine Wiedereinsetzung sicher.[20] Markgraf Jost wurden für seine Mithilfe die Lausitzen und ein Teil des Schlagschatzes der Kuttenberger Münze in Aussicht gestellt; dieser verfolgte jedoch vorrangig das eigennützige Ziel, die ihm erst vor kurzem von Sigismund eingeräumte Anwartschaft auf die Nachfolge in Ungarn abzusichern, und bemächtigte sich im Zusammenwirken mit seinem Bruder Prokop mit böhmischem und mährischem Kriegsvolk des Gebiets zwischen Waag und Donau. Als Jost aber begann, sich dort huldigen zu lassen, wandte sich Stibor, der bislang einen Kleinkrieg gegen die Königsgegner geführt hatte, mit nationalen Parolen auch gegen die mährischen Markgrafen und unternahm alles, um sie aus der Slowakei herauszudrängen. Die bescheidene Resonanz, die seine Thronbewerbung auslöste, veranlaßte dann auch Wilhelm von Habsburg, Ödenburg, Wieselburg und andere feste Plätze, die er eingenommen hatte, aufzugeben. Da Władysław Jagiełło zwar Truppen an der Grenze entlang der Tatra zusammenzog, aber angesichts der ungeklärten innenpolitischen Situation in Ungarn nicht entschlossen militärisch intervenierte, konnte ihm sein Hofchronist Długosz sogar das Verdienst zuschreiben, durch seine nachdrücklichen Aufforderungen an die magyarischen Herren die Freilassung Sigismunds bewirkt zu haben.[21] Ladislaus von Neapel, der trotz seiner ansehnlichen Anhängerschar mit der entschiedenen Gegnerschaft der in Südungarn und in den Küstenprovinzen reich begüterten Familien Garai und Frangepán zu rechnen hatte, verpaßte den günstigsten Moment für die Durchsetzung seines auf dem männlichen Erbrecht im Haus Anjou begründeten Anspruchs auf die St. Stephanskrone.

Sigismund wußte mit bemerkenswertem diplomatischem Geschick und taktischer Finesse seine schwierige Ausgangslage schnell zu verbessern. Um den – bloß vorgeschobenen – Hauptanklagepunkt zu

entkräften, erklärten sich die ausländischen Favoriten bereit, auf die ihnen übertragenen Ämter und fast alle Schenkungen zu verzichten – wohl in dem Wissen, daß sie der König nach der Wiedergewinnung der Macht um so großzügiger entlohnen werde. Ohne Bereitschaft zu größeren Konzessionen dürfte Sigismund allenfalls zugesichert haben, sich weiterhin des «Rates» der Liga der Barone zu bedienen; Stibor, der als Wojewode von Siebenbürgen zurücktrat und bis auf die Burg Scharfenstein allen Besitz in Ungarn aufgab, und Kanizsai fanden zudem ein Arrangement, das dem Kanzler die Sorge vor einem Verlust seines Einflusses auf den König nahm. Ein wichtiger Schritt zu seiner Befreiung war der Schachzug Sigismunds, seine Eheschließung mit Margaretha von Brieg abzusagen und sich statt dessen mit Barbara, der Tochter des Grafen Hermann II. von Cilli, zu verloben, deren ältere Schwester Anna seinem Bewacher Miklós Garai zur Frau versprochen war. Eine ebenfalls Anna getaufte Großnichte Hermanns und Enkelin Kazimierz' III. hatte gerade Władysław Jagiełło geehelicht.

Vom Kern ihrer Besitzungen in der Steiermark aus hatten die Cillier[22] beträchtliche Gebiete in Kärnten, Krain, Kroatien und im südlichen Ungarn erworben, gefördert auch von Sigismund, der Hermann die gleiche Dankbarkeit für die Lebensrettung auf dem Schlachtfeld von Nikopolis entgegenbrachte wie dem Nürnberger Burggrafen Johann III. von Zollern. Eine dynastische Verbindung mit diesem einflußreichen und wohlhabenden Geschlecht konnte nicht nur dazu beitragen, Sigismund aus seiner Gefangenschaft zu befreien, sondern sie bot für den sich ja in steter Geldverlegenheit befindlichen Monarchen auch längerfristig im Hinblick auf eine ins Auge gefaßte aktivere Österreich- und Adriapolitik vorteilhafte Perspektiven. Da die um 1393 geborene Barbara, jüngstes der insgesamt sechs Kinder aus der Verbindung Hermanns II. mit Anna von Schaunberg, zudem noch nicht in heiratsfähigem Alter war, brauchte Sigismund seinen lockeren Lebenswandel vorerst nicht aufzugeben. Das Kalkül ging auf: Nicht zuletzt der Fürsprache seines künftigen Schwagers Garai hatte Sigismund Anfang September 1401 seine Freilassung zu danken.

Die sofortige Wiedereinsetzung in sein königliches Amt scheint damit freilich nicht verbunden gewesen zu sein, denn der Rat der Barone fertigte noch am 24. Oktober aus eigener Machtvollkommenheit eine Urkunde aus. Erst nachdem Sigismund am 29. Oktober auf einem Landtag im westungarischen Pápa durch Küssen des Kreuzes

versichert hatte, seinen Gegnern zu verzeihen und einen *«unverletzlichen Frieden»* zu halten,[23] wurde er wieder als Herrscher akzeptiert. Kanizsai, der während des Interregnums als *sacre corone cancellarius* amtiert hatte, fungierte nach dem 4. November wieder als *aule nostre cancellarius.* Vergessen und vergeben hat Sigismund seine Gefangennahme den Wortführern der Opposition allerdings nicht und sich in der Folgezeit sehr subtil an ihnen gerächt, denn er *«brocht sie alle hernach umb ir leben, nit mit boßheit»*, sondern indem er sie bei Kriegszügen in die gefährlichsten Stellungen befahl.[24] Ob Sigismund allerdings, wie König Wenzel meinte, jetzt mächtiger als je zuvor war, [25] erscheint fraglich: Ohne den Versuch unternommen zu haben, in der Hauptstadt nach dem Rechten zu sehen und die neapolitanische Fraktion im Süden des Landes unter seine Autorität zu zwingen, überließ Sigismund die Regentschaft erneut der Liga der Barone und ritt mit längeren Aufenthalten im November und Dezember 1401 in der Mittel- und Westslowakei mit 2500 Söldnern in Richtung Böhmen, wo ihn Bruder Wenzel, der ihm wiederum als Reisegeld 4000 Schock böhmischer Groschen hatte zukommen lassen, bereits ungeduldig erwartete.

Die Nachricht, daß Gegenkönig Ruprecht auf dem Weg zur Kaiserkrönung am 21. Oktober 1401 bei Brescia von den Visconti besiegt worden war, ließ Wenzel hoffen, seinerseits nach einem erfolgreichen Romzug auch im Reich wieder uneingeschränkte Anerkennung zu finden. In Erwartung von Sigismunds Dankbarkeit wollte er ihm die Vermittlung eines Ausgleichs mit dem böhmischen Herrenbund und den mährischen Vettern übertragen und danach in seiner Begleitung nach Italien aufbrechen. Sigismund hat dem Vorhaben wohl zugestimmt, denn er entsandte Hermann II. von Cilli zu den Grafen von Görz und Ortenburg, um sie zur Sicherung der Alpenpässe zu veranlassen; bereits zuvor hatte er sich bei einem kurzen Zwischenaufenthalt in Wien der Unterstützung des ihm seit längerem freundschaftlich verbundenen Herzogs Albrecht IV. versichert. Bei Verhandlungen in Kuttenberg und Königgrätz, bei denen durch die Übertragung der schlesischen Herzogtümer Schweidnitz und Jauer sowie der Grafschaft Glatz an Prokop im Austausch für seine mährischen Besitztümer die Beendigung des jahrelangen Streits mit Jost vereinbart wurde, setzte Wenzel am 4. Februar 1402 *«aus Rücksicht der großen Treue und Liebe, welche wir … allzeit wahrgenommen haben und täglich wahrnehmen»*, Sigismund zum Statthalter in Böhmen ein und bekräftigte seine frühere Ernennung zum

Reichsvikar.[26] Nach dieser zwei Wochen später von einem Landtag in Prag bestätigten Vereinbarung verzichtete Wenzel, der gerade erst vor fünfzehn Monaten diese Zumutung zornig zurückgewiesen hatte, praktisch auf alle königlichen Prärogativen zugunsten seines machtgierigen und unzuverlässigen Bruders, auf den mit Ausnahme der Titel fast alle Rechte und Entscheidungsgewalt übergehen sollten. Sigismund hatte dank seines gewandten Auftretens, seiner Beredsamkeit und aufgrund seines geschickten Taktierens nicht nur den unentschlossenen Wenzel ganz auf seine Seite gebracht, sondern auch die böhmischen Herren beeindruckt, die den in Aussicht gestellten glorreichen Romzug durch die Erhebung einer großzügigen Sondersteuer zu finanzieren versprachen. Am 28. Februar forderte Sigismund als Reichsvikar den Mailänder Herzog Giangaleazzo Visconti auf, König Wenzel treu ergeben zu bleiben und den demnächst beginnenden, zur Anwerbung von Truppen allerdings über Ungarn führenden Zug zur Kaiserkrönung zu unterstützen.[27] Während sich Gegenkönig Ruprecht ohne bleibenden Erfolg aus Italien zurückziehen mußte, durfte das Haus Luxemburg mit einer weiteren Rangerhöhung und der Durchsetzung der Königsherrschaft im Reich rechnen.

Die Aufbruchstimmung und der Familienfrieden währten jedoch nur wenige Tage. Wenzel muß sich seiner weitgehenden Entmachtung wohl erst jetzt bewußt geworden sein und gegen Anordnungen Sigismunds opponiert haben, so daß dieser ihn im Einvernehmen mit dem Herrenbund und einem Teil der königlichen Räte am 6. März 1402 heimlich gefangennehmen ließ und auf der Prager Burg unter Hausarrest stellte. Obgleich in Wenzels Namen weiterhin Urkunden ausgestellt und Regierungsmaßnahmen durchgeführt wurden, sickerte die Nachricht von seiner Inhaftierung durch und löste, durch drückende Steuerverordnungen geschürt, verbreitet Unruhe aus. Als König Ruprecht Mitte April davon in Bamberg erfuhr, suchte er durch Vermittlung Wilhelms von Meißen die mährischen Markgrafen auf seine Seite zu ziehen und bot nach einem von ihnen herbeizuführenden Thronverzicht Wenzels Jost die Krone Böhmens und Prokop ganz Mähren sowie Militärhilfe gegen Sigismund an. Während Jost vorerst seinen Vorteil noch im Zusammengehen mit Sigismund sah, machte sich Prokop zum Anführer der königstreuen Partei, erreichte damit aber nur, daß Wenzel jetzt in strenger Haft gehalten und er selbst in Schloß Bösig (Bezděz) belagert und unter Verletzung des zugesagten sicheren Geleits *(salvus conductus)* am

18. Juni gefangengenommen wurde. Obgleich Sigismund dank der von seinen habsburgischen Verbündeten gestellten Truppen mit hartem Durchgreifen die Ruhe oberflächlich wiederherstellen konnte, verließ er mit seinen beiden Gefangenen Ende Juni Prag, wobei er den Eindruck erweckte, Wenzel zur Kaiserkrönung nach Italien geleiten zu wollen. In Südböhmen, auf der den Rosenbergern gehörenden Burg Krumau, und etwas später auf der oberösterreichischen Burg Schaunberg, die sich im Besitz eines Stiefsohns von Hermann II. von Cilli befand, wurden die Einzelheiten dieser ungewöhnlichen Romfahrt festgelegt, an der sich Sigismund selbst aber nicht zu beteiligen gedachte, da er während einer längeren Abwesenheit sowohl in Ungarn als auch in Böhmen mit schweren Erschütterungen seiner Herrschaft rechnen mußte. Nachdem bekannt wurde, daß Gegenkönig Ruprecht den Erzbischof von Salzburg und Herzog Leopold IV. zu einer Schließung der Alpenpässe veranlaßt hatte und Wenzel leicht in ihre Gewalt geraten konnte, wurde das ganze Unternehmen vorerst vertagt; der Tod Giangaleazzo Viscontis von Mailand am 3. September 1402, der Wenzel von der Lombardei nach Rom hätte begleiten sollen, erzwang dann die Aufgabe der Krönungspläne. Zu diesem Zeitpunkt war Sigismund mit den Gefangenen bereits nach Wien weitergereist, wo er neuen politischen Konstellationen seine ganze Aufmerksamkeit widmete.

In guter luxemburgischer Familientradition hatte Jost die Sigismund zugesagte loyale Unterstützung inzwischen aufgekündigt, seine eigene Thronerhebung in Böhmen betrieben und sich Ruprecht von der Pfalz angenähert. Sigismund hielt die Zeit für gekommen, den gesamten Besitz der Dynastie an sich zu reißen, benötigte dafür aber Rückendeckung. Mit dem Argument, daß die ungarischen Herren die im Jahr 1400 verabredete Nachfolge Josts ablehnten, erneuerte Sigismund am 16. August 1402 mit den Herzögen Wilhelm, Albrecht IV. und Ernst «dem Eisernen» die bereits von Karl IV. 1364 vereinbarte Erbverbrüderung für Österreich und Böhmen, erweitert freilich durch die Zusage des Königs, sich beim Fehlen eines direkten Nachkommen sowohl in Ungarn als auch in dem von Jost zurückzuerobernden Brandenburg für jeweils einen – noch nicht näher bezeichneten – Habsburger als Nachfolger einsetzen zu wollen. Die in den Folgewochen ausgestellten Reverse regelten den Erbgang bis ins kleinste Detail. Sigismund wußte vor allem den Einsatz von Albrecht IV. zu honorieren, denn er bestimmte ihn zu seinem Nachfolger in Ungarn, übertrug ihm, da die Pflichten als Statthalter in

Böhmen und Vikar im Reich lange Auslandsaufenthalte mit sich brächten, dort auch die Regentschaft, beauftragte ihn mit der Erziehung seiner – bis jetzt nicht vorhandenen – Söhne und überschrieb ihm außer einem Jahrgeld von 12000 Gulden noch eine angemessene Residenz.[28] Nachdem er am 17. September alle neu zu ernennenden kirchlichen und weltlichen Würdenträger verpflichtet hatte, Albrecht den Treueid zu leisten, ließ er am 21. September auf einem Landtag in Preßburg diesen Vertrag von den anwesenden Baronen, geistlichen Herren und den Vertretern der Städte besiegeln.[29] Selbst Kanzler Kanizsai und frühere Gegner Sigismunds stimmten dieser weitgehenden Regelung zu; allein der Vorbehalte gegen den neuen Kurs äußernde Palatin Detre Bebek verlor sein Amt, das der jetzt und künftig unverbrüchlich im Königslager stehende Miklós Garai übertragen bekam. Sigismund hielt die Lage in Ungarn für ausreichend konsolidiert, um Albrecht als Statthalter zurückzulassen und mit einer eilig angeworbenen Armee im Oktober über Wien und Niederösterreich nach Böhmen abzurücken, wo er Anfang Januar 1403 bei Kolin ein festes Lager bezog. Der Sieg Timur Lenks am 27. Juli 1402 bei Ankara über Sultan Bāyezīd I., der dabei in Gefangenschaft geriet, hatte vorerst die weitere Gefährdung der Ostgrenze des St. Stephansreiches durch die Osmanen beendet und Sigismund freie Hand gewährt.

Obwohl er Wenzel bereits am 9. August 1402 in Wien der Aufsicht der österreichischen Herzöge unterstellt hatte und Prokop in Preßburg in Haft hielt, hatte Sigismund in Böhmen mit wachsendem Widerstand gegen seinen mit «Regentschaft» nur unzulänglich kaschierten Versuch zu kämpfen, sich dauerhaft die Herrschaft zu sichern, zumal viele Burggrafen und die meisten Städte einem ihrem rechtmäßigen, aber völlig entmachteten König am 20. November abgepreßten Befehl, sich dem Bruder zu unterwerfen, keine Folge leisteten. Zuvor war es zu Verhandlungen der Verbündeten mit den Abgesandten des Gegenkönigs Ruprecht gekommen, der Sigismund Böhmen als Reichslehen zu übertragen versprach, wenn er Wenzel zum Rücktritt sowie zur Aushändigung der Kronjuwelen und des Reichsarchivs veranlassen würde und selbst zur Huldigung bereit wäre. Da Ruprecht gleichzeitig aber auch mit Jost Unterhandlungen pflegte und offensichtlich ein doppeltes Spiel trieb, wies Sigismund im Glauben, daß ihm Böhmen nicht mehr genommen werden könne, das in verschiedenen Varianten unterbreitete Angebot zurück, zumal es ihm keine Perspektiven für die Gewinnung der deutsch-römischen

Krone bot. Um Vetter Jost zu treffen, der sich offen gegen ihn stellte, hatte Sigismund am 29. September die zu Brandenburg gehörende, rechts der Oder liegende Neumark für 63 200 Dukaten an den Deutschen Orden verpfändet. Das Geld wurde, wie auch die beträchtlichen Subsidienzahlungen der österreichischen Herzöge, zur Anwerbung von Truppen eingesetzt, mit denen er zuerst Mitte Januar 1403 das reiche Kuttenberg zur Kapitulation und zur Aushändigung der dort verwahrten Schätze zwang, bevor er dann über Laun und Leitmeritz am 25. März in Prag eintraf und sich anschließend noch bis Mitte Juli in Böhmen aufhielt, ohne eine wirkliche Befriedung des Landes zu erreichen; immerhin konnte er am 14. April einen auf fünf Wochen terminierten Waffenstillstand mit Jost vereinbaren. Die Absicherung seiner Herrschaft in Böhmen muß absolute Priorität für ihn besessen haben, denn sonst hätte sich Sigismund angesichts der Hiobsbotschaften, die ihn aus Ungarn erreichten, wohl früher in sein gefährdetes Königreich zurückbegeben. Ein aus dem Kreis der Barone und Wenzel-Gegner gebildeter *«gubernirender Rath»* sollte während seiner Abwesenheit die Pazifizierung weiter vorantreiben.

Das Stephansreich befand sich nach einer erneuten Verschwörung eines Teils der Magnaten gegen den ungeliebten Monarchen in Aufruhr. Die vom bosnischen Wojewoden Hervoja verstärkte neapolitanische Partei, durch die Verfolgung der Horváti-Anhänger und die Ermordung Stephan Lackfis nicht wesentlich geschwächt, hatte den inzwischen volljährigen König Ladislaus kontinuierlich gedrängt, in Ungarn die Herrschaft anzutreten. Nachdem er die Unruhen im Königreich Neapel beigelegt hatte und der stillen Billigung seines Vorhabens durch Papst Bonifaz IX. gewiß sein durfte, bereitete der Sohn Karls des Kleinen die geplante Invasion sorgfältig vor. Ende August 1402 ging der zum *«bevollmächtigten Statthalter über das Königreich Ungarn und seine Nebenländer»* ernannte Admiral Aldemarisco in Zara an Land und nahm den Einwohnern Dalmatiens den Huldigungseid auf seinen Herrn ab. Sigismund, schon in der zweiten Septemberhälfte auf dem Preßburger Landtag über diese Entwicklung informiert, setzte voraus, daß Albrecht IV. und der gerade erst ernannte Palatin Miklós Garai in der Lage sein würden, die anfangs schwachen Kräfte des Konkurrenten aus dem Feld zu schlagen, und widmete sich vorrangig dem Ziel, seine Herrschaft in Böhmen definitiv zu festigen. Als sich aber der entlassene Palatin Bebek mit seiner Parteiung, zu der auch die Wojewoden von Siebenbürgen und der Gespan der Szekler gehörten, offen für den Prätendenten erklärte

und selbst Erzbischof und Kanzler Kanizsai in das neapolitanische Lager überging, wurde die politische und militärische Lage für Sigismund kritisch. Ende Dezember bekräftigten die unzufriedenen *«Prälaten, Barone, Vornehmen und Adligen des ungarischen Königreichs»* am Grab des hl. Ladislaus in Großwardein mit einem Schwur, anstelle Sigismunds Ladislaus von Neapel als König anzunehmen, und konstituierten sich Anfang Februar 1403 als Regierungsorgan des Angiovinen. Etwas später zur *«Gemeinschaft sämtlicher Landeskinder» (communitas universorum terrigenarum)* erweitert, übten die wachsende Unterstützung findenden Aufständischen die Macht im eigenen Namen aus. Auf einem Landtag Anfang April wurde die Erbverschreibung zugunsten Albrechts IV. widerrufen und, um sich der polnischen Unterstützung sicher zu sein, der bislang aufrechterhaltene Anspruch auf Galizien aufgegeben; Ende Mai verabschiedeten sie dann eine Wahlkapitulation mit dem Aufruf an den Kandidaten, nach Stuhlweißenburg zur Krönung zu kommen. Ladislaus machte sich allerdings erst Anfang Juli 1403 auf die Reise, nachdem Bonifaz IX. mit der Ernennung eines Kardinallegaten zur Vornahme der feierlichen Handlung seine Zustimmung erteilt hatte. Am 19. Juli in Zara von Kanizsai und den meisten weltlichen Würdenträgern empfangen, konnte sich der breiten Zulauf findende Ladislaus eigentlich seines Triumphes sicher sein.

Erst jetzt zog Sigismund in Eilmärschen zurück nach Ungarn und traf am 24. Juli 1403 in Preßburg ein. Die kleine Schar seiner Anhänger und Vertrauten, denen auf Geheiß Bonifaz IX. die höchsten Kirchenstrafen – Exkommunikation, Interdikt und Suspendierung – drohten, war inzwischen zwar nicht untätig, aber militärisch nicht immer erfolgreich gewesen: Der Banus von Kroatien, Pál Bessenyő von Őzdögei, hatte bereits am 4. Februar bei Bihač eine schwere Niederlage gegen die Aufständischen erlitten, die zudem am 19. in Gran mit Jost von Mähren gegenseitige Hilfeleistungen vereinbart hatten. Der Favorit Stibor von Stiborze konnte jedoch mit einer Söldnertruppe zuerst das Waagtal besetzen und dann zusammen mit Garai bis zur Donau vorstoßen, so daß sowohl Visegrád mit den dort aufbewahrten Kroninsignien als auch die Residenzstadt Ofen und der Krönungsort Stuhlweißenburg in der Hand der Königstreuen verblieben. Beide Seiten konfiszierten wegen «Untreue» die Erbgüter der Anhänger des Gegners, um sie an die eigene Gefolgschaft zu verschenken. Obschon die über eine starke Streitmacht verfügenden siebenbürgischen Wojewoden Miklós Marcali und Miklós Csáki am

21. Juli den Adel jenseits der Theiß zu den Waffen riefen und mit Ausnahme der königstreuen Städte den ganzen Nordosten des Landes unter ihre Kontrolle brachten, konnte sich Ladislaus, vielleicht in Erinnerung an das Schicksal seines Vaters, nicht zu einem energischen Vorgehen entschließen. Um seine Thronanwartschaft zu unterstreichen, ließ er sich zwar am 5. August 1403 in Zara von Kanizsai eine Ersatzkrone aufsetzen, scheute aber die direkte militärische Konfrontation. Die Überlieferung, er sei bis in die Nähe von Raab gekommen und dort gekrönt worden, bevor ihn ein Überraschungsangriff Stibors zu eiligem Rückzug nach Dalmatien veranlaßt habe, ist nicht zu verifizieren; dagegen konnten im August und September die Anhänger Sigismunds, neben Garai und Stibor vor allem der Banus von Mácso, János Maróti, und Péter Pérenyi die Truppen der Aufstandsführer besiegen und deren feste Plätze erobern. Der Vermittlung Garais, der im Interesse des Landes weiteres Blutvergießen und das Aufbrechen neuer Konfliktherde vermeiden wollte, war das Zustandekommen eines unter der Devise «Friede und Eintracht» geschlossenen Waffenstillstands und die Vermittlung eines Ausgleichs zwischen Sigismund und den Aufständischen zu danken.[30]

Waren bereits zuvor *«etlich lantherren»* zu Sigismund gekommen und hatten sich *«in Gnade ergeben»*, so setzte jetzt fast ein Wettlauf zum König ein in der Hoffnung, Leben, Gut und Einfluß retten zu können. Nachdem Sigismund auf einem Landtag am 8. Oktober 1403 in Ofen eine Generalamnestie verkündet hatte, war Kanzler Kanizsai unter den ersten, die sich ihm mit Kniefall unterwarfen.[31] Angesichts seiner leeren Kassen und seiner schwachen Streitmacht übte der König Großmut, widerrief alle während des Aufstands gemachten Enteignungen und Schenkungen und garantierte allen ihren ursprünglichen Besitz; daraufhin legten auch die im Kampfe unbesiegten Wojewoden von Siebenbürgen die Waffen nieder. Nur wenige – so der Bischof von Erlau, Tamás Ludányi, und der Erzbischof von Kalocsa, János Szepesi, der Sigismund zuvor als Geheimkanzler gedient hatte – zogen der Demütigung die Emigration vor. Ladislaus hielt seine Sache jetzt für verloren und schiffte sich, nachdem er den bosnischen Wojewoden Hervoja zum Herzog von Spalato (Split) sowie zum Vizekönig von Dalmatien und Kroatien ernannt hatte, Ende Oktober in Zara ein; diese Stadt, Novigrád und Aurana sowie die Insel Pago blieben weiterhin von neapolitanischen Truppen besetzt. Durch den Verkauf seiner angeblichen Rechte auf Dalmatien

an Venedig im Jahr 1409 hinterließ Ladislaus jedoch ein Vermächtnis, das Sigismund noch häufiger Probleme bereiten sollte.

Seinem Versprechen, keine Rache zu üben und niemandem einen Vorwurf für den Verrat am König zu machen, ist Sigismund selbst formal nachgekommen, er hat aber bei sich bietender Gelegenheit die Oppositionellen nach und nach entlassen und ihre Ämter seinen Anhängern übertragen: Kanizsai mußte 1404 das Kanzleramt an den «Ausländer» Eberhard, Bischof von Agram, abtreten. Allerdings stiegen einige der Herren nach einer «Bewährungsfrist» wieder in höchste Staatsämter auf – nicht zuletzt János Kanizsai, den Sigismund nach seiner Wahl zum Römischen König 1411 zum Erzkanzler des Reiches ernannte. Der König hat unter dem Einfluß seiner engsten Ratgeber Garai, Eberhard und Stibor auch deshalb Milde walten lassen, weil er vorerst weiterhin auf die Loyalität der Magnaten und gute Zusammenarbeit angewiesen blieb. Bei ähnlicher Interessenlage und aufgrund gegenseitiger Abhängigkeit stellte sich ab dem Jahr 1403 im Verhältnis Sigismunds zum magyarischen Adel ein erstaunlicher Gleichklang ein, den der Monarch durch einen nach dem Sieg möglichen Ausbau der königlichen Zentralmacht nicht belasten wollte. Nach dem von dramatischen Ereignissen und mehrfacher Gefährdung seiner Herrschaft gekennzeichneten Regierungsbeginn verliefen die nächsten dreißig Jahre seines Königtums in Ungarn weitgehend ereignislos und harmonisch, wodurch Sigismund erst in die Lage versetzt wurde, seinen weiterreichenden Plänen nachzujagen.

Die Niederschlagung der Revolte in Ungarn kostete Sigismund jedoch die Herrschaft über Böhmen. Der von ihm ernannte Regentschaftsrat konnte die schwelenden politischen, sozialen und religiösen Konflikte nicht eindämmen, die durch eine am 9. August 1403 von Sigismund in Preßburg getroffene Anordnung, Bonifaz IX. die Obödienz aufzukündigen und keine Zahlungen an die Kurie zu leisten, neue Nahrung erhielten. Der Papst billigte als Antwort am 1. Oktober die Absetzung Wenzels durch die rheinischen Kurfürsten und erkannte Ruprecht von der Pfalz erstmals vorbehaltlos als Römischen König an – Sigismunds Vorhaben, den Bruder doch noch zur Kaiserkrönung nach Rom zu führen und danach selbst das Königtum im Reich zu gewinnen, war vorerst nicht zu realisieren. Herzog Wilhelm von Habsburg, dem als Schwager Ladislaus' und ehemaligen Prätendenten in Ungarn nicht sonderlich an der Stabilisierung von Sigismunds Herrschaft im Stephansreich gelegen war, dürfte gleichzeitig der Bewachung des ihm anvertrauten Wenzel weniger Auf-

merksamkeit geschenkt haben, so daß dieser am 11. November aus Wien entfliehen und nach Böhmen zurückkehren konnte. Von seiner treuen Stadt Kuttenberg aus erklärte er Sigismund als Reichsverweser für abgesetzt und widerrief alle während seiner Gefangenschaft getroffenen Anordnungen. Da er die von Sigismund erhobenen drückenden Steuern auf den alten Satz zurückführte und die Anhänglichkeit seiner Getreuen und der Städte mit großzügigen Privilegien honorierte, fand seine noch vor Weihnachten nach Prag verlegte Regierung rasch landesweit Anerkennung. Mit Jost und dem im Februar aus ungarischer Haft entlassenen Prokop hatte sich Wenzel arrangiert. Sigismund waren somit die Möglichkeiten genommen, unter einem Rechtstitel erneut in Böhmen zu intervenieren. Sein Zorn richtete sich gegen seine bisherigen österreichischen Verbündeten, die er für die Flucht Wenzels verantwortlich machte. Doch da die strenge Winterkälte einen Vergeltungsfeldzug nicht zuließ, konnten ihn die nach Ungarn gereisten Herzöge Albrecht, Ernst und Leopold durch das Versprechen beruhigen, seinen nächsten Feldzug nach Böhmen sechs Monate lang mit 600 Lanzen (etwa 1800 Mann) zu unterstützen. Obgleich in Ungarn die durch die lange Abwesenheit des Königs und den Aufstand ungelöst gebliebenen Angelegenheiten einer raschen Lösung bedurften, räumte Sigismund der Familienfehde jedoch weiterhin Vorrang ein.

Der mit den innerdynastischen Auseinandersetzungen einhergehende Machtverfall in den österreichischen Herzogtümern und den böhmischen Ländern hatte das Entstehen eines Raubritterwesens begünstigt, durch das der Bevölkerung, dem Handel und Gewerbe schwerer Schaden zugefügt wurde. Die Bekämpfung der meist von Mähren aus operierenden Banden zum Vorwand nehmend, aber auf eine Destabilisierung der Herrschaft des mit Jost und Prokop ausgesöhnten Wenzel abzielend, rückte Sigismund in Begleitung der Herzöge Albrecht und Ernst Anfang Juli 1404 in Mähren ein und nahm die Belagerung der Stadt Znaim auf, die von zwei Räuberhauptleuten, Jindřich z Jevišovic genannt Dürnteufel (Suchý Čert) und Jan z Lamberka genannt Falke (Sokol), gehalten wurde. Während Wenzel IV. in Breslau den Polenkönig Władysław Jagiełło für ein Bündnis gegen den sich weiterhin *regni Boemie gubernator* nennenden Bruder zu gewinnen suchte und für Truppenhilfe sogar Teile Schlesiens an Polen zu verpfänden bereit war, scheiterte die Einahme der Stadt trotz des Einsatzes von drei Kanonen. Eine Ruhr-Epidemie, die im Heer grassierte und wohl auch Sigismund und Albrecht befiel,

erzwang am 31. August den Abbruch des Unternehmens. Während der von Sigismund hoch geschätzte und zum Nachfolger ausersehene Herzog Albrecht IV. am 14. September 1404 in Klosterneuburg, gerade erst 27 Jahre alt, starb, überlebte der ungarische König die als Giftanschlag gewertete Erkrankung nur dank seiner kräftigen Konstitution und trotz der ungewöhnlichen und medizinisch auch unsinnigen Behandlungsmethode eines aus Schwaben stammenden Arztes: Er ließ Sigismund 24 Stunden so an den Füßen aufhängen, daß sein Brustkorb auf einem Kissen ruhte, um den Abfluß des Giftes durch den Mund zu erreichen.[32]

Sigismund konnte nicht verhindern, daß sich Wilhelm von Österreich Anfang November 1404 in Budweis mit Wenzel und den mährischen Markgrafen aussöhnte. Nach einer Erbverbrüderung, die ohne Erwähnung des ungarischen Königs beim Aussterben einer der vertragschließenden Familien ohne männliche Nachkommenschaft dem jeweils anderen Haus die Thronfolge versprach, wurde am 19. Februar 1405 zusätzlich ein Schutz- und Trutzbündnis gegen jedermann abgeschlossen.[33] Damit hatte Wenzel eine in einem Brief an die Räte Sigismunds aus Breslau enthaltene Warnung wahrgemacht, den Bruder wegen Wort- und Vertrauensbruchs und ständiger Feindseligkeiten von der früher zugesicherten Nachfolge auszuschließen; zudem hatte er gedroht, Teile des Familienbesitzes zu veräußern. Da Wenzel nach den bitteren Erfahrungen seiner zweiten Gefangenschaft einen ausgewogeneren Regierungskurs verfolgte, die wichtigsten Landesämter mit loyalen und fähigen Herren besetzte und durch die Bekämpfung des Raubritterunwesens für Ruhe und Ordnung sorgte, stabilisierten sich unbeschadet der religiösen Gärung langsam die Verhältnisse in Böhmen und – vor allem nach dem Tod Prokops am 24. September 1405 – auch in Mähren. Jost, dem Wenzel gegen das Versprechen treuen Beistands den gesamten Besitz des Bruders übereignet hatte, stand danach fest im Lager des Königs und widmete sich, ohne in die innerböhmischen Verhältnisse einzugreifen, vorrangig dem Ausbau seiner Herrschaft in seinen Erblanden, in der Lausitz und der Mark Brandenburg. Weil sich auch die Mitglieder des Herrenbundes mit den erreichten Mitwirkungsrechten zufriedengaben, fehlte dem wegen seiner Politik der harten Hand in der Bevölkerung der böhmischen Länder verhaßten Sigismund, der zudem bei einem weiteren Angriff mit polnischen und österreichischen Gegenmaßnahmen rechnen mußte, der Ansatzpunkt für eine erfolgversprechende Intervention. So sah er sich vorerst veran-

laßt, notgedrungen den status quo zu respektieren und sich auf den Ausbau seiner innerungarischen Machtstellung zu konzentrieren.

Allerdings hat Sigismund durch eine Politik der kleinen Nadelstiche Herzog Wilhelm weiterhin Schwierigkeiten zu bereiten versucht. Auch verärgert darüber, daß dessen Gemahlin Johanna II. trotz des Rückzugs ihres Bruders Ladislaus gelegentlich den Titel einer Königin von Ungarn verwendete, unterband er nicht die Einfälle nach Österreich der von westungarischem Gebiet aus operierenden Räuberbanden. Als Wilhelm zur Abwehr der Übergriffe auf ungarisches Staatsgebiet vordrang und Bürger aus Neusiedl am See verschleppte, drohte Sigismund Vergeltung an und schloß am 7. Februar 1405 ein Schutzbündnis mit Herzog Leopold IV., wobei er sich noch immer als *«des heil. römischen Reiches Vicari und des Kunigreiches zu Behaim Verweser»* bezeichnete. Einen weiteren Vorwand für ein Eingreifen im Nachbarland bot Sigismund die Klage der Witwe Albrechts IV., Johannas von Bayern, welche die Rechte ihres 1397 geborenen Sohnes Albrecht V. durch seinen Vormund Wilhelm beeinträchtigt glaubte. Da Sigismund dem Vater versprochen hatte, den jungen Albrecht *«zu schützen und zu schirmen und als seinen eigenen Sohn zu halten»*, verbürgte er der Witwe am 11. Mai 1406, ihr und ihrem Erben beizustehen; als Leibgedinge überschrieb er ihr den St. Martinsberg (Pannonhalma) in Ungarn mit den dazu gehörenden Märkten und Dörfern im Wert von 5400 Pfund Wiener Pfennigen (rd. 10000 ung. Gulden). Als Verteidiger der Rechte einer Witwe und eines Halbwaisen trieb Sigismund Feldzugsvorbereitungen voran, worauf Herzog Wilhelm eine aus Vertretern der vier Stände zusammengesetzte Delegation zu Friedensverhandlungen nach Preßburg sandte. Die Einsicht, daß ein Angriff auf Reichsgebiet sein Ansehen und seine Aussichten auf die deutsch-römische Krone mindern könnte, veranlaßte Sigismund zum Einlenken. Der frühe Tod Wilhelms (15. Juli 1406), durch den auch die böhmisch-österreichischen Vertragsbeziehungen beendet wurden, und die Rückkehr seiner Witwe Johanna II. nach Neapel bauten das Mißtrauen Sigismunds vor einer von Ladislaus koordinierten Erschütterung seiner Herrschaft in Ungarn ab.

Sigismund mußte sich eingestehen, daß die in seinem ungezügelten Ehrgeiz ungeduldig, mit unzulänglichen militärischen Mitteln und geringem diplomatischem Geschick mehrfach unternommenen Anläufe, Böhmen zu gewinnen und, gestützt auf die Ressourcen der Länder der St. Wenzelskrone, den Kampf um das Königtum im

Reich aufzunehmen, kläglich gescheitert waren. Ihm blieb vorerst keine andere Wahl, als abzuwarten und seine Aufmerksamkeit und seinen Tatendrang den von ihm so lange vernachlässigten, ungeliebten Pflichten in Ungarn zu widmen. Dank geeigneter Mitarbeiter und anfangs auch durch eigene Initiativen hat Sigismund bei der Konsolidierung und Modernisierung der zu Ungarn gehörenden Gebiete eindrucksvolle Erfolge erzielt und nach den unruhigen, von Gefangenschaft sowie der Möglichkeit der Absetzung und Landesverweisung überschatteten Anfangsjahren sein Königtum bis zu seinem Tod unangreifbar gemacht. Gereift und durch die bisherigen Mißerfolge ernüchtert, haben sich Sigismunds staatsmännische Fähigkeiten eigentlich erst nach Erreichen des 35. Lebensjahres voll entfaltet und ihm dann schließlich doch noch den Weg zur Verwirklichung seiner hochgesteckten Ambitionen geebnet.

Konsequenter Ausbau der königlichen Machtstellung 1404–1410

Der militärische Erfolg über die Aufständischen und der fluchtartige Rückzug des Prätendenten Ladislaus aus Dalmatien im Herbst 1403 verbesserten die Position Sigismunds in Ungarn nicht unwesentlich; künftig mußte der König seine Regierungstätigkeit nicht mehr an die durch die Vorgaben der Liga der Barone sich dauernd wandelnden Rahmenbedingungen anpassen, sondern er konnte seine eigenen politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturell-wissenschaftlichen Zielvorstellungen weitgehend unbeeinträchtigt vorantreiben. Obschon das Herrschaftssystem äußerlich fast unverändert blieb, hat ihm Sigismund nach knapp zwei Jahrzehnten des Ringens mit den magnatischen Oligarchen von jetzt an seinen persönlichen Stempel aufzudrücken vermocht und selbst die Richtlinien der Politik bestimmt. Er blieb zwar weiterhin auf die Mitwirkung und Zustimmung eines königlichen Rates angewiesen, dem er formal nur als *primus inter pares* vorsaß, aber durch die faktisch allein von ihm vorgenommene Auswahl der Mitglieder wußte sich der König ein Gremium von loyalen Anhängern zu schaffen, die seine Intentionen zuverlässig umsetzten und dafür neben dem Gewinn an Einfluß und Ansehen auch mit beträchtlichen materiellen Vorteilen rechnen durften. Obgleich sich seine Getreuen neben dem König als Mitregenten fühlten, hat Sigismund sich geschickt ihrer Bevormundung zu entziehen gewußt und nicht gescheut, einzelnen Baronen seine Gunst zu entziehen und sie aus dem Führungszirkel zu verstoßen. Diesem vergleichsweise kleinen Kreis von Vertrauten, dem nicht wenige Nichtmagyaren angehörten, übertrug der König die wichtigsten Landeswürden und Hofämter, wodurch die zweite Hälfte seiner Herrschaft in Ungarn von einer ungewöhnlichen personellen Stabilität und Kontinuität gekennzeichnet war.[1]

Die Fäden der Regierung liefen bei dem neuen Erzkanzler und Bischof von Agram, Eberhard, zusammen, der seine außergewöhnlichen Machtbefugnisse bis zu seinem Tod 1419 ausübte und den Posten seinem Neffen Johann von Alben (János Albeni) vererbte, der in unüblicher Ämterhäufung auch als Kanzler der Königin fungierte

und seit 1423 zudem der geheimen ungarischen, der deutschen und der böhmischen Kanzlei vorstand. Mit diesem geschickten Schachzug wollte Sigismund freilich nicht nur einen Günstling mit seinem Vertrauen überhäufen, sondern er hat durch die Bündelung der wichtigsten Ämter die Bestallung anderer aristokratischer Würdenträger verhindert, deren Ratschläge und Mahnungen ihm hätten lästig werden können.[2] Die Arbeit der Kanzleiangestellten, des Protonotarius und der Notare, mehrheitlich Angehörige des geistlichen Standes mit Universitätsbildung, überwachte allerdings der Vizekanzler, der ebenso wie seine Untergebenen in einem Familiarenverhältnis zum Kanzler und deshalb nur in mittelbarer Beziehung zum König stand. Der Geheimkanzler, der die direkten Verfügungen des Monarchen abzufassen und sich daher ständig in seinem Gefolge aufzuhalten hatte, gehörte zu den engsten und einflußreichsten Ratgebern. Dieses wichtige Amt übertrug Sigismund 1405 dem Mundschenk Imre Perényi, einem Großgrundbesitzer aus Nordostungarn, der in Prag studiert hatte und den der König wegen seines einnehmenden Äußeren, scharfen Verstands, seiner Tatkraft, Tapferkeit und seines diplomatischen Geschicks gleichermaßen schätzte.[3] Bei seinem Tod 1418 folgten auf ihn bis 1423 zwei Brüder aus der aufstrebenden Familie Pálóci, Imre und Mátyus, die ebenso wie ihr Vorgänger mit Miklós Orosz Csebi in der Person von László Csapi keinen Geistlichen zu ihrem Stellvertreter machten, so daß die Leitung der Geheimkanzlei *(cancellaria minor)* über zwei Jahrzehnte in weltlichen Händen blieb. Das Amt des Palatins *(palatinus regni)*, dem als Stellvertreter *(vicarius)* des Königs mit fast uneingeschränkten Verfügungsrechten während der langen Auslandsaufenthalte Sigismunds besonderes Gewicht zukam, hatte bis zu seinem Ableben 1433 Miklós Garai inne, der Schwager des Monarchen. Angehörige der Familien Bátori, Csapi, Korbáviai, Nádasdi, Országh von Gut (Kuthy), Pecsi, Rozgonyi, Szécsi und Szécsényi gehörten zu unterschiedlichen Zeiten dem königlichen Rat an, dessen Mitglieder gewohnheitsmäßig als *magnifici* bezeichnet wurden. Diese vom Monarchen ausgesuchten Barone, unter denen sich im Gegensatz zur vorausgegangenen Kanizsai-Liga nur wenige Kirchenfürsten befanden, waren keine sozial abgeschottete Gruppe, denn neben Angehörigen des Großadels, die untereinander um die Übertragung der hohen Landeswürden[4] wetteiferten, fanden sich auch aufstiegsorientierte Vertreter des mittleren Guts- und sogar des Kleinadels, deren Ehrgeiz absolute Gefolgschaftstreue und Einsatzbereitschaft versprach. Während die-

ser königliche Rat in Ungarn die Verantwortung für die Landesverwaltung trug, formierte sich ohne organisatorische Verfestigung im Laufe der Jahre ein kleiner Kreis der Sigismund auf seinen Reisen begleitenden Fachleute als «geheimer Rat», dessen über besondere Sachkenntnis verfügende Mitglieder den König berieten, die allgemeinen Richtlinien der Politik ausarbeiteten und die durch das Geheimsiegel *(sigillum secretum)* bestätigten Anweisungen und Entscheidungen vorbereiteten. Alter und Lebenserfahrung schärften Sigismunds Menschenkenntnis, so daß ihm bei der Auswahl seiner engeren Gefolgschaft und bei der Besetzung einflußreicher Positionen keine gravierenden Fehler mehr unterliefen und sein Königtum in Ungarn von weiteren Erschütterungen verschont blieb.

Aber auch «Ausländer» machten unter Sigismund in Ungarn rasche und glänzende Karrieren. Neben Kanzler Eberhard, der in einem beispiellosen Nepotismus seinen Neffen zu Besitz und Einfluß verhalf, und seinem langjährigen Favoriten Stibor von Stiborze stieg auch sein späterer Schwiegervater Hermann II. Graf von Cilli zu einem seiner wichtigsten Ratgeber auf. Nach der Rückkehr vom mißlungenen Türkenfeldzug hatte Hermann 1397 großzügige Schenkungen und 1399 die Grafschaft Zagorien (Zagorje) als erbliches Lehen vom König übertragen bekommen, der ihm 1405, noch vor der Eheschließung mit Barbara, für die bedeutende Summe von 48000 Dukaten die fruchtbare Murinsel (Muraköz) mit der Herrschaft Tschakathurn pfandweise überließ und ihn im Folgejahr zum Banus von Slavonien und Kroatien-Dalmatien ernannte. Von seinem Schwiegersohn, den er zum Konzil nach Konstanz begleitete, mehrfach mit wichtigen diplomatischen Aufgaben betraut, hat es Hermann trotz familieninterner Konflikte bis zu seinem Tod im Jahr 1435 verstanden, sich die Gunst Sigismunds zu erhalten und seine Hausmacht beträchtlich auszubauen.[5]

Dem König unentbehrlich als Ratgeber in finanziellen und militärischen Angelegenheiten wurde der Florentiner Filippo Scolari, der nach der Einheirat in das Adelsgeschlecht Ozorai in Ungarn den Namen Pipo Ozorai, in Italien Pipo Spano (= der Gespan) führte. Obgleich er anfangs im Dienst der Familie Kanizsai seine Fähigkeiten unter Beweis gestellt hatte, war er sowohl 1401 bei der Inhaftierung des Königs und 1403 bei der Invasion Ladislaus' von Neapel im Lager Sigismunds verblieben und von der unter dem Vorwurf der Spionagetätigkeit zugunsten des Prätendenten verfügten Landesverweisung aller *Latini* ausgenommen worden. Als Verwalter des Gru-

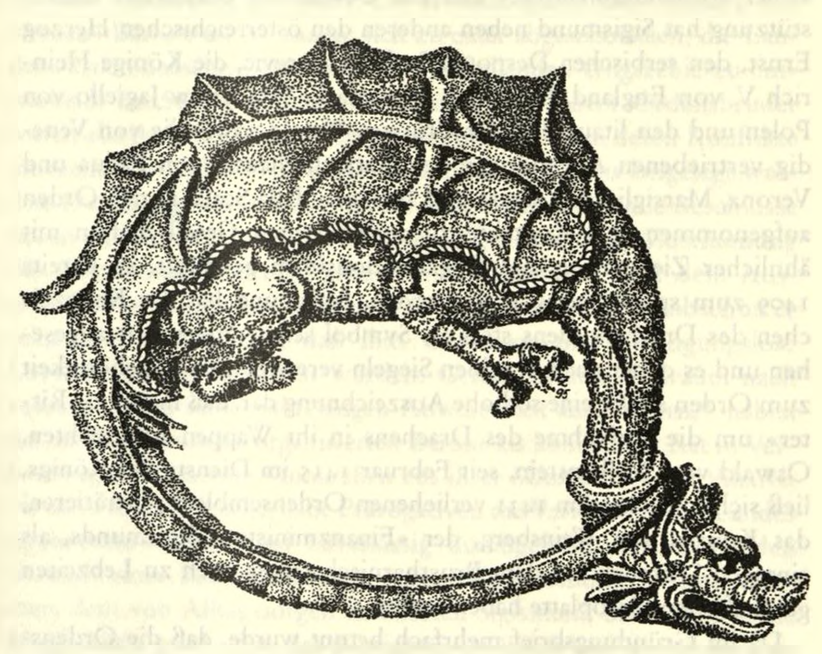
benzinses (Gespan der Urbura) von Kremnitz, ab 1403 als Gespan von Temesch und ab 1404 als Salzkammergespan trug er mit seinen Kenntnissen der Rechnungsführung und Buchhaltung die Verantwortung für die Hebung der königlichen Finanzen. Aber auch als Feldherr, der allein gegen die Türken mindestens 18 Schlachten gefochten haben soll, und als Organisator eines mustergültigen Grenzschutzes erntete er höchste Anerkennung.[6] Seiner Fürsprache hatte sein enger Verwandter András Scolari die Übertragung der Bistümer Agram (1407) und Großwardein (1409) zu verdanken.

In seinen letzten Regierungsjahren hat sich Sigismund des besonderen finanziellen Sachverstands des in Ungarn ansässigen Zweiges der Florentiner Bankiersfamilie Bardi, Onofrius und seines Sohnes Lénárd Noffry, als Administratoren des Dreißigstzolls, einer Ein- und Ausfuhrsteuer, und als Münzgrafen zu bedienen gewußt; Lénárd, der nach 1430 auf fast allen Auslandsreisen Sigismunds dabei war, dürfte im Zusammenhang mit der Herausbildung von Ressorts die Aufgaben eines «Finanzministers» wahrgenommen haben. Gerade bei der Verwaltung und Steigerung der Zölle und Einnahmen aus dem Berg-, Münz- und Salzregal war und blieb Sigismund auf die Dienste von Ausländern angewiesen, wobei sich neben Italienern vor allem oberdeutsche Kaufleute wie Ulrich Kamerer, Markus von Nürnberg oder Johann Siebenlinden als Pächter der wichtigsten staatlichen Einnahmequellen hervortaten und vom König nicht nur auf ihrem Fachgebiet als Ratgeber geschätzt wurden, ohne allerdings zu seinem engeren Gefolge zu gehören.

Sigismund nutzte zudem gelegentlich die Möglichkeit, Vertreter des niederen Adels, in Ausnahmefällen sogar fähige Bürger zu ständigen Mitgliedern seines königlichen Rates zu ernennen oder in den Kreis seiner vertrauten Mitarbeiter aufzunehmen. Heinrich Graf zu Görz, der 1406 mit einem Gehalt von jährlich 2000 Goldgulden zu seinem Rat, Familiaren und Tischgenossen berufen wurde, kann nicht der erste *consiliarius* gewesen sein, da ihm alle Privilegien zustehen sollten, die Sigismund seinen anderen Räten gewährt hatte.[7] Diese *aulae familiares et consiliarii* genannten Räte, unter denen der Erzschatzmeister János Rozgonyi, der Tavernikus Péter Berzevici oder der spätere Geheimkanzler Mátyus Pálóci zu finden sind, verfügten sowohl herkunftsmäßig als auch politisch über andere Einflußmöglichkeiten als die zahlreichen *consiliarii* aus dem Kreis der begabten Kleriker und weltlichen Juristen, die Sigismund seit den 1420er Jahren als Fachleute in Regierungsgeschäften mit speziellen Aufgaben betraute und die

sich in einer zunehmend differenzierten Verwaltung als unentbehrlich erwiesen. Aus der wachsenden Zahl von Doktoren und Magistern konnte Sigismund befähigte Mitarbeiter auswählen, die es durch Leistung und Protektion oft zu Gütern, Pfründen und Bistümern brachten und, obwohl sie meist mit Erreichen einer angesehenen und gutdotierten Stellung aus dem Alltagsdienst ausschieden, auf Grund ihrer Erfahrung und ihrer neuen Würde aber einen Platz im eigentlichen königlichen Rat beanspruchten. Trotz bürgerlicher Abkunft haben Benedek Vincze von Szentgyörgyi, Propst von Stuhlweißenburg, oder der aus kleinadliger Familie kommende Jurist Benedek Makrai diesen Karrieresprung bewältigt. In den letzten Lebensjahren Sigismunds ist der promovierte Jurist István Aranyi, als *procurator causarum regie maiestatis* Anwalt des Herrschers, nicht mehr von der Seite des Kaisers gewichen.[8]

Die engsten Vertrauten, 22 ausgewählte Barone, nahm Sigismund in den von ihm und seiner zweiten Gemahlin Barbara als den vornehmsten Mitgliedern am 13. Dezember 1408 gegründeten Drachenorden (*societas draconis, draconia*) auf. Nach dem Vorbild des kurz



6. Ordensemblem der *Societas Draconia* zwischen 1408 und 1418.

zuvor von der Tiroler Ritterschaft gegen Herzog Friedrich IV. gebildeten Elefanten- und Falkenbundes wurden die Angehörigen zum Kampf gegen *«Heiden und Schismatiker»*, zur Verteidigung des *«wahren Glaubens»* und schließlich allgemein zur Absicherung und Festigung des Friedens in Sigismunds Reichen verpflichtet.[9] Um die intendierte Vernichtung des Feindes zu betonen, wurde der Orden, der sich der Devise «*O quam misericors est Deus justus et pius*» unterstellte, nicht nach dem hl. Georg benannt, sondern nach dem von ihm besiegten Drachen; das Emblem stellte dann auch den vom Kreuz überwundenen Drachen mit kreisförmig geringeltem Leib dar. Die vornehmsten Plätze gleich nach dem Herrscherpaar nahmen die Grafen Hermann II. und sein Sohn Friedrich von Cilli sowie der Palatin Miklós Garai ein, der als einer der Initiatoren Sorge getragen hatte, daß mehrere Verwandte und Freunde aufgenommen wurden. Nach dem Statut durften mit Zustimmung der Gründungsmitglieder weitere begabte und charakterfeste Männer *(virtuosi et bonae humanitatis viri)* als «Ritter», denen auf Grund ihrer Herkunft kein Platz im Kreis der Mächtigsten zustand, und ab 1409 in einer eigenständigen Abteilung auch ausländische Fürsten berufen werden. Während seiner Auslandsaufenthalte und zur Gewinnung politischer Unterstützung hat Sigismund neben anderen den österreichischen Herzog Ernst, den serbischen Despoten Stefan Lazarević, die Könige Heinrich V. von England, Erich von Dänemark, Władysław Jagiełło von Polen und den litauischen Großfürsten Witold sowie die von Venedig vertriebenen Angehörigen der Herrscherhäuser von Padua und Verona, Marsiglio di Carrara und Brunoro della Scala, in den Orden aufgenommen und Kontakte zu ausländischen Gesellschaften mit ähnlicher Zielsetzung und Organisationsform geknüpft, so bereits 1409 zum spanischen Calatravaorden. Sigismund hat das Kennzeichen des Drachenordens stets als Symbol seiner Herrschaft angesehen und es daher auch in seinen Siegeln verewigt. Die Zugehörigkeit zum Orden stellte eine so hohe Auszeichnung dar, daß mehrere «Ritter» um die Aufnahme des Drachens in ihr Wappen nachsuchten. Oswald von Wolkenstein, seit Februar 1415 im Dienste des Königs, ließ sich mit dem ihm 1431 verliehenen Ordensemblem porträtieren, das Konrad von Weinsberg, der «Finanzminister» Sigismunds, als einzigen Schmuck auf dem Brustharnisch seiner noch zu Lebzeiten geschaffenen Grabplatte haben wollte.

Da im Gründungsbrief mehrfach betont wurde, daß die Ordensangehörigen dem König mit Rat und Tat hilfreich zur Seite stehen

sollten, erwarteten die berücksichtigten Herren, deren Einsatz Sigismund vor allem den Sieg über Ladislaus von Neapel und dessen ungarischen Anhang zu verdanken hatte, anfangs wohl, die königliche Macht institutionell beschränken und sich als Mitherrscher neben dem Monarchen etablieren zu können – doch ihre Hoffnung, die Machtteilung für alle Zeiten festgeschrieben zu haben, trog. Sie konnten zwar die wichtigsten politischen und militärischen Ämter besetzen, Sigismund achtete aber, gestützt auf seine inzwischen gefestigte Position im Lande, sorgfältig darauf, daß sich diese aus wohlhabenden Adligen herausbildende neue Aristokratie bruchlos in das bestehende monarchische System einfügte. Der König suchte diese Männer sich, seinem Hof und seiner Politik zu verpflichten; selbst hat er die Bestimmungen des Ordensstatuts jedoch nur dann beachtet und sich auf sie berufen, wenn sie – wie bei der Absicherung der ungarischen Thronfolge seiner Tochter Elisabeth gegen habsburgische Ansprüche – seinen eigenen politischen Zielen dienten. Die ihm auferlegte Verpflichtung, die Witwen und Waisen der Ordensangehörigen zu beschützen, wurde von Sigismund ernst genommen, ohne dadurch jedoch eine automatische Vererbbarkeit der Mitgliedschaft in einer Familie anzuerkennen; später hat er konsequent alle Anläufe der «neuen» Barone unterbunden, sich zu einer abgeschotteten, die Landeswürden ausschließlich unter sich aufteilenden Oligarchie zu entwickeln. Im Streit zwischen dem König und einem Ordensbruder waren alle Angehörigen zu Schlichtern berufen; auch deren Konflikte untereinander sollten einvernehmlich in diesem Kreis beigelegt werden. Der König, der bereits mit fünf Mitgliedern bindende Beschlüsse fassen durfte, hat seine durch Eid bekräftigte Zusage, die Zustimmung des Gremiums bei der Vergabe von Landesämtern oder dem Ausschluß eines Mitglieds einzuholen, nur selten eingehalten, obschon er seinerseits voraussetzte, daß ihm Gehorsam und bedingungslose Loyalität entgegengebracht wurden. Gerade in dem Zeitraum nach 1412, während seiner jahrelangen Abwesenheit aus Ungarn,[10] haben die im Drachenorden organisierten Barone als königlicher Rat in Verbindung mit den vom Monarchen aus ihrer Mitte berufenen Vikaren bis auf wenige herrscherliche Prärogativen die Verwaltung des Landes eigenverantwortlich und zuverlässig durchgeführt und, ohne den Versuch einer Beeinträchtigung seiner Machtstellung zu unternehmen, dem von Alltagssorgen entlasteten Sigismund dadurch erst die Möglichkeit geschaffen, das Königtum im Reich und in Böhmen zu übernehmen sowie die Kaiserwürde zu erlangen.[11]

Das Entstehen und die Konsolidierung einer dem König treu ergebenen und seine politischen Intentionen unterstützenden neuen Aristokratie wurde durch die am 21. Dezember 1404 unter Bruch des allgemeinen Amnestieversprechens eingeleiteten Maßnahmen gegen die «Hochverräter» begünstigt.[12] Obgleich die sich dem König unterwerfenden Aufständischen die Zusicherung bekommen hatten, ihre gesamte Habe behalten zu dürfen, leitete Kanzler Eberhard eine strenge Überprüfung der Besitztitel ein. Alle seit König Ludwig I. über Eigentumsrechte ausgestellten Urkunden waren innerhalb eines Jahres vom St. Georgstag 1405 an gerechnet zur Bestätigung vorzulegen,[13] die von der Kanzlei streng überprüft und nur nach Bezahlung hoher Gebühren erneut beglaubigt wurden. Königliche Beauftragte und die Gespane hielten in jedem Komitat Versammlungen ab, um alle namhaft zu machen, die eine Verifizierung ihrer Schenkungsbriefe versäumt und nicht um Begnadigung nachgesucht hatten. Aktive Aufstandsteilnehmer mußten einer Kommission unter Vorsitz des Kanzlers beweisen, daß ihnen der König persönlich Straffreiheit gewährt und sie seither tätige Reue gezeigt hatten. Bis in das Jahr 1410 zogen sich diese fragwürdigen, meist von Verleumdungen und Rachegelüsten bestimmten Überprüfungen hin, die mit zahlreichen Güterkonfiskationen und der Verhängung beträchtlicher Geldstrafen einhergingen und in der Regel damit endeten, daß die schuldig Gesprochenen vor dem König auf die Knie fallen und um Vergebung ihrer Vergehen flehen mußten, bevor sie wieder in Gnaden aufgenommen wurden. Von diesen einschneidenden Besitzumverteilungen, die auch den abgesetzten Kanzler Kanizsai und den entlassenen Palatin Bebek trafen, profitierten vor allem die Getreuen des Königs; seinen Gegnern fehlten künftig die materiellen Grundlagen für die Bildung einer erfolgversprechenden Opposition.

Aber auch das Interesse seiner Anhänger an einer von inneren Unruhen unbeeinträchtigten Königsherrschaft wußte Sigismund geschickt zu seinen Gunsten zu nutzen. Im Gegensatz zu den ersten beiden Jahrzehnten seiner Herrschaft brauchte sich Sigismund die Loyalität des Adels nicht mehr durch großzügige Schenkungen von Burgen und Domänen zu erkaufen, wodurch seine Einkünfte geschmälert und wegen der reduzierten Machtbasis seine Abhängigkeit vom Wohlwollen der Herren sogar noch erhöht worden waren. Obgleich auch weiterhin Königsgut verschenkt oder veräußert werden mußte, ging Sigismund doch immer häufiger dazu über, Ländereien nicht länger als *donationes in perpetuum* zu vergeben, sondern

nur noch als Pfand für bedeutende Geldanleihen. Er verstand es sogar, im Laufe der Jahre die Pfandsummen zu erhöhen und dem wahren Wert der Liegenschaft oder dem allgemein gestiegenen Preisniveau für Grundbesitz anzupassen, wobei die Güter und Marktflecken – zumindest rechtlich – in königlichem Besitz verblieben. Zwischen 1412 und 1437 soll der stets in Geldnöten steckende Sigismund durch Verpfändungen seine Schatulle mit rund 500000 Dukaten aufgefüllt haben. Die Gläubiger, deren Barvermögen zu großen Teilen durch diese Geschäfte abgeschöpft wurde und die keinesfalls mit einer baldigen Pfandauslöse rechnen konnten, waren an möglichst stabilen, das Wachstum ihres Vermögens fördernden Verhältnissen interessiert und in ihrer Zwangslage bereit, dem königlichen Schuldner in allen relevanten Angelegenheiten beizustehen. Die dank ihrer Sparsamkeit und dem Geschick ihres Finanzberaters Johann Siebenlinden zu beträchtlichem Vermögen gelangte Königin Barbara beteiligte sich in steigendem Maß an diesen Pfandgeschäften, so daß sie schließlich, sehr zum Mißfallen der Barone, 28 Burgdomänen und zahlreiche Krongüter kontrollierte.[14]

Auch in der 1404 eskalierenden Auseinandersetzung mit Papst Bonifaz IX. konnte sich Sigismund allgemeiner Unterstützung sicher sein. Bereits 1394 hatte er mit dem Argument, das Patronatsrecht der ungarischen Könige zu verteidigen, eine Verordnung erlassen, die den Kapiteln untersagte, vom Papst ernannte ausländische Kleriker *(bullati)* aufzunehmen und ihnen Pfründen zu übertragen. Der Landtag von Temeschwar 1397 hatte sich diese Auffassung in der Bestimmung zu eigen gemacht: *«Die Bullati sollen keine Kirchenpfründe erwerben können, ausgenommen, wenn sie diese vom Patron erhalten.»*[15] Als sich die ungarischen Prälaten unter Führung des Primas und Kardinals Kanizsai 1403 dem vom Papst protegierten Prätendenten Ladislaus von Neapel anschlossen, kündigte Sigismund Bonifaz IX. den Gehorsam auf, ohne sich freilich der Obödienz des in Avignon residierenden Benedikt XIII. zu unterstellen, und verbot am 9. August als Vikar des Hlg. Römischen Reiches und Verweser des Königreichs Böhmen den dortigen Geistlichen unter Androhung des Präbendenentzugs, Steuern, Zehntzahlungen und Taxen an die Kurie abzuführen oder Anweisungen des Papstes Folge zu leisten.[16] In Ungarn dagegen ließ er die Güter und die Zehnteinnahmen der im Lager des Gegenkönigs stehenden Kleriker konfiszieren und übertrug die Verwaltung der Diözesen seinen weltlichen Anhängern, die ein lebhaftes Interesse zeigten, die Kontrolle über die ertragreichen

Kirchengüter möglichst lange zu behaupten. Als nach der Amnestie der Aufständischen sich auch die meisten Kleriker Sigismund unterwarfen, ergab sich die Notwendigkeit einer klaren Regelung des Verhältnisses zum römischen Papsttum. In einem *«placetum regium»* benannten Dekret bekräftigte der König am 6. April 1404 in Preßburg die Landtagsverordnung von 1397 und behielt sich sowie den adligen Patronatsherren ausdrücklich ein Vetorecht bei der Besetzung geistlicher Stellen vor; als *«crimen laesae maiestatis»* wurde allen Tod und Vermögensverlust für den Fall angedroht, daß ohne königliche Erlaubnis Vorladungsbriefe oder von päpstlichen Gerichten gefällte Urteile verkündigt würden;[17] das Dekret sollte bis zum ausdrücklichen Widerruf gültig bleiben. Ohne das prinzipielle Recht des Papstes, Stellenbesetzungen vorzunehmen und die kirchliche Gerichtsbarkeit auszuüben, in Abrede zu stellen, wurden diese Prärogativen allerdings durch die Koppelung mit der erforderlichen Zustimmung des Königs oder der Patronatsherren faktisch außer Kraft gesetzt.[18] De jure hat die Kurie diese bis 1490 geübte Praxis des Monarchen, dem Papst die ohne seine Mitwirkung ausgewählten Kandidaten bloß noch zur Ernennung vorzuschlagen, zwar nicht anerkannt, aber dieses Verfahren immerhin akzeptiert, zumal die in Konstanz anwesenden Kardinäle Sigismund am 19. September 1417 wegen seiner Verdienste bei der Beendigung des Schismas für Ungarn ein Oberpatronatsrecht zugestanden hatten.[19] Das Recht der Pfründenverleihung nahm Sigismund uneingeschränkt wahr, und er hat die zwei Erz- und die zwölf Bistümer, deren Einkünfte bei Sedisvakanzen ihm oder den von ihm eingesetzten Günstlingen zugute kamen, ebenso wie die gutdotierten Prälaturen mit Geistlichen seiner Wahl, häufig mit seinen engsten Mitarbeitern und Räten, auch wenn sie aus dem niederen Adel stammten oder ausländischer Herkunft waren, besetzt und sich nicht gescheut, dieses «Monopol» zeitweilig sogar seinen Favoriten zu überlassen, so daß der Erzbischof von Kalocsa von der Familie Ozorai und der Bischof von Großwardein von Matkó Tallóci nominiert wurden. Das Privileg einiger Städte zur freien Pfarrerwahl wurde vom König allgemein beachtet. Das Wohlwollen seiner adligen Klientel wußte sich Sigismund durch ihre am 23. Juni 1405 verfügte Befreiung von der Zahlung des Kirchenzehnten zu sichern, die gegen den Widerstand der Kleriker allerdings nur schleppend durchgesetzt werden konnte.[20]

Die Notwendigkeit, den in größerer Anzahl in der Verwaltung benötigten Nachwuchs im eigenen Land auszubilden, dürfte Sigis-

mund veranlaßt haben, nach dem Scheitern der von König Ludwig 1367 in Fünfkirchen gegründeten Universität 1389 in Alt-Ofen am Kollegium der Dominikaner zumindest ein *studium generale* mit theologischem Schwerpunkt zu unterstützen. Als Hohe Schule dürfte sie erst nach der am 6. Oktober 1396 ausgesprochenen päpstlichen Zustimmung gegolten haben. Die innenpolitischen Wirren von 1401 bis 1403 hat diese Einrichtung anscheinend nicht überlebt, denn Sigismund unternahm 1410 einen neuen Anlauf zum Aufbau einer in vier Fakultäten – Theologie, Recht, Medizin, Philosophie – gegliederten Universität, der vom neuen Papst Johann XXIII. die den Hohen Schulen in Oxford, Paris, Bologna und Köln verliehenen Privilegien zugeteilt wurden. Im Konflikt zwischen dem polnischen König und dem Deutschen Orden sowie in der Auseinandersetzung um die rechte Lehre an der Prager Universität bezog die Neugründung, die auch auf ausdrücklichen Wunsch Sigismunds mit sieben ihrer Lehrer auf dem Konstanzer Konzil vertreten war, Stellung. Da danach Quellenbelege für ihre Existenz fehlen, muß diese finanziell wohl nicht ausreichend ausgestattete und dem Prestige von Wien, Krakau und den italienischen Bildungsstätten nicht gewachsene Einrichtung spätestens nach Sigismunds Tod ihre Arbeit eingestellt haben.[21]

Genauso wenig Verständnis wie für sein bildungspolitisches Anliegen dürfte Sigismund bei seinen großgrundbesitzenden Anhängern gefunden haben, als er – nicht zuletzt im Interesse einer Steigerung seiner Einnahmen und der Verteidigungsfähigkeit des Landes – einen Versuch unternahm, die Rechtsstellung der königlichen Städte und Marktflecken sowie die soziale Lage ihrer Bürger zu verbessern. Die meisten der ungefähr 800 bis 900 mit Elementen städtischen Rechts privilegierten Ortschaften, viele darunter nur Marktflecken oder Dörfer mit Jahrmarktsrecht, wurden in Ungarn unter dem Begriff *«oppida»* (ung.: mezőváros) zusammengefaßt, deren Bewohner als Hörige (*iobagiones, coloni, rustici*) ihrer Grundherren galten. Aus Dörfern mit ausgedehnten Fluren entwickelten sich im 14. Jahrhundert die Marktflecken der Großen Ungarischen Tiefebene (Debrecen, Kecskemét, Cegléd, Nagykőrős u.a.), deren bäuerliche Oberschicht die stolze Bezeichnung «Bürger» beanspruchte und durch die Ausfuhr von Schlachtvieh zu Vermögen kam. Nur wenige Siedlungen, vor allem in den Grenzgebieten des heutigen Burgenlandes und der Slowakei, waren mit Mauern umgeben und machten auch äußerlich einen städtischen Eindruck; diesen *«civitates»* oder *«liberae civita-*

tes», von denen rund zwei Dutzend zwischen 3000 und 5000 Einwohner zählten, hatte der König bzw. der weltliche oder geistliche Stadtherr das Recht einer größeren Kommune oder des als Hauptstadt geltenden Ofen verliehen. Diese städtischen Freiheiten, die innere Autonomie sowie wirtschaftliche und rechtliche Privilegien beinhalteten, konnten die *«cives»* genannten Bürger allerdings nur in dem engen Rahmen nutzen, den der Stadtherr zuließ. Sigismund hat, wie andere ungarische Könige vor und nach ihm, vor allem in der ersten Hälfte seiner Regierung in großer Zahl städtische Siedlungen verschenkt, veräußert und verpfändet, wodurch die Bewohner in den Stand der Hörigkeit absanken, doch befanden sich darunter keine wirklich bedeutenden Städte. Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der großen ummauerten königlichen Freistädte *(civitates liberae regiae)* jedoch hat er gegen die Begehrlichkeiten der Großgrundbesitzer zu schützen gesucht, ihre wirtschaftliche Entwicklung, die mittelbar ja auch ihm zugute kam, gefördert und dazu beigetragen, daß das Selbstbewußtsein der Stadtbewohner erstarkte und sich ein Bürgertum als sozial abgegrenzter Stand ausbilden konnte.[22]

Bereits am 22. Januar 1402 hatte Sigismund sechs an den wichtigen Straßen des westlichen und nördlichen Grenzgebiets gelegenen Kommunen – Ödenburg, Preßburg, Tyrnau, Trentschin, Leutschau und Bartfeld – das Stapelrecht verliehen,[23] wodurch jedoch die älteren Rechte von Ofen, das den Handel in Richtung Westen und Süden kontrollierte, und von Kaschau, das im Warenverkehr mit Polen ein Monopol besaß, geschmälert wurden; daher sah er sich nach Beratungen mit den Prälaten, Baronen und Vornehmen sowie in Anwesenheit der Bürger am 1. Oktober zu einer Rücknahme veranlaßt.[24] Gerade die Vertreter Kaschaus, das mit über 8000 Bewohnern die bevölkerungsreichste und wirtschaftlich prosperierendste Stadt des mittelalterlichen Ungarn war und den König mehrfach bei längeren Aufenthalten beherbergte, hatten erfolgreich gegen die Beeinträchtigung ihres weitverzweigten Handels protestiert und den Widerruf erreicht.[25] Im Interesse einer Belebung des Binnenhandels hob Sigismund dabei aber die bisherige Stapelpflicht, die jeden durchreisenden Kaufmann 15 Tage lang zur Feilbietung seiner Waren zwang, für ungarische Kaufleute auf, und er untersagte zugleich die Bildung von Konsortien mit ausländischen Händlern, um den Abfluß der Gewinne zu unterbinden. Von größerer Relevanz als das Bemühen des Monarchen, die Wirtschaftseinheit des Landes zu verbessern, war jedoch die Tatsache, daß hier – wie wenige Tage zuvor bei der

Bestimmung Herzog Albrechts IV. von Österreich am 21. September zum präsumtiven Nachfolger – Vertreter der Freistädte an einer Sitzung des königlichen Rates teilnahmen, auf der städtische Angelegenheiten behandelt wurden.

Von außergewöhnlicher Bedeutung war eine Verordnung, die Sigismund als Ergebnis der wohl von seinem Wirtschaftsberater Markus von Nürnberg[26] initiierten längeren Beratungen mit etwa 250 Vertretern der Städte, Marktflecken und Freidörfer *(civitatum, oppidorum et liberarum villarum regie iurisdictioni pertinentium)* am 15. April 1405 erließ. Der stetig wachsende Warenverkehr, wobei vor allem Schlachtvieh, Getreide, Wein, Edel- und Buntmetalle und zunehmend auch Handwerkserzeugnisse exportiert wurden, sowie die politischen und wirtschaftlichen Interessen des sich herausbildenden Bürgertums erforderten eindeutige Vorschriften. Da zugleich wegen der stark ansteigenden Einfuhr von hochwertigen Textilien, Metallwaren, Gebrauchsgütern und Gewürzen ein beträchtliches Außenhandelsdefizit zu verzeichnen war, sollten Maßnahmen zur Unterbindung des Abflusses guten Geldes getroffen werden. In diesem «Städtedekret», das die entwickelteren italienischen und süddeutschen Verhältnisse auf Ungarn zu übertragen suchte, wurden in 21 Artikeln vier bedeutende Komplexe, Wirtschaft und Handel, Steuern und Abgaben, Rechtspflege sowie Währungs- und Edelmetallfragen, einer Regelung mit dem Ziel unterzogen, die Wirtschaftskraft und damit natürlich auch das Steueraufkommen der Städte zu fördern, ihre Verteidigungsfähigkeit durch die Verpflichtung zur Ummauerung zu verbessern und sie als Gegenpol zu den Baronen enger an den König zu binden. Die angestrebte Einführung gleicher Maße und Gewichte nach Ofener Muster sowie das Verbot der Ausfuhr von Edelmetallen konnten jedoch nicht durchgesetzt werden; allein von der Möglichkeit einer Anrufung der ab 1410 regelmäßig bürgerliche Beisitzer aufweisenden Gerichte des Tarnakmeisters *(sedes tavernicalis)* als Oberhof der größeren Städte wurde reger Gebrauch gemacht. Die Befreiung der städtischen Kaufleute von der Bezahlung der Binnenzölle, die Beschränkung des Detailhandels der Ausländer, ein geordnetes Gerichtswesen und die ausdrückliche Bestätigung des Rechts der Bauern, in die Städte zu ziehen, kamen ihrer weiteren Entwicklung sehr zugute. In einem zweiten Gesetz vom 31. August 1405 hat Sigismund die Bestimmungen des Städtedekrets teilweise wörtlich wiederholt.[27] Mit der gleichzeitigen Verleihung neuer Stadtprivilegien an mehrere Marktflecken ging der vom

König in den Folgejahren durch Steuererlasse und Gewährung sonstiger Vergünstigungen forciert vorangetriebene Mauerbau einher, der auch im Interesse der Bürgerschaft lag, weil sie neben dem besseren Schutz als Bewohner ummauerter Siedlungen *(civitates muratae)* seit 1351 von der Zahlung der Nona, des zweiten Zehnten von ihrem Ertrag, an den Stadtherrn befreit waren. Ödenburg, Eperies, Käsmark, Zipser Neudorf und das siebenbürgische Klausenburg haben neben anderen von diesem Programm profitiert, das dem König zum Ruhm und den Städten zum Nutzen gereiche, *«si terre, civitates et oppida nostre ditioni subiecta fortaliorum presidiis muniantur»*.[28] Durchaus merkantilistisch klingt die Begründung, mit der Sigismund 1411 der Stadt Kaschau das Monopol der einträglichen Barchentweberei übertrug und das Bleichen von Leinen nur hier und im nahegelegenen Bartfeld gestattete.

Sigismunds Politik der Städteförderung war aber nicht von Dauer, zumal seine häufigen Auslandsaufenthalte und die übernommenen bedeutenderen Aufgaben eine Vernachlässigung der innerungarischen Belange bedingten. Als 1428 ein Versuch scheiterte, den Städten höhere Steuerlasten aufzubürden, soll der verärgerte König erklärt haben, *«er wäre froh, wenn es in seinem ganzen Reich keine einzige Stadt gäbe»*. Er oder der königliche Rat beriefen zwar gelegentlich Vertreter der Städte zu Beratungen ein, bei denen ihnen allerdings meist nur finanzielle Zugeständnisse abgerungen werden sollten. 1421 wurde den Städten das 1405 gewährte Recht entzogen, Adlige vor ihr Gericht zu stellen, wenn sie in ihrem Wirkungsbereich Gemeinverbrechen – Mord, Raub oder Diebstahl – begangen hatten; die Verdächtigten waren den von Adligen gebildeten Komitatsbehörden zu übergeben.[29] Das politische und wirtschaftliche Gewicht der größeren Freistädte war inzwischen so bedeutend, daß sie Ende 1431 zur Teilnahme an einem Reichstag nach Ofen eingeladen wurden, der sich mit der Reform des Münzwesens befaßte, und obgleich die Städteboten nicht erschienen, wurde trotzdem ihre Anwesenheit in dem Beschluß ausdrücklich vermerkt. Als erfreuliches Ergebnis der königlichen Städtepolitik bildeten sich im Laufe der Jahre Städtegruppen heraus, die ihre Rechte gemeinsam besser verteidigen und ihre Interessen druckvoller vertreten konnten. Die bedeutendsten Fernhandelszentren hatten sich zu den «sieben Städten» zusammengeschlossen, die unter der Führung von Ofen regelmäßig die Beisitzer am Tavernikalgericht stellten. Sowohl die sieben königlichen Bergstädte im Grantal um Kremnitz bildeten eine auch bei Hofe

anerkannte Einheit als auch die sieben vom Bergbau lebenden Unterzipser Orte unter der Führung von Göllnitz. Die «sächsischen» Städte in Siebenbürgen, unter denen Kronstadt, Klausenburg und vor allem Hermannstadt wirtschaftlich die größte Bedeutung hatten und einen lebhaften Handel mit den Donaufürstentümern Moldau und Walachei betrieben, arbeiteten ebenfalls eng zusammen. Die Geschicke der Städte wurden von dem im Warenhandel zu Reichtum gekommenen Patriziat gelenkt, obgleich mit einer Differenzierung der Gewerbezweige die Bedeutung der Handwerker und ihrer Zunftorganisationen stetig zunahm, während sich die Zahl der in der Landwirtschaft beschäftigten Stadtbürger kontinuierlich reduzierte. Sozial bedingte Konflikte in den Städten brachen während der Regierung Sigismunds zwar zwischen 1401 und 1403 in Ofen, 1425 in Ödenburg und 1429 in Preßburg aus, aber sie führten zu keinem «Klassenkampf»; die Unruhen in der Hauptstadt waren nicht zuletzt eine Folge der Rivalität zwischen deutschen kaufmännischen Patriziern und ihren italienischen Konkurrenten.

Auch wenn es Sigismund nicht gelang, im ungarischen Städtwesen mit dem in West- und Südeuropa erreichten Standard gleichzuziehen, so beschleunigten seine Maßnahmen immerhin die Entfaltung eines Bürgerstandes und trugen zum Aufstieg vieler Dörfer durch die Verleihung des Marktrechts in den Rang eines *«oppidum»* bei; mit der Erteilung der Marktprivilegien entstand ein immer dichter werdendes System kleinerer zentraler Orte inmitten von etwa 20 Dörfern, das sich positiv auf die Entwicklung des Binnenhandels auswirkte und der bäuerlichen Bevölkerung eine günstige Möglichkeit zum Verkauf ihrer Überproduktion und zum Erwerb von Handwerkserzeugnissen bot.

An den mit der Verbreitung der Dreifelderwirtschaft und des Scharpflugs einhergehenden Ertragsverbesserungen im 14. Jahrhundert wollte auch der Niederadel profitieren, der auf dem Landtag des Jahres 1351 von König Ludwig I. und den Baronen wichtige Konzessionen erkämpft und sich unter Berufung auf das Prinzip der *«una eademque libertas»* sowohl die persönliche Steuerfreiheit als auch erweiterte Rechte über seine bäuerlichen Hörigen gesichert hatte, ohne allerdings deren Freizügigkeit beschneiden zu können.[30] Selbst gezwungen, sich als *«familiares»* in den Dienst der Magnaten zu begeben, konnten sie die Abwanderung zahlreicher Landleute auf die geringere Belastungen bietenden großen Gutskomplexe oder in die *«oppida»* auch während Sigismunds langer Regierungszeit nicht

unterbinden, zumal Gewerbetreibende höher besteuert wurden als Bauern. Da sich in Ungarn ein Lehnswesen nach westeuropäischem Muster nicht ausgebildet hatte, der Adelsstand an den Besitz von Grund und Boden gekoppelt blieb und somit nur ein *«homo possessionatus»* als *«nobilis»* galt, suchte der häufig ärmlich wie seine Bauern lebende Niederadel mit fragwürdigen, vor Gewaltanwendung nicht zurückschreckenden Maßnahmen sein Abgleiten in den Stand der *«impossessionati»* und damit automatisch in den Rang der *«ignobiles»* zu verhindern. Etwa 3–5 Prozent der Gesamtbevölkerung, mehrere zehntausend Familien, wurden dem Adel zugerechnet, der in sozialer Hinsicht ein breites, von magnatischem Großgrundbesitz bis zum kleinadligen Hintersassen reichendes soziales Spektrum aufwies. Zu der von Sigismund als Gegengewicht zum beherrschenden Einfluß der Großgrundbesitzer gewünschten Entwicklung des niederen Adels zu einem eigenständigen politischen Faktor ist es allerdings nicht gekommen. Zwar konnte der Kleinadel auf den Komitatsversammlungen seine Forderungen artikulieren und sich gegen Gewalttätigkeiten und Besitzwegnahmen durch die hohen Herren gerichtlich zur Wehr setzen, aber gegen den Widerstand der Barone nicht erreichen, wie diese und die Prälaten Assessoren aus seiner Mitte für die zentralen Gerichtshöfe zu stellen. Erst auf dem Reichstag von Preßburg im März 1435 durften die das *«totum corpus regni»* mit Vollmacht vertretenden adligen Delegierten bei der Verabschiedung des inhaltlich vor allem die Justiz und die Komitatsverwaltung regelnden *Decretum maius* mitwirken.[31] Nur wenige Kleinadlige haben nach 1412 dank ihrer Begabung, Ausbildung und guter Dienste durch die Protektion Sigismunds als Einzelpersonen Aufnahme als ständiges Mitglied im königlichen Rat gefunden.

Obschon die nach 1348 auch Ungarn heimsuchenden Pestepidemien weniger Opfer als in den Nachbarländern gefordert und keine Wüstungsperiode ausgelöst hatten, stagnierte das Bevölkerungswachstum. Durch die besonders vom Großgrundbesitz weiterverfolgte Ansiedlungspolitik wuchs vor allem der Anteil von Wlachen (Rumänen) in Siebenbürgen stetig an. Die an der dortigen Ostgrenze lebenden, früh magyarisierten Székler, ursprünglich bulgaro-türkischer Herkunft, blieben trotz der einsetzenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Differenzierung auch weiterhin zum Militärdienst verpflichtete freie Bauern, die mit einer Pferde- und Ochsensteuer belegt waren, während die im 13. Jahrhundert in Innerungarn angesiedelten Kumanen und Jazygen mit der Christianisierung und all-

mählichen Magyarisierung zu Hörigen teils ihrer Sippenoberhäupter, teils des Königs und ungarischer Großgrundbesitzer wurden. Die deutschen Siedler in Siebenbürgen und in der Zips besaßen weitgehende Autonomie, waren der adligen Komitatsverwaltung entzogen und unterstanden direkt der königlichen Gerichtsbarkeit; sie hatten wie die Städter und die Juden einen festgelegten Zins *(census)* an die königliche Kammer abzuführen. Die Bauern mußten dagegen ein Neuntel ihrer Erträge an den Grundherrn, den Zehnten an die Kirche und zusätzlich die von jedem Haushalt erhobene staatliche Pfortensteuer (*porta* = «Torgeld») aufbringen. Den Stadtbürgern legten die bei einem Besuch des Königs zu zahlenden «Ehrungen» *(honores)*, Schmiergelder für Eximierungen und Begünstigungen sowie die geforderte Gewährung von Anleihen zusätzliche hohe finanzielle Belastungen auf, zumal meist auch die Kosten für die Bewirtung des Hofstaates *(descensus)* und die gewohnheitsmäßig von den Zünften abzuliefernden Geschenke beträchtliche Summen verschlangen.

An der prompten Eintreibung dieser Abgaben und an der Erhöhung seiner Einkünfte zeigte der verschwenderische, sich stets in Geldverlegenheit befindende Sigismund das allergrößte Interesse, war während des Bürgerkriegs eine geregelte Steuererhebung doch nicht möglich gewesen. Die Höhe der Einnahmen läßt sich freilich erst für viel spätere Zeiten quantitativ fassen, so daß für die Regierungsjahre Sigismunds nur Schätzungen möglich sind. Da die als Kammergewinn *(lucrum camerae)* geltende Pfortensteuer jährlich einen Fünftel Goldgulden betrug und trotz der Immunität zahlreicher Herrschaften und Kirchen von rund 400000 Höfen ausgegangen werden kann, dürften etwa 80000 gute Gulden durch diese – nach 1420 von den Komitaten erhobene – Direktsteuer eingenommen worden sein. Durch die *urbura* genannte Bergsteuer, die 1/10 bis 1/8 des Silber- und Goldgewinns abschöpfte, das staatliche Edelmetallmonopol und die Münzprägung sind wahrscheinlich ebenfalls 60000 bis 80000 Gulden zugunsten der königlichen Kammer erzielt worden. Das Salzregal brachte dank der straffen Verwaltung durch den Salzkammergespan Pipo Ozorai jährlich nicht weniger als 100000 Gulden ein; dagegen machte der als «Dreißigstel» *(tricesima)* bezeichnete Außenhandelszoll gerade 20000 Gulden aus. Städter und Juden hatten um die 10000 Gulden, die Bewohner Slavoniens als Ersatz für die ursprüngliche «Marderfellsteuer» 8000 Gulden aufzubringen. Der Wert der teils in Geld, teils in Naturalien geleisteten Abgaben der privilegierten Siedler und nichtmagyarischen Bevölke-

rungsteile läßt sich ebenso schwer berechnen wie die dem König aus seinen Domänen als «Speisung» zustehenden Abgaben, die bedeutende Mengen an Getreide, zahlreiche Fuder Wein und Tausende von Ochsen und Pferden betrugen. Das von der Geistlichkeit abzuführende *donum* wird nicht ins Gewicht gefallen sein. Insgesamt konnte Sigismund mit jährlichen Einkünften in einer Höhe von mindestens 300000, wenn nicht gar 350000 ungarischen Gulden rechnen.[32] Wegen der Verpfändung eines beträchtlichen Teils dieser Einkünfte standen aber günstigstenfalls zwei Drittel dieser Summe zur Verfügung.

Mit diesen Geldern hatte Sigismund die Hof- und Staatsausgaben zu bestreiten. Ein Großteil der Mittel wurde für die Landesverteidigung benötigt, die durch gelegentlich erhobene Sondersteuern (so eine «Türkensteuer» in den Jahren 1394, 1416 und 1432) aufgestockt wurden. Allein der viermonatige Unterhalt eines erfolgversprechenden Heeres von 15000 bis 20000 Mann für einen begrenzten Kriegszug auf dem Balkan verschlang mindestens 250000 Gulden;[33] der zwingend notwendige Ausbau des Grenzschutzes gegen die Osmanen und die Instandhaltung der Festungen verursachten ebenfalls hohe Kosten. Die mit eindrucksvoller Prachtentfaltung einhergehende Herrscherrepräsentation, die sich auch im Ausbau der Residenzen in Ofen und Preßburg niederschlug, die Hofhaltung sowie die Gehälter für die Mitarbeiter belasteten die Ausgabenseite erheblich. Ohne der desolaten Finanzlage allzu große Aufmerksamkeit zu schenken, hat Sigismund schon als ungarischer Monarch das Geld mit vollen Händen ausgegeben und nicht nur immense Schulden gemacht, sondern sich wegen leerer Kassen mehrfach in einer peinlichen Lage befunden. Da seine schlechte Zahlungsmoral bekannt war, weigerten sich schließlich sogar die königstreuen Städte, ihm neue Anleihen zu gewähren oder alte Verbindlichkeiten abzulösen. Für die verhängnisvolle Zerrüttung der Staatsfinanzen am Ende seiner Regierung und den Verlust von Königsgut ist nicht zuletzt ihm die Verantwortung aufzubürden.

Obschon Sigismund Festivitäten liebte, haben sich keine Berichte über seine sicher prunkvoll ausgestaltete Eheschließung mit Barbara von Cilli erhalten.[34] Das Datum der Hochzeit ist umstritten – sie könnte bereits Ende 1405, wahrscheinlicher aber erst im Frühjahr 1408 stattgefunden haben. Barbara, jüngstes der sechs Kinder aus der Verbindung Hermanns II. mit Anna von Schaunberg, wurde von den Zeitgenossen als außergewöhnlich schöne Frau mit schneeweißem

Teint und schlankem Wuchs gerühmt, die gut zu ihrem imposanten, großen Wert auf sein Äußeres legenden Gatten paßte. Sie erwies sich als eine vielseitig begabte, selbstbewußte, an der Politik interessierte Frau, des Deutschen, Ungarischen, Lateinischen, Tschechischen und wahrscheinlich auch des Polnischen mächtig, mit einnehmendem Wesen, eloquent, ehrgeizig, besitzbewußt und hartnäckig in der Verfolgung ihrer Ziele. Sigismund dürfte die Aufgabe seines ungebundenen, lockeren Lebenswandels nicht leicht gefallen sein, der ihm bereits damals den Vorwurf eingetragen hatte, die charakterlich-moralischen Normen seiner Zeit zu mißachten, ein ausschweifendes Liebesleben zu pflegen und mehrere uneheliche Kinder gezeugt zu haben; die Zeitgenossen hielten den späteren Gubernator von Ungarn, János Hunyadi, für einen natürlichen Sohn des Königs.[35] Der Altersunterschied von etwa 25 Jahren dürfte anfänglich ein harmonisches Zusammenleben der Ehegatten nicht beeinträchtigt haben. Sigismund verschrieb Barbara großzügig den Dreißigstzoll im Wert von etwa 20000 Gulden als Morgengabe und zog die 1408 vom Erzbischof von Gran zur Königin Gekrönte auch zur Erledigung tagespolitischer Aufgaben heran, denn sie nahm erstmals seit dem Herbst 1412, während der durch den Krieg mit Venedig bedingten Abwesenheit ihres Gatten, zusammen mit dem Palatin Garai und Erzbischof Kanizsai die einer Statthalterschaft entsprechenden Funktionen wahr. Mit der Krönung zur römisch-deutschen Königin am 8. November 1414 in Aachen und zur Königin von Böhmen am 11. Februar 1437 in Prag partizipierte Barbara an den Erfolgen ihres Gemahls, der sie 1433 aber von der Kaiserkrönung ausschloß. Von der fast dreißigjährigen Ehe, aus der als einziges überlebendes Kind die 1409 geborene Tochter Elisabeth hervorging,[35] sind wahrscheinlich nur die ersten sieben Jahre, bis zur Abreise Sigismunds im Juli 1415 aus Konstanz, einigermaßen glücklich verlaufen. Die Königin, von Æneas Sylvius Piccolomini (dem späteren Papst Pius II.) als Ungläubige und von politischem Ehrgeiz besessene Intrigantin charakterisiert, brachte es dank ihrer geschickten Geldanlagen und kluger Berater zu beträchtlichem Vermögen, das sie gezielt einsetzte, um über den bei ihr hochverschuldeten Sigismund Einfluß auf die Tagespolitik zu nehmen.[36]

Nicht nur die durch Reformmaßnahmen beschleunigte innenpolitische Konsolidierung und die mit der Heirat und der Gründung des Drachenordens abgeschlossene Bildung einer eigenen Parteiung der Barone haben zur Festigung von Sigismunds Königtum beigetragen,

sondern auch die dem Nationalstolz seiner Untertanen entgegenkommende verstärkte Identifizierung mit Ungarn und seiner großen Vergangenheit. Mit besonderer Inbrunst gab er sich dem populären Kult um den Ritterkönig Ladislaus I. den Heiligen (1077–1095) hin, dessen Grab in Großwardein er mehrfach besuchte und dessen Reliquien er besonders verehrte. Sein Bestreben, diesem idealisierten Vorbild zu entsprechen und ein würdiger Nachfolger zu sein, glaubte er durch die Beachtung der in der Legende des Heiligen verzeichneten Tugenden und durch eine ritterliche Lebensführung genügen zu können. Als er 1407 eine beträchtliche Stiftung für Zeremonien an dem König Ladislaus geweihten Hauptalter der Kathedrale von Großwardein machte, dürfte Sigismund dabei weniger an seine dort beigesetzte erste Gemahlin Maria gedacht haben; ihm ging es wohl vielmehr um die Unterstreichung seines bereits mehrfach geäußerten Wunsches, neben dem Heiligen seine Grablege zu finden. Die äußerlichen Formen der Frömmigkeit hat Sigismund, der auch über liturgische und religiöse Kenntnisse verfügte, die nur von gebildeten Geistlichen erwartet wurden, perfekt beherrscht. Die Bedeutung der Donau als Grenzlinie, an der das weitere Vordringen heidnischer Eroberer nach Europa und die Gefährdung der Christenheit spätestens aufgehalten werden mußte, war Sigismund seit Kindertagen durch die Lektüre der *Legenda aurea* des Iacobus de Voragine, Erzbischofs von Genua, bewußt, und er hat daher in der Verteidigung der Südostgrenze Ungarns nicht nur den Schutz seines Landes, sondern seinen persönlichen Beitrag zum Sieg Europas über Asien erblickt.[37] Auch wenn dieses Anliegen den meisten Zeitgenossen verborgen blieb, so hat sich Sigismund allein durch sein prunkvollherrscherliches Auftreten, seine Ungezwungenheit im Umgang mit hochgestellten und einfachen Menschen, seine Freundlichkeit und Höflichkeit wachsenden Respekt bei seinen Untertanen erworben.

Dieses Ansehen wollte Sigismund auch zum Ausbau der machtpolitischen Stellung Ungarns nutzen. Nach den gescheiterten Versuchen, sich in Böhmen festzusetzen, boten ihm die undurchsichtigen Verwicklungen in Bosnien eine willkommene Gelegenheit, dort die ungarische Oberhoheit wiederherzustellen. Als 1404 die bosnischen Herren unter Führung des Wojewoden und – von Ladislaus' von Neapel Gnaden – Herzogs von Spoleto, Hervoja, den von Sigismund als König anerkannten Stefan Ostoja zugunsten Tvrtkos II. vertrieben, lösten sie einen Konflikt aus, der nach der mühevollen Belagerung und Erstürmung einzelner Burgen 1408 seinen Höhepunkt

erreichte. Nach der Einnahme der Festung Dobor Anfang Juni soll Sigismund befohlen haben, zur Abschreckung 171 bosnische Adlige zu enthaupten und ihre Leichen in den Fluß Bosna zu werfen.[38] Da der wiedereingesetzte Ostoja aber mit türkischer Hilfe die Abhängigkeit von Ungarn beenden wollte, gingen die Kampfhandlungen weiter und führten zu einer Aufteilung Bosniens. Der Norden wurde Ungarn einverleibt und der Westteil dem von Hermann II. von Cilli als Banus verwalteten Kroatien zugeschlagen, so daß Ostoja nur der Südosten verblieb. Sigismunds Hoffnung, die Provinz dauerhaft befrieden und von dort die Rückgewinnung Dalmatiens vorantreiben zu können, trog. Während er Tvrtko II. in Ofen gefangen hielt, suchte er den einflußreichen Hervoja in sein Lager zu ziehen, indem er ihm einige Gutskomplexe südlich der Save überließ, ihn in den Drachenorden aufnahm und sogar zum Patenonkel seiner Tochter Elisabeth machte. Doch der Wojewode wechselte 1413 erneut die Seiten und verbündete sich mit den Osmanen, worauf ihn Sigismund statutenwidrig ohne Verfahren aus dem Drachenorden ausschloß und seine Besitzungen konfiszierte. Der inzwischen freigelassene Tvrtko II. konnte sich trotz massiver ungarischer Truppenhilfe militärisch nicht gegen Hervoja behaupten, der 1415 einen Sieg über ein vom slavonischen Banus, Pál Csupor, und dem erfahrenen János Maróti geführtes Kontingent erfocht und mehrere Barone gefangennehmen konnte; durch eine Sondersteuer mußten die 65 000 Goldgulden zum Freikauf der Herren aufgebracht werden. Erst nach dem Tod von Hervoja (1416), Ostoja (1418) und dessen Sohn konnte Tvrtko II. 1421 seine Alleinherrschaft durchsetzen und mit Sigismunds Billigung seine Krönung zum König von Bosnien erreichen. Aber dieses durch die türkischen Einfälle zunehmend gefährdete Nebenland sollte Sigismund auch danach wenig Freude bereiten.

Etwas erfolgreicher war Sigismund in seinem Bemühen, den serbischen Despoten Stefan Lazarević, der 1396 bei Nikopolis und 1402 in der Schlacht an der Angora tapfer für Sultan Bāyezīd gekämpft hatte, zur Anerkennung der ungarischen Oberhoheit zu bewegen. Aus den Nachfolgekämpfen der Söhne des 1403 in der Gefangenschaft gestorbenen Sultans suchte er sich herauszuhalten, als aber der Erbe des europäischen Reichsteils, Süleyman, Stefans Enkel Đurađ (Georg) Branković zum Heerführer ernannte, fühlte der Despot seine Herrschaft bedroht und zeigte sich Sigismunds Werben aufgeschlossen. Der nahm ihn ebenfalls in den Drachenorden auf und konnte Stefan nach langwierigen Verhandlungen 1411 bewegen, nach der Schen-

kung von vier Städten und mehreren Gutskomplexen in den Komitaten Bihar und Szabolcs sowie in Südungarn die ungarische Lehensoberhoheit über sein Land anzuerkennen. Die innerosmanischen Auseinandersetzungen, aus denen 1410 Musa als Sieger über Süleyman hervorging, die 1413 aber mit dem vollständigen Erfolg Mehmeds I. und der Wiederherstellung der staatlichen Einheit beendet wurden, gewährten Ungarn in der Türkenabwehr eine kurze Atempause. Sie wurde freilich nicht gezielt zur besseren Sicherung der gefährdeten Grenzen und trotz der 1397 verfügten Erhöhung der Stärke des Heerbanns durch die Einführung der Portamiliz auch nicht zu einer grundlegenden Reorganisation des antiquierten Adelsaufgebots genutzt. Kleine türkische Abteilungen beunruhigten immer wieder Südostungarn und stießen sogar bis nach Krain und Istrien vor. An die Durchsetzung des Hoheitsanspruchs über die bulgarischen Zartümer von Vidin und Tărnovo war unbeschadet der schweren Erschütterungen der osmanischen Herrschaft nicht zu denken. Auf Ansuchen Sigismunds rief Papst Gregor XII. am 9. November 1407 in einer Bulle zum Kreuzzug gegen die Osmanen auf und fertigte zwei Boten mit dem Auftrag ab, in Ungarn die Erhebung einer Türkensteuer zu veranlassen.[39] Der König bevorzugte aber den direkten diplomatischen Kontakt und entsandte seinen Geheimkanzler Imre Perényi zu dem Prätendenten Süleyman und trug ihm auf, sich einen Eindruck von den innerdynastischen Auseinandersetzungen und der künftigen Stoßrichtung der osmanischen Expansion zu machen. Nach 1412 hat Sigismund mehrmals versucht, Verbindungen zu den Herrschern der im Rücken des Osmanischen Reiches liegenden Mächte anzuknüpfen, um Verbündete im Kampf gegen die Türken zu finden, aber auch um dem Orienthandel der verfeindeten Republik Venedig zu schaden. Nach der erfolgreichen Konsolidierung im Innern nahm seit 1419 der Druck der Osmanen auf Südosteuropa besorgniserregend zu; auch der Wojewode der Walachei, der sich vom osmanischen Oberherrn losgesagt hatte, wurde 1416 mit Waffengewalt wieder gezwungen, sich mit dem Status eines Vasallen abzufinden. Da er den Kampf gegen die Ungläubigen und Feinde der Christenheit als Lebensaufgabe verinnerlicht hatte, sah sich Sigismund in der Folgezeit noch häufiger veranlaßt, militärisch und diplomatisch diesem gefährlichen Gegner Paroli zu bieten.

Der im Streit um den Besitz Dalmatiens eskalierende Konflikt mit Venedig besaß für ihn aber vorerst Priorität. Sigismund hatte den strategisch und ökonomisch wertvollen Küstenstreifen im Kampf

gegen die aufständische Horváti-Partei unter großen Opfern 1394 wieder seiner Herrschaft unterstellt, im Sommer 1402 aber erneut an Ladislaus von Neapel verloren. Auch nach dem Rückzug des Prätendenten Ende Oktober 1403 hielten dessen Truppen die Städte Zara, Novigrád und Aurana besetzt, die ihnen die Ungarn nicht entreißen konnten. Zur gleichen Zeit stellte die Signoria die ihr im Frieden von Turin 1381 auferlegte jährliche Zahlung von 7000 Dukaten mit der Begründung ein, daß Sigismund seiner Verpflichtung, Ruhe und Ordnung in Dalmatien aufrechtzuerhalten, nicht nachgekommen sei. Venedig griff zudem gezielt in die Terra ferma, das die Republik umgebende Festland, aus und besetzte, begünstigt durch den Zerfall der mailändischen Großmachtstellung nach dem Tode Giangaleazzo Viscontis (1402), Belluno, Feltre, Vicenza, Verona und Padua. Als die Signoria dann nach einjährigen Geheimverhandlungen am 9. Juli 1409 von Ladislaus auch noch die von ihm kontrollierten Städte und seine Rechte auf das übrige Dalmatien für 100000 Dukaten kaufte,[40] konnte Sigismund nicht länger stillhalten, zumal Venedig sofort begann, seine Position am anderen Ufer der Adria durch weitere Erwerbungen auszubauen und die zu Ungarn haltenden Städte und Burgen zu belagern. Die Auseinandersetzung mit Venedig, die 1411 in einen offenen Krieg mündete und in der sich die ungarischen Komponenten unentwirrbar mit Reichsinteressen vermischten, hat Sigismund für den Rest seines Lebens beschäftigt, zumal ihm ein Erfolg versagt blieb und er sein Scheitern nie verwinden konnte. Die Entscheidung des Königs, Dalmatien nur als Nebenkriegsschauplatz zu betrachten und die Leitung der dortigen Operationen seinem militärisch unerfahrenen Kanzler Eberhard und dessen Neffen Petermann von Alben, den er auf Insistieren des Onkels zum Banus von Kroatien-Dalmatien ernannt hatte, anzuvertrauen, sollte ebenso verhängnisvolle Folgen haben wie die Meinungsverschiedenheiten im königlichen Rat, ob Verhandlungen mit der Signoria nicht bessere Erfolgsaussichten böten, zumal dabei auch den Sonderinteressen von Sigismunds Schwiegervater Hermann II. und seines Schwagers Garai entsprochen werden konnte.[41] Da Sigismund den Kampf gegen Venedig auf der Terra ferma auf Grund der ihm in der Wahlkapitulation auferlegten Verpflichtung, die dem Reich verlorengegangenen Gebiete zurückzugewinnen, als Reichskrieg fortführte, wird erst nach der Darstellung seiner Wahl zum Römischen König auf diesen Konflikt näher einzugehen sein.

Die Entwicklung in den österreichischen Herzogtümern nach dem

Tod Albrechts IV. (1404) und Wilhelms (1406) hat Sigismund mit Sorge und Engagement verfolgt. Der Streit um die Vormundschaftsrechte über den jungen Albrecht V. wurde nämlich mit großer Erbitterung zwischen den Brüdern Leopold IV. und Ernst ausgetragen, der in *«ein merklichen stoss und krieg»* ausartete, so daß *«jammer und nott in dem landt»* herrschten und Ritterschaft und Landherrn in entsprechende Parteiungen gespalten waren. Mehr noch als Naturkatastrophen, Hungersnöte und Epidemien wurden die Überfälle ritterlicher Banden gefürchtet, unter denen die des György Stibor 1408 von ungarischem Gebiet aus operierte und die Bewohner des Wiener Beckens und des Marchfelds in Schrecken versetzte. Um der Anarchie ein Ende zu bereiten, kam es im September 1408 zu einer Aussöhnung zwischen Sigismund und Leopold, der bislang den Beistand Josts von Mähren gesucht hatte; Herzog Ernst wurde in den ungarischen Drachenorden aufgenommen. In seinem Schiedsspruch vom März 1409 übertrug Sigismund beiden Herzögen gleichberechtigt die Vormundschaft über Albrecht V. und erneuerte am 30. September die von seinem Vater Karl IV. 1364 vereinbarte Erbeinigung der Luxemburger mit den Habsburgern. Da die zerstrittenen Herzöge aber keinerlei Anstalten trafen, wie mit den Ständen abgesprochen 1411 das Vormundschaftsregiment zu beenden, griffen deren Vertreter zur Selbsthilfe, huldigten Albrecht V. und verhalfen ihm zum albertinischen Erbe. Nach dem Tod Leopolds IV. am 3. Juni 1411 konnte Sigismund Herzog Ernst veranlassen, die Volljährigkeit Albrechts anzuerkennen und auf alle Ansprüche auf das albertinische Österreich zu verzichten. Während Ernst «der Eiserne» seinen jüngeren Bruder Friedrich IV. mit Tirol und den Vorlanden abfand, begann er seinen Besitz als relativ eigenständiges Territorium, das spätere «Innerösterreich», straff zu verwalten. Sigismund, dessen Politik er als eine dauernde Bedrohung empfand, sah er fortan unversöhnlich als seinen Feind an und reizte den neugewählten Römischen König zudem, als er seinen Einflußbereich nach Friaul auszudehnen versuchte und deshalb 1411/12 ein Bündnis mit den Venezianern und Władysław Jagiełło von Polen abschloß.[42] Um so intensiver hat sich Sigismund deshalb um sein Mündel Albrecht V. bemüht, den er am 7. Oktober 1411 mit seiner gerade zwei Jahre alten Erbtochter Elisabeth verlobte.[43]

Sigismunds Verhältnis zum polnischen Monarchen war nach wie vor gespannt, zumal Władysław Jagiełło 1403 in den ungarischen Bürgerkrieg interveniert und sich im Folgejahr in Breslau bereit

erklärt hatte, Wenzel im Kampf gegen seinen Bruder militärisch zu helfen. Den Hauptstreitpunkt bildete jedoch die von Sigismund 1402 getätigte Verpfändung der Neumark an den Deutschen Orden sowie die Auseinandersetzungen um die Zugehörigkeit der Burg Driesen und des den Johannitern überlassenen Fleckens Zantoch, in die der vom Hochmeister um *«gnädige Beschirmung und Vertretung»* ersuchte Ungarnkönig dauernd verwickelt blieb. Als im Frühjahr 1409 ein von Polen und Litauen geschürter Aufstand in Samogitien gegen die Ordensherrschaft ausbrach, weiteten sich die Kampfhandlungen rasch aus, auch weil der seit 1407 amtierende Hochmeister Ulrich von Jungingen eine Generalabrechnung suchte. Zwar konnte im Herbst 1409 König Wenzel mit dem Angebot, ein Schiedsgerichtsverfahren durchzuführen, einen Waffenstillstand bis zum kommenden Juni vermitteln, aber sowohl der Orden als auch Władysław Jagiełło rüsteten weiter und sahen sich nach Bundesgenossen um. Sigismund, der aus seinen guten Kontakten zum Orden bisher vor allem finanziellen Nutzen zu ziehen bestrebt gewesen war, warf sich – auch im Interesse seiner wieder aufgelebten Bemühungen um die römisch-deutsche Krone – zum Verteidiger der Ritter auf, deren Kampf gegen die Ungläubigen und die das Deutschtum bedrohenden Slaven beim Adel im Reich auch deshalb breite Unterstützung fand, weil er seinem Nachwuchs die guten Karrierechancen bei den Deutschherren bewahren wollte. Die seit längerem laufenden Bündnisverhandlungen führten am 20. Dezember 1409 zur Vertragsunterzeichnung in Ofen, wobei sich Sigismund gegen beträchtliche Subsidienzahlungen verpflichtete, dem Orden militärisch zu Hilfe zu kommen, wenn Polen in einem Krieg *«Heiden und Schismatiker»* (Tataren und Russen) einsetzen sollte.[44] Da der am 15. Februar 1410 verkündete Schiedsspruch König Wenzels zugunsten des Ordens ausgefallen war und deshalb von Polen nicht akzeptiert wurde, suchte Sigismund in Verhandlungen mit dem litauischen Großfürsten Witold die durch beiderseitige Rüstungen anwachsende Kriegsgefahr zu bannen. Bei den Anfang April in Käsmark geführten Gesprächen soll nach dem Austausch großzügiger Geschenke[45] Sigismund im Vorgriff auf die ihm nach der erhofften Wahl zum Römischen König zustehenden Prärogativen dem Großfürsten die Erhebung zum König angeboten haben in der Erwartung, ihn dadurch von einer Beteiligung am drohenden Krieg auf Seiten Polens abhalten zu können. Doch Witold stimmte allein dem Vorschlag Sigismunds zu, eine Friedensvermittlung beim Orden zu versuchen. Entgegen den Zusa-

gen reiste der König nicht selbst zum Hochmeister, sondern betraute Palatin Garai und den erneut zum Wojewoden von Siebenbürgen ernannten Stibor mit der Durchführung dieser Aufgabe; von Władysław Jagiełło verlangte er die Annahme des Schiedsspruchs und kündigte Hilfsmaßnahmen zugunsten der Ordensritter an, *«als uns das von amtswegen gebüret und wir ihnen das zu thun schuldig sind»*. Da sich beide Seiten unversöhnlich zeigten und nur einer Verlängerung des Waffenstillstands um zehn Tage zustimmten, forderte Sigismund alle Ungarn zur Rückkehr in die Heimat auf und verwies die Polen des Landes. Mit der dem Orden erteilten Genehmigung, Goldgulden nach ungarischem Muster zu prägen, wollte er dessen Chancen verbessern, mit Hilfe dieses begehrten Zahlungsmittels Söldner zu werben. Ein an der polnischen Südgrenze operierendes kleines Korps unter dem Kommando Stibors sollte polnische Truppen binden, aber mit diesem bescheidenen Ablenkungsmanöver konnte die unerwartete Niederlage des als unbesiegbar eingestuften Ordensheeres am 15. Juli 1410 bei Tannenberg gegen die vereinigten polnischen und litauischen Streitkräfte nicht abgewendet werden.

Sigismund, der den gleichzeitigen Verhandlungen über seine Wahl zum Römischen König Vorrang einräumte, kam trotz der Ankündigung, selbst ins Feld zu ziehen, seinen Hilfeverpflichtungen nicht nach, rief aber Fürsten, Herren und Städte zur Unterstützung des Ordens auf, der den Heiden und *«crucis Christi ... persecutoribus»* unterlegen sei.[46] Seine Hauptsorge scheint dem Verlust der Zahlungsfähigkeit des Ordens gegolten zu haben, den er – wie andere Zeitgenossen auch – im Besitz riesiger Schätze wähnte. Deshalb ermahnte er den neuen Hochmeister Heinrich von Plauen, nach einem am 9. Dezember 1410 auf vier Wochen geschlossenen Waffenstillstand den Krieg fortzusetzen, weil er nicht in die Vereinbarung einbezogen worden war und einen polnischen Angriff auf Ungarn befürchten mußte. Der entgegen einer am 31. März 1410 mit dem Orden getroffenen Absprache, ohne Sigismunds Wissen keinen Frieden zu schließen, am 1. Februar 1411 in Thorn unterzeichnete Vertrag mit Polen, der dem Orden den gesamten Landbesitz beließ, ihn allerdings zur Zahlung von 100000 Gulden für die Gefangenenauslösung verpflichtete, führte zu einer zeitweiligen Entfremdung zwischen den Rittern und dem jetzt auch zum Römischen König gewählten Luxemburger. Der zeigte seine *ungnade* offen, weil er sich zu einem Waffenstillstand und zu Friedensverhandlungen mit Polen wegen der Drohung Władysław Jagiełłos bequemen mußte, im Einvernehmen mit

dem Hospodar der Moldau und dem Wojewoden der Walachei, dem österreichischen Herzog Ernst und der Republik Venedig den Krieg nach Ungarn zu tragen. Trotz mehrerer Zusammenkünfte hoher Würdenträger beider Reiche, eines intensiven Briefwechsels zwischen den Monarchen und eines – freilich nicht zweifelsfrei belegten – weiteren Treffens zwischen Witold und Sigismund im Dezember 1411 konnte kein Einvernehmen über die Beilegung des in der ungarischen Bevölkerung höchst unpopulären Konflikts mit Polen erzielt werden. Allerdings setzte sich Sigismund, der dem Orden eine weitere Zahlung von 10000 Schock Groschen (rd. 38000 Gulden) für die Neumark abverlangt hatte, jetzt wieder verstärkt für die Belange der Ritter ein,[47] die von seinem Verhandlungsgeschick erhofften, *«das die Polan und die Lithouwen von einander gescheiden mochten sin»*. Ein am 4. Januar 1412 vereinbartes aktualisiertes Bündnis mit dem Orden, das Sigismund nach Erhalt von 375000 Gulden dann zu militärischer Hilfeleistung verpflichtete, wenn der König von Polen den Orden *«offentlichen und weder rechte ... angriffen und krygen werde»*, schuf die Voraussetzung für den am 15. März 1412 erreichten Friedensschluß zwischen den beiden Monarchen, dem einen Monat später auch Großfürst Witold beitrat.[48] Władysław Jagiełło hatte sich durch fast gleichzeitig abgeschlossene Verträge mit Venedig und den österreichischen Herzögen Ernst und Friedrich ein ebenso wirksames Druckmittel für das Einlenken Sigismunds zu schaffen verstanden. Für sein Hauptanliegen, das Schisma der Kirche zu beenden, zögerte Sigismund nicht, auf Kosten des Deutschen Ordens eine Annäherung an Polen vorzunehmen und durch einen beide Seiten verpflichtenden Schiedsspruch diese seinen Planungen zuwiderlaufende Auseinandersetzung zu beenden.[49]

Nach dem im September 1404 gescheiterten Versuch, sich in Böhmen zu etablieren, hatte Sigismund auf die durch die Zuspitzung der religiösen und sozialen Konflikte gekennzeichnete Entwicklung im Nachbarland offensichtlich ebenso wenig Einfluß zu nehmen versucht wie auf die intensivierten Bemühungen seines Bruders Wenzel, angesichts der Machtlosigkeit des Rivalen Ruprecht von der Pfalz wieder die allgemeine Respektierung als Römischer König zu finden. Weil sich Gregor XII. weigerte, die von Bonifaz IX. ausgesprochene Anerkennung Ruprechts als rechtmäßigen König zurückzunehmen, kündigte ihm Wenzel die Obödienz auf und förderte die Initiative der meisten Kardinäle beider Päpste, 1409 ein Konzil nach Pisa einzuberufen, um die Einheit der Kirche wiederherzustellen und ihre

Reform voranzutreiben. Da aber Benedikt XIII., dem inzwischen König Karl VI. von Frankreich und die Pariser Universität den Gehorsam aufgekündigt hatten, weiterhin in Spanien und Schottland anerkannt wurde, und Gregor XII., der außer dem Königreich Neapel und einigen italienischen Staaten die Diözesen Trier, Worms und Speyer hinter sich wußte, entgegen ihren Zusagen nicht zurücktraten, amtierten jetzt mit dem neugewählten Alexander V. gleich drei Päpste. Während Wenzel durch den ausufernden Streit in Böhmen um die wachsende Zustimmung findenden Lehren Wiclifs, um das Laien-Abendmahl in beiderlei Gestalt und die Inhalte der Seelsorge die Hände gebunden waren und er im Verdacht stand, mit den Häretikern zu sympathisieren, konnte Sigismund, gestützt auf seine konsolidierte Herrschaft in Ungarn, seinen Ruf als befähigter Monarch und als persönliche Alternative zu den beiden überforderten Königen im Reich ausbauen sowie erste Schritte zur Wiederannäherung an die Kurie und zur Überwindung der Kirchenspaltung einleiten.

Auch nach Erlaß des *placetum regium*-Dekrets 1404 waren die Kontakte zwischen dem ungarischen König und der Kurie nicht völlig abgerissen. Dem Bemühen Innozenz' VII., mit Hilfe eines Konzils die Einheit der Kirche wiederherzustellen, zeigte Sigismund sich ebenso aufgeschlossen wie den Unionsbestrebungen seines Nachfolgers Gregor XII., den er allerdings durch eine Gesandtschaft im Sommer 1407 davon abzuhalten suchte, sich wie vereinbart mit Benedikt XIII. in Savona zu treffen – wohl aus der Befürchtung heraus, das Papsttum könne wieder in nationale Abhängigkeit von Frankreich geraten.[50] Obschon sich Gregor bereit erklärte, Sigismunds Kreuzzugspläne aktiv zu unterstützen, kühlten wegen der Kontakte des Papstes zu Ladislaus von Neapel, der sich in seiner Titulatur immer noch als *rex Hungariae* bezeichnete, und wegen seiner Weigerung, Bruder Wenzel als rechtmäßigen Römischen König anzuerkennen, die Beziehungen wieder ab. Der Initiative der Kardinäle, ohne Mitwirkung der beiden Päpste ein Konzil nach Pisa einzuberufen, stand Sigismund mit Vorbehalten gegenüber, denn ihm schien die Beendigung des Schismas nur mit, nicht gegen die beiden Inhaber des Stuhles Petri möglich. Im Einvernehmen mit Venedig suchte sein Gesandter Giovanni Milanesi da Prato im Spätjahr 1408 beide Päpste und die Kardinäle zu einer Absage ihrer jeweiligen Konzilseinberufungen und zur Durchführung einer gemeinsamen Kirchenversammlung zu gewinnen, die nach dem ehrenvollen Rücktritt Gregors und Benedikts die Union wiederherstellen und dann die

Reform der Kirche zügig durchführen sollte. Als diese – erst in Konstanz erfolgreiche – Initiative scheiterte, hielt Sigismund wie auch Gegenkönig Ruprecht an Gregor XII. fest, während sein Bruder Wenzel nach der Zusage der Kardinäle, einen neugewählten Papst zur Wiederanerkennung seines Königtums und zur Vornahme der Kaiserkrönung zu veranlassen, das Konzil von Pisa und den dort gewählten Papst Alexander V. respektierte. Sigismund ließ sich aber auch nicht auf dem von Gregor XII. nach Cividale in Friaul einbestellten Konzil vertreten, so daß bereits im Spätsommer 1409 der Eindruck entstand, er plane einen Wechsel der Obödienz, weil die am 8. Juni in Pisa ausgesprochene Bestätigung der Rechtmäßigkeit von Wenzels Königtum, die Mächtekonstellation im Reich sowie der ausufernde Streit mit Venedig um den Besitz Dalmatiens eine Neuausrichtung seiner gesamten Politik notwendig erscheinen ließen.[51] Der Tod König Ruprechts am 18. Mai 1410 veranlaßte Sigismund schließlich zu raschem und entschlossenem Handeln.

Am Ziel des Ehrgeizes: Die Wahl zum Römischen König 1410/11

Die Nachrichten vom Tode König Ruprechts von der Pfalz und vom Ableben Papst Alexanders V. am 3. Mai 1410 in Bologna dürften Sigismund etwa gleichzeitig Ende Mai in Preßburg erreicht und ihn zur sofortigen Einleitung diplomatischer Aktivitäten veranlaßt haben, die seine Wahl zum Römischen König sicherstellen sollten. Er konnte nicht wissen, daß weder der neue Pfalzgraf Ludwig III. *«noch keiner siner brüder und vettern ... und auch sust kein ander fürst ... im Tutschen lande»* nach der Krone strebten. Dem Markgrafen Bernhard von Baden waren aber angeblich bereits zuvor in Frankreich 50000 Kronen geboten worden, wenn er die Stimmen der geistlichen Kurfürsten von Mainz und Köln für einen französischen oder zumindest Frankreich freundlich gesonnenen Bewerber gewinnen könne.[1] Mit Wissen oder sogar auf Initiative des Kölner Erzbischofs Friedrich III. von Saarwerden wurde – letztlich vergeblich – versucht, König Heinrich IV. von England oder einen seiner Söhne für die Kandidatur zu gewinnen, weil dann der Übertritt seines Schwiegersohns Ludwig III. in die Obödienz des Pisaner Papstes erwartet werden durfte. Den meisten Zeitgenossen und zumal den Kurfürsten war jedoch recht wohl bewußt, daß nur einer der drei verbliebenen männlichen Nachkommen des Hauses Luxemburg über das Prestige und die Machtmittel verfügte, um der während Ruprechts Königtum beschleunigten Erosion der Autorität des Herrschers und des Reiches, der wachsenden Rechtsunsicherheit und der sich ausweitenden Fehden Einhalt zu gebieten. König Wenzel, der seine im Jahr 1400 ausgesprochene Absetzung nie akzeptiert hatte und von den Pisaner Kardinälen als legitimer Monarch anerkannt worden war, ging wohl davon aus, daß sein Anspruch auf die uneingeschränkte Herrschergewalt allgemein respektiert werden würde; seine Auffassung teilten Kurfürst Rudolf von Sachsen sowie sein Vetter Jost von Mähren, der die brandenburgische Kurstimme beanspruchte. Die westdeutschen Königswähler dagegen hielten eine Neuwahl für unabdingbar. Da aber die Erzbischöfe von Mainz und Köln fest im Lager des Pisaner Papstes – Johann XXIII. war Alexander V. gefolgt – standen, der

Erzbischof von Trier und der Pfalzgraf jedoch starr an der Obödienz Gregors XII. festhielten, konnte ihre Einigung auf einen gemeinsamen Kandidaten so gut wie ausgeschlossen werden, obwohl alle vier Sigismund für den Bewerber mit den besten Voraussetzungen hielten. Anfangs schien niemand damit gerechnet zu haben, daß auch Markgraf Jost von Mähren sich zur Wahl stellen werde.

Sigismund, der in der zweiten Mai-Hälfte Pipo Ozorai, in Italien auch Pipo Spano genannt, in seine Heimatstadt Florenz und zu dem in Bologna residierenden Papst abgefertigt hatte, wird wohl nach Eintreffen der Meldung vom Tod Ruprechts seinem Vertrauten durch Eilboten erweiterte Instruktionen nachgeschickt haben. In den nach dem 20. Juni 1410 geführten Verhandlungen zwischen Johann XXIII. und Pipo haben sicher nicht nur die Normalisierung der kirchenrechtlichen Beziehungen, die Beendigung des Schismas, gemeinsame Anstrengungen im Kampf gegen die Ungläubigen, die Union mit den Griechisch-Orthodoxen und der Konflikt zwischen Polen und dem Deutschen Orden im Mittelpunkt gestanden, sondern auch die Wahlfrage und die Unterstützung Sigismunds durch die Kurfürsten von Mainz und Köln, die etwa zur gleichen Zeit dem neuen Heiligen Vater signalisiert hatten, *«das sie den von Ungeren welen wollten»*.[2] Johann XXIII. hat dann auch den beiden Bevollmächtigten, die seine Amtsübernahme in Deutschland anzeigen sollten, den Auftrag erteilt, nicht nur bei seinen Anhängern, sondern auch beim Trierer Erzbischof Werner von Falkenstein für Sigismund Stimmung zu machen.[3] Ein wahrscheinlich im August von Friedrich von Köln unternommener Versuch, in Rhense unter den rheinischen Kurfürsten *«ein einmudekeit an den einen babst zu halden, uf das die kure deste einmudeklicher und bass zuginge»*, zu erzielen,[4] scheiterte jedoch, weil Pfalz und Trier nicht bereit waren, Gregor XII. den Gehorsam aufzukündigen.

Die Erzbischöfe von Mainz und Köln hatten inzwischen durch ihre Beauftragten, den Markgrafen Bernhard von Baden und Grafen Emich VI. von Leiningen, Verhandlungen mit Sigismund angebahnt, die vor dem 25. Juli in Visegrád stattfanden. Sigismund, der nichts sehnlicher herbeiwünschte als seine Wahl und der in der Intitulation seiner Urkunden unbeschadet der 1388 vorgenommenen Verpfändungen inzwischen wieder betonte, *«von gotes gnaden»* auch *«marggraff zu Brandemburg und des heiligen Romischen reichs erczcamerer, des kunigreichs zu Behmen und zu Lucemburg erbe»* zu sein, ging dennoch nicht auf die Einladung ein, *«das reich anzunehmen»*.

Als Gründe für sein Zögern schob er die fehlende Konsultation mit Bruder Wenzel und Vetter Jost vor; auch mag ihm die für die Stimmabgabe zu seinen Gunsten geforderte Geldsumme zu hoch erschienen sein. Den Ausschlag für seine Zurückhaltung gab offensichtlich die Überlegung, daß die eindeutige Festlegung auf die von Johann XXIII. repräsentierte kirchenpolitische Richtung ein Einvernehmen mit der schwerer zu gewinnenden pfälzisch-trierischen Parteiung behindern, wenn nicht unmöglich machen mußte. Sigismund spielte offenbar auf Zeit, weil er erwartete, daß der Papst seine Anhänger noch auf ihn einschwören würde. Auf der Rückreise hat die nicht gerade hochgradig besetzte Gesandtschaft[5] jedoch erste Kontakte zu Jost von Mähren geknüpft, der seinerseits in Besprechungen mit Wenzel eintrat; in die sich bis September hinziehenden, aber nicht einzeln belegbaren diplomatischen Aktivitäten dürfte auch Sigismund eingebunden gewesen sein.

Sigismund, den Wenzel am 19. März 1396 als Generalvikar in allen deutschen und zum Reich gehörigen Landen ernannt und mit königlichen und kaiserlichen Vollmachten ausgestattet hatte, fühlte sich nicht nur durch dieses Amt, sondern auch unter Berücksichtigung der Stimmungslage im Reich zum Schutz des Deutschen Ordens verpflichtet und hatte am 17. Juni 1410 König Władysław Jagiełło von Polen den Krieg erklärt. In Erwartung eines polnischen Angriffs hielt er sich im Norden Ungarns für unabkömmlich und beauftragte daher den seit einem Jahr in seinen Diensten stehenden Burggrafen von Nürnberg, Friedrich VI. von Zollern, mit den nach Ofen gekommenen trierisch-pfälzischen Abgesandten zu verhandeln. Die vertragliche Zusage Sigismunds, die Anhänger Gregors XII. zu tolerieren, war für den erfolgreichen Abschluß der Gespräche am 5./6. August sicher ebenso ausschlaggebend wie das Versprechen des Königs, die Regierungshandlungen Ruprechts nachträglich anzuerkennen und die Reichspfandschaften des Pfalzgrafen, die Privilegien der mit der Pfalz verbündeten elsässischen und schwäbischen Städte sowie die Rechte und Lehen für eine Reihe von *«genannten und ungenannten Fürsten, Grafen, Herren, Rittern, Stiften und Klöstern»* zu bestätigen, wenn sie ihm binnen eines Jahres huldigten.[6] Dieses Ergebnis, das Sigismund nur die Duldung der Gregorianer abverlangte, hat seine Chancen keinesfalls verschlechtert, die Unterstützung auch der anderen geistlichen Kurfürsten zu bekommen. Die Einschätzung erwies sich als realistisch: Burggraf Friedrich, der sich nach Abschluß der Gespräche eilends nach Frankfurt begab, wurde am 2. September

in die Stadt eingelassen, ohne daß sein rechtlich fragwürdiger Anspruch, als stimm- und wahlberechtigter Gesandter eines Kurfürsten behandelt zu werden, eindeutig zurückgewiesen worden wäre. Am 3. trafen Briefe Josts, der seinerseits die brandenburgische Kur beanspruchte, und Rudolfs von Sachsen ein, die ihr Fernbleiben damit entschuldigten, «*sie hetten einen Romischen kunig, der noch in leben were, mit namen den kunig von Beheim, den sie für einen Romischen kunig hilten*».[7] Die Aussichten Sigismunds, in einer unproblematischen Wahl die absolute Stimmenmehrheit zu erhalten, waren damit beträchtlich gestiegen.

Trotz intensiver Beratungen unter den anwesenden vier rheinischen Kurfürsten und der geheimen Verhandlungen Friedrichs VI. von Zollern mit den Erzbischöfen von Mainz und Köln wollte es dem geschickt agierenden Burggrafen jedoch nicht gelingen, alle Wähler auf Sigismund einzuschwören. In der Erwartung, daß sich die erneut zum Erscheinen aufgeforderten östlichen Kurfürsten doch noch an einer Abstimmung beteiligen würden,[8] verfolgte die mainzische Partei immer offenkundiger eine Verzögerungstaktik, wodurch sich die Gegenseite, die eine Verschiebung der Mehrheitsverhältnisse zu ihren Ungunsten befürchten mußte, zum Handeln gezwungen sah. Am Morgen des 20. September 1410 fand die spektakulärste und armseligste Wahl eines Römischen Königs seit dem Vorliegen gesetzlicher Regelungen auf dem Friedhof der verschlossenen Bartholomäuskirche statt, wobei unter Mißachtung vieler der in der Goldenen Bulle festgeschriebenen Regeln Erzbischof Werner von Trier, Pfalzgraf Ludwig III. und Friedrich VI. für Brandenburg Sigismund von Luxemburg zum Monarchen bestimmten, danach seine Erhebung öffentlich kundmachten und Wahlanzeigen ausfertigten.[9] Der von Andreas von Regensburg überlieferte weitverbreitete Spottvers:

«*In Frankenfurt hinderm chor*
habent gewelt ein kunig ein chind und ein tor»

drückte, obgleich er nur auf den bejahrten Werner von Trier zutraf, denn der Pfalzgraf war mit 32 Jahren im besten Mannesalter, die allgemeinen Zweifel an der Korrektheit und Rechtsgültigkeit des Wahlaktes aus, zumal Sigismund die brandenburgische Stimme eindeutig zu Unrecht für sich beanspruchte. Unbeschadet der Meinungsverschiedenheiten, ob nicht die absolute Majorität und somit mindestens vier Voten zum Zustandekommen einer gültigen Königswahl benötigt würden, war nach dem Boykott der Abstimmung durch Mainz

und Köln bestenfalls Stimmengleichheit, aber keine wirkliche Mehrheit erreicht worden.[10]

Auch nachdem die Kurfürsten Werner und Ludwig Frankfurt verlassen hatten, hoffte Burggraf Friedrich, doch noch die nachträgliche Zustimmung der Erzbischöfe von Mainz und Köln zum Wahlausgang erreichen zu können, da beide keine grundsätzlichen Einwände gegen Sigismund und seine Eignung vorbrachten. Als er um den 26. September aus Frankfurt abreiste, ließ er seinen Diener Götz von Berlichingen in dem Glauben zurück, daß nur noch die Urkunden mit den in Geheimverhandlungen erzielten Absprachen auszutauschen seien. Doch mit dem Eintreffen der Bevollmächtigten der ostdeutschen Kurfürsten am 28. trat ein vollständiger Stimmungsumschwung ein. Wenzel und Jost teilten nämlich in – wegen des ungewöhnlichen und rechtliche Probleme aufwerfenden Inhalts nicht für eine breitere Öffentlichkeit bestimmten – Briefen mit, Einvernehmen erzielt zu haben, *«das der kunig von Behem Romischer keiser werden und markgraf Joste von Merhern Romischer kunig verbliben solte»*.[11] Eine ähnliche Regelung hatte es bereits einmal zwischen 1376 und 1378 unter Kaiser Karl IV. nach der Krönung Wenzels zum Römischen König gegeben; Wenzel und Sigismund verfolgten 1401/02 die gleiche Konstruktion mit einer Art Doppelkönigtum durch Teilung der Königs- und Kaiserwürde, die auch bei einem 1401 von Prokop von Mähren unternommenen Aussöhnungsversuch zwischen Wenzel und Ruprecht ventiliert worden war. Der Kaisertitel bedingte allenfalls einen gewissen Ehrenvorrang, keinesfalls eine größere Gewaltenfülle. Da Jost zudem weitgehende Zusagen im Sinne der Erzbischöfe von Mainz und Köln machte, dabei versprach, seine Approbation nur von Johann XXIII. anzunehmen, ihre Privilegien zu bestätigen und während seiner Abwesenheit vom Reich einen Vikar *«in Dutschen landen gemeinlich»* einzusetzen und versicherte, die Wahl anzunehmen sowie die Krone nur mit Wissen und Willen seiner Wähler aufzugeben,[12] stand seiner Elektion nichts mehr im Wege. Am 1. Oktober 1410 wurde nach Verlesung von Wenzels Verzicht auf das Reich Markgraf Jost von den Kurfürsten von Mainz und Köln, seinem eigenen Beauftragten für Brandenburg und dem Gesandten Wenzels für die böhmische Kur gewählt; nach verspätet eingetroffener Vollmacht trat am Abend der Beauftragte Rudolfs von Sachsen der Wahl bei. Auch dieser Akt warf wegen Mißachtung des in der Goldenen Bulle verankerten Ablaufs rechtliche Probleme auf, die noch dadurch verschärft wurden, daß Wenzel trotz seines Rück-

tritts *«von unsern und des hl. reiches sachen wegen»* weiterhin die Reichssteuer für sich beanspruchte.[13] Der *«illustris princeps Jodocus»*, dem Habgier, Unzuverlässigkeit und skrupelloser Ehrgeiz unterstellt wurden, der jetzt aber auch für seine Gegner als *«vir magnificus, prudens, industrius et expertus»* in Ansehen stand, nahm die Wahl zwar an, konnte die damit verbundenen Amtsgeschäfte in den ihm verbleibenden dreieinhalb Monaten allerdings nicht ausüben, weil auch seine Erhebung angefochten wurde. Die Gefahr, daß es neben den drei Päpsten jetzt mit Wenzel, Sigismund und Jost drei Römische Könige geben und sowohl die höchste Autorität in den zu erwartenden kriegerischen Auseinandersetzungen als auch die territoriale Integrität des Reiches schwersten Schaden nehmen werde, war nicht von der Hand zu weisen. Die Anhänger Sigismunds beharrten auf ihrem Anspruch, daß seine Wahl *«legitime, sancte, iuste, perfecte»* zustande gekommen sei, während sie den 55 Jahre alten Jost zum senilen Greis abzustempeln suchten, der das höchste Amt *(imperium seu regnum Romanorum)* nicht mehr angemessen vertreten könne.[14]

Sigismund selbst ließ sich von diesen Auseinandersetzungen um die Rechtsgültigkeit seiner Wahl offensichtlich nicht beeindrucken. Die Informationen über die Frankfurter Vorgänge erreichten ihn im Süden Ungarns, wo er sich bis Jahresende 1410 aufhielt; vor dem 12. Januar 1411 traf er wieder in Ofen ein.[15] Es erstaunt, daß Sigismund anfangs offenbar keine Initiativen ergriff, um seine Wahl durchzusetzen oder durch ein Königslager vor den Toren Frankfurts deren Korrektheit zu demonstrieren. Will man Eberhard Windecke glauben, dann traf Jost Vorbereitungen für diesen Zug nach Frankfurt, worauf ihm Sigismund einen Einfall in Mähren androhte.[16] Am 14. Dezember 1410 teilte immerhin Friedrich VI. von Zollern der Stadt Nürnberg mit, daß Sigismund die Wahl annehmen werde. Der aber ließ sich bis zum 12. Januar 1411 Zeit für diesen Schritt, den er bereits mit der neuen Titulatur: *«Sygmund von gots gnaden Romischer konig zue allen Ziten merer des richs...»* einleitete. In für ihn ungewohnter Bescheidenheit und der dem Herrscherideal der Zeit entsprechenden Demut meldete er darin Zweifel an seiner Eignung an: *«... obgleich wir selber wenig vermögen an Sinnen, Weisheit und Kräften und wohl wissen und erwogen haben, daß wir viel zu schwach sind, die Last der Regierung des heiligen Römischen Reiches zu tragen, welches jetzt leider schmählich zerrissen und verfallen ist, und daß zur Wiederherstellung der Ordnung übermenschliche Kräfte notwendig sind, und daher nur im Vertrauen auf die göttliche Kraft*

dieselbe versucht werden kann; so sehen wir doch in der Sache eine Fügung der ewigen Güte. ... Daher nicht aus eigenem Dichten und Trachten, sondern ... in demütiger Fügung in den Willen des Allmächtigen, und auch mit Rat unserer Fürsten, Prälaten, Grafen, Edlen, Getreuen mit voller Überlegung, dem allmächtigen Gott zum Lobe und zu Ehren und um des allgemeinen, nicht unseres eigenen Nutzens willen ... haben wir vorgenannte Wahl ... angenommen und ... uns ihr im Namen Gottes demütiglich unterworfen.»[17] Wenige Tage später, am 21. Januar, rang er sich durch, *«hinusin zu zin, unsir kunigliges leger vor Frangkfurt zu tund, unsir cronig zue empfohen».*[18] Am 24. Januar nahm Sigismund mit der Ernennung des Grafen Friedrich von Ortenburg zum Reichsvikar in Friaul und im Patriarchat Aquileia seine erste wichtige Amtshandlung als Römischer König vor.[19] Inzwischen hatte er sich auch bei Johann XXIII. bitter über das Verhalten der zu dessen Obödienz gehörenden Erzbischöfe von Mainz und Köln beklagt und als Antwort die Versicherung erhalten, daß der Papst über die Mißachtung seiner Wünsche sehr verärgert sei und nicht *«umb sterbens willen von ihm lassen werde».*[20]

Ende Januar 1411 traf in Ofen die Nachricht vom unerwarteten Ableben Josts von Mähren ein, der am 18. bei Brünn verstorben war; den umlaufenden Gerüchten zufolge hatte man ihn vergiftet und den angeblichen Täter grausam hingerichtet.[21] Der Anschlag wurde sogleich mit Sigismund als Auftraggeber in Verbindung gebracht, der nicht nur politisch von dem Tod des kinderlosen Rivalen profitierte. In Sigismunds Umgebung herrschte die Auffassung vor, daß er nun keinen Widerstand mehr finden werde, zumal er sich mit Wenzel *«früntlich nach sinem willen»* zu arrangieren bereit zeigte.[22] Die Notwendigkeit einer raschen Neuwahl betonte die mainzische Partei, während die Kurfürsten von Pfalz und Trier diese zu verhindern oder mindestens zu verzögern suchten. Mainz und Köln wollten wählen, um die ohne ihre Mitwirkung erfolgte Elektion Sigismunds vom 20. September nicht anerkennen und ihren Akt vom 1. Oktober nicht verleugnen zu müssen, während die pfälzisch-trierische Parteiung eine Wahl wegen des Vorhandenseins eines regierungsfähigen und -willigen Herrschers für unnötig und die Kür Josts für rechtswidrig erachtete. Ihre Auffassung teilte auch Sigismund, der aber bald einsehen mußte, daß er nur durch eine einvernehmliche Neuwahl allgemeine Anerkennung als Römischer König finden konnte. Während Mainz den Rat der Stadt Frankfurt drängte, die Wahlvor-

bereitungen bis Fronleichnam, den 8. Juni, abzuschließen, suchte Pfalz dies massiv zu verhindern, so daß im Mai das Gerücht von einem Krieg zwischen den beiden Parteiungen Glauben fand, das durch die Vorbereitungen der Anhänger Sigismunds für die Einrichtung eines Königslagers vor Frankfurt neue Nahrung erhielt. Sigismund scheint mit dem Gedanken gespielt zu haben, zur Wahl persönlich in Frankfurt zu erscheinen, denn er verlangte vom Rat der Stadt, mit einem Mauerdurchbruch von den benachbarten Häusern, in denen er und seine Gemahlin Quartier nehmen wollten, einen direkten Zugang zum Römer zu schaffen; dieses Ansinnen wurde in wohlgesetzten Worten ebenso zurückgewiesen wie die Forderung, das ungarische und das Reichswappen nebeneinander aufzuhängen.[23] Trotz unablässiger Verhandlungen konnte lange keine Einigung unter den Kurfürsten erreicht werden; erst ein Ende Juni zwischen den Erzbischöfen von Trier und Mainz erzielter Kompromiß in der Obödienzfrage baute die Spannungen etwas ab.[24] Eine gemeinsame Wahlkapitulation kam wegen der unterschiedlichen Rechtsauffassungen nicht zustande, doch bestätigte Sigismund in getrennten Urkunden den Erzbischöfen von Mainz und Köln die bereits von Jost gemachten Versprechungen über die Privilegienerneuerungen, und sagte zu, sich auf den Königsstuhl zu Rhense erheben zu lassen und, viel bedeutsamer, die verlorenen Reichsrechte und Reichsgüter in Italien zu revindizieren.[25]

Besonders schwierig erwiesen sich die von Friedrich VI. und dem siebenbürgischen Wojewoden Stibor in Prag geführten Gespräche mit Wenzel, dem der intrigante Johann II. von Mainz, der vor Jahren dessen Absetzung so entschlossen betrieben hatte, jetzt insgeheim die römisch-deutsche Krone mit der Auflage offerierte, sich einer Neuwahl zu unterziehen.[26] Nach den schlimmen Erfahrungen mit der Unglaubwürdigkeit seines Bruders reagierte Wenzel auf Sigismunds Angebote mit äußerstem Mißtrauen; wegen der religiösen Wirren in Böhmen – der populäre Wortführer der Kirchenreformer, Magister Jan Hus, war im Frühjahr exkommuniziert und die Stadt Prag mit dem Interdikt belegt worden – machten ihm größere Probleme schwer zu schaffen. Erst am 9. Juli 1411 wurde Einvernehmen erzielt: Für das Entgegenkommen Wenzels, Sigismund seine Stimme zu geben und ihn *«fur einen Romischen kunig sein lebtage»* zu halten, versprach dieser seinem Bruder, bei den Kurfürsten und beim Papst für seine Kaiserkrönung einzutreten, solange er lebe selbst nie nach *«dem keiserriche und siner wirdekeit»* zu streben, ihm die Reichs-

insignien zu belassen sowie die Reichseinkünfte und die heimgefallenen Güter mit ihm zu teilen.[27] Wenzel trat also, wie schon in der Vereinbarung mit Jost im September des Vorjahres, von der Reichsregierung zurück, die künftig allein von Sigismund ausgeübt werden sollte. Der hat seinen damit verknüpften Zusagen wohl keine allzu große Bedeutung beigemessen. Einvernehmen war auch über die Aufteilung des Jostschen Erbes erzielt worden: Während die Markgrafschaft Mähren und die Niederlausitz an Böhmen fielen, erhielt Sigismund die Markgrafschaft Brandenburg zurück, die er allerdings bald mit Zustimmung Wenzels an den eifrigen Propagator seiner Wahl, den Nürnberger Burggrafen Friedrich VI. von Zollern, verpfändete.[28] Die Vereinbarung mit Wenzel beinhaltete zugleich die Unterstützung durch den sächsischen Kurfürsten Rudolf und beschleunigte den Abschluß der Wahlkapitulation mit der mainzischen Partei.

Dennoch scheiterte ein erster Wahlgang am 17. Juli, obwohl die Kurfürsten von Mainz und Köln persönlich und Beauftragte (Machtboten) von Böhmen, Sachsen und Brandenburg anwesend waren; die trierischen und pfälzischen Bevollmächtigten hielten sich im Chor der Bartholomäuskirche auf. Der zweite Anlauf am 21. Juli führte endlich zu dem gewünschten Ergebnis, obschon vor dem eigentlichen Wahlakt die Vertreter des Pfalzgrafen und des Trierer Erzbischofs demonstrativ die Kirche verließen, um die vor neun Monaten stattgefundene und nach ihrem Rechtsstandpunkt weiterhin gültige Wahl nicht verleugnen zu müssen. Mit den fünf Stimmen, die er am 20. September 1410 nicht erhalten hatte, wurde Sigismund von Luxemburg einhellig zum unbestrittenen und unangefochtenen Römischen König gekürt.[29] Der Zusage, um die Konfirmation seiner Wahl und die Approbation des Papstes nachzusuchen, ist Sigismund vorerst nicht nachgekommen. Angesichts der Schwäche der päpstlichen Autorität durch das Schisma konnte er sich erlauben, ohne diesen in der Goldenen Bulle vorgeschriebenen Akt die Regierungsgeschäfte als Römischer König auszuüben. Wahrscheinlich hat Gregor XII. entgegen aller kurialen Traditionen ohne Ansuchen und aus eigenem Antrieb (*«motu proprio»*) Sigismund im November 1413 die Approbation erteilt. Obschon der König mit Johann XXIII. enge Kontakte pflegte, hat er sich auch bei ihm nicht um die Bestätigung seiner Wahl bemüht, so daß ihn der Papst in der lebhaften Korrespondenz immer nur als *«Romanorum rex electus»* bezeichnete. Erst durch den neugewählten Martin V. ließ sich der seit gut

drei Jahren gekrönte, inzwischen allseits respektierte Sigismund am 23. Januar 1418 in Konstanz die feierliche Approbation erteilen, wobei der Papst nicht nur die *approbatio personae,* sondern auch die *confirmatio electionis* vollzog, Sigismund als Römischen König anerkannte und ihn für würdig und geeignet erklärte, die kaiserliche Weihe und die Krone des Römischen Reiches aus seinen Händen zu empfangen.[30] Tags darauf schwor der König kniend, die rechte Hand auf dem Reichskreuz, dem Papst den zuerst 962 von Otto I. geleisteten Sicherheitseid *Tibi domino* für den Fall seines Romzuges.

Der Schwere der Aufgaben, die Sigismund mit der Annahme der römisch-deutschen Krone akzeptiert hatte, und der Beschränktheit der Mittel, die ihm für die Bewältigung zur Verfügung standen, dürfte er sich anfangs nicht ausreichend bewußt gewesen sein. Erst in späteren Jahren hat er genaue Vorstellungen mit seinem Königs- und Kaiseramt verbunden und in Urkunden, Briefen und Reden problemorientierte Aussagen über seine Verpflichtungen gemacht.[31] Die Notwendigkeit allerdings, die baldige Beendigung des Schismas zu erreichen und die überfällige Kirchenreform auf den Weg zu bringen, hatte er seit langem erkannt; er fühlte sich als *«advocatus et defensor ecclesiae»*. Das weitere Vordringen der Osmanen hatte er ja schon als ungarischer Monarch aufzuhalten versucht und aus der Niederlage bei Nikopolis die Lehre gezogen, daß nur gemeinsame Anstrengungen der gesamten Christenheit Erfolg versprachen – die aber wiederum die Beilegung der Kirchenspaltung voraussetzten. Deshalb wollte er auch möglichst rasch den polnisch-preußischen Streit beenden, um den geplanten Kreuzzug gegen *«infideles et barbaricas nationes»* letztlich mit der Befreiung des Hl. Gabes abzuschließen. Damit verknüpft war das von ihm gleichzeitig verfolgte Vorhaben einer Union mit der griechisch-orthodoxen Kirche, die nicht am Doppelkaisertum scheitern sollte, waren doch die Herrschaftsbereiche des griechischen und des römischen Kaisers so ausgedehnt, daß eine Aufteilung ohne Kompetenzkonflikte möglich schien. Die Hussitenproblematik, die erst nach dem Tode Wenzels 1419 in aller Bedrohlichkeit akut wurde und Sigismund über 15 Jahre in Atem hielt, war, obschon es ihm dabei vorrangig um die Behauptung des böhmischen Vatererbes ging, ebenfalls durch den damit verbundenen Kampf gegen die Häresie stark religiös überfrachtet. Die Situation im Reich sowie die politischen und materiellen Grundlagen für sein Königtum konnte er wohl am allerwenigsten sachbezogen-korrekt beurteilen.[32]

Nach seiner Teilnahme als Achtjähriger an der Wahl und der Krönung seines Bruders Wenzel 1376 hatte sich Sigismund in den 1380er Jahren noch gelegentlich in der Mark Brandenburg aufgehalten, in der Folgezeit jedoch nur in Böhmen und in Österreich periphere Reichsgebiete betreten – auf eigenen Erfahrungen basierende Kenntnisse der Zustände in deutschen Landen gingen ihm daher ab. Bereits Vater Karl IV. wird Sorge getragen haben, daß seinem lernbegierigen, mit rascher Auffassungsgabe und natürlicher Intelligenz begabten Sohn wenigstens ein Grundverständnis für das Reichsrecht, die Geschichte und Wirksamkeit seiner Institutionen, die Einwirkungsmöglichkeiten des Monarchen sowie die Traditionen und Einrichtungen vermittelt wurden. Sein früh geweckter Ehrgeiz, nach der höchsten weltlichen Würde zu greifen, wird Sigismund veranlaßt haben, seinen Wissensstand zu erweitern, wozu die immer in seiner engeren Umgebung nachweisbaren Deutschen, ob Kleriker oder Kaufleute, ob als Räte oder Finanzexperten, wichtige Informationen beizusteuern vermochten. Bei der Absetzung Wenzels und der eigenen Wahl hatte er das gewachsene Machtpotential der Kurfürsten zu spüren bekommen. Die Kurfürsten waren der formalen Kontrolle des Königtums definitiv entglitten und hatten, begünstigt durch die ihnen in der Goldenen Bulle gewährten Prärogativen, inzwischen eine Art von «Nebenregierung» beansprucht. Die Ausbildung praktisch autonomer Landesherrschaften war unter dem schwachen Königtum Wenzels IV. und Ruprechts von der Pfalz beträchtlich vorangekommen. Die Gegensätze zwischen Gruppen von Reichsangehörigen, besonders zwischen Fürsten und Reichsstädten, die Bildung von Ritter- und Städtebünden sowie die Brüchigkeit der zur Friedenswahrung vereinbarten Einungen und Landfriedensbünde konnten Sigismund nicht entgangen sein. Das Fehlen gemeinverbindlicher Normen förderte eine allgemeine Rechtsunsicherheit, die sich im Faustrecht und in der Zunahme von Fehden niederschlug und in völlige Anarchie auszuufern drohte. Hinzu kam eine spürbare soziale Unrast in den Städten. Im traditionalistisch ausgerichteten Königsideal war der Monarch vorrangig Wahrer des Friedens und des Rechts – die Beseitigung der ärgsten Mißstände im Reich empfand Sigismund durchaus als königliche Pflicht, der er sich nicht entziehen konnte und wollte. Unumstritten war, daß dem König die Stellung eines obersten Richters in weltlichen Angelegenheiten im Reich zukam und ihm eine persönliche Jurisdiktionsgewalt zustand; Richter und Beisitzer, die allein dem Vertrauen des Königs ihr Amt ver-



7. Thronsiegel Sigismunds als Römischer König, 14. Januar 1420. Ähnlich wie im ungarischen Majestätssiegel thront der König im Krönungsornat mit Bügelkrone, Zepter und Reichsapfel in einer von zwei dreistöckigen Türmen und einem gekrümmten Spitzbogen gebildeten Nische, vor einem gegitterten, mit Lilien geschmückten Teppich. Die Schilde zeigen rechts den brandenburgischen Adler und den böhmischen Löwen, links das neuungarische Wappen mit dem Patriarchenkreuz und das altungarische Balkenwappen. Umschrift: *»Sigismundus · di · gra · romanor · rex · semp · august · ac · huga · dalmat · croac · rame · svie · gallicie · lodomer · cumae · bulgarieq · rex · marchio · brandenburgens · nec · no · bohemie · et lucenburgens · heres«*.

dankten, sprachen in seinem Namen und Auftrag Recht – doch der Monarch verfügte nur über ungenügende Exekutionsmöglichkeiten und mußte sich auf ein langwieriges, mühsames, durch permanente Rechtsunsicherheit geprägtes Verfahren einstellen, um einen unbotmäßigen Untertan zur Raison zu bringen. Eine effektive Herrschaftsausübung basierte zudem auf einer Vielfalt von sich überschneidenden, auch unzusammenhängenden Rechten, die durchzusetzen und anzuwenden Sigismund ganz einfach die Machtmittel fehlten. Die einstige Gewaltenfülle der Römischen Könige, vor allem das Königs- und das Reichsgut, hatten bereits seine Vorgänger, nicht zuletzt sein Vater Karl IV., verwirtschaftet; er konnte sich zudem nicht auf ein leistungsfähiges Hausterritorium, hilfsbereite und selbstlose Verbündete unter den Fürsten oder die Finanzkraft der Reichsstädte stützen, deren Steuern bis auf wenige Ausnahmen längerfristig verpfändet waren. Seiner Enttäuschung über das geringe Steueraufkommen gab Sigismund schon 1412 mit der Feststellung Ausdruck, *«das im* [dem Reich] *die nücze und stewrre aller Tutschen lande so vast geminnert und entzogen sind, daz ez davon über 13000 gulden jerliches geltes nit gehaben mag, als wir mit rechnung underwißt sind».*[33] Ungarn, sein bisheriger Schwerpunkt, lag zu weit ab vom Reich, war selbst in Kriege mit den Osmanen, Polen und Venedig verwickelt und erforderte trotz der inzwischen erreichten innenpolitischen Konsolidierung die besondere Aufmerksamkeit des Königs. [34]

Erschwerend kam hinzu, daß die Herrschaft im Reich völlig an die Person des Königs gebunden und seine Präsenz daher notwendig war, eine Hauptstadt als fester Mittelpunkt und ein «Regierungsapparat» mit loyalen und kompetenten Mitarbeitern aber fehlten. Mit dem Tod des Vorgängers waren alle Hofämter erloschen und nach dem Zerbrechen der Siegel die gesamte Verwaltungstätigkeit eingestellt worden. Sigismund mußte sich erst einen königlichen Rat, die *curia regalis*, nicht nur als beratendes, sondern immer mehr als ausführendes Organ aufbauen. Machtkämpfe der Adelsparteiungen um Positionen im königlichen Rat konnten, wie Sigismund aus den bitteren Erfahrungen in Ungarn wußte, zu einer Paralyse der Herrschaftsausübung beitragen und die Gefahr der Absetzung des Monarchen heraufbeschwören. Da seine ungarischen Mitarbeiter den deutschen Verhältnissen zu fern standen, hat Sigismund nach seiner Wahl im reichsfreien Adel des deutschen Südwestens die Männer gefunden, die sich als Inhaber der Hofämter, als Räte oder Diener stets in seiner Umgebung aufhielten und ihm die treuesten Helfer

in Reichsangelegenheiten wurden. Während Sigismunds jahrelanger Abwesenheit aus dem Reich haben diese Hofbeamten und königlichen Räte, die in seinem Sinne die Verwaltung aufrechterhielten, eine herausragende, weder bei einem Vorgänger noch bei einem Nachfolger erreichte politische Rolle gespielt. Sie haben die zögerliche und insgesamt gescheiterte «Reform» des Königtums mitgetragen und Sigismunds Pläne, ein funktionierendes Steuerwesen und eine Finanzverwaltung aufzubauen sowie eine effektive Organisation des Heeres zu bewirken, gefördert. Sigismund selbst hat mehrfach seiner Erkenntnis Ausdruck verliehen, daß ohne bares Geld und ohne Machtapparat jedoch niemand regieren könne, zumal jedermann, auch die höchsten Herren, dem König sehr konkrete Forderungen präsentierten, aber keiner zu Opfern bereit sei. Neben den spezifischen Charaktereigenschaften Sigismunds, seiner Sprunghaftigkeit bei der Verwirklichung seiner phantasievollen Pläne, seiner Unzuverlässigkeit, seiner Überforderung durch die Fülle der von ihm aufgegriffenen Problemfelder und seiner Großzügigkeit in finanziellen Dingen haben nicht zuletzt der in allen Schichten nachweisbare Eigennutz und die fehlende Bereitschaft, das Reichsganze über den persönlichen Vorteil zu stellen, zum weiteren Verfall des Königtums und zum Machtverlust des Reiches beigetragen.

Trotz dieser Vorbehalte beeindruckt, wie Sigismund unbeeinflußt durch Fehlschläge, gegen ihn gerichtete Koalitionen oder Spott, beharrlich und zäh, den rechten Augenblick nutzend und unerwartet zupackend, mit bewundernswerter Energie und politischem Gestaltermut sich dem Chaos seines Zeitalters entgegenstellte, ohne die fatale Kluft zwischen Wollen und Vollbringen, zwischen dauerhaftem Erfolg und Scheitern überbrücken zu können. Dieses Dilemma zeigte sich bereits kurz nach seiner zweiten Wahl, als er nach Eintreffen der guten Nachrichten aus Frankfurt in den ersten Augusttagen seine Absicht kundtat, noch im Herbst ins Reich zu reiten, sich krönen zu lassen und die Rechtssicherheit wiederherzustellen. Drängendere Aufgaben zwangen ihn jetzt und später aber immer wieder, seine Zusagen zu brechen, was seiner Glaubwürdigkeit bald starken Abbruch tat. Die Beilegung des Konflikts mit Polen, der Krieg mit Venedig und die Vorbereitungen für ein allgemein anerkanntes Kirchenkonzil besaßen Priorität; sobald er diese Probleme gelöst habe, wolle er sich *«erheben, gein tutschen landen zu ziehen»*.[11] Es sollten fast drei Jahre vergehen, bevor Sigismund sein Versprechen wahrmachte und sich intensiver mit den Reichsangelegenheiten befassen konnte.

Friedenssicherung und Konzilsvorbereitung
1411–1414

Als Römischer König hielt sich Sigismund stärker als zuvor für verpflichtet, in dem seit langem schwelenden Konflikt zwischen dem Königreich Polen und dem Deutschen Orden die Streitpunkte zu neutralisieren und einen dauerhaften Frieden anzubahnen, zwischen Ungarn und dem polnischen Nachbarn durch die Abgrenzung von Einflußsphären im Südosten wieder ein gutes Einvernehmen herzustellen und sein gespanntes persönliches Verhältnis zu seinem ehemaligen Schwager Władysław Jagiełło zu entkrampfen. Die im Winter 1411/12 intensivierten diplomatischen Aktivitäten dürften trotz des damit verbundenen Säbelrasselns vorrangig der Verbesserung der jeweils eigenen Verhandlungsposition gedient haben, da beide Monarchen die Notwendigkeit erkannt hatten, einen längerfristigen Interessenausgleich finden zu müssen. Für Sigismund war die Mitwirkung Polens bei der Realisierung von drei seiner großen Ziele unverzichtbar: im Abwehrkampf gegen die Türken, bei der Beendigung des Schismas und der Union zwischen der römisch-katholischen und der griechisch-orthodoxen Kirche. Frühe Zweifel, ob Hochmeister Heinrich von Plauen wegen der immensen finanziellen Belastungen den am 4./8. Januar 1412 mit dem Ordensmarschall Michael Küchmeister geschlossenen Vertrag ratifizieren würde, mögen die Annäherung Sigismunds an Polen beschleunigt haben.

Zur Anbahnung direkter Gespräche schob er seine Gemahlin Barbara vor, die ihre Cousine 2. Grades, die polnische Königin Anna, Tochter des Grafen Wilhelm von Cilli, zu einem Besuch nach Ungarn einlud. Die Mitte Februar 1412 mit der Überbringung der Nachricht beauftragten hochrangigen Boten Hermann II. von Cilli und Palatin Miklós Garai nutzten die durch eine Vermittlungsaktion des päpstlichen Legaten Branda da Castiglione vorbereitete versöhnliche Stimmung, um ein Treffen der beiden Monarchen für den 12. März im Grenzgebiet zu vereinbaren. Bereits am 15. konnte dank Sigismunds Nachgeben in Lublau ein Friedensvertrag und ein Bündnis gegen alle Feinde unterzeichnet werden, die immerhin acht Jahre lang Bestand haben sollten. Sigismund machte hinsichtlich der staats-

rechtlichen Stellung der Moldau, Podoliens und Großrußlands bedeutende Zugeständnisse, denn Galizien und Ruthenien sollten bei Lebzeiten der beiden Könige und des Großfürsten Witold bei Polen verbleiben; erst fünf Jahre nach dem Tod eines Vertragspartners war durch einen Schiedsspruch über die künftige Zugehörigkeit der Gebiete zu entscheiden. Das Suzeränitätsverhältnis der Moldau zu Polen akzeptierte Sigismund mit der Einschränkung, der Wojewode habe ihm bei einem türkischen Angriff zu Hilfe zu kommen, sonst werde das Donaufürstentum aufgeteilt. Den Streit zwischen Polen und dem Deutschen Orden sollte unter Ausklammerung der finanziellen Aspekte Sigismund durch einen Schiedsspruch beilegen – Władysław Jagiełło mißtraute in diesem Punkt offensichtlich der Uneigennützigkeit seines von Geldsorgen geplagten Vertragspartners. Je ein halbes hundert Magnaten und Prälaten aus beiden Ländern besiegelten die Vereinbarungen, denen einen knappen Monat später, am 10. April 1412, auch Witold beitrat.[1] Eine vom polnischen Chronisten Jan Długosz vermutete Geheimklausel über die gemeinsame Zerschlagung und Aufteilung des Ordensstaates hat es wohl nicht gegeben; Sigismund unterrichtete den Hochmeister noch am Tage des Vertragsabschlusses vom Inhalt, verbürgte sich für die Friedensbereitschaft des polnischen Königs und warnte Heinrich von Plauen dringend vor einem *«zugriff»* auf Polen und Litauen.[2]

Sobald der Ausgleich erreicht, die Kriegsgefahr gebannt und auch die Möglichkeit einer diplomatischen und militärischen Zusammenarbeit der Polen mit Herzog Ernst und der Signoria Venedig unterbunden waren, zeigte sich Sigismund als großzügiger Gastgeber, dessen Freigiebigkeit in Verschwendungssucht umschlug und dessen phantasievoll arrangierte Festivitäten alle Teilnehmer beeindruckten. In Kaschau feierte er Anfang April mit seinen polnischen Gästen das Osterfest, bevor er sie über Diósgyőr und Erlau nach Ofen begleitete.[3] Festmähler, Gelage, Turniere und Jagden lösten einander ab, wobei Sigismund einmal unglücklich vom Pferd gestürzt und so lange besinnungslos gewesen sein soll, daß seine ihn für tot haltenden Begleiter die Krone des hl. Stephan schon Władysław Jagiełło anbieten wollten. Trotzdem kam die Diplomatie nicht zu kurz: Mit Herzog Ernst konnte ein einjähriger Waffenstillstand vereinbart, durch polnische Vermittlung mit Venedig Gespräche über die Einstellung der Kampfhandlungen angebahnt sowie die Zusage des Deutschen Ordens erreicht werden, sich dem von Sigismund zu fällenden Schiedsspruch zu unterwerfen. Zu einem nach Ofen auf

Pfingsten, dem 22. Mai 1412, einberufenen Hoftag gaben neben Władysław Jagiełło und Witold die Herzöge Ernst «der Eiserne» und Albrecht V. von Österreich, der serbische Despot Stefan Lazarević, König Tvrtko II. und der Wojewode Hervoja von Bosnien, Gesandtschaften der Kurie, des Deutschen Ordens und Venedigs sowie zahlreiche hohe Herren Sigismund die Ehre.[4]

Wollte Sigismund auch durch ununterbrochene prunkvolle Feierlichkeiten den Anwesenden imponieren, so nahmen das Suchen nach Verbündeten, die Anknüpfung und Vertiefung politischer Kontakte sowie Vermittlungsbemühungen breiten Raum ein. Die gegenseitige Abneigung zwischen Sigismund und Herzog Ernst trat auch jetzt noch so offen zutage, daß selbst Władysław Jagiełło die Mißstimmung nicht abzubauen vermochte. Nach dem Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses gegen jedermann zwischen Sigismund und seinem künftigen Schwiegersohn Albrecht V. am 6. Juni suchte Ernst in Böhmen bei dem über seinen Bruder verärgerten Wenzel um Unterstützung nach und nahm erneut Rüstungen auf, weil er der Zusage des Römischen Königs, durch einen weiteren Schiedsspruch die Spannungen zwischen den Leopoldinern und ihrem Neffen Albrecht beilegen zu wollen, keinen Glauben schenkte. Um eine weitere Eskalation zu vermeiden, erklärte sich Sigismund am 30. Juli und am 5. September 1412 bereit, sich seinerseits einem Schiedsspruch des Polenkönigs zur Beendigung der Streitigkeiten mit den Österreichern und Wenzel zu unterwerfen.[5] Diese Querelen beeinträchtigten anscheinend das inzwischen erzielte herzliche Einvernehmen der beiden Monarchen nicht, zumal Sigismund nach einer gemeinsamen Wallfahrt zum Grab des hl. Stephan in Stuhlweißenburg Władysław Jagiełło die polnische Krone und die Kroninsignien aushändigte, die Ludwig der Große mit der Übernahme seines Doppelkönigtums vor 40 Jahren hatte nach Ungarn bringen lassen. Erst Ende Juli, nach fast fünfmonatigem Aufenthalt in Ungarn, trat der polnische König die Heimreise an.

Die Lösung der schwierigsten Aufgabe, die das gute Verhältnis rasch tangieren, ja sogar beenden konnte, stand Sigismund allerdings noch bevor: Die Beilegung des Konflikts zwischen Polen und dem Deutschen Orden, für die ihm beide Parteien das Schiedsamt übertragen hatten. Das Schiedsgericht galt in der damaligen Zeit als ein durchaus normales Instrument der Rechtspflege und die Wahl eines Königs als Anerkennung seiner obersten Richtergewalt, doch die bei dieser Form der Gerichtsbarkeit unvermeidliche Vermischung von

Recht und Politik erbrachte zumeist nach langwierigen Verhandlungen nur bescheidene Ergebnisse. Hochmeister Heinrich von Plauen hatte im Reich mit dem bereits mehrfach verwendeten Argument, daß sich Władysław Jagiełło mit «*Tatern und vil anderen heydnisschen geczungen*» verbündet habe und seinen Friedensbeteuerungen kein Glauben zu schenken sei, versucht, gegen Polen Stimmung zu machen. Obwohl er die Unvoreingenommenheit des als *superarbiter* benannten Papstes Johann XXIII. als auch die Objektivität des Römischen Königs anzweifelte, fertigte der Hochmeister am 15. Mai 1412 eine stattliche Gesandtschaft unter Leitung des Rigaer Erzbischofs Johann von Wallenrode und des Ordensmarschalls Michael Küchmeister nach Ofen ab, um bei den auf den 5. Juni festgesetzten Schiedstag die Ordensinteressen zu vertreten. Sigismund zeigte sich verärgert, weil der Orden neuerlichen Geldforderungen nicht nachgekommen war und zudem die Kurfürsten in das Verfahren einzubinden wünschte. Wegen der von beiden Seiten vorgebrachten zahlreichen Klageartikel (81 Punkte von Polen, 25 von Masowien, 43 seitens des Ordens und 16 des Herzogs von Stolp), die vor allem Grenzstreitigkeiten betrafen, gab Sigismund erst am 24. August seine Entscheidung bekannt, die im wesentlichen den Thorner Frieden bestätigte und eine Kommission zur Beilegung der Grenzfragen vor Ort unter dem zum *iudex delegatus, subarbitrator ac commissarius* ernannten Benedek Makrai einsetzte. Der Gefangenenaustausch war innerhalb von sechs Monaten abzuschließen; Polen hatte nach dem Tod Władysławs und Witolds Samogitien dem Orden zurückzugeben; eine Ermäßigung der Reparationszahlungen sollte direkten Verhandlungen vorbehalten bleiben. Ärgerlich für den Orden, der die gesonderte Behandlung der polnischen und der litauischen Streitpunkte nicht zu erreichen vermochte, war allein die Verpflichtung, die ungehinderte Amtsführung der Bischöfe von Ermland und Leslau, deren Diözesen nicht im Ordensstaat inkorporiert waren, zu gewährleisten.[6]

Mit dieser diplomatisch geschickten, keine Partei offensichtlich bevorzugenden, doch inhaltlich unzulänglichen Entscheidung hatte der Römische König die Streitpunkte der Kontrahenten natürlich nicht endgültig bereinigt und den Konflikt keinesfalls beigelegt. Während für Polen der Gewinn des Kulmer Landes und Pommerellens weiterhin Priorität besaß, wollten die Ordensoberen ihren Staat nicht nur als weltliche Macht, sondern auch künftig als von Papst und Reich garantierte und geschützte geistliche Institution abgesi-

chert haben und versuchen, die Folgen der Niederlage von Tannenberg so rasch wie möglich zu überwinden. Sigismunds Stellung als *arbiter* war ausgesprochen problematisch: Er durfte als Römischer König dem in deutschen Landen so populären Orden keine unzumutbaren, die Konsolidierung gefährdenden Konditionen auferlegen, zumal er ja weiterhin auf dessen finanzielle Unterstützung spekulierte – er konnte aber auch Władysław Jagiełło nicht verprellen, um damit unter Umständen die gerade erst gebannte Gefahr eines Zweifrontenkrieges erneut heraufzubeschwören und die Realisierung der von ihm als Hauptziele verfolgten großen Aufgaben zu gefährden. In einer am 30. August 1412 getroffenen Zusatzvereinbarung suchte Sigismund zudem den größtmöglichen pekuniären Nutzen zu erzielen: Da der Orden dem polnischen König noch die Hälfte der Reparationszahlungen schuldete, wollte Sigismund den Schuldbrief über die noch ausstehenden 50000 Schock böhmischer Groschen bei Władysław auslösen und sich vom Orden bis zum 29. Oktober 1414 in vier Tranchen insgesamt 62000 Schock Groschen bezahlen lassen.[7] Die Ordensgesandten stimmten dieser Lösung in der Überlegung zu, nur so die vom polnischen König bei Zahlungsverzug geforderte Verpfändung der Neumark vermeiden zu können. Außerdem hielten sie es für angemessen, nicht nur Sigismund als Honorar für seine Schiedsrichtertätigkeit, sondern auch Königin Barbara, die ein gutes Wort für den Orden eingelegt haben könnte, jeweils 25000 Schock Groschen zu versprechen.[8] Der über die Mißachtung seiner Instruktionen verärgerte Hochmeister weigerte sich jedoch, diese Abmachung zu akzeptieren. Die Streitigkeiten um die Höhe der zu leistenden Zahlungen, ihre Modalitäten und Termine, die Unzufriedenheit über die Arbeit der Grenzkommission, gegenseitige Vorwürfe wegen angeblich unzulänglicher Erfüllung der in Thorn und Ofen niedergelegten Friedensverpflichtungen sowie das Bestreben Heinrichs von Plauen, einen neuen Krieg mit Polen-Litauen zu provozieren, trugen dazu bei, daß sich die Lage nicht wirklich beruhigte und Sigismund dem polnisch-preußischen Konflikt größere Aufmerksamkeit widmen mußte, als ihm lieb sein konnte. Binnen zwei Jahren haben im «Hungerkrieg» erneut die Waffen zwischen Polen und dem Deutschen Orden gesprochen.

Dem wegen der Fortsetzung des Krieges mit Venedig in größter Geldnot steckenden Sigismund gelang es immerhin am 8. November 1412 durch ein Kompensationsgeschäft über die ausstehenden Zahlungen des Ordens an Polen, daß Władysław Jagiełło ihm gegen die

Verpfändung von 13 Orten in der Gespanschaft Zips 37000 Schock böhmischer Groschen zukommen ließ.[9] Dieser südlich der Grenzflüsse Dunajec und Poprad gelegene, von Deutschen besiedelte Landstrich mit Zipser Neudorf, Deutschendorf und Georgenberg als wichtigste «Städte» wurde nie ausgelöst, 1769 von österreichischem Militär besetzt und 1772 im Rahmen der Ersten Teilung Polens wieder dem Königreich Ungarn inkorporiert.

Das Geld benötigte Sigismund dringend zur Durchführung weiterer militärischer Aktionen in der einen unglücklichen Verlauf nehmenden kriegerischen Auseinandersetzung mit Venedig. Die Signoria hatte, gestützt auf ihren profitablen Levantehandel und das Monopol in ganz Mitteleuropa bei der Vermarktung orientalischer Produkte, zu Beginn des 15. Jahrhunderts einen Höhepunkt ihrer Machtstellung erreicht und war ein politischer Faktor ersten Ranges geworden. Der seit dem Kauf Dalmatiens von Ladislaus von Neapel 1409 und der Einstellung der Tributzahlungen eskalierende Konflikt bekam durch die Bestrebungen der Republik, ihre Festlandherrschaft auszubauen und ihren Einfluß in Friaul zu erweitern, neue Nahrung, denn damit wurde Ungarns Zugang nach Italien wesentlich erschwert. Vor seiner Wahl zum Römischen König hatte sich Sigismund ausdrücklich zum Schutz und der Wiederherstellung der Reichsinteressen verpflichtet,[10] so daß er seit 1410/11 ein zusätzliches Motiv hatte, die gewaltsame Veränderung des politischen Gleichgewichts in Oberitalien zu unterbinden. Bereits im Sommer 1410 hatte der neue Papst Johann XXIII. seine Vermittlung angeboten, doch erst im Frühjahr 1411 kam es in Bologna zu ersten Verhandlungen, die an den unvereinbaren Positionen der beiden Kontrahenten scheiterten. Weder Pipo Ozorai noch die von Filippo del Bene, einem Neffen des Papstes, nach Ofen geführte Delegation konnten eine Annäherung der Standpunkte erreichen, so daß Sigismund einem Angriff auf Venedigs Festlandsbesitzungen den Vorzug gab. Am 24. September 1411 traf die ungarische Vorhut auf italienischem Boden ein; Mitte November folgte die von Pipo kommandierte Hauptstreitmacht, und die Kampfhandlungen begannen, die den ungarischen Truppen Anfangserfolge bescherten. In dem Bestreben, Sigismunds Unterstützung in seiner Auseinandersetzung mit Ladislaus von Neapel zu gewinnen, schaltete sich der Papst erneut in den Konflikt ein; Ladislaus seinerseits bedrängte trotz einer Niederlage gegen den Prätendenten Ludwig von Orléans am 19. Mai 1411 bei Roccasecca im Herbst den inzwischen wieder in Rom residierenden Johann XXIII. Damals lief

in Italien das Gerücht um, der Papst werde als Dank für geleistete Militärhilfe den noch nicht einmal zum Römischen König gekrönten Sigismund zum Kaiser erheben. Während Graf Bertoldo Orsini im päpstlichen Auftrag im Frühjahr 1412 in Ofen verhandelte, kam es an der Kurie zu erneuten ungarisch-venezianischen Waffenstillstandsgesprächen, die nach Bekanntwerden der Bündnisvereinbarungen der Signoria mit König Władysław Jagiełło und den österreichischen Leopoldinern größeres Gewicht erhielten. Da seine Truppen im Feld bescheidene Erfolge aufzuweisen hatten, zeigte sich Sigismund dem venezianischen Angebot, ihm den Verzicht auf Dalmatien mit 100000 Dukaten zu versüßen und die Führung des Königstitels für diese Provinz zu belassen, nicht zugänglich. Kaiser Manuel II. schrieb er großsprecherisch nach Byzanz, daß er *«aufs neue eine gewaltige Truppenschar ausrüsten und gegen sie* [die Venezianer] *schicken»* werde; nach dem Sieg über Venedig wolle er im Herbst nach Deutschland zur Königskrönung ziehen und im Winter zur Kaiserkrönung in Rom sein.[11] Ins Reich ließ er übermitteln, daß er zu Martini, dem 11. November 1412, in Frankfurt eintreffen werde, um anschließend in Aachen das *«primum diadema imperialis fostigii»* zu empfangen.[12] Das Wenzel vor der Wahl gemachte Versprechen, *«den heiligen vatter den Babst mit flisse zu bitten, daz er den genannten bruder zu der keiserlichen wirdigkeit erhebe und darczu crone»*, hatte Sigismund längst verdrängt.

Der ungarische Vormarsch lief sich freilich im Frühjahr 1412 fest, weil angeblich der von Venedig bestochene Pipo Ozorai keine Anstalten traf, die zur Rückkehr der Dynastien Carrara und della Scala in Padua und Verona angezettelten Aufstände zu unterstützen. Die Zurückhaltung der Ungarn dürfte aber eher eine Reaktion auf die Kriegsvorbereitungen des Herzogs Friedrich IV. von Tirol gewesen sein, dem der Doge im April die Hilfe Venedigs für den Fall zusagte, daß er Kaiser werden und einen Romzug zur Krönung unternehmen wolle.[13] Dagegen operierte eine von László Blagay und Miklós Marcali kommandierte ungarische Armee anfangs recht erfolgreich in der Gegend von Motta, doch da der Sold ausblieb, machten sich trotz der Drohung, in den Bauernstand verstoßen oder in die Verbannung geschickt zu werden, viele enttäuschte Krieger eigenmächtig auf den Heimweg, so daß auch hier keine langfristigen Erfolge zu verzeichnen waren. Venedig dagegen konnte Geld und Söldner aufbieten und verfügte in den Brüdern Carlo und Pandolfo Malatesta über zwei herausragende Heerführer. Sigismund verfiel

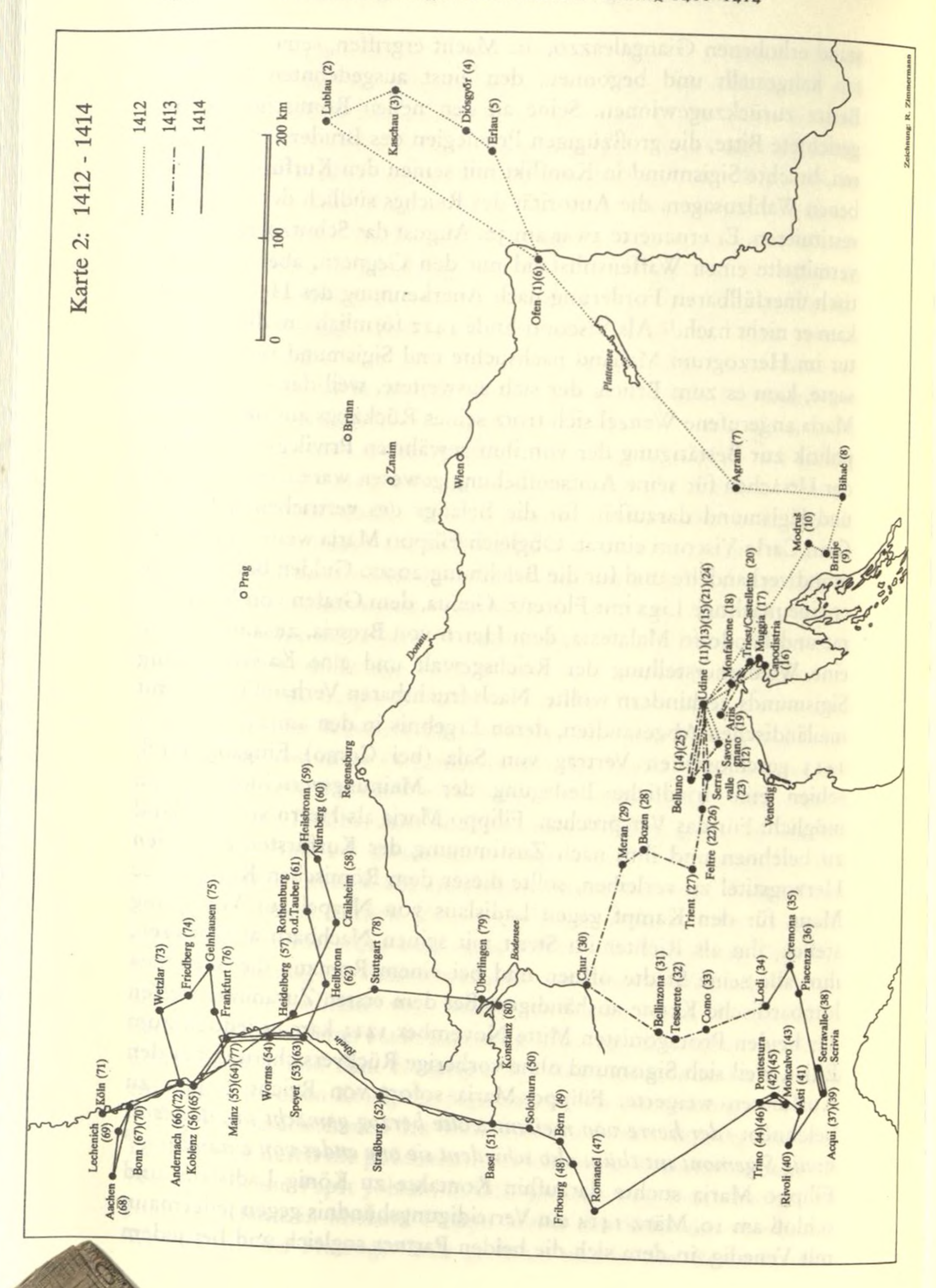
daher auf den Plan, Venedigs Handel mit dem Reich wenn nicht zu unterbinden, so doch entscheidend zu behindern, und untersagte am 12. Februar 1412 den Hansestädten jeden Warenverkehr mit der Republik; Raubritter wurden ermutigt und privilegiert, sich venezianische Güter anzueignen.[14] Auch Herzog Johann Ohnefurcht von Burgund und König Heinrich IV. von England sollten in den Wirtschaftsboykott und die Militärmaßnahmen gegen Venedig eingebunden werden. Trotz der Fortsetzung der Kämpfe und des Handelskriegs wurden die Waffenstillstandsverhandlungen im Mai in Ofen wieder aufgenommen, ohne daß den Vermittlungsbemühungen der päpstlichen Diplomaten und König Władysław Jagiełłos größerer Erfolg beschieden gewesen wäre, denn Sigismund zeigte sich auch für 300000 Dukaten nicht bereit, auf das Ostufer der Adria zu verzichten und Venedig die Eroberungen in der Terra ferma zu überlassen. Im Spätsommer drängten aus ganz eigennützigen Motiven Hermann II. von Cilli und Miklós Garai auf den Abschluß eines Friedens; in den hinter dem Rücken des Königs geführten Verhandlungen in Adelsberg in Krain ermächtigte die Signoria ihre Beauftragten, bis zu 20000 Dukaten Bestechungsgelder auszugeben, um Sigismund zum Verkauf Dalmatiens oder wenigstens von Zara zu gewinnen, was mit 100000 Dukaten und, wenn nötig, sogar mit der Verdoppelung der Summe und der Wiederaufnahme der jährlichen Zahlungen in Höhe von 7000 Dukaten honoriert werden sollte. Sigismund lehnte die Preisgabe Dalmatiens wiederum dezidiert ab, weil er überzeugt war, selbst mit neu angeworbenen Truppen den militärischen Erfolg über Venedig sicherstellen zu können.[15]

Anfang Oktober 1412 brach er mit 40000 Mann in Ofen auf und erreichte nach einem längeren Aufenthalt in Agram erst Mitte Dezember Udine, während Ozorai erfolglos Vicenza belagerte. Da die Marca Trivigiana inzwischen wieder fest unter venezianischer Kontrolle stand, der erwartete Zuzug von Kriegsvolk aus dem Reich ausblieb und die durch die Verpfändung der Zipser Orte erhaltenen Gelder rasch zu Ende gingen, sah sich der König zum Einlenken genötigt. Er befand sich in einer ausgesprochenen Zwangslage: Trotz der Einsicht, daß ihm wahrscheinlich auch später die Voraussetzungen fehlen würden, die Kaufmannsrepublik mit ihren gewaltigen finanziellen Möglichkeiten und europaweiten Verbindungen militärisch in die Schranken zu verweisen, durfte er sich wegen der unkalkulierbaren politischen Konsequenzen in seinen beiden Reichen nicht zu endgültigen Gebietsabtretungen herbeilassen. In der letzten

Januarwoche 1413 signalisierte der Truchseß der Königin, Lőrinc Tari, in Venedig die Verhandlungsbereitschaft Sigismunds, der den Krieg nicht aus eigenem Antrieb, sondern nur im Interesse des Reiches begonnen, aber von dort keine wirksame Unterstützung erhalten habe und daher zum Friedensschluß bereit sei. Während im Februar Sigismunds Truppen in Istrien einige Erfolge erzielen konnten, wurden unter Beteiligung päpstlicher, polnischer und Florentiner Diplomaten Verhandlungen in Triest aufgenommen und später in Aquileia fortgesetzt; da beide Seiten nicht von ihren Maximalforderungen abzubringen waren, konnte schließlich am 17. April 1413 in Castelleto bloß ein auf fünf Jahre terminierter Waffenstillstand auf der Grundlage des Status quo unterzeichnet werden. Dadurch hatte Venedig vorerst seine Eroberungen in Dalmatien – u.a. Zara, Split, Šibenik und Trau – sowie auf der Terra ferma verteidigt und mußte Sigismund nach Voranmeldung allein den uneingeschränkten Durchzug durch venezianisches Gebiet gewähren, während dem König die Kontrolle über einige eroberte Städte und Festungen in Friaul wie auch die Hoffnung verblieb, daß sich Patriarch Ludwig von Teck in Aquileia behaupten werde.[16] Damit war der wegen des offenkundigen Mißerfolgs mit einem Prestigeverlust für Sigismund im Reich verbundene Konflikt mit Venedig trotz der beträchtlichen materiellen Opfer nicht beigelegt, sondern nur für einen kurzen Zeitraum vertagt worden. Während des Zusammentreffens mit Papst Johann XXIII. im November in Lodi wurden die Verhandlungen mit der Signoria fortgesetzt, doch wies Sigismund unbeschadet eines neuen Angebots, mit fünf bis zehn Schiffen einen Feldzug gegen die Türken in Griechenland zu unterstützen und einen Friedensvertrag mit 25–30jähriger Laufzeit abzuschließen, den geforderten Verkauf von Dalmatien erneut zurück. Zum endgültigen Abbruch der Verhandlungen im Februar 1414 trug nicht zuletzt die Weigerung Venedigs bei, einen Beitrag zur Finanzierung der geplanten militärischen Strafaktion gegen Ladislaus von Neapel zu leisten, denn die Republik hatte, wie die anderen Stadtstaaten auch, wenig Interesse an der Wiedererrichtung und dem Erstarken der Reichsgewalt in Italien und einem machtvollen Königtum Sigismunds von Luxemburg.

Das Zustandekommen des Waffenstillstands mit Venedig im April 1413 wurde durch die politische Entwicklung in Oberitalien und die Notlage, in die Papst Johann XXIII. geraten war, beschleunigt. Im Juni 1412 hatte in Mailand Filippo Maria, der Sohn des von König Wenzel mit der Herzogswürde geehrten und in den Reichsfürsten-

stand erhobenen Giangaleazzo, die Macht ergriffen, seine Verwandten kaltgestellt und begonnen, den einst ausgedehnten Visconti-Besitz zurückzugewinnen. Seine an den neuen Römischen König gerichtete Bitte, die großzügigen Privilegien des Bruders zu attestieren, brachte Sigismund in Konflikt mit seinen den Kurfürsten gegebenen Wahlzusagen, die Autorität des Reiches südlich der Alpen zu restituieren. Er erneuerte zwar am 30. August das Schutzprivileg und vermittelte einen Waffenstillstand mit den Gegnern, aber der politisch unerfüllbaren Forderung nach Anerkennung des Herzogstitels kam er nicht nach.[17] Als Visconti Ende 1412 förmlich um die Investitur im Herzogtum Mailand nachsuchte und Sigismund sie ihm versagte, kam es zum Bruch, der sich ausweitete, weil der von Filippo Maria angerufene Wenzel sich trotz seines Rückzugs aus der Reichspolitik zur Bestätigung der von ihm gewährten Privilegien, die eine der Ursachen für seine Amtsenthebung gewesen waren, bereit zeigte und Sigismund daraufhin für die Belange des vertriebenen Vetters Gian Carlo Visconti eintrat. Obgleich Filippo Maria weiter mit Sigismund verhandelte und für die Belehnung 20000 Gulden bot, brachte er eine mächtige Liga mit Florenz, Genua, dem Grafen von Montferrat und Pandolfo Malatesta, dem Herrn von Brescia, zusammen, die eine Wiederherstellung der Reichsgewalt und eine Kaiserkrönung Sigismunds verhindern wollte. Nach fruchtbaren Verhandlungen mit mailändischen Abgesandten, deren Ergebnis in den am 23. Oktober 1413 geschlossenen Vertrag von Sala (bei Como) Eingang fand, schien eine friedliche Beilegung der Meinungsverschiedenheiten möglich: Für das Versprechen, Filippo Maria als Herrn von Mailand zu belehnen und ihm nach Zustimmung der Kurfürsten auch den Herzogstitel zu verleihen, sollte dieser dem Römischen König 2000 Mann für den Kampf gegen Ladislaus von Neapel zur Verfügung stellen, ihn als Richter im Streit mit seinen Nachbarn akzeptieren, ihm alle seine Städte öffnen und bei einem Romzug die «eiserne» lombardische Krone aushändigen. Bei dem ersten Zusammentreffen der beiden Protagonisten Mitte November 1413 kam es jedoch zum Eklat, weil sich Sigismund ohne vorherige Rückversicherung bei den Kurfürsten weigerte, Filippo Maria sofort von Reichs wegen zu belehnen: *«der herre von meilant wolte herzog gemacht sin; das wolt konig Sigemont nit thün: also schiedent sie one endes von einander»*.[18] Filippo Maria suchte daraufhin Kontakte zu König Ladislaus und schloß am 10. März 1414 ein Verteidigungsbündnis gegen jedermann mit Venedig, in dem sich die beiden Partner sogleich und bei jedem


Karte 2: 1412 - 1414
1412
1413
1414
0 100 200 km
Zeichnung: R. Zimmermann
Lublau (2)
Kaschau (3)
Diosgyör (4)
Erlau (5)
Ofen (1)(6)
Agram (7)
Bihać (8)
Brinje (9)
Modruš (10)
Wien
Znaim
Brünn
Prag
Donau
Regensburg
Nürnberg (60)
Heilbronn (59)
Crailsheim (58)
Rothenburg o.d.Tauber (61)
Heidelberg (57)
Heilbronn (62)
Stuttgart (78)
Überlingen (79)
Bodensee
Konstanz (80)
Basel (51)
Solothurn (50)
Bern (49)
Fribourg (48)
Romanel (47)
Straßburg (52)
Speyer (53)(63)
Worms (54)
Mainz (55)(64)(77)
Frankfurt (76)
Gelnhausen (75)
Friedberg (74)
Wetzlar (73)
Koblenz (56)(65)
Andernach (66)(72)
Bonn (67)(70)
Köln (71)
Lechenich (69)
Aachen (68)
Chur (30)
Meran (29)
Bozen (28)
Trient (27)
Belluno (14)(25)
Feltre (22)(26)
Bellinzona (31)
Tesserete (32)
Como (33)
Lodi (34)
Cremona (35)
Piacenza (36)
Pontestura (42)(45)
Trino (44)(46)
Moncalvo (43)
Asti (41)
Rivoli (40)
Acqui (37)(39)
Serravalle-Scrivia (38)
Venedig
Capodistria
Muggia (17)

künftigen Italienzug des Römischen Königs militärisch zu unterstützen versprachen. Das Zerwürfnis mit dem dynamischen und durchsetzungsfähigen Visconti und seine zur Bildung eines Sperriegels in der Poebene beitragende Politik hat Sigismund in den Folgejahren noch mehrfach zu schaffen gemacht und einen dauerhaften Erfolg seiner Italienpolitik verhindert.

Große Sorgen bereiteten Sigismund auch die Aktivitäten seines alten Gegners Ladislaus von Neapel, der mit dem Ziel, ganz Italien unter seinem Zepter zu vereinen, eine expansive Politik betrieb.[19] Er trat zwar von Gregor XII. in das Lager Johanns XXIII. über und schloß mit diesem Papst am 17. Juni 1412 Frieden, aber seine Truppen beunruhigten weiter den Kirchenstaat. Johann XXIII. hatte am 14. April 1412 in Rom ein nicht einmal von allen Kardinälen seiner Obödienz besuchtes Konzil eröffnet und wollte am 1. Dezember 1413 auf einer neuen Kirchenversammlung einen weiteren Versuch unternehmen, mit seiner Autorität das Schisma zu beenden. Doch am 8. Juni eroberten neapolitanische Truppen Rom und zwangen den Papst zur wilden Flucht nach Florenz, dessen Rat ihm aus Furcht vor Ladislaus jedoch kein Asyl gewährte. König Sigismund sah sich in die Pflicht genommen, dem Hilfeersuchen des Heiligen Vaters nachzukommen, konnte aber trotz der Waffenstillstandsvereinbarungen nicht einmal die Republik Venedig dazu bringen, seinen von Bertoldo Orsini befehligten Truppen den Durchmarsch zu gewähren. Die Notlage des vom größten Teil der Christenheit anerkannten Johann XXIII. bot dem Römischen König immerhin die außerordentlich günstige Gelegenheit zu der von ihm seit längerem angestrebten Lösung der Kirchenfrage, denn er konnte jetzt den Papst unter Druck setzen, einem Generalkonzil, das er als *«das hoest, das nutzlichist und das notdurftigst»* aller Aufgaben wertete,[20] im unmittelbaren Einflußbereich des Königs zuzustimmen. Sigismund erkannte instinktiv die sich ihm bietende Chance, als *advocatus et defensor ecclesiae* bei der Neugestaltung der universalen Kirche und bei einer Restitution des Reiches als Vormacht der christlichen Welt eine ausschlaggebende Rolle zu übernehmen. Die Beendigung des abendländischen Schismas bildete für ihn lediglich den ersten Schritt zur Lösung der griechisch-römischen Kirchenspaltung und der Union des byzantinisch-abendländischen Doppelkaisertums mit dem Endziel eines Kreuzzugs der vereinten Christenheit gegen die Ungläubigen.[21]

Obgleich Sigismund dem Papst vorerst keine Militärhilfe gewähren konnte, fand ein lebhafter Briefwechsel und der Austausch von

Delegationen statt, die ein Zusammentreffen des Königs mit Johann XXIII. vorbereiten und Einvernehmen über Ort und Aufgaben des geplanten Konzils erzielen sollten. Sigismund hatte bereits zuvor mehrfach in der Konzilsfrage den Kontakt zu den Höfen in Paris, London und Byzanz gesucht, den er im Herbst 1413 vertiefte. Nach achtzehntägigen Beratungen mit den Gesandten des Papstes in der zweiten Oktoberhälfte in der Nähe von Como gab Sigismund am 30. Oktober *«aus kaiserlicher Gewalt» (per imperiale officium)* die Einberufung eines Generalkonzils zum 1. November 1414 nach Konstanz bekannt.[22] Eine Kirchenversammlung auf Reichsboden mußte die Machtverhältnisse von vornherein zugunsten des Reichsoberhauptes entscheiden. Bei einer Zusammenkunft mit Johann XXIII., die seit dem 25. November 1413 in Lodi stattfand, hatte Sigismund aber noch schwierige Überzeugungsarbeit zu leisten, um nach einer alle Zuhörer ergreifenden Rede den zögernden Papst auf die von seinen Bevollmächtigten eingegangenen Verpflichtungen festzulegen.[23] Johann XXIII. erließ seinerseits am 9. Dezember die Konvokationsbulle und erklärte den festen Willen, selbst in Konstanz zu erscheinen und seinen Beitrag zur Beendigung des Schismas zu leisten. Als er jedoch vom gewaltsamen Tod König Ladislaus' (6. VIII. 1414) erfuhr, hätte er am liebsten seine Zusagen wieder zurückgenommen, mußte er doch davon ausgehen, ebenso wie die beiden Gegenpäpste vom Konzil abgesetzt zu werden. Doch er blieb in dem von Sigismund geschickt geknüpften Netz gefangen und hatte die Initiative für die Vorbereitung und die Zusammensetzung der mit hohen Erwartungen verbundenen Konstanzer Versammlung dem König zu überlassen.

Eine von Sigismund als Römischem König ausgesprochene Einladung zu einer allgemeinen Kirchenversammlung konnte von den anderen Gegenpäpsten nicht einfach ausgeschlagen werden. Der inzwischen von den meisten seiner Anhänger verlassene Gregor XII., der unter dem Schutz Carlo Malatestas in Rimini residierte und durch das Gerücht über die bevorstehende Einberufung eines Generalkonzils aufgeschreckt worden war, suchte mit unerwarteter Energie Einfluß auf die Planungen zu bekommen. In einem Schreiben vom 22. November 1413 nahm er Sigismund als Sohn der Kirche an, ernannte, verkündete und approbierte ihn als Römischen König und künftigen Kaiser und forderte die gesamte Christenheit auf, ihm gehorsam zu sein. Obschon er sich gleichzeitig bei Pfalzgraf Ludwig verbittert über Sigismunds Eigenmächtigkeit beklagte, unterbreitete

er dem König zu Jahresbeginn 1414 ein Unionsprogramm, in dem er zwar die Rechtmäßigkeit seines Papsttums und seine Unabsetzbarkeit betonte, aber Sigismund auch die Befugnis zur Berufung der Kirchenversammlung zuerkannte und unter der Voraussetzung sein Einverständnis zum Amtsverzicht bekundete, daß auch Benedikt XIII. und Johann XXIII. diesen Schritt vollzögen.[24] Sigismund hielt es anscheinend nicht für notwendig, Gregor XII. zu antworten. Erst im Juli beauftragte er Erzbischof Andrea dei Benzi, in Venedig einen Geleitbrief für Gregor zu erwirken und anschließend *«Angelus Corrarius, der da von einigen Gregor XII. genannt»* werde, unter Zusicherung weitgehenden Schutzes zum persönlichen Besuch in Konstanz aufzufordern. In den sich in Rimini bis zum 15. August hinziehenden Verhandlungen konnte trotz der Bereitschaft Gregors, sich den Entscheidungen des Konzils zu unterwerfen, allerdings kein Einvernehmen erzielt werden, so daß sich Sigismund am 4. Oktober 1414, wenige Wochen vor der Eröffnung, veranlaßt sah, diesen Papst noch einmal nachdrücklich zum Erscheinen aufzufordern. Am 17. Oktober hat dann Gregor XII. auch zwei seiner Kleriker als Beauftragte nach Konstanz entsandt.[25] Mit seinem späten Einlenken ermöglichte Gregor immerhin seinen Anhängern die Teilnahme am Konzil und machte durch seinen Rücktritt am 4. Juli 1415 dann auch den Weg zur Überwindung des Schismas frei.

Von dem als halsstarrig und uneinsichtig geltenden Benedikt XIII., der in Kastilien und Aragón, Schottland und Irland anerkannt wurde, war eine solche Reaktion nicht zu erwarten. Ihn hatte im Spätjahr 1413 ein Angebot König Ladislaus' von Neapel erreicht, der ein Bündnis mit dem Papst, Aragón und Frankreich zur Herstellung der kirchlichen Union schließen, in Wirklichkeit aber nur die Konzilspläne Sigismunds unterlaufen wollte. Da Sigismund größtes Gewicht auf die Beteiligung aller Päpste am Konzil legte, lud er im April 1414 dessen Protektor, König Ferdinand I. von Aragón-Sizilien, zur Teilnahme ein, der jedoch äußerst verärgert das Schreiben beantwortete und sich entschieden gegen die darin enthaltenen Formulierungen verwahrte, die seiner Meinung nach den Eindruck einer Lehnsabhängigkeit vom Reich erweckten.[26] Der Leiter der Gesandtschaft, Ottobono de Bellonis, hatte große Mühe, ihn zu besänftigen und Benedikt XIII. in die ab dem 18. Juli in Morella geführten Verhandlungen einzubinden, bei denen das Angebot des Römischen Königs, zu einem persönlichen Zusammentreffen zu kommen, im Mittelpunkt stand. Während Benedikt XIII. auf einer Revision der Ergebnisse des

Konzils von Pisa als Voraussetzung für die Respektierung der in Konstanz zu fassenden Beschlüsse und seinen Rücktritt beharrte, befreundete sich Ferdinand mehr und mehr mit dem Konzilsgedanken und gelangte sukzessive zu der Überzeugung, daß die Kirchenspaltung nur durch die Abdankung aller drei Päpste beendet werden könne.[27] Die im Januar 1415 in Konstanz eintreffende aragonesisch-päpstliche Delegation konnte freilich mit Sigismund erst im März eine Einigung über die Zusammenkunft erzielen, die seine lange Abwesenheit vom Konzilsort bedingte und nicht, wie ursprünglich geplant, im Juni in Nizza, sondern erst nach dem 19. September in Perpignan stattfand. Die Durchsetzung des schließlich am 13. Dezember 1415 im Vertrag von Narbonne vereinbarten Obödienzentzuges erwies sich als schwierig und war selbst nach der Absetzung Benedikts am 26. Juli 1417 durch das Konzil bis zu seinem Tod im Jahr 1423 nicht vollständig erreicht.[28]

Die Konzilsvorbereitungen füllten einen beträchtlichen Teil der Aktivitäten Sigismunds während seines Italienaufenthaltes aus, hatte er doch auch die Monarchen und Fürsten der anderen Staaten für sein Vorhaben zu gewinnen. Vor allem der Hundertjährige Krieg, der 1337 wegen dynastischer Streitigkeiten ausgebrochen und selbst nach dem Sturz von Sigismunds Schwager Richard II., des letzten Anjou-Plantagenet auf dem britischen Thron, im Jahre 1399 nicht beendet worden war, bedrohte das Einigungsvorhaben.[29] Direkte Kontakte mit Heinrich IV. aus dem Hause Lancaster waren bereits im Februar 1411 aufgenommen worden, doch wollte sich Sigismund nicht durch ein formales Bündnis einseitig festlegen lassen. Die Gesandten des englischen Monarchen – der aus der Lausitz stammende Ritter Hartung von Klux[30] und Dr. John Stokes – bekamen von Sigismund jedoch den Auftrag, Heinrich IV. auf ein *concilium generale* und die Einhaltung strenger Neutralität in den innerfranzösischen Auseinandersetzungen zwischen den Häusern Burgund und Orléans einzustimmen. Gut ein Jahr später informierte Sigismund den englischen König euphorisch über seine Aussöhnung mit Władysław Jagiełło sowie die Erfolge im venezianischen Krieg und bat ihn, im November eine Gesandtschaft zur Krönung nach Aachen und anschließend nach Frankfurt zu schicken, wo wichtige Kirchenangelegenheiten beraten werden sollten. Sigismund machte in dem Schreiben deutlich, daß nach der Überwindung des Schismas auf einem Konzil die Einheit der römischen und der griechischen Christen und ein Kreuzzug gegen die Türken folgen müßten.[31] Bald nach dem am 30. Oktober

1413 in Übereinstimmung mit den Unterhändlern Johanns XXIII. gefällten Beschluß, das Konzil zum 1. November 1414 nach Konstanz einzuberufen, wurde der erst vor kurzem auf den Thron gelangte Heinrich V. unterrichtet und – obgleich die Entscheidung längst gefallen war – um Vorschläge für eine zentral auf Reichsgebiet gelegene Konzilsstadt gebeten. Für den Erfolg der Kirchenversammlung erschien Sigismund eine feste Vereinbarung, sogar ein Dreibund mit England und einer der französischen Parteiungen für wünschenswert, so daß seine Politik auf die Herstellung eines guten Einvernehmens zwischen den beiden Kontrahenten hinauslief.

Anknüpfend an die Frankreichpolitik Karls IV. und seines Bruders Wenzel, der den Hausvertrag seines Vaters mit dem französischen Hof gleich viermal erneuerte, war auch Sigismund stets um korrekte Beziehungen zu Paris bemüht gewesen.[32] Mit den Regierungen der Reichsverweser für den seit 1392 dem Wahnsinn verfallenen Karl VI. hatte sich Sigismund zu arrangieren gewußt und keine Seite in den Parteienkämpfen und Revolten bevorzugt, die nach der im Auftrag von Herzog Johann Ohnefurcht von Burgund erfolgten Ermordung Ludwigs von Orléans 1407 ausgebrochen waren. Die Schwäche und der damit einhergehende Prestigeverlust der französischen Monarchie, die in den Kämpfen zwischen dem sich burgundisch gebenden Pöbel der Cabochiens und des Grafen Bernhard VII. von Armagnac im Zentrum Paris kulminierten, erlaubten es dem seine Rechtstitel als Römischer König zielstrebig nutzenden Sigismund, eine günstige Ausgangslage für die Beendigung des nicht zuletzt von Frankreich begünstigten Kirchenschismas zu erringen. Die auf Kosten des luxemburgischen Familienbesitzes und des Reichsguts gehende konsequente Expansion des Hauses Burgund von den Vogesen bis zur Kanalküste hätte ihn eigentlich schon früher beunruhigen müssen, dennoch hatte er 1409 der von Wenzel IV. angebahnten Vermählung seiner Nichte Elisabeth von Görlitz, der Erbin Luxemburgs, mit Anton von Burgund, dem Herrn von Brabant, zugestimmt. Erst nach seiner Wahl zum Römischen König scheint er sich der Verpflichtung stärker bewußt geworden zu sein, der Wiederherstellung der Reichsgewalt auch an der Westgrenze Aufmerksamkeit zu zollen. Wie seine Vorgänger vertrat er jetzt die Auffassung, die Inbesitznahme von Brabant und Limburg durch Anton nach dem Tod seiner Großtante Johanna (1. September 1406) sei unrechtmäßig erfolgt, und die Herzogtümer seien an das Reich heimgefallen. Nachdem er den Einwohnern Luxemburgs am 8. April 1412 verboten hatte, dem Herzogspaar

zu huldigen, suchte er den Klagen über die «Fremdherrschaft» am 7. September 1413 in Chur mit dem Aufruf zum Widerstand gegen den Usurpator Anton und der Mitteilung zu entsprechen, er habe den Ritter Huward von Elter zum Hauptmann bestellt und ihn beauftragt, *«unser und des reichs banier upzuwerfen und zu furen»*.[33] Seine Hinwendung an die Parteiung der Armagnacs bekundete er durch einen Vertrag mit Herzog Karl von Orléans vom 12. September, ohne jedoch einen offenen Bruch mit dem mächtigen Haus Burgund zu riskieren.[34] In Paris war inzwischen der vorübergehend genesene König Karl VI. an die Regierung zurückgekehrt und hatte der Schreckensherrschaft ein Ende bereitet.

Noch am 30. Oktober 1413 lud ihn Sigismund zur Teilnahme am Konzil ein, doch Karl VI. reagierte mit kühler Zurückhaltung. Erst in Verbindung mit einer weiteren Erneuerung der alten Familienverbrüderung zwischen den Häusern Valois und Luxemburg am 28. März 1414 wurden die Beziehungen intensiviert, so daß am 25. Juni in Trino bei Vercelli ein Bündnis vereinbart werden konnte, das unverblümt Johann Ohnefurcht von Burgund als den gemeinsamen Feind bezeichnete.[35] Damit waren auch die Voraussetzungen für die Teilnahme Frankreichs am Konstanzer Konzil geschaffen. Ein für September in Aussicht gestelltes Treffen mit Karl VI. in Verdun, zu dem er unter Beiziehung Johanns XXIII. aber auch nach Lyon oder Avignon zu reisen anbot, mußte Sigismund allerdings später wegen der Fülle der noch vor Konzilsbeginn zu regelnden Regierungsgeschäfte absagen. Sigismund dürfte damals unbekannt gewesen sein, daß bereits am 23. Mai 1414 Herzog Johann Ohnefurcht von Burgund den Vertrag von Leicester mit England geschlossen hatte. Zur gleichen Zeit etwa waren durch den Römischen König selbst mit Heinrich V. von England, dem er über Hartung Klux sein Interesse am Abschluß eines Freundschaftsabkommens und wohl auch eines Dreibundes unter Einbeziehung Frankreichs übermittelt hatte, Verhandlungen angeknüpft worden; ob er ihn allerdings von der in Trino erzielten Vereinbarung informierte und auch Karl VI. von seinen weitergehenden Intentionen unterrichtete, ist strittig und trug Sigismund den Vorwurf der Doppelzüngigkeit sowie der Betrugs- oder zumindest der Täuschungsabsicht ein.[36] Die am 23. Juli 1414 von Heinrich V. bevollmächtigten Unterhändler trafen Mitte August mit Sigismund in Koblenz zusammen und müssen zumindest ein weitreichendes Einvernehmen mit dem König erzielt haben, das die Teilnahme der Engländer an der Konstanzer Kirchenversammlung

sicherstellte; vielleicht hat Sigismund darin sogar in Aussicht gestellt, die vom Reich lehnsrührigen und ebenfalls in burgundischem Besitz befindlichen Gebiete der Grafschaft Flandern Heinrich V. zu überlassen. Wahrscheinlich wurde dann im September auch ein formelles Bündnis realisiert, das eine Verpflichtung zu wohlwollender Neutralität beim erneuten Aufflammen englisch-französischer Kampfhandlungen und die Zusage von Subsidienzahlungen enthielt.[37] Sigismund erkaufte jedoch weder die Freundschaft Frankreichs auf Kosten der Engländer noch opferte er deren Interessen zugunsten besserer Beziehungen zu den Franzosen – mit den beiden Vertragsabschlüssen gelang ihm jedoch ein diplomatisches Meisterstück, obgleich die angestrebte Aussöhnung der beiden Westmächte letztlich nicht erreicht wurde.

Denn Sigismund wollte mehr: den *«Konzilsdreibund»*, den er *«auf dem Weg über einen zweifachen Zweibund»* zu erzielen suchte.[38] Den Erfolg seines Taktierens verhinderte hauptsächlich die unerwartete Annäherung Johann Ohnefurchts an Karl VI., die am 4. September im Vertrag von Arras besiegelt wurde. Trotz Sigismunds Andeutungen, mit den Engländern mancherlei zu Nutz und Frommen Frankreichs besprochen zu haben und eine Verehelichung Heinrichs V. mit Karls VI. Tochter Katharina in die Wege leiten zu wollen, gelang es ihm im Herbst 1414 nicht, den französischen Monarchen für das Konzept einer Tripelallianz zu begeistern; die wiederaufgelebten innerfranzösischen Auseinandersetzungen drohten sogar die Konzilsdurchführung zu gefährden. Sein mit dem Herannahen des Krönungstermins und des Beginns der Kirchenversammlung wachsender Friedenswille veranlaßte Sigismund Frankreich gegenüber, das von einem zeitweise geisteskranken König regiert wurde und nach Eingreifen der Bourbonen in drei Parteien gespalten war, trotz wachsender Verärgerung die freundschaftliche Normalität der beiderseitigen Beziehungen aufrechtzuerhalten, obgleich das Bündnis von Trino durch den Vertrag von Arras seinen Wert eingebüßt hatte. Unter zeitweiliger Zurückstellung seiner machtpolitischen Lösungskonzeption blieb ihm nur der Ausbau des mit Heinrich V. erzielten Einvernehmens, der sich, gerade halb so alt wie der Römische König, als sein kongenialer Partner im politischen Handeln und phantasievollen Planen entpuppte. Das deutsch-englische Einverständnis erwies sich als das eigentlich tragende Element von Sigismunds Konzilspolitik, das auch durch den neuerlichen Ausbruch der Feindseligkeiten im Hundertjährigen Krieg und die schwere französische

Niederlage am 21. Oktober 1415 bei Azincourt nicht zu erschüttern war.

Mit Kaiser Manuel II. von Byzanz war Sigismund im Frühjahr 1411, noch vor seiner zweiten Wahl, in brieflichen Kontakt getreten. Dabei hatte er ihm seine Vorstellungen von der Wiedervereinigung der katholischen und der orthodoxen Christen sowie der Durchführung eines Kreuzzugs zur Beendigung der Bedrohung von Byzanz durch die Osmanen und zur Befreiung des Heiligen Landes entwickelt; bereits hier sprach er sich für die Abhaltung eines Konzils zur Beseitigung des Schismas aus.[39] Wahrscheinlich von den byzantinischen Gesandten Manuel und Ioannes Chrysoloras über die traurigen Zustände in ihrer Heimat unterrichtet, ließ Sigismund in der Hochstimmung infolge der Aussöhnung mit Władysław Jagiełło Kaiser Manuel im Frühjahr 1412 wissen, daß er auf einem für Martini nach Frankfurt einberufenen Reichstag den Kreuzzug beschließen lassen wolle; nach seinen Krönungen in Aachen, Mailand und Rom sowie den militärischen Erfolgen über Venedig und Neapel werde das Konzil zusammentreten, und nach Herbeiführung der Kirchenunion könne der große Kreuzzug gegen die Ungläubigen beginnen.[40] In diesem programmatischen Schreiben entwickelte Sigismund universale Perspektiven von der Wiederherstellung des alten römischen Imperiums. In der Union des Doppelkaisertums sollten die Aufgaben geteilt und die Rechte der Griechen unangetastet bleiben, um mit den vereinten Kräften der gesamten Christenheit Schisma und Häresien zu überwinden und vor allem die Türkengefahr endgültig zu bannen. Konkrete Verhandlungen über eine Teilnahme der Byzantiner an der Konstanzer Versammlung dürften erst Mitte Juni 1414 in Trino geführt worden sein, bei denen Sigismund sogar seinen – keinesfalls ernsthaft erwogenen – Rücktritt anbot, wenn dadurch die Kirchenunion gefördert würde. Das Hilfeersuchen des Kaisers, der sich dem verstärkten Druck der Osmanen ausgesetzt sah und nur noch die Stadt Konstantinopel kontrollierte, wußte Sigismund bloß mit dem gutgemeinten Hinweis zu beantworten, durch eine eigene Delegation in Konstanz die Kreuzzugs- und Unterstützungsberatungen des Konzils zu beeinflussen; Ioannes Chrysoloras vertrat dann dort auch seit Jahresbeginn 1415 die Interessen Kaiser Manuels.

Vergleichsweise spät, erst am 21. Juli 1414, erging *per imperiale officium* Sigismunds Einladung an Władysław Jagiełło und den neuen Hochmeister des Deutschen Ordens, Michael Küchmeister, bis zum

2. November Boten zum Konzil zu schicken und die inzwischen ausgebrochenen Kampfhandlungen einzustellen.[41] Der von Selbstzweifeln anscheinend nicht geplagte Römische König war wohl überzeugt gewesen, durch seinen Schiedsspruch vom 24. August 1412 den Streit zwischen Polen und dem Deutschen Orden beigelegt zu haben. In dem anschließenden Schriftverkehr mit dem Hochmeister war es ihm ausschließlich um Geldzahlungen gegangen, die er immer ungeduldiger anmahnte.[42] Auch als er am 15. Januar 1414 aus Cremona den König von Polen, den Großfürsten von Litauen und den Hochmeister aufforderte, selbst oder durch Vertreter am 10. April in Ofen einen weiteren Schiedsspruch seiner Beauftragten, des Erzbischofs Kanizsai und des Palatins Garai, entgegenzunehmen, schien er nicht über die Zuspitzung der Situation informiert zu sein. Der Einfall polnischer Truppen im Juli in das Ordensgebiet und der hohe Schäden verursachende «Hungerkrieg» konnten jedoch die Konzilsdurchführung gefährden, so daß Sigismund auf den Abschluß eines Waffenstillstands drängte, in dem beide Parteien am 7. Oktober im westpreußischen Strasburg ihre Zustimmung zu einer Fortsetzung des Schiedsverfahrens gaben.[43] Dadurch war auch ihre Teilnahme am Konzil gesichert, das sich allerdings in der Folgezeit intensiv, wenn auch wenig erfolgreich mit den unversöhnlich vorgetragenen Streitpunkten auseinanderzusetzen hatte.

Bereits vor Bekanntgabe von Konzilsort und Termin am 30. Oktober 1413 hatte Sigismund Anstrengungen unternommen, um schlichtend die zahllosen großen und kleinen italienischen Fehden beizulegen, die Reichsrechte in Erinnerung zu rufen und die Voraussetzungen für die Durchführung des Konzils zu verbessern. Nach Beendigung der Kämpfe mit Venedig Ende April 1413 zeigte er wegen leerer Kassen und wachsender Probleme, Geld aufzutreiben, nur geringen Eifer, Papst Johann XXIII. gegen König Ladislaus militärisch zu Hilfe zu kommen, zumal er zuvor erst einmal Mailand und die Lombardei zur Anerkennung seines Königtums veranlassen mußte und seine Ungarn längst den Heimmarsch angetreten hatten. Anfangs Juni in Udine, ab Monatsmitte in Feltre und Trient nahm er eine Fülle von Privilegienbestätigungen, Güterverleihungen, Verpfändungen, Einstellungen, Ernennungen und Bevollmächtigungen vor, die seinen rastlosen Betätigungsdrang, aber auch das Ausmaß der liegengebliebenen und auf eine rasche Erledigung wartenden Regierungsgeschäfte dokumentieren. Sigismund hatte inzwischen auch die Eidgenossen *«gar ernstlich gevordret, das wir ime fürderlichen unser*

hilffe mit macht senden und tūn wellen wider lamparten an wider den herren von Meylant», und die Reisigen für den 2. August nach Chur zum Abmarsch in Richtung Italien aufgeboten.[44] Zusätzlich suchte er die österreichischen und bayerischen Herzöge zur Bereitstellung von 12000 bis 15000 Reitern zu verpflichten, die er auf genuesischen Schiffen nach Neapel verbringen lassen wollte, um zusammen mit frisch angeworbenen ungarischen Truppen den Krieg gegen Ladislaus nach Unteritalien zu tragen; sein wirklichkeitsfremder Plan scheiterte freilich daran, daß weder der Papst noch Florenz das Vorhaben finanzieren wollten. In Chur traf Sigismund mit zweiwöchiger Verspätung ein, weil er zuvor einen auf fünf Jahre terminierten Waffenstillstand zwischen den noch vor kurzem gegen ihn verbündeten Venezianern und Herzog Friedrich IV. von Tirol zu vermitteln hatte, nachdem im Frühjahr 1413 Grenzstreitigkeiten in der Valsugana zum offenen Krieg ausgeartet waren. Sigismund und Friedrich waren sich offensichtlich nicht sehr sympathisch, obschon die von Windecke als Auslöser der Abneigung beschriebene und von ihm nach Innsbruck verlegte Affäre mit einer dem Römischen König untergeschobenen Vergewaltigung einer Bürgertochter in das Reich der Fabel zu verweisen ist; auch der in einer Chronik berichtete Streit wegen der gegenseitigen Beschmutzung der Kleidung taugt wenig zur Erklärung politischer Entwicklungen.[45] Zwar brachte Sigismund in Chur die Vertragsverhandlungen mit Herzog Karl von Orléans zum Abschluß, der Abmarsch in die Poebene verzögerte sich aber bis Ende September, weil ihm die Vertreter der schweizerischen Städte lediglich die Anwerbung von 600 Söldnern gestatteten; doch auch diese verließen ihn bereits wieder am Fuß der Alpen, da er sie nicht entlohen konnte. Mitte Oktober fanden sich in Tesserete noch einige elsässische und schwäbische Kontingente ein, aber an eine machtvolle Demonstration der Reichsgewalt und an eine erfolgversprechende Militäroperation gegen Ladislaus von Neapel war nicht zu denken.[46]

Die Hoffnungen, sich gütlich mit Filippo Maria Visconti zu einigen, zerstoben im November 1413. Sigismunds Versuche, durch die Übertragung des Reichsvikariats in der Lombardei an den Markgrafen Teodoro II. von Montferrat, mit Hilfe des zum Reichsvikar in Piemont ernannten Grafen Amadeus VIII. von Savoyen sowie der Republiken Genua und Florenz den von Mailand und Venedig in Oberitalien errichteten Sperriegel zu durchbrechen, mißlangen im Winter 1413/14. Eine im Januar 1414 an die süddeutschen Reichs-

städte ergangene Aufforderung, ihm eine substantielle Geld- und Truppenhilfe für eine Strafaktion gegen Mailand zukommen zu lassen, brachte nicht das erwartete Ergebnis.[47] Die Genuesen, die sich 1396 der Oberhoheit Frankreichs unterstellt hatten, verweigerten Sigismund trotz der zuvor erfolgten großzügigen Privilegienbestätigung im März 1414 sogar den Einzug in ihre Stadt; die Zugehörigkeit zum Reichsverband konnte der König nur mit dem symbolischen Akt eines Rittes ohne jeden Aufenthalt durch das zu Genua gehörende Städtchen Gavi in Begleitung des Dogensohnes demonstrieren. Sein schwacher Begleitschutz lud geradezu ein, Sigismund in der Nacht zum 1. Mai in Asti zu überfallen, dessen Tapferkeit und Umsicht freilich ein Gelingen des wohl im Auftrag Viscontis unternommenen Anschlags vereitelten.[48] Die anschließend in Pontestura geführten Verhandlungen mit Florenz und Siena scheiterten und kosteten ihn auch den Rückhalt in Mittelitalien, zumal die Florentiner am 22. Juni einen Frieden mit König Ladislaus von Neapel vereinbarten. Sigismund mußte sich eingestehen, daß seine Italienpolitik gescheitert war und er nur nach einem Erfolg auf dem von ihm so energisch vorangetriebenen Konzil in Konstanz damit rechnen konnte, die Beachtung der Reichsinteressen und seiner Autorität durchzusetzen. Doch er war noch nicht zum Abbruch der Aktion bereit. Da seit seinem Vater Karl IV. kein Römischer König mehr allein durch seine Anwesenheit die Reichszugehörigkeit von Piemont und Savoyen hervorgekehrt hatte, traf Sigismund unter wachsendem Zeitdruck Anstalten, über diese Grafschaften und die Schweiz nach Deutschland zu reiten, wo er am 8. Juli in Speyer einen Reichstag abhalten und die Streitigkeiten unter den deutschen Fürsten beilegen wollte, die er für das Ausbleiben der nachdrücklich geforderten Truppen zum Kampf gegen Mailand verantwortlich machte.[49] Anscheinend erwartete er immer noch, mit Beistand seiner italienischen Bundesgenossen – den beiden Grafen von Savoyen und den Markgrafen von Montferrat und Saluzzo –, die er Ende April in Rivoli zur Unterstützung seiner Feldzugspläne überredet hatte, sowie mit den von ihm aus dem Reich heranzuführenden Kontingenten innerhalb von drei Monaten und noch vor Konzilsbeginn Filippo Maria Visconti und andere «Reichsrebellen» militärisch in die Schranken weisen zu können.

Am 25. Juni ritt er schließlich von Trino ab und erreichte nach strapaziösen Tagesetappen, die von seiner guten Konstitution, Sattelfestigkeit und Belastbarkeit zeugen, über Ivrea, Aosta, den Großen

St. Bernhard, das Rhônetal, Romanel und Freiburg im Üchtland am 4. Juli Bern, wo er sich drei Tage relativer Ruhe gönnte. Von unterwegs forderte er die Reichsstädte auf, ihm bis zum 1. August ihre Fähnlein nach Konstanz für *«eine kurze rais ze hilf shicken und gen Wellischen landen dienen»*.[50] Die glänzenden Empfänge, die ihm in Bern, Basel und Straßburg bereitet wurden und die seinem Herrscherverständnis und seiner Neigung zur Repräsentation entgegenkamen, müssen ihn etwas für die Strapazen und die hinhaltenden, gelegentlich offen ablehnenden Reaktionen auf seine Planungen und Zeitvorstellungen entschädigt haben. Angesichts der sich zuspitzenden Konflikte im Reich und der Unsicherheiten über die Anerkennung und Beschickung des Konzils durch die wichtigsten Mächte, der geringen Neigung der Fürsten und Städte, Mannschaften für einen Italienzug bereitzustellen sowie des Fehlens der finanziellen Voraussetzungen für eine unter Zeitdruck durchzuführende Militäraktion mußte Sigismund notgedrungen Abstand von seiner Strafmission nehmen. Zwar verlangte er auch noch zu Jahresbeginn 1415 von den Städten, *«daz wir uns rusten mit unsern spiessen gen Lamparten hinein mit im ze ziehen»*, aber das Eintreffen einer *«mächtigw bottschaft von dem herren von Mayland»* Mitte Februar in Konstanz, der sich *«gar demuteklich»* dem Römischen König unterwarf und huldigte, beendete friedlich einen Konflikt, den militärisch erfolgreich zu bestehen Sigismund hätte schwerfallen dürfen.[51] Immerhin hat er die bei seiner Wahl eingegangene Verpflichtung, die Reichsgewalt in Italien wiederherzustellen, sicher ebenso ernstgenommen wie die sich selbst auferlegte Aufgabe, die Kirchenspaltung zu beenden und die Christenheit wieder zusammenzuführen, doch wurde die Umsetzung dieser hehren Ziele nicht nur durch die tagespolitischen Erfordernisse, seine Sprunghaftigkeit und seinen – sich gelegentlich zu Realitätsferne steigernden – überschwenglichen Optimismus erschwert, sondern auch durch die Verweigerung der für ein Gelingen unverzichtbaren Hilfe.

Entgegen seinen Vorstellungen und Ankündigungen betrat Sigismund erst drei Jahre nach seiner zweiten Wahl deutschen Boden und fand sich mit einer Fülle von Problemen konfrontiert. Sein Verhältnis zum mächtigsten Territorialherrn, zu seinem Bruder Wenzel, war gespannt, weil der sich zu Recht über die Nichtbeachtung der im Juli 1411 vereinbarten, die einvernehmliche Elektion erst ermöglichenden Klauseln beklagte: Sigismund hatte sich weder um die versprochene Kaiserkrönung bemüht noch die Reichseinkünfte geteilt. Trotz meh-

rerer Anläufe, die familieninterne Verstimmung beizulegen, machten sich die ungleichen Brüder gegenseitig sogar den Königstitel streitig. Wenzel, durch die großen Zulauf findende religiöse Reformbewegung in Böhmen weiterhin unter starkem innenpolitischem Druck, intensivierte die Beziehungen zu den als Gegnern Sigismunds bekannten Reichsfürsten. Neben den von Sigismund nur mühsam beigelegten Streitigkeiten zwischen den habsburgischen Linien trugen die Auseinandersetzungen der bayerischen Wittelsbacher nach dem Tod Herzog Stephans II. von Ingolstadt (2. Oktober 1413) zum Unfrieden im süddeutschen Raum bei; das 1410 erzielte Einvernehmen unter den Herzögen von Sachsen, den Landgrafen von Thüringen und den Markgrafen von Meißen drohte mehrfach zu zerbrechen. Nur mit großer Mühe war es dem Burggrafen Friedrich VI. von Zollern gelungen, daß sich ihm die von internen Querelen zerrissene Mark Brandenburg unterwarf. Eine Fehde zwischen Kurpfalz und Kurmainz beunruhigte den Rheingau; die Doppelwahl nach dem Tod des Kurfürsten Friedrich von Köln (9. April 1414) löste Kampfhandlungen aus, die sowohl das Erzbistum als auch die angrenzenden Gebiete beeinträchtigten und das Mächtegleichgewicht am Rhein gefährdeten. Die am 25. Mai 1413 getroffene Entscheidung der rheinischen Kurfürsten, zur Steigerung ihrer Einkünfte die Flußzölle zu erhöhen, empörte die Städte, deren Magistrate sich mit den von Revolten begleiteten Forderungen der Zünfte und der unterprivilegierten Bürger nach Mitregierung konfrontiert fanden. Der Verfall des Rechtswesens, die Unsicherheit auf allen Straßen, das Überhandnehmen des Faustrechts und die schlechte Wirtschaftskonjunktur trugen zu einer weitverbreiteten Unzufriedenheit bei. König Sigismund wurde immer häufiger angelastet, sich nicht kraftvoll um die Beseitigung der Mißstände zu kümmern und anderen, für die Reichsstände nicht wirklich vorrangigen Angelegenheiten zu viel Aufmerksamkeit zu schenken. Zwar hatte er bereits nach seiner ersten Wahl Erzbischof Werner von Trier und über den Burggrafen Friedrich auch den Pfalzgrafen Ludwig angewiesen, für die Sicherheit des Verkehrs und der Handelsstraßen zu sorgen sowie die Interessen der Städte zu schützen – aber eine Besserung der Verhältnisse war nicht eingetreten.[52] Zum Sprecher dieses Mißvergnügens machte sich Erzbischof Johann von Mainz, der Sigismund die Nichterfüllung der Wahlkapitulation, Versagen in Italien und Verletzung der Reichsinteressen in seinem Schiedsspruch zwischen Polen und dem Deutschen Orden vorwarf.[53]

Es mußte Sigismunds herrscherlichem Selbstverständnis und seinem Ansehen Abbruch tun, daß nur wenige Fürsten und Städtevertreter der kurzfristigen Einladung zum Reichstag nach Speyer gefolgt waren, weshalb selbst dringende Aufgaben nicht erledigt werden konnten; immerhin dürften ihm die Kurfürsten nahegelegt haben, vorerst nicht in die Lombardei zurückzukehren. Deshalb bestellte er die Reichsstände erneut für Mitte August nach Koblenz, wo er auf dem Weg zur Krönung nach Aachen länger Station zu machen gedachte. Nachdem die Reichsstädte anfangs sehr zögerlich – wahrscheinlich wegen der als unzumutbar hoch empfundenen Kanzleigebühren – der Verpflichtung zur Huldigung und zu Privilegienerneuerungen nachgekommen waren und sich in größerer Zahl erst im August/September 1413 in Meran und Chur um die Bestätigung bemüht hatten, setzte mit seinem Eintreffen in Deutschland ein Wettlauf der bislang unschlüssigen Kommunen ein, ihre Rechte absichern zu lassen. Das leutselige Verhalten des Königs und seine Zusagen, die Klagepunkte bald abzustellen, trugen zu dem Urteil bei, «*das er so ein fromer wiser goetlicher und gütlicher herre sy als wir in ye gesehen haben*».[54] Hatte er bislang durch seine Botschaften und Gesandten vor allem die Städte zur Unterstützung seines Italienfeldzugs zu gewinnen gesucht, so rückte er mit dem Vertrauterwerden der Verhältnisse in Deutschland die Sicherung des Landfriedens, etwas später dann die Gründung eines unter seiner Schirmherrschaft stehenden Städtebundes in den Mittelpunkt seiner politischen Aktivitäten, die er auf einem für Jahresbeginn 1415 nach Konstanz parallel zum Konzil einberufenen Reichstag realisieren wollte.[55] In Koblenz wurde der Kölner Erzbistumsstreit zugunsten des zur Pisaner Obödienz gehörenden Dietrich von Moers entschieden und der Beschluß gefaßt, die Juden durch eine außerordentliche Abgabe zur Finanzierung des Italienfeldzugs heranzuziehen. Mit der die englische Konzilsteilnahme sicherstellenden Vereinbarung mit König Heinrich V. und den Verhandlungen mit den Gesandten des Herzogs Anton von Burgund, dessen Herzogtum Brabant Sigismund als Reichslehen betrachtete, wurden zwischen dem 12. August und dem 4. September auch bedeutsame diplomatische Initiativen eingeleitet. Doch die Enttäuschung, daß mit Ausnahme des Mainzer Erzbischofs nur die Fürsten vertreten waren, die ihn bereits in Straßburg empfangen und nach Speyer begleitet hatten, aber aus Böhmen, Bayern und Sachsen nicht einmal Bevollmächtigte teilnahmen, dürfte Sigismund veranlaßt haben, die Weiterreise nach Aachen abzubrechen und

anzudrohen, ungekrönt nach Ungarn zurückzureiten. Dem Einspruch der Kurfürsten, er könne nur nach einer Krönung die Schutzfunktion auf dem Konzil wahrnehmen,[56] war sein Sinneswandel und die Fortsetzung der für ihn außerordentlich einträglichen Krönungsreise über Heidelberg nach Franken zu danken, denn die von ihm aufgesuchten Städte wetteiferten untereinander, sich beim erstmaligen Aufenthalt des Römischen Königs in ihren Mauern mit Geschenken und Festivitäten zu überbieten.[57] Während es den König keine allzu große Mühe kostete, zwischen dem 1. und 5. Oktober in Nürnberg einen Landfrieden für Franken zu vereinbaren,[58] warfen die vom 11.–19. Oktober in Heilbronn durchgeführten Verhandlungen über eine Friedensordnung für Schwaben, die Rheinregion und das Elsaß vor allem deshalb Probleme auf, weil der Schwäbische Städtebund auf den Fortbestand seines Schutz- und Trutzbündnisses mit dem Grafen Eberhard von Württemberg und dem Pfalzgrafen Ludwig Wert legte und befürchtete, daß *«lantfried und ainunge bi ainander nicht bestan mochten».*[59] Da Zweifel an einer wirksamen Absicherung ihrer Interessen durch den Monarchen überwogen, wollten die Städte nicht auf die bewährten, wenn auch komplizierten Abhängigkeiten von den Territorialherren zugunsten der von Sigismund angestrebten, aber nur auf ein weitgehend einflußloses Königtum gegründeten Neuordnung verzichten. Allein nach einer Vergrößerung seiner Autorität und Machtfülle konnte er hoffen, breiten Zuspruch für seine Pläne von einer allgemeinen Friedenssicherung für das Reich zu erhalten.

In Heilbronn traf Sigismund wieder mit seiner Gemahlin Barbara zusammen, die er zwei Jahre lang nicht gesehen hatte und die ihn jetzt mit ihrem Gefolge auf dem Weg nach Aachen zur Krönung begleitete. Über Speyer, wo er den Konzils-Geleitbrief für Jan Hus ausfertigte, Mainz und Koblenz ging die Fahrt auf Schiffen rheinabwärts. Von Bedeutung war, daß er sich am 29. Oktober 1414 förmlich mit Erzbischof Johann von Mainz aussöhnte und ihm gemäß seinem Wahlversprechen am 1. November in Bonn nicht nur alle Privilegien und die Besitzungen seines Stifts bestätigte, sondern ihn auch, sehr zum Mißfallen der betroffenen Städte, zum Landvogt in der Wetterau ernannte.[60] Obgleich der Mainzer das Herrscherpaar nicht zur Krönung begleitete, fanden sich sonst mit Ausnahme Wenzels alle Kurfürsten in Aachen ein, wo sie mit ihm das dreitägige Krönungslager vor den Toren der Stadt teilten und ihn am 8. November zu dem feierlichen Akt in das Münster geleiteten.

Das Zeremoniell beim Einzug in die Stadt war präzise vorgeschrieben: Hinter dem Reichsbanner schritten Bogen- und Armbrustschützen, denen hoch zu Roß Edelknaben folgten, gekleidet in golddurchwirkte, mit Edelsteinen und Perlen bestickte Waffenröcke. Ihnen schloß sich das zahlreiche Gefolge des Herzogs von Sachsen, der Pfalzgraf bei Rhein mit seinen Leuten sowie der Bischof von Lüttich an, gehörte die Krönungsstadt doch zu seiner Diözese. Erst hinter dem Herzog von Jülich, dem Stadtvogt, eröffneten die Dominikaner, Karmeliten und Angehörige der übrigen Mönchsorden den Zug der Klerisei, in deren Mitte unter einem Himmel von Goldtuch der Propst und der Dekan des Marienmünsters das ehrwürdigste der *«heiltümer»*, das große Büstenreliquiar Karls des Großen, mit sich führten. Nachdem Sigismund am Stadttor der Reliquie seine Verehrung erwiesen hatte, trug man sie ihm zum Münster voran. Torwächter und Türmer hatten inzwischen gewohnheitsrechtlich das Pferd samt Sattel und Zaumzeug mit Beschlag belegt, so daß Sigismund ein anderes Roß besteigen mußte.[61] Herolde und Spielleute stießen in Trompeten und Posaunen und gaben kund: *«Rex regum et dominus dominorum ecce venit.»* Umgeben von den geistlichen Kurfürsten von Köln und Trier ritt der König, der seine Rüstung mit einem goldenen Gürtel und einer kostbaren Halskette geschmückt hatte, auf einem Rappen hinter dem das gezückte Reichsschwert haltenden Herzog von Sachsen zum Münster; ihnen schloß sich das Gefolge des Herrschers, vor allem die aus Ungarn mitgekommenen Herren, und die Begleitung der Erzbischöfe an. Durch die Zurschaustellung strahlenden Prunkes suchte auch Sigismund aller Welt seine Macht und Bedeutung zu demonstrieren und sich als würdiger Nachfolger des «Ahnherren» der römisch-deutschen Könige und Kaiser zu präsentieren.

Sigismund wurde, dem Ordo entsprechend, nach der von Erzbischof Dietrich II. von Köln vorgenommenen Salbung und Krönung sowie nach der Eidesleistung auf das Evangeliar Karls des Großen solange auf den «Stuhl» des ersten «deutschen» Kaisers gesetzt, bis die Zeremonie für Barbara durchgeführt war, die mit einem Diadem, das den Wert von 60000 Gulden überschritten haben soll, gekrönt wurde; bei der Fortsetzung der Messe las der König *«daz ewangelium in der alben und korkappen und mit der cronen of kiser Karls hupt»*. Die feierliche Handlung wurde durch die Kommunion und zwei Sermone abgeschlossen.[62] Nach der mehrstündigen kirchlichen Zeremonie schlug der *rex Romanorum* 40 Herren, darunter nach

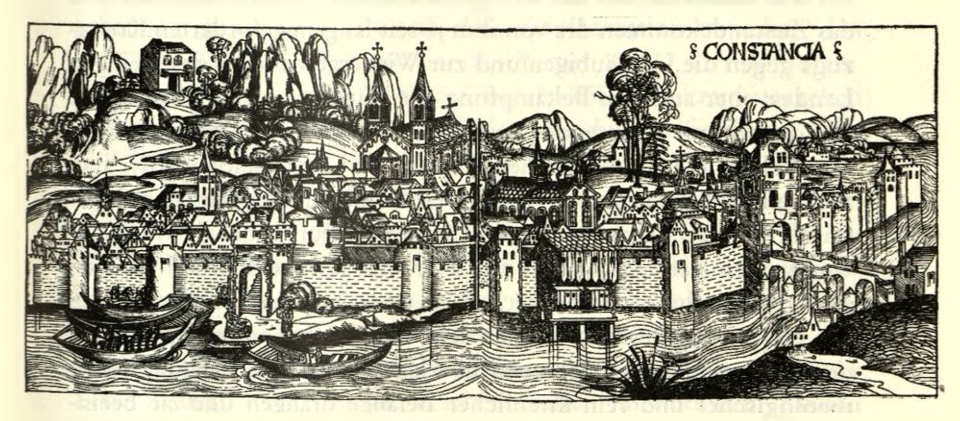
Miklós Garai und dem Sohn des Markgrafen von Montferrat zahlreiche Deutsche, Ungarn und Italiener, zu Rittern und vergab, in seiner «Majestät» auf dem Marktplatz thronend, an die Kurfürsten, die Herzöge von Jülich-Geldern und Lothringen sowie die Bischöfe von Würzburg und Lüttich, die niederzuknien und den Treueschwur zu leisten hatten, ihre Fahnenlehen, während die Besitztitel der Grafen und Freiherren anschließend in einer einfacheren Prozedur bestätigt wurden. Diese farbenprächtige Präsentation der Macht des Königs und die öffentliche Unterwerfung der wichtigsten Territorialherren beinhalteten auch eine Demonstration der Reichseinheit und der Respektierung ihrer höchsten weltlichen Autorität.

Für ausgedehnte Festlichkeiten in Aachen, das ihn mit 4000 Gulden «ehrte», blieb wenig Zeit, hatte Sigismund doch bereits für Allerheiligen den Beginn des Konzils anberaumt. Am 9. November teilte er Papst Johann XXIII., ohne die Approbation zu erbitten, die Vornahme der Krönung und seine Absicht mit, ohne Zögern mit Barbara nach Konstanz zu reisen. Doch hielt er sich noch bis zum 27. November in Köln auf, hatte er doch dem Herkommen gemäß das zweite Reichsheiligtum, die Reliquien der heiligen drei Könige, aufzusuchen. In feierlicher Prozession, begleitet von den Kurfürsten und der Kölner Geistlichkeit, verrichtete das Königspaar vor dem Dreikönigsschrein im Dom eine Andacht. Erst damit fanden die Krönungsfeierlichkeiten ihren würdigen Abschluß, und die Kurfürsten konnten guten Gewissens in ihre Lande zurückkehren. Sigismund verließ die Metropole der niederen Lande allerdings erst, nachdem ihm der Rat für die Vermittlung eines Ausgleichs mit Erzbischof Dietrich 30000 Gulden vorgestreckt hatte. Auf dem Weg über Wetzlar und Friedberg nach Frankfurt mußte er sich die Klagen der Magistrate über die Bestallung des Erzbischofs von Mainz zum Landvogt in der Wetterau anhören – doch mit dem ihm eigenen Geschick verstand es der König, die Gemüter zu beruhigen. In einer vertraulichen Unterredung mit den Frankfurter «Ratsfreunden» griff er ihre Klagen gegen die Fürsten auf, die durch Geleitzwang und Zölle den Handel so erschwerten, *«daz iz sich nit getragen muge und niman zum andern komen moge»*,[63] und machte deutlich, daß er die Städte als die letzten Bastionen der königlichen Machtgrundlage im Reich durch Landfriedenseinigungen und Städtebünde zu schützen gewillt war. Die auf diesem Versprechen basierenden Hoffnungen mögen die Städte veranlaßt haben, besonders zahlreich auf dem bereits zum 1. November nach Konstanz einberufenen und inzwi-

schen auf Januar 1415 verschobenen Reichstag zu erscheinen. Da Sigismund am 17. Dezember noch in Mainz weilte, mußte er sich sputen, um über Stuttgart und Überlingen in der Christnacht zu Schiff in Konstanz einzutreffen, wo er sich mit einer beeindruckenden Selbstinszenierung zum Herrn der Kirchenversammlung aufschwang.

Konzilsvogt 1414–1415

Nach der Einberufung der Kirchenversammlung trug Sigismund sogleich Sorge, die organisatorischen Vorbereitungen voranzutreiben. Er hatte sich deshalb für das von dem Grafen Eberhard von Nellenburg vorgeschlagene Konstanz entschieden, weil es zahlreiche Teilnehmer aufnehmen konnte, verkehrsgünstig gelegen war, die Versorgung der Stadt aus dem Umland keine Probleme bereitete und die friedlichen Verhältnisse im Bodenseeraum die Sicherheit der Besucher zu garantieren schienen. Ulrich von Richental, der zeitgenössische Chronist des Konzils, konnte voller Stolz, aber nicht ganz wahrheitsgemäß vermerken, daß während der vierjährigen Beratungen *«nieman in der statt noch X mil wegs darumb kain laid geschach, weder mit roben, noch mit niderlegen, noch mit kainer diebstal...»*.[1] Das vergleichsweise kleine Konstanz hatte einen für das Mittelalter einmaligen und einzigartigen Völkerkongreß zu beherbergen, auf dem die kirchlichen und weltlichen Größen der Zeit vertreten waren. Bereits ab Dezember 1413 wurden *«fuoter und höw ... und ander sach»* herbeigeschafft, ab Juni 1414 koordinierten dann königliche und päpstliche Beauftragte zusammen mit dem Magistrat die letzten Maßnahmen. Unter den kirchlichen Würdenträgern waren Päpste,



8. Konstanz. Aus der Schedelschen Weltchronik (1493)

Kardinäle und Patriarchen, Metropoliten und Bischöfe, Äbte und Prioren, Hochmeister der Ritterorden, die Generale der Mendikanten und hohe griechische Kirchenfürsten anwesend, begleitet von Hunderten von gelehrten Theologen und Kanonisten, Magistern und Licentiaten und kurialen Beamten. Kein anderes Konzil zuvor hatte soviele hochgestellte Laien angelockt: neben dem Römischen König zahlreiche Fürsten, Herzöge, Grafen und anderen Adel die Gesandten und Prokuratoren von weltlichen Herren, Stadtstaaten und großen Kommunen sowie Abordnungen der Hohen Schulen.[2] Das farbenfrohe Bild und Völkergemisch wurde vervollständigt durch ausländische Delegationen, unter denen Albaner, Araber, Armenier, Griechen, Inder, Litauer, Russen und Ruthenen, Serben und Türken zu finden waren. Handelsleute, Geldwechsler und Handwerker boten in der Stadt ebenso ihre guten Dienste an wie die aus ganz Europa herbeigeeilten 700 Dirnen. Zudem strömten zehntausende Schaulustige im Laufe der Jahre nach Konstanz, um die feierlichen Prozessionen, die prunkvollen Aufzüge der Fürsten, die prächtigen Turniere, die festlichen Belehnungsszenen und auch die brennenden Scheiterhaufen mitzuerleben, ohne sich dabei allerdings einen zutreffenden Eindruck von den Aufgaben und dem Ablauf der eigentlichen Konzilsberatungen machen zu können.

Obgleich der Hauptzweck für die Mehrheit der Konzilsteilnehmer und für den Römischen König die Beendigung des päpstlichen Schismas *(causa unionis)* war, so legte Sigismund auf die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern *(causa reformationis)* und die Erneuerung der Glaubensinhalte *(causa fidei)* ebenso großes Gewicht wie auf die Kirchenunion mit den griechisch-orthodoxen Christen und das Zustandekommen des von ihm ja seit langem geforderten Kreuzzugs gegen die Ungläubigen und zur Wiedergewinnung des Heiligen Landes; aber auch die Bekämpfung der Häretiker, deren Tätigkeit er in Böhmen mit wachsender Besorgnis verfolgte, die allgemeine Friedenssicherung im europäischen Kontext und die Beseitigung der ihm auf seiner Krönungsreise durch Deutschland aufgefallenen Mißstände besaßen einen hohen Stellenwert. Durch die Lektüre der wichtigsten Reformschriften dürfte er sich gewissenhaft auf die Kirchenversammlung vorbereitet haben und von seiner Umgebung in der Auffassung bestärkt worden sein, daß das *Imperium*, dem *Sacerdotium* gegenwärtig bedeutend überlegen, auf die Erledigung selbst theologischer und rein kirchlicher Belange drängen und sie beeinflussen müsse.[3] Der schon auf dem Pisanum weit verbreiteten Auf-

fassung von der Superiorität des Konzils über den Papst stand Sigismund sicher nahe, dem als *«mildem König, Retter der Kirche, wahrhaft erlauchtem Monarchen und erhabenstem Fürsten der Welt»* bereits vor der Konzilseröffnung hymnisch Tribut gezollt wurde.[4] Vor allem seiner Beharrlichkeit war es zu danken, daß den Gelehrten der Universitäten die Voruntersuchung strittiger juristischer und theologischer Fragen übertragen wurde, da vielen Bischöfen hinreichende Kenntnisse fehlten. Die fast ausschließlich aus Italien und Spanien kommenden, seit längerem vom Geist des Humanismus beeinflußten Fachleute gaben ihre Erkenntnisse auch an die aus Nord- und Osteuropa entsandten, bislang weniger aufgeklärten Magister als Multiplikatoren weiter.[5] Mit Flugschriften und durch Predigten suchten sie Einfluß auf den Verlauf der Kirchenberatungen und vor allem auf die ihnen besonders vordringliche Kirchenreform vor der Wahl eines neuen Papstes zu nehmen. Das Messen der geistigen Kräfte, aber auch die Auseinandersetzungen zwischen den Konzilsnationen waren ungewohnt und befremdeten viele, da sie häufig zur Verächtlichmachung der religiös und politisch Andersdenkenden eingesetzt wurden.

Papst Johann XXIII. hatte nur widerwillig seine Zusage, am Konzil persönlich teilzunehmen, eingelöst und war, nachdem er unterwegs noch mit Herzog Friedrich IV. von Tirol ein Bündnis geschlossen hatte, mit zahlreichem Gefolge am 28. Oktober 1414 in Konstanz eingetroffen. Erst nach der Ankunft weiterer Delegationen wurde das Konzil verspätet am 5. November feierlich eröffnet und am 16. die erste öffentliche Arbeitssitzung im Münster abgehalten, auf der einer der führenden Geister, Kardinal Francesco Zabarella, die Aufgaben der Versammlung umriß. Die Konfrontation zwischen den Anhängern Johanns, die nur eine Konfirmation des Pisanum erreichen und gegen die Gefolgschaft Gregors XII. gewaltsam vorgehen wollten, und der französischen Nation mit den Kardinälen d'Ailly und Fillastre als Sprechern, die auf gütlichem Wege die Kircheneinheit zu erreichen hofften, lähmte die folgenden Verhandlungen, so daß früh die Meinung vorherrschte, erst nach Eintreffen des inzwischen gekrönten Königs Sigismund könne mit fruchtbaren Beratungen gerechnet werden. Die Forderung nach Rücktritt *(«das die babste alle dry ablaszen»)* oder Absetzung aller drei Prätendenten und die Durchführung eines Gerichtsverfahrens gegen den wegen seines Lebenswandels und seiner Machenschaften unwürdigen Johann XXIII. wurde in mehreren Flugschriften erhoben.[6]



9. König Sigismund liest, als Diakon gekleidet, in der Christmette 1414 in Konstanz das Weihnachtsevangelium. Herzog Rudolf von Sachsen hält das blanke Schwert über den König; zwei ungarische Ritter tragen die Reichsinsignien. Darunter eine Gruppe singender Chorherren.



10. Papst Johann XXIII. spricht, unterstützt von zwei Kardinälen, während der Weihnachtsmesse die Gebete. Königin Barbara wohnt in Begleitung der Königin Elisabeth von Bosnien (re.) und der Gräfin Anna von Wirtenberg mit Gefolge dem Hochamt bei.

Sigismund hatte seine Ankunft in der Christnacht 1414 eindrucksvoll inszeniert. Auf dem Schiff von Überlingen kommend, traf er mit seiner Gemahlin Barbara und der Königin Elisabeth von Bosnien um zwei Uhr morgens ein, wärmte sich eine Stunde lang im Rathaus auf und wurde in solenner Prozession ins Münster geleitet, wo Johann XXIII. das Engelamt als erste der drei Weihnachtsmessen zelebrierte. Gemäß der von seinem Vater Karl IV. wiederbelebten Übung, gekleidet *«als ain ewangelier mit kostlichem meßgewat ... ging der Romsch küng mit vil brinenden kertzen uff die kantzel und sang das ewangelium ‹Exiit edictum etc.›»* (Luk. 2,1: «Es erging ein Befehl des Kaisers Augustus...»). In Vertretung der nicht anwesenden Kurfürsten nahmen ungarische Herren die Pflichten der Erzämter wahr. Trotz der achtstündigen Dauer des Gottesdienstes beteiligten sich die hohen Herrschaften auch an dem anschließenden Hirtenamt und dem Hochamt am Vormittag, bevor sie im Haus «Zur Leiter» Quartier bezogen. Um den anfangs beengten Verhältnissen in der Stadt zu entgehen und um die übermütigen Ungarn in seiner Begleitung von Händeln abzuhalten, verlegte Sigismund für vier Wochen seine Wohnung in das jenseits des Rheins gelegene Kloster Petershausen; erst danach scheinen für ihn, seine Gemahlin und das engere Gefolge angemessene Räume in der Stadt bereitgestanden zu haben.[7] Die Auffassung war weit verbreitet, das Konzil habe sich im Grunde erst mit dem Eintreffen des Königs konstituiert.

Sigismund war bereit, pochend auf die autogenen Rechte des Römischen Königs, die Rolle des *«advocatus et defensor ecclesiae»* und damit die faktische Leitung des Konzils zu übernehmen, über deren Kompetenzen zu Beginn noch beträchtliche Meinungsverschiedenheiten herrschten.[8] Die Teilnahme des Königs an den Plenarversammlungen, im Herrscherornat *(«in habitu imperiali»)* auf einem erhöhten Sitz vor dem südlichen Vierungspfeiler des Münsters thronend, unterstrichen seinen Anspruch, auf Grund seines Vogtamtes über die Kirche auch Ablauf und Ergebnisse des Konzils entscheidend zu beeinflussen und als *«concilii defensor et protector»* für dessen Sicherheit sowie für die *«libertas et securitas loquendi»* zu sorgen. Sein zielstrebiges Eingreifen bewahrte während der papstlosen Zeit das Konzil vor einem Zerfall und trug zur Legitimierung der Beschlüsse bei. Auf die Geschäftsordnung, die sich in den ersten Monaten auf dem Wege der Praxis einspielte, konnte Sigismund allerdings nur wenig Einfluß nehmen. Die aus älterer verwaltungstechnischer Einteilung der Kurie und einem erwachenden Sprachen-

bewußtsein resultierende Gliederung der Teilnehmer in Konzilsnationen[9] suchte Sigismund, der sich selbst als über den *«nationes»* stehend empfand, anfangs nicht zu verhindern, auch wenn dadurch zum Reichsverband gehörende Fürsten der französischen und der italienischen «Nation» zugeschlagen wurden. Seit Februar 1415 wurde getrennt in diesen Gruppierungen beraten, und ab Mai wurden die Abstimmungen in der Vollversammlung nach Nationen vorgenommen. Als sich die Franzosen am 19. März weigerten, ihre Besprechung in Anwesenheit des Königs fortzuführen, blieb ihm nur die Möglichkeit, durch Vertrauensleute Einfluß auf diese internen Verhandlungen zu nehmen, so daß ihm unterstellt wurde, durch den MARS-Kreis, bestehend aus dem Erzbischof von Mailand, dem Patriarchen von Antiochien, dem Erzbischof von Riga und dem Bischof von Salisbury, das Konzil majorisieren zu wollen.[10] Da Sigismund fortan nur als Mitglied der deutschen Nation auf den Verlauf der Debatten einzuwirken vermochte und seine Argumente dort beträchtliches Gewicht besaßen, wurde den Deutschen früh vorgeworfen, das Konzil zu dominieren. Dank seiner raschen Auffassungsgabe, seiner guten Allgemeinbildung, seiner theologischen Kenntnisse, seiner Vielsprachigkeit, seiner beeindruckenden Eloquenz und Überzeugungskraft griff er immer wieder in den Gang der Verhandlungen ein und konnte mit klugen Begründungen mehrfach ihm wünschenswerte oder notwendige Entscheidungen herbeiführen; doch auch vor Drohungen und Handgreiflichkeiten schreckte er nicht zurück, wenn ihm widersprochen wurde. So war Sigismund in Konstanz nicht nur der in hieratischer Erhabenheit thronende Herrscher, sondern ein sachkundiger, beschlagener und mit allen Kniffen vertrauter Makler im Interesse des Konzilserfolgs, der aber seine eigenen Belange dabei nie aus dem Auge verlor. Der ihm nicht gerade wohlgesinnte Kardinal Fillastre vermerkte in seinem Tagebuch, *«der König schien so zu handeln, als wäre er das Haupt und der Administrator des Konzils»*.[11]

Stand vor Sigismunds Ankunft die *causa fidei* im Mittelpunkt der Beratungen, so wurde unter seinem Einfluß das Herbeiführen der Kircheneinheit, die *causa unionis*, zum wichtigsten Anliegen. Da noch nicht alle Vertreter aus England, Frankreich, Polen und Böhmen eingetroffen waren, suchte er in den kommenden Wochen allerdings weitreichende Entscheidungen zu vermeiden. Seiner Vermittlung war die Zulassung der Anhänger Gregors XII. und Benedikts XIII. zu danken, worauf am 17. Januar 1415 auch Pfalzgraf Ludwig,

die Bischöfe von Speyer, Worms und Verden sowie die Beauftragten des Erzbischofs Werner von Trier in Konstanz einzogen und Sigismund durch die ehrenvolle Aufnahme des zur Obödienz Gregors gehörenden Kardinals Giovanni Domìnici ihre Mitarbeit am Unionswerk sicherstellte. Da Gregor seine Bereitschaft bekunden ließ, durch den Rücktritt *(via cessionis)* den Weg zur Überwindung des Schismas freizumachen, geriet auch Johann XXIII. unter wachsenden Druck der französischen, deutschen und englischen Konzilsnationen, sein Amt aufzugeben. Der generellen Stimmung folgend, ließ er am 16. Februar eine Cedula verlesen, in der er einen Verzicht auf die päpstliche Würde in Aussicht stellte; da darin aber ehrenrührige Behauptungen über die Gegenpäpste enthalten waren, mußte Johann am 2. März persönlich eine korrigierte Fassung vortragen und sein Rücktrittsversprechen durch einen Eid bekräftigen. Im allgemeinen Überschwang und in seiner Erleichterung über die Beseitigung des größten Hindernisses für die Kirchenunion warf sich Sigismund im Herrscherornat zu Boden und legte dem Papst seine Krone zu Füßen. Am 6. März stellte Johann eine förmliche Zessionsbulle aus.

Während es Gregor XII. nur noch darauf ankam, durch ein Minimum an Rechtsfiktion der Legitimität seiner päpstlichen Würde bis zur freiwilligen Resignation Genüge zu tun,[12] versteifte sich jedoch der Widerstand Johanns XXIII. Der Vorschlag Sigismunds vor der Generalkongregation am 10. März, einen neuen Papst zu wählen, führte zu hektischer Betriebsamkeit, zumal Johann darauf beharrte, sein Amt nur persönlich bei dem inzwischen vereinbarten Treffen mit Benedikt XIII. in Nizza niederzulegen. Da zu befürchten war, daß Johann auf französischem Boden seine Meinung wieder ändern werde, beschloß die Vollversammlung am 15. März, daß der Papst Konstanz weder verlassen noch das Konzil auflösen dürfe, solange die Kircheneinheit nicht wiederhergestellt sei. Sigismunds Forderung, durch Prokuratoren den Rücktritt Johanns vornehmen zu lassen, stieß nicht nur bei den Italienern, sondern auch bei der Mehrheit der französischen Konzilsnation auf Bedenken, die sich nach dem Zwischenfall vom 19., der Weigerung der Franzosen, in Anwesenheit des Königs zu beraten, weiter vertieften. Erzbischof Robert Hallum von Salisbury schlug daraufhin sogar vor, den Papst gefangenzusetzen, wenn er den von der deutschen und der englischen Nation favorisierten Weg des Rücktritts nicht akzeptiere. Sicher haben auch persönliche Animositäten den Bruch vorangetrieben: Obgleich der Papst Sigismund zu Weihnachten einen mit Edelsteinen geschmück-

ten Degen und später eine goldene Rose geschenkt hatte, die in feierlicher Prozession durch die Konstanzer Straßen getragen worden war, hatte er dem König wohl die Bitte um Gewährung eines hohen Darlehens abgeschlagen. Sigismund wird auch nicht verborgen geblieben sein, daß ihn Johann vor seiner Dienerschaft als bettelarmen, trunksüchtigen und albernen Barbaren verspottet hatte[13].

Papst Johann hatte inzwischen mit Herzog Friedrich IV. von Tirol, dem Markgrafen Bernhard von Baden, Herzog Johann Ohnefurcht von Burgund und Erzbischof Johann von Mainz, die Sigismund alle nicht wohlgesonnen waren, Kontakt aufgenommen und Fluchtmöglichkeiten ventiliert. Ein von Friedrich IV. am 20. März vor den Toren der Stadt veranstaltetes Turnier bot Johann die Gelegenheit, als Reitknecht verkleidet Konstanz zu verlassen und mit Hilfe des Herzogs im österreichischen Schaffhausen Zuflucht zu finden.[14] Das Entkommen des Papstes löste eine Panik aus, war doch das ergebnislose Auseinanderlaufen des Konzils zu befürchten. Allein Sigismund bewahrte in dieser prekären Situation einen klaren Kopf: In Begleitung des Pfalzgrafen Ludwig ritt er am nächsten Morgen durch die Straßen, rief selbst aus und ließ durch Herolde verkünden, *«das niemend enweg zug noch füre ... und solt ouch mengklich libs und güts sicher sin»*.[15] Da er die Mehrzahl der Kardinäle und auch die Fürsten von seiner Entschlossenheit überzeugen konnte, die Versammlung fortzusetzen und zu schützen, beruhigten sich die Gemüter und die bislang schwerste Gefährdung des kirchlichen Einigungswerkes ging vorüber. Dabei soll er vor ihnen geprahlt haben:*«Laßt ihn nur laufen, meine Herren, ich werde ihn selbst von der Zinne seines Palastes in Avignon am Rockzipfel herunterziehen»*.[16] Während der Papst in Bullen an das Konzil, an Könige, Fürsten und Universitäten seine Flucht zu rechtfertigen suchte und sie mit seiner Furcht vor Sigismund begründete,[17] fand die vom Kanzler der Sorbonne, Jean Gerson, in einer Predigt vertretene Auffassung, das Konzil stehe über dem Papst und könne daher in seiner Abwesenheit beraten sowie die Union und Reform der Kirche allein vorantreiben, weite Zustimmung. Am 6. April 1415 wurde auf der fünften öffentlichen Session das Dekret *«Haec sancta»* verabschiedet, das die Superiorität des Konzils über den Papst ausdrücklich festschrieb. Auf Drängen Sigismunds verurteilte das Plenum am 5. Mai die inkriminierten 45 Lehrsätze Wiclifs und einen Satz über den Tyrannenmord, wodurch die Voraussetzungen zur Eröffnung des Verfahrens gegen den der Irrlehre angeklagten böhmischen Magister Jan Hus geschaffen wurden.

Während Sigismund entschlossen militärisch gegen seinen alten Widersacher Friedrich IV. vorging und ihn in einem Reichskrieg innerhalb weniger Wochen zur Unterwerfung zwang, wurde Johann XXIII. am 20. Mai in Radolfszell gefangengenommen, nach Konstanz verbracht und vor dem Konzilsgericht unter Anklage wegen unsittlicher Lebensführung, Vergiftung seines Vorgängers Alexanders V., wegen Verschleuderns von kirchlichem Besitz und simonistischer Praktiken gestellt.[18] Das einseitige, nicht immer korrekte Verfahren kam bereits am 29. Mai mit der Absetzung des Papstes zum Abschluß, der unter seinem bürgerlichen Namen Baldassare Cossa dem Gewahrsam des Königs übergeben und in dessen Auftrag bis zum Spätherbst 1417 von Pfalzgraf Ludwig in Mannheim in Haft gehalten wurde. Mit der Amtsenthebung Johanns waren auch für die Anhänger Gregors XII. die Vorbedingungen für einen ehrenvollen Rücktritt geschaffen worden. Sein Protektor Carlo Malatesta traf am 15. Juni 1415 in Konstanz ein und teilte die in der Bulle «*Terrenas affectiones*» vom 13. März enthaltenen Forderungen seines Papstes mit, nur auf einem von ihm berufenen Konzil, das von



11. Sigismund und die drei die Reichskleinodien tragenden weltlichen Kurfürsten nehmen am 30. Mai 1415 an einer Prozession teil.

dem durch ihn approbierten und zu seinem Stellvertreter ernannten Römischen König geleitet werde, freiwillig auf die ihm rechtmäßig zustehende Papstwürde zu verzichten. Mit Zustimmung der deutschen, der englischen und der Mehrheit der französischen Nation, aber gegen den Widerstand der Italiener und der meisten Kardinäle gelang es Sigismund, die Voraussetzungen für die Verzichtserklärung zu schaffen. Auf der 14. öffentlichen Sitzung der Generalkongregation, am 4. Juli, der Sigismund in vollem Ornat und umgeben von den die Reichsinsignien tragenden Fürsten präsidierte, wurde das Konzil von den Prokuratoren Gregors neu einberufen und autorisiert, danach die beiden Obödienzen symbolisch durch die Aufnahme Dominicis in das Kardinalskollegium vereinigt, worauf im Anschluß an eine Messe Malatesta die Zessionserklärung abgab.[19] Unter dem Geläut aller Glocken sangen die erleichterten Konziliaren das *Te Deum laudamus.* Dieser *«glückliche und denkwürdige Tag»*, der die Kirchenunion einen bedeutenden Schritt näherbrachte, war nicht zuletzt auf das von Zusagen und Drohungen gleichermaßen begleitete Verhandlungsgeschick des Königs zurückzuführen, der alle Vorbehalte gegen die ungewöhnliche Prozedur beiseite geräumt und formaljuristisch gangbare Wege aufgezeigt hatte, ohne die Rechtmäßigkeit des Pisaneum und der bis dahin ergangenen Beschlüsse der Konstanzer Versammlung in Frage zu stellen. Aus Dankbarkeit wurde auf der 17. allgemeinen Sitzung, am 15. Juli, auf Veranlassung Sigismunds Angelo Corrario, der vormalige Papst Gregor XII., mit dem ersten Rang nach dem Papst unter die Kardinalbischöfe aufgenommen und zum Legaten in der Mark Ancona auf Lebenszeit ernannt, wodurch ihm beträchtliche Einkünfte zuflossen.

Sigismund stand allerdings noch die schwierige Aufgabe bevor, den starrköpfigen Benedikt XIII. zum Rücktritt zu bewegen. Er benutzte diese von ihm aus eigener Machtvollkommenheit übernommene Verpflichtung als Druckmittel und drohte, solange nicht zu den in Nizza vereinbarten Gesprächen mit König Ferdinand von Aragón und dem Papst zu reisen, bevor nicht in Glaubensfragen ihm wichtig erscheinende Entscheidungen getroffen würden. Auch Urteilsverkündung und -vollzug gegen Jan Hus am 6. Juli erfolgten bewußt noch während seines Aufenthalts in Konstanz. Zudem verlangte er, daß während seiner Abwesenheit keine wichtigen Beschlüsse, vor allem Ungarn betreffend, gefaßt werden dürften. Nach vielen Zusicherungen, daß in den Folgewochen vornehmlich Glaubensfragen im Zentrum der Beratungen stehen würden, nahm er an, am 19. Juli

guten Gewissens nach Südfrankreich aufbrechen zu können. Niemand konnte voraussehen, daß Sigismund erst nach 18 Monaten, am 27. Januar 1417, wieder in die Konzilsstadt zurückkehren würde.

Vor seiner Abreise hatte Konstanz einen ersten schauerlichen Höhepunkt der Konzilsarbeit erlebt: die Hinrichtung des böhmischen Reformators Jan Hus am 6. Juli 1415 auf dem Scheiterhaufen. In dem vorausgegangenen Prozeß waren nur am Rande die Ursachen für die religiöse Erneuerungsbewegung angesprochen worden, die während der schwachen Regierung Wenzels IV. immer weitere Bevölkerungskreise in Böhmen erfaßt hatte. Soziale Spannungen, die in den Städten wachsende Unzufriedenheit mit den von deutschen Patriziern und Zunftmeistern beherrschten Magistraten auslösten, aber auch der Angst des Niederadels vor Verlust seiner politischen Rechte und ökonomischen Basis entsprangen und ebenso die unter Erhöhung ihrer Abgabenlasten stöhnenden Bauern erfaßten, bildeten seit der Mitte des 14. Jahrhunderts einen günstigen Boden für leidenschaftlichen religiösen Eifer und die Unterstützung volksketzerischer Bewegungen. Die Amtskirche zeigte sich nicht in der Lage, die tiefe Kluft zwischen dem Klerus und den geistlich-religiösen Bedürfnissen der von vielerlei Heimsuchungen geplagten Laien zu überbrücken. Prediger wie Konrad Waldhauser, Jan Milíč von Kremsier und Matthias von Janov hatten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit ihren Anklagen gegen die Verweltlichung der Kirche und die Sittenlosigkeit ihrer Diener sowie dem Aufruf zu Umkehr und Buße großen Widerhall gefunden. Die von ihnen initiierte Volksseelsorge begünstigte die Sprachpflege; nach Erbauungsschriften, Hymnen und Teilübersetzungen der Bibel in die Volkssprache wurden seit 1394 in der Prager Bethlehemskapelle auch Gottesdienste auf Tschechisch gehalten – dort wirkte seit 1402 der angesehene Universitätslehrer Magister Jan Hus. Durch Vermittlung seines Schülers Hieronymus von Prag hatte er die Schriften des schottischen Reformators John Wiclif kennengelernt, dessen Lehrsätze allerdings 1382 als Häresie verurteilt worden waren. Wiclifs Vorbehalte gegen jede weltliche Herrschaft der Kirche, sein Eintreten für die Beseitigung der sittlichen Verfallserscheinungen unter Klerus und Laien sowie für soziale und politische Gerechtigkeit wurden von seinen böhmischen Anhängern ergänzt durch eine nationalideologische Komponente, durch die sich das ursprünglich rein kirchliche Reformanliegen später zum nationalen Revolutionsprogramm weiterentwickeln sollte.[20]

Die Popularität Wiclifs und seiner Schriften, die im ganzen Land

zirkulierten, erfüllte die Prager Kirchenoberen mit Besorgnis, so daß schon 1403 die Disputation seiner Lehrsätze untersagt und dieses Verbot 1408 erneuert werden mußte. Ein Streit um die Gewichtung der Stimmrechte der in vier *«nationes»* geteilten Studierenden an der Prager Universität, den König Wenzel am 18. Januar 1409 im Kuttenberger Dekret zugunsten der Böhmen entschied, trieb nicht nur die von Hus als erstem Rektor begonnene Reorganisation der Hohen Schule auf sprachnationaler Grundlage voran, sondern stärkte auch den religiösen Reformwillen. Der durch den Exodus vieler Deutscher verursachte Substanzverlust der Universität wurde von der Kirchenführung aber auch zu einem entschlosseneren Vorgehen gegen die böhmischen Wiclifiten genutzt; Hus mußte sich bereits im Sommer 1409 vor der Inquisition verantworten. Die vom Pisaner Papst Alexander V. gebilligte Einziehung aller im Geiste Wiclifs abgefaßten Schriften und ihre öffentliche Verbrennung am 16. Juli 1410 löste einen von Hus organisierten Proteststurm in Prag aus, der mit dem Kirchenbann und einem langwierigen Häresieprozeß beantwortet wurde. Als Hus das Ablaßwesen sowie die Autorität des Papstes in Frage stellte und sich vorbehaltlos zur Remanenzlehre Wiclifs bekannte, wurde er am 18. Oktober 1412 auf einer Synode in Prag erneut gebannt und sein Aufenthaltsort mit dem Interdikt belegt. Daraufhin bröckelte die ihm bisher gewährte Unterstützung durch die Universität und bei Hofe ab, wo sich vor allem Königin Sophie für ihn eingesetzt hatte, und er mußte Prag verlassen. Von den Burgen Kozi Hrádek und Krakovec konnte er aber die Kontakte zu seinen Anhängern in der Hauptstadt aufrechterhalten und durch seine Schriften seine Ansichten weiterhin verbreiten. König Wenzel, der politischen und religiösen Unruhen im Lande leid, stimmte der wohl auf seinen Bruder Sigismund zurückgehenden Anregung zu,[21] Hus solle seine Auffassungen auf dem Konstanzer Konzil zur Diskussion stellen, zumal Kompromißverhandlungen 1413 kein Ergebnis gebracht und nur zu einer weiteren Polarisierung beigetragen hatten. Hus glaubte, das Konzil von der Rechtmäßigkeit seiner Lehrsätze überzeugen und einen bedeutenden Anstoß zur Kirchenreform geben zu können, unterschätzte aber auch nicht die auf ihn zukommenden Gefahren, zumal die am 18. Oktober 1414 in Speyer von Sigismund ausgestellte Geleitzusage kein Schutzbrief gegen eine drohende Verurteilung sein konnte.[22]

Im Konzil sah man in Böhmen wie überall gerade unter Reformwilligen ein letztes Heilmittel gegen das korrupte und gespaltene

Papsttum sowie zahlreiche kirchliche Mißstände. Hus, der die Autorität der Kirchenversammlung grundsätzlich anerkannte, erwartete in Konstanz das große Auditorium zu finden für die Diskussion seiner Überzeugungen, Auslegungen und der umstrittenen 45 Artikel Wiclifs, nach denen die Kirche zu enteignen, durch die Obrigkeit zu reformieren und als arme Gemeindekirche im urchristlichen Sinne neu zu installieren sei. Hus hatte sich allerdings schon 1412 von 32 wiclifitischen Lehrsätzen distanziert und andere Thesen beträchtlich modifiziert, so daß er weiterhin vom Fortbestand einer in der Welt verankerten Kirche ausging, mit sakramentalem Priestertum, Hierarchie und Mönchsorden, mit Messen und dogmatischen Prinzipien wie der eucharistischen Transsubstantiation. Während seiner auf großen Widerhall in der Bevölkerung stoßenden Reise an den Bodensee suchte ihn in auffälliger Wiederholung der Gedanke eines nahen Todes heim. Als Hus am 3. November 1414 in Konstanz eintraf, schien sich anfangs alles zum Guten zu wenden, denn nach Vorlage von Zeugnissen aller Art über seine Rechtgläubigkeit suspendierte Papst Johann XXIII. nach Rücksprache mit den Kardinälen am 9. November die gegen ihn verhängten Kirchenstrafen. Doch seine böhmischen Gegner unter Leitung des aus Prag an die Kurie emigrierten Pfarrers Michael von Deutschbrod (Michael de Causis) als *procurator in causis fidei* und Bischofs Jan IV. Železný (Johann IV. von Bucca, «des Eisernen») zu Leitomischl führten einen Meinungsumschwung herbei: Hus wurde am 28. November verhaftet und ein Ketzerprozeß vorbereitet. Die Proteste gegen die Verletzung der königlichen Zusage des sicheren Geleits sowie die vom Adel Böhmens und Mährens in mehreren Adressen erhobene Forderung nach sofortiger Freilassung blieben ohne Ergebnis.

Sigismund unternahm nach seinem Eintreffen in Konstanz keine wirksamen Schritte, um Hus die Freiheit wiederzugeben, im Gegenteil: Als der König nach der Flucht des Papstes selbst die Schlüssel des Gefängnisses im Dominikanerkloster verwahrte, beendete er nicht die Haft, sondern übertrug dem Bischof von Konstanz die Aufsicht, der Hus nach dem 24. März auf seinem Schloß Gottlieben festhielt. Der Römische König, dem offensichtlich mehr an einem reibungslosen Ablauf des Konzils und an einer Konsolidierung der innerböhmischen Verhältnisse nach einer Verurteilung des angeblichen Häretikers als an einem fairen Lehrmeinungsverfahren lag, bestand allein darauf, Hus wie versprochen öffentliches Gehör vor dem Konzil zu verschaffen, das ihm eine Kommission mit Pierre

d'Ailly als führendem Kopf, die das Beweismaterial zusammengetragen hatte, nicht zugestehen wollte. Dem von den Freunden Hussens zur Intervention aufgeforderten König war es zu danken, daß die für den 5. Juni 1415 angesetzte Urteilsverkündung im Minoritenkloster aufgeschoben und Hus die Gelegenheit geboten wurde, seine Auffassungen vor der Gesamtheit der Konzilsmitglieder zu vertreten. Sein Versuch aber, in Anwesenheit Sigismunds eine theologische Diskussion über seine Lehren zu eröffnen, löste einen so schlimmen Tumult aus, daß die Anhörung abgebrochen werden mußte, zumal deutlich wurde, daß Hus Schriftexegese aus religiöser Erfahrung heraus betrieb, während die Prälaten auf ihren kanonistischen Normen verharrten. Am Folgetag hatten sich die Gemüter so weit beruhigt, daß die in wesentlichen Punkten abgemilderte Anklage verlesen und Hus aufgefordert werden konnte, die ihm konkret vorgeworfenen ketzerischen Irrlehren zu widerrufen. Sigismund, der dem Konzilsplenum nicht verschwieg, dem Magister vor der Abreise aus Böhmen sicheres Geleit und die Auseinandersetzung mit seiner Lehrmeinung *coram publico* zugesagt zu haben, suchte Hus in einer längeren, emotionalen Rede goldene Brücken zu bauen. Während er Hus nach einem Abschwören seiner Gnade versicherte, drohte er bei hartnäckigem Verharren im Ketzerglauben das eigenhändige Anzünden des Scheiterhaufens an. Da Hus unnachgiebig auf einer Widerlegung seiner Lehrmeinungen bestand, kam es zwar zu einer eingeschränkten Diskussion der schwerwiegendsten Anklagepunkte unter Beteiligung der Zuhörer, freilich immer wieder unterbrochen von der Mahnung der Konzilsrichter, keinen theologischen Disput zu führen, sondern der höchsten kirchlichen Autorität absoluten Gehorsam entgegenzubringen. Bei der Wiederaufnahme des Verfahrens am 8. Juni stellte Kardinal d'Ailly Hus vor die Alternative, sich entweder dem Konzil zu unterwerfen, das dann – vor allem aus Achtung vor dem König – milde *(pie et humaniter)* mit ihm verfahren werde, oder bei einer Fortsetzung der Disputation Gefahr zu laufen, weiterer Irrlehren überführt zu werden. Seine Ablehnung eines jeden Widerrufs ohne vorherige schlüssige Widerlegung seiner Ansichten begründete Hus mit der ihm sonst drohenden Gefahr, lügen zu müssen und sich dadurch selbst der ewigen Verdammnis preiszugeben. Obgleich das Konzilsgericht zu weitestgehendem Entgegenkommen bereit und auch dem König an einer Rettung Hussens vor dem Scheiterhaufen gelegen war, zeigte sich der Magister jedem Argument unzugänglich und bereit für das ihm bevorstehende Martyrium.

Als Hus mit dem Satz: *«Niemand ist weltlicher Herr, Prälat und Bischof, wenn er sich im Zustand der Todsünde befindet»*, anklingen ließ, daß auch ein in Sünde verharrender Monarch vor Gott kein König mehr sei, wurde Sigismund hellhörig: Als ein von seiner imperialen Sendung und universalen Verpflichtung tief überzeugter Herrscher sah er in der Berufung auf das Gottesgnadentum als Rechtfertigung seiner Regierungsgewalt und in der Bewahrung der überkommenen Gesellschaftsordnung einen göttlichen Auftrag, den er nicht in Frage gestellt haben wollte. Er griff erneut in das Verfahren ein, beschwor Hus zur Nachgiebigkeit und stellte ihm eindringlich die vom kanonischen Recht für Häresie vorgeschriebenen Strafen vor Augen – doch in diesem Fall versagte seine Überzeugungskraft. Da Hus selbst nach einem partiellen oder unter Protest vollzogenen Widerruf eine Verfolgung seiner Anhänger in Böhmen glaubte befürchten zu müssen und seine moralische Integrität nicht gefährden wollte, blieb er unbeugsam. Sobald Hus aus dem Refektorium des Dominikanerklosters geführt worden war, forderte der König daher die Konzilsväter zum entschlossenen Vorgehen auf: *«Falls er jene Irrtümer nicht widerrufen, ihnen abschwören und ihr Gegenteil formulieren will, dann soll er verbrannt werden...»*.[23]

Wahrscheinlich auf Betreiben Sigismunds, der sich inzwischen der fatalen Auswirkungen einer Hinrichtung des Reformators nicht nur auf die luxemburgischen Erblande, sondern auch auf die gesamte abendländische Christenheit bewußt geworden war, revidierte und reduzierte das Konzilsgericht am 18. Juni noch einmal die Anklagepunkte, ohne mehr als eine schriftliche Widerlegung von Hus zu erhalten. Daraufhin wurde am 24. Juni das Verbrennen seiner Schriften angeordnet. Eine bei ihm am 1. Juli im Gefängnis vorsprechende Konzilsdelegation konnte ihn ebensowenig zum Nachgeben veranlassen wie der vier Tage später unternommene Versuch einer Gruppe dem Magister wohlwollender Konzilsväter, die ihm bloß ein Abschwören derjenigen in der Anklage als Irrlehren bezeichneten Thesen, zu denen er sich selbst bekannt hatte, abverlangten, sowie das Versprechen, den Anklagepunkten nie anhängen zu wollen, die je vertreten zu haben er entschieden bestritt. Hus schlug auch ein Eingehen auf das äußerstes Entgegenkommen signalisierende Angebot eines anonymen Konzilsteilnehmers aus, der ihm eine Formel zum Abschwören mit gleichzeitigem Protest gegen das ihm aufgezwungene Prozedere vorlegte, denn er wollte sich nicht *«mit der Lüge des*



12. Verbrennung des Jan Hus am 6. Juli 1415. Hus wird von zwei Bischöfen seiner priesterlichen Würden entkleidet und im schwarzen Übergewand und mit einer mit Teufeln bemalten Papiermütze zum Scheiterhaufen geführt.

falschen Widerrufs belasten». Auch die Hoffnung Sigismunds, durch die Hus freundschaftlich verbundenen böhmischen Herren Václav z Dubé und Jan z Chlumu noch einen Sinneswandel herbeiführen zu können, erfüllte sich nicht. Sogar als am Samstag, dem 6. Juli 1415, in der Vollversammlung des Konzils im Münster unter Vorsitz des Königs erneut die Anklage verlesen, das Todesurteil begründet und Hus aus der Kirche ausgestoßen wurde, hätte er Gelegenheit zum Widerruf besessen, doch er wiederholte und erläuterte nur noch einmal seine Weigerung, sich von seinen vom Konzil als häretisch eingestuften Ansichten zu distanzieren.[24]

Der verurteilte Ketzer wurde der weltlichen Gewalt zur Vollstreckung der Todesstrafe durch Verbrennen überstellt, die ihm eine mit Dämonen bemalte Papiermütze aufsetzte, zum Hafen führte und, an einen Pfahl gefesselt, dem Scheiterhaufen überantwortete. Die ihm vom Pfalzgrafen Ludwig und dem Reichserbmarschall Haupt von Pappenheim gebotene letzte Chance, durch Abschwören dem Flammentod zu entgehen, nahm Hus nicht wahr und starb, für das Seelenheil seiner Verfolger betend. Um einen Reliquienkult gar nicht erst entstehen zu lassen, wurden die Überreste gleich noch ein zweites Mal verbrannt und die Asche in den Rhein gestreut. *«Inconvictus et inconfessus»* (nicht überführt und nicht geständig) war er, wie seine Anhänger stolz vermerkten, um seiner Überzeugung willen in den Tod gegangen. An den der Hinrichtung folgenden fünf Tagen wurden öffentliche Prozessionen unter Beteiligung der geistlichen und weltlichen Konzilsbesucher veranstaltet, *«umb das der almachtig got sin cristenhait und sin cristen globen beschirmti und beütti und sin gnad inen verlich und santi».*[25]

Der bereits von Hus noch selbst und von seinen zeitgenössischen böhmischen Sympathisanten erhobene Vorwurf, Sigismund habe das sowohl mündlich als auch schriftlich versprochene sichere Geleit nicht gewährleistet, wurde bald erweitert durch die Anschuldigung, der König habe in Konstanz nichts zur Freilassung des zu Unrecht Eingekerkerten unternommen und trage durch sein unmittelbares Eingreifen in das fragwürdige Gerichtsverfahren einen bedeutenden Anteil an der Verurteilung. Der bis in die Gegenwart immer wieder ausgefochtene Streit entzündet sich an der Frage, ob Sigismund, der in dem Geleitbrief vom 18. Oktober 1414 alle Reichsstände und -untertanen angewiesen hatte, Hus frei durchreisen, Aufenthalt nehmen und zurückreisen zu lassen *(«[Hussem] transire, stare, morari et redire libere permittatis»),* wortbrüchig geworden sei. Als



13. Hus auf dem Scheiterhaufen. Auf dem Kopf eine Papiermütze mit der Inschrift *«Herisyarcha»*.

ihm die Nachricht von der Verhaftung überbracht wurde, soll der König die Freilassung angeordnet und gedroht haben, bei Mißachtung seines Befehls das Gefängnis aufbrechen zu lassen; später suchte er den böhmischen und mährischen Adel mit der Behauptung für sich einzunehmen, aus Verärgerung über das Nichtbefolgen seiner Instruktionen mehrmals die Konzilssitzungen verlassen zu haben.[26] Auch wenn der König die am Rande des Verfahrens vertretene Auffassung, daß einem Ketzer kein Rechtsschutz zustehe, entschieden zurückgewiesen haben sollte, hat er sich der Anklageerhebung wohl unter dem Eindruck gebeugt, daß sonst allein wegen des «Falles Hus» das gesamte Konzilswerk scheitern könne. Die von Hus und seinen Rechtsberatern bereits in dem 1410 angestrengten Häresieprozeß vor der Kurie verfolgte Taktik, der Kirchengerichtsbarkeit wegen

der möglichen Verunsicherung der Anhängerschaft auszuweichen, bedingte dann auch sein unflexibles, alle Kompromißlösungen ausschlagendes Verhalten während des Prozesses. Sigismund hat trotz seiner beträchtlichen Menschenkenntnis und seines diplomatischen Geschicks den Fanatismus und die früh zutage tretende Bereitschaft Hussens zum freiwilligen Martyrium unterschätzt. Auf dem Scheiterhaufen wollte er ihn keinesfalls brennen sehen, weil er ahnte, sich dadurch als künftiger Thronerbe Böhmens nur unversöhnliche Feinde zu schaffen. Und wahrscheinlich wird er damit gerechnet haben, daß die religiöse und soziale Unrast in dem vom Ruch der Ketzerei befreiten Böhmen nach einem Widerruf und der lebenslangen Verbannung des Protagonisten in ein entferntes Kloster von selbst zum Erliegen kommen werde.

In der Erwartung, Kirchen- und Reichsreform in Konstanz gleichzeitig vorantreiben zu können, hatte Sigismund seit dem Sommer 1414 Schritte eingeleitet, um die durch den «Hungerkrieg» erneut angefachte Auseinandersetzung zwischen dem Deutschen Orden und Polen-Litauen durch die Fortsetzung des seit 1412 laufenden Schiedsverfahrens dauerhaft beizulegen. In dem am 7. Oktober 1414 in Strasburg vereinbarten Waffenstillstand hatten beide Kontrahenten der Wiederaufnahme der Ausgleichsverhandlungen zugestimmt; um die Bedenken des Ordens auszuräumen, hatte Sigismund am 19. November, wenige Tage nach der Krönung, in Bonn den Rittern alle Privilegien und Güter bestätigt und sie seinem besonderen Schutz unterstellt.[27] Unter der Führung des vom König sehr geschätzten Erzbischofs von Riga, Johann von Wallenrode, und des Deutschmeisters Konrad von Egloffstein war nach dem 14. Oktober eine ausgewogen, auch mit Vertretern des preußischen Landadels und der Städte besetzte Delegation nach Konstanz aufgebrochen, der zusätzlich der Generalprokurator des Ordens an der römischen Kurie, Peter von Wormditt, angehörte. Etwas später hatte sich dann eine große polnische Gesandtschaft auf den Weg nach Konstanz begeben, die in dem Erzbischof von Gnesen, Mikołaj Trąba, den Bischöfen von Płock und Posen, Jakób Kurdwanowski und Andrzej Laskary, sowie dem Rektor der Krakauer Universität, Paulus Vladimiri, ihre herausragenden Vertreter besaß, am 29. Januar 1415 in der Konzilsstadt eintraf und sich sogleich durch ungewöhnlich großzügige Geschenke der Sympathien des Königs, des Papstes, der Kardinäle und vieler Fürsten zu versichern wußte. Bereits zuvor, am 17. Januar, hatte Johann XXIII. unter Berufung auf den Glaubens-

eifer ihrer Herrscher eine Urkunde ausgefertigt, in der er *«plenitudine potestatis»* alle Privilegien widerrief, in welchen Päpste und Kaiser seit Friedrich II. dem Orden Rechte über Gebiete Litauens und Rußlands sowie deren Bewohner übertragen hatten. Fünf Wochen später erlangten die polnischen Gesandten eine zweite Urkunde des bereits in schwere Bedrängnis geratenen Papstes, der darin Polen-Litauen die dem Deutschen Orden zuvor entzogenen Rechte übertrug und König Władysław Jagiełło zum päpstlichen Generalvikar in Novgorod, Pleskau und in den angrenzenden Gebieten ernannte mit dem Auftrag , die dort lebenden Ungläubigen und Schismatiker in den Schoß der römischen Kirche zu führen. Beide Parteien suchten zudem unter den Konzilsteilnehmern Stimmung für ihre differierenden Standpunkte zu machen, wobei die finanziell bessergestellten polnischen Diplomaten aber wesentlich erfolgreicher agierten, so daß die Ordensvertreter ihre Abreise aus Konstanz erwogen.[28]

Durch andere drängende Aufgaben ausgelastet, setzte Sigismund zunächst am 11. Mai 1415 eine von je zwei Vertretern der Konzilsnationen beschickte Kommission unter dem Vorsitz des Kardinals Zabarella zur Schlichtung der Streitigkeiten ein. Da mit der Absetzung des Papstes, dem Prozeß gegen Hus und den Vorbereitungen zur Reise des Königs nach Südfrankreich andere Problemfelder Vorrang besaßen, kam es erst am 13. Juli im Zusammenhang mit einer *tour d'horizon* Sigismunds über die noch zu bewältigenden großen Aufgaben vor dem Konzilsplenum zu einer grundsätzlichen Erörterung des polnisch-preußischen Konflikts. Nach gegenseitigen Vorwürfen, die Auflagen des Thorner Friedens und des Ofener Schiedsspruchs nicht eingehalten zu haben, suchte Peter von Wormditt die polnischen Vertreter zu einer eindeutigen Antwort zu veranlassen, *«ab sy irkennen unsern gnedigin herren romischen koning etc. und das heilige reych vor eren obirsten»*, was diese jedoch mit dem Hinweis, ihr Herrscher sei *«eyn fryer koning»* ablehnten, konnten und wollten sie doch nicht Sigismund die Stellung eines Imperators, dem der König von Polen wie jeder andere Monarch unterworfen gewesen wäre, einräumen.[29] Obgleich Sigismund auch den Ordensgesandten vorhielt, *«czu keyme rechte»* stehen zu wollen, konnten die Ritter durch die Bekräftigung ihrer Bereitschaft, einen Schiedsspruch des Königs oder des Konzils anzunehmen, Boden gutmachen. Tags darauf legte sich Sigismund fest, nach seiner Rückkehr den Streit zu schlichten, was die Polen zwang, am 16. Juli ihrerseits sowohl den König als auch das Konzil als Schiedsrichter zu akzep-

tieren. Während die Ordensdiplomaten glaubten, auf Grund ihrer – durch den Widerruf des abgesetzten Papstes keinesfalls entwerteten – Privilegien mit einem positiven Ausgang rechnen zu können, suchten die Polen die Verhandlungsgegenstände zu begrenzen, ein Grundsatzurteil zu umgehen und ihre Position durch umfangreiche Rechtsgutachten und theoretische Erörterungen zu verbessern, wobei sich vor allem Paulus Vladimiri als kenntnisreicher Autor hervortat. Sigismund war es aber nicht gelungen, die im Reich mit großer Anteilnahme verfolgte polnisch-preußische Auseinandersetzung rasch einer zufriedenstellenden Regelung zuzuführen, und er mußte angesichts seiner in dieser Frage schwindenden Autorität einige Mühe darauf verwenden, bloß die Einhaltung bzw. am 6. April 1416 von Paris aus die Verlängerung des Strasburger Waffenstillstands sicherzustellen.

Einen weiteren Mißerfolg mußte Sigismund hinsichtlich seines Städtebundprojekts verkraften. Bereits am 6. August 1414 hatte er in Mainz einen Reichstag zum 1. November nach Konstanz ausgeschrieben, auf dem er mit Hilfe der unteren Reichsstände, des niederen Adels und der Reichsstädte die Voraussetzungen zum Ausbau seiner königlichen Machtstellung schaffen wollte, um von dieser Basis aus seine weitgreifenden politischen Pläne zu verwirklichen. War es ihm am 30. September in Nürnberg noch gelungen, einen dreijährigen Landfrieden für Franken zu vereinbaren, so hatten ihm wenige Tage danach die ergebnislosen Verhandlungen in Heilbronn über eine Friedensordnung für Schwaben, das Elsaß und die Rheingegend das Ausmaß der Zweifel in den Reichsstädten offenbart, ob ein Monarch ohne Hausmacht im Reich[30] überhaupt in der Lage sein werde, provinzielle Einungen wirksam gegen die Territorialherren zu schützen. Über das verspätete Eintreffen des Königs in Konstanz unterrichtet, zeigten die Städte keine Eile, ihre Vertreter zum ursprünglichen Termin in die Konzilsstadt zu schicken. Die Städteboten hatten vor allem die Aufgabe, die von König und Reich zugewiesenen Privilegien und Freiheiten, die als «altes Recht und Herkommen» ihre städtische Sonderstellung begründeten, festschreiben zu lassen und nur Entscheidungen mitzutragen, die ihre Rechtsstellung Adel und Reichsfürsten gegenüber verbesserten, ohne diese gefährlichen Rivalen zu Gegenmaßnahmen mit unabwägbaren Folgen zu provozieren. Um ihr Vorgehen abzustimmen, waren die Boten der schwäbischen Städte zweimal in Ulm und dann mit den Vertretern anderer Kommunen am 18. Januar 1415 in Straßburg

zusammengekommen; am 31. Januar und 1. Februar trafen dann ihre Bevollmächtigten in Konstanz ein.

In geheimen Besprechungen, um den Argwohn der Fürsten nicht zu wecken, eröffnete ihnen Sigismund seinen mit der einungsfeindlichen Landfriedenspolitik, die *«wenig nuzcs bracht»* hatte, radikal brechenden Plan, den südwestdeutschen Städtebund der 1380er Jahre unter seiner – des Königs – Führung, wiederzubeleben. Obgleich Sigismund alle Register seiner Überredungskunst zog, gelang es ihm zwischen dem 21. und 24. Februar 1415 nicht, vor allem das Mißtrauen der schwäbischen und die Vorbehalte der elsässischen Städteboten abzubauen. Allein Mainz, Speyer und Frankfurt sowie *«die stede am Rine»* stimmten weitgehend den Propositionen Sigismunds zu, auch wenn sie anstelle des Königs einen Reichsvikar als Hauptmann und Schutzherrn der Landfriedensverbände verlangten, weil sie den König durch andere Aufgaben überlastet glaubten. Den Beauftragten der schwäbischen Städte dagegen war Sigismunds Vorschlag, dem sie in Erinnerung an ihre unter König Wenzel gemachten Erfahrungen mit großer Skepsis gegenüberstanden, ganz einfach zu ungewohnt und wegen der fürstenfeindlichen Tendenz zu gefährlich – sie hielten ihr bestehendes *«verbündnis»* mit dem benachbarten Grafen von Württemberg, das bisher einigermaßen Schutz ihres Handels und vor den expansionslüsternen Bestrebungen der Territorialherren geboten hatte, für die bessere Lösung. Auch der Straßburger Rat zog die Aufrechterhaltung seines Bündnisses mit dem Pfalzgrafen und mit den elsässischen Reichsstädten dem Wagnis einer in seiner Wirksamkeit unerprobten ständischen Verbindung der Städtebürger mit dem Reichsoberhaupt vor. Sigismund hatte mit seinem Vorschlag natürlich nicht nur die Absicherung der letzten ihm auf Reichsgebiet verbliebenen Bastionen im Auge, sondern er wollte wohl auch verhindern, daß sich – wie unter seinem machtlosen Vorgänger Ruprecht – Städte und Fürsten in einem antiköniglichen Zweckbündnis wie dem Marbacher Bund vereinten. Sigismund ging es vorrangig darum, die Position der Zentralgewalt gegenüber den Reichsfürsten mit Hilfe der unter seiner Leitung vereinten Städte und des mit ihnen assoziierten Niederadels erheblich zu stärken. Da sie die Brisanz dieses Projekts durchaus erkannten, militärische Gegenmaßnahmen der Fürsten fürchteten und selbst kein überragendes Interesse an einem starken Herrscher besaßen, der die ehemals stadtherrlichen Befugnisse des Königtums unter Beschneidung ihrer inzwischen erreichten Autonomie einfordern konnte, versagten sie

sich dem insistierenden Werben Sigismunds um Zusammenarbeit.[31] Die Städtevertreter zeigten sich nach dem Einholen von Instruktionen allenfalls zum Abschluß eines auf drei Jahre terminierten Landfriedens bereit, um *«zu versuchen, wie sich die sache anlegen wulde»*. Weitere Nachrichten, ob der Reichstag dann, wie vorgesehen, am Sonntag Judica, dem 17. März 1415, auch wirklich zusammentrat, welche Positionen die anwesenden Fürsten zu dem sicher nicht lange geheim zu haltenden Städtebundprojekt des Königs einnahmen und über das weitere Vorgehen Sigismunds sind nicht überliefert. Erst im Frühjahr 1417 sollte Sigismund unter veränderten Voraussetzungen die Verhandlungen mit den Städtevertretern wieder aufnehmen.

Hatte Sigismund die Städte Anfang Februar 1415 noch an ihre Pflicht erinnern müssen, *«daz wir uns rusten mit unsern spiessen gen Lamparten* [=Lombardei] *hinin mit im ze ziehen»*,[32] so konnte er bald darauf die damals sicher nicht ernsthaft betriebenen Feldzugsvorbereitungen einstellen, weil Filippo Maria Visconti von Mailand einlenkte und eine von seinem Vetter Gaspar angeführte glänzende Gesandtschaft nach Konstanz schickte, um dem König zu huldigen und die Bestätigung aller früheren Privilegien zu erbitten. Obgleich Sigismund ihm den Herzogstitel weiter vorenthielt, leistete Filippo Maria am 14. Mai vor königlichen Gesandten den Huldigungseid und trug bei der Verlängerung seines Bündnisses mit Venedig am 17. Juli 1415 für die Aufnahme der Klausel Sorge, daß es weder gegen den Papst noch den Römischen König gerichtet sei.[33] Diesem für sein Prestige im Reich so wichtigen außenpolitischen Durchbruch konnte Sigismund durch die fast gleichzeitig erfolgende Unterwerfung Herzog Friedrichs IV. von Österreich zusätzliches Gewicht verleihen.

Die Animosität zwischen dem König und dem mächtigsten Territorialherrn im Süden des Reiches, der die Verbindungswege nach Italien und Burgund kontrollierte, hatte mehrere Ursachen. Sie entsprang nicht zuletzt dem langjährigen Konkurrenzverhältnis zwischen Luxemburgern und Habsburgern, die es nicht verwinden konnten, daß ihnen Kaiser Karl IV. nicht die Kurwürde zugestanden hatte. Die Intervention der Herzöge in die innerungarischen Wirren, der Widerstand der Leopoldiner gegen seine zugunsten des zum Schwiegersohn auserkorenen Albrecht V. getroffenen Entscheidungen im Vormundschaftsstreit und ihre Einmischung in den Krieg mit der Republik Venedig 1412/13 hatten Sigismund ebenso gereizt wie das provozierende Selbstbewußtsein seines Gegenspielers Friedrich. Der hatte sich durch sein Bündnis mit Johann XXIII. den Titel eines

«Generalkapitäns der Römischen Kirche» gesichert und den persönlichen Schutz des Papstes auf dessen Reise nach Konstanz und während des Konzils übernommen. Seine häufigen Auseinandersetzungen mit den bayerischen Herzögen, das Vorgehen gegen Bischof Georg von Trient, dem er die Verwaltung seines Hochstifts abgenötigt hatte, Streitigkeiten mit den Bischöfen von Brixen und Chur, die Behinderung des Patriarchen von Aquileia sowie die ständigen Klagen des Tiroler Adels über Rechtsbrüche hatten Friedrich auch bei vielen weltlichen und geistlichen Herren diskreditiert. Seine Absprachen mit den dem König nicht wohlgesonnenen Fürsten, wie dem Erzbischof Johann II. von Mainz, Karl von Lothringen und dem Markgrafen Bernhard von Baden, machten ihn zu einem Machtfaktor ersten Ranges, der dank seiner Besitzungen in der unmittelbaren Umgebung von Konstanz die ehrgeizigen universalpolitischen Ambitionen Sigismunds auf dem Konzil durchkreuzen und dessen erfolgreichen Abschluß gefährden konnte. Das verspätete Eintreffen des Herzogs in der Konzilsstadt, der zuvor demonstrativ seine Besitzungen um den Bodensee bereist hatte, und seine Weigerung, sich vom König belehnen zu lassen, heizten die Spannungen weiter an.

Sigismund scheint früh die Möglichkeit eines bewaffneten Konflikts mit Herzog Friedrich IV. erwogen zu haben. Erstmals bei seinem Aufenthalt in Bern Anfang Juli 1414 und dann wieder im Januar 1415 hatte er bei den eidgenössischen Orten angefragt, ob er mit ihrer Unterstützung in einem Krieg gegen Österreich rechnen könne, hatte von ihnen aber unter Berufung auf einen 1412 auf 50 Jahre geschlossenen Frieden nur eine ausweichende Antwort erhalten. Während Sigismund in den Folgewochen seinen Einfluß auf das Konzil konsequent zu erweitern wußte, wurde die Lage für Johann XXIII., der mit seiner Absetzung rechnen mußte und daher Fluchtpläne zu schmieden begann, zunehmend aussichtsloser. Als am 20. März 1415 der Papst dann unter dem Schutz Friedrichs IV. nach Schaffhausen entkam, konnte Sigismund durch persönlichen Einsatz und Entschlossenheit die Gefahr einer Vertagung, Auflösung oder Verlegung des Konzils bannen, wobei er die für ihn politisch höchst brisante Situation durch das Entfachen eines Reichskriegs gegen den Habsburger zu einem unerwarteten Triumph auszugestalten vermochte. Die für ihn keinesfalls völlig überraschende Flucht des Papstes bot Sigismund die willkommene Gelegenheit, mit dem unbequemen Herzog abzurechnen und sich auf seine Kosten zu sanieren. Mit der ihm eigenen Fähigkeit, die günstige Konstellation

zu erkennen, leitete er mit engagiertem Handeln die erforderlichen Maßnahmen ein und nützte den Überraschungseffekt optimal zu seinem Vorteil aus.

Bereits am 22. März klagte Sigismund den Herzog vor den Fürsten des Verrats gegen Kirche und Reich an und forderte ihn auf, vor König und Konzil Rechenschaft abzulegen.[34] Innerhalb weniger Tage brachte er reichs- und königstreue Fürsten, Herren und Städte dazu, die Kampfhandlungen gegen die in ihrer Nähe liegenden habsburgischen Besitzungen zu eröffnen. Ohne die übliche Vorladefrist von 45 Tagen einzuhalten, verhängte Sigismund am 30. März über Friedrich IV. die Reichsacht mit der Begründung, durch das eigenmächtige Verlassen von Konstanz sich den anhängenden Klagen wegen begangenen Unrechts entzogen, die Belehnung verweigert und dem Papst Fluchthilfe geleistet zu haben. Da der Herzog auch dem Kirchenbann verfiel, besaß Sigismund alle rechtlichen Voraussetzungen, militärisch gegen seinen Widersacher vorzugehen, der sich in drei Stellungnahmen durchaus bereit erklärte, nach der Garantie seiner persönlichen Sicherheit und von freiem Geleit vor einem Fürstengericht zu erscheinen. Doch Sigismund, der es mit beeindruckendem Geschick verstanden hatte, seinen Konflikt mit Friedrich zur Sache des Reiches, der Kirche und der gesamten Christenheit zu erheben, war ausschließlich an einer Demonstration seiner königlichen Gewalt und an der wenigstens zeitweiligen Entmachtung des Herzogs gelegen, was er durch die Inbesitznahme österreichischer Gebiete und Herrschaftsrechte zugunsten von König und Reich, durch die Umwandlung habsburgischer Lehen und Pfänder in Reichslehen und -pfandschaften sowie die Überführung der bisherigen Untertänigkeitsverhältnisse in Reichsunmittelbarkeit zu erreichen suchte.

Wegen der von Sigismund für ihre Eroberungen in Aussicht gestellten Reichsbelehnung fanden sich in wenigen Tagen zahlreiche Teilnehmer einer antihabsburgischen Koalition zusammen, die dem Herzog die Fehde verkündeten. Friedrich hatte ein so rasches und koordiniertes Vorgehen nicht erwartet und keine Vorkehrungen zur Abwehr der in vier Stoßrichtungen vorgetragenen Angriffe getroffen. Dem gewaltigen militärischen Potential der eidgenössischen Orte, die sich durch einen Rechtsspruch der in Konstanz versammelten Vertreter der Könige von Böhmen, Dänemark, England und Polen von ihrem Eid zur Einhaltung des 50jährigen Friedens entbinden ließen,[35] waren die Verteidiger der zu Österreich gehörenden Burgen und Städte nicht lange gewachsen. Die Berner eroberten bis Mitte

April den westlichen Aargau bis zur Reuß und ließen sich sogleich huldigen, während Luzern und Zürich außer Bremgarten den östlichen Teil besetzten, wobei ihnen in Baden auch das Hausarchiv der Habsburger in die Hände fiel; nach der Zahlung von 5000 und 4500 Gulden bestätigte ihnen der König, daß alle Untertänigkeit dem Haus Österreich gegenüber beendet sei und sie von jetzt an unmittelbar zum Reich gehörten. Sigismund hat durch weitere Privilegienerteilungen den eidgenössischen Orten alle entscheidenden Hoheitsrechte für den Auf- und Ausbau ihrer Territorialherrschaft zuerkannt, ihren rechtlichen Sonderstatus im Rahmen der Reichsverfassung legitimiert und ihren Bemühungen nach Herauslösung aus dem Reichsverband Vorschub geleistet.[36] Burggraf Friedrich VI. von Zollern, bei dem Sigismund hoch verschuldet war und dem er daher am 30. März die Mark Brandenburg samt der Kur und dem Erzkämmereramt übertragen hatte,[37] nahm den Thurgau und Hegau ein, während der vom Grafen Hans I. von Lupfen unterstützte Pfalzgraf Ludwig die habsburgischen Besitzungen im Elsaß okkupierte und Graf Friedrich VII. von Toggenburg in die vorarlbergischen Gebiete und den Bregenzer Wald einmarschierte. Innerhalb weniger Wochen war nahezu der gesamte Besitz der Habsburger in den Vordern Landen, in Oberschwaben, im Elsaß, im Breisgau und in der Schweiz samt der Stammburg der Familie für Österreich verlorengegangen.

Am 22. April 1415 erklärte Sigismund feierlich, daß fortan alle Länder und Besitzungen Herzog Friedrichs dem Reich gehören sollten.[38] Er führte zudem einen Prozeß gegen Friedrich IV. in Konstanz durch, bei dem viele Herren, die bisher in der Abhängigkeit des Habsburgers gestanden hatten, durch Klageerhebung die einzigartige Gelegenheit nutzten, alte Rechnungen mit dem Haus Österreich zu begleichen und mit fragwürdigen Rechtstiteln ihren nicht immer korrekt erworbenen Besitz vom König legalisieren und erweitern zu lassen. Aus diesem Kreis schwäbischer Grafen und Herren hat Sigismund mehrere Mitarbeiter rekrutiert, die ihm als Räte, Diplomaten, Landvögte und Richter später gute Dienste leisteten.

Friedrich, durch die Hiobsbotschaften über die Niederlagen bald mürbe gemacht, bekundete Mitte April 1415 seine Friedensbereitschaft, die Sigismund akzeptierte. Der König hatte allen Grund zur Annahme, daß die anderen, ihm nicht gerade wohlgesonnenen Reichsfürsten nach Abklingen des Schocks über den erfolgreichen Blitzkrieg eine derartige Kräfteverschiebung zu seinen Gunsten nicht tatenlos hinnehmen würden. Der König zeigte sich daher bemüht,



14. Unterwerfung des Herzogs Friedrich IV. von Österreich-Tirol am 6. Mai 1415, begleitet von Herzog Ludwig von Bayern-Ingolstadt (re.) und dem Burggrafen Friedrich VI. von Zollern. Links hinter dem König die Gesandten der Städte Florenz, Genua und Venedig.

die Strafaktion gegen den Herzog mit einer Unterwerfungserklärung abzuschließen. Als Vermittler wurde Herzog Ludwig VII. von Bayern-Ingolstadt tätig, der seinen Vetter am 30. April veranlaßte, aus Freiburg nach Konstanz zurückzukehren. Die von Sigismund aufgestellten Bedingungen waren jedoch so schwer, daß ihre längerfristige Einhaltung durch Friedrich IV. kaum erwartet werden konnte. Sigismund hatte die öffentliche Demütigung seines Widersachers eindrucksvoll in Szene gesetzt: Der von Herzog Ludwig und dem Burggrafen Friedrich VI. in das Refektorium des Konstanzer Franziskanerklosters geleitete Herzog Friedrich mußte vor einer eigens geladenen illustren Gesellschaft von Fürsten, Konzilsvätern, ausländischen Gesandten und Universitätsabordnungen nach dreimaligem Kniefall dem König seine Länder übereignen und um Gnade bitten, bevor er wieder huldvoll aufgenommen wurde. Sigismund konnte sich nicht versagen, die anwesenden Italiener eigens darauf hinzuweisen, *«daß die Herzöge von Österreich die mächtigsten sind in Deutschland; lernet, was ich vermag!»*[39] In einem am 7. Mai 1415 besiegelten Vertrag hatte der Herzog seine Person und alle Besitzungen der königlichen Gnade auszuliefern und zu geloben, bis zur Rückkehr des Papstes in Konstanz als Geisel zu verbleiben sowie die von Sigismund ergangenen Urteile hinsichtlich der seit Jahren anstehenden Klagen verschiedener Reichsglieder anzuerkennen. Zudem mußte er durch seinen weiteren Aufenthalt in Konstanz dafür bürgen, daß seine von ihm dazu aufgeforderten bisherigen *«amptlüt, burger und inwoner, unser schloß, stet, land und lüt, in Schwaben, in Elsäs, an dem Rin, im Brisgöw, in der grafschaft zů Tyroll, an der Etsch und in dem Yntal ... dem Römischen küng gehuldet, gelopt und zů den hailigen gesworn habent».*[40] Allein die Tiroler Stände verweigerten den Treueid auf den König und baten Herzog Ernst «den Eisernen» um Schutz, der auch sofort vom Land Besitz ergriff und alle Forderungen Sigismunds auf Herausgabe ablehnte. Deshalb hatte sein Bruder Friedrich als weitgehend mittelloser Gefangener, der als «Friedel mit der leeren Tasche» verspottet wurde, in Konstanz zu verbleiben, bis ihm am 30. März 1416 die Flucht nach Tirol gelang.

Mit der konsequenten Immediatisierung der habsburgischen Lande und Herrschaftsrechte erreichte Sigismund eine gewichtige Stärkung seines Königtums im Südwesten *«in Form von verfügbaren Rechten und Privilegien, Ansprüchen und Autorität».*[41] Zugleich sah er sich in der Lage, die starken finanziellen Belastungen durch den Reichskrieg über die Umwandlung der ehemals österreichischen Lehen und

Pfandschaften in Reichslehen und -pfandschaften aufzufangen und dabei sogar einen nicht unerheblichen Profit zu erzielen; seine Gläubiger und Gefolgsleute wurden bei der Verteilung der Beute besonders großzügig bedacht. Von Ende Mai bis Mitte Juli 1415 huldigten mehr als zehn ehemals österreichische Städte dem König, der ihnen für gutes Geld die Privilegien bestätigte und sie unter den Schutz des Reiches stellte;[42] nicht allen gelang es jedoch, das verbriefte Recht zu erkaufen, nicht vom Reich entfremdet oder vom König versetzt zu werden. Auch wenn der habsburgische Besitz auseinandergerissen wurde, war an eine dauerhafte Eliminierung dieser mächtigen Familie nicht zu denken. Für den Realpolitiker Sigismund gab es keine Zweifel, daß bald Restitutionsansprüche angemeldet würden, deshalb ging er bei der Verpfändung der formell ans Reich gefallenen österreichischen Herrschaftsrechte eher zurückhaltend vor. Herzog Ernst, das Familienoberhaupt, hat dann die Unterwerfungsbedingungen seines Bruders Friedrich ebensowenig akzeptiert wie die späteren Vertragsmodifikationen und die sofortige Rückgabe der verlorenen Gebiete verlangt, ohne vorerst den auf dem Höhepunkt seiner Macht stehenden König zu einem Einlenken zwingen zu können.

Unter beträchtlichen Risiken hatte Sigismund mit dem Erfolg über Friedrich IV. von Habsburg nicht nur seine weltlichen Gegner beeindruckt, die damals an keinen offenen Widerstand gegen den König denken konnten, sondern sich durch die Rettung des Konzils auch zur unangefochtenen Autorität in der Konzilsversammlung aufgeschwungen, der es geringe Mühe bereitete, die Absetzung Papst Johanns XXIII. zu erreichen, die Modalitäten der Abdankung Gregors XII. durchzusetzen und mit der Verurteilung und dem Feuertod von Jan Hus alle der Häresie Verdächtigten zu schrecken. Seit seinem Erscheinen im Reich vor einem Jahr, nach der glanzvollen Krönung in Aachen und dank seiner vielfältigen, von bewundernswertem Arbeitseifer zeugenden Aktivitäten während der ersten Monate des Konzils konnte seine Königsherrschaft im Sommer 1415 als gefestigt gelten. Weder sein Bruder Wenzel noch Gegenkönig Ruprecht hatten sich ein vergleichbares Prestige und derart weitgehende Anerkennung erworben, so daß sich Sigismund zu Recht als der wahre Erbe seines bewunderten Vaters Karl IV. fühlen durfte. Der Ausfall der geistlichen Macht des Papsttums erlaubte ihm, tatsächlich die in seinem herrscherlichen Selbstverständnis fest verankerte universalpolitische Rolle zu spielen, deren Komponenten er noch einmal in der 17. Sitzung der Generalkongregation, am 15. Juli, auf der er vom

Konzil verabschiedet wurde, erläuterte. Hatte seine Reise nach Nizza vorrangig auch nur den Rücktritt Benedikts XIII. zum Ziel, so war ihm die überfällige Reform der Kirche vor der Wahl des neuen Papstes ein ebenso wichtiges Anliegen wie eine Reorganisation der Verwaltung und der Finanzen des Reiches. Er traute sich auch zu, einen dauerhaften Frieden zwischen England und Frankreich zu vermitteln und den Konflikt des Deutschen Ordens mit Polen beizulegen. Doch der krönende Abschluß seines Wirkens sollte die Vereinigung der römisch-katholischen mit den griechisch-orthodoxen Christen, der Kreuzzug gegen die Osmanen und die Befreiung des Heiligen Grabes sein. An der Ernsthaftigkeit dieser mit Würde vorgetragenen Konzeption sind keine Zweifel angebracht, denn der zur Selbstüberschätzung neigende König war nach den Erfolgen der vergangenen Monate überzeugt, alle Hindernisse bei der Realisierung seiner kühnen Pläne aus dem Weg räumen zu können.

Nachdem er Pfalzgraf Ludwig III. zum Protektor des Konzils bestellt und sich einen Teil des Reisegelds bei Markgraf Friedrich I. von Brandenburg geliehen hatte, verließ er in Begleitung des ungarischen Palatins Miklós Garai, des Herzogs Ludwig von Brieg, des Reichsvikars in Verona und Vicenza, Brunoro della Scala, und der ihm vom Konzil zugeordneten 15 Deputierten mit großem Gefolge am 19. Juli 1415 Konstanz in der Erwartung, nach erfolgreichen Verhandlungen mit König Ferdinand von Aragón und Benedikt XIII. in wenigen Wochen wieder zurückzukehren.[43]

Der König als Diplomat
1415–1417

Wegen des in Konstanz umlaufenden Gerüchts, Herzog Johann Ohnefurcht von Burgund plane den König zu überfallen und gefangenzunehmen, hatten die Kardinäle Sigismund unter den besonderen Schutz der Kirche und des Konzils gestellt und allen mit dem Bann und dem Entzug ihrer Würden gedroht, die seine Reise behindern oder ihm persönlich Schaden zufügen würden. Obgleich ihn anfangs mehrere deutsche Fürsten und zahlreiche ungarische Herren begleiteten, dürfte sein Gefolge keinesfalls die häufig genannten 4000 Reiter gezählt haben. Die Route wurde aus Sicherheitserwägungen geheimgehalten: Über Schaffhausen und Basel kam der König nach Aarberg, wo er – wie vor einem Jahr – großzügig von der Stadt Bern bewirtet wurde, ritt dann in Begleitung des Grafen Amadeus von Savoyen ohne längere Unterbrechungen über Lausanne, Genf und Chambéry nach Lyon, wo er am 31. Juli 1415 eintraf. Da ihm inzwischen hinterbracht worden war, daß es Benedikt XIII. ablehnte, Aragón zu verlassen, und König Ferdinand krankheitsbedingt nicht reisefähig war, stimmte Sigismund einer Verlegung der Gespräche von Nizza nach Perpignan zu. Über Valence und Nîmes, wo ihn Ludwig von Anjou, der Vetter König Karls VI., willkommen hieß, erreichte er am 15. August Narbonne; dort mußte er aber über einen Monat als Gast des Erzbischofs verweilen, weil sich der Papst bis zur Vorlage eines Geleitbriefs und seiner vorbehaltlosen Anerkennung durch den Römischen König weigerte, aus seiner Residenz Valencia aufzubrechen. War Sigismund schon auf allen Stationen seiner Reise hohe Anerkennung für seine Verdienste um das Konzil zuteil geworden, so mußte ihn der ehrenvolle Empfang durch den Infanten Alfons von Aragón am 19. September in Perpignan für die bisherigen Strapazen entschädigen. In der temperamentvollen Art der Südländer wurde der König von den Damen und Herren des Empfangskomitees mit Küssen auf Mund und Wangen begrüßt, Mohren begleiteten die Zeremonie in den Trachten ihrer Heimat mit lautem Gesang und Saitenspiel, in das sich der Klang von Trompeten, Pfeifen und Trommeln mischte. Drei Kardinäle führten ihn durch die mit Tüchern und

Behängen geschmückten, von staunendem Volk gesäumten Straßen in das aufwendig zu seinem Quartier umgestaltete Barfüßerkloster, wobei Sigismund allerdings an jeder Wegkreuzung innehalten mußte, weil dort postierte Männer mit lauter Stimme Begebenheiten aus dem Leben und der Leidensgeschichte Christi rezitierten. Am 21. besuchte Sigismund den nur langsam genesenden Ferdinand sowie den Papst und schuf durch seinen am 26. September ausgestellten Schutzbrief für «Petrus de Luna gen. Benedikt XIII.» die Voraussetzung für die Aufnahme der Verhandlungen.[1]

Doch der 77 Jahre alte Papst wies alle Vorschläge, durch seine Abdankung den Weg zur Kircheneinheit freizumachen, schroff zurück. Obgleich er bei seiner Wahl geschworen hatte, das Schisma durch den Verzicht auf sein Pontifikat überwinden zu helfen, erneuerte er jetzt seine bereits früher erhobenen Forderungen, das Pisaneum für ungültig zu erklären, die seiner Auffassung nach unrechtmäßig einberufene Konstanzer Kirchenversammlung aufzulösen und auf einem von ihm, dem nach der Absetzung bzw. dem Rücktritt der beiden Gegenpäpste unangefochtenen Oberhaupt der Kirche, nach Südfrankreich oder Spanien einzuberufenden Konzil die Reformen zu verabschieden. Unbeeindruckt von den Drohungen Ferdinands, des Königs Karl III. von Navarra, der Königinwitwe Margarethe von Aragón und einer schottischen Gesandtschaft, ihm die Obödienz zu entziehen, beharrte der insgeheim wohl von der Regentin Katharina von Kastilien und dem Connétable von Frankreich, Graf Bernhard VII. von Armagnac, ermutigte Benedikt hartnäckig auf der Erfüllung seiner Postulate. Sigismunds Beredsamkeit und die von ihm aufgezeigten Modalitäten, wie beim Rücktritt Gregors XII. formal die Rechtsposition des Papstes zu berücksichtigen, prallten an dem Starrsinn und der Unnachgiebigkeit Benedikts XIII. ab.[2] Ohne in den sich über fünf Wochen hinziehenden Gesprächen auch nur das geringste Einlenken erreicht zu haben, verließ Sigismund, da auch seine persönliche Sicherheit nicht mehr gewährleistet schien, Anfang November verärgert Perpignan in Richtung Konstanz, zumal ihm die Konzilsväter bereits im August seinen Vertrauten, den Rigaer Erzbischof Johann von Wallenrode, mit der Aufforderung nachgeschickt hatten, möglichst bald an den Bodensee zurückzukehren.

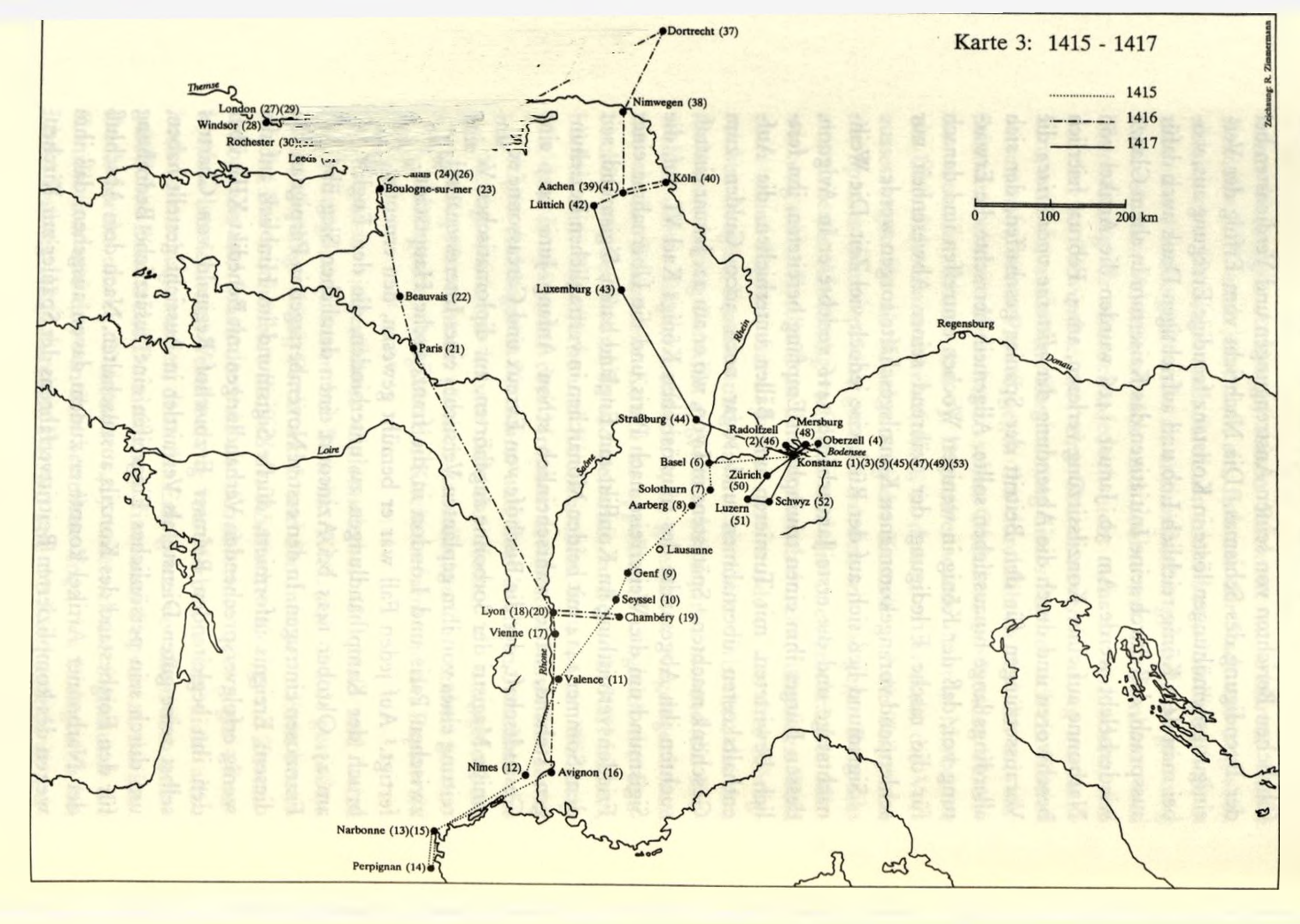
In Narbonne holten ihn und die Konzilsdeputation jedoch Boten des aragonesischen Königs und der übrigen spanischen Fürsten ein, die ihn um Aufschub seiner Weiterreise und um die Entsendung von Unterhändlern nach Perpignan baten. Trotz des wachsenden Drucks

seiner bisherigen Anhänger, seinen Rücktritt zu erklären, lenkte Benedikt XIII. auch jetzt nicht ein, floh aus der Stadt und zog sich, als sich eine Überfahrt nach Sardinien nicht bewerkstelligen ließ, in die seiner Familie gehörende, als uneinnehmbar geltende Bergfestung Peñiscola bei Valencia zurück und drohte mit Kirchenbann und Thronentzug. Er vermochte jedoch nicht mehr zu verhindern, daß um den 20. November 1415 eine Grundsatzvereinbarung zustande kam, nach der auch ohne Zustimmung dieses Papstes sich ein Konzil versammeln, einen Prozeß gegen ihn durchführen und ihn mit der Stimmenmehrheit der bisher zu seiner Obödienz gehörenden Vertreter verurteilen könne. Am 13. Dezember wurde dann in Narbonne ein Übereinkommen unterzeichnet, in dessen 12 Artikeln die Voraussetzungen für die Anerkennung des Konzils und die Teilnahme der Spanier ebenso präzise geregelt wurden wie das gegen Benedikt einzuleitende Absetzungsverfahren und die uneingeschränkte Mitwirkung seiner Kardinäle an der erst danach durchzuführenden Wahl eines neuen Papstes. Am 6. Januar 1416 wurde in den drei Königreichen Aragón, Kastilien und Navarra ein Edikt verbreitet, das den Gehorsamsentzug Benedikt gegenüber bekanntmachte und die Einwohner dieser Länder aufforderte, in geistlichen Angelegenheiten nur an das Konstanzer Konzil zu appellieren. Obgleich die Erzbischöfe von Sevilla und Toledo weiterhin zu Benedikt XIII hielten, blieben seine Bannflüche und Kirchenstrafen fortan ohne Wirkung. Mit dem in spätestens drei Monaten erwarteten Eintreffen seiner bisherigen Anhänger in Konstanz und dem baldigen Abschluß des Absetzungsverfahrens konnte sich das Konzil als unangefochten höchste Repräsentanz der römisch-katholischen Christenheit vorrangig den drängenden Aufgaben der Kirchenreform und der Papstwahl widmen.

Sigismunds vielgerühmtes diplomatisches Geschick und seine Überredungskunst waren bei Benedikt XIII. auf Granit gestoßen, hatten allerdings König Ferdinand I. und den Infanten Alfons beeindruckt. Der unmittelbare Einfluß des Römischen Königs auf Zustandekommen und Inhalt der bald als «Konklusion» oder sogar «Konkordat» bezeichneten Vereinbarung von Narbonne darf nicht allzu hoch veranschlagt werden, denn der Erfolg war vor allem dem unermüdlichen Einsatz des Dominikaners Vincentius Ferrerio zu danken. Doch bereits am 14. Dezember 1415 unterrichtete Sigismund die Konzilsväter und den von ihm bestellten Vogt, den Pfalzgrafen bei Rhein Ludwig III., zahlreiche Fürsten und die Reichsstände in aus-

führlichen Berichten von seinen Anstrengungen und Verdiensten bei der Beendigung des Schismas.[3] Die Nachricht vom Erfolg der Vereinigungsbemühungen löste in Konstanz freudige Erregung aus, wobei man dem König reichlich Lob und aufrichtigen Dank auch dafür aussprach, daß durch seine Initiativen das Kaisertum in altem Glanze wiederbelebt werde. Am 30. Januar 1416 wurden die Artikel von Narbonne auf einer Konzilssitzung verlesen, am 4. Februar feierlich beschworen und durch die Absendung der «*litterae vocatoriae*» die Voraussetzungen für den Beitritt der Spanier geschaffen, der sich allerdings lange hinausziehen sollte. Allgemein herrschte die Erwartung vor, daß der König in wenigen Wochen eintreffen und danach für die rasche Erledigung der während seiner Abwesenheit nur schleppend vorangekommenen Konzilsgeschäfte sorgen werde.

Sigismund ließ sich auf der Rückreise jedoch viel Zeit. Die Weihnachtstage und die erste Januarhälfte 1416 verlebte er in Avignon, dessen Bürger ihm einen triumphalen Empfang bereiteten, ihn festlich bewirteten, mit Turnieren und Bällen unterhielten, die Aufenthaltskosten übernahmen und sogar noch 3000 Gulden zum Geschenk machten.[4] Spätestens in Lyon, wo er am 22. Januar eintraf, suchten ihn Abgesandte des französischen Königs Karl VI. auf, die Sigismund um die Weiterreise nach Paris und die Übernahme einer Friedensvermittlung im Konflikt mit England baten. Sigismund, seit dem Sommer 1414 mit beiden Monarchen in vertraglichen Beziehungen stehend, hatte wahrscheinlich schon Anfang Juni 1415 eine Gesandtschaft, der die Bischöfe von Évreux und Carcassonne sowie einige Magistri der Sorbonne angehörten, zur diplomatischen Vorbereitung eines von ihm geplanten Versuches eines Interessenausgleichs zwischen Paris und London in die französische Hauptstadt abgefertigt.[5] Auf jeden Fall war er bemüht gewesen, den erneuten Ausbruch der Kampfhandlungen zu unterbinden, die den Engländern am 25. Oktober 1415 bei Azincourt einen deutlichen Sieg über die Franzosen eintrugen. In den ersten Novembertagen in Perpignan von diesem Ereignis informiert, dürfte Sigismund im Hinblick auf die wenig erfolgversprechenden Verhandlungen mit Benedikt XIII. über den ihn begleitenden Reimser Erzbischof Reginald von Chartres selbst seine guten Dienste als Vermittler in Aussicht gestellt haben, um durch sein persönliches Eingreifen eine zusätzliche Bedrohung für den Fortbestand des Konzils auszuschalten. Nach dem Abschluß der Narbonner Artikel konnte er zudem davon ausgehen, daß ihm wegen des komplizierten Beitrittverfahrens der Spanier zur Kirchen-



Karte 3: 1415 - 1417
1415
1416
1417
0
100
200 km
Zeichnung R. Zimmermann
Dortrecht (37)
Nimwegen (38)
Themse
London (27)(29)
Windsor (28)
Rochester (30)
Calais (24)(26)
Boulogne-sur-mer (23)
Aachen (39)(41)
Köln (40)
Lüttich (42)
Beauvais (22)
Luxemburg (43)
Rhein
Regensburg
Donau
Paris (21)
Straßburg (44)
Mersburg
(48)
Radolfzell
(2)(46)
Oberzell (4)
Bodensee
Konstanz (1)(3)(5)(45)(47)(49)(53)
Loire
Saône
Basel (6)
Zürich
(50)
Solothurn (7)
Aarberg (8)
Luzern
(51)
Schwyz (52)
Lausanne
Genf (9)
Seyssel (10)
Lyon (18)(20)
Chambéry (19)
Vienne (17)
Rhone
Valence (11)
Nîmes (12)
Avignon (16)
Narbonne (13)(15)
Perpignan (14)

versammlung mindestens drei weitere Monate bleiben würden, bevor seine Anwesenheit in Konstanz zwingend erforderlich schien.

In diplomatischer Mission wurden daher im Januar 1416 auch Miklós Garai, Erzbischof Johann von Wallenrode zu Riga und Herzog Ludwig II. von Brieg nach Paris entsandt.[6] Die Erwartung, sich weiteres Prestige als Friedensstifter zu erwerben, seine Neugier, unbekannte Länder, Städte, Institutionen und Menschen kennenzulernen, sein ausuferndes Selbstbewußtsein, daß nur er allein das Friedenswerk zustande bringen könne, und seine Abenteuerlust dürften zusammengewirkt haben, das jetzt von Karl VI. an ihn gerichtete offizielle Ansuchen ernsthaft zu überdenken. Obgleich ihn der Großmeister des Johanniterordens und der Graf Amadeus von Savoyen vor der Übernahme dieser schwierigen Aufgabe warnten, war Sigismund überzeugt, in wenigen Tagen einen tragfähigen Vergleich erreichen und neben einer Verbesserung der Erfolgsaussichten für die ihm außerordentlich wichtige Kirchenreform auch noch seine weitgespannten Kreuzzugspläne gegen die Osmanen vorantreiben zu können. Da der französische Hof ihm zudem antrug, täglich 300 Kronen (etwa 375 rhein. Gulden) zu den Reisekosten beizusteuern, gab Sigismund Anfang Februar seine Zusage.

Zuvor hatte er freilich noch sein Versprechen einzulösen, den Grafen Amadeus VIII., bei dem er hoch verschuldet war und der ihm noch jüngst eine beträchtliche Summe geliehen hatte, in den Herzogsstand zu erheben. Da die Bürger von Lyon Sigismund nicht zu Unrecht unterstellten, er wolle mit der Durchführung der Zeremonie in ihrer Stadt mittelbar die bereits von seinem Vater Karl IV. preisgegebenen Reichsrechte wiederbeleben, unterbanden sie die Vorbereitungen und zwangen den König zu einem Abstecher nach Chambéry auf savoyisches Gebiet, wo er am 19. Februar die Rangerhöhung und am Folgetag die Belehnung des Herzogs vornehmen konnte. Unverletzt überstand er den Einsturz des Festsaales, bei dem jedoch Graf Ludwig von Öttingen, sein Hofmeister, einen Beinbruch erlitt. Sigismund kannte keine Skrupel, sich die Verleihung der neuen Würde mit 12000 Gulden honorieren zu lassen.[7]

Nach einem Gewaltritt, der ihn über Lyon, Moulins, Nevers und Melun führte, erreichte er in Begleitung von etwa 1000 Reitern am 1. März 1416 Paris, wo er, außerhalb der Stadtmauern vom Duc de Berry und einer beeindruckend großen Delegation außerordentlich ehrenvoll empfangen, im Louvre Quartier bezog und von Vertretern des Adels, der Stadt und der Universität begrüßt wurde. Doch Sigis-

mund mußte rasch erkennen, daß die als Reichsverweser für den häufig regierungsunfähigen Karl VI. rivalisierenden Herzöge von Burgund und Orléans mit ihren Parteien der Bourguignons und der Armagnacs vorrangig an der Gewinnung des ausschlaggebenden Einflusses bei Hofe interessiert waren, nicht so sehr dagegen an dem Zurückschlagen der in der Normandie vorrückenden Engländer oder am Zustandekommen eines dauerhaften Friedens.[8] Seine Vermittlungsbemühungen wurden auch dadurch erschwert, daß er auf dem Konzil früh die Eröffnung eines Verfahrens gegen Herzog Johann Ohnefurcht wegen der 1407 in dessen Auftrag erfolgten Ermordung des Herzogs Ludwig von Orléans und eine posthume Verurteilung des den Tyrannenmord rechtfertigenden Theologen Johann Parvus (Jean Petit, † 1411) gefordert hatte und er zu dem Burgunder wegen offener politisch-territorialer Streitpunkte in einem gespannten Verhältnis stand.[9] Doch auch der Connétable von Frankreich, Graf Bernhard VII., war Sigismund nicht wohlgesonnen und neidete ihm seine Erfolge: Hatte er durch Boten Papst Benedikt XIII. bei den Verhandlungen in Perpignan zur Unnachgiebigkeit ermutigt, so unterstellte er dem Römischen König jetzt, sich durch seinen Besuch in Paris und die Übernahme der Friedensvermittlung eine Art kaiserliche Oberhoheit über Frankreich anzumaßen. Um dem in Protokollangelegenheiten übersensibel reagierenden Sigismund keine Ehren erweisen zu müssen, hatte er bei dessen Einholung nach Paris demonstrativ die Stadt verlassen, wußte aber durch ihm geneigte Höflinge die Verhandlungen zu verschleppen und aussichtsreiche Friedensinitiativen zu verhindern.

Sigismund nutzte die langen Verhandlungspausen nicht nur zu ausgelassenen Festivitäten und zum Minnedienst, sondern er informierte sich auch über die technischen und architektonischen Errungenschaften, warb qualifizierte Handwerker für seine Bauvorhaben in Ofen an und nahm an einer Sitzung des Parlaments teil, wobei er allerdings Mißstimmung auslöste, weil er ganz selbstverständlich auf dem Thron Platz nahm und einen Kläger zum Ritter schlug, um diesem zu seinem Recht zu verhelfen. Unzufrieden über den schleppenden Verlauf der Konzilsberatungen mahnte er in mehreren schwülstigen Schreiben nach Konstanz brauchbare Vorschläge für die Kirchenreform an, verlangte die Durchführung des Prozesses gegen Johann Parvus, den er im Vergleich zu Hus als den schlimmeren Ketzer bezeichnete, und wies auf die Notwendigkeit der Friedenssicherung im Reich hin, wobei er die Bettelorden und den Erzbischof von

Mainz als Unruhestifter namhaft machte. Mit der Bitte um Nachricht, ob seine Präsenz bei der Kirchenversammlung gegenwärtig zwingend notwendig sei, verband er die Aufforderung, während seiner Abwesenheit keine wichtigen Beschlüsse zu fassen.[10] Auch auf die nach dem Feuertod von Hus und dem in Konstanz gegen Hieronymus von Prag eingeleiteten Ketzerverfahren in Böhmen und Mähren ausgebrochenen religiösen und sozialen Unruhen[11] suchte er in Briefen an den Prager Erzbischof Konrad von Vechta, den Bischof Jan IV. von Leitomischl und die «rechtgläubigen» Barone besänftigend einzuwirken und sie in ihrem festen Glauben an die römische Kirche zu bestärken.[12] Sein überbordender Optimismus, bis etwa Mitte Mai den Frieden zwischen England und Frankreich zustande bringen zu können, schlug sich nieder in der dringenden Aufforderung an seinen Stellvertreter in Ungarn und Kanzler im Reich, den Graner Erzbischof János Kanizsai, doch schleunigst mit seinem Schwiegervater Hermann von Cilli nach Paris zu kommen, um bei der Vertragsunterzeichnung anwesend zu sein; bereits um Pfingsten (7. Juni) wolle er in Konstanz die Wahl des neuen Papstes bewerkstelligen und noch vor Jahresende 1416 nach Ungarn zurückkommen, um die Türkenabwehr zu organisieren.[13] Auch wenn Anfang April noch nicht abzusehen gewesen sein mag, ob Sigismund zu den Gesprächen mit König Heinrich V. nach England werde übersetzen müssen, war seine Terminplanung vielleicht deshalb so unrealistisch ausgefallen, um die ungeduldig seine Rückkehr nach Konstanz fordernden Konzilsväter zu besänftigen. Zwar gelang es dem Römischen König, am 6. April den Waffenstillstand zwischen Polen-Litauen und dem Deutschen Orden um ein weiteres Jahr zu verlängern, aber verhandlungsfähige Vorschläge der französischen Seite zur Aufnahme der eigentlichen Friedensverhandlungen lagen immer noch nicht vor. Unter dem Vorwand, daß wegen der Eskalation der Parteienkämpfe seine Sicherheit in Paris nicht mehr gewährleistet sei, verlegte er sein Quartier in das nahegelegene St. Denis, wo er den Heiligtümern des Herrscherhauses die gebührende Reverenz zollte, und konnte mit dieser Demonstration dann auch innerhalb einer Woche den Abschluß des Meinungsbildungsprozesses am französischen Hof erreichen. Herzog Wilhelm II. von Bayern-Holland, Schwager des Herzogs von Burgund und Schwiegervater des Dauphins Johann von Touraine, sollte ebenfalls als Mediator zu den Verhandlungen hinzugezogen werden.[14]

Sigismund hatte anfangs wohl erwartet, die Gespräche mit Heinrich V. in den englischen Besitzungen auf französischem Boden, etwa

in Calais, zu führen, mußte Mitte April aber in Begleitung des Reimser Erzbischofs Reginald die beschwerliche Reise nach England antreten. Sein Ritt an die Kanalküste war von feindlichem oder zumindest unfreundlichem Verhalten der Bürger von Abbéville und Boulogne überschattet. Nach einer nur viereinhalb Stunden dauernden Überfahrt am 1. Mai 1416 in Dover herzlich vom Bruder des Königs, Johann, Herzog von Bedford, begrüßt, nutzte Sigismund auf dem Ritt nach London in Canterbury die Gelegenheit zur Aussprache mit dem Onkel des Königs und Primas der Kirche von England, Heinrich, und zum Besuch des Grabes von Thomas Beckett. Der überwältigende Empfang, der ihm am 7. Mai in London bereitet wurde, muß Sigismunds Eitelkeit entgegengekommen sein, denn Heinrich V. ritt ihm mit seinen Brüdern in Begleitung von 5000 geistlichen und weltlichen Herren in prunkvoller Aufmachung eine Meile vor das Stadttor entgegen; schöne adlige Damen und die Bürger mit ihren Frauen säumten in festlichen Gewändern den Weg zum Palast von Westminster, den der englische König eigens für seinen Gast geräumt hatte. In dem von den Zeitgenossen als mittelgroß, schlank und elegant geschilderten Heinrich V., den eine unerschütterliche Selbstbeherrschung auszeichnete, muß Sigismund eine wesensverwandte Herrscherpersönlichkeit gesehen haben, dessen eigentliches Vorhaben, längerfristig die Kronen Frankreichs und Englands im Haus Lancaster zu vereinigen, er auch deshalb nicht von vornherein zurückwies, weil ihm der englische König danach die Unterstützung seiner gesamten Streitmacht für den Türkenkampf und die Rückeroberung des Heiligen Landes in Aussicht stellte. Eine Sigismund zu Ehren abgehaltene Sondersitzung des englischen Parlaments, bei der Heinrich V. seine Friedensbereitschaft betonte, und seine von einem Hochamt umrahmte feierliche Aufnahme in den Hosenbandorden am 24. Mai auf Schloß Windsor stellten den Höhepunkt der Festivitäten dar, wobei sich Sigismund mit der Herzreliquie des hl. Georg als Gastgeschenk revanchierte.

Die sogleich begonnenen Verhandlungen kamen freilich nicht recht vom Fleck, weil Herzog Wilhelm erst am Monatsende in London eintraf und König Heinrich anfangs für den Verzicht auf seine Thronansprüche in Frankreich auf das Inkraftsetzen des Friedens von Brétigny beharrte, in dem 1360 Eduard III. die Souveränität über ganz Südwest-Frankreich zugestanden worden war. Da wegen dieser unrealistischen Präliminarien in Frankreich wieder die Kriegspartei der Armagnacs die Oberhand bei Hofe errang, den vereinbarten

Waffenstillstand brach, die in Southampton liegende englische Flotte zu zerstören suchte und die von den Engländern gehaltene Festung Harfleur berannte, verschlechterten sich die Erfolgsaussichten. Sigismunds Weigerung, die von Wilhelm geforderte, aber dem Reichsrecht zuwiderlaufende Belehnung seiner mit dem Dauphin Johann verehelichten Tochter Jakobäa mit Holland vorzunehmen, das dadurch zumindest unter französischen Einfluß, wenn nicht sogar insgesamt an Frankreich gefallen wäre,[15] verärgerten den zweiten Vermittler so stark, daß er ohne Abschied abreiste und entgegen der Absprache den Römischen König für den Rücktransport ganz dem Wohlwollen Heinrichs V. auslieferte. Mit der ihm eigenen Überzeugungskraft konnte Sigismund den ihm freundschaftlich verbundenen Heinrich V. schließlich dazu überreden, seine Zustimmung zu einem längerfristigen Waffenstillstand auf der Basis des *status quo* und zu einem anschließenden Friedenskongreß in Anwesenheit beider Monarchen in der Picardie zu geben; außerdem sollte der schon einmal Anfang 1415 ventilierte Plan einer Eheverbindung mit Katharina, der Tochter Karls VI., weiterhin verfolgt werden.[16] Am 21. Juni wurde eine von Erzbischof Reginald und dem ungarischen Palatin Miklós Garai geführte Delegation nach Paris mit dem Auftrag abgefertigt, innerhalb von 20 Tagen die Antwort zu überbringen. Sigismund ging wohl davon aus, die erwartete Zustimmung des französischen Hofes in Calais entgegennehmen zu können, weshalb er den Großteil seiner Begleiter schon vorab über den Kanal setzen ließ.

Im Regentschaftsrat zu Paris war man allerdings geteilter Meinung: Während Karl VI., seine aus dem Hause Bayern-Ingolstadt stammende Gemahlin Isabeau und Ludwig von Anjou, der Prätendent im Königreich Neapel, für die Annahme des Vermittlungsvorschlags und eines Annexes *(Cedula)*, der die eigentlichen Waffenstillstandsbestimmungen auf der Grundlage eines bereits 1389 erzielten Einvernehmens enthielt, aussprachen, lehnten Graf Bernhard von Armagnac und der Dauphin das Konzept entschieden ab. Mit dem Hinweis, daß Harfleur kurz vor der Kapitulation stehe, angesichts des Kräfteverhältnisses ein Sieg über die englische Flotte zu erwarten sei und Heinrich V. nur auf Zeitgewinn und eine einseitige Abrüstung der Franzosen spekuliere, unterstellten sie Sigismund, parteiisch die Interessen Englands zu vertreten. Mit der Absicht, durch ein Täuschungsmanöver den Römischen König zu diskreditieren, veranlaßten sie Karl VI., der nicht von den im Annex enthaltenen Verpflichtungen unterrichtet worden war, Sigismund guten Glaubens

und fristgerecht mitzuteilen, *«sie* [die Franzosen] *wolten halten alles, das konig Sigemont hette gemacht»*.[17] Vom Erfolg seiner Ausgleichsbemühungen überzeugt, versäumte Sigismund nicht, sich verfrüht als erfolgreichen Friedensstifter zu preisen. Während die Kampfhandlungen fortgesetzt wurden, bemühten sich englische und französische Gesandte in Beauvais, ein Einvernehmen über die praktische Durchführung des Waffenstillstands und die Zusammenkunft der Könige zu erreichen. Doch die englischen Herren mußten bald erkennen, daß sich die Franzosen nicht auf das in der *Cedula* festgelegte Prozedere einzulassen gedachten und mit dem Argument, daß auch noch die Zustimmung des kastilischen Bündnispartners eingeholt werden müsse, jeder verbindlichen Regelung auszuweichen suchten. Während die französische Flotte die Südküste Englands angriff und sich der aus seinen Friedensträumen gerissene Heinrich V. genötigt sah, eiligst die zuvor eingestellten Hilfsmaßnahmen für den Entsatz von Harfleur wiederaufzunehmen, mußte sich Sigismund eingestehen, von der Orléans-Partei unter Mitwirkung oder doch Billigung des Erzbischofs von Reims düpiert worden zu sein. Am 13. August teilte Karl VI. dem Römischen König dann auch schriftlich mit, daß er von den Londoner Präliminarien zurücktrete. Als er von dem Vertrauensbruch der Franzosen hörte, *«da erschrag der konig Sigemont also sere, das im das wasser sin backen aberann»*.[18]

Inzwischen von einer Vergnügungsreise nach Leeds und Eltham auf dem Weg nach Dover in Canterbury eingetroffen, fand sich der verärgerte Sigismund am 15. August 1416 bereit, ein *«auf ewige Zeiten»* angelegtes, also auch Nachfolger und Erben verpflichtendes Schutz- und Trutzbündnis mit Heinrich V. einzugehen, in dessen Präambel die Vorgeschichte aus der Sicht des Römischen Königs Aufnahme fand. Da er von Karl VI. arglistig getäuscht worden sei, Frankreich zudem Reichsgebiet annektiert, das Schisma aufrechterhalten und seine Verhandlungen in Perpignan gestört habe, kündigte er die langjährige Familienallianz der Luxemburger mit dem Haus Valois auf. Ohne eindeutige Anspielung auf die möglicherweise bereits im Sommer 1414 getroffenen Absprachen sagten sich die beiden Monarchen jedwede Unterstützung, besonders in Eroberungskriegen gegen Frankreich, zu und versprachen außerdem, keinen Separatfrieden ohne Zustimmung des Partners abzuschließen sowie sich an keinen, den anderen schadenden Handlungen zu beteiligen. Das der Geheimhaltung unterliegende Abkommen sollte allerdings

erst nach Ratifizierung durch das englische Parlament und nach Billigung durch die Kurfürsten in Kraft treten.[19]

Basierend auf den abwertenden Aussagen des zeitgenössischen Pamphletisten Jean de Montreuil und fehlerhaften Angaben des «Religieux de Saint-Denys» sowie des englischen Chronisten Thomas von Elmham, ist Sigismund in Teilen der Historiographie bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts vorgeworfen worden, von langer Hand und mit der ihm eigenen Perfidie den Verrat der französischen Sache und den Abschluß des Bündnisvertrags mit England betrieben zu haben.[20] Hatte der König bei seiner Abreise aus Konstanz entgegen seinen Versprechungen auf baldige Rückkehr den Konzilsvätern gegenüber unter Verschleierung seiner wahren Ziele nach Beendigung der Gespräche mit Benedikt XIII. schon die Weiterreise nach Paris und den dann auf vier Monate verlängerten Aufenthalt in England erwogen oder sogar fest eingeplant? War die Zession Benedikts und der Beitritt der spanischen Könige zum Konzil wirklich der Hauptgrund seiner diplomatischen Mission? Löste erst der drohende Wiederausbruch des englisch-französischen Krieges und die darin liegende Gefährdung des Konzilserfolgs die Vermittlungsaktion aus? Auch wenn es vage Hinweise auf Pläne des Königs gibt, durch ein Zusammentreffen mit Karl VI. Hindernisse für den raschen Fortgang der Konzilsberatungen aus dem Weg räumen zu wollen,[21] so dürften erst die Nachricht über die Schlacht von Azincourt, die bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen in Frankreich und der Wunsch, sowohl den französischen als auch den englischen Monarchen zur Bestandswahrung der Kirchenversammlung und zur vorbehaltlosen Akzeptanz ihrer Beschlüsse zu bewegen, Sigismund nach dem Gelingen seiner Intervention in Spanien veranlaßt haben, die Rückreise an den Bodensee zugunsten der allgemeinen Friedenssicherung aufzuschieben.

Darüber hinaus wird er gehofft haben, im persönlichen Kontakt mit den Herrschern und Großen der wirtschaftlich und kulturell fortentwickelten Westmächte mit ihren ihm bislang unbekannten politischen Strukturen und Entscheidungssträngen seine über «Konstanz» hinausreichenden Vorhaben wie die Vereinigung der beiden christlichen Konfessionen unter der geistlichen Autorität eines allseits anerkannten Papstes, den Kreuzzug gegen die Osmanen, die Rückeroberung des Heiligen Landes und die Restitution des Kaisertums vorantreiben zu können. Der Vertrag von Canterbury entsprach in seiner ausschließlichen Fixierung auf England als Partner

sicher nicht den Vorstellungen des Römischen Königs, der eindeutigen Verpflichtungen gerne auswich und sich stets einen Ausweg offenzuhalten suchte. Doch in seiner verletzten Eitelkeit und seinem gekränkten Ehrgefühl, von den Armagnacs böswillig getäuscht worden und wegen seiner Prahlsucht in die von ihnen geschickt gestellte Falle getappt zu sein, reagierte er impulsiv und zeigte sich bereit, selbst diese Vorbedingung hinzunehmen. Die Auflage, die Zustimmung der Kurfürsten zum Vertrag von Canterbury einzuholen, bot immerhin die Möglichkeit, das Inkrafttreten hinauszuzögern, obgleich das englische Parlament das Bündnis bereits am 19. Oktober 1416 ratifizierte. Schon mit Rücksicht auf die noch ausstehenden Konzilsaufgaben konnte Sigismund jedoch kein Interesse haben, aus Verärgerung über das französische Verhalten einen neuen Konfliktherd zu schaffen.

Um den 25. August 1416 wieder in Calais eingetroffen, nahm Sigismund offensichtlich keinen Anteil an den Bemühungen Heinrichs V., bei einer persönlichen Begegnung mit Karl VI. die Streitpunkte auszuräumen; am Zustandekommen des dann nur von Verhandlungsdelegationen am 3. Oktober vereinbarten, auf ein Jahr begrenzten Waffenstillstands zwischen den beiden Kriegsparteien wirkte er nicht aktiv mit. Sigismund gab aber am 6. September seiner Enttäuschung über das Verhalten des französischen Hofes in umfangreichen Rechtfertigungsschreiben an König Karl VI., an die Königin Isabeau und den Herzog Ludwig von Anjou Ausdruck, in denen er wortreich die Lügen, die Doppelzüngigkeit und die elenden Ausflüchte der Kriegspartei der Armagnacs seinen aufrichtigen Vermittlungsanstrengungen und seinen großen persönlichen Opfern gegenüberstellte und auch nicht zu erwähnen vergaß, daß er nur mit Mühe dem Konzil die Zustimmung zu der Friedensmission habe abringen können, weil wichtige Aufgaben während seiner Abwesenheit nicht erledigt werden könnten.[22] Obschon er mehrfach ankündigte, sich noch *«diß mondes gen Costentz* [zu] *fůgen»*, verhinderten seine leere Reisekasse und die Unsicherheit des Landweges die baldige Abreise. Heinrich V. hatte die Bemühungen Sigismunds mit großzügigen Geschenken – zwei Goldkannen im Gewicht von 24 Mark, die mit 5000 Nobeln gefüllt waren, sowie einem goldenen Becher und einem Mischkännchen von 18 Goldmark – honoriert, die sein in Gelddingen erfahrener Sekretär Eberhard Windecke jedoch sogleich in Brügge für 18000 Gulden verpfänden mußte. Es dauerte auch seine Zeit, die Stadt Dordrecht zu veran-



15. König Heinrich V. verehrt Sigismund beim Abschied im Oktober 1416 in Calais wertvolle Geschenke.

lassen, ihm ihre *«cleinen schiffe»* für den Seetransport bereitzustellen.[23]

Sigismund suchte die erzwungene Wartezeit politisch zu nutzen, denn auf Einladung Heinrichs V. traf auch Herzog Johann Ohnefurcht von Burgund in Calais ein, der den Verlauf des Konzils bisher mit distanziertem Interesse verfolgt und die Behandlung des Papstes

Johann XXIII. kritisiert hatte. Auch wenn es wegen des von Sigismund geförderten Prozesses gegen den Herzog in Konstanz zu keiner vollkommenen Übereinstimmung der Ansichten kam, wurde doch ein ausreichendes Einvernehmen erzielt, das sich in der Belehnung des Burgunders mit seinen zum Reich gehörenden Besitzungen niederschlug.[24] Das beiderseitige Mißtrauen trat jedoch gleich wieder in der Weigerung Johanns zutage, neben seinem Geleitbrief auch, wie von Sigismund gewünscht, die flandrischen Stände für die Sicherheit des Königs bürgen zu lassen. Viel mehr Sprengstoff beinhaltete aber der Anspruch Johann Ohnefurchts, für seinen unmündigen Neffen Johann IV., den Sohn des bei Azincourt gefallenen Anton von Brabant und der Elisabeth von Görlitz, einer Nichte des böhmischen und des Römischen Königs, die Regentschaft in Luxemburg und Brabant zu übernehmen.[25] Zudem hatte sich Johann Ohnefurcht mit Herzog Wilhelm II. von Bayern-Holland, seinem Schwager, verständigt, alle Versuche Sigismunds entschieden zurückzuweisen, die Oberhoheit des Reiches an der Westgrenze wiederherzustellen; in der aufrechterhaltenen Weigerung des Königs, die weibliche Erbfolge in den Niederlanden anzuerkennen und Jakobäa zu belehnen, war zusätzliches Konfliktpotential enthalten.

Während Heinrich V. bereits am 16. Oktober 1416 die Heimreise antrat, konnte Sigismund erst am 24. Calais verlassen und nach einer mühseligen Fahrt durch die Küstengewässer am 4. November in Dordrecht an Land gehen. Herzog Wilhelm trug zwar für den von glänzenden Festen begleiteten kostenlosen Aufenthalt Sigismunds Sorge, hatte es aber vorgezogen, mit Johann Ohnefurcht nach Frankreich abzureisen. Dort wurde er in den am 13. November 1416 geschlossenen Vertrag von Valenciennes, der eine Aussöhnung zwischen dem Burgunder und Königin Isabeau mit dem Ziel stipulierte, die Dominanz der Armagnac-Parteiung bei Hofe zu brechen, einbezogen. Sigismund suchte diese gefährliche Entwicklung, die ein Abgleiten Hollands, Seelands und des Hennegaus in die französische Souveränität beschleunigen mußte, dadurch zu konterkarieren, daß er dem erbberechtigten Bruder Wilhelms, dem zum Bischof von Lüttich gewählten Johann von Bayern-Straubing, die Zusage gab, ihm nach Erledigung des Reichslehens jede Unterstützung bei seinen Übernahmebemühungen zu gewähren. Sigismund konnte nicht vorhersehen, wie rasch er sein Wort würde einlösen müssen, denn am 4. April 1417 starb Johann von Touraine, Jakobäas Gatte, und nur sechs Wochen später, am 17. Mai, Herzog Wilhelm II. selbst, so daß

der König einer Neuordnung der Besitzverhältnisse im Nordwesten des Reiches seine volle Aufmerksamkeit zuwenden mußte.

Über Nijmegen reisend, traf er am 24. November in Aachen ein, wo ihn sein Kanzler János Kanizsai, Palatin Miklós Garai, mehrere Reichsfürsten und Städteboten schon ungeduldig erwarteten. Obgleich Sigismund auch während seines Auslandsaufenthalts seinen Amtsverpflichtungen nachzukommen gesucht und eine beeindrukkende Zahl von Belehnungen, Privilegienbestätigungen, Ernennungen, Schlichtungen und Finanzangelegenheiten abgewickelt hatte, mußte er sich hier und in Köln, das er Mitte Dezember für eine Woche aufsuchte, mit einer Fülle von Verwaltungsvorgängen befassen, die vorrangig der Sicherung des Landfriedens am Niederrhein dienten. Das Weihnachtsfest und den Jahreswechsel verlebte er als Gast des Elekten von Lüttich, Johann von Bayern.[26] Der als harter Regent gefürchtete Enkel Kaiser Ludwigs, der zwar bereits vor 16 Jahren das reiche Bistum übernommen, es in der Zwischenzeit aber versäumt hatte, die Priesterweihe zu empfangen, schien Sigismund der geeignete Mitstreiter zu sein, um dem weiteren Vordringen Burgunds und Frankreichs einen Riegel vorzuschieben. Wohl auch deshalb verweigerte der König unter dem Vorwand, Elisabeth von Görlitz müsse zuerst Luxemburg als ihr seit der Hochzeit mit Anton von Brabant 1409 zustehendes Witwengut übertragen werden, die Belehnung des Nachfolgers, Johanns IV., mit seinem Erbe.[27] Trotz klirrender Kälte ritt der König dann durch die Ardennen nach Luxemburg, wo er vom 6.-21. Januar 1417 Hof hielt, das Herzogtum wieder für sich und Bruder Wenzel reklamierte, seine Nichte als Pfandinhaberin zur Regentin einsetzte und Anstrengungen unternahm, *«fride und gemach»* herbeizuführen.[28] Hier holte ihn auch eine englische Delegation ein, der er auf Drängen Heinrichs V. die Zusage gab, spätestens am Johannistag (24. Juni) mit seinen Heeren an den Grenzen Frankreichs aufzumarschieren, war er doch überzeugt, bis dahin auf dem Konzil *«die Union der Kirche, die Absetzung des Petrus de Luna, die Reformation und die Wahl des zukünftigen Papstes»* zustande gebracht zu haben.[29] Ohne sich lange in Straßburg aufzuhalten, dessen Bürger ihn immer freundlich aufnahmen und großzügig bewirteten, traf er am 27. Januar 1417, fast auf den Tag genau 18 Monate nach seiner Abreise, wieder am Bodensee ein.

Der Empfang des Königs stellte alle bisherigen Festivitäten in den Schatten. In Begleitung der gesamten Geistlichkeit zogen ihm die

Kardinäle in ihrem Ornat mit Monstranzen und brennenden Kerzen über den Rhein nach Petershausen entgegen, gefolgt von den vom Pfalzgrafen Ludwig und dem Markgrafen von Brandenburg angeführten *«Fürsten, Grafen, Herren, Rittern und Knappen»*, der Stadtobrigkeit und den meisten Bürgern von Konstanz. Sigismund, der die Insignien des Drachen- und des Hosenbandordens angelegt hatte, wurde in feierlicher Prozession beim Geläut aller Kirchenglocken unter einem goldbestickten Baldachin von dem Patriarchen von Antiochien und dem Kardinalbischof von Ostia in das Münster geleitet, wo ihn der im Kampf um die Kanzel gegen den Kardinal d'Ailly erfolgreiche Bischof von Salisbury mit einer Predigt begrüßte, die er sinnigerweise unter das Wort *«Erit magnus coram domino»* [«Er wird groß sein vor dem Herrn»] stellte. Ein solennes Hochamt schloß die von Musik und Gesang umrahmte kirchliche Zeremonie ab, nach der dem König erlaubt wurde, sich in seine Privatgemächer zurückzuziehen. Bei den mehrere Tage andauernden Begrüßungsfestlichkeiten taten sich besonders die Mitglieder der englischen Nation hervor, die Sigismund und 150 Honoratioren am 31. Januar zu einer Thomasfeier einluden, *«und gabent inen aber drüw essen, yeglichs mit acht gerichten»*, die auf vergoldetem und silbernem Geschirr aufgetragen wurden; zwischen den Gängen gelangte sogar ein Krippen- und Dreikönigsspiel zur Aufführung.[30] Die offensichtliche Begeisterung über die Rückkehr des wahren *«advocatus et defensor ecclesiae»* konnte allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß trotz der ständigen königlichen Ermahnungen aus der Ferne das Konzil inzwischen nur unzulängliche Arbeit geleistet hatte.

In der dem König besonders ans Herz gewachsenen Frage der Reform der Kirche, der Geistlichkeit und der Orden waren nur bescheidene Fortschritte erzielt worden. Ohne zu einem verbindlichen Beschluß erhoben worden zu sein, bestand immerhin weitgehendes Einvernehmen, die vom Papst für die Verleihung eines kirchlichen Amtes verlangten Annaten künftig zu unterbinden und den Verkauf geistlicher Würden (Simonie) zu bekämpfen. Sigismunds aus Paris geäußerte Bitte, vor allem Empfehlungen zur Verbesserung der theologischen Kenntnisse, der Sitten und Moral insbesondere der deutschen Geistlichkeit auszusprechen und ihren Angehörigen das Tragen von Waffen zu untersagen, sowie die rechtlichen Voraussetzungen für die Restitution entfremdeten geistlichen Besitzes zu schaffen, war nur ansatzweise entsprochen worden.[31] Die von Sigismund dagegen mehrfach geforderte Einleitung eines Verfahrens

gegen Johann Ohnefurcht von Burgund wegen der mit seinem Wissen erfolgten Ermordung Ludwigs von Orléans und gegen seinen Verteidiger Johann Parvus, der die Tat in dem Text «*Quilibet tyrannus...*» als «Tyrannenmord» gerechtfertigt hatte, kam trotz einer im November 1413 von der Pariser Universität ausgesprochenen Verurteilung und der Einsetzung einer Kommission am 15. Juni 1415 nicht recht voran, denn die Vertreter des Herzogs wußten den Verlauf der Beratungen zu verschleppen und am 15. Januar 1416 eine Ungültigkeitserklärung des Pariser Spruchs zu erreichen. Da der den Verlauf der Konzilsberatungen immer stärker dominierende Pariser Universitätskanzler Jean Gerson Berufung einlegte, hatte sich die Glaubenskongregation erneut mit der Angelegenheit zu befassen, verschob aber, da Beratungen sogar in Handgreiflichkeiten ausgeartet waren, am 20. Oktober eine Entscheidung bis nach der Wahl des neuen Papstes.[32]

Dagegen herrschte trotz der Nachrichten über die als Folge der Hinrichtung von Jan Hus ausufernde antiklerikale Protestbewegung in Böhmen Einmütigkeit, gegen seinen seit dem 23. Mai 1415 verhafteten Mitstreiter Hieronymus von Prag ebenfalls einen Ketzerprozeß durchzuführen. Der schwor zwar auf der 19. öffentlichen Sitzung des Konzils, am 23. September, seinen der katholischen Lehre widersprechenden Ansichten ab, doch wurde auf Drängen von Michael de Causis Ende April 1416 ein neues Verfahren gegen ihn eröffnet. Am 30. Mai verurteilt, wurde er noch am selben Tag an gleichem Ort und in gleicher Weise wie sein Vorbild und Freund Hus hingerichtet.[33] Sein Tod löste in Böhmen einen noch größeren Aufruhr aus, den der Römische König durch Briefe an den Episkopat und den Großadel vergeblich einzugrenzen suchte. Zu seinem Bruder Wenzel auch nach den von den Burggrafen Friedrich und Johann von Zollern und Erzbischof Johann von Mainz im Sommer 1416 unternommenen Aussöhnungsbemühungen in einer spannungsreichen, von gerechtfertigtem Mißtrauen überlagerten Beziehung stehend, konnte Sigismund nur geringe Hoffnung hegen, sich eines Tages des ungetrübten Besitzes der böhmischen Erblande zu erfreuen.

Enttäuschend langsam war zudem der Beitritt der bisher zur Obödienz Benedikts XIII. gehörenden Länder zum Konzil erfolgt. Zwar kamen Mitte Februar 1416 Gesandte Ferdinands I. und des Grafen von Foix nach Konstanz, um im Einklang mit der Vereinbarung von Narbonne die Modalitäten der Aufnahme zu besprechen, doch der Tod des aragonesischen Königs am 2. April, die Unerfahrenheit sei-

nes Nachfolgers Alfons V. sowie die Vorbehalte des Herrschers von Navarra und die Skepsis der kastilischen Regentin Katharina verzögerten die Entsendung der offiziellen Delegationen, die als fünfte Nation der Kirchenversammlung inkorporiert werden sollten. Erst im September 1416 trafen die Vertreter Aragóns in Konstanz ein und vereinigten sich in der 22. allgemeinen Sitzung mit dem Konzil. Doch Meinungsverschiedenheiten zwischen den portugiesischen und den spanischen Konzilsvätern über die Bildung einer gemeinsamen «Nation», Auseinandersetzungen zwischen Engländern und Spaniern, wem der Vorrang gebühre, sowie ein ausufernder Streit zwischen englischen und französischen Teilnehmern blockierten jedwede konstruktive Beratung der Sachfragen und gefährdeten zeitweilig sogar den Fortbestand des Konzils. Obgleich im Dezember 1416 auch die Delegierten aus Navarra und Schottland dem Konzil beitraten, bestärkte Graf Bernhard VII. von Armagnac die Regentin von Kastilien in ihrem Zögern und suchte in Frankreich die erneute Anerkennung des in Peñiscola isolierten Benedikt XIII. durchzusetzen. Es war offenkundig, daß die Autorität des von Friedrich VI. von Zollern vorbehaltlos unterstützten Konzilvogts, des Pfalzgrafen Ludwig, nicht ausreichte, um die gelegentlich in Rangeleien und Boykott ausartenden Meinungsverschiedenheiten in den Nationen und untereinander beizulegen. Alle Hoffnungen waren daher auf Sigismund gerichtet, die zahlreichen, noch einer Lösung durch die Kirchenversammlung harrenden Aufgaben anzupacken und zu einem guten Ende zu führen. Es war nicht zuletzt dem unermüdlichen Urgieren des Königs zu danken, daß am 29. März 1417 endlich die kastilische Abordnung in Konstanz erschien, doch verstrichen weitere drei Monate mit zähen Verhandlungen, bevor Einvernehmen über die Bedingungen für ihre aktive Mitarbeit erzielt worden war.[34]

Auch die allgemeine politische Lage hatte sich inzwischen verschlechtert, wobei nicht nur der erneut ausgebrochene Krieg zwischen England und Frankreich Anlaß zu Besorgnis bot. Der Tod des Königs Ladislaus von Neapel 1414 hatte nur kurzfristig etwas beruhigend auf die inneritalienischen Auseinandersetzungen gewirkt. Seiner Schwester Johanna II., der Witwe Herzog Wilhelms von Österreich, war es ohne allzu große Mühe gelungen, die Nachfolgeambitionen des Prätendenten Ludwig II. von Anjou zurückzuweisen und sich mit Hilfe ihres zweiten Gatten Jakob von Bourbon, Graf de la Marche, an der Macht zu behaupten. Doch fortgesetzte interne Konflikte verhinderten eine Konsolidierung. Die durch zwei

Gesandtschaften 1416 dem Konzil mitgeteilte Bereitschaft, Benedikt XIII. den Gehorsam zu entziehen und die Beschlüsse der Kirchenversammlung anzuerkennen, warf zusätzliche Probleme auf, weil Johanna sie nicht nur als Königin von Neapel, Sizilien und Jerusalem aussprach, sondern auch Ungarn, Kroatien und Dalmatien in ihrer Titulatur führte, wodurch sich Sigismund provoziert fühlen mußte. Für den König war jedoch relevanter, daß die Stadt Bologna die papstlose Zeit genutzt hatte, ihre alte Selbständigkeit zurückzugewinnen, und sich der Condottiere Braccio de Montone bis Jahresmitte 1417 nach der Okkupation Umbriens auch in Rom und dem gesamten Kirchenstaat festsetzte. Obschon der mit Venedig vereinbarte Waffenstillstand noch nicht abgelaufen war, nahmen die Verletzungen seiner Klauseln durch beide Parteien so besorgniserregend zu, daß sich Sigismund früh auf ein Wiederaufleben der Kämpfe um Dalmatien, in Friaul und in Aquileia einzustellen hatte.

Viel beunruhigender waren jedoch die aus Ungarn einlaufenden Nachrichten über die sich langsam, aber stetig den Landesgrenzen nähernden Militäroperationen der Osmanen. Nachdem Sultan Mehmed I. mit Hilfe der serbischen Panzerreiter des Despoten Stefan Lazarević 1413 das Interregnum beendet und die Alleinherrschaft errungen hatte, suchte er Griechenland und die Ägäischen Inseln seiner Kontrolle zu unterstellen, brach dadurch aber einen Konflikt mit Venedig vom Zaun und mußte sich mit der Niederlage seiner Flotte am 29. Mai 1416 abfinden. Seine Landstreitkräfte verzeichneten dagegen größere Erfolge und konnten 1416 mit Waffengewalt erneut die Walachei unterwerfen, die sich danach für Jahrhunderte mit dem Status eines türkischen Vasallen abfinden mußte. Gleichzeitig hatte sich die Lage des byzantinischen Kaisers Manuel II. verschlechtert, der sich trotz großer Bedenken gezwungen sah, im März 1416 eine Gesandtschaft an das Konzil zu schicken, um durch die Demonstration seiner Bereitschaft, über die nicht nur von Sigismund gewünschte Kirchenunion zu verhandeln, die katholischen Mächte zur baldigen Einleitung von Hilfsmaßnahmen zu veranlassen; die Gespräche wurden jedoch bis zur Rückkehr des Königs ausgesetzt. Um Sigismunds Sorgen wegen der vermehrten Einfälle osmanischer Abteilungen in die südöstlichen Provinzen des Stephansreiches etwas abzumildern, hatte das Konzil bereits am 17. August 1415 den Bischof von Asti nach Ungarn delegiert, um die Magnaten zu Gehorsam und Treue ihrem Herrscher gegenüber zu ermahnen und zur Landesverteidigung anzuhalten. Auch Władysław Jagiełło und Groß-

fürst Witold wurden aufgefordert, mit all ihren Kräften die Abwehr der Feinde des christlichen Glaubens zu unterstützen. Da wirkungsvolle Maßnahmen ausblieben, streute die Ordensdelegation in Konstanz des Gerücht, Polen-Litauen mache gemeinsame Sache mit den Osmanen gegen die Magyaren, was wiederum die polnischen Vertreter zu entrüsteten Entgegnungen und zu dem Angebot veranlaßte, ihr König werde einen dauerhaften Frieden mit Mehmed I. vermitteln. Auch wenn dank entschlossener ungarischer Abwehraktionen eine gewisse Beruhigung entlang den gefährdeten Grenzabschnitten erreicht wurde, mußte sich der unermüdlich für den Kreuzzug gegen die Ungläubigen werbende Sigismund bewußt sein, daß ein weiterer Feldzug gegen diesen gefährlichen Gegner wohl unvermeidbar war.

Aber nicht nur die Reform der Kirche und die Wahl eines allseits akzeptierten Papstes verlangten jetzt die volle Aufmerksamkeit des Königs, sondern auch in Reichsangelegenheiten standen wichtige Entscheidungen an. Der Beilegung des durch kurzzeitige Waffenstillstandsvereinbarungen nur notdürftig neutralisierten Konflikts zwischen Polen-Litauen und dem Deutschen Orden hatte er ebenso große Aufmerksamkeit zuzuwenden wie der Aufrechterhaltung des inneren Friedens, der vor allem durch die Aktivitäten des aus Konstanz entflohenen Herzogs Friedrich IV. von Tirol beeinträchtigt wurde. Trotz der Vorbehalte der Reichsstädte hatte Sigismund seinen Plan, ihren Zusammenschluß unter seiner Führung voranzutreiben, keinesfalls aufgegeben, zumal er sich davon eine bedeutende Machtsteigerung versprach. Durch eine grundlegende Neuordnung der Reichsfinanzen und eine Münzreform hoffte er, langfristig seine chronisch leeren Kassen auffüllen zu können. Zudem wollte er seinem bedrängten Bruder Wenzel zu Hilfe kommen und einen Beitrag zur Befriedung des Königreichs Böhmen leisten. Das Heinrich V. gegebene Versprechen, aktiv in den Krieg mit Frankreich einzugreifen sowie Johann Ohnefurcht von Burgund in die Schranken zu verweisen, war ihm ebenfalls ein ernstes Anliegen. Er hatte sich damit aber Verpflichtungen aufgebürdet, die wegen ihrer Vielzahl und Kompliziertheit sowie angesichts der fehlenden finanziellen und militärischen Voraussetzungen von vornherein nur eingeschränkt durchführbar waren. Während seine Umgebung seine Vorhaben und Pläne mit wachsender Skepsis beurteilte und versuchte, die Aufmerksamkeit des Königs auf die wirklich relevanten und erfolgversprechenden Aufgaben zu lenken, meinte Sigismund mit ungebrochenem

Optimismus und in Überschätzung seiner Möglichkeiten, alle Probleme allein, rasch und gleichzeitig bewältigen zu können. Durch die Verzettelung seiner Aktivitäten sowie die Oberflächlichkeit und Halbherzigkeit seiner Maßnahmen schuf er aber häufig neue Konfliktherde, worunter sein Ansehen und seine Glaubwürdigkeit zunehmend litten.

Papstwahl und Konzilsende
1417–1418

Die bei den ausschweifenden Festivitäten gezeigte Freude unter den Teilnehmern der Kirchenversammlung über die Rückkehr des Konzilsvogts Sigismund Ende Januar 1417 nach Konstanz dürfte weitgehend aufrichtig gewesen sein, waren während seiner Abwesenheit doch nur wenige Punkte einer einvernehmlichen Regelung zugeführt worden. Mit der ihm eigenen Begeisterung stürzte sich der König in die Arbeit, überzeugt davon, dank seiner Autorität und seines von Freund und Feind anerkannten Verhandlungsgeschicks die bislang ungelöst gebliebenen Problemkreise in kurzer Frist bereinigen zu können. Doch angesichts der Fülle der vielfältigen Aufgaben verflog sein Enthusiasmus ebenso rasch wie seine Geduld, sich der Lösung von Routineangelegenheiten zu widmen oder die langatmigen Stellungnahmen in den Kommissionsberatungen und den Vollversammlungen, denen er nach wie vor im königlichen Ornat zu präsidieren pflegte, anzuhören. Als er mit Schmeicheleien und Drohungen, Lob und Spott, Ehrungen, Verunglimpfungen und Handgreiflichkeiten seine Ziele nicht erreichte, scheute Sigismund auch nicht vor vorgetäuschten Abreisen zurück, um die Annahme seiner Postulate zu erzwingen.[1] Sein unberechenbares Verhalten, seine Reizbarkeit und das fehlende Augenmaß trugen dazu bei, daß sich eine wachsende Zahl der Konziliaren von ihm abwandte und der König viel von dem Ansehen verlor, das er sich im Verlauf der ersten Kadenz im Frühjahr und Sommer 1415 erworben hatte. Sigismunds Unausgeglichenheit und Ungeduld waren vor allem daran schuld, daß er, obgleich kein weltlicher Fürst vor oder nach ihm einen vergleichbar dominanten Einfluß auf ein Konzil ausübte, seine berechtigte Hauptforderung, vor der Papstwahl die Grundsätze der Kirchenreform zu verabschieden, nicht durchzusetzen vermochte.

Das verspätete Eintreffen der kastilischen Konzilsgesandtschaft am 29. März 1417 sowie die sich unnötig lange hinziehenden Verhandlungen über ihren Beitritt, der erst am 18. Juni vollzogen wurde, hatten bislang einen Beschluß über die Absetzung Papst Benedikts XIII. verhindert. Zwar war bereits am 5. November 1416 der Prozeß gegen

ihn eröffnet und ihm unter Wahrung der Ladungsfristen die Anklageschrift zugestellt worden, da aber zu befürchten war, daß ohne Mitwirkung der gesamten *natio Hispanica* die Rechtmäßigkeit des Verfahrens hätte angefochten werden können, wurde nach einer Anhörung in der 36. Sitzung das Absetzungsurteil erst am 26. Juli 1417 verkündet. Sigismund, der öffentliche Gebete für das gute Gelingen der *causa unionis* angeordnet hatte, nahm mit den anwesenden Reichsfürsten an dieser 37. Session teil, in der Petrus de Luna als meineidiger, verstockter Schismatiker aller kirchlichen Würden und des Pontifikats enthoben wurde.[2] Erst jetzt durfte sich die Konstanzer Kirchenversammlung als *universalem ecclesiam representans* empfinden. Auch wenn sich Benedikt von dem Konstanzer Spruch unbeeindruckt zeigte, war jetzt die Kirchenspaltung endgültig beseitigt und der Weg frei für Entscheidungen in der Sigismund so wichtigen *causa reformationis.* In der Zwischenzeit hatten sich aber die geistlichen Konzilsteilnehmer heillos verzankt. Die französische Delegation, die den mit dem König eng zusammenarbeitenden Engländern den Rang einer eigenen Nation absprach, war ihrerseits wegen der vom Pariser Universitätskanzler Jean Gerson unermüdlich verfolgten Forderung nach Ächtung der Tyrannenmord-Rechtfertigung des Johann Parvus mit den burgundischen Abgesandten zerstritten und näherte sich daher in kirchlichen Angelegenheiten immer stärker den Auffassungen der Mehrheit der italienischen Kardinäle. Diese wiederum räumten mit der Begründung, daß die verwaiste Kirche wegen der ihr drohenden Gefahren dringend ein allseits anerkanntes Oberhaupt benötige, der Wahl eines Unionspapstes absolute Priorität ein. Da sie von den Vorteilen der bisherigen Praxis profitiert hatten, lag es in ihrem Interesse, nur bescheidene Korrekturen zuzulassen. Die Angriffe der Reformfreunde gegen das kuriale System und die Forderung, die Zahl, Eigenschaften und Einkünfte der Kardinäle sowie die für ihre Ernennung maßgeblichen Kriterien verbindlich festzulegen, veranlaßten sie, ihre anfänglichen Meinungsverschiedenheiten aufzugeben und als immer einflußreicher werdende Gruppierung geschlossen aufzutreten.

Die Befürworter einer grundlegenden Kirchenreform hatten in ihrer in Predigten und Pamphleten verbreiteten Argumentation schonungslos die kirchlichen Mißstände angeprangert und Maßnahmen zur Beseitigung aufgezeigt.[3] Eine im August 1415 eingesetzte Reformkommission, die aus je acht Mitgliedern der damals vier Konzilsnationen und drei Kardinälen gebildet worden war, hatte in

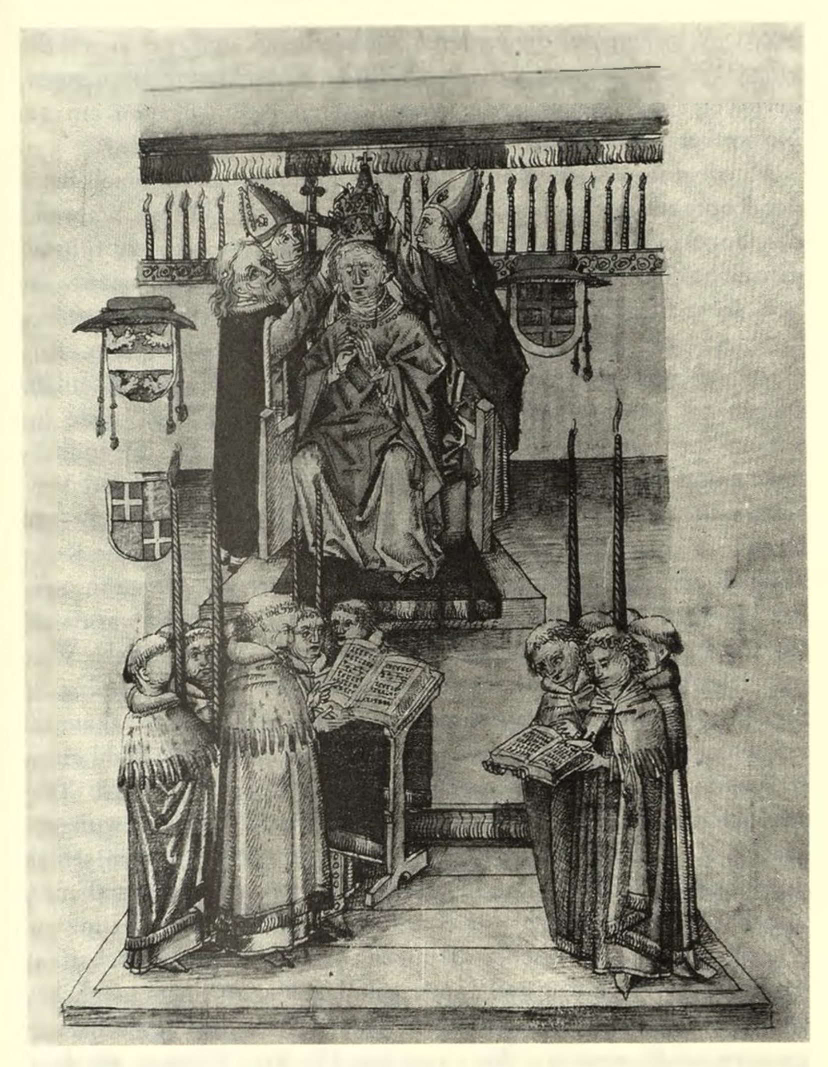
knapp zweijähriger Tätigkeit nur in marginalen Fragen, vor allem bei Pfründenverleihungen und Abgaben, einen Konsens und anschließend in einer *sessio solemnis* der Generalkongregation seine Billigung erreicht, obgleich prominente und sachkundige Prälaten wie die Kardinäle Zabarella, d'Ailly und Adimari oder der pfälzische Rat Job Vener im *reformatorium* mitwirkten. Im Sommer 1417 um Angehörige der spanischen Nation erweitert, spitzte sich der Prioritätenstreit weiter zu. Sigismund, der bereits die Osterzeit in Radolfzell am Untersee verbracht hatte, *«umb das die gaistlichen herren růwiger die ämpter möchten began und desto růwiger wären»*,[4] war Mitte Juli nach Meersburg in der Erwartung ausgewichen, mit der Drohung seiner Abreise den Abschluß des Absetzungsverfahrens gegen Benedikt XIII. zu beschleunigen. Auch später suchte er noch mehrfach den Gang der Verhandlungen zu beeinflussen, indem er ankündigte, das Konzil verlassen zu wollen, ohne allerdings Erfolg zu haben. Auch seine Interventionen, bei der Neuwahl der Präsidenten der Nationen ihm genehme Kandidaten durchzusetzen, schlugen bei der französischen, italienischen und spanischen Nation fehl. Die durch massive Präsenz seiner bewaffneten Begleiter eingeschüchterten Konzilsväter, die sich vor seinem Jähzorn zu fürchten begannen, unterstellten ihm Ende Juni sogar die Absicht, die Gegner seiner Vorstellungen verhaften zu lassen, riefen Bürgermeister und Stadtrat um Hilfe an und boykottierten solange alle Sitzungen, bis sich der König am 11. Juli herbeiließ, in öffentlich ausgehängten, von den anwesenden Reichsfürsten mitbesiegelten Urkunden die Freiheit und Sicherheit des Konzils zu garantieren.[5] Nachdem am 4. September sein zuverlässiger Gefolgsmann Robert Hallum, Erzbischof von Salisbury, gestorben war, kostete ihn seine Unnachgiebigkeit, zuerst die Grundsätze der Kirchenreform vor der Papstwahl zu verabschieden, bis Mitte September den Beistand der *natio Anglicana.* Selbst unter den Deutschen neigten immer mehr Delegierte, darunter sogar sein enger Vertrauter Johann von Wallenrode, der von der überwiegenden Mehrheit der Teilnehmer vertretenen Auffassung zu, die Wahl eines allseits anerkannten Oberhauptes der Kirche nicht länger hinauszuzögern. Nachdem auch sein Vorschlag, die Reform von Kirche und Kurie zwischen Wahl und Krönung des Papstes vorzunehmen, keine Zustimmung gefunden hatte, mußte der nur noch von der Mehrheit der deutschen Nation unterstützte Sigismund die Niederlage akzeptieren. Die Konzilsväter zeigten sich aber willens, sein Nachgeben zu honorieren und ihm die Wahrung seines Ansehens

nach außen zu erleichtern. Bereits am 13. Juli hatte der König die in der Schrift *«Quia bonorum laborum»* enthaltenen Versprechen beschworen, als Schutzherr der römischen Kirche deren persönliche Rechte und Güter sowie die des Kardinalskollegiums und seiner Mitglieder zu wahren, wofür ihm die Kardinäle eidlich zusagten, angesichts seiner Verdienste um die Beendigung des Schismas die Güter und Rechte seiner Person, des Reiches und seiner Länder zu achten sowie im Rahmen ihrer Möglichkeiten auch dem zu wählenden Papst und seinen Nachfolgern die Einhaltung dieser Zusagen nahezulegen. Da wegen des Streits um den Wahlmodus die Ratifikation ausgeblieben war, wurde jetzt, am 19. September 1417, das Einlenken des Königs, das eine baldige Papstwahl möglich machte, mit der Inkraftsetzung dieses «Freundschaftsabkommens» honoriert. Sigismund konnte davon ausgehen, daß auch der neue Papst diese präzise umschriebenen Hoheitsrechte anerkennen werde,[6] bestanden doch durch die eidlich verbrieften Zusagen der das Kirchenoberhaupt ständig beratenden und mitregierenden Kardinäle gute Aussichten, daß diese weitreichenden Garantien nicht nur den nächsten Pontifex binden, sondern *in perpetuum* gelten würden.

Zudem wurde den Forderungen Sigismunds und der Reformbefürworter zusätzlich Rechnung getragen: Durch das in der 39. Sitzung am 9. Oktober 1417 verabschiedete Dekret *«Frequens» (De conciliis generalibus)* wurde der künftige Papst verpflichtet, innerhalb von fünf Jahren das nächste, in sieben Jahren das übernächste und darauf folgend alle zehn Jahre ein Konzil einzuberufen, auf denen auch die Reform der Kirche *(excessus corrigit, deformata reformat)* zu behandeln war. Unter dem Eindruck des gerade erst glücklich überwundenen Schismas schrieb das Dekret *«Si vero» (Provisio adversus futura schismata)* zwingend die Durchführung einer Kirchenversammlung für den Fall einer doppelten Papstwahl und die Teilnahme aller weltlichen Fürsten vor; in der Wiederherstellung und Bewahrung der kirchlichen Einheit wurde die wichtigste Voraussetzung für die Realisierung der als notwendig erkannten Reformvorhaben gesehen. Doch nur in dem Verbot, Prälaten gegen ihren Willen von ihrem Sitz in ein anderes Amt zu transferieren, um die Annateneinkünfte der Kurie zu steigern, sowie in einer Regelung der Pfründenverleihungen und der Abgabenhöhe *(De spoliis et procurationibus)* wurden konkrete Reformziele angepackt. Sigismund hatte sich aber nicht mit seinem Vorhaben durchsetzen können, mit einem neuformulierten Amtseid die *plenitudo potestatis* des Papstes einzuengen, der nach

dem Bekenntnis zum Glauben der Kirche und ihren Sakramenten nur zu versprechen hatte, das kanonische Recht zu achten sowie ohne Zustimmung eines Konzils keine Neuerungen einzuführen. In einem achtzehn Positionen umfassenden Katalog wurden immerhin die wichtigsten Reformdesiderata aufgeführt, die nach der Papstwahl und vor Beendigung des Konzils erledigt werden sollten.[7]

Doch auch der Modus der Papstwahl war höchst umstritten. Hätte man die Forderung der Kardinäle und der italienischen Nation akzeptiert, nach altem Herkommen allein den Purpurträgern das Wahlrecht zu gewähren, wäre die deutsche, englische und spanische Konzilsnation ohne Stimme geblieben, weil es nur aus Italien und Frankreich kommende Kardinäle gab. Ein erster Vorschlag, der in der Cedula «*Ad laudem*» zu Pfingsten gemacht wurde, gestand den Nationen ausnahmsweise die den Kardinälen entsprechende Anzahl von Papstwählern zu, wobei das neue Kirchenoberhaupt jeweils zwei Drittel der Stimmen aus beiden Gruppen auf sich vereinigen mußte. Auf Vorschlag der Franzosen wurde dann ein noch weitergehendes Prozedere angenommen, das jeder Nation sechs Stimmen zuteilte, die Rechtsgültigkeit der Papstwahl jedoch von einer Zweidrittel-Mehrheit sowohl der Kardinäle als auch in jeder Nation abhängig machte, wodurch bereits drei Wähler einen ihnen ungeeignet erscheinenden Kandidaten zu verhindern vermochten. Trotz der Kompliziertheit dieses Verfahrens und dem ihm innewohnenden Risiko fand dieses den politischen Verhältnissen des Konzils weitgehend Rechnung tragende Modell am 28. Oktober die Zustimmung der Nationen und der Kardinäle und wurde am 30. Oktober in der 40. Sitzung mit der Maßgabe angenommen, das Konklave innerhalb von zehn Tagen zu beginnen. Um den Vorwurf zu entkräftigen, allein durch seine einschüchternde Anwesenheit die Meinungsbildung zu beeinflussen, hatte Sigismund um den 21. Oktober Konstanz in Richtung Zürich verlassen und zum guten Gelingen der Wahl eine Wallfahrt zum Kloster Einsiedeln unternommen,[8] aber schon zuvor den Befehl erteilt, das am Seeufer liegende große Kaufhaus, heute irrig als «Konzil» bezeichnet, als Wahlort vorzubereiten. Rechtzeitig zurückgekehrt, beteiligte sich der König am 8. November an der 41. Sitzung im Münster, mit der das Konklave eingeleitet wurde, an dem 23 Kardinäle und 30 Vertreter der Nationen teilnahmen. Die ersten beiden Abstimmungen dienten dazu, die aussichtsreichsten Kandidaten herauszufinden; aus dem dritten Wahlgang ging am Mittag des 11. Novembers 1417 der Kardinaldiakon Oddo Colonna mit dem gefor-



16. Krönung Papst Martins V. mit der Tiara am 21. November 1417.

derten Quorum als Sieger hervor, der zu Ehren des Tagesheiligen den Namen Martin V. annahm. Sigismund huldigte nach Öffnung des Konklaves dem Papst als erster, geleitete ihn inmitten von 80000 über die rasche Entscheidung und die Beendigung des Schismas erleichterten Menschen zum Münster, wo er der feierlichen Messe mit der Erteilung des ersten öffentlichen Segens beiwohnte. Da

Martin V. bislang nur die niederen Weihen besaß, mußte er zuerst die priesterliche und danach die bischöfliche Konsekration empfangen, bevor er als Höhepunkt der ausgedehnten Feierlichkeiten am 21. November vom rangältesten Kardinaldiakon gekrönt wurde.[9]

Mit dem ihm eigenen Sinn für Brauchtum und Zeremoniell hatte der König nicht versäumt, dem Papst die Füße zu küssen, während des Umzugs durch die Stadt das Pferd Martins am Zügel zu führen, den nichtöffentlichen Salbungsritualen und der Krönung beizuwohnen. Trotz aller Ehrerbietung, mit der er dem neuen Papst begegnete, konnte er sich freilich dessen Dankbarkeit nicht sicher sein. Aus einer der vornehmsten und einflußreichsten römischen Familien stammend, wurden Martin V. Gelehrsamkeit, gute Kenntnisse im kanonischen Recht, Nüchternheit, Gerechtigkeitsliebe, Tugendhaftigkeit und Leutseligkeit zugeschrieben, aber auch Arglist und Verschlagenheit nachgesagt.[10] Da er Johann XXIII. bei der Flucht aus Konstanz als erster der Kardinäle gefolgt und als letzter in die Konzilsstadt zurückgekommen war, hatte er sich nach der Absetzung seines Mentors aus den Parteienkämpfen herausgehalten und war daher für alle Nationen wählbar geworden. Während die christliche Welt mit Erleichterung darauf reagierte, daß wieder ein *verus unicus ac indubitatus pontifex* amtierte und sich zu seiner Obödienz bekannte, zeigte der französische Hof wenig Begeisterung über die Wahl eines Italieners und unterstellte Sigismund, er habe durch massive Einschüchterung die Erhebung eines ihm genehmen Papstes erzwungen. Martin V. bemühte sich sogleich, aus den kurialen Beamten seiner drei Vorgänger eine funktionierende Kirchenverwaltung aufzubauen und die Voraussetzungen für eine baldige Rückkehr in das inzwischen von neapolitanischen Truppen besetzte Rom zu schaffen, wollte er sich doch den Pressionen, mit denen er zu einem möglichst langen Verbleib in Deutschland oder zur Übersiedelung nach Avignon veranlaßt werden sollte, entziehen. Der Verpflichtung, mit dem Konzil ein Reformkonzept für das gesamte kirchliche Leben zu erarbeiten, kam der Papst insoweit nach, als er Stellungnahmen der Nationen zu den 18 Themenkreisen, die am 30. Oktober beschlossen worden waren, einholte und die Ergebnisse in seiner «*Responsio ... super reformatione ... data nationibus*» vom 20. Januar 1418 berücksichtigte. Auf dieser Grundlage wurden auf der 43. Sitzung, am 21. März, fünf weitere Reformdekrete verabschiedet, die sich mit dem Zehnten, der Simonie, den Exemptionen, den Inkorporationen und dem Verzicht des Papstes auf die *fructus medii temporis* vakanter



Benifizien befaßten. Obschon das Konzil selbst erklärte, damit allen relevanten Reformanliegen Rechnung getragen zu haben,[11] war die von Sigismund so vehement geforderte Reform der Kirche an Haupt und Gliedern *(reformatio ecclesiae in capite et in membris)* nur ein Torso geblieben. Von mehreren enttäuschten Reformanhängern zur Intervention aufgefordert, soll der König resigniert geantwortet haben, *«er hette vor die ecclesie reformatio gern gehabt. Da wolten sie ym nit folgen. Nu haben sie ein Haupt, also daz er unzumal nit gedun könnte, als er vor der ecclesie wol gedan hette.»*[12] Das zeitgenössische Urteil über das Reformwerk des Konzils von Konstanz hat auch heute noch Bestand: Es habe zwar im wesentlichen die *causa unionis*, nur unzulänglich die *causa fidei*, die *causa reformationis* aber überhaupt nicht bewältigt.

Nach der Erhebung Martins V. verlor der Römische König seinen bisherigen Einfluß auf die Konzilsberatungen. Er nahm zwar weiterhin an den Generalkongregationen und kirchlichen Feiern teil, widmete aber künftig den Staatsgeschäften größere Aufmerksamkeit. Durch eine Erkrankung Sigismunds verzögert, wurde Mitte Januar 1418 das kirchliche Approbationsverfahren durchgeführt, denn der König hatte zuvor noch keinen Antrag auf päpstliche Bestätigung seiner Wahl vorgelegt. Eine aus sechs Kardinälen bestehende Kommission stellte zwar erhebliche formale und sachliche Mängel bei der Wahl fest, die Martin V. aber kraft seines Amtes in der *confirmatio electionis* aufhob, und er erteilte Sigismund, da dieser bereits seit sieben Jahren unbestritten die Königsherrschaft ausübte, am 23. Januar die *approbatio personae* und erklärte ihn für würdig und geeignet, auch die Krone des Römischen Reiches aus seinen Händen zu empfangen. Tags darauf leistete Sigismund den seit Otto dem Großen gebräuchlichen Eid und versprach dem Papst Treue und Ergebenheit, worauf auch Martin V. und die vollzählig versammelten Kardinäle gelobten, dem König als weltlichem Oberhaupt Achtung und Rücksicht entgegenzubringen.[13] Sigismund hatte mit diesem durch eine Krönung abgeschlossenen Akt nicht nur allen Vorschriften für die Rechtmäßigkeit seines Königtums im Reich Genüge getan, sondern auch die formalen Voraussetzungen für die Kaiserkrönung geschaffen. Nicht das dem Bruder Wenzel gegebene Versprechen, zu dessen Lebzeiten nicht nach der höchsten weltlichen Würde zu streben, sondern die gesamtpolitische Lage erzwang einen Aufschub. Schon die Tatsache, daß Sigismund im November 1417 ein Kaisersiegel hatte anfertigen lassen,[14] rechtfertigt die Annahme, daß er nach der

Rückkehr des Papstes zum Romzug aufzubrechen gedachte. Doch auch Martin V. mußte sich noch bis zum September 1420 gedulden, bevor er in den Vatikanischen Palast einziehen konnte.

In einem – für ihn wohl außerordentlich prestigeträchtigen – Punkt gelang es Sigismund nicht, dem neuen Papst seinen Willen aufzuzwingen: bei der Forderung nach einer Erneuerung der Kurie durch eine veränderte Zusammensetzung des Kardinalskollegiums, dem bislang mit wenigen Ausnahmen nur Italiener, Franzosen und einige Spanier angehört hatten. Der Wunsch nach einer gerechteren Vertretung aller Nationen im obersten Senat der Christenheit hatte auf dem Konzil in Pierre d'Ailly einen geachteten Fürsprecher gefunden und wurde auch in zahlreichen Konzilspredigten aufgegriffen. Sigismund suchte die Gunst der Stunde zu nutzen und bat Martin V. wohl noch im November 1417, zwei von ihm designierte Mitglieder der deutschen Nation in den Kreis der Kardinäle zu berufen. Der Papst hat, wie dem aufschlußreichen Tagebuch des Kardinals Guillaume Fillastre zu entnehmen ist,[15] dieses Ansinnen ebenso entschieden zurückgewiesen wie das Begehren, zwei Legaten *a latere* für Deutschland und Ungarn zu bestimmen sowie dem König und seinen Nachfolgern im Reich die *preces primariae* zu bestätigen. Von der schroffen Ablehnung unbeeindruckt, versuchte Sigismund etwas später, seinem neuen Kanzler, dem Passauer Bischof Georg Graf von Hohenlohe, den Kardinalspurpur zu verschaffen; Martin V. zeigte sich im Dezember 1418 jedoch nur bereit, den Vertrauten des Königs auf das vakante ungarische Erzbistum Gran zu transferieren und, als dieser aus vielerlei Gründen bald darauf verzichtete, ihn im Mai 1419 wieder in sein altes Bistum einzusetzen. Sigismund, der sich seinem Kanzler sehr verpflichtet fühlte, aber auch an der stärkeren Berücksichtigung seiner Anliegen an der Kurie interessiert war, unternahm im Januar 1422 einen erneuten, wenngleich vergeblichen Anlauf, um dem Papst die Promotion Bischof Georgs zum Kardinal nahezubringen. Das zähe Werben erwies sich als nicht ganz unnütz: Bei der ersten großen Kardinalskreation 1426 berief Martin V. mit dem Olmützer Erzbischof Jan «dem Eisernen» von Bucca, einem zuverlässigen Mitstreiter Sigismunds gegen die Hussiten, auch ein Mitglied der deutschen Nation.[16]

Besondere politische Brisanz beinhaltete weiterhin der Konflikt zwischen Polen/Litauen und dem Deutschen Orden. Während der Abwesenheit Sigismunds von Konstanz hatte das Schiedsverfahren zwar geruht, aber beide Parteien hatte sich um eine Verbesserung

17. Sigismund erhält im Februar 1417 von König Władysław II. Jagiełło von Polen einen gepökelten Auerochsen zum Geschenk.

ihrer Ausgangspositionen bemüht. Während die polnischen Gesandten vor allem durch die Schriften des Krakauer Universitätsrektors Paulus Vladimiri ihr theoretisches Fundament zu erweitern suchten,[17] hatte auch der Orden eine Reihe von Traktaten erstellen lassen, unter denen das von dem Dominikaner-Mönch Johannes Falkenberg verfaßte Pamphlet «*Satira*» besonders heftig attackiert wurde, weil es König Władysław Jagiełło, Großfürst Witold und die polnische Nation in ungewöhnlich gehässiger Form wegen angeblich aposta-

tischen und heidnischen Verhaltens anprangerte.[18] In der Einsicht, daß eine Bestätigung der umstrittenen Ordensprivilegien aus dem 13. Jahrhundert nicht mehr ausreiche, um den Römischen König zur Schlichtung eines Streitfalls zu autorisieren, der außerhalb seines Lehnsverbandes lag, aber auch in dem Glauben, der Orden verfüge weiterhin über unbegrenzte Reichtümer, hatte Sigismund seine engsten Berater, den Burggrafen Friedrich VI. von Zollern und den Rigaer Erzbischof Johann von Wallenrode, Ende Februar 1416 auf die Marienburg geschickt. Sie reisten mit dem Auftrag, dem Hochmeister Michael Küchmeister für das Versprechen, einen dauerhaften Frieden – wenn notwendig selbst unter Gewaltanwendung – mit Polen/Litauen zu vermitteln, die Zustimmung zu drei wichtigen Komplexen abzuringen. In einem erneuten Anlauf, den Orden in das Reich einzugliedern, verlangte er von den Deutschrittern, ihr Land von König und Reich als Lehen zu empfangen; darüber hinaus sollte der Orden die 1412 für 36000 Schock böhmischer Groschen an den polnischen Monarchen verpfändete Zips zugunsten Sigismunds auslösen sowie ihm ohne Anrechnung der bereits bezahlten Pfandsumme die Neumark zurückgeben. Die Ordensoberen zeigten sich unter gewissen Abstrichen nur damit einverstanden, der letzten Forderung des Königs nachzukommen.[19] Der hatte inzwischen, ohne von dem unbefriedigenden Ausgang der Verhandlungen unterrichtet zu sein, am 6. April 1416 in Paris eine einjährige Verlängerung des Strasburger Waffenstillstands erreicht, danach aber von seinem Groll gegen den Orden kein Hehl gemacht. Sigismund beharrte auch später auf seiner Forderung, daß der Orden *«under dem reiche aleyne»* bleiben solle, während die Ordensoberen unter Berufung auf die ihnen im 13. Jahrhundert gewährten Privilegien jede Lehensauftragung des Ordensterritoriums an das Reich entschieden ablehnten. Den polnischen Argumenten, die den Heidenkampf als eine *«superstitio»* bezeichneten und mit dem Vorschlag, den Orden zu reformieren, indirekt seine Entfernung aus Preußen verlangten und eine Ansiedlung auf der Insel Zypern vorschlugen, wurde in Konstanz wachsendes Verständnis entgegengebracht, zumal der Orden gewaltsam die Reise einer Konzilsdelegation unterbunden hatte, die sich unter Führung des Kardinals Domìnici von den erfolgreichen Christianisierungsbemühungen bei den Samaiten überzeugen wollte. Da sich der Hochmeister zudem weigerte, einige von Sigismund verbürgte Postulate der Waffenstillstandsvereinbarungen zu erfüllen und einen Schiedstag mit dem polnischen König und dem litauischen

Großfürsten im Oktober 1416 verstreichen ließ, zeigte sich Sigismund bei seiner Rückkehr nach Konstanz verärgert über die Haltung des Ordens, der sich auch wegen des gegen Falkenberg angestrengten Häresieprozesses in einer schwierigen Lage befand. Obgleich die Mitwirkung des Königs bei der Verlängerung des Waffenstillstands mit Polen/Litauen benötigt wurde, suchten die Ordensdiplomaten trotz seiner erneuerten Zusage, einen dauerhaften Ausgleich herbeiführen zu wollen, ihn als Schiedsrichter durch *naciones unde … concilium* zu ersetzen. Sigismund wurde nämlich unterstellt, daß ihm als Freund Polens im ungarischen Interesse nicht an einem vorteilhaften Frieden für den Orden gelegen sein könne.

Auf das im Juli 1417 bei einer Anhörung gemachte Angebot Sigismunds, das Schiedsgericht im nahen Radolfzell durchzuführen, ging jedoch die polnische Delegation nicht ein, die den Fall vom Konzil abzuziehen suchte, während die Ordensvertreter vorschlugen, das Verfahren den Kardinälen und den Konzilsnationen zu übertragen. Anfang August zeigten sie vier Alternativen für die Durchführung des Schiedsprozesses auf: Sie schlossen darin einen alleinigen königlichen Spruch zwar nicht von vornherein aus, wiesen aber einer vor dem neuen Papst und dem Konzil abgehaltenen Güteverhandlung die eindeutige Priorität zu.[20] Nach der Wahl Martins V., der als Kardinal dem Orden stets gewogen gewesen war und jetzt durch großzügige Geschenke geehrt wurde, wollten die Ordensvertreter dem Papst die Entscheidung überlassen, welches Prozedere verfolgt werden sollte. Die polnischen Gesandten setzten weiterhin auf Sigismund als Schiedsrichter, der gegen eine gemeinsame Schlichtung mit dem Papst keine Einwände erhob; er lehnte aber den vom Erzbischof von Gnesen im Frühjahr 1418 gemachten Vorschlag energisch ab, die bisherigen Entscheidungen als nichtig zu betrachten und es den Herrschern Polen/Litauens zu überlassen, durch einen Fürsten eigener Wahl das Schiedsverfahren abzuwickeln. Mit seiner ganzen Autorität verbot Martin V. auf Drängen des Ordens den Beteiligten, die Kampfhandlungen zu erneuern; zusammen mit dem König erreichte er auch die Verlängerung des Strasburger Waffenstillstands um ein weiteres Jahr.[21] Jetzt mußten die polnischen Unterhändler endgültig einsehen, daß mit einem Urteil – zumal zu ihren Gunsten – in der Endphase des Konzils nicht mehr gerechnet werden durfte. Sie konzentrierten sich daher auf eine Bestrafung Falkenbergs wegen Häresie, der schon einmal im Juni 1417 zu «immerwährender Gefangenschaft» verurteilt worden war, aber nach einer Intervention Mar-

tins V. Strafmilderung erhielt, was wiederum die Polen veranlaßte, eine Appellation an das nächste Konzil anzukündigen. Auf der Schlußsitzung des Konzils am 22. April 1418 im Münster provozierten die Polen durch Verlesung eines Textes bewußt einen Eklat, indem sie sich wegen der Falkenberg gegenüber gezeigten Nachsicht beklagten und erst durch eine Exkommunikationsdrohung des Papstes zum Schweigen gebracht werden konnten.[22] Dem Deutschen Orden war es dank des Wohlwollens von Martin V. immerhin gelungen, eine nicht auszuschließende ungünstige Entscheidung zu vermeiden und das wiedererstarkte Papsttum neben dem König als Schiedsinstanz durchzusetzen. Auch Sigismund dürfte ein Aufschub des Verfahrens nicht unlieb gewesen sein, mußte er sich doch bei einem definitiven Spruch eine der Parteien zum Feind machen. In einem ausgedehnten Briefwechsel zeigte er sich bemüht, König Władysław Jagiełło bei Laune zu halten.[23] Fehlgeschlagen war allerdings seine im Rahmen der Revindikationspolitik, aber vor allem aus der Sorge um eine langfristige Garantie der Privilegien und des Besitzstandes der Ritter unternommene Initiative, den bedrängten Orden in das Reich einzugliedern und sich zudem finanzielle Vorteile zu verschaffen. Die von ihm befürworteten direkten Verhandlungen zwischen den Kontrahenten brachten im Oktober 1418 in Wieluń keine Annäherung, worauf die polnische Seite eine Entscheidung des Römischen Königs verlangte, während die Ordensdelegierten für einen Schiedsspruch des Papstes votierten.[24]

Dieser Konflikt beeinträchtigte auch die von Sigismund gehegten Pläne, auf dem Konzil die Voraussetzungen für die seit langem gewünschte Kirchenunion zu schaffen. Im März 1415 war eine Delegation Kaiser Manuels II. in Konstanz zu Verhandlungen eingetroffen, die jedoch nach der Abreise des Königs ausgesetzt wurden. Nach der Wahl Martins V. fand sich im Februar 1418 eine hochrangige Gesandtschaft unter Führung des Kiever Metropoliten, Grigorij Camblak, ein, der im Auftrag König Władysław Jagiełłos und Großfürst Witolds, die vom Papst in Anerkennung ihrer Verdienste um die Verbreitung des katholischen Glaubens zu Vikaren der römischen Kirche in den Ländern Pskov, Novgorod und Samogitien ernannt worden waren, über die Modalitäten einer Kirchenunion verhandeln sollte. Doch da die Kirchenreform nicht in dem von den Griechisch-Orthodoxen für erforderlich gehaltenen Ausmaß verwirklicht worden war und außerdem während der Herrschaft Sultan Mehmeds I. vergleichsweise gute Beziehungen zu den Osmanen

gepflegt wurden, kam es nur zu Vorgesprächen, die später zu einem Briefwechsel des Papstes mit Kaiser Manuel II. führten und der Anbahnung dynastischer Verbindungen zwischen italienischen Fürstenhäusern und dem byzantinischen Hof dienten. Ohne konkretes Ergebnis blieben auch die Bemühungen Sigismunds, die eindeutige Unterstützung Martins V. für die Abwehr der osmanischen Angriffe auf Ungarn und für sein Kreuzzugsvorhaben zu finden.

Die Bedeutung, die Sigismund der Lösung der eigentlichen Konzilsangelegenheiten einräumte, hielt ihn jedoch nicht davon ab, auch der Reichspolitik gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Zu den angenehmen und dazu auch noch einträglichen Pflichten gehörten die Lehns- und Regalienverleihungen, die vor den oft von weither nach Konstanz geströmten Besuchern mit besonderem Pomp inszeniert wurden und bei denen der König im Mittelpunkt stand. Da bislang immer noch ein gutes Drittel der Fürsten, der geistlichen Herren und der Reichsstädte versäumt hatte, die Mutung ihrer Reichslehn vorzunehmen, sah sich Sigismund im Februar 1417 erneut genötigt, alle Lehnsinhaber unter Androhung des endgültigen Lehnsverlusts aufzurufen, spätestens bis Pfingsten (30. Mai) ihre Lehen förmlich zu empfangen.[25] Unter denen, die persönlich vor dem König erschienen, war auch der ränkesüchtige Erzbischof Johann von Mainz, der durch seine Umtriebe immer wieder für Unruhe sorgte; ihm folgten u.a. die Herzöge Ernst und Wilhelm von Bayern-München, Heinrich von Bayern-Landshut, von Pommern-Wolgast und von Pommern-Stolp, der Landgraf Ludwig von Hessen sowie der Pfalzgraf Johann von Neumarkt, die alle mit ansehnlichem Gefolge nach Konstanz gekommen waren. Die Feierlichkeiten bei der endgültigen Investitur des Burggrafen Friedrich VI. von Zollern mit der Markgrafschaft Brandenburg am 18. April 1417 stellten alle bisherigen Verleihungszeremonien in den Schatten, wobei Sigismund auf einer eigens errichteten Tribüne am Obermarkt *«im vollen Glanze seiner Majestät»* thronte, gekleidet in ein purpurfarbenes Gewand und mit einer goldenen Krone auf dem Haupt. Umgeben von Kardinälen und Bischöfen hielten Pfalzgraf Ludwig Zepter und Reichsapfel und Herzog Rudolf von Sachsen das blanke Reichsschwert. Allein das Gefolge des neuen Markgrafen soll an die 2000 festlich gekleideter Fürsten, Grafen, Ritter, Herren und Knappen gezählt haben. Der Ablauf der Formalitäten mußte strikt eingehalten werden: Nach der «Berennung» des königlichen Stuhls erfolgte das Lehnsansuchen, die Verlesung des Lehnsbriefes durch den Kanzler vor dem knienden Antragsteller, die



18. Belehnungszeremonie Friedrichs von Zollern am 18. April 1417 mit der Mark Brandenburg. Sigismund, mit dem bloßen Schwert, ist umgeben von den die Reichsinsignien tragenden weltlichen Kurfürsten. Unten eine heransprengende Reitergruppe.

Vorführung der Lehnsfahne, der feierliche Eid, die Lehnsreichung und das Küssen des Reichsschwerts; ein glänzendes Gastmahl bildete den Abschluß.[26] Da der König herkömmlich mit einem großzügigen Geldgeschenk, der Lehnware *(relevium, laudemium)*, rechnen konnte und zusätzlich beträchtliche Belehnungs- und Beurkundungskosten (Lehntaxen) an die königliche Kanzlei und die im Rahmen des Belehnungszeremoniells tätigen Amtsträger fällig wurden,[27] hatte Sigismund ein lebhaftes Interesse, mit dem Belehnungsakt nicht nur die Reichsgewalt den Kronvasallen gegenüber zur Geltung zu bringen, sondern auch die eigene Schatulle aufzufüllen. Es wurde dem König daher auch übel vermerkt, daß er einer wohlgeborenen und reichen Erbtochter aus Burgund die Lehen bestätigte, obgleich sie *«ain natürlicher narr»* war.[28]

Doch der bei solchen Feierlichkeiten demonstrierte Interessengleichklang der Mächtigen trog, weshalb der König sich häufig gezwungen sah, bei Familienzwisten und Besitzstreitigkeiten vermittelnd einzugreifen. Die im Frühjahr 1417 eskalierenden Händel im Hause Wittelsbach, vor allem zwischen Ludwig VII. dem Gebarteten von Bayern-Ingolstadt und seinem Vetter Heinrich IV. dem Reichen von Landshut, konnten Sigismund nicht gleichgültig sein. Ludwig, von seiner Schwester Isabeau, der Königin von Frankreich, mit der Leitung der französischen Konzilsdelegation beauftragt, hatte 1415 in Konstanz eine herausragende, auch von Sigismund entsprechend gewürdigte Stellung eingenommen, zumal ihm der Herzog eine beachtliche Geldsumme geliehen hatte. Obwohl er im März 1416 in Paris erneut mit Sigismund zusammengetroffen war, hatte Ludwig im September ein Bündnis mit dem Salzburger Erzbischof Eberhard III. von Neuhaus und den österreichischen Herzögen Ernst und Friedrich IV. geschlossen, das sich nicht nur gegen die Verwandtschaft, sondern durch die Beteiligung eines im Kirchenbann und in der Acht Befindlichen auch gegen König und Reich richtete. Das wegen Erbauseinandersetzungen getrübte Verhältnis Ludwigs zu seinen Vettern hatte die bayerischen Wittelsbacher und Johann von Neumarkt, den Bruder des Pfalzgrafen bei Rhein, bereits im Juli 1415 veranlaßt, sich gegen den Ingolstädter Herzog zu verbünden; etwas später war auch Burggraf Friedrich VI. von Zollern, mit einer Schwester Heinrichs von Landshut vermählt, diesem Vertrag beigetreten. Als Sigismund seinem engsten Vertrauten Friedrich als Dank für seine langjährigen treuen Dienste die Markgrafschaft Brandenburg verlieh, zeigte sich Ludwig, der auf ein von Karl IV. den Wittels-

bachern 1372 eingeräumtes Vorkaufsrecht verweisen konnte, höchst ungehalten. Der Streit spitzte sich zu, die Widersacher Ludwigs reichten eine Klageschrift mit 83 Punkten ein, der Beklagte bestritt mit dem Hinweis, daß ein Teil seiner Ländereien in Frankreich lag, die Kompetenz des Römischen Königs, die dem verärgerten Sigismund aber von einem Fürstengericht zuerkannt wurde. Dem am 6. Juli 1417 eröffneten Verfahren saß der König selbst vor, mußte aber mehrfach Fristverlängerungen zum Herbeischaffen von Akten einräumen, ohne die von Ausfällen und Handgreiflichkeiten geprägten Verhandlungen zu einem korrekten Ende führen zu können. Ein wenigstens den Erbstreit zugunsten Herzog Heinrichs beendendes Urteil am 19. Oktober hatte weitere Auseinandersetzungen zur Folge, bei denen tags darauf nach deftigen Beschimpfungen Heinrich seinen Vetter Ludwig überfiel, schwer verwundete und aus Konstanz floh. Der König beteiligte sich selbst an der Verfolgung des Delinquenten, der aber nicht gefaßt werden konnte und, da sich Ludwig bald erholte, auf Bitten seines Schwagers Friedrich sogar von der Acht verschont blieb.[29]

Obwohl für die Konzilszeit in Konstanz besondere Schutzmaßnahmen ergriffen und harte Strafen bei einer Gefährdung der öffentlichen Sicherheit proklamiert worden waren, zeigten sich bei solchen Auswüchsen die geringe Autorität, die Sigismund bei den selbstherrlichen Reichsfürsten besaß, und die Schwäche einer Rechtspflege, die dem Gerichtsherrn Exekutionsmöglichkeiten vorenthielt. Mit seiner Überzeugung, daß ihm als von Gott eingesetztem Herrscher ganz selbstverständlich das Recht zustehe, in schwebende Verfahren einzugreifen und auch Endurteile seines Hofgerichts wieder aufzuheben, wenn die jeweils unterlegene Partei bei ihm vorstellig wurde und Gratifikationen in Aussicht stellte, trug Sigismund nicht gerade dazu bei, das Ansehen der königlichen Gerichtsbarkeit zu heben, obschon seiner Zeit die Vorstellung von der Unabhängigkeit der Rechtspflege noch fremd war.

Entsprechend seinem Grundsatz, *«pro communi bono et totius utilitate regni providere volentes»* zu regieren,[30] besaß für Sigismund die Intensivierung der Zusammenarbeit mit den Reichsstädten weiterhin Priorität. Trotz der Zurückweisung seines im Frühjahr 1415 gemachten Vorschlags einer Wiederbelebung des südwestdeutschen Städtebundes aus dem 14. Jahrhundert mit ihm als Oberhaupt hoffte er, die Städteboten nach einer Bedenkzeit von den Vorteilen dieser Lösung überzeugen zu können. Mit völlig unrealistischen Zeitvor-

stellungen hatte der König bereits am 1. November 1415 von Perpignan aus einen Reichstag nach Überlingen und ein Jahr später in Calais nach Rhense einberufen[31] und die Städte, die seit langem einen besseren Schutz der Verkehrswege sowie die Bekämpfung des Raubritterunwesens und der Übergriffe der Fürsten forderten, ermutigt, ihre Klagen und Beschwerden, *«sy sin geistlich oder werntlich»*,[32] vorzutragen. Nach einer Vorbesprechung in Straßburg zu Jahresende 1415 war am 1. Juli 1416 in Heilbronn ein gutbesuchter Städtetag zusammengetreten, der einvernehmlich zwei Propositionen beschloß: In der Sorge, der Reichstag oder das Konzil könnten dem Adel oder den geistlichen Herren Vorrechte gewähren, riefen sie den König um Schutz für alle bislang von ihm und seinen Vorgängern den Reichsstädten gewährten Freiheiten und Privilegien auf; zudem sollte er jeden Edlen oder Unedlen, der ohne Aufsage oder richterliche Entscheidung *(«unwidersaget und -uszgetragen»)* gegen die Städte ins Feld zöge, mit der Reichsacht belegen.[33] Einen Beschluß zur überfälligen Münzreform wollten sie den Reichstagsverhandlungen überlassen. Ob die auf den 16. Oktober 1416 nach Straßburg und den 6. Februar 1417 nach Basel ausgeschriebenen Städteversammlungen zur weiteren Beratung eines gemeinsamen Vorgehens abgehalten wurden, ist ungewiß; Sigismund seinerseits lud am 9. Februar 1417 zum 11. April zu einem Reichstag nach Konstanz mit der Aufforderung ein, *«daz im der stette erbern botten uner diese hienach geschribene artikele roten sullent»*,[34] und setzte eine erste Besprechung für den 7. März an. Unter der Voraussetzung, daß der König gemäß ihren Vorstellungen vor einem Romzug einen allgemeinen Landfrieden zustande bringe[35] und ihnen gleichwertige Alternativen für den untersagten Handelsverkehr mit Venedig aufzeige, erklärten sich die Städte bereit, den Propositionen Sigismunds auf dem Reichstag zuzustimmen, worunter ihnen die Verminderung oder Abschaffung von Zöllen, die Münzreform und eindeutige Richtlinien für die Verleihung von Pfründen und kirchlichen Einrichtungen besonders vordringlich erschienen.

Die zahlreich nach Konstanz gekommenen Vertreter der schwäbischen und rheinischen Städte trafen einen aufgeschlossenen König an, der zusagte, sich ihrer Anliegen anzunehmen und die Rechtsbrüche der Herren auf dem Reichstag zur Sprache zu bringen, dafür jedoch die Bereitstellung eines Drittels ihrer Kriegskontingente erbat, um die Acht gegen Herzog Friedrich IV. von Österreich-Tirol vollstrecken zu können. Von der Möglichkeit, Beschwerden schrift-

lich vorzulegen, machte anscheinend nur Frankfurt Gebrauch, das eine lange Liste eher lokaler denn allgemeiner Klagepunkte zusammenstellte. Auf einem weiteren Städtetag, am 31. März in Ulm, wurde Einvernehmen erzielt, die vom König geforderten Hilfstruppen auszurüsten. Über den Verlauf des sich bis in den Mai hinziehenden Reichstags gibt es keine schriftlichen Zeugnisse; die Annahme bietet sich an, daß die Fürsten, die sich bereits im März gegen die Städte verbündet hatten, erfolgreich die Bemühungen Sigismunds blockierten, die jetzt auch von den Kommunen gewünschten vier Landfriedensverbände mit ihm als Oberhauptmann *«von des richs wegen»* einzurichten. Die Städte haben in den Folgemonaten die Verhandlungen untereinander über *«gemeinen frieden»* fortgeführt, wohl ohne Vereinbarung einer formalen Regelung. Der König seinerseits ordnete zwar eine Reihe städtefreundlicher Maßnahmen an, so ein Verbot gegen neue Zölle und Burgbauten, konnte sich aber anscheinend gegen die geschlossene Abwehrfront der Fürsten nicht durchsetzen.[36] Er hat vor seiner Abreise aus Deutschland noch einmal die Boten der schwäbischen und fränkischen Städte auf den 4. September 1418 nach Ulm eingeladen, *«uf das wir uns mit in und allen andern die dar kommen werden beraten und bequemlich wise und wege finden und besliessen moegen wie fride und gemache in diesen landen blibe und allerbeste gehalden werde»*,[37] konkrete Ergebnisse dieses Ulmer Städtetages werden jedoch nicht überliefert.

An den sich immer stärker bemerkbar machenden Partikularismen der Reichsstände war somit ein erfolgversprechender Reformansatz gescheitert. Die Verantwortung für das Mißlingen seiner Initiative, die Stellung der Städte den Fürsten gegenüber zu verbessern, dürfte nicht im fehlenden Interesse Sigismunds, in seiner Überlastung durch andere Angelegenheiten oder seiner so häufig beklagten Sprunghaftigkeit zu suchen sein. Da sich auch die Städte außerordentlich kooperativ gezeigt haben, kam eine den inneren Frieden, die Sicherheit und den wirtschaftlichen Aufschwung beinhaltende Landfriedenseinung offenbar ausschließlich wegen des Eigennutzes der Fürsten nicht zustande. Vom abwesenden König ausdrücklich beauftragt, hat sein Statthalter Markgraf Friedrich I. von Brandenburg danach mehrfach versucht, Rechtsbrüche zu unterbinden und die Sicherheit der Straßen zu gewährleisten. Die Städte haben erstmals von sich aus 1420 den Gedanken eines umfassenden Bundes untereinander aufgegriffen und sind – vom König ermutigt – 1421 zu Beratungen zusammengetroffen, um ihre Freiheiten zu schützen und

Maßnahmen im Interesse ihrer *«gemeinen notdurft»* zu ergreifen. Sigismund unternahm dann auf dem Nürnberger Reichstag von 1422 einen erneuten Anlauf zur Bildung eines Städtebundes, wobei er durch die Anerkennung der Rittergesellschaften sowie durch das ihnen verliehene Privileg, sich mit den Reichsstädten zur gegenseitigen Hilfeleistung zusammenzuschließen, einen neuen Weg einschlug, um die innere Reform voranzutreiben und den Landfrieden zu verbessern.[38]

Nicht nur die Bedenken der Magistrate, durch eine Einung die Fürsten zu verärgern und angesichts der Machtlosigkeit des Königs mit deren Repressalien rechnen zu müssen, sondern auch die inneren Zwiste in den Städten selbst trugen zu ihrem zurückhaltenden Taktieren Sigismunds Vorschlägen gegenüber bei. Der König sah sich mehrfach gehalten, in die Auseinandersetzungen zwischen den Gemeinwesen und der bischöflichen Macht, aber auch in die durch Zunftunruhen und des *«popels unreddelichkeit»* genährten innerstädtischen Streitigkeiten schlichtend einzugreifen. Nicht immer besaß Sigismund als Vermittler eine glückliche Hand. Durch seine Intervention wurde in Mainz der Konflikt zwischen dem herrschsüchtigen Erzbischof und der Bürgerschaft 1415/16 erst richtig angeheizt,[39] der mit dem Tod Johanns II. und der Amtsübernahme durch den Wild- und Rheingrafen Konrad III. von Daun im Oktober 1419 beigelegt wurde. In Köln konnten 1417 die Meinungsverschiedenheiten zwischen der Stadt und dem Erzbischof Dietrich von Moers, die beide zum Kampf gerüstet waren, nur durch ein Machtwort des Königs unterbunden werden. In Speyer versuchte Bischof Raban nach einer mehrdeutigen Privilegienbestätigung durch Sigismund die ihm untergebene Stadt landsässig zu machen, worauf der im Namen des Königs mehrfach als Schiedsrichter tätige Pfalzgraf Ludwig 1419 eine – allerdings nur zwei Jahre haltende – Befriedung erreichte.

Im nahen Straßburg war der seit 1394 schwelende Streit zwischen dem Elekten Wilhelm von Diest, dem Domkapitel und dem Magistrat wegen der aufgehäuften immensen Schulden eskaliert und hatte zur Inhaftierung des Bistuminhabers geführt. Da dem König von den Gesandten der Stadt, den Vertretern des Elekten und anderen Interessenten beträchtliche Summen für eine ihnen günstige Entscheidung geboten wurde und er sich bemühte, ein Urteil des angerufenen Konzils möglichst lange hinauszuschieben, wurde ihm unterstellt, ausschließlich seinen pekuniären Nutzen im Auge zu haben. Dieser

Verdacht erscheint nur allzu gerechtfertigt: Hatte Sigismund, durch ansehnliche Geschenke günstig gestimmt, bei seinem Kurzaufenthalt im Januar 1417 in Straßburg versprochen, *«ich werde tun, was ihnen* [den Bürgern] *lieb ist»*, so handelte er in der Karwoche mit den Boten der Stadt die Zahlung von 30000 bis 40000 Gulden aus als Gegenleistung für seine Unterstützung im anhängenden Prozeß wegen der Eingriffe in die königliche und kirchliche Gerechtsame; bei einem freiwilligen Amtsverzicht des Elekten Wilhelm wurden ihm sogar 70000 Gulden in Aussicht gestellt. Doch auch der Gegenseite bot er seine guten Dienste an und scheute sich nicht, Abschlagszahlungen in Form von Anleihen einzufordern. Auch nachdem am 6. November 1417 ein Urteil gegen die Stadt ergangen war, schloß der König seine Vermittlung gegen ein *«geschenk»* nicht aus, wobei er erneut Beträge zwischen 50000 und 100000 Gulden in die Diskussion einbrachte. Als die Straßburger Anfang Mai 1418 durch Einschaltung des Papstes eine Revision des Urteils erreichten, soll Sigismund wegen des ihm entgangenen Geldes höchst ungehalten auf den Richterspruch reagiert haben.[40] Mehr Erfolg hatte Sigismund im Augsburger Bischofsstreit, wo er im Einvernehmen mit der Stadt dem 1413 vom Domkapitel gewählten, vom Mainzer Erzbischof konsekrierten und später auch vom Papst bestätigten Kandidaten Anshelm von Nenningen die Regalien verweigerte und sich Martin V. 1423 genötigt sah, nachzugeben und den mißliebigen Bischof förmlich abzusetzen.[41]

Auch wenn die Geldnot Sigismund mehrfach dazu zwang, mit skrupellosen Methoden in Gerichtsverfahren einzugreifen oder im Vorfeld mit den Beteiligten konkrete Absprachen über «Geschenke» und Entschädigungen für seine Mitwirkung an einem für sie günstigen Urteil zu treffen, dürfte er dieses aus heutiger Sicht fragwürdige Vorgehen kaum als verwerflich, sondern als ein ihm zustehendes Privileg seines Herrscheramtes betrachtet haben. Da er zudem die Wirtschaftskraft der Städte und ihren Reichtum nur dann kennenlernte, wenn er bei den aufwendig inszenierten Besuchen in ihren Mauern weilte, überschätzte er die finanziellen Möglichkeiten der Kommunen und suchte von ihrem Wohlstand zu profitieren. Die Überzeugung, durch Bestechungen und Fälschungen materielle oder rechtliche Vorteile erzielen zu können, muß weitverbreitet gewesen sein und hat der Praxis, sich durch Zuwendungen die Fürsprache einer hochgestellten Persönlichkeit zu erkaufen, die moralische Anrüchigkeit genommen. Dieses Verhalten läßt sich auch bei der seit 1403

schwelenden Kontroverse zwischen den im Rat vertretenen Kaufmannsfamilien und der Bürgerschaft in der Hansestadt Lübeck nachweisen, der 1408 einen ersten Höhepunkt mit dem Auszug des «alten» Rates erreichte. Da König Ruprecht die Auseinandersetzung trotz der Verhängung der Acht nicht mehr beenden konnte, setzte Sigismund im August 1412 die ehemaligen Ratsherren wieder ein, ohne daß er seinem Spruch Beachtung verschaffen konnte. Zum Städtetag Anfang 1415 nach Konstanz geladen, zeigte sich der «neue» Rat zu einem Ausgleich und zur Bezahlung von bis zu 6000 Gulden für die Privilegienbestätigung bereit. Die «alten» Ratsherren konnten allerdings gegen eine ungenannte Summe Königin Barbara als Fürsprecherin gewinnen, die am 14. Mai zusagte, bei ihrem *«lieben Gemahl»* die Wiedereinsetzung betreiben zu wollen.[42] Das wirkte preistreibend, denn Sigismund bestätigte am 16. Juli gegen 25 000 Gulden dem «neuen» Rat die früheren Privilegien, hob die Acht auf und verbot allen Mitgliedern des «alten» Rates, deren Vermögensverluste ersetzt werden sollten, die Rückkehr in die Stadt; bei einem Bruch der vereinbarten Geheimhaltung sollte der Rat eine Konventionalstrafe in Höhe von 100 000 Gulden entrichten. Ob der eigentlich sehr konservativ eingestellte und gefühlsmäßig stets den etablierten Kräften zuneigende König nur wegen fiskalischer Interessen dem «neuen» Rat entgegengekommen war, aus Verärgerung über ein ausgebliebenes *don gratuit* von 16 000 Gulden dann aber die von ihm als «Pfandbriefe» deklarierten Privilegienerteilungen widerrief und deshalb für die Rückkehr der Mitglieder des «alten» Rates eintrat, oder ob der handelspolitische Druck, den König Erich von Dänemark nach der Gefangennahme von 400 Kaufleuten ausübte, ein Einlenken des «neuen» Rates auslöste, entzieht sich der Beurteilungsmöglichkeit. Sigismund hat aktiv zum Zustandekommen eines Ausgleichs zwischen den beiden Ratsgruppierungen beigetragen, dafür sogar auf 3000 Gulden, die ihm *«zu eyner schenke»* versprochen worden waren, verzichtet sowie ohne neue Geldforderung dem «alten» Rat am 15. Juli 1417 die Stadtprivilegien bestätigt.[43] Käuflichkeit oder Bestechlichkeit im herkömmlichen Sinne ist dem König sicher nicht anzukreiden; die heute etwas anrüchig wirkende Fähigkeit, die Zahlungsbereitschaft der beiden Parteien optimal zu seinem Nutzen hochgetrieben zu haben, löste viel mehr Bewunderung aus. Erst dieses politische Geschäftsgebahren versetzte den König in die Lage, seine Reisekasse zur Zwischenfinanzierung der ihn nach Perpignan führenden Konzilsmission aufzufüllen.

Wenig Verständnis zeigten die Städte für den erneuerten Versuch Sigismunds, ein Handelsverbot gegen die Republik Venedig durchzusetzen. Bereits vor Ablauf des fünfjährigen Waffenstillstands am 5. April 1418 rüsteten beide Seiten für einen weiteren Waffengang um den Besitz Dalmatiens und der oberitalienischen Reichslandschaften der östlichen Terra ferma. Dem König ging es dabei nicht nur um einen Boykott der Signoria, sondern um eine Verlagerung des gesamten Warenverkehrs von Venedig weg über Mailand nach Genua und um die Erschließung einer die Donau entlang durch Ungarn führenden Handelsstraße nach Kilia, Kaffa (Feodosia) und Para, den Vororten der genuesischen Kolonien am Schwarzen Meer, mit der die Brüder Fischer im Januar 1418 beauftragt wurden.[44] Durch mehrere Gesandtschaften an die Tataren-Khane in der Nogai-Steppe und an der Wolga hatte Sigismund zudem die Möglichkeit ausloten lassen, den über Alexandrien und Syrien laufenden, hohe Gewinne abwerfenden Orient- und Levante-Handel Venedigs zu unterbrechen und die Warenströme künftig über das Kaspische Meer und den Donauweg nach Mitteleuropa umzuleiten. Obgleich der Herzog von Mailand und der Doge von Genua substantielle Zugeständnisse anboten, fügten sich die oberdeutschen Handelsmetropolen nur widerwillig dem von Sigismund am 1. Oktober 1417 erlassenen Handelsverbot mit Venedig, das deshalb am 2. und 26. Juli sowie am 18. August 1418 erneuert werden mußte.[45] Die Beachtung der königlichen Handelssperre sollte durch die Freigabe des Kaperns venezianischer Waren, die Androhung schwerer Strafen bis hin zur Ausweisung und ein damit verbundenes Berufsverbot für zuwiderhandelnde Kaufleute durchgesetzt werden. Ohne jedoch in der Lage zu sein, den Warenverkehr vollständig zu unterbinden, mußte Sigismund, voll ausgelastet mit dem Krieg gegen die Hussiten, bereits 1421 den Klagen einiger großer Handelsmetropolen wie Nürnberg und Breslau Rechnung tragen und ihren Kaufleuten die Wiederaufnahme des Adria-Handels zugestehen.[46] Zwar hat der König 1426 und 1428 noch einmal die Handelssperre zu verschärfen versucht, doch nach Abschluß eines auf drei Jahre terminierten Waffenstillstandsvertrags im Juli 1428 forderte er sogar eine Intensivierung des Warenaustauschs.[47] Erst mit dem Abschluß eines neuen Waffenstillstandes im Juni 1433 konnten sich die Handelskontakte wieder ohne dirigistische Eingriffe entwickeln. Der Versuch jedenfalls, durch eine Wirtschaftsblockade das militärische Potential der Signoria entscheidend zu schwächen, war – um einen gelegentlich gemachten Vergleich auf-

zugreifen – genau so kläglich gescheitert wie die Kontinentalsperre, mit der Napoleon ab 1806 vergeblich versucht hatte, England in die Knie zu zwingen.[48]

Das den Städten in Konstanz gezeigte Wohlwollen entsprang sicher auch der Überlegung Sigismunds, auf ihren Beistand in dem latenten Konflikt mit Herzog Friedrich IV. von Österreich-Tirol angewiesen zu sein.[49] Der hatte sich nach seiner Unterwerfung im Mai 1415 nicht an die Auflage gehalten, bis zur Beendigung der gegen ihn angestrengten Gerichtsverfahren in Konstanz zu bleiben, sondern war Ende März 1416 nach Tirol entflohen, wohl auch weil er befürchten mußte, dort von seinem interimistisch regierenden Bruder Ernst «dem Eisernen» verdrängt zu werden. Sigismund glaubte nach seiner Rückkehr an den Bodensee, seine und die Autorität des Reiches ohne allzu großen Aufwand durchsetzen und Herzog Friedrich in einem neuen Reichskrieg mit Hilfe des Tiroler Adels, dem er die Reichsunmittelbarkeit in Aussicht gestellt hatte, besiegen zu können. Doch da der König bald merkte, daß er im Gegensatz zum Frühjahr 1415 diesmal nicht mit der Unterstützung der Allgemeinheit rechnen durfte, überließ er den Prozeß dem Konzil, das Friedrich am 3. März 1417 bannte. Gestützt auf diesen Titel und unter Berufung auf die vor zwei Jahren verhängte Acht rief Sigismund die Inhaber der ehemals österreichischen Rechte auf, ihre Lehen und Pfänder im Namen des Reiches zu empfangen und ihm bei einer Reichsexekution beizustehen. Die aufgeforderten Untertanen, zumal die eidgenössischen Orte, die sich bereits 1415 mit habsburgischem Besitz arrondiert hatten, zeigten dazu wenig Begeisterung,[50] so daß sich Sigismund bereits im Juni gezwungen sah, eine Verhandlungslösung zu suchen. Nach dem Angebot des Herzogs, sich persönlich vor dem Konzil zu rechtfertigen, wurde nach einer ersten Begegnung zwischen dem König und Friedrich IV. in Meersburg am 26. April 1418 im Kloster Münsterlingen der Streit beigelegt. Gegen die Entrichtung von 50000 Gulden bestätigte Sigismund die früheren Privilegien und Reichslehen des Habsburgers und vermittelte einen Kompromiß, der zwar die Eidgenossen im Besitz ihrer Eroberungen beließ, Friedrich sonst aber das Recht zugestand, seine ehemaligen Herrschaften im Elsaß, Breisgau, Schwaben und oberen Rheintal von den zeitweiligen Inhabern auszulösen. Sigismund tat indes wenig, um dem in großer Geldnot steckenden Herzog den Rückerwerb zu erleichtern, der sich mit dem Verlust des habsburgischen Hausbesitzes im Aargau nicht abfinden wollte und in langwie-

rige Auseinandersetzungen mit den Eidgenossen verwickelt wurde, die erst 1443/44 auf dem Schlachtfeld zuungunsten seines Nachfolgers, Sigismunds von Tirol, einen Abschluß fanden. Für die Einhaltung der Verpflichtung, dem König mit seiner ganzen Macht gegen die auswärtigen Feinde, besonders gegen Frankreich und Venedig, beizustehen, hatte der Herzog seinen gesamten Landbesitz als Pfand einzusetzen.[51]

Die Herzog Friedrich IV. auferlegte Pflicht, militärische Hilfe zu leisten, die für einen Feldzug gegen Venedig am 22. Juni 1418 auf 300 Reiter und 1000 Mann Fußvolk präzisiert wurde,[52] läßt erkennen, daß Sigismund auch den außenpolitischen Entwicklungen verstärkt Aufmerksamkeit zu widmen hatte, die ihrerseits den Erfolg des Konzils zu gefährden drohten. Der energische Versuch der bald von den Italienern und Aragonesen unterstützten französischen Delegation, den Engländern den Status einer eigenen Konzilsnation abzuerkennen, war die Fortsetzung des Hundertjährigen Krieges auf religiös-geistlichem Kampfplatz. Gleichzeitig beinhaltete er einen Protest gegen den Konzilsvogt, der im Vertrag von Canterbury am 15. August 1416 die Zusage gegeben hatte, Heinrich V. bei der Durchsetzung seines fragwürdigen Anspruchs, *rex Anglie et Francie* zu sein, behilflich zu sein. Der heftige Streit um die Priorität der *causa unionis* und der *causa reformationis*, der im Sommer 1417 das Konzil in zwei unversöhnliche Lager spaltete und bei dem Sigismund den kürzeren zog, war Teil der neuen außenpolitischen Konstellation, bei der König Heinrich V. in koordiniertem Vorgehen den Norden Frankreichs zu erobern suchte, während sein Verbündeter, Herzog Johann Ohnefurcht, die militärische Einkreisung von Paris betrieb, das von den Armagnacs gehalten wurde. Von englischen Diplomaten sekundiert, die mit deutschen Fürsten und Hansestädten Bündnisverträge aushandeln sollten, konnte Sigismund dem nach Konstanz einberufenen Reichstag die Notwendigkeit eines Feldzugs gegen Frankreich nahebringen, für den 3000 Ritterlanzen *(Gleven)* und damit eine Armee von etwa 10000 Mann bis zum St. Johannistag (24. Juni) aufgeboten werden sollten. Noch bevor die Kurfürsten mit Ausnahme König Wenzels IV. den Vertrag von Canterbury am 2. Mai ratifizierten, hatte Sigismund Karl VI. am 22. März von seinem Bündnis mit England in Kenntnis gesetzt und Frankreich den Krieg erklärt.[53] Sigismund betrieb die Kriegsvorbereitungen anfangs mit großem Eifer und ließ nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Ungarn Truppen anwerben sowie auf eigene Kosten auf dem Boden-

see eine Flotte von acht seetüchtigen Galeoten bauen, ohne sich um den Spott zu kümmern, ob er die Schiffe denn den Arlberg hinauffahren lassen wolle.[54] Seine besondere Verbundenheit mit Heinrich V. suchte er durch kostbare Geschenke zu unterstreichen.[55] Die vom englischen König bereits in Calais im Vorjahr angebahnte Annäherung Sigismunds an Herzog Johann Ohnefurcht kam jedoch nicht in dem gewünschten Maße zustande, weil sich nach dem Tod des französischen Dauphins Johann am 4. April und seines Schwiegervaters Wilhelm II. von Holland am 31. Mai 1417 in den von Burgund beanspruchten Gebieten an der Westgrenze des Reiches eine neue und konfliktträchtige Konstellation ergab.

Der neue Dauphin Karl erwartete jedenfalls einen Angriff aus dem Reich auf das Delphinat, dessen Gouverneur er am 2. Juni die Einleitung von Verteidigungsmaßnahmen befahl; doch mit Ausnahme des mit dem englischen Königshaus verschwägerten Pfalzgrafen Ludwig hatte keiner der deutschen Fürsten die für den Feldzug zugesagten Kontingente bereitgestellt. Da bislang noch nicht einmal die Absetzung Benedikts XIII. erreicht war und das Konzil kurz vor dem Scheitern zu stehen schien, traf auch Sigismund keine Anstalten, seine Bündnisverpflichtungen einzulösen. Sein vollmundiges Versprechen, die Genuesen zur Aufkündigung ihrer Zusammenarbeit mit Frankreich zu veranlassen und mit ihren Schiffen zur englischen Flotte zu stoßen, konnte der Römische König ebenfalls nicht einhalten.[56] Dagegen hatte Heinrich V. seine Streitkräfte planmäßig zusammengezogen und war am 1. August in Harfleur gelandet, unterstützt vom Herzog von Burgund, der Paris besetzte und das Herrscherpaar, den geisteskranken Karl VI. und die intrigante Isabeau von Bayern, in seine Gewalt brachte. Nur Dauphin Karl konnte entfliehen und die Region südlich der Loire behaupten. Deshalb beinhaltete der Absagebrief, den Sigismund am 1. September an den Connétable Bernhard von Armagnac wegen dessen Feindseligkeiten gegen den mit ihm verbündeten Herzog Johann Ohnefurcht erließ, kein politisches Risiko.[57]

Bereits vier Wochen zuvor, am 4. August 1417, hatte sich Sigismund wortreich bei Heinrich V. zu entschuldigen versucht und die langwierigen Konzilsgeschäfte für die Fristversäumnis aufgeführt, sich zugleich jedoch als «*firmamentum perseverantiae*» zur strikten Einhaltung aller Zusagen und zum Aufmarsch an der französischen Grenze am 1. Mai 1418 verpflichtet. Vor der Abreise der englischen Diplomaten aus Konstanz meinte er mit dem Hinweis, er werde sei-

nen Zusagen selbst dann nachkommen, wenn er *«darüber das Reich und alle seine Kronen verlieren»* sollte, sein schlechtes Gewissen zu beruhigen und die Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit ausmerzen zu können.[58] Auch wenn er seinen unzuverlässigen Bündnispartner Sigismund am 30. September aufforderte, dem Abschluß des Konzils Priorität einzuräumen,[59] so dürfte König Heinrich V. durch neue Weisungen an seine Vertreter in Konstanz zum Nachgeben der englischen Nation im Prioritätsstreit, zu ihrer Zusammenarbeit mit der kurialen Partei und damit zur Schwächung der konziliaristischen Bestrebungen, aber zu einer Beschleunigung der Papstwahl beigetragen haben.[60]

Sigismund hat, wie eigentlich nicht anders zu erwarten war, auch den Mai-Termin 1418 verstreichen lassen, obschon der Papst das Konzil eine Woche zuvor beendet hatte. Martin V. suchte seinerseits einen Frieden zu vermitteln, blieb aber ebenso erfolglos wie der Römische König im Sommer 1416. Vielleicht hat Sigismund sogar gezielt eine völlig unnötige Auseinandersetzung mit dem Kurfürsten Ludwig III. vom Zaun gebrochen, um sich aus seiner Zusage herauswinden zu können. Der Pfalzgraf hatte, wie Erzbischof Dietrich von Moers zu Köln auch, einen Subsidienvertrag mit Heinrich V. abgeschlossen und war prinzipiell bereit, Militärhilfe zu leisten. Ludwig hatte sich zusammen mit seinem Schwager, dem Burggrafen Friedrich VI. von Zollern, als Konzilsprotektor während Sigismunds Abwesenheit redlich bemüht, ein Auseinanderlaufen der Kirchenversammlung zu verhindern, ohne daß der Römische König ihm großen Dank dafür wußte und ihm jetzt sogar unterstellte, die Vorbereitungen des Feldzugs gegen Frankreich zu sabotieren. Vordergründig ein Streit um die Verpfändung der elsässischen Stadt Selz sowie wegen des Herzog Karl von Lothringen am 22. Juni 1418 vom König gegebenen Versprechens, ihn bei der Durchsetzung seiner Ansprüche Ludwig III. gegenüber zu unterstützen, war die Auseinandersetzung weiter eskaliert und die Schlichtung sowohl den Kurfürsten als auch dem englischen König übertragen worden. Sigismund bot an, auf einem dann freilich nicht zustande gekommenen Reichstag in Trier die Feldzugspläne abzustimmen und dem Pfalzgrafen Rede und Antwort zu stehen.[61] Mit der Entschuldigung, erst einmal in Ungarn nach dem Rechten sehen zu müssen, setzte sich Sigismund dann aber aus dem Reich ab, wußte jedoch bei den ihn begleitenden englischen Diplomaten lange den Eindruck aufrechtzuerhalten, daß er nach einem kurzen Feldzug gegen die Türken und der Beilegung des

anhängenden Streits zwischen Polen/Litauen und dem Deutschen Orden sowie der Regierungsübernahme in Böhmen und der raschen Ausrottung der hussitischen Ketzerei mit einem Heer in Frankreich erscheinen werde.

Während der Pfalzgraf im Frühjahr 1420 an der Seite Heinrichs V. in die Kämpfe eingriff, war Sigismund durch andere, für ihn wichtigere Aufgaben so stark ausgelastet, daß von seiner Seite eine wirkungsvolle Beteiligung an den Kampfhandlungen nicht mehr zu erwarten war. Inzwischen hatte sich durch die Ermordung Herzogs Johann Ohnefurcht am 19. Oktober 1419 auf der Seine-Brücke zu Montereau durch Anhänger des Dauphins die Lage wieder entscheidend verändert. Heinrich V., der nach der Eroberung von Caen und Rouen die gesamte Normandie besetzt hielt, konnte sich mit dem burgundischen Erben Philipp dem Guten am 21. Mai 1420 im Vertrag von Troyes dahin gehend arrangieren, den Dauphin zu enterben und sich, abgesichert durch die Vermählung mit Karls VI. Tochter Katharina, zum Thronfolger und damit bereits jetzt zum de facto-König von Frankreich zu proklamieren. Der frühe Tod Heinrichs am 31. Juli und das Ableben Karls VI. am 21. Oktober 1422 hat diese Regelung jedoch bald wieder obsolet werden lassen. Erst vergleichsweise spät von dieser Entwicklung unterrichtet, ist Sigismund drei Tage nach seiner Prager Krönung als König von Böhmen und Kurfürst am 31. Juli 1420 dem Vertrag von Canterbury beigetreten und hat anschließend als römisch-deutscher Monarch die englisch-burgundische Vereinbarung ratifiziert.[62] Er vergaß dabei nicht, erneut auf die ihm durch den französischen Hof im Sommer 1416 zugefügten Kränkungen und seine fortgesetzten Friedensbemühungen zu verweisen. Den Respekt des dynamischen Heinrich V. dürfte er zu diesem Zeitpunkt längst eingebüßt haben. Jedem kritischen Beobachter mußte inzwischen deutlich geworden sein, daß Sigismund, ohne Hausmacht im Reich, ohne finanzielle Ressourcen und ohne Unterstützung durch die Reichsfürsten, praktisch über keine Machtmittel verfügte, seinen spontanen Versprechungen auch reale Taten folgen zu lassen. Auch erforderten die Entwicklungen im Innern seiner Länder und deren Gefährdung von außen zwingend sein Eingreifen. Dieses Dilemma trat nirgends so offen zutage wie in seiner durchaus von gutem Willen getragenen Bündnispolitik mit England, die sich zudem verhängnisvoll auf den Ausgang des Konstanzer Konzils auswirkte. Nicht an seiner «Falschheit» und «Doppelzüngigkeit», sondern an den unzulänglichen Voraussetzungen und dem fehlenden

politischen Weitblick des Römischen Königs ist daher auch dieses Projekt gescheitert.

Auch sein Eingreifen in den holländischen Erbfolgestreit in dem Bemühen, die Reichszugehörigkeit der Provinzen im Nordwesten wiederherzustellen, endete nur mit einem unbefriedigenden Ergebnis. Sigismunds Weigerung, die mit dem Dauphin Johann in Kinderehe verheiratete Jakobäa von Bayern mit Holland zu belehnen, hatte im Sommer 1416 ihren Vater Wilhelm mit dem König entzweit und zum Mißerfolg seiner französisch-englischen Vermittlungsaktion beigetragen. Nach dem Tod Johanns und Wilhelms im April und Mai 1417 suchte sogleich Herzog Johann Ohnefurcht über seinen Nachfolger Philipp Graf von Charolais Einfluß auf die Sukzession zu nehmen, die auch der von Sigismund bevorzugte Elekt von Lüttich, Johann von Bayern, für sich beanspruchte. Als durchsetzungsfähiger Mitregent suchte dieser trotz wachsenden Widerstandes in der Bevölkerung die Voraussetzungen für seine Alleinherrschaft zu verbessern, während die burgundische Partei das Projekt verfolgte, die gerade 17 Jahre alte Witwe Jakobäa mit ihrem jüngeren Vetter Johann IV., Herzog von Brabant, zu verehelichen, wozu allerdings eine päpstliche Dispens erforderlich war. Obgleich Sigismund das Konzil Ende September/Anfang Oktober 1417 gebeten hatte, die wegen der engen Blutsverwandtschaft unstatthafte Ehe nicht zu erlauben,[63] stimmte Papst Martin V. dem Antrag zu, machte aber nach einer heftigen Intervention des Königs seine Zusage rückgängig. Johann von Bayern, der inzwischen sein Bistum abgetreten hatte, verfolgte im Einvernehmen mit Sigismund seine Verheiratung mit Elisabeth von Görlitz, der Pfandinhaberin von Luxemburg, die als Stiefmutter Johanns IV. auch Ansprüche auf Brabant geltend machen konnte. Der König verbot am 28. März 1418 Johann IV. ausdrücklich die Ehe mit seiner Cousine und verlangte, falls sie bereits stattgefunden haben sollte, die sofortige Auflösung. In der Tat war mittlerweile die Trauung und die Huldigung vollzogen worden, die Johann von Bayern, inzwischen von Sigismund mit Holland, Seeland und Hennegau belehnt, allerdings mit Waffengewalt rückgängig zu machen suchte.[64] Durch Vermittlung des burgundischen Erbprinzen Philipp konnte am 13. Februar 1419 eine Vereinbarung erzielt werden, die Johann von Bayern die Hälfte Hollands als erbliches Lehenseigentum und die Mitregentschaft in den anderen Provinzen zugestand – wohl für das Versprechen, sie bei seinem kinderlosen Tod dem Haus Burgund zu vermachen. Der Papst zog nach der Abreise aus Konstanz seinen

Widerruf der Dispens zurück, was die lebenslustige Jakobäa allerdings nicht aufhielt, im März 1422 nach England zu fliehen und sich mit Herzog Humfried von Gloucester, dem jüngeren Bruder Heinrichs V., zu verloben. Als im Oktober 1424 Jakobäa und Humfried in Brabant landeten, bot Philipp, inzwischen Herzog von Burgund, seine gesamte Militärmacht auf, um ihr Festsetzen auf dem Kontinent zu unterbinden. Nachdem dieser durch Wortbruch Jakobäa hatte gefangennehmen können und bald darauf, am 5. Januar 1425, auch Herzog Johann von Bayern-Holland an den Folgen eines Giftanschlags starb, fand sich Sigismund erneut gezwungen, die Reichsinteressen an der Nordwestgrenze gegen das weitere Vordringen Burgunds zu verteidigen.

Die durch diese dramatischen Verwicklungen erschwerten Bemühungen, die Niederlande dem Reich zu erhalten, waren gekoppelt mit einer Initiative Sigismunds, seine Autorität auch unter den Friesen herzustellen, die sich ihrerseits gegen holländische Unterwerfungsversuche zur Wehr setzten. Wohl erst im November 1416 hatte er von Aachen aus Beauftragte nach Friesland geschickt, die ihn über die Zustände unterrichten und über die Prärogativen mit den friesischen Häuptlingen verhandeln sollten. Am 30. September 1417 erklärte der König die Friesen dann für reichsunmittelbar, bestätigte ihre Privilegien, gestattete ihnen die eigene Münzprägung und stellte sie unter seinen besonderen Schutz, den sie freilich mit dem hundertsten Pfennig der in ihren Häfen umgesetzten Kaufmannswaren zu honorieren hatten; auch zur Reichssteuer und dem *subsidium charitativum* zu den Konzilskosten sollten sie herangezogen werden. Die Bereitschaft, sich der schwachen Reichsgewalt zu unterwerfen, scheint nicht besonders groß gewesen zu sein, denn im Oktober ließ Sigismund wissen, es habe ihn fast zu Tränen gerührt, als er von Einkerkerungen und Hinrichtungen der Reichsfreunde in Groningen und anderwärts gehört habe. Da auch Konflikte mit den Hansestädten nicht ausblieben, suchte er um breite Unterstützung gegen die *widerspenstigen Friesen* nach, die er im April 1420 einem von Bischof Otto von Münster zu leitenden Schiedsverfahren unterwerfen wollte. Angesichts der dynastischen Konflikte im benachbarten Holland gelang es dem König jedoch nicht, den Einfluß der lokalen Häuptlinge zu brechen, die Anerkennung der Reichsgerichtsbarkeit sicherzustellen und die rückständigen Reichssteuern einzufordern. 1431 sah er sich sogar gezwungen, einen dieser Häuptlinge, Ocko Ten Brok, in den Freiherrnstand zu erheben und ihn zum Generalkapitän

des Reichs in Friesland zu ernennen. Fast am Ende seiner Herrschaft, im Februar 1435, blieb ihm nur die von Resignation zeugende Erwartung, durch erneute Verhandlungen die Friesen wenigstens zur Respektierung der Reichsgewalt veranlassen zu können. Gerade an der nordwestlichen Peripherie des Reiches und im Schnittpunkt rivalisierender Machtinteressen zeigte sich eindrucksvoll, wie schwer es einem nur selten und dann meist nur kurzfristig in den königsnahen Regionen Südwestdeutschlands anwesenden Herrscher fiel, den Souveränitätsanspruch aufrechtzuerhalten und die Beachtung der Rechtsnormen durchzusetzen.[65]

Die Nachrichten, die aus Böhmen in Konstanz eintrafen, mußten nicht nur die mit den Glaubensfragen befaßten Konzilsväter, sondern vor allem Sigismund beunruhigen. Nachdem die Prager Universität am 10. März 1417 keine theologischen Bedenken gegen den Empfang des Abendmahls in beiderlei Gestalt erhoben hatte, fand die Kelchkommunion weite Verbreitung; Kelchgegner wurden von ihren Predigtstellen entfernt und eine chaotisch ausufernde Diskussion um die Grundsätze des wahren Glaubens zugelassen. Trotz der früh erkennbaren revolutionären, die bisherige Sozialordnung in Frage stellenden Strömungen und der verbreiteten nationalen Ressentiments erfaßten die Reformströmungen jetzt auch den Hochadel und den königlichen Hof, wobei vor allem Königin Sophie unterstellt wurde, eine eifrige Förderin der neuen Lehren zu sein.[66] Sigismund, der bereits im März 1416 von Paris aus die böhmischen und mährischen Barone ermahnt hatte, treu zur römischen Kirche zu stehen,[67] suchte eine offene Verurteilung der religiösen Erneuerungsbewegung und der Schriften des Jacobellus von Mies zu verhindern, stieß aber mit seinem Angebot, den Wortführern durch königliche und kirchliche Geleitbriefe die Möglichkeit zur Verteidigung ihrer Ansichten vor dem Konzil einräumen zu wollen, in Böhmen auf eindeutige Ablehnung. Mit dem Argument, seinem Bruder Wenzel IV. fehle es nicht an gutem Willen, sondern an Entschlußkraft und den Machtmitteln, um seine den Irrlehren anhängenden Untertanen in den Schoß der Kirche zurückzuführen, konnte Sigismund zwar ein päpstliches Interdikt, nicht aber den Erlaß mehrerer Bullen am 22. Februar 1418 unterbinden. Martin V. beschrieb darin anklagend die Entstehung des Hussitismus, drohte den Ungehorsamen und Hartnäckigen mit dem Bann und schrieb in 24 Artikeln die zu ergreifenden Maßnahmen vor, um die Häretiker zum wahren katholischen Glauben zu bekehren. In konzilianterem Ton wandte sich der Papst am 25. März mit

der Aufforderung an die böhmischen Magnaten, den Anordnungen des Konzils Folge zu leisten und die Verfolgungen der Rechtgläubigen und der Kirche einzustellen. Kardinal Domìnici sollte als päpstlicher Legat die erforderlichen Maßnahmen zur Wiedererrichtung der vollen kirchlichen Autorität in Böhmen überwachen. Inzwischen hatte auch am 7. Februar 1418 die Universität Prag auf den St. Wenzelstag, den 28. September, eine Art Synode ausgeschrieben, auf der eine Klarstellung der Glaubensinhalte vorgenommen werden sollte. Wenzel IV. seinerseits erneuerte am 9. Juni ein älteres Gesetz, das jede Vorladung böhmischer Untertanen weltlichen Standes vor ein außerhalb der Landesgrenzen tätiges geistliches Gericht untersagte. Eine baldige und vor allem friedliche Beilegung der religiösen und sozialen Gärung war jedenfalls beim Abschluß des Konzils nicht zu erwarten.

Als Kardinal Raynaldus de Brancaciis im Auftrag Papst Martins V. in der 45. Generalkongregation am 22. April 1418 das Konzil in feierlicher Sitzung mit den Worten schloß *«Domini, ite in pace»*, verabschiedete auch der als Diakon gekleidete und die Krone tragende Sigismund *(insigniis regalibus indutus)* durch den Rechtsgelehrten Arduin von Novara die Teilnehmer, dankte ihnen für ihre Unterstützung und gab das Versprechen ab, unerschütterlich bis zum letzten Atemzug im Gehorsam des Papstes verbleiben und stets die Kirche verteidigen zu wollen.[68] Auch wenn die Konzilsbeschlüsse nicht in allen Punkten den ursprünglichen Erwartungen des Königs entsprachen, so hatte er immerhin mit beeindruckendem persönlichem Einsatz die Einheit der Kirchen wiederhergestellt und Impulse für ihre Reform gegeben sowie die weltliche Autorität des römisch-deutschen Königtums den Untertanen wieder in ihr Bewußtsein gerufen. Gegen den Widerstand der Betroffenen löste der Papst deshalb auch sein Versprechen ein, Sigismund als Ersatz für seine beträchtlichen Kosten die Einhebung eines Zehnten von den geistlichen Gütern im Reich für ein Jahr zu gestatten. Trotz aller Bemühungen des Königs, Martin V. zum Umzug in eine deutsche Stadt – vorgeschlagen wurden Basel, Straßburg und Mainz – oder wenigstens zu einem verlängerten Aufenthalt im Reich zu veranlassen, reiste der Papst am 16. Mai 1418 aus Konstanz ab, nachdem er zuvor die Bezahlung der Quartierschulden angemahnt und einer unübersehbaren Menschenmenge seinen Segen erteilt hatte.[69] Sigismund, der seit seiner Rückkehr bei den Augustiner-Eremiten wohnte und seine Dankbarkeit durch die finanzielle Unterstützung für eine großzügige Instand-

setzung und Ausmalung der Kirche zeigte,[70] hatte seinerseits schon früh verboten, die Stadt Konstanz ohne vorherige Begleichung der Verbindlichkeiten zu verlassen, fand sich jetzt aber wie viele seiner Begleiter in der mißlichen Lage, die nur zum Teil durch Pfänder abgesicherten Forderungen nicht begleichen zu können. In einer einzigartigen Szene mußte der König am 14. Mai mit dem Magistrat und anschließend mit der gesamten Bürgerschaft in Verhandlungen treten, wobei er dank seiner Beredsamkeit und dem Hinweis, *«das er das concilium gen Costentz gelait hett»* und damit der Stadt zu Ehre und Reichtum verholfen habe, die Gläubiger zu bewegen vermochte, sich anstelle seines königlichen Tafelgeschirrs und Silberzeugs mit der Verpfändung *«vil herlicher sidener tůcher ... mit gold geweben»* zufriedenzugeben. Zwar wurden die Schuldscheininhaber und die zurückgelassenen Gegenstände sorgfältig verzeichnet, da Sigismund aber sein Wort brach und die wegen der eingewebten Wappen schwerverkäuflichen Pfänder nicht bis zum St. Michaelstag (29. September) 1419 auslöste, hatten viele Bürger ihre Gutgläubigkeit mit beträchtlichen Vermögensverlusten zu bezahlen.[71]

Der mehrfachen Aufforderung der magyarischen Magnaten, endlich in Ungarn nach dem Rechten zu sehen und sich sowohl mit der Türkenabwehr als auch mit dem Krieg gegen Venedig zu beschäftigen, leistete Sigismund bei seiner endgültigen Abreise am 21. Mai 1418 aus Konstanz vorerst nicht Folge. Er hoffte, auf einem durch Vermittlung des Herzogs Amadeus VIII. von Savoyen zustande gekommenen Treffen vom 25.–28. Mai in Mömpelgard Johann Ohnefurcht von Burgund die Einmischung in den holländischen Erbfolgestreit ausreden und wohl auch die Nichteinhaltung seiner Bündniszusage, mit einem Heer an der Seite Heinrichs V. in den Hundertjährigen Krieg einzugreifen, erläutern zu können. Obgleich der König noch am 11. Juni den Pfalzgrafen Ludwig wissen ließ, er werde in Böhmen eine starke Armee anwerben und danach seinen Verpflichtungen auf dem französischen Kriegsschauplatz nachkommen,[72] dürfte der Herzog die Vertröstungsabsichten erkannt und daher auch keine verbindlichen Zusagen im Hinblick auf die Vertretung der Belange seiner Nichte Jakobäa gemacht haben. Danach hielt sich Sigismund in Basel, Straßburg und bis Ende Juli in der alten Kaiserpfalz Hagenau auf, wobei der ihn begleitende Herzog Friedrich IV. von Österreich-Tirol die Gunst der Stunde zu nutzen wußte, um eine Herabsetzung der Geldbuße, die Bestätigung weiterer Privilegien und die Übertragung einiger Güter als Leibgedinge an seine

Gattin Anna zu erreichen.[73] Mit städtischen Problemen, Münzangelegenheiten, Gerichtsverfahren, Nobilitierungen ausgelastet und mit unübersichtlichen Finanztransaktionen beschäftigt, um wenigstens die drückendsten Verpflichtungen zu befriedigen, scheint Sigismund nicht ernsthaft an einer Beilegung der zwischen ihm und dem Pfalzgrafen Ludwig III. schwelenden Streitigkeiten interessiert gewesen zu sein.[74] Als Gast des Markgrafen von Baden, den er mit Gunstbezeugungen überhäuft hatte, vergnügte er sich Anfang August auf der Jagd im Schwarzwald, bevor er zu Kurzbesuchen einiger südwestdeutscher Reichsstädte aufbrach und in den ersten Septembertagen in Ulm einen Städtetag abhielt, von dem konkrete Ergebnisse allerdings nicht überliefert sind.

Über Donauwörth, das ihn besonders herzlich aufnahm, weil er der Stadt gegen Herzog Ludwig von Bayern-Ingolstadt beigestanden und sie großzügig mit Privilegien ausgestattet hatte,[75] traf er am 3. Oktober 1418 in Augsburg ein, dessen Bürger ihm einen überwältigenden Empfang bereiteten, ihm aufwendige Präsente machten und einen Ball arrangierten, bei dem Sigismund auch seiner inzwischen zum Ritual gewordenen Gewohnheit nachkam, *«ieglicher frawen ain guldin ring, was wol ains guldin wert»*, zu verehren.[76] Anschließend machte er noch einen ganzen Monat in Regensburg Station, wo er nach altem Herkommen mit vier Fässern Wein, acht Ochsen, zwölf Maltern Hafer und einem mit 400 Gulden gefüllten silbernen Becher beschenkt wurde. Ohne Eile verlebte der König Weihnachten und Neujahr in Passau, dem Bischofsitz seines Kanzlers Georg von Hohenlohe, wobei er versuchte, den Krieg mit Venedig durch eine Verhandlungslösung zu beenden,[77] und trotz der Bedenken seiner Ratgeber die Möglichkeit in Betracht zog, persönlich in Böhmen für die Beachtung der Anordnungen des Konzils zu sorgen. Mitte Januar 1419 reiste er mit dem Schiff nach Wien und vereinbarte mit seinem künftigen Schwiegersohn, Herzog Albrecht V., die Hochzeit mit Elisabeth im Jahr 1422, zwei Wochen nach Ostern, auszurichten.

Als Sigismund nach über sechsjähriger Abwesenheit am 7. Februar 1419 in Preßburg wieder ungarischen Boden betrat, hinterließ er dem gegen die Gepflogenheit mit der Statthalterschaft[78] beauftragten Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg keinesfalls eine konsolidierte Herrschaft, sondern ein in vielerlei Fehden und Konflikte verstricktes Reich. Pfalzgraf Ludwig III., dem traditionsgemäß die Würde des Reichsvikars zustand, legte sich, schwer gekränkt, mit Sigismunds neuem Günstling, dem Markgrafen Bernhard von Baden,

an und konnte nur nach Vermittlung der Kurfürsten von Brandenburg und Trier auf einem Fürstentag in Mainz von einem Waffengang zurückgehalten werden. Der Streit zwischen der Stadt Köln und ihrem Erzbischof artete in Kampfhandlungen aus, so daß der Reichsvikar schlichtend eingreifen mußte. Auch in Franken und Bayern häuften sich die Übergriffe der Fürsten, des Adels und der Bischöfe gegen Städter und Bauern. Im Norden bedrängte König Erich von Dänemark die Herren von Holstein und die Hansestädte; die Herzöge von Lüneburg kämpften gegen den Erzbischof von Bremen; die mecklenburgischen und pommerschen Herzöge lagen im Streit mit dem Kurfürsten von Brandenburg; die religiöse und soziale Unrast breitete sich von Böhmen in die Lausitzen und nach Schlesien aus. Gerade noch als Retter der Kirche, Schutzherr der Christenheit und Erneuerer der Königsmacht im Reich gefeiert, hatte Sigismund einen seine Abreise begleitenden Autoritätsverlust hinzunehmen, den er vor allem deshalb nicht aufzuhalten vermochte, weil die so lange vernachlässigten ungarischen Angelegenheiten zwingend seinen ganzen Einsatz erforderten.

Der Kampf um das böhmische Erbe
1419–1422

Bei seiner Abreise aus Ungarn im Spätherbst 1412 hatte Sigismund zwar eine Statthalterregierung eingesetzt, der es aber trotz der ihren Mitgliedern übertragenen Autorität nicht in allen Fällen gelungen war, die Sicherheit des Stephansreichs und seiner Grenzen zu gewährleisten, Rechtsbrüche zu unterbinden, die politischen Folgen der Eifersüchteleien unter den nur oberflächlich versöhnten Magnatenparteiungen zu neutralisieren und den inneren Konsolidierungsprozeß fortzusetzen. Da der König immer einige der angesehensten ungarischen Herren in seiner Begleitung haben wollte, weilten Palatin Miklós Garai, der Graner Erzbischof und Kanzler des Reiches János Kanizsai, Pipo Ozorai und weniger prominente Barone lange außer Landes, so daß die Regierungsaufgaben hauptsächlich von Kanzler Eberhard, Bischof von Agram, wahrgenommen wurden, der seine Machtfülle nicht unparteiisch einsetzte. Welche Rolle Königin Barbara vor ihrer Abreise zur Krönung nach Aachen im Sommer 1414 und nach ihrer Rückkehr aus Konstanz im Frühjahr 1416 in der Tagespolitik spielte, läßt sich den Urkunden nicht entnehmen; die Tatsache jedoch, daß sie bald nach der Ankunft ihres Gemahls für mindestens neun Monate vom Hof verwiesen wurde, läßt neben der Vermutung, sie habe es vielleicht mit der ehelichen Treue nicht besonders ernst genommen, auch die Interpretation zu, sie sei den ihr übertragenen Pflichten nicht gewachsen gewesen.[1] Die außenpolitischen Entwicklungen zwangen den unter Zeitdruck stehenden König im Frühjahr 1419 darauf zu verzichten, mit dem herkömmlichen Umritt sein Reich erneut symbolisch in Besitz zu nehmen und allein durch seine Präsenz pazifizierend zu wirken. Obgleich bislang vom Geist des Hussitismus in Ungarn wenig zu spüren war, sorgte ein ausufernder Streit über die Zuständigkeit der geistlichen Gerichtsbarkeit, über die Befreiung des Adels vom Kirchenzehnten sowie über die Besoldung der Pfarrer für Unruhe unter den Gläubigen. Auch die Bürger dürften Anlaß zu Klagen gehabt haben, denn sonst hätte Sigismund nicht schon im Februar die Richter der königlichen Freistädte zu einer Besprechung einbestellt. Die Notwendigkeit, vom

wenig begeisterten Adel Geld und Mannschaften zur Aufstellung eines Heeres bewilligt zu erhalten, das je nach Bedarf im Krieg gegen Venedig, bei der Türkenabwehr oder einem Kreuzzug gegen die böhmischen Ketzer eingesetzt werden konnte, verlangte Sigismund ein Höchstmaß an Geduld und Überzeugungskraft ab.

Ein erneuter Waffengang gegen Venedig fand in Ungarn wenig Fürsprecher, weil es dabei nicht allein um die Verteidigung magyarischer Besitztitel, sondern auch um die Durchsetzung von Reichsinteressen in der östlichen Terra ferma ging. Die Republik hatte, gestützt auf einen glänzenden Seesieg über die Osmanen 1416, ihre Herrschaft in Dalmatien konsequent ausgebaut und alle diplomatischen Schritte unternommen, die zu einer Schwächung der Positionen des Römischen und ungarischen Königs beitragen konnten. Zu den österreichischen Herzögen Ernst und Friedrich IV. waren die ehemals guten Kontakte ebenso aktiviert worden wie die zeitweilig getrübten Beziehungen zu Filippo Maria Visconti in Mailand und Königin Johanna II. von Neapel. Da Sigismund damit rechnen mußte, daß sich nach Ablauf des Waffenstillstands im April 1418 Kampfhandlungen nicht würden vermeiden lassen, hatte er bereits ein Jahr zuvor die Hilfe der Reichsstädte angefordert und ihnen am 1. Oktober 1417 den Handel mit der Signoria untersagt. Zwar offerierte der neugewählte Papst Martin V. noch vor Weihnachten seine Vermittlung, die beim Dogen aber nur insoweit auf Resonanz stieß, als er – analog zu den Verhandlungen von Lodi 1413 – anbot, bei einem Frieden Dalmatien für 150000 Dukaten käuflich erwerben, zur Ablösung anderer ungarischer Rechte jährlich 11000 Dukaten entrichten und sich am Feldzug gegen die Osmanen mit zehn Galeeren beteiligen zu wollen. In den nach dem 28. März 1418 in Konstanz geführten Gesprächen wurde auch der Vorschlag diskutiert, daß Venedig Sigismund ein großzügiges Darlehen gewähren und während des langen Tilgungszeitraums von mindestens zehn Jahren Waffenruhe halten wolle. Noch bevor ein Einvernehmen erzielt war, lösten die Venezianer jedoch in Verbindung mit dem Tod des Grafen Friedrich von Ortenburg, der mit der Wahrnehmung der Reichsinteressen in Friaul beauftragt gewesen war, vorzeitig wieder die Kampfhandlungen aus.

In rascher Folge eroberten sie die Burgen in Friaul und brachten den Patriarchen von Aquileia, Ludwig von Teck, der ein zuverlässiger Verbündeter Sigismunds war, in große Bedrängnis. In der akuten militärischen Notlage zeigte sich der König sogar bereit, als Gegen-

leistung für ein militärisches Eingreifen Filippo Maria Viscontis gegen Venedig, bis auf den Herzogstitel, allen Forderungen zu entsprechen.[2] Auf dem Ulmer Städtetag Anfang September 1418 wird Sigismund nicht versäumt haben, wie zuvor die eidgenössischen Orte jetzt auch die Reichsstädte eindringlich um Truppenhilfe zu ersuchen.[3] Auf Drängen Nürnberger Kaufleute, deren Anliegen von Markgraf Friedrich von Brandenburg unterstützt wurden, erneuerte Sigismund die Verhandlungen mit den venezianischen Gesandten, die jedoch im Dezember 1418 in Passau erfolglos verliefen. Etwas später haben auch der polnische König (August/September 1419) und der byzantinische Kaiser (1420/21) Ausgleichsversuche unternommen, die ebenfalls zu keinem befriedigenden Ergebnis führten.[4] Mit jener erschreckenden Sachlichkeit, mit der die Staatsmänner der Renaissance bereit waren, Hindernisse aus dem Weg zu räumen, beschloß nach 1415 der Senat der Signoria im Frühjahr 1419 zum zweiten Mal, Sigismund ermorden zu lassen.[5]

Da es dem König nicht gelang, Herzog Friedrich IV. von Österreich-Tirol und den zum Reichsfeldherrn in Italien ernannten Filippo Maria Visconti zum militärischen Eingreifen zu bewegen, konnten die Verteidiger gegen die gut gerüsteten Söldnerarmeen Venedigs keine gleichwertigen Truppen aufbieten. Nach Seravalle und Pordenone ging im Juli 1419 auch Cividale verloren; in Dalmatien konnte dank der genuesischen Flotte zwar ein Angriff auf Trau zurückgeschlagen, dem weiteren Ausgreifen der Republik aber nicht Einhalt geboten werden. Mit seinen begrenzten Mitteln suchte Sigismund ein Heer aufzustellen, dem es unter dem Kommando von Dénes Marcali, dem slavonischen Banus, im Spätherbst 1419 jedoch nicht gelang, Cividale zu entsetzen; der Wintereinbruch zwang das kleine Heer im Dezember zum überhasteten Rückzug. Mit dem Fall von Belluno im April, von Feltre im Mai und von Udine im Juni 1420 hatte Venedig ganz Friaul gewonnen, anschließend wurde Aquileia erobert sowie in Istrien Muggia und Labin besetzt. Auch in Dalmatien kämpften Venedigs Söldner mit vergleichbarem Erfolg und nahmen im Sommer 1420 in rascher Folge Trau, Split und die Inseln ein. Die Kapitulation von Cattaro akzeptierte die Republik mit dem Hinweis, diesen sicheren Hafenplatz niemals an Ungarn zurückzugeben. Bis auf den unwirtlichen Küstenstreifen zwischen Istrien und Dalmatien hatte das Stephansreich damit den Zugang zur Adria verloren. Die Auswirkungen des Verlusts von Friaul und der Beendigung der weltlichen Herrschaft des Patriarchen von Aquileia waren allerdings viel

schwerwiegender, denn das Heilige Römische Reich und seine Könige büßten damit das wichtigste Einfallstor nach Italien ein. Sigismund, voll ausgelastet mit den Bemühungen, die Krone Böhmens zu erringen und die hussitische Häresie gewaltsam zu beenden, dürfte sich der strategischen und politischen Bedeutung der fast kampflosen Aufgabe alten Reichsgebiets ebensowenig bewußt gewesen sein wie die deutschen Fürsten und Städte, die ihn einmal mehr ohne tatkräftige Hilfe bei der Verteidigung der südlichen Marken und gewachsener historischer Rechte gelassen hatten. Inzwischen mußte der König auch einsehen, daß sein von den Städten nur halbherzig befolgtes Handelsverbot die Republik nicht zum Nachgeben bewegen konnte.

Der vollständige Sieg Venedigs und seine neugewonnene Machtposition in der östlichen Terra ferma hatte zudem unabsehbare Auswirkungen auf das politische Leben fast aller italienischer Staaten. Sigismunds skrupelloser Verbündeter, Filippo Maria Visconti, ging rücksichtslos daran, die einst von seinem Vater beherrschten Gebiete wiederzugewinnen, leitete im Juni 1420 Vertragsverhandlungen mit Venedig ein und erneuerte 1421 seine Anstrengungen, Genua gewaltsam zu unterwerfen. Trotz einer vom König abgefertigten diplomatischen Mission war der Fall der Stadt am 2. November 1421 und danach der Abschluß eines auf zehn Jahre angelegten Verteidigungsbündnisses zwischen Mailand und Venedig am 22. Februar 1422, das sich auch ausdrücklich gegen den König richtete, nicht aufzuhalten. Wie 1414 hatten die beiden mächtigsten oberitalienischen Staaten einen Sperriegel aufgebaut, der erst überwunden werden mußte, bevor an einen Romzug zur Kaiserkrönung zu denken war. Sigismund blieb allein die Möglichkeit, das inzwischen um Piemont vergrößerte Herzogtum Savoyen und die Republik Florenz als Gegengewicht an sich zu binden; zugleich suchte er den militärischen Beistand der Eidgenossen zu gewinnen, denen Filippo Maria gerade die Gebiete südlich des Simplon und des St. Gotthard weggenommen hatte. Wegen des Widerstands der ungarischen Barone war eine Dalmatien einbeziehende Friedensregelung mit Venedig nicht zu erreichen. Die Florentiner glaubten, nur im Zusammengehen mit der Signoria das weitere Ausgreifen Viscontis verhindern zu können. Die Schweizer wollten sich in keinen aussichtslosen Kampf in Abwesenheit des Königs verwickeln lassen. Unter diesen Voraussetzungen zeugte die hochfliegende, angesichts der Niederlagen in Böhmen von vornherein unglaubwürdige Ankündigung Sigismunds, 1422/23

friedlich nach Italien ziehen zu wollen, um die «eiserne» lombardische und die Kaiserkrone zu empfangen und danach am Konzil von Pavia teilzunehmen, sowohl von seinem überbordenden Optimismus als auch von einem beträchtlichen Realitätsverlust.[6]

Bei seiner Rückkehr in das Stephansreich durfte Sigismund einem Feldzug gegen die Osmanen nicht länger ausweichen, die bei ihren regelmäßigen und immer ausgedehnteren Überfällen vor allem im südöstlichen Grenzgebiet, in den Komitaten Zala, Somogy und Baranya, aber selbst nördlich der Donau in Temesch und Csongrád, hohe Sachschäden und beträchtliche Menschenverluste verursachten. Von Bosnien aus unternahmen kleinere Kontingente zudem Raubzüge, die sie 1415 bis in die Steiermark, nach Aquileia und Istrien führten. Nicht zuletzt dank türkischer Unterstützung hatte der Wojewode Hervoja im August 1415 ein von János Garai, Banus von Macsó, János Maróti, Banus von Ozora, und Pál Csupor, Banus von Slavonien, geführtes ungarisches Heer vernichtend besiegen können; der Versuch des aus Konstanz herbeigeeilten Pipo Ozorai, im Folgejahr die an die Türken verlorengegangenen Festungen Vrhbosna, Višegrad, Sokol und Ključ zurückzuerobern, schlug fehl. 1418 dann suchten osmanische Horden Kroatien mit Agram und Slavonien heim; nach dem Tod des Wojewoden Mircea begannen die Türken zudem auch von Bulgarien aus über die Walachei bis in das Burzenland und ins eigentliche Siebenbürgen vorzustoßen.

Da Sigismund ohne christliche Bundesgenossen geblieben war und nur über eine kleine Streitmacht verfügte, suchte er, wie schon einmal zuvor im Jahr 1412, in den nahöstlichen Khanaten Beistand zu finden. Miklós Gereci, Józsa Török (Josef der Türke) und Miklós Szécsényi reisten als königliche Gesandte zu Qara Yuluk, dem in Diarbekr am Tigris residierenden «Herrn von Mesopotamien», und zu Ǧalāl al-dīn Miḥrāb Šāh (Šāh Ruḫ), dem drittgeborenen Sohn Timur Lenks, der den westlichen Teil des einstigen Riesenreichs seines Vaters geerbt hatte, um sie zu einem flankierenden Angriff auf Sultan Mehmed II. zu veranlassen. Beide *«zogen ... mit aller Kraft los, um Uns und der ganzen Christenheit zu helfen, damit die Schrecken und Beklemmungen aufhören, die der Zorn des fürchterlichen Türken auf Uns und unsere Länder brachte».*[7] Diese Kriegsvorbereitungen dürften den Sultan abgehalten haben, mit seiner gesamten Militärmacht gegen Sigismund aufzumarschieren. Erst vergleichsweise spät, am 25. August 1419, rief der König das Allgemeine Aufgebot ein, zu dem er Ende Oktober am Eisernen Tor stieß und

dann bei Orschowa Stellung bezog. Zu größeren Kampfhandlungen dürfte es nicht gekommen sein, weil Sigismund nicht wagte, seine Truppen über die Donau zu setzen; Chronikberichte, er habe in einer großen Schlacht zwischen Nikopolis und Nissa im Herbst 1419 ein 80000 Mann starkes Heer der Osmanen besiegt, sind schon vor über 100 Jahren in das Reich der Fabel verwiesen worden.[8] Einen Waffenstillstand konnte Sigismund mit dieser bescheidenen militärischen Demonstration nicht erreichen. 1420/21 fielen die vom neuen Wojewoden der Walachei, Dan II., unterstützten Türken erneut in Siebenbürgen ein, besiegten eine kleine ungarische Armee, plünderten Kronstadt und eroberten die Burg Severin. Die unkoordinierten Abwehrmaßnahmen – so der Ausbau der Festung Göreny und ein Vergeltungszug von Zsigmond Losonci, Banus von Severin, in die Walachei – konnten die Einfälle nicht unterbinden.[9] Nach Erhalt der Nachricht vom Tod Mehmeds II. 1421 ließ Sigismund wegen der für ihn weit bedrohlicheren Entwicklung in Böhmen die Vorbereitungen eines Feldzugs gegen die Osmanen abrupt stoppen und bot Murād II. somit Gelegenheit, die türkische Präsenz um so fester in Bulgarien, der Walachei, in Bosnien und Serbien zu etablieren und einen Ring um Ungarn zu schließen. In dieser Notlage könnte Sigismund erstmals den dann nach 1426 verfolgten Plan erwogen haben, den Deutschen Orden zur Türkenabwehr in dem besonders bedrohten Burzenland anzusiedeln.

Seine Hauptaufmerksamkeit richtete Sigismund allerdings auf die Beilegung der religiösen und sozialen Unruhen in Böhmen, denen sein inzwischen der Trunksucht verfallener, zu keinem entschlossenen Durchgreifen mehr fähiger Stiefbruder Wenzel IV. freien Lauf ließ. Die Forderungen nach Abhaltung von Messe und Predigt in der Landessprache, nach Mißachtung ungerechtfertigter kirchlicher Bannsprüche, nach Überprüfung der Besitztitel des Kirchenguts sowie nach Reichung des Abendmahls in beiderlei Gestalt *(sub utraque specie* = Utraquisten, auch Kalixtiner oder Kelchner) hatten breite Zustimmung unter den Gläubigen gefunden. Da sich die verhängten Kirchenstrafen wie Bann und Interdikt als wirkungslos erwiesen, schien eine Unterdrückung der auch auf die Nachbarregionen ausstrahlenden Reformbewegung mit theologischen Argumenten und friedlichen Maßnahmen nach 1418 nicht mehr möglich. Nachdem Sigismund den während seines Aufenthalts im Spätherbst in Regensburg und Passau ventilierten Plan, militärisch im Königreich Böhmen zu intervenieren, auf Anraten seiner Begleitung wegen feh-

lender Voraussetzungen und unsicherer Erfolgsaussichten hatte fallen lassen, schrieb er am 4. Dezember einen offenen Brief an Wenzel, den er zu einem energischen Eingreifen gegen die Häretiker aufforderte und ihm die verheerenden Auswirkungen eines sonst unausweichlich werdenden Kreuzzugs schilderte. Abgesandte Wenzels brachten am 19. Januar 1419 Sigismund nur eine ausweichende Antwort nach Linz, so daß der Römische König eine Einladung zu einer Beratung an die böhmischen Barone für den 9. Februar nach Skalitz an der ungarisch-mährischen Grenze aussprach, zu der er auch die Räte seines Bruders erwartete. Die böhmischen Herren zogen es allerdings vor, dieser Vorladung nicht Folge zu leisten, worauf es Sigismund ablehnte, zu einem von Wenzel auf den 8. März ausgeschriebenen Landtag nach Prag zu kommen.

Nicht zuletzt von den Mahnungen und Drohungen des Sigismund begleitenden Kardinallegaten Dominici beeindruckt, verfügte Wenzel immerhin die Ausweisung des Rektors der Prager Universität, Jan z Jesenice (Johannes Jessenius), und die Wiedereinsetzung der kurientreuen Priester, die wegen der Ablehnung der Kelchkommunion ihre Pfarrstellen verloren hatten. Obgleich danach das langjährig über Prag verhängte Interdikt aufgehoben wurde, trat keine Beruhigung der religiösen Unrast ein. Bei Massenwallfahrten auf die Berge wurden immer radikalere Forderungen erhoben und neue Formen menschlichen Zusammenlebens propagiert. Vor allem der ehemalige Prämonstratensermönch Jan Želivský (Johann von Seelau) fand großen Zulauf. Als sich eine Prozession unter seiner Führung am 30. Juli 1419 gewaltsam Zugang zur Kirche St. Stephan in der Prager Neustadt verschaffte und der von Wenzel eingesetzte katholisch-tschechische Rat die Freilassung inhaftierter Kelchanhänger verweigerte, wurden 13 Schöffen aus den Rathausfenstern geworfen und kamen dabei zu Tode. Dieser erste Prager Fenstersturz war das Signal für einen allgemeinen Aufruhr, der besonders das dichtbesiedelte Mittel- und Südböhmen erfaßte. König Wenzel IV. bemühte sich zwar noch einmal, einen Ausgleich herbeizuführen, starb jedoch bereits am 16. August 1419 an den Folgen eines Schlaganfalls.[10] Obwohl er 56 Jahre die böhmische Krone getragen hatte, konnte wegen der anhaltenden Unruhen nicht einmal ein öffentliches Leichenbegängnis abgehalten werden.[11]

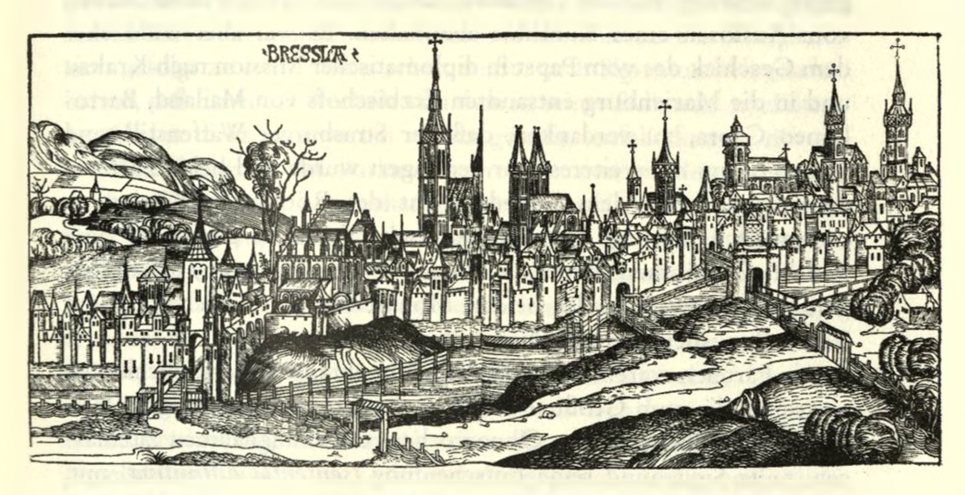
Sigismund, den legitimen und anfangs auch nicht in Frage gestellten Erben der luxemburgischen Hausländer, die ihm künftig eine verbesserte Machtposition im Reich boten, erreichte die Todesnachricht

um den 25. August in Ofen, wo er die Vorbereitungen für den Feldzug gegen die Osmanen traf. Zuvor mußte er freilich noch im polnischen Sandecz König Władysław Jagiełło die Verschiebung des für Michaelis (29. September) angekündigten Spruchs im Schiedsverfahren mit dem Deutschen Orden begründen, den Sigismund jetzt am 6. Januar 1420 auf einem nach Breslau einberufenen Reichstag bekanntgeben wollte. Sicher nutzte er das Zusammentreffen auch dazu, sich der Nichteinmischung Polens in die böhmischen Wirren zu versichern. Dort suchte die von ihm als Regentin eingesetzte Königswitwe Sophie vergeblich, die sich ausbreitenden Greuel, die mit einer gezielten Vertreibung der kelchfeindlichen deutschen Bürger einhergingen, durch eine allgemeine Landfriedenseinung zu unterbinden. Während in Prag Kirchen und Klöster gewaltsam der Kelchkommunion unterworfen wurden, herrschten auf den Massenversammlungen außerhalb der Hauptstadt, besonders auf einem in der Nähe von Bechyně gelegenen, nach alttestamentarischem Vorbild in «Berg Tabor» umbenannten Hügel, einschneidendere, jetzt auch das Sozialgefüge in Frage stellende Forderungen vor. Da die Feste Vyšehrad und auch die Prager Kleinseite bis Anfang November 1419 in die Hand der von Jan Žižka militärisch geführten Aufständischen gefallen waren und sich die Besatzung des Hradschin nur dank eines sechsmonatigen Waffenstillstands eine Atempause verschaffen konnte, wagte sich der König zu Weihnachten 1419 nur ins mährische Brünn, um dort einen gutbesuchten Landtag abzuhalten und die Voraussetzungen für eine Pazifizierung seines vor Jahren so heftig begehrten neuen Besitzes zu ergründen.

Dort bestand vornehmlich die Prager Deputation außer auf der Bestätigung der herkömmlichen Rechte und Privilegien des Landes vor einer Huldigung und Krönung unnachgiebig auf der Gewährung einer Generalamnestie sowie der Zustimmung Sigismunds zu jenen vier Postulaten, auf die sich die Gemäßigten und die Radikalen inzwischen geeinigt hatten: die Kelchkommunion, die Predigtfreiheit bis hin zur tschechischen Messe, die Armut der Priester sowie die Bestrafung aller Todsünder. Sigismund, der in diesen Postulaten, die im April 1420 offiziell als Minimalkonsens in den «Vier Prager Artikeln» sanktioniert wurden, nur den Versuch einer Aushöhlung der etablierten kirchlichen und weltlichen Autorität erblickte, suchte eine eindeutige Aussage zu vermeiden. Doch die von ihm ergriffenen Maßnahmen wie die Entlassung aller dem Hussitismus zuneigenden Amtsträger, die Ernennung eines von drei Baronen gebildeten

Regentschaftsrats und der Befehl, alle Rüstungen einzustellen und den Vertriebenen die Rückkehr zu gestatten, ließen erkennen, daß er in den für ihn außerordentlich bedeutsamen religiösen Streitpunkten nicht klein beizugeben gedachte.[12] Der Verhandlungsweg und ein Entgegenkommen waren deshalb ausgeschlossen, weil Sigismund keine kirchlichen Zweifel an seiner Rechtgläubigkeit aufkommen lassen durfte, um seine Kaiserkrönung nicht zu gefährden. Nachdem der unter großem Zeitdruck stehende König noch vor Jahresende 1419 nach Breslau weitergereist war, spitzte sich die Lage in Prag und in Südböhmen erneut zu, wo bei Hradiště an der Lužnice ein neues, dauerhaftes «Tabor» aufgebaut wurde. Chiliastische Strömungen machten sich breit, veranlaßten viele Menschen, ihr Eigentum zu veräußern und sich in die Zentren des neuen Glaubens zu begeben, in denen Gütergemeinschaft praktiziert wurde, um das vorhergesagte Ende der Welt und die Errettung der Gerechten zu erwarten.

Den Reichstag hatte Sigismund nach Eintreffen der Nachricht vom Tode Wenzels ganz bewußt in das zur Krone Böhmens gehörende schlesische Breslau, ein Bollwerk des Katholizismus und der Königstreue, gelegt und Anfang Oktober von Großwardein aus die Reichsstädte aufgefordert, ihre Vertreter bis zum 11. Dezember 1419 anreisen zu lassen;[13] als Beratungspunkte wurden die Wiederherstellung der Rechte und der Würde des Reiches, Kriegsvorbereitungen gegen seine – ungenannten – Feinde sowie der Urteilsspruch des Königs im



19. Breslau. Aus der Schedelschen Weltchronik (1493)

Schiedsgerichtsverfahren zwischen Polen/Litauen und dem Deutschen Orden genannt, den er am 6. Januar 1420 bekanntgeben wollte. Wie üblich traf Sigismund mit fast einmonatiger Verspätung erst am Abend des 5. Januar ein, ungeduldig erwartet von einer illustren Gesellschaft weltlicher und geistlicher Fürsten sowie der Boten aus 32 Reichsstädten.[14] Immerhin termingerecht verkündete der König am Folgetag seinen Schiedsspruch, der zur allgemeinen Überraschung zugunsten des Deutschen Ordens ausfiel.

Sigismund hatte im Vorfeld aus seiner Verärgerung über das Taktieren des Hochmeisters Küchmeister kein Hehl gemacht, der bislang einer auch von Martin V. angeregten einvernehmlichen Regelung mit dem polnischen König und dem litauischen Großfürsten ausgewichen war. Auf Sigismunds Initiative hin sollte danach wohl im direkten Kontakt zwischen Władysław Jagiełło und dem Hochmeister ein Ausgleich gesucht werden, doch zu dem mehrfach verschobenen Treffen erschien Anfang Mai 1419 in Kaschau nur der polnische Herrscher, wenige Tage danach Sigismund und erst am Monatsende ein Ordensbeauftragter mit unzulänglichen Vollmachten, der zudem Zweifel an der Unvoreingenommenheit des Römischen Königs anklingen ließ. In einem seiner gefürchteten Wutausbrüche drohte Sigismund an, Polen bei einem Feldzug gegen den Orden Militärhilfe zu leisten; als daraufhin Władysław Jagiełło mit Kriegsvorbereitungen begann, war bei Sigismund jedoch der Zorn längst verraucht und er versuchte, da er nicht einmal genügend Truppen für den Kampf gegen Venedig und die Osmanen zusammenbrachte, Polen/Litauen vom Auslösen eines Konflikts abzuhalten. Es war aber wohl eher dem Geschick des vom Papst in diplomatischer Mission nach Krakau und in die Marienburg entsandten Erzbischofs von Mailand, Bartolomeo Capra, zu verdanken, daß der Strasburger Waffenstillstand von 1414 um ein weiteres Jahr verlängert wurde und beide Parteien versprachen, sich dem Schiedsgericht des Römischen Königs zu unterwerfen. Besorgt über das polnische Verhalten gegenüber dem Aufruhr in Böhmen sollten die um den 8. September 1419 in Sandecz geführten Gespräche der beiden Monarchen der Vorbereitung der Vermittlungsbemühungen dienen.[15]

Die Parteien waren in Breslau durch hochrangige Persönlichkeiten vertreten, die zum Großteil bereits in Konstanz die jeweiligen Positionen verfochten hatten. Ohne vorherige Stellungnahmen zuzulassen, teilte Sigismund seine Entscheidung *(sententia diffinitiva)* mit, den Thorner Frieden von 1411 als rechtsgültig anzuerkennen,

wodurch alle seither von Polen/Litauen erhobenen Gebietsforderungen zurückgewiesen wurden und der Deutsche Orden im Besitz von Pommerellen, dem Kulmer Land und der Michelau sowie der Burg Nessau blieb; Samogitien sollte nur zu Lebzeiten Władysław Jagiełłos und Witolds der polnisch/litauischen Oberhoheit unterstehen. Dem Orden wurde bloß auferlegt, die Burg Lübitsch zu schleifen und für den Wiederaufbau der von ihm zerstörten Festung Złotorya 25 000 ungarische Gulden an Polen zu bezahlen.[16] Mit Entsetzen nahmen die polnischen Vertreter diesen unerwartet harschen Spruch zur Kenntnis, legten sofort Protest ein und forderten bereits am 10. Januar 1419 den Papst auf, ihn zu kassieren, während die in Litauen zur Jagd weilenden Herrscher Władysław Jagiełło und Witold beim Eintreffen der Botschaft nach der Erzählung des Chronisten Długosz in enttäuschter Wut wie die Löwen gebrüllt haben sollen.[17] Da ein Schiedsverfahren seinem Wesen nach ja gerade die Bereitschaft der streitenden Parteien voraussetzte, den Spruch vorbehaltlos anzuerkennen und zu erfüllen, beschwor Sigismund Martin V., im Interesse der Friedenssicherung sein Urteil mit apostolischer Autorität zu bestätigen. Der Papst wies dann auch in aller Form den Einspruch der Verlierer zurück, konnte damit aber den Ausbruch neuer Feindseligkeiten im Sommer 1422 nicht unterbinden.

Sigismunds Motive für dieses überraschende Urteil lassen sich nur erahnen. Für die nach 1411 erhobenen polnischen Gebietsforderungen fehlte in der Tat jede Rechtsgrundlage, so daß dem König und seinen Räten unterstellt werden darf, vor allem ihrem Gerechtigkeitssinn gefolgt zu sein.[18] Inzwischen mußte auch Sigismund eingesehen haben, daß materielle Vorteile von dem in seiner Substanz erschütterten Orden nicht zu erwarten waren; günstigstenfalls konnte mit seiner Beteiligung bei der Türkenabwehr gerechnet werden. Sigismund durfte allenfalls davon ausgehen, jetzt eher die Unterstützung der mit dem Orden sympathisierenden Reichsfürsten in dem sich abzeichnenden Kampf um Böhmen zu erhalten. Als vorausdenkender Politiker hat er früh die Gefahr einer polnischen Intervention in Böhmen erkannt, die Władysław Jagiełło zwar bei der Kurie in Verruf bringen würde, möglicherweise aber zusätzlich die Gefahr eines Verlustes von Schlesien, Mähren und der Slowakei in sich barg und nur bei einem raschen Sieg über die Hussiten abzuwenden war. Władysław Jagiełło hegte zudem starke Vorbehalte gegen die ordensfreundliche Politik der Kurie, so daß Sigismund angesichts des bislang freund-

schaftlichen Einvernehmens während der letzten Jahre wohl eine Abkühlung, keinesfalls einen völligen Abbruch der gutnachbarlichen Beziehungen glaubte befürchten zu müssen. Außerdem hatte sich das einst so enge Vertrauensverhältnis des Königs zu Markgraf Friedrich I. von Brandenburg stetig gelockert, den er nicht nur verdächtigte, seiner Gemahlin Barbara zu nahe getreten zu sein, sondern der als Reichsvikar auch eine sehr selbstbewußte Regierung ausgeübt hatte und anfing, im Interesse der eigenen Hausmachtpolitik seine Kontakte zum polnischen Hof zu intensivieren – was Sigismund, dem diese Annäherung nicht verborgen geblieben sein wird, nicht zusätzlich durch eine Aufwertung Władysław Jagiełłos begünstigen wollte. Sein herrscherliches Selbstbewußtsein verbot ihm, auf die Übernahme dieser dem König zustehenden Aufgabe zu verzichten, obgleich er sich bewußt gewesen sein muß, daß er für seinen Spruch nur wenig Beifall finden würde, sich aber mächtige Feinde schaffen konnte.

Unbeeinflußt von dem Aufsehen, den sein Schiedsspruch erregt hatte, ging Sigismund während seines drei Monate dauernden Aufenthalts in Breslau seinen Amtsgeschäften nach. Noch am 6. Januar 1420 nahm er die Huldigung der Stadt und der schlesischen Stände entgegen und belehnte am 14. Januar den neuen Trierer Erzbischof Otto von Ziegenhain und Herzog Albrecht III. von Sachsen-Wittenberg mit der Kurfürstenwürde; seinem Schwiegervater, dem Grafen Hermann II. von Cilli, verlieh er am 29. Februar die Grafschaft Ortenburg, zu der große Güter in Kärnten und Krain gehörten.[19] Im Mittelpunkt der Reichstagsberatungen standen Organisation und Durchführung von vier Kriegszügen: gegen die Osmanen, gegen Venedig, gegen die Hussiten und gegen Frankreich, den eine von John Stokes (Johann Stock) geleitete englische Gesandtschaft unter Berufung auf das Bündnis von Canterbury anmahnte. Sigismund war ernsthaft nur an einer raschen militärischen Befriedung seiner böhmischen Erblande interessiert, die er in einem am 10. Februar erlassenen Kreuzzugspatent mit der Notwendigkeit einer Ausrottung des Ketzertums *(«die Hussen stroffen umbe den ungelöben»)*[20] begründete, um die Hussitenfrage zur Sache aller rechtgläubigen Christen zu machen und sich dadurch auch des kurialen Beistands zu versichern. Zur Finanzierung dieses Kreuzzugs wurde mit päpstlicher Zustimmung der zehnte Teil des Jahreseinkommens aller geistlichen Pfründen in den von Sigismund regierten Ländern eingezogen. Die am 1. März von Martin V. ausgestellte Kreuzzugsbulle

«Omnium plasmatoris domini», die am 17. März verkündet wurde und die alle Teilnehmer zum weltlichen Arm der göttlichen Gerechtigkeit machte und ihnen die Absolution verhieß, stellte eine breite Unterstützung im Kampf gegen die von vornherein als der göttlichen Verdammnis anheimgefallenen Ketzer sicher, heizte aber die innerböhmischen Wirren zusätzlich an und stärkte die Abwehrfront gegen Sigismund. Unzufrieden mit der eingeschlagenen Politik und der intransigenten Haltung des Königs verließen Breslau sogar die böhmischen königstreuen katholischen Barone, denen bald Markgraf Friedrich I. folgte. Der Reichstag bestätigte noch einmal das Handelsverbot mit Venedig, ließ aber alle anderen anstehenden Fragen unerledigt. Mit Entsetzen wurde im Reich registriert, daß Sigismund 23 Breslauer Bürger, die im Juli 1418 an dem Aufstand der Zünfte gegen den patrizischen Rat beteiligt gewesen waren, am 4. März köpfen ließ, und am 15. März die Verbrennung eines Prager Utraquisten anordnete. Der König glaubte wohl, mit ungewöhnlicher Härte ein Exempel gegen die in vielen deutschen Städten gärende soziale Unrast und den Versuch der mit Teilen der Kaufmannschaft verbündeten Zünfte, die Patrizier aus den Räten zu verdrängen, statuieren zu müssen. Mit der gleichzeitig erlassenen großen Breslauer Handwerksordnung sowie generösen Privilegienbestätigungen[21] sollten zugleich die Ursachen der städtischen Unruhen beseitigt und das Regiment der bisherigen Amtsträger abgesichert werden.

Schon vor Sigismunds Abreise am 9. April 1420 aus Breslau nach Schweidnitz, wo er sein Heer sammelte, wurden überall in Böhmen Abwehrmaßnahmen getroffen. In offenen Briefen und Predigten setzte man den König als Stifter des Drachenordens mit dem großen roten Drachen aus dem 12. Kapitel der Apokalypse gleich und warf ihm vor, ein Feind der böhmischen Nation und der tschechischen Sprache zu sein, der wider Treue und Recht Hus und Hieronymus in Konstanz dem Feuertod überantwortet und durch den Verkauf der Mark Brandenburg der Krone Böhmens geschadet habe. Der als *bellum iustum* gerechtfertigte Krieg diene allein der Verteidigung der Sache Gottes, der Wahrheit und der Gerechtigkeit.[22] Die Ablehnung Sigismunds als König von Böhmen war inzwischen allen hussitischen Richtungen gemeinsam. Der sozial und theologisch sehr heterogene Hussitismus schuf sich für den politischen und damit zwangsläufig militärischen Kampf gegen den legitimierten Herrscher eine einheitliche Doktrin zur Verteidigung seiner gesellschaftlichen und religiösen Bestrebungen, die sowohl den oligarchischen Interessen des

Adels als auch der bürgerlichen Opposition und den radikalen Eiferern aus dem Umfeld der südböhmischen Chiliasten, die auf Grund astrologischer Berechnungen 1420 die Wiederkehr Jesu Christi erwarteten, Rechnung trug. *«Sullen wissen all frum kristen, daz alle gelaubigen ... widerseczen sich und mit der hilf gotz willen haben sich wider zu seczen bis in den tod dem vorgenn. künig Sigmund»*, hieß es in der Einleitung zu den «Vier Prager Artikeln»,[23] in denen am 20. April zum Widerstand gegen den Thronerben aufgerufen wurde. Der utraquistische Hochadel, die Prager und ihre gemäßigten Verbündeten wollten weiterhin die monarchische Staatsform beibehalten, die radikalen Taboriten dagegen vertraten republikanische Tendenzen.[24]

Während Sigismund am 8. Mai mit einem stattlichen Heer über Glatz Königgrätz erreichte, das sich ohne Widerstand ergab, und danach Kuttenberg mit seinen Silbergruben sicherte, hielten es einige der bislang mit den Hussiten sympathisierenden Barone wie der Oberstburggraf Čeněk z Vartemberka (von Wartenberg) angesichts der ungesteuerten Ausschreitungen gegen Kirchen und Klöster sowie der allgemeinen Anarchie für erforderlich, sich doch mit dem König zu arrangieren. Dadurch unterstellte sich ihm auch wieder die Prag kontrollierende Burg auf dem Hradschin. In Begleitung von Gemahlin Barbara und seiner Schwägerin Sophie, die als seine Gefangene galt und als Mätresse verleumdet wurde, erreichte er Ende Mai die Hauptstadt, deren Bürger ihm die Kapitulation für ein Amnestieversprechen und die Zusicherung der Kelchfreiheit anboten; in Überschätzung seiner militärischen Stärke stellte Sigismund aber so harte



20. Prag. Aus der Schedelschen Weltchronik (1493)

Übergabeforderungen, daß die Prager unter der Parole «Krieg bis in den Tod» lieber dem Glück der Waffen vertrauen wollten und das ganze Land zur Hilfeleistung aufriefen. Weil er noch auf weitere Verstärkungen wartete, verpaßte Sigismund die Gunst der Stunde für einen Überraschungsangriff und bot so dem genialen und kriegserfahrenen Feldherrn der Hussiten, Jan Žižka z Trocnova, sechs Wochen lang die Möglichkeit, seine Streiter zu sammeln sowie die Prager Alt- und Neustadt verteidigungsbereit zu machen. Als nach einigen Vorgeplänkeln am 14. Juli 1420 versucht wurde, mit der Eroberung des strategisch wichtigen Vítkovberges den Belagerungsring um Prag zu schließen, erlitten die Königlichen trotz der inzwischen eingetroffenen ausländischen Kontingente eine Niederlage.[25] Sigismund, der mit den Reserven auf dem linken Moldau-Ufer geblieben war, hatte danach den beabsichtigten Sturm auf die Altstadt aus unerfindlichen Gründen abgesagt; nur mit Mühe konnte er später seine Untätigkeit erklären und den Streit in den eigenen Reihen über Feigheit und Verrat schlichten.

Obgleich nur zwischen 300 und 500 Tote zu beklagen waren, beflügelte dieser moralische Sieg über den König die Hussiten, während Sigismund Mühe hatte, sein angeblich 100000 Mann zählendes Heer zu bezahlen, weshalb er *«Kopf- und Armreliquiare sowie Monstranzen und alle anderen Kleinodien aus Gold und Silber der Prager Kirche und des Georgsklosters an sich* [nahm], ... *sie zerschlagen* [ließ] *und ... als Sold»* verteilte.[26] Dennoch mußte er knapp drei Wochen nach dem unbedeutenden Scharmützel seine deutschen Söldner entlassen. Weiterhin im Besitz der Prager Königsburgen, ließ er sich zuvor am 28. Juli 1420 in Anwesenheit der Mehrzahl des tschechischen und mährischen Hochadels im St. Veitsdom mit der Wenzelskrone zum König der böhmischen Länder erheben. Mit der Krönung beendete er aber die von den Baronen und Vertretern der gemäßigten Hussiten geführten erfolgverheißenden Ausgleichsgespräche. Zu weiteren Verhandlungen mit Vertretern der Barone, die in den Erlaß eines – allerdings wirkungslos bleibenden – Landfriedens mündeten, zog sich Sigismund Anfang August nach Kuttenberg zurück und besuchte danach auch andere königstreue Städte im östlichen und nördlichen Böhmen.[27] Die Prager hatten inzwischen die militärische Initiative ergriffen und im Oktober mit der Belagerung der die Neustadt bedrohende Burg Vyšehrad begonnen; bei dem Versuch, sie zu entsetzen, wurden Sigismund und seine kleine Streitmacht nach einem verlustreichen Sturm gegen die hussitischen Linien

so schwer zurückgeschlagen, daß sie sich überstürzt nach Kuttenberg absetzen mußten.[28] Obwohl auch hier die Zahl der Opfer vergleichsweise gering war, wurde dem König sogleich unterstellt, er habe gezielt Angehörige des böhmischen und mährischen Adels in die vorderste Frontlinie befohlen und dadurch billigend in Kauf genommen, daß 500 von ihnen *«zur Schwächung unserer tschechischen Zunge»* von den eigenen Landsleuten erschlagen wurden. Die Schmach, gegen ein schlecht bewaffnetes Bürger- und Bauernheer eine weitere Niederlage erlitten zu haben, hat Sigismund selbst in den Augen des bislang königstreuen, am hergebrachten Katholizismus festhaltenden Adels als geeigneten Herrscher für das von inneren Unruhen schwer betroffene Land diskreditiert. Während die Hauptstadt unter Zurückdrängung des taboritischen Radikalismus mit diesem Sieg vorerst die politische Führung übernahm und zahlreiche Hochadlige als Bundesgenossen gewann, hatte Sigismund durch dieses Debakel die letzte Gelegenheit, unter Wahrung seiner königlichen Autorität mit einer Verhandlungslösung eine Befriedung Böhmens herbeizuführen und eine freiwillige Anerkennung seines Königtums zu erreichen, auf Jahre hinaus verwirkt. Auf Initiative der Prager sollten auf einem Landtag in Tschaslau (Časlav) im Sommer 1421 alle Stände zu einer Absage an das böhmische Königtum Sigismunds veranlaßt und das bereits mehrfach dem polnischen Monarchen Władysław Jagiełło unterbreitete Angebot, die St. Wenzelskrone zu übernehmen, bekräftigt werden.

Sigismund und seine demoralisierten Truppen ließen danach ihrer Enttäuschung in schlimmen Ausschreitungen gegen die Bevölkerung und bei der Verwüstung der Güter utraquistischer Adliger freien Lauf; Žižka und seine Bauernkrieger rächten sich mit Überfällen auf die königstreu und mehrheitlich katholisch gebliebenen Städte im Süden und Westen Böhmens. Der König hielt sich im Winter 1420/21 nirgendwo lange an einem Ort auf, zog Anfang Januar über das Egertal nach Pilsen und Mies, wagte aber, da die von den bayerischen Herzögen zugesagten Kontingente ausgeblieben waren, bei Kladrau (Kladruby) gegen den mit frischen Kräften heraneilenden Žižka keinen Waffengang, sondern suchte das feste Leitmeritz an der Elbe zu erreichen, wobei sein kleines Heer weitgehend aufgerieben wurde und sich auflöste. Ohne Truppen und ohne das notwendige Geld, um neue Söldner anzuwerben, sowie ohne nennenswerten Rückhalt beim Adel und in der Bevölkerung, blieb ihm keine andere Wahl, als sich Mitte März ins mährische Znaim abzusetzen und nach einem



längeren Aufenthalt in Brünn Mitte Mai nach Ungarn zurückzukehren. Trotz aller Bemühungen hatte er Böhmen nicht unterwerfen können. Durch eine Flut von Verschreibungen und Verpfändungen suchte er zu Geld zu kommen, um die von den Reichsfürsten angebotenen Kontingente zu bezahlen.[29]

Sein Vorhaben, im Frühjahr 1421 einen Reichstag in Nürnberg durchzuführen, auf dem ein neuer Feldzug gegen die Hussiten vorbereitet werden sollte, konnte er jedoch nicht realisieren, weil er angeblich durch eine Strafaktion gegen Petr z Kravař und später durch das Gerücht zurückgehalten wurde, die Hussiten hätten mit den Osmanen einen Zangenangriff abgesprochen.[30] Ein als Ersatz in Aussicht gestellter Fürsten- und Städtetag in Frankfurt, auf dem seine mit weitreichenden Vollmachten ausgestatteten Räte «*Maßregeln wider die Ketzerei*» beschließen lassen sollten, ist allem Anschein nach ebenfalls nicht zustande gekommen.[31] Um die Chancen für eine friedliche Einigung voll auszuschöpfen, ließ Sigismund im Vorfeld des Landtags in Tschaslau vom 3.–7. Juni 1421 seine Bereitschaft zu einer Disputation der Prager Artikel erkennen. Der Landtag erklärte ihn aber wegen seiner Mitverantwortung am Tode von Hus, der Verletzung der ständischen Rechte und Freiheiten sowie des von ihm initiierten Kreuzzuges gegen Böhmen für abgesetzt, weil er sich «*infolge seines Unrechts und seiner Grausamkeit ... selbst unwürdig gemacht*» habe, die Wenzelskrone zu tragen, und bestimmte einen ständigen Ausschuß von 20 Direktoren, die für die öffentliche Ordnung sorgen sollten. Sigismund drohte daraufhin an, bei fortgesetzter Infragestellung seiner legitimen Herrschaft mit Hilfe seiner Freunde und Nachbarn die Ordnung gewaltsam wiederherzustellen, selbst wenn dabei das Land völlig ruiniert würde.[32]

Žižka dagegen, der inzwischen dank seiner reichen Erfahrung im Kriegshandwerk aus ungeübten Bauern und Stadtbewohnern eine schlagkräftige Armee geformt hatte, war es im Frühjahr 1421 nach kurzer Frist gelungen, die westböhmischen Städte mit Pilsen an der Spitze zur Kapitulation zu zwingen, Komotau und Beraun zu erobern sowie die ostböhmischen Städte Kolin, Kuttenberg und Tschaslau zur freiwilligen Unterwerfung zu veranlassen; selbst Leitmeritz, das Žižkas Angriffe zurückgeschlagen hatte, ergab sich den Pragern. Schließlich kapitulierte, da jede Hilfe Sigismunds ausblieb, am 7. Juni die Besatzung der Prager Burg. Nur wenige feste Plätze entlang des Erzgebirges mit thüringischer und im Süden mit österreichischer Besatzung hatten den Attacken standgehalten – das

böhmische Kernland befand sich unter Kontrolle der Aufständischen.

Sigismunds hussitischen Gegnern hatten zwei Erfolge in vergleichsweise unbedeutenden Gefechten genügt, um die militärische Bedrohung abzuwenden und das Gesetz des Handelns an sich zu reißen. Anstatt seine Autorität zu stärken, hatte die als Provokation empfundene Krönung einen durchaus möglichen Kompromiß mit den anfangs noch die Mehrheit in der hussitischen Bewegung stellenden Gemäßigten verhindert. Entgegen seiner sonstigen Vorliebe für Verhandlungslösungen und seiner mehrfach eindrucksvoll demonstrierten Fähigkeit, in zähem Ringen annehmbare Übereinkünfte zu erzielen, hatte der König diesmal – wahrscheinlich unter dem Einfluß der zahlreichen Kleriker in seiner Umgebung, vielleicht aber auch aus rechtgläubigem Abscheu heraus – von vornherein nur geringe Bereitschaft gezeigt, sich konstruktiv mit den sozialen Triebkräften und den religiösen Inhalten des Hussitismus auseinanderzusetzen; die sozialutopischen, auf eine Abschaffung des Königtums zielenden Vorstellungen der Radikalen dürfte er als Ausgeburt satanischer Verblendung gesehen haben. Persönlich getroffen durch die überzogenen und ehrverletzenden Angriffe, mußte er selbst ein geringfügiges Einlenken als Schwäche, wenn nicht gar als Verrat an seiner Vorstellung von der Würde des Herrscheramtes empfinden. Erst später, als er die wahren Gründe für die allgemeine Ablehnung seiner Person und seines Königtums erkannt hatte, war es ihm möglich, politisch und psychologisch erfolgversprechender auf die Herausforderungen des Hussitismus zu reagieren.

Vorerst bestand aber die nicht unerhebliche Gefahr, seine böhmischen Erblande an Polen/Litauen zu verlieren. Während dort der Episkopat, die überwiegende Mehrheit der Geistlichkeit und die Krakauer Universität an der römischen Lehre festhielten, war beim niederen Adel und Teilen der Bevölkerung hussitisches Gedankengut auf Widerhall gestoßen, so daß im Herbst 1420 eine Reihe von Statuten gegen die weitere Ausbreitung der Häresien erlassen werden mußten; bei Hofe und vor allem in der Umgebung des Großfürsten Witold nahmen Anhänger der neuen Lehre jedoch einflußreiche Positionen ein. Bereits im April 1420 hatte eine von utraquistischen Adligen und den Pragern beauftragte Delegation dem polnischen König die Wenzelskrone angeboten, die ihren Vorschlag nach der Krönung Sigismunds im August wiederholte. Am 25. Dezember wurde erneut eine von Adligen, Prager Bürgern und Universitätsver-

tretern gebildete hochrangige Gesandtschaft mit dem Auftrag nach Krakau geschickt, Sigismund als den natürlichen Feind aller Slaven hinzustellen, ein Bündnis gegen ihn abzuschließen, die Vier Prager Artikel zu erläutern und auf dieser Grundlage das Kronangebot zu erneuern.[33] Während die antihussitisch eingestellte polnische Geistlichkeit Władysław Jagiełło von der Annahme zurückhalten konnte, zeigte Großfürst Witold Interesse an der Offerte. Seine Kandidatur stand dann auch im Mittelpunkt der Beratungen auf dem Landtag von Tschaslau und der zwischen den Baronen und den Pragern geführten Verhandlungen im August und September 1421. Inzwischen hatte der polnische Adel auf einer Tagfahrt nach Lublin im August seinem Monarchen ebenfalls zugestanden, unter der Voraussetzung die Wenzelskrone anzunehmen, daß er entweder Sigismund zum freiwilligen Thronverzicht bewegen könne oder zur Regierungsübernahme in Böhmen ausdrücklich von der Kurie aufgefordert werde. Die Verhandlungen des weniger skrupulösen Witold führten allerdings rascher zu einem Ergebnis, so daß im Einvernehmen mit dem Krakauer Hof und mit Billigung des dank seiner militärischen Erfolge immer stärker in den Vordergrund tretenden Jan Žižka im Frühjahr 1422 der Neffe des Großfürsten und des polnischen Königs, Zygmunt Korybutowicz, als Statthalter nach Böhmen entsandt wurde.[34]

Diese Entwicklung hatte Sigismund anfangs durch freundschaftliche Gesten und diplomatische Missionen – allerdings vergeblich – zu unterbinden versucht. Beim Tode von Władysław Jagiełłos dritter Gemahlin Elisabeth kondolierte Sigismund am 5. Juli 1420 noch in der Erwartung, einen raschen Erfolg über die Hussiten erkämpfen zu können, bat vorsorglich aber bereits um militärischen Beistand.[35] Nach der Niederlage am Vítkov wurde Erbkämmerer Konrad von Weinsberg zum Hochmeister des Deutschen Ordens, zum polnischen König und zum litauischen Großfürsten mit der Hauptaufgabe der Friedenssicherung, jedoch auch mit dem Ziel gesandt, ihre Unterstützung sicherzustellen.[36] Schon einen Tag nach der Schlappe am Vyšehrad, am 2. November, fertigte Sigismund einen weiteren Hilferuf an Władysław Jagiełło ab, der wohl auch wegen dessen Verhandlungen mit den Hussiten nicht erhört worden ist, denn sonst hätte Sigismund ihm und seinem Vetter Witold im Februar 1421 nicht unterstellt, die böhmischen Ketzer in Schutz zu nehmen.[37] Erbost auch darüber, daß Markgraf Friedrich I. von Brandenburg eine Erbverschwägerung mit dem söhnelosen Polenkönig eingegan-

gen war, suchte Sigismund Polen/Litauen bei der Kurie als Hort der Häresie anzuschwärzen und beiden Regenten sogar zu unterstellen, gemeinsame Sache mit den Osmanen zu machen, wodurch er sich gerechtfertigt sah, seinerseits den Orden zum Krieg gegen die vermeintlichen Gegner anzustacheln.[38] Während die hussitischen Gesandten im Herbst 1421 noch mit Großfürst Witold wegen der Annahme der Wenzelskrone verhandelten, glaubte sich Sigismund jedoch ausreichend gerüstet, um Böhmen mit Waffengewalt befrieden zu können.

Zu dieser optimistischen Beurteilung dürfte die Entwicklung im Reich beigetragen haben. Auch wenn sich die rheinischen Kurfürsten, über das Taktieren Sigismunds verärgert, am 23. März 1421 in Boppard verpflichtet hatten, ihm ihre Anliegen nur gemeinsam vorzutragen, so waren sie doch auch übereingekommen, die notwendigen Maßnahmen zur Ausrottung der hussitischen Ketzerei zu ergreifen;[39] ihrem Beschluß traten zahlreiche Bischöfe sowie die Markgrafen von Meißen und der Landgraf von Hessen bei. Trotz des allgemeinen Grolls, daß durch Sigismunds Fernbleiben der Nürnberger Reichstag nicht zustande gekommen war, hatten dort Verhandlungen zwischen den Fürsten und den Städtevertretern über die Durchführung eines zweiten Kreuzzugs gegen die Hussiten stattgefunden. Ende Mai kam dann in Oberwesel auf einem Fürsten- und Städtetag durch Vermittlung des Kardinallegaten Branda der ohne Wissen und Mitwirkung des Königs gefaßte Beschluß zustande, das Reichsheer am 23. August in Eger zu sammeln, dem 86 Reichsstädte im Juni in Görlitz beitraten. König Władysław Jagiełło wurde aufgefordert, inzwischen Frieden zu halten und die ihm von den Hussiten angebotene Herrschaftsübernahme in Böhmen zurückzuweisen.[40] Sigismund dürfte diese Initiative nicht unwillkommen gewesen sein: Obgleich damals die Türken wieder plündernd in Siebenbürgen eingefallen waren, verzichtete der König, der sich den ganzen Sommer 1421 im grenznahen Preßburg aufhielt, auf Gegenmaßnahmen und beschwor alle Reichsstände sowie die ihm besonders verpflichteten Fürsten, am Hussitenkrieg teilzunehmen. Herzog Albrecht V. von Österreich hatte er sich bereits zuvor durch die am 24. Februar in Seefeld ohne die herkömmlichen Zeremonien vorgenommene Belehnung und Privilegienbestätigung verpflichtet.[41] Während im Sommer fast überall in Deutschland das Kreuz gepredigt wurde und sich die zugesagten Kontingente fast termingerecht *«vil mere danne mit hunderttusent mannen»* in Eger einfanden,[42] brach Sigismund Ende Juli



aus unerfindlichem Anlaß von der mährischen Grenze nach Ofen auf, das er nach gut fünfwöchigem Aufenthalt in großer Begleitung verließ, weil er am 28. September in Preßburg seine damals zwölf Jahre alte Erbtochter Elisabeth mit ihrem langjährigen Verlobten Albrecht V. vermählte.

Die ursprünglich erst für Frühjahr 1422 in Aussicht genommene Eheschließung war wohl vom österreichischen Herzog erzwungen worden, gab es doch aus dem Beraterkreis Sigismunds Stimmen, die einer politisch einträglicheren Verbindung – zum Beispiel mit dem litauischen Prätendenten Zygmunt Korybutowicz oder sogar, wie Windecke wenig glaubwürdig berichtet, einem Sohn des Sultans – das Wort redeten.[43] Bei Sigismunds Neigung zu spontanen, einsamen Beschlüssen konnte Albrecht keinesfalls sicher sein, daß sich der König an sein Wort halten würde. Da die österreichischen Kontingente dringend auf dem Kriegsschauplatz benötigt wurden, sein künftiger Schwiegervater bei ihm hoch verschuldet war und ihm bereits die Städte Budweis, Znaim, Iglau, Jamnitz und Pohrlitz verpfändet hatte, vermochte Albrecht Druck auszuüben. Insgesamt 400000 Dukaten wurden umverteilt, von denen jeweils 100000 Dukaten als Mitgift und als *«Widerlage»* (Witwengut) galten. Auch die Erbfrage wurde präzise geregelt: Sollte Sigismund kein Sohn geboren werden, besaß Elisabeth in Ungarn, Böhmen und Mähren das Nachfolgerecht; bei der Geburt einer weiteren Tochter blieb ihr die Wahl zwischen den Ländern der Stephans- und der Wenzelskrone.[44] Diese in der Tradition der luxemburgisch-habsburgischen Erbverbrüderungen stehende Eheschließung eröffnete dem rechtgläubigen, als *«christianissimus dux»* gerühmten Albrecht V., den der König häufig *«als unsern lieben sun»* bezeichnete und früh gezielt zum Nachfolger aufbaute, die Möglichkeit, eines Tages Herr in all den Ländern zu sein, die erst hundert Jahre später den Kernbestand des Habsburgerreiches bilden sollten. Am 23. März 1422 wurde Albrecht von Sigismund bis zur Begleichung der Gesamtschuld die Statthalterschaft in der Markgrafschaft Mähren übertragen,[45] wodurch er eine große Eigenverantwortung bei der Bekämpfung der auch hier immer mehr Anhänger findenden Hussiten übertragen bekam.

Die Verzögerung wegen der Hochzeit wirkte sich verhängnisvoll auf den Ausgang dieses zweiten Kreuzzugs aus. Die über das Vorgehen uneinigen Kurfürsten von Köln, Trier und der Pfalz belagerten die Stadt Saaz, die aber dem sechsmaligen Ansturm standhielt. In

Nordostböhmen operierten die Markgrafen von Meißen und die schlesischen Fürsten, zu denen auch ein städtisches Kontingent aus Schlesien und den Lausitzen gestoßen war. Im Raum Olmütz hatten der Erzbischof und Pipo Ozorai Truppen massiert, während sich Sigismund immer noch in der Nordwestslowakei aufhielt und mit der Begründung, starken Zuzug aus Ungarn zu erwarten, seinen verspäteten Abmarsch nach Mähren zu entschuldigen suchte. Der Einsatzplan, Böhmen gleichzeitig von allen Seiten anzugreifen, wurde damit hinfällig, zumal bereits die am 2. Oktober eingetroffene Nachricht, Žižka sei mit einem Entsatzheer gegen Saaz aufgebrochen, die Reichsarmee zu wilder Flucht in Richtung Heimat veranlaßte. Erst Anfang November traf Sigismund in der Überzeugung, auch ohne die Kurfürsten mit den Hussiten fertigwerden zu können, in Mähren ein und veranlaßte die Stände auf einem Landtag am 17. November 1421 in Brünn, dem Hussitismus, insbesondere den Vier Prager Artikeln, abzuschwören und ihr Bündnis mit den Böhmen aufzukündigen.[46] Über Iglau erreichte er die von den Pragern besetzte Silberstadt Kuttenberg, deren katholische Bürger ihm am 21. Dezember während eines Gefechts mit den von Žižka in Eilmärschen herangeführten hussitischen Kriegern die Tore öffneten. Obwohl sich die eingekesselten Böhmen in einem nächtlichen Überraschungsangriff den Abzug gesichert hatten, ließ Sigismund in der leichtfertigen Überzeugung, den Kampf bereits entschieden zu haben, zu, daß sich seine Soldaten in den umliegenden Dörfern einquartierten und ausgedehnte Raubzüge unternahmen. Diese Verzettelung der Kräfte wußte Žižka zu nutzen, um Verstärkungen heranzuführen, am 6. Januar 1422 einen erfolgreichen Überfall zu unternehmen und die Königlichen in die Flucht zu schlagen; am 8. Januar attackierte er sie erneut vor Deutsch Brod, wobei viele der Fliehenden in der eiskalten Sazawa ertranken und zahlreiche Gefangene gemacht wurden. Sigismund entkam nur mit Not dem Gemetzel, bei dem angeblich – auch durch die winterliche Kälte – an die 12000 Toten zu beklagen waren; 500 wertvolle Wagenladungen fielen den Siegern als Beute zu.[47]

Der König suchte diese empfindliche Niederlage nicht mit selbstverschuldeten Fehlern wie dem verspäteten Aufmarsch, der Disziplinlosigkeit und der geringen Kampfkraft seiner Truppen, seiner Überheblichkeit und mit fehlendem Mut zu erklären, sondern er machte vorrangig den schnellen Rückzug des Reichsheeres und die Unbilden der Witterung für das Scheitern des Feldzugs verantwortlich. Sigismund mußte nach Bekanntwerden des Debakels und seines

persönlichen Versagens nicht nur in Böhmen, sondern auch im Reich, bei den interessierten ausländischen Mächten und bei der Kurie einen empfindlichen Ansehensverlust hinnehmen. Mit leidenschaftlicher Feindseligkeit rechnete ein Anonymus in einem *«Sermo secrete»*, den Andreas von Regensburg in seiner *Chronica Husitarum* überliefert, mit den Schandtaten König Sigismunds ab und warf ihm vor, ein Widersacher der Kirche, schlimmer als Herodes, Nero oder Diokletian und daher des Kaisertums unwürdig zu sein; durch sündhafte Liebe habe ihn seine schöne Schwägerin Sophie, die Witwe seines Bruders Wenzel, dazu gebracht, seinen in Konstanz geleisteten Eid zu brechen, die Hussiten zu bekämpfen, weshalb diesem Ketzer von Gott bald auch die Königswürde genommen werde.[48] Die Opposition im Reich, angeführt von den Kurfürsten, formierte sich, zumal viele Menschen der vom Klerus verbreiteten Nachricht Glauben schenkten, Sigismund sympathisiere insgeheim mit den Häretikern und habe deshalb ihre gewaltsame Unterwerfung sabotiert. Für Großfürst Witold stellte es unter diesen Voraussetzungen kein großes Risiko mehr dar, die Wenzelskrone zu akzeptieren. Die erneut ausbrechenden Auseinandersetzungen unter den Hussiten, zwischen den Gemäßigten und den Radikalen, zwischen den partikularen Interessen des Adels und den mit religiösen Zielvorstellungen verknüpften Forderungen der Minderprivilegierten nach Aufhebung der Standesunterschiede, nach allgemeiner Gleichheit und Gütergemeinschaft, die in der Hinrichtung des Volkstribunen Jan Želivský am 9. März 1422 in Prag einen Höhepunkt erreichten, verhinderten aber auch in Böhmen ein koordiniertes Vorgehen gegen den König, wodurch Sigismund die Gelegenheit geboten wurde, seine angeschlagene Stellung zu konsolidieren und diplomatisch tätig zu werden.

Sein Hauptinteresse galt der Wiederaufnahme freundschaftlicher Beziehungen zum Krakauer Hof, wo der in diplomatischen Diensten des Reiches bewährte Martin Thalayero de Aragonia bereits im Sommer 1421 den Vorschlag unterbreitet haben könnte, der Polenkönig solle doch Sophie von Wittelsbach, die Witwe König Wenzels, ehelichen, der Sigismund ganz Schlesien als Mitgift überschreiben werde. Nach weiteren Vorgesprächen in Tyrnau im September wurde für Ende November ein Treffen der beiden Monarchen in Breslau geplant, das dann allerdings nicht zustande kam.[49] Ein Grund könnte Sigismunds Verärgerung über die Aktivitäten des päpstlichen Nuntius Antonius Zeno gewesen sein, der im Auftrag Martins V. unter Aushöhlung des Breslauer Schiedsspruchs von 1420 eine den polni-

schen Wünschen entgegenkommendere Grenzziehung zum Ordensland vornehmen sollte.[50] Władysław Jagiełło hat jedoch nicht lange zugewartet und sich im Februar 1422 in vierter Ehe mit der Magnatentochter Sofia Holšanskaja verbunden, die dem weit in den Siebzigern stehenden König 1424 und 1427 mit Władysław III. (Warneńczyk) und Kazimierz IV. Jagiellończyk noch zwei Söhne schenkte.

Mit dem Erscheinen des von einer kleinen Streitmacht begleiteten Zygmunt Korybutowicz im Februar 1422 in Mähren, vor dem sich Sigismund trotz überlegener Kräfte nach Ungarn zurückzog, waren die Kontakte erneut schwer belastet. Als im Juli 1422 der seit langem erwartete Krieg zwischen Polen/Litauen und dem Deutschen Orden ausbrach, rief Sigismund zwar die Reichsstände zur Hilfeleistung auf und ermächtigte den Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg zur Friedensvermittlung, ergriff aber selbst trotz seiner windigen Zusagen keinerlei Maßnahmen, um den neuen Hochmeisters Paul von Rusdorf zu unterstützen.[51] Die militärischen Erfolge der litauischen Truppen mußte der Orden am 27. September am Melnosee unter Aufhebung des Thorner Friedens von 1411 und der beiden Schiedssprüche Sigismunds von 1412 und 1420 mit der vorbehaltlosen Herausgabe Samogitiens und einschneidenden Grenzkorrekturen honorieren, wodurch die Landverbindung von Ostpreußen nach Kurland und Livland unterbrochen wurde; da es wegen Witolds böhmischen Engagements zu Spannungen zwischen den Vettern gekommen war, vermochte sich die Krone Polens allerdings nur das früher zu Kujawien gehörende Gebiet von Nessau (Nieszawa) zu sichern.[52] Dieser ohne Konsultation und zur großen Verärgerung des Römischen Königs geschlossene Kompromißfrieden hat dem Deutschen Orden zwar eine längere Konsolidierungsphase beschert, er war aber nach dieser Niederlage für viele Jahre nicht mehr als politisches oder militärisches Druckmittel gegen Polen/Litauen einzusetzen.

Dank massiver Intervention der Kurie in Krakau gewann die antihussitische, zum Ausgleich mit dem Luxemburger zuneigende Partei unter Führung des königlichen Sekretärs Zbigniew Oleśnicki die Oberhand, worauf trotz eines Einspruchs von Großfürst Witold Ende 1422 der nur bedingt erfolgreiche Statthalter Zygmunt Korybutowicz aus Böhmen zurückgerufen wurde. Damit bestanden nun erneut günstige Voraussetzungen, das frühere Einvernehmen zwischen den Monarchen wiederherzustellen. Friedrich I. von Brandenburg trug dazu sein Teil bei, obwohl die Spannungen zu seinem

langjährigen Förderer Sigismund auch nach der auf dem Reichstag von Nürnberg im Juli 1422 erfolgten Aussöhnung nicht grundsätzlich ausgeräumt waren. Dieser gab sich nämlich seit dem am 8. April 1421 in Krakau geschlossenen Vertrag der Hoffnung hin, seinen zweiten Sohn Friedrich mit Władysław Jagiełłos Tochter Jadwiga zu verehelichen und dadurch seinem Hause ein Königreich zu gewinnen. Sigismund seinerseits setzte alles daran, die Kontakte zu seinem Vetter Erich von Pommern zu vertiefen, der 1397 Unionskönig geworden war und seit 1412 unangefochten in den drei skandinavischen Königreichen regierte; über die mit ihm verwandten pommerschen und mecklenburgischen Herzöge konnte er zusätzlich Druck auf den Markgrafen von Brandenburg ausüben, zumal bei dessen Bemühungen um den Rückerwerb der Neumark. Da Erich von Dänemark zudem in einen seit langem schwelenden Streit um das Herzogtum Schleswig verstrickt war, sich häufig mit den Hansestädten anlegte und den Deutschen Orden zu beerben hoffte, bot eine Annäherung an den Römischen König auch für ihn Vorteile.[53]

Nach der schlimmen Niederlage bei Deutsch Brod hatte sich Sigismund nach Mähren gerettet, in Brünn mit der Enthauptung mehrerer Bürger, denen eine Verschwörung zur kampflosen Übergabe der Stadt an die Hussiten unterstellt wurde, landesweit Schrecken verbreitet, Maßnahmen zur gnadenlosen Verfolgung aller Ketzer legalisiert und sich Anfang März auf ungarischen Boden, nach Skalitz an der March, begeben, wo ihn der Kölner Erzbischof Dietrich von Moers aufsuchte. Nach dem Eintreffen der Hiobsbotschaften aus Böhmen waren Ende Januar 1422 einige Herren in Nürnberg, etwas später dann die rheinischen Kurfürsten und Friedrich I. von Brandenburg in Frankfurt zusammengekommen,[54] um das weitere Vorgehen zu beraten; es ist nicht auszuschließen, daß auch eine Absetzung Sigismunds und die Neuwahl eines Römischen Königs zur Debatte standen, obschon sich kein Kandidat zwingend als Alternative anbot. Erzbischof Dietrich hatte Sigismund den Auftrag zu überbringen, bald einen Reichstag einzuberufen und sein pünktliches Erscheinen zu versprechen. Diesem war die wachsende Unzufriedenheit im Reich und die verbreitete Mißstimmung nicht verborgen geblieben. Deshalb hatte er fast gleichzeitig den wichtigsten Fürsten und Reichsstädten mit einer ausführlichen Erläuterung für seine Verspätungen im Vorjahr eine Art Entschuldigung zugesandt und die baldige Durchführung eines Reichstags in Aussicht gestellt. Aufgrund der beiderseitigen Initiativen lud er mit der Zusage, daran teilzuneh-

men, am 8. März für den 31. Mai zu einem Reichstag nach Regensburg ein, auf dem die Maßnahmen zur Vernichtung der böhmischen Ketzer beschlossen werden sollten.[55]

Die innerungarischen Aufgaben hielten Sigismund allerdings auf, so daß er den Beginn des Reichstags um einen Monat auf den 1. Juli verschob, aber auch an diesem Datum noch in Ungarn weilte und in Begleitung von Königin Barbara nur langsam über Wien, Enns, Passau und Straubing am 20. Juli in Regensburg eintraf, dort aber keine bedeutenden Verhandlungspartner mehr vorfand. Die anderen sechs Kurfürsten waren inzwischen nämlich in Wesel zusammengekommen und hatten im Zweifel, ob Sigismund überhaupt erscheinen werde, kraft eigener Autorität die Stände für den 15. Juli zu einem Tag nach Nürnberg einbestellt, damit sie sich *«hiezwischen bereiten und zurichten wollet so ir allerbeste mogt, mit kurfursten und fursten gen Behem wider die keczer zu cziehen»*.[56] Da er auf die Unterstützung aller Reichsstände angewiesen war, blieb dem wegen der Amtsanmaßung der Kurfürsten schwer gekränkten König keine andere Wahl, als sich nach Nürnberg zu begeben und dort eine offizielle Versöhnung mit dem Pfalzgrafen Ludwig und Friedrich I. von Brandenburg zu suchen, zumal ihm Martin V. in einem Brief kurz zuvor erstmals unterstellt hatte, nicht ernsthaft die Ausrottung der Häresien in seinen Erblanden zu betreiben.[57] Mit beachtlicher Sensibilität erkannte Sigismund die Kräfteverhältnisse und Erwartungen auf dem Reichstag und wußte trotz der Schwäche seiner Position mit großem taktischem Geschick in vielen Bereichen seine Vorstellungen durchzusetzen.

Obgleich eine Fülle von Privatfehden, Querelen und Rechtsbrüchen einer Lösung harrten, standen doch die Beratungen über einen neuen Feldzug gegen die Hussiten im Mittelpunkt. Für den dritten Kreuzzug, der vor allem dem Entsatz der von den Hussiten belagerten Feste Karlstein dienen sollte, hatten hauptsächlich die bedeutenderen Reichsstände Truppen bereitzustellen, wobei von 6000 Reitern und 40000 Fußkämpfern ausgegangen wurde. Die Kurfürsten unterbreiteten den richtungsweisenden Vorschlag, zur Finanzierung des «täglichen Krieges» eine allgemeine neue Steuer, den «hundertsten Pfennig», zur Anwerbung von Söldnertruppen einzuführen. Den geistlichen Herren und den Reichsstädten wurde als Ablösung ihrer militärischen Präsenzpflicht freigestellt, von ihren Untertanen und Bürgern statt dessen sowohl ein Prozent von ihrer Habe, *«es si ligend oder farund»*, als auch aus Gülten, Zinsen, Ren-

ten, Diensten und Gefällen abzuführen. In einer ersten, allerdings noch recht fehlerhaften Reichsmatrikel wurden die Leistungspflichten der Reichsmitglieder verzeichnet.[58] Es wurde erwartet, daß mit dem Steuerertrag eine Armee von etwa 7000 Mann rund ein Jahr bezahlt werden könnte. Diese Anregung stieß vor allem bei den Städteboten auf Ablehnung, die befürchteten, künftig die Vermögensverhältnisse der Kommunen und ihrer Bürger offenlegen zu müssen. Der modern anmutende Gedanke einer Übernahme von dauerhaften Verpflichtungen für das Reich konnte sich 1422 jedoch noch nicht durchsetzen. Sigismund schloß sich dieser Initiative deshalb an, weil er entgegen seiner Zusage, daß *«dasselb gelt nicht anderswohin gewant sol werden dann gen die vorgenannten keczer»*, die Möglichkeit erkannte, zu Geld zu kommen, mit dem er einen Teil seiner drückenden Schulden begleichen und seine Anhänger entlohnen konnte. Deshalb hat er auch einige ihm nahestehende Herren beauftragt, von den Juden in bestimmten Gebieten *«den dritten pfennig von allem iren gut das si haben, es si ligunde oder farunde, nicht ußgenommen»*, einzuziehen und seine Forderung ebenfalls mit *«unglaub und keczerei»* in Böhmen begründet, und angeordnet, daß *«nieman uberhaupt ußgeslossen noch ubersehen werde zu solichen sachen zu helfen das die zu einem guten ende kommen»*.[59]

Zahlreiche Städte legten sofort Widerspruch gegen die ihnen auferlegten Truppenkontingente oder die dafür angesetzten Zahlungen ein mit der Begründung, *«daz inen daz ze swer si»*. In lebhafter Erinnerung an das Debakel im Vorjahr bestand zudem bei allen Reichsständen wenig Neigung, sich erneut in einem Konflikt zu engagieren, den sie in erster Linie als eine innerböhmische Revolution und vorrangig als Privatangelegenheit des Hauses Luxemburg werteten. Die anfängliche, auch aus der Angst vor Aufruhr in den eigenen Territorien genährte Solidarität und die weitverbreitete Abscheu vor den *Hussen* hatten sich nicht zuletzt wegen des als unzureichend empfundenen Engagements des Königs bedeutend abgeschwächt. Der inzwischen immer öfters kolportierte Vorwurf, Sigismund sympathisiere mit den Ketzern, vernachlässige die Reichsinteressen und komme seinen königlichen Pflichten nur mangelhaft nach, schien die Initiative der Kurfürsten zu rechtfertigen, auch ohne den Monarchen ein bescheidenes Maß an Regierung und Verwaltung im Reich in kollegialer Verantwortlichkeit zu gewährleisten.

Dem König gelang es nur mit beträchtlicher Mühe, die zu Kleinkriegen und schweren Unruhen ausgearteten Konflikte in deutschen

Landen einigermaßen beizulegen und die beteiligten Parteien zur Ordnung zu rufen. Der Streit zwischen Bischof Raban von Speyer und den Bürgern[60] oder die Auseinandersetzungen zwischen der Stadt Straßburg, ihrem Bischof und der ansässigen Ritterschaft wurden durch die Verhängung hoher Geldstrafen nur kurzfristig bereinigt; in Niedersachsen hatte sich eine Konfrontation des Bischofs von Hildesheim mit den Herzögen von Braunschweig zu einem richtigen Krieg entwickelt, in den zahlreiche weltliche und geistliche Fürsten involviert waren. Das Zerwürfnis im Hause Wittelsbach, bei dem sich die meisten Verwandten und ihre Freunde gegen Herzog Ludwig von Ingolstadt verbündet hatten, verursachte infolge der ständigen Kampfhandlungen in Bayern und Franken schwere Verwüstungen. Nur mit Mühe konnte Sigismund einen vierjährigen Waffenstillstand erzwingen, der aber wegen mehrdeutiger Bestimmungen gleich wieder Anlaß zu neuem Zwist bot.[61] Die Friedensstiftung der königlichen Kommissare war meist erfolglos geblieben, weil es ihrem Herrn an Machtmitteln und Autorität fehlte, um die blutigen Fehden zu unterbinden. Um hier Abhilfe zu schaffen, suchte Sigismund – wie erstmals im Frühjahr 1415 in Konstanz – seinen Handlungsspielraum den Fürsten gegenüber zu erweitern, indem er sich verstärkt auf die Reichsstädte und die Ritterschaft zu stützen bemühte.

Aus der enttäuschenden Erfahrung, *«daz lantfriden wenig nuczs bracht haben»*, führte Sigismund bereits kurz nach seiner Ankunft in Nürnberg mehrere geheime Gespräche mit den Städteboten, wobei er sich *«so gnedeklich und früntlich»* im Interesse seines erneuerten Vorschlags zeigte, *«das sich die stette zůsammen hielten, wen die fürsten eines werent»*. Unter den Städtevertretern herrschte ebenfalls *«eine grosze begirde* [nach] *einunge* [und] *fruntschaft»*, weshalb sie auch einen Entwurf für den Zusammenschluß der Reichs- und Freistädte Schwabens, Frankens, im Elsaß, des Breisgaus, der Rheingebiete und der Wetterau zum Schutz ihrer Reichsunmittelbarkeit und zur gegenseitigen Hilfeleistung vorbereitet hatten.[62] Das Neue an Sigismunds Proposition lag allerdings darin, daß er die Städte aufforderte, sich mit dem Reichsadel zusammenzuschließen, den er am 13. September 1422 privilegierte, sich *«uberal in Deutschen landen ... miteinander* [zu] *verbinden und vereynen»* und *«auch unsere und des richs stets in denselben bunt wol nemen mögen, die sich zu in wolden verbinden»*.[63] Der König durfte davon ausgehen, daß die ritterschaftlichen Einungen wie die Gesellschaft mit St. Jörgenschild in Schwa-

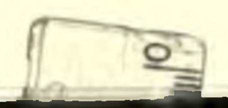
ben, aus deren Reihen damals seine wichtigsten Berater stammten, angesichts ihrer fürstenfeindlichen Grundhaltung in Kooperation mit den in einem umfassenden Bund zusammengeschlossenen Städten den Landfrieden aufrechterhalten und absichern könnten. Sein Ziel war wohl, alle oberdeutschen Rittergesellschaften und Städtebünde zu einer einheitlichen politischen Organisation unter seiner Führung zu verschmelzen.

Die hochgesteckten Erwartungen erfüllten sich allerdings nicht. Auf Städtetagen Ende 1422 in Konstanz und im Frühjahr 1423 in Ravensburg konnten die Meinungsverschiedenheiten über Aufbau, Gliederung und Stimmverteilung nicht überwunden werden, so daß trotz königlichen Drängens kein großer, alle fünf Kreise einschließender Städtebund zustande kam.[64] Da Sigismund aber die Städte als Bundesgenossen gegen die Fürsten, besonders nach der Bildung des gegen ihn gerichteten Binger Kurvereins 1424, ebenso dringend benötigte wie als Geldgeber, vermochte er das Mißtrauen der Magistrate gegen eine Politik, die sie in Konfrontation mit den starken Territorialherren führen mußte, trotz der steten Versicherungen seines besonderen Wohlwollens (*«was er wuste daz in liep wer', wolte er tun»*) nicht zu überwinden, zumal er ihnen im Notfall keinen wirksamen Schutz bieten konnte. Auch die Ritterschaft betrieb die Einung mit dem reichsunmittelbaren Bürgertum wegen schwelender Streitpunkte, darunter vor allem die wirtschaftlich relevante Pfahlbürgerfrage,[65] nur halbherzig. Deshalb wurde trotz konsequenter Bemühungen des Königs und jahrelanger Verhandlungen eine tragfähige Basis für einen Zusammenschluß nicht gefunden. Mit dem endgültigen Abbruch der Verhandlungen im Herbst 1434 war ein wichtiger Aspekt von Sigismunds Reichspolitik gescheitert und zugleich der überfälligen Reichsreform eine bedeutende Grundlage entzogen worden.

Es ist nicht auszuschließen, daß Sigismund mit seiner am 15. August 1422 bekanntgewordenen Entscheidung, während seiner Abwesenheit dem Erzbischof Konrad von Mainz für zehn Jahre das mit königlicher Machtfülle ausgestattete Reichsvikariat zu übertragen,[66] bewußt Zwiespalt unter den Kurfürsten säen wollte, weil abzusehen war, daß Pfalzgraf Ludwig III. unter Berufung auf die Bestimmungen der Goldenen Bulle das Reichsverweseramt für sich und sein Haus beanspruchen würde. Auch die Verschreibung der Steuern der elsässischen Reichsstädte in Höhe von 32000 rheinischen Gulden, die Erzbischof Dietrich von Moers zu Köln gegen pfälzische

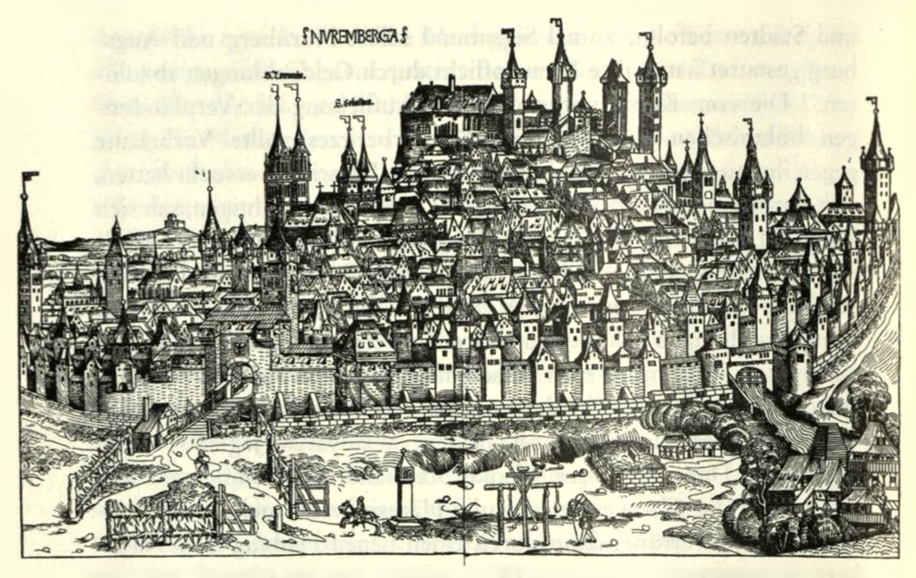
Ansprüche erwirkte,[67] dürfte Neid geweckt und die Eintracht unter den potentiellen Gegnern gestört haben. Nach dem Tod von Kurfürst Albrecht III. von Sachsen, dem letzten Askanier, meldeten vor allem die Markgrafen von Meißen, Friedrich I. von Brandenburg, aber auch der Pfalzgraf und, gestützt auf die im Auftrag seines Schwiegervaters, des Reichserbkämmerers Konrad von Weinsberg, gefälschten Belehnungsunterlagen, Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg[68] Anspruch auf die Nachfolge an, was zu weiteren Streitigkeiten unter den Reichsfürsten führen und ihre Bereitschaft verringern mußte, gegen die Hussiten ins Feld zu ziehen. So sehr Sigismund die Spannungen unter den Kurfürsten begrüßt und gefördert haben mag, weil sie dann nicht eine Art Oberregierung im Reich auszuüben vermochten, konnte ihm aber nicht an neuen Konflikten und einer allgemeinen Destabilisierung der politischen Gesamtsituation gelegen sein. Aus diesem Grund übertrug er übereilt bereits am 6. Januar 1423 das erledigte Kurfürstentum an den Markgrafen Friedrich den Streitbaren von Meißen.[69] Wegen seiner Abhängigkeit von der Mithilfe aller Reichsstände im Kampf um Böhmen und angesichts seines beträchtlichen Autoritätsverfalls hatte er eine Gleichgewichtspolitik zu betreiben, um die sich formierende Koalition seiner kurfürstlichen Gegner, die dank ihrer sich festigenden Territorialherrschaft immer mehr königliche Rechte für sich beanspruchten, nicht zu mächtig werden zu lassen; weitere Einbußen bei der legitimierenden Gewalt des Königtums konnte sich Sigismund nicht leisten.

Die nicht zuletzt auf Drängen des päpstlichen Legaten Branda da Castiglione zustande gekommene Entscheidung, einen neuen Feldzug gegen die Hussiten zu unternehmen, stieß im Reich nur auf geringe Zustimmung. Sigismund mußte mehrere Schlösser im Vogtland an die Markgrafen von Meißen verpfänden, um deren Mitwirkung sicherzustellen; böhmische Barone und kleinere Reichsfürsten verpflichtete er für beträchtliche Summen zu militärischer Hilfeleistung.[70] Um die Kommandostreitigkeiten des Vorjahres zu vermeiden, wurde mit Zustimmung des Reichstags am 5. September Markgraf Friedrich I. von Brandenburg, vorerst bis Pfingsten (23. Mai) 1423, zum *«Obersten Hauptmann mit Reichs- und Böhmischem Panier»* ernannt und mit einer vom Papst eigens geweihten Fahne geehrt.[71] Die Aufforderung an die Reichsstände, ihre Kontingente entweder bis zum 29. September nach Nürnberg oder bis zum 16. Oktober nach Eger zu schicken, wurde nur von wenigen Fürsten



und Städten befolgt, zumal Sigismund selbst Nürnberg und Augsburg gestattet hatte, ihre Dienstpflicht durch Geldzahlungen abzulösen.[72] Die vom König vorgenommene Aufhebung der Verpfändungen böhmischen Kirchen- und Klosterbesitzes sollte Vorbehalte gegen ihn ausräumen.[73] Da inzwischen die Taboriten versucht hatten, sich durch einen Handstreich der Stadt Prag zu bemächtigen, sah sich Zygmunt Korybutowicz zur Aufhebung der Belagerung des Karlsteins gezwungen, noch bevor das kleine Reichsheer in Böhmen erschien. Beide Seiten neigten deshalb, bevor es überhaupt zu Kampfhandlungen gekommen war, einer Verhandlungslösung zu, die auch am 8. November zum Abschluß eines einjährigen Waffenstillstands führte. Im Vorfeld der von der Kurie begünstigten Aussöhnung zwischen Sigismund und König Władysław Jagiełło wurde dann Ende Dezember 1422 Witolds Statthalter aus Böhmen abberufen, so daß die Chancen stiegen, die Häresie wenn nicht durch freiwillige Unterwerfung, dann durch einen neuen Feldzug aller Nachbarn auszurotten.

Trotz seiner Einsicht, daß seine Abreise *«von Deutschen landen, die doch alczyt unser gegenwertigkeit wol bedurfften»*,[74] zu einem ungünstigen Zeitpunkt erfolgte, kehrte Sigismund Ende September, reich beschenkt,[75] aus Nürnberg nach Ungarn zurück. Seine Anweisung an die Stadt, die baufällige königliche Burg instand zu setzen und zu befestigen,[76] könnte ein erster Anlauf gewesen sein, diese kapitalkräftige und mächtige Wirtschaftsmetropole mit ihren über 20000 Einwohnern, die stets königsnahe Reichspolitik betrieben hatte, zum Verwaltungsmittelpunkt zu machen und Hauptstadtfunktionen an sie zu delegieren. Die 1427 erfolgreich abgeschlossenen Bemühungen des Magistrats, die städtische Unabhängigkeit zu erweitern und sich des Burggrafenamtes zu entledigen, fanden Sigismunds Billigung, der sicher auch nichts dagegen einzuwenden hatte, daß die Patrizier heimlich eine Kreditsperre über die Widersacher des Königtums verhängten, die vor allem Friedrich I. von Brandenburg hart traf.[77] Einen besonderen Gnadenerweis des Königs stellte die Überführung der Reichskleinodien im Frühjahr 1423 nach Nürnberg dar, die seit Karl IV. in der Festung Karlstein unter Verschluß gehalten worden waren und die Sigismund aus der Sorge, sie könnten den Hussiten in die Hände fallen, in das ungarische Visegrád hatte verbringen lassen. Auf Initiative der angesehenen Bürger Sebald Pfinzing und Sigmund Stromer wurden die unter Fischen versteckten Kronjuwelen *«also heimlichen, das uber sehs person nit wusten»* in



21. Nürnberg. Aus der Schedelschen Weltchronik (1493)

das Reich zurückgebracht und *«für alle Zeiten»* der städtischen Heiliggeistkirche zur Aufbewahrung übergeben, wo sie jährlich am 14. Tag nach Karfreitag öffentlich gezeigt werden sollten. Durch die dem Rat, nicht der Geistlichkeit übertragene Verantwortung für das *«Heiltum»* wurde die Funktion der Stadt als königliche Zentrale im Reich, als Sprecherin der anderen Reichsstädte und als bedeutender Finanzplatz mit einem weitverzweigten Nachrichtennetz erheblich gestärkt.[78]

Über Regensburg, Passau und Wien reitend, wo er sich jeweils einige Tage aufhielt, betrat er am 14. November 1422 in Preßburg wieder ungarischen Boden und konnte damals wohl selbst nicht vorhersehen, daß er mit Ausnahme von Aufenthalten in den böhmischen Ländern und in Österreich erst wieder im Spätsommer 1430 nach Deutschland kommen würde.

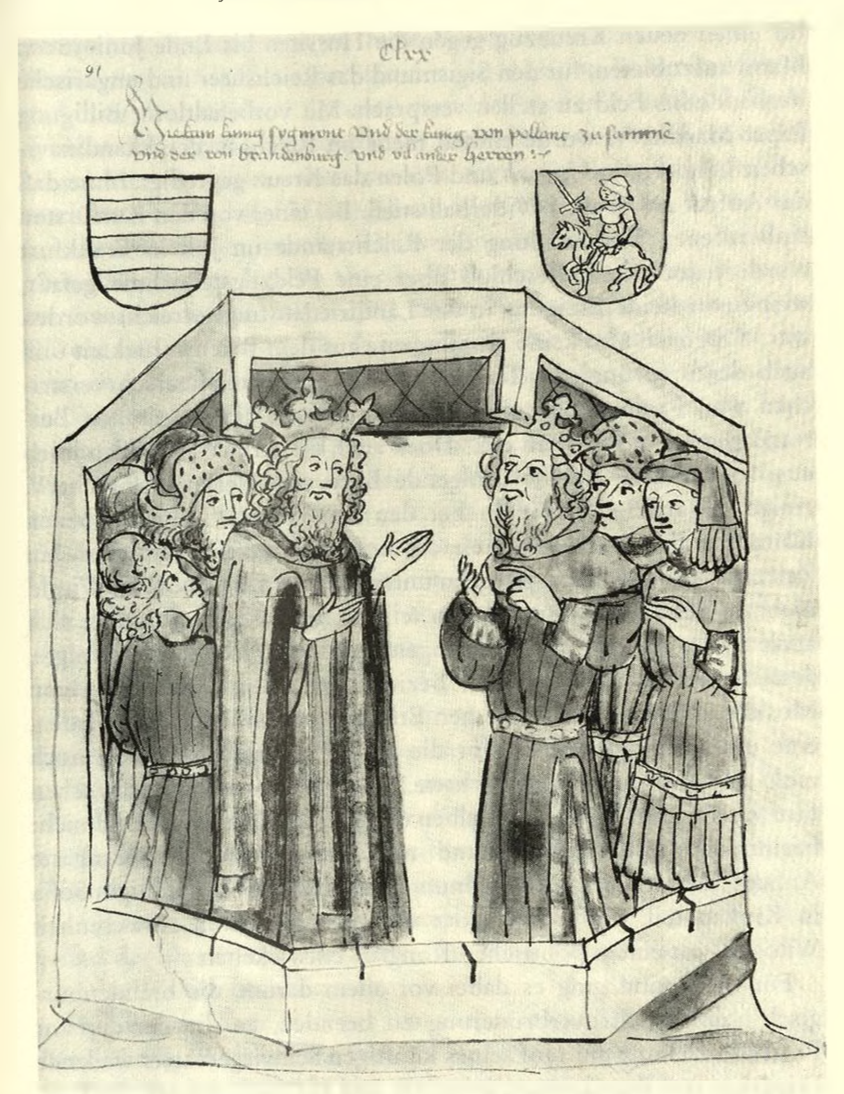
Jahre der Selbstbehauptung
1423–1428

Eine kritische Bestandsaufnahme der politischen Verhältnisse im Reich und seiner eingeschränkten Möglichkeiten, seine schwierige Position zu verbessern, konnte Sigismund zu Jahresbeginn 1423 nicht optimistisch stimmen. Der mit so großen Erwartungen angekündigte dritte Kreuzzug gegen die Hussiten war kläglich gescheitert; in den böhmischen Ländern bedingten die blutigen Auseinandersetzungen zwischen Katholiken, gemäßigten Utraquisten, den Pragern und den Taboriten hohe Opfer und schlimmste Verwüstungen; da Sigismund als der eigentliche Urheber aller Kämpfe und Leiden galt, nahm die Zahl seiner Anhänger stetig ab. Die Aufrufe des Römischen Königs, den Landfrieden im Reich zu wahren, zeigten keine anhaltende Wirkung. Es wurden zwar mehrere Einungsentwürfe für die einzelnen Landfriedenskreise vorgelegt, in denen vor allem übergreifende Rechtssicherheit garantiert werden sollte, aber selbst in Franken und Bayern, wo Sigismund persönlich den Abschluß vorangetrieben hatte, konnte kein Einvernehmen aller Betroffenen *«von eins gemeinen lantfrids wegen»* erzielt werden.[1] Auch auf den zwischen September 1422 und April 1423 abgehaltenen Städtetagen konnten sich die Gesandten weder auf den vom König befürworteten Städtebund, noch auf die Akzeptanz der neuen Reichssteuer oder die Bereitstellung von Truppen für den Krieg gegen die Hussiten einigen. Bald sollte sich herausstellen, daß die Nürnberger Finanzbeschlüsse nur ansatzweise zu realisieren waren, weil sich selbst die Geistlichkeit der Besteuerung widersetzte und viele der anderen Reichsstände unter Berufung auf ihre Privilegien die Zahlung des «hundertsten Pfennigs» verweigerten.

Den Vorbehalten seiner kurfürstlichen Kollegen Rechnung tragend, aber auch wegen fehlender Exekutionsmöglichkeiten verzichtete zudem der mit königgleichen Vollmachten ausgestattete Erzbischof Konrad von Mainz am 11. Mai 1423 auf das Amt des Reichsvikars,[2] ohne daß offensichtlich Pfalzgraf Ludwig III. die Reichsstatthalterschaft übernahm; ein Vakuum in der Exekutive des Reiches oder die kollegiale Verantwortlichkeit aller anderen sechs Kurfürsten konnten nicht im Interesse Sigismunds liegen. Die Verleihung der sächsischen

Kurwürde am 6. Januar 1423 an den Meißener Markgrafen Friedrich den Streitbaren hatte Sigismund zwar einen bereits stark im böhmischen Konflikt engagierten Bundesgenossen verschafft,[3] aber vor allem sein Verhältnis zu den Vertrauten aus Konstanzer Tagen, zum brandenburgischen Kurfürsten Friedrich I. und zum Pfalzgrafen Ludwig III., trotz der Aussöhnungsbemühungen auf dem Nürnberger Reichstag, in offene Feindseligkeit umschlagen lassen. Die ohne seine Zustimmung am 27. September 1422 getroffene rasche Friedensregelung am Melnosee zwischen dem Deutschen Orden und Polen/Litauen, durch die der Breslauer Schiedsspruch vom 6. Januar 1420 kassiert wurde, kostete Sigismund einen potentiellen Verbündeten, zu dessen Unterstützung er sich – wenigstens verbal – weiterhin bereit zeigte;[4] dennoch fand er sich dem Vorwurf ausgesetzt, die Interessen des Ordens und des Reiches verletzt zu haben.[5] Der Krieg gegen die Republik Venedig dauerte an und hätte eigentlich einen ebenso entschiedenen Militäreinsatz wie die Sicherung der Südostgrenze gegen die Osmanen erfordert. Seine Aufforderung an den ungarischen Adel, ihm entschlossener als bisher beizustehen, stieß jedoch auf wenig Gegenliebe, zumal sich im Lande selbst die Auseinandersetzungen zwischen den großen Magnatenfamilien mehrten und die Ohnmacht des mittellosen Königs nur allzu deutlich zutage trat, sie zu unterbinden. Seine Ende Januar 1423 vorgebrachte Entschuldigung, er könne jetzt nicht die regionalen Zwistigkeiten zwischen den Lausitzen beilegen, weil die Ketzer, der König von Polen, Großherzog Witold von Litauen und die Heiden ihm so viele Schwierigkeiten bereiteten,[6] entsprach durchaus der Realität.

Obgleich Sigismund noch im Winter 1422/23 dem polnischen Monarchen und dem litauischen Großfürsten unterstellte, gemeinsame Sache mit den Hussiten, den Osmanen und den Tataren zu machen, hatten päpstliche Diplomaten und die Barone beider Länder schon im Herbst die Weichen für einen Ausgleich gestellt. Bei einem Zusammentreffen der polnischen und ungarischen Magnaten am 30. November in der Zips war für Februar ein Treffen der beiden Könige im gemeinsamen Grenzgebiet vereinbart worden, das dann Ende März 1423 in Käsmark zustandekam. Nachdem Władysław Jagiełło versichert hatte, *«das er an den Hussen nie hett zügeleit noch helfen wolt irer bosheit»*,[7] wurde unter Berufung auf die 1412 in Lublau getroffenen Absprachen das frühere Einvernehmen wiederhergestellt. Der als *«rechter Liebhaber und Freund der heiligen Christenheit»* gelobte Polenkönig sagte in der allgemeinen Euphorie zu,



22. Zusammentreffen der Könige Sigismund und Władysław II. Jagiełło im März 1423 in Käsmark.

für einen neuen Kreuzzug gegen die Hussiten bis Ende Juni 30000 Mann aufzubieten, für den Sigismund das Reichsheer und ungarische Verbände ins Feld zu stellen versprach. Mit vorbehaltloser Billigung Papst Martins V. wurde einmal mehr im Reich, in den skandinavischen Ländern, in Ungarn und Polen das Kreuz gepredigt, ohne daß der Aufruf auf großen Widerhall stieß. Bei einer von den Kurfürsten einberufenen Versammlung der Reichsstände im Juli in Frankfurt wurde jedoch kein Beschluß über eine Feldzugsteilnahme gefaßt, weil zuvor keine Einigung in der Landfriedensfrage erreicht worden war.[8] Obgleich also keine Kontingente aus dem Reich anrückten und auch der ursprüngliche Termin für den Truppenaufmarsch verstrichen war, forderte Sigismund noch energisch den polnischen Beistand gegen die Hussiten ein.[9] Doch auch die Armee aus Polen blieb aus, so daß nur auf die dringende Bitte von Herzog Albrecht V. einige ungarische Einheiten bei den im Sommer ausgebrochenen Kampfhandlungen in Mähren die vom Olmützer Erzbischof Jan Železný geführten Königstreuen unterstützten. Da Großfürst Witold nicht an dem Käsmarker Treffen teilgenommen hatte, fühlte er sich auch nicht an die Vereinbarungen gebunden, sondern verfolgte, gestützt auf die dynastischen Beziehungen zum Großfürsten von Moskau und seinen militärischen Erfolg über den Deutschen Orden, eine eigenständige Politik, für die er die böhmische Option noch nicht endgültig preisgegeben hatte.[10] Die Kontakte zum polnischen Hof wurden durch das Ausbleiben der Militärhilfe anscheinend nicht beeinträchtigt, denn Sigismund nahm als einer der Ehrengäste Anfang März 1424 an den Krönungsfeierlichkeiten für Königin Sofia in Krakau teil, die sich – trotz der demonstrativen Abwesenheit Witolds – zu einem politischen Kongreß entwickelten.

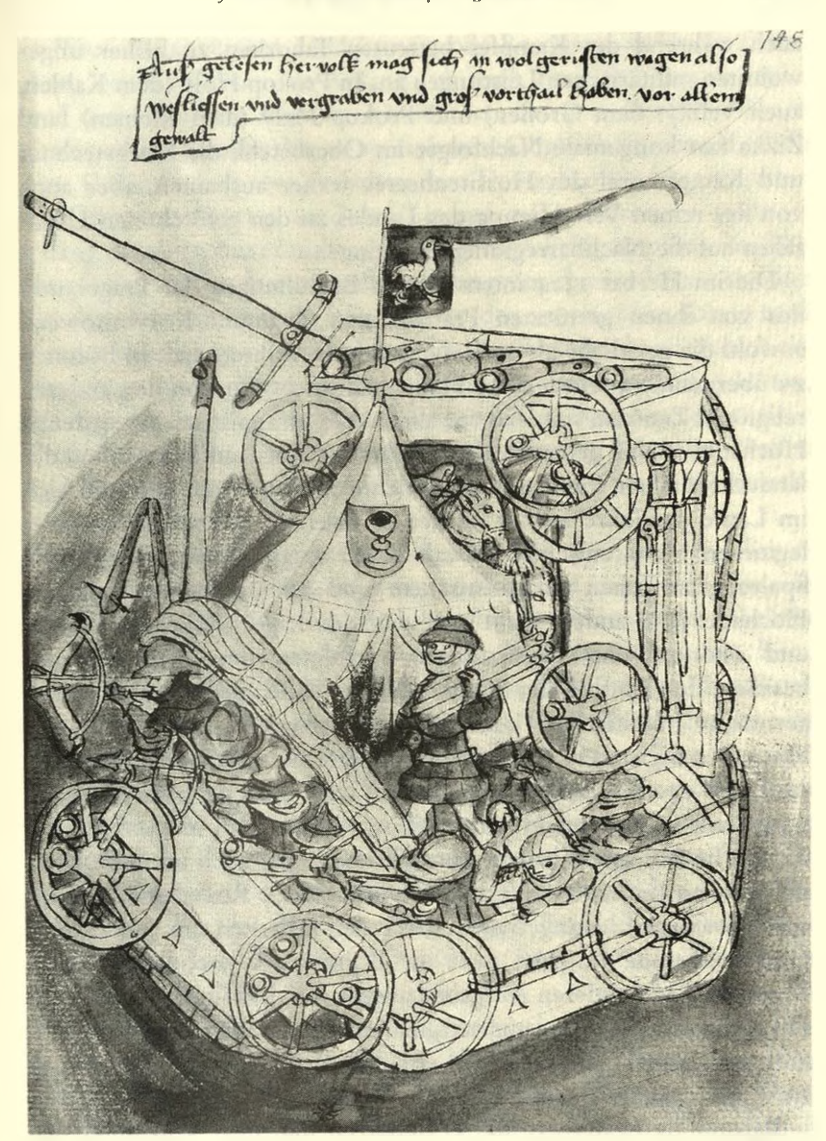
Für Sigismund ging es dabei vor allem darum, die brandenburgisch-polnische Erbverbrüderung zu beenden, an die ihn der zur Prinzenerziehung am Hof seines künftigen Schwiegervaters weilende Friedrich von Brandenburg erinnerte und für die sich auch die Kurfürsten wenige Wochen zuvor in einem Brief an Władysław Jagiełło verwandt hatten.[11] Die Anwesenheit König Erichs von Dänemark bot die Gelegenheit, dem polnischen Monarchen die Vorteile eines Bündnisses mit den skandinavischen Ländern, den pommerschen Herzögen und dem Deutschen Orden gegen Brandenburg nahezubringen und ihn zu veranlassen, die bereits früher abgesprochene Vermählung seiner Tochter Jadwiga mit Bogusław IX. von Pommern-Stolp weiterzuverfolgen, der ein Neffe König Erichs war. Die

politischen Voraussetzungen hatte Sigismund kurz zuvor mit den Bestätigungen der Privilegien für die Herzöge von Pommern-Stettin und ihres Besitztitels an der auch vom Markgrafen Friedrich I. beanspruchten Uckermark geschaffen;[12] auch dürfte er seine Bereitschaft zu erkennen gegeben haben, die dem Orden nur verpfändete Neumark entweder an das Herzogshaus oder auch an Polen zu verkaufen. Es gelang ihm jedoch nicht, verbindliche Zusagen zu erhalten, zumal Władysław Jagiełło altersbedingt nur noch geringes Interesse an Staatsgeschäften zeigte und ohne Zustimmung seines Vetters Witold und der Barone die brandenburgische Verlobung nicht aufzulösen bereit war. Auch die in der Korrespondenz Martins V. anklingenden Zweifel an der Entschlossenheit Sigismunds zum Krieg gegen die Hussiten und dessen Bestreben, den vom Kardinallegaten Branda da Castiglione geforderten definitiven Zusagen auszuweichen, könnten in Verbindung mit dem Argument, ein Erfolg gegen die böhmischen Ketzer sei eher von Markgraf Friedrich I. und den ihm verbundenen Reichsfürsten zu erwarten, die Vorbehalte gegen den Römischen König genährt haben, der bekanntermaßen viel versprach, aber selten zur Tat schritt. Władysław Jagiełło erklärte sich immerhin zur Übernahme einer Vermittlungsaktion mit den böhmischen Utraquisten bereit.[13] In einem intensiven, aber stark von gegenseitigem Mißtrauen geprägten Briefwechsel wollte es Sigismund nicht glücken, Witold auf seine Seite zu ziehen. Zwei Ereignisse veränderten freilich kurz darauf die Lage vollständig: der zweite Zug von Zygmunt Korybutowicz im Frühsommer 1424 nach Böhmen und die Geburt des polnischen Thronfolgers Władysław (31.Oktober 1424). Wegen anderer Verpflichtungen konnte Sigismund der ehrenvollen Einladung, das Kind aus der Taufe zu heben, nicht persönlich nachkommen.[14]

In Böhmen hatte der 1423 mit aller Heftigkeit ausgebrochene Bürgerkrieg mit den Schlachten bei Hořic (20. April) und Königgrätz (4. August) zur Einsicht der Religionsparteien geführt, durch die Erörterung der theologischen Streitpunkte die Voraussetzungen für eine innere Befriedung des Landes zu verbessern. Ein in der zweiten Oktoberhälfte in Prag abgehaltener Landtag forderte Sigismund auf, den Utraquisten für eine Disputation zu Jahresbeginn 1424 nach Brünn freies Geleit zu gewähren, bei der neben Vertretern des Römischen und des polnischen Königs auch Kardinal Branda und zahlreiche Gelehrte teilnehmen sollten – doch diese *audientia* kam nicht zustande. Denn inzwischen war bekanntgeworden, daß der König

am 4. Oktober seinem Schwiegersohn Albrecht V. und seiner Tochter Elisabeth *«das Land, das Fürstentum und die Markgrafschaft Mähren»* geschenkt und sie als böhmischer und Römischer König belehnt hatte; nur das Olmützer Bistumsland und das Herzogtum Troppau blieben davon nach der Zusage ihrer Inhaber ausgenommen, dem künftigen Markgrafen ihre Stimme bei der Wahl zum böhmischen König zu geben, falls Sigismund ohne Leibeserben sterben sollte.[15] Deshalb auch schickten die das Lager der Gemäßigten anführenden Prager im Frühjahr 1424 wiederum eine Delegation an Władysław Jagiełło und Witold mit der Bitte, sich des verwaisten Königreichs anzunehmen, blieben aber ohne ermutigende Antwort. Um jeden Verdacht von den Polen zu weisen, sie sympathisierten mit den Ketzern, bestätigte und verschärfte am 9. April der Reichstag von Wieluń die gegen die Hussiten erlassenen kirchlichen Verordnungen aus dem Jahr 1420 und untersagte jeden Personen- und Warenverkehr; am 24. April gaben sowohl der König als auch der Großfürst allen Angeboten, die böhmische Krone zu übernehmen, eine eindeutige Absage. Doch Zygmunt Korybutowicz sah jetzt die Stunde gekommen, das Königreich Böhmen für sich selbst zu erwerben.[16] Mit einer kleinen Gefolgschaft traf er am 29. Juni in Prag ein, trat kurz darauf als *«postulierter und erwählter böhmischer König»* auf und übernahm, begünstigt durch den Tod Žižkas (11. Oktober 1424), die Führung im Lande. Als im Sommer ein polnisches Heer mit etwa 5000 Kriegern zur Unterstützung Albrechts in Mähren erschien, wurde es wegen des Verdachts, nur die Thronambitionen Zygmunts befördern zu wollen, in die Heimat zurückgeschickt.

Die Erwartung, daß mit dem Tod des begnadeten Feldherrn Žižka die Kampfkraft der Hussiten abnehmen würde, trog. Er hatte die bunt zusammengewürfelten und schlecht ausgerüsteten Haufen der Bauern und kleinen Handwerker, die sich als Gottesstreiter empfanden, schnell zu einem durchorganisierten, schlagkräftigen und disziplinierten Volksheer geformt. Mit neuen Kriegstechniken, Kampfwagen, die rasch zu Wagenburgen zusammengeschoben werden konnten, wodurch die Ritterheere alten Stils ihre Wirksamkeit verloren, gezieltem Einsatz von Geschützen und Handfeuerwaffen, Spezialisierung sowie hoher Marschgeschwindigkeit waren gegen zahlenmäßig überlegene und kampferprobte Kreuzfahrerheere erstaunliche Anfangserfolge errungen worden.[17] Obgleich Žižka 1421 völlig erblindet war, blieb er bis zu seinem Tod der unangefochtene Führer und spornte allein durch seine Anwesenheit die von ihren Priestern



23. Hussitische Wagenburg. Hinter den heruntergeklappten Seitenwänden der Streitwagen erwarten die mit Karrenbüchsen, Arkebusen, Drischel, Armbrust, Morgenstern und Steinschleudern ausgerüsteten Verteidiger den Angriff des Feindes. Die als Feldzeichen verwendete Gans (tschech. *husa*) sollte an Jan Hus, der Kelch im Wappen an die religiöse Hauptforderung der Hussiten, die Reichung des Abendmahls in beiderlei Gestalt, erinnern.

auch während des Kampfes betreuten Taboriten zu bisher ungewohnten militärischen Leistungen an. In Prokop Holý (dem Kahlen, auch Veliký: dem Großen) und Prokop Malý (dem Kleinen) fand Žižka fast kongeniale Nachfolger im Oberbefehl, die Kriegstechnik und Kampfmoral des Hussitenheeres weiter ausbauten, aber auch von der reinen Verteidigung des Landes zu den gefürchteten Überfällen auf die Nachbarregionen übergingen.

Die im Herbst 1424 intensivierten Bemühungen der Prager und des von ihnen gestützten Prätendenten Zygmunt Korybutowicz, sowohl die geistliche als auch die politische Führerschaft in Böhmen zu übernehmen, wurden der Hauptstadt nicht nur von den anderen religiösen Zentren, sondern vor allem vom utraquistisch gewordenen Hochadel streitig gemacht, der zunehmend einen auf den Ausbau der landesherrlichen Interessen ausgerichteten Kurs verfolgte und sich im Laufe der Jahre immer stärker zu einem Einvernehmen mit der legitimen monarchischen Gewalt bereit zeigte. Eine tiefergehende Spaltung zwischen utraquistischem und katholisch-royalistischem Hochadel fand zudem nicht statt, da beide Lager ähnliche politische und ökonomische Zielsetzungen verfolgten und kein Interesse besaßen, den Einfluß der Städte oder der chiliastisch-republikanisch gesinnten hussitischen Unterschichten erweitert zu sehen. Hier boten sich Sigismund Anknüpfungspunkte für eine Verhandlungslösung, die er aber, wollte er nicht der Unterstellung neue Nahrung geben, ein verkappter Hussit zu sein, vorerst noch nicht aktivieren durfte. Er äußerte sich daher im Oktober 1424 auch zurückhaltend auf die von seinem Gefolgsmann Oldřich II. z Rožmberka (Ulrich von Rosenberg) herangetragene Bitte der Taboriten um Gehör; eine Gesprächsrunde im Mai 1425 in Brünn endete ohne greifbares Ergebnis.[18] Mit anderen Aufgaben ausgelastet, hat Sigismund sich bis zum Herbst 1425 daher nur marginal mit dem böhmischen Problemkreis auseinandergesetzt, zumal er aus dem Reich keinen wirksamen Beistand erwarten durfte.

Sigismunds Bestreben, die Differenzen und den Neid unter den Kurfürsten zu schüren, war vorerst nämlich nicht aufgegangen. Bereits der Rücktritt Konrads von Mainz im Mai 1423 vom Reichsvikariat beinhaltete einen Autoritätsverlust für den König, vor allem weil die von ihm gewünschten Zusammenschlüsse der Städte mit der Ritterschaft als Gegengewicht zur Fürstenmacht nicht zustande kamen und auch keine Entschließungen über die Unterstützung des Ketzerkrieges ergingen. Sein Vorschlag, am 23. April einen Städtetag

in Wien zu beschicken, fand keine große Resonanz, dafür die Einladung der Kurfürsten für Anfang Juli nach Frankfurt um so mehr, weil hier günstigere Aussichten bestanden, den von allen Betroffenen gewünschten Landfrieden zu vereinbaren. Obgleich Sigismund durch eine Gesandtschaft sein Verhalten dem Deutschen Orden gegenüber und die Annäherung an Polen/Litauen zu rechtfertigen suchte,[19] gelang es seinen Boten nicht, die königlichen Feldzugspläne zur Diskussion zu stellen, da vorher die Meinungsverschiedenheiten über die Landfriedenseinung nicht beigelegt worden waren. Dem König muß danach deutlich geworden sein, daß zumindest die rheinischen Kurfürsten zu einer einvernehmlichen Haltung zurückgefunden hatten, denn sie waren zuvor im Mai in Boppard übereingekommen, nur die Problemkreise auf den von ihnen einzuberufenden künftigen Treffen und Tagen beraten zu lassen, über die unter ihnen zuvor Einvernehmen erzielt worden war.

Um einen Kleinkrieg zwischen den mit Pfalzgraf Ludwig III. verbündeten oberrheinischen Städten und Bernhard von Baden, der sich als Landvogt in den ehemals habsburgischen Besitzungen unbeliebt gemacht hatte, zu beenden, waren Ende 1423 Sigismunds Räte, Albrecht von Hohenlohe und Konrad von Weinsberg, ins Reich gekommen; sie sollten zudem den Kurfürsten die Vorstellungen und Wünsche des Königs übermitteln, was sie dann Mitte Januar 1424 in Bingen auch erledigten. Obschon er von der geplanten *audientia* mit Vertretern der Utraquisten in Brünn Mitteilung machte, drängte Sigismund auf die Vorbereitung eines neuen Feldzugs gegen die Hussiten und erbat die Unterstützung seiner Initiativen bei Martin V., den zu den Ketzern übergetretenen Prager Erzbischof Konrad von Vechta durch Jan Železný von Olmütz zu ersetzen.[20] Die Kurfürsten dürften einem Nebensatz der Instruktion, *«... und enpfelhen den herzogen zu kronen»*, weniger Bedeutung beigemessen haben als spätere Interpreten, die daraus die Absicht Sigismunds lasen, zugunsten seines Schwiegersohns Albrecht V. oder gar des litauischen Großfürsten Witold als König von Böhmen zurückzutreten, und den Schluß zogen, daß der am 17. Januar 1424 gebildete «Kurverein» eine Reaktion auf die *«drohende Gefahr von Böhmens Ausverkauf»* gewesen sei.[21] Es ist eher unwahrscheinlich, daß Sigismund einen freiwilligen Verzicht auf die reichen Länder der böhmischen Krone, selbst bei der Aussicht auf einen baldigen Frieden, erwogen hat, weil er seit früher Jugend die Gewinnung des Vatererbes zu einem zentralen Punkt seines gesamten politischen Handelns gemacht und als Römischer

König erkannt hatte, daß allein Territorialbesitz im Reich die Möglichkeiten zu erfolgreichem Regieren und zur Durchsetzung seiner Reformvorstellungen bot. Auch wenn er inzwischen die Markgrafschaft Mähren seinem Schwiegersohn und seiner Tochter übertragen hatte, beinhaltete dieser – nicht zuletzt wegen seiner hohen Verbindlichkeiten vorgenommene – Schritt keine Aufgabe seiner lehnsherrlichen Rechte als böhmischer und Römischer König. Seine Beziehungen zu Witold von Litauen waren keineswegs so eng, als daß er in ihm einen zuverlässigen Verbündeten gesehen und ihm die von den Utraquisten angebotene Wenzelskrone gegönnt hätte. Und Albrecht V. von Habsburg, *«sin son von Osterich»*, dürfte als entschlossener Kämpfer gegen die Häresie den böhmischen Ständen nicht viel willkommener gewesen sein als der Schwiegervater, bloß weil er keine unmittelbare Verantwortung am Feuertod von Jan Hus trug. Da trotz zahlreicher Quellenbelege kein glaubwürdiger Hinweis auf einen möglichen Thronverzicht des Königs überliefert ist und er sich weiterhin auf die Fortsetzung des Krieges einstellte, sind Spekulationen über seinen geplanten Rückzug aus Böhmen müßig.

Unter fast wörtlicher Wiederholung der am 11. April 1399 beschlossenen Vereinigungsurkunde von Boppard, mit der die Absetzung Wenzels IV. als Römischer König eingeleitet worden war, die aber 25 Jahre später inhaltlich der veränderten Situation nicht mehr entsprach, suchten die sechs Kurfürsten Sigismund in einer eindrucksvollen Manifestation ihrer Übereinstimmung deutlich zu machen, daß er mit ihrem geschlossenen Widerstand bei einer *«Entgliederung des Reiches»*, vor allem wegen *«der ketzeri in Behem halben»*, rechnen mußte. Die Kurfürsten , die *«der almechtige Got darzu gewirdiget und geordet hat, was gebrechen in der heiligen kirchen und christenheit und dem heiligen Romischen riche sint ... zu wiedersten»*, beanspruchten während der Abwesenheit des Königs die uneingeschränkte Regierungsgewalt im Reich. Während eine erste Fassung in schroffem Ton dem König hauptsächlich sein Versagen bei der Bekämpfung der böhmischen Ketzer vorwarf, klang die zweite, wohl später von den Räten überarbeitete und zurückdatierte Urkunde wesentlich konzilianter.[22] Triebfeder für die Initiative waren einmal die Verärgerung über das ohne Konsultation des Gesamtgremiums dem Mainzer Erzbischof übertragene Reichsvikariat[23] und die Vergabe der sächsischen Kurwürde, dann vor allem aber über die ausgebliebene Hilfeleistung für den Deutschen Orden und die von Sigismund verfolgte engere Zusammenarbeit mit

Polen/Litauen, zu dessen König im Interesse des Markgrafen von Brandenburg gleichwohl bessere Kontakte gesucht wurden.[24] Wahrscheinlich hatten das ungeduldige Drängen Sigismunds, weiteren substantiellen Beistand aus dem Reich gegen die Hussiten zu erhalten, ohne wirksame eigene Anstrengungen zu unternehmen, sowie die Ankündigung der Religionsgespräche mit den gemäßigten Utraquisten die Vorbehalte der Kurfürsten verstärkt. Sie waren überzeugt, daß der König zumindest ein Sympathisant der böhmischen Häretiker sei – eine Auffassung, in der sie sich durch ein Schreiben des Papstes vom 14. Februar bestätigt fühlen mußten, in dem Martin V. seinem Unwillen über das halbherzige und inkonsequente Vorgehen Sigismunds freien Lauf ließ.[25] Die offenkundigen Mißstände im Reich, für die zum Großteil die Kurfürsten die Verantwortung trugen, wurden dagegen im einzelnen in dem Dokument nicht angesprochen. Die unverhohlene Drohung, nach Jahresfrist auch ohne den König in kollegialer Verantwortlichkeit handeln zu wollen, zeigte das eigentliche Ausmaß der kurfürstlichen Unzufriedenheit und die Gefährdung von Sigismunds Königtum. Obschon er schwere Einbußen an politischer und richterlicher Autorität hatte hinnehmen müssen, war sich Sigismund sicher auch bewußt, daß es *«zur königlichen Konsens- und Legitimierungsfunktion ... keine kurfürstliche Alternative»*gab.[26]

Als die Bischöfe Johann von Würzburg und Raban von Speyer dem König am 23. April die Ermahnung der *«getrewen kurfursten»* in Visegrád überbrachten, daß er sich *«gen unserm heiligen vatter dem babst und der heiligen kirchen und auch gen unsern herrn den kurfursten und andern die zu dem heiligen reiche gehorn, halde als ein voit der heiligen kirchen und ain Romischer konig sich billichen halten sol,»*[27]... *«do was der Romsch konig gar zornig und schrei lute und gap in zorniclich antwurt und sprach: ‹hetten wir den korfürsten also hoch gesworn, als sie uns gethon haben, wir wolten wol anders mit in umbgon, danne sie mit uns thunt›»*.[28] Auch wenn ihn seine Umgebung bald zu beruhigen verstand, war Sigismund schwer gekränkt. Die Möglichkeit einer Absetzung als Römischer König durch die Kurfürsten war nicht von der Hand zu weisen, obgleich sie mit Ausnahme des finanziell schwer angeschlagenen Friedrich I. von Brandenburg[29] keinen überzeugenden Gegenkandidaten aufzubieten hatten. In Ansprachen und Briefen setzte sich Sigismund verbittert zur Wehr, *«daz er ein Husse und ein ketzer were, und das die Husserige und ketzerige alsolange werte, das were sin schult»*,[30] beklagte,

daß *«ein yeglicher imme reiche nach seinem hawpt lebet»*[31] und zählte alle Aufgaben auf, mit denen er sich herumschlagen mußte. Unter Verweis auf den bei den Krakauer Krönungsfeierlichkeiten für den Sommer vereinbarten Kreuzzug rief er die Städte auf, sich durch ihre Gesandten bei ihm selbst zu informieren, und bot den Kurfürsten eine Aussprache in Wien an, *«wiewol in daz swere und unbequemme ist»*.[32] Die Bingener Initiative, den König zu entschlosseneneren Vorgehen in Böhmen anzuhalten, beeinträchtigte seine Zusammenarbeit mit einzelnen Kurfürsten und dem gesamten Gremium offensichtlich nicht wesentlich, denn er verwies den wegen der Nichtberücksichtigung seiner Erbansprüche auf Kursachsen klagenden Herzog Erich von Lauenburg an sie und übertrug ihnen die Schlichtung der Fehde zwischen dem Pfalzgrafen Ludwig III. und Markgraf Bernhard von Baden.[33] Zudem war fast jeder der Herren für die Gewährung politischer oder materieller Vorteile auf die Gunst des Herrschers angewiesen und durfte es sich nicht ganz mit ihm verderben.[34] Größere politische oder rechtliche Initiativen konnten zudem auf Dauer ohne das prinzipielle Einverständnis des Königs nicht durchgeführt werden. Sigismund ließ sich von der Diskussion um seine Amtsführung und die Königswürde nicht von Entscheidungen abhalten, die sein Prestige stärkten. So legte er einen seit längerem anhängigen Konflikt zwischen der Stadt Halle und dem Erzbischof von Magdeburg bei[35] und entschied persönlich in dem seit Jahren schwelenden, ganz Norddeutschland beunruhigenden Streit zwischen Erich von Dänemark und den Holsteiner Grafen um das Herzogtum Schleswig zugunsten des Königs.[36]

Gegen die Versuche Friedrichs IV. von Österreich, nach der Konsolidierung seiner Regierung in Tirol seinen 1415 und 1418 beschnittenen Herrschaftsbereich wiederherzustellen, ging Sigismund seit Sommer 1423 konsequent vor,[37] doch seine Bemühungen, den nach Reichsunmittelbarkeit strebenden tirolischen Adel zu einem Aufstand gegen den Herzog zu veranlassen, blieben ebenso erfolglos wie die Feldzugspläne, für die er die Eidgenossen, Mailand und Bayern zu gewinnen suchte. So mußte sich der König zu einer durch den Tod des Familienseniors Ernst «des Eisernen» begünstigten Verhandlungslösung bequemen, wobei er Friedrich IV. auch dazu brachte, auf die seit 1308 bestehende Lehnshoheit der Habsburger über die Grafen von Cilli zu verzichten. Die Normalisierung der Beziehungen zwischen den Häusern Luxemburg und Habsburg wurde auf Bitten Albrechts V. am 17. Februar 1425 in Hornstein vertraglich niederge-

legt, wobei Sigismund für das Versprechen Friedrichs IV., dem König mit all seiner Macht beizustehen, die Friedensbestimmungen aus dem Jahr 1418 abmilderte und die Rückgabe der Mehrzahl der eingezogenen Reichslehen ermöglichte.[38] Sein ungetrübtes Verhältnis zu Kurfürst Friedrich dem Streitbaren von Sachsen, seine engen Beziehungen zu den viele Monate an seinem Hof weilenden bayerischen Herzögen, zu kleineren Territorialherren und zu den weiterhin königstreuen Städten verbesserten seine Position in der Auseinandersetzung mit dem Bingener Kurverein nicht unerheblich. Und da er zugleich auf außenpolitischem Gebiet eine beeindruckende Aktivität entfaltete, konnte sein Königtum im Reich trotz des Ausbleibens spektakulärer Maßnahmen gegen die Hussiten seit Sommer 1424 erneut als gesichert gelten.

Die von beiden Seiten angestrebte Aussprache verzögerte sich allerdings. Die Kurfürsten schlugen Regensburg als Treffpunkt vor und wollten, wenn der König auf Wien bestand, wegen der weiten Anreise und wegen *«solichen sweren und wilden leufen, die dann iczung nit allein in Behem sunder och gemeintlich in Dutschen landen sint»*,[39] nur Gesandtschaften schicken. Sigismund legte eindringlich dar, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte: «... *wenn ich ... nach Wien gehe, so meinen die Ungarn, daß ich außer Landes ziehen und ihnen nicht zu Hilfe kommen will gegen Heiden und Türken; ziehe ich aber nach Siebenbürgen, so meinen mein Sohn von Österreich* [Herzog Albrecht V.] *und die Böhmen, daß ich ihnen gegen die hussitischen Ketzer nicht zu Hilfe kommen will ... Darum bleibe ich und halte mich immerfort mitten in Ungarn zwischen Hussiten und Türken auf, damit ich, wenn es Not tut, hierher oder dorthin Hilfe bringen kann, und deshalb ist es mir nicht möglich, weiter als nach Wien zu reiten und vermag es nicht zu ändern.»*[40] Den Vorschlag, eine hochrangige Verhandlungsdelegation mit Herzog Albrecht V., Palatin Miklós Garai und Hermann von Cilli nach Regensburg abzuordnen, wies Sigismund unter Hinweis auf ihre Unabkömmlichkeit im Ketzerkrieg zurück, schrieb davon unbeeindruckt im August einen Reichstag für den 25. November 1424 nach Wien aus und forderte die Städte auf, ihre Boten mit weitreichenden Vollmachten auszustatten.[41] Er selber traf erst mit sechswöchiger Verspätung am 5. Januar 1425 in Wien ein, wo er den Städtevertretern für vage Hilfezusagen gegen die Ketzer das Versprechen gab, in das Reich zu kommen und *«das alte reht gerihte und loblich alte gute gewonheit, die leider in Dutschen landen undergedruckt und vast*

getilget sint»,[42] wieder aufzurichten; sollten sich die Fürsten seinem Vorhaben in den Weg stellen, *«alle mutwillige kriege vehde und fintschaft»* zu unterbinden, werde er sich mit den Städten und den Rittergesellschaften mit St. Jörgenschild gegen sie vereinen. Auf mehreren Versammlungen, so am 18. März und 15. April 1425 in Ulm, konnten die Städte wegen unterschiedlicher Interessen und Abhängigkeiten kein Einvernehmen erzielen, wie sie auf das Angebot des Königs reagieren sollten. Sie erklärten sich zwar ohne Begeisterung zur Gestellung von Mannschaften bereit, wollten aber, zumal wenn sie – wie die Städte am Oberrhein – selbst in Fehden mit den mächtigen Territorialherren verwickelt waren, weitergehende Zusagen vermeiden. Sigismund war darüber so verärgert, daß er den vorsichtig argumentierenden Freiburger Städteboten vorwarf, *«wellent wir den pfallenzgraffen für einen künig haben, so welle er doch herre und küng sein»*.[43] Seinem Vorhaben, sich durch den Verbund der Städte mit den Rittergesellschaften eine zuverlässige Königspartei zu schaffen, mit deren Hilfe er die Reichsherrschaft auszuüben gedachte, kam er deshalb keinen Schritt näher.

Da inzwischen auch die von Eigennutz genährten Meinungsverschiedenheiten unter den Kurfürsten zu einer Lockerung ihrer antimonarchischen Opposition beigetragen hatten, brauchte Sigismund jetzt nicht mehr ernsthaft mit einer Infragestellung seines Königtums im Reich zu rechnen. Selbst sein fragwürdiges Vorgehen, zuerst Arnold von Egmond mit dem erledigten niederländischen Herzogtum Geldern zu belehnen und, als dieser mit der Zahlung der vereinbarten «Lehnware» von 14000 ungarischen Gulden in Verzug geriet, dem zweiten Anwärter, Herzog Adolf von Berg, das Land zu überlassen, konnte seine Stellung nicht mehr erschüttern.[44] Seine Teilhabe an der Beilegung der Erbschaftsauseinandersetzung um das Straubinger Land, die allerdings erst 1429 beendet wurde,[45] sowie die von einem Bündnisvertrag und einer Erbverbrüderung begleitete feierliche Belehnung Kurfürst Friedrichs I. mit Sachsen am 1. August 1425 in Ofen[46] machten auch nach außen deutlich, daß Sigismund die Opposition der Kurfürsten gesprengt und seine politische Aktionsfähigkeit zurückgewonnen hatte. Selbst mit seinem entschlossensten Widersacher, Friedrich I. von Brandenburg, söhnte sich der Römische König Mitte März 1426 in Wien aus.[47] Daß jedoch das Verhältnis zwischen dem König und den Kurfürsten als Gremium noch nicht frei von Spannungen war, ließ sich der Verweigerungshaltung der rheinischen Herren entnehmen, die dem von ihnen im November

1425 selbst zum 9. Februar 1426 nach Wien einberufenen Hoftag, wohl auf Betreiben des unversöhnlichen Pfalzgrafen Ludwig III., fernblieben. Deshalb konnte nur der Beschluß gefaßt werden, sich am 1. Mai erneut in Nürnberg zu treffen, um endlich die Voraussetzungen für einen *«tegenlichen krieg»* gegen die Ketzer *«biß zu einem ende der sache»* zu schaffen.[48]

Sigismund hatte anfangs nur versprochen, eine *«volmechtige und trefliche botschafft»* zu schicken, dann aber seine Meinung geändert und seine Ankunft für den 8. Mai in Aussicht gestellt, schließlich aber doch abgesagt, weil er angeblich von der Krankheit *«mit namen die Sciatica des Ruckes»* heimgesucht worden war.[49] Auch wenn er immer häufiger unter Gichtanfällen litt, so dürfte das siegreiche Vordringen der Osmanen, die Furcht vor einer damit koordinierten Militäraktion der Venezianer und die Nachrichten über hussitische Feldzugsplanungen ihn von der Reise nach Nürnberg abgehalten haben. Mit seinem Kanzler, Bischof Johann von Alben zu Agram, dem Reichsmarschall Haupt von Pappenheim und dem Hofmeister Ludwig Graf zu Öttingen waren immerhin kompetente und das volle Vertrauen ihres Herrn genießende Vertreter anwesend, die in den Kurfürsten von Trier, Mainz und Sachsen sowie dem Kardinallegaten Giordano Orsini hochrangige Gesprächspartner vorfanden. Die vom Grafen von Öttingen *«von der fursten wegen»* geführten Verhandlungen mit den Vertretern der Städte verliefen allerdings unbefriedigend, denn diese forderten zuerst eine Landfriedenseinung *«umb des willen das man deste furderlicher gein Beheim dienen mochten»*, sagten zwar auch ihre Mitwirkung an einem Kreuzzug zu, weigerten sich aber standhaft, die ihnen auferlegte Zahl von Soldaten zu stellen.[50] Obgleich die weltlichen und geistlichen Fürsten drei Viertel des Aufgebots für den «täglichen Krieg» auszurüsten versprachen, kam eine Einigung nicht zustande. In der Hoffnung, daß Polen, Dänemark und vielleicht sogar England Hilfstruppen entsenden würden, einigten sich die Kurfürsten und die königlichen Repräsentanten, bereits für den 13. Juli das Aufgebot zu einem neuen Feldzug gegen die Ketzer einzuberufen und für seine Dauer einen allgemeinen Frieden zu verkünden.[51] Der Termin mußte wegen der Kürze der Vorbereitungszeit auf den 15. August 1426 verschoben werden, was den Kurfürsten die Gelegenheit bot, sich am 29. Juli in Boppard nochmals zu verpflichten, mit den ihnen auferlegten Kontingenten aufzumarschieren; diese Vereinbarung sollte wohl vor allem den Pfalzgrafen Ludwig III. beruhigen, der inzwischen in einen Konflikt

mit Kurmainz verstrickt war und während seiner Abwesenheit einen Überfall befürchtete.[52] Mit ihren eigenen Auseinandersetzungen und Interessen beschäftigt sowie in der festen Erwartung, daß Sigismund diesmal mit den zugesagten Truppen auch pünktlich erscheinen werde, war jetzt von einer Widerstandshaltung der Kurfürsten gegen ihren Monarchen nichts mehr zu spüren: Ohne sein unmittelbares Zutun hatte sich der Konflikt entschärft und die Königsmacht im Reich konnte wieder als konsolidiert gelten.

Doch noch bevor die Feldzugsvorbereitungen richtig angelaufen waren, traf im Reich die Nachricht von der verheerenden Niederlage eines sächsisch-thüringischen Heeres gegen die vereinigten Hussiten vom 16. Juni 1426 bei Aussig an der Elbe ein, wobei angeblich 17000 Deutsche auf dem Schlachtfeld blieben. Die Notwendigkeit, sich jetzt gegen die Böhmen mit aller Kraft zur Wehr zu setzen, wurde überall akzeptiert, denn diese hatten inzwischen auf ihren Plünderungs- und Verwüstungszügen die Westslowakei und Oberösterreich heimgesucht, weshalb das von Panik begleitete Gerücht Glauben fand, es sei mit ihrem Einfall in Sachsen und Schlesien zu rechnen. Die Erwartung Sigismunds, daß sich die verschiedenen Richtungen des Hussitismus selbst zerfleischen würden, war nur zum Teil eingetreten. Die «Waisen» unter Prokop dem Kleinen, die sich Žižkas Vorstellungen besonders eng verbunden fühlten, die radikaleren «Taboriten» unter Prokop dem Kahlen, die gemäßigten Prager mit Zygmunt Korybutowicz, die bald danach einem Auflösungsprozeß verfallenden «Orebiten» mit ihrem Zentrum Königgrätz sowie die kleine Parteiung der Royalisten hatten sich im Jahresverlauf 1425 in unterschiedlichen Koalitionen und Gegnerschaften erbitterte Kämpfe geliefert, waren dann aber im Oktober übereingekommen, ihre Feindseligkeiten untereinander einzustellen und einen einjährigen Waffenstillstand zu beachten. Als Herzog Albrecht V. im Herbst versuchte, die von den Taboriten in Mähren eroberten Städte und Burgen zu befreien, kam ihm Sigismund mit einer bescheidenen Streitmacht zur Hilfe. Sie reichte aber nicht aus, um dem vereinigten Heerbann der Hussiten Paroli zu bieten, und wurde deshalb rasch wieder zurückgezogen. Verhandlungen mit den Pragern über eine Religionsdisputation, die Oldřich z Rožmberka in Sigismunds Auftrag Anfang Dezember führte, erbrachten im Hinblick darauf, daß auf dem für Januar 1426 nach Wien einberufenen Reichstag ein Beschluß zum Kreuzzug gegen die böhmischen Ketzer zu erwarten war, kein Ergebnis; dagegen schuf ein im Januar in Prag abgehaltener

Landtag die Voraussetzung für die Lösung der bislang mit Waffengewalt ausgetragenen religiösen Streitpunkte und stärkte die Autorität des inzwischen als Reichsverweser allgemein anerkannten Zygmunt Korybutowicz. Der mit vergleichsweise geringen Eigenverlusten erkaufte Sieg bei Aussig war ein erstes Resultat dieses Einvernehmens und machte die Aufgabe, den Hussiten im Feld standzuhalten, um so schwieriger.

Das kleine Reichsaufgebot operierte im Winter 1426/27 nicht ganz erfolglos, sekundiert von Herzog Albrecht V., der im August nach Mähren einmarschiert war, aber bis November die von den Taboriten gehaltene Stadt Lundenburg nicht zurückerobern konnte. Die erneut aufgeflammten internen Kämpfe im hussitischen Lager schienen die Chance zu bieten, durch einen «großen» Feldzug die von Böhmen ausgehende Gefahr ein für alle Mal zu bannen. Auftrieb bekam diese vornehmlich in der Reichsritterschaft verbreitete Strömung durch die Entwicklung in Prag. Hier hatte eine versöhnlichere, gegen die wyclifitischen Anschauungen argumentierende theologische Richtung zeitweilig die Oberhand gewonnen, deren Sprecher, Magister Jan z Příbramě, zwar die Beibehaltung der Lehrsätze von Hus und vor allem die Kelchkommunion forderte, zugleich aber für eine Rückkehr zu den bewährten Inhalten des katholischen Glaubens plädierte.[53] Zygmunt Korybutowicz fühlte sich dadurch ermutigt, im Interesse einer Durchsetzung seiner Thronansprüche bei der Kurie die Voraussetzungen für eine Rückkehr Böhmens in die christliche Gemeinschaft auszuloten. Papst Martin V. zeigte sich zu Entgegenkommen bereit und benannte König Władysław Jagiełło mit dem Argument als Vermittler, daß dieser im Lande größeres Ansehen als Sigismund genieße. Der konnte im Grunde gar kein Interesse an einer von dem polnischen Prätendenten vermittelten freiwilligen Unterwerfung Böhmens haben, mußte er doch befürchten, angesichts der ihm entgegenschlagenden Ablehnung sich nicht gegen den dann wahrscheinlich durch die Kurie vorbehaltlos unterstützten Zygmunt Korybutowicz behaupten zu können. Die Kontakte waren vor den Gegnern einer Aussöhnung mit dem Papsttum nicht geheimzuhalten und wurden von ihrem Sprecher, Magister Jan Rokycana, in einer Predigt am Gründonnerstag 1427 offengelegt. Wegen Landesverrats wurde Zygmunt Korybutowicz sogleich verhaftet und bis Spätherbst 1428 auf Burg Waldstein gefangengehalten. Ein von ihm 1431 unternommener dritter Versuch, die Wenzelskrone zu erwerben, scheiterte rasch, doch durch und mit ihm wurde die alte Waf-

fenbrüderschaft und ein allslavisches Gemeinschaftsgefühl zwischen Böhmen, Mährern und Polen wiederbelebt, die in den Folgejahren in beträchtlicher Zahl in den hussitischen Heeren mitfochten. Sigismund, der von dieser Episode wohl erst nach ihrer Aufdeckung erfahren hat, war damit einen gefährlichen Rivalen losgeworden, konnte jetzt aber einer Entscheidung mit kriegerischen Mitteln nicht länger ausweichen.

Sigismund hatte bereits Anfang September 1426 von Ofen aus die Reichsstände zu einem Tag *«wegen eines Anschlags zum Feldzug gegen die Hussiten»* im nächsten Sommer eingeladen, aber wegen der zahlreichen Fehden im Reich nur geringen Widerhall ausgelöst, so daß im Februar 1427 in Mainz bloß der Beschluß gefaßt wurde, einen weiteren Reichstag für Ende April nach Frankfurt einzuberufen, auf dem der König durch eine *«bottschaft mit ganzer macht»* vertreten sein wollte.[54] Vor allem auf Drängen des sächsischen Kurfürsten kam am 4. Mai der Beschluß zustande, am 29. Juni mit allen verfügbaren Kräften in vier Marschsäulen in Böhmen einzufallen, wobei die Einzelheiten in einer eigens ausgearbeiteten Heeresordnung penibel festgelegt wurden. Zum vierten Heerbann, der von Herzog Albrecht, dem Erzbischof von Salzburg und ihren kleineren Nachbarn aufzustellen war, sollten auch die Truppen des Königs stoßen.[55] Da alle Kurfürsten ihre Teilnahme zugesagt hatten, wurde mit einer stattlichen Streitmacht gerechnet, zumal im Vorfeld auch die Reichsritterschaft ihre Beteiligung angekündigt hatte. *«Zur Aufrechterhaltung des Friedens und des gemeinen Nutzens»* hatten sich inzwischen die Rittergesellschaften mit St. Jörgenschild im Südwesten zusammengeschlossen und, wie vom König im Sommer 1422 in Nürnberg angeregt, im April und Juli 1426 Verhandlungen in Ulm mit dem Schwäbischen Städtebund aufgenommen, ohne allerdings das Mißtrauen der Bürger abbauen zu können. Auch der fränkische Adel hatte sich am 15. Januar 1427 in Bamberg in einer weiteren Rittergesellschaft mit St. Jörgenschild zur Bekämpfung der Ketzer vereint und sich verpflichtet, mit selbstgestellter Rüstung am Sammelplatz Eger zu erscheinen.[56] Doch es fand sich erneut nur eine zahlenmäßig begrenzte, allerdings gut mit Artillerie ausgestattete Streitmacht ein, weil allein die Kurfürsten von Brandenburg und Trier sowie fünf Bischöfe und drei Barone ihre Zusage einlösten. Bereits der Versuch, die Stadt Mies zu belagern, scheiterte an einer *«irrung»* im deutschen Heer, das beim Herannahen der ihnen numerisch unterlegenen Hussiten unter dem Kommando Prokops des Kahlen am 2. August

in Richtung Tachau floh und dort nur zum kleineren Teil von Friedrich von Brandenburg und dem neuen Kardinallegaten Heinrich von Beaufort, Bischof von Winchester, aufgehalten werden konnte. Trotz des Versprechens, sich dem Feind zu stellen, zogen die Haufen in der Nacht jedoch heimlich ab. Ohne intensive Feindberührung war somit auch der vierte Kreuzzug schon zu Beginn gescheitert; die allgemeine Entrüstung über die Feigheit des Aufgebots fand Niederschlag in zeitgenössischen Chronikberichten, Spottversen und Liedern.[57]

Sigismund, der sich 1427 fast ausschließlich zur Organisation der Türkenabwehr in Siebenbürgen aufhielt, hatte die versprochenen Söldner seinem Schwiegersohn Albrecht V. nicht zuführen können, so daß sich der österreichische Heerbann nur auf Grenzsicherungsaufgaben beschränkte. Da dem König verbreitet Desinteresse an den brennenden Problemen des Reiches und der Kirche unterstellt sowie Vernachlässigung seiner Pflichten vorgeworfen wurden, litt sein Ansehen selbst unter einfachen Menschen, die den wieder aufgelebten Gerüchten gerne Glauben schenkten, er halte es mit den böhmischen Ketzern und sei selbst ein «Kelchner». Doch auch Friedrich I. von Brandenburg und vor allem der Erzbischof Konrad III. von Mainz, der während des Feldzugs unter Bruch des verordneten Landfriedens in Hessen eingefallen war, wurden für das Debakel verantwortlich gemacht. Da Sigismund wissen ließ, wegen seiner anderen Aufgaben *«noch etlich zeit»* nicht persönlich ins Reich kommen zu können und die Kurfürsten inzwischen heillos untereinander zerstritten waren, rückte Kardinallegat Heinrich von Beaufort, ein Halbbruder des 1413 verstorbenen Königs Heinrich IV. von England, in das politische Vakuum ein und stellte die Handlungsfähigkeit des Reiches wieder her.[58] Bereits am 14. August schrieb er einen Tag für Mitte September nach Frankfurt aus, auf dem Maßnahmen gegen die Hussiten und zum Schutz der Nachbarregionen Böhmens besprochen werden sollten; wegen der kurzen Vorbereitungsfrist schlecht besucht, mußte als neuer Termin der 16. November 1427 festgesetzt werden.[59] Sigismund begrüßte am 17. September euphorisch diese Initiative und bat, alles zur Bekämpfung der Ketzer in Bewegung zu setzen, schilderte überschwenglich seine Erfolge gegen die Osmanen und ließ wissen, in nächster Zeit nach Rom zur Kaiserkrönung aufbrechen zu wollen – nicht um der Ehre willen oder aus Stolz, sondern um ein volles Einvernehmen mit dem Papst zu erzielen und nach der Befriedung Italiens die Ausrottung des Ketzertums

in Böhmen, die Niederringung der Barbaren (= Türken) sowie die Rückeroberung des Heiligen Grabes in Angriff zu nehmen.[60] Angesichts der Gefahr, in der sich das nicht einmal zur Selbstverteidigung fähige Reich befand, muß dieses kaum an den politischen Realitäten ausgerichtete Planen Sigismunds Zweifel an seinem Wahrnehmungs- und Urteilsvermögen wecken.

Vor allem wegen der Vorbehalte der Städtevertreter konnte der Kardinal allerdings auf dem gut besuchten *«gemeinen tag»* in Frankfurt nicht alle seine Propositionen durchbringen. Sowohl bei den Beratungen über eine Landfriedenseinung, über den von den Fürsten geforderten Bund zur systematischen Ausrottung der Ketzerei im Reiche selbst und vor allem über eine Reichssteuer zur Anwerbung von Söldnern für den Krieg gegen die Hussiten war kein Einvernehmen zu erzielen, denn die Städte boten zwar ihre Teilnahme an einem weiteren Feldzug und sogar zum «täglichen Krieg» an, weigerten sich *«abir uf gelt zu geben»*.[61] Doch mit der Begründung, *«das nucze gutte und bequeme sei ein gelt in der cristenheit aufzuheben»*, legten Beaufort und die Fürsten einen *«anslach»* vor, der erstmalig im Reich eine in Geld zu erhebende allgemeine Steuer vorschrieb, bestehend aus einer Kombination von Einkommenssteuer, Vermögensabgabe, ständischer Personalsteuer und Kopfgeld der Juden, die regional in fünf Bezirken eingezogen, nach Nürnberg verbracht und von einer aus Vertretern der Kurfürsten und der Städte gebildeten Kommission verwaltet werden sollte.[62] Nach intensiven Beratungen und manchen Vorbehalten stimmten die Kommunen dieser ungewöhnlichen, ohne Mitwirkung, wenn auch mit Einvernehmen des Königs zustande gekommenen Regelung auf einem Ende Dezember in Heidelberg abgehaltenen Fürsten- und Städtetag im Grundsatz zu. Bei der Einziehung und Weiterleitung des *«Hussengeldes»* zeigten jedoch alle Reichsstände trotz der angedrohten schweren kirchenrechtlichen Strafen wie Bann und Interdikt keinen besonderen Eifer und konnten auch auf mehreren, aber immer schwächer besuchten Versammlungen in der ersten Jahreshälfte 1428 nicht zu einer besseren Zahlungsmoral angehalten werden. Der König hatte sich in der Zwischenzeit der Frankfurter Entscheidung angeschlossen und mit schönen Worten versprochen, daß er *«darzu raten helfen und tun wolle nach allem seim vermugen und besten unz zu vergiessung seins pluts»*,[63] doch jedermann wußte, daß mit konkreten Maßnahmen von seiner Seite nicht gerechnet werden konnte. Obgleich Kardinal Beaufort und der erneut zum obersten Feldhauptmann ernannte

Friedrich von Brandenburg immer energischer die Einhebung und Übergabe der Steuer anmahnten und den Ablieferungstermin immer weiter hinausschoben, gingen gerade 35000 Gulden ein, die nicht einmal zur Deckung der Unkosten, geschweige denn zur Aufstellung eines großen Söldnerheeres reichten. Der für Sommer 1428 geplante große Feldzug gegen die Hussiten fiel damit aus. Weil keine Verwaltungsorganisation im Reich existierte und an der korrekten Verwendung der Gelder gezweifelt wurde, scheiterte das vergleichsweise moderne Steuerprojekt. Trotz der immer bedrohlicher werdenden hussitischen Offensiven wurde es auch nicht wieder auf die Tagesordnung gesetzt.

Sigismund, den die Türkenabwehr auch 1428 in Ungarn festhielt und der den Vorbereitungen für seinen Romzug einen größeren Stellenwert beimaß, dürfte über diese Entwicklung nicht allzu betrübt gewesen sein. Ihm war vorrangig nicht so sehr an einer gemeinsamen Aktion von Kurie und Reich unter kirchlichem Kommando zur Niederringung des Hussitismus, sondern bereits viel stärker an einer von Kompromissen auf beiden Seiten begleiteten einvernehmlichen Regelung in Böhmen gelegen. Er hatte eingesehen, daß die zusammengewürfelten Ritterheere und die im Kriegshandwerk ungeübten städtischen Truppen mit ihrer veralteten Kampfweise gegen die in vielen Schlachten erprobten und von religiösem Eifer beflügelten Hussiten im Felde nicht viel auszurichten vermochten. Über die enormen Finanzmittel, die zur Anwerbung einer schlagkräftigen Söldnertruppe erforderlich gewesen wären, verfügte er als schlechter Haushalter nicht und konnte sie, wie das klägliche Scheitern des Projekts einer Reichskriegssteuer bewies, auch den Untertanen nicht aufbürden. Die eineinhalb Jahrzehnte der Hussitenkämpfe waren zudem von schweren Verwüstungen, Mißernten und einer großen Teuerung begleitet, was wiederum weltliche wie geistliche Fürsten veranlaßte, auf Grund ihrer Herrschaftsrechte die finanziellen Einbußen über zusätzliche Abgabeforderungen an ihre Untertanen auszugleichen, um ihre kostspieligen territorialen Interessen und den reichspolitischen Verpflichtungen nachkommen zu können. Auch die Stadtbürger stöhnten unter der Abgabenlast. Obschon es der städtischen Wirtschaft vergleichsweise gut ging und die für den Krieg produzierenden Handwerker Konjunktur hatten, unterband oder erschwerte der Hussitenkrieg den Handel mit Böhmen und dem übrigen Osteuropa beträchtlich, worunter vor allem die oberdeutschen Kommunen litten, für die der von Sigismund verordnete

Handelsboykott mit Venedig zusätzliche Verluste bedeutete. Die Befürchtung, das Volk werde sich mit den Hussiten solidarisieren und gegen ihre Obrigkeit stellen, trat zwar nur in wenigen, rasch niedergeschlagenen Aufständen ein, aber die Gefahr, daß sich auch im Reich ein theologisch begründeter Demokratisierungsprozeß breitmachen könnte, war nicht ganz von der Hand zu weisen.

Sigismund als Verteidiger der feudalen Ordnung konnte kein Interesse an einer aus wirtschaftlicher und sozialer Unzufriedenheit genährten Verbreitung *«einer solch gross puberei»* haben und zeigte sich daher einer Verhandlungslösung immer aufgeschlossener. Die Nachrichten von den auf den «Reisen» der Hussiten im Winter 1427/28 in die Westslowakei, im ersten Halbjahr 1428 nach Schlesien, Niederösterreich und in die Oberpfalz verübten Grausamkeiten und Plünderungen bestätigten ihn in dieser Auffassung. Da das nach der Inhaftierung des Zygmunt Korybutowicz völlig führungslose Böhmen in noch größere Anarchie abzugleiten drohte, ergriff angesichts der zunehmenden Radikalisierung, Zerstörung und Selbstzerfleischung eine Gruppe utraquistischer Adliger die Initiative. Sie wollten die Möglichkeit einer friedlichen Beilegung des Konflikts ausloten und schlugen Sigismund und Prokop dem Kahlen eine persönliche Begegnung, verbunden mit einer Glaubensdisputation, vor. Mit diesem Anfang April 1429 in Preßburg zustande gekommenen Treffen erhielt die Hussitenproblematik eine neue Dimension.

In dem nur eingeschränkt möglichen und zeitaufwendigen Kontakt mit den Reichsständen durfte der König seine weiterreichenden Erwartungen vorerst noch nicht offenlegen. Als ihn im Sommer 1428 eine Delegation aus kurfürstlichen und Nürnberger Bevollmächtigten von der schlechten Zahlungsmoral der Steuerpflichtigen unterrichtete, forderte er zwar die Säumigen zur Entrichtung des *«Hussengeldes»* auf und gestattete dem Kurfürsten von Brandenburg, reuige Ketzer in Gnaden anzunehmen, vermied aber alles, was die Konfrontation mit den Hussiten verschärfen konnte; daher ließ er auch die Anfrage nach einer neuen Strategie und Kampftaktik lange unbeantwortet.[64] Um seine wiedergewonnene Autorität im Reich abzusichern, suchte er vor allem seine Verbindung zu den Städten zu intensivieren. Seine Beauftragten, Haupt von Pappenheim und Peter Wacker, wurden im Mai 1428 an die Reichsstädte mit dem Auftrag abgefertigt, an seinen königlichen Einungsplan von 1422 zu erinnern und schriftliche Stellungnahmen einzuholen, die auf einem nach Ulm einberufenen Tag diskutiert werden sollten.[65] Doch das Echo war

enttäuschend: Den Kommunen war zwar weiterhin an einem guten Verhältnis zum Monarchen gelegen, aber die von ihm geforderte vertragliche Bindung mit der Ritterschaft barg für sie zu viele unkalkulierbare Risiken, vor denen sie der meist außer Landes weilende Sigismund nicht zu schützen vermochte. Dies machte ihnen auch der im August 1428 verübte Überfall bei Sinsheim auf einen zur Frankfurter Messe fahrenden Kaufmannszug deutlich, den einer der engsten Mitarbeiter des Königs, der Reichserbkämmerer Konrad von Weinsberg, unternommen hatte, um seinen Anspruch auf die Stadtherrschaft durchzusetzen.[66] Da die Kommunen ihre militärische Bündnisfähigkeit und ihre von den tagespolitischen Bedürfnissen diktierte Beweglichkeit nicht einbüßen wollten, erneuerten am 6. August 1431 die schwäbischen Bundesstädte ihren Vertrag mit dem Grafen Ludwig von Württemberg, den auch die Ritterschaft als Partner zu gewinnen versucht hatte. Obschon Sigismunds Städtepolitik erneut ohne greifbaren Erfolg blieb und er auch die fortdauernden Konflikte unter den Reichsständen nicht zu verhindern wußte, hatte er angesichts der Zerstrittenheit der Kurfürsten – auch ohne im Reich präsent zu sein – sein Königtum weiter konsolidieren können und brauchte um die Anerkennung seiner Legitimität als höchste Friedens- und Rechtsinstanz nicht mehr zu fürchten.

Doch nicht nur dem Hussitenkampf und der Verteidigung einer ungeschmälerten Herrschaft im Reich, sondern auch den politischen Entwicklungen in Italien und vor allem der Abwehr der Osmanen mußte Sigismund Mitte der 1420er Jahre Aufmerksamkeit widmen. Auf Grund des in Konstanz verabschiedeten Dekrets *«Frequens»* wurde zur Beratung der Kirchenreform von Martin V. widerwillig 1423 ein Konzil nach Pavia einberufen. Es war nur mäßig besucht, wurde bald nach Siena verlegt und erbrachte zur Enttäuschung des Königs keine Ergebnisse. Da es zu einem politischen Druckmittel in der Hand Alfons V. von Aragón zu werden drohte, löste es der Papst im März 1424 handstreichartig auf. Sigismunds mußte weiterhin ein lebendiges Interesse haben, das 1422 auf zehn Jahre abgeschlossene Bündnis der beiden dynamischsten und expansivsten Staaten in Norditalien, Mailand und Venedig, zu sprengen und Verbündete zu finden, die sie auch ohne allzu große Eigenbeteiligung des Königs in Schach zu halten vermochten. Obwohl Florenz seinem Werben bereits Absagen erteilt hatte und nur im Zusammengehen mit Venedig eine reelle Chance erblickte, Filippo Maria Visconti in die Schranken zu verweisen, ließ Sigismund im Juni 1423 durch Filippo

del Bene erneut ein mit wirtschaftlichen Anreizen garniertes Vertragsangebot vorlegen. Hier wie bei den Eidgenossen, die er brieflich und durch mehrere Gesandtschaften 1423/24 zu einem militärischen Ausgreifen in die Lombardei zu gewinnen suchte, stieß er auf Vorbehalte und konnte bloß die Zusage zur Bereitstellung der pflichtgemäßen Kontingente für den Fall erreichen, daß der König persönlich einen Feldzug anführen würde. Am 9. April 1425 gestand Sigismund den Eidgenossen schließlich zu, die südlich des St. Gotthards liegenden, von Mailand annektierten Landschaften in Besitz nehmen zu können, und forderte die dort wohnende Bevölkerung auf, sich ihnen zu unterwerfen.[67] Florenz, das im Sommer 1424 eine schwere Niederlage gegen die mailändischen Truppen erlitten hatte, zeigte sich danach den Plänen des Königs geneigter und leitete konkrete Verhandlungen in der Erwartung ein, daß der König im Mai 1425 nach Italien ziehen werde. Der Abschluß eines Bündnisses, in dem der Herzog von Savoyen als weiterer Partner fest eingeplant war, kam aber nicht zustande, weil Sigismund wegen seiner damals sehr gefährdeten Stellung im Reich, wegen des Hussitenkampfes und der Türkenabwehr keine festen Zusagen über seine Beteiligung an dem von ihm projektierten Feldzug machen konnte. Während er politisch ständig vor den von Mailand ausgehenden Gefahren für die italienische Staatenwelt warnte und auf der strikten Einhaltung des von ihm gegen die Signoria verhängten Handelsboykotts bestand, setzte er sich zugleich für eine erweiterte Privilegierung der deutschen Kaufleute in Genua ein, obgleich die Republik im November 1421 von Visconti erobert worden war.[68]

Sigismund konnte wegen des bedrohlichen Vordringens der Osmanen seine mit der angestrebten Kaiserkrönung verbundenen Romzugspläne vorerst allerdings nicht allzu aktiv weiterverfolgen. Der 1421 auf den Thron gelangte Sultan Murād II. hatte, herausgefordert durch die vom Mitkaiser Ioannes VIII. Palaiologos, dem Sohn Manuels II., unterstützte Kriegspartei, 1422 Konstantinopel belagert und mit Ausnahme der Stadt selbst ihr gesamtes Umland erobert. In dem Bemühen, zuerst die ehemals osmanischen Besitzungen in Anatolien zurückzugewinnen, und in Kämpfe mit der Signoria zur Eliminierung des venezianischen Kolonialsystems verstrickt, schenkte er den Entwicklungen entlang der Donaugrenze zunächst geringe Aufmerksamkeit und räumte zeitweilig sogar die türkischen Garnisonen in Bosnien und Serbien. Das erlaubte Dan II., dem Wojewoden der Walachei, sich aus der osmanischen Oberhoheit zu



24. Treffen Sigismunds mit Kaiser Ioannes VIII. Palaiologos (re.) und König Erich von Dänemark (li.) im Juni 1424 in Ofen.

lösen und mit ungarischer Rückendeckung mehrfach in Bulgarien einzufallen; bei türkischen Vergeltungsmaßnahmen 1423 kam ihm Pipo Ozorai zu Hilfe, der mit eilends aus Böhmen abgezogenen Söldnern im Oktober einen Sieg erkämpfte und im Folgejahr die 1420 verlorene Festung Severin (Szöreny) zurückeroberte. Auch 1425 ergriffen die ungarischen Truppen die Initiative und konnten unter dem Kommando von Ozorai und Miklós Csáki, dem siebenbürgischen Wojewoden, die Lage an der Südostgrenze weiter stabilisieren.[69] Der König wußte aber allzu gut, daß er bei einer Rückverlagerung der türkischen Stoßrichtung nach Europa ohne breite Unterstützung der anderen christlichen Mächte nur bescheidene Aussichten besaß, sich gegen die geballte Militärmacht der Osmanen zu behaupten.

In dieser Auffassung bestärkte ihn Kaiser Ioannes VIII., der im November 1423 zuerst nach Italien gereist war, um sich des Beistands von Mailand und Venedig zu versichern. Da ihm vor allem vom Dogen deutlich gemacht wurde, daß der fortdauernde Krieg mit

Ungarn die Bildung einer schlagkräftigen anti-osmanischen Liga verhindere, reiste der Kaiser im Sommer 1424 nach Ofen weiter, wo sich damals auch Erich von Dänemark aufhielt, der eine Pilgerfahrt zum Hl. Grab unternehmen wollte. Sigismund verwies in den Gesprächen immer wieder auf die Notwendigkeit, zuerst die von ihm seit langem geforderte Kirchenunion zu sanktionieren, hielt sich aber hinsichtlich seines weiteren Vorgehens gegen seine oberitalienischen Gegner bedeckt, so daß Ioannes VIII. ohne konkrete Hilfezusagen nach Konstantinopel zurückkehren mußte und dort bald nach dem Tod seines Vaters Manuel II. die Alleinherrschaft übernahm.[70] Damit der vielen Griechen suspekten Unionsforderung, deren Realisierung eine Voraussetzung für ernsthafte Hilfeleistungen der abendländischen Mächte war, die Dringlichkeit genommen wurde, hatte sich Murād II. am 20. Februar 1424 zu einem großzügigen Friedensschluß bereit gezeigt, um den Konflikt ohne Einmischung von außen so lange zu neutralisieren, bis die politischen und militärischen Bedingungen für eine Eroberung geschaffen waren.

Sigismund leitete im Jahresverlauf 1425 mehrere erfolgversprechende diplomatische Aktivitäten mit dem Ziel ein, seine Ausgangslage zu verbessern. Einmal drängte er nach dem enttäuschenden Ergebnis des Konzils von Pavia/Siena Papst Martin V., bald eine neue Kirchenversammlung zur Verabschiedung von Reformbeschlüssen einzuberufen, um so leichter gegen die hussitischen Positionen argumentativ vorgehen und eine weitere Verbreitung ihrer Lehren unterbinden zu können.[71] Seine Bemühungen wurden vom englischen Hof und dem seit 1422 amtierenden König Karl VII. von Frankreich unterstützt, der Sigismund durch den Abt Artaud vom Kloster St. Antoine in Vienne seine guten Dienste bei einer Friedensvermittlung mit Mailand und Venedig anbot; darum hatten sich auch der König von Dänemark im September 1424 und der Herzog von Savoyen im April 1425 – allerdings vergeblich – bemüht. Da Visconti eine Annäherung Venedigs an seinen Hauptgegner Florenz befürchtete, zeigte er sich im Sommer durchaus zur Bereinigung seiner Streitpunkte mit dem Römischen König bereit. Und weil Murād II. das unter venezianischem Schutz stehende Thessalonike hart bedrängte, verschloß sich auch die Signoria den mit Billigung Sigismunds eingeleiteten Friedensinitiativen des französischen Kleriker-Diplomaten nicht. Die Aussicht auf ein alle katholischen Länder einbeziehendes, anti-osmanisches Bündnis veranlaßte Sigismund im September 1425, als er zur Unterstützung Albrechts V. zu einem

Kriegszug nach Mähren aufbrach, mit Abt Artaud seinen Vizekanzler János Szászi, Propst von Ofen, und Giovanni Milanesi da Prato nach Venedig und an die Kurie mit dem Auftrag abzufertigen, maritimen, finanziellen und – über den Papst – auch moralischen Beistand sicherzustellen. Sigismund erwartete venezianische Flottenhilfe in den Dardanellen und auf der Donau sowie ein Darlehen von 200000 Dukaten, wobei er während der Tilgung die Einhaltung eines auch Mailand einschließenden Waffenstillstands zusagte; für seinen Romzug verlangte er freies Geleit.[72] Mit dem Papst sollten neben der Hussiten- und der Türkenproblematik vor allem die Konzilsangelegenheiten beraten werden. Die am 30. Oktober erteilte Antwort des Senats von Venedig war für Sigismund enttäuschend, denn die Republik machte den Einsatz ihrer Flotte von dem persönlichen Aufmarsch Sigismunds zum Entsatz von Thessalonike abhängig und bot bloß 50000 Dukaten als Darlehen sowie einen auf fünf Jahre begrenzten Waffenstillstand an.[73]

Als dann aber Anfang Dezember 1425 Venedig auf Drängen der Florentiner und unter Bruch der Bündnisvereinbarungen in den Krieg gegen Mailand eingriff, wodurch der Frieden in ganz Oberitalien gefährdet wurde, hatte Sigismund keine andere Wahl, als sich im Interesse der Aufrechterhaltung des bedrohten Mächtegleichgewichts auf die Seite Filippo Maria Viscontis zu schlagen, der schon mehrfach seine Bereitschaft zu einem Ausgleich mit dem Römischen König bekundet hatte. Die aus Rom zurückreisende Gesandtschaft, die auf genaue Instruktionen und die Beglaubigungsschreiben zum Abschluß eines Vertrags mit Venedig wartete, wurde von Sigismund abberufen; nach einem zu Jahresbeginn 1426 abgegebenen Versprechen des Königs, spätestens im Juli die Venezianer in Friaul anzugreifen, wurden in Wien Bündnisverhandlungen mit den Bevollmächtigten Viscontis aufgenommen. Als Boten aus Florenz im März 1426 ihre Liga mit der Signoria vor ihm mit der Notwendigkeit begründeten, sich vor den Übergriffen Viscontis schützen zu müssen, hielt sie Sigismund bis Mai hin, bevor er in Gran und Totis Gespräche über einen auch Venedig einbeziehenden Waffenstillstand aufnahm. Ohne sich auf die Höhe der erwarteten Finanzhilfe festzulegen, verlangte Sigismund vor allem eine kraftvolle Flottenunterstützung gegen die Osmanen, erschwerte aber eine Vereinbarung durch sein Beharren auf der Beteiligung des Herrn von Mailand.[74] Parallel dazu wurden die Verhandlungen mit den Mailänder Abgesandten geführt, die sich allerdings ausgesprochen schwierig gestal-

teten, weil Viscontis seit langem erhobene Forderung nach der Erneuerung der Privilegien seines Vaters auch die stillschweigende Anerkennung des Herzogstitels einschloß. Sigismund wollte diesem Ansinnen ohne Zustimmung der Kurfürsten ebensowenig nachkommen wie der Bestätigung des gegenwärtigen und künftigen Besitzstandes, weil er dadurch seine Wahlkapitulation verletzt hätte. Die vom König vorgeschlagenen Kompromisse, zum Beispiel die Ernennung Viscontis zum Reichsvikar in den von ihm eroberten Gebieten, entsprach nicht den Erwartungen Filippo Marias, der auch für den Kampf gegen Florenz, und nicht bloß gegen Venedig, den Einsatz eines königlichen Kontingents verlangte. Da ihm die Liga aber im Frühjahr 1426 schwer zusetzte, ließ er auch ohne zufriedenstellende Erledigung der ungeklärten Fragen am 6. Juli in Visegrád zwei Urkunden unterzeichnen, in denen die bereits 1418 attestierten Privilegien erneuert und der gemeinsame Kampf gegen Venedig postuliert wurden. Sigismund, der mündlich zugesagt hatte, noch im Juli 3000 Soldaten und im September ein größeres Truppenkontingent von Friaul aus in den gemeinsamen Kampf gegen Venedig zu schicken, bestätigte seinerseits mit allen Vorbehalten die von Wenzel IV. dem Giangaleazzo Visconti gewährten Rechte, ohne aber die Urkunde vorerst auszuhändigen. Auch erneuerte er das Handelsverbot mit der Signoria und befahl, ab Lichtmeß 1427 den Warenaustausch ausschließlich über und mit Genua vorzunehmen. Filippo Maria hatte dem König noch einmal Treue und Gehorsam zu geloben, versprach Hilfe auf dem Romzug und bot seine Vermittlung bei Sultan Murād II. an.[75]

Inzwischen hatten nämlich den damals in Mittelungarn weilenden König die Nachrichten von den vernichtenden Niederlagen erreicht, die der walachische Wojewode Dan II. am 30. Mai gegen die Osmanen und sächsische Truppen am 16. Juni 1427 vor Aussig gegen die Hussiten erlitten hatten, weshalb Sigismund zur Stabilisierung der Lage nach Siebenbürgen eilen mußte. Ihm blieben daher nur diplomatische Schritte, um die kriegerischen Auseinandersetzungen in Oberitalien zu beeinflussen. Zuerst suchte er König Alfons V. von Aragón, der die Nachfolge in Sizilien und Neapel anstrebte und über eine starke Flotte verfügte, in die Allianz gegen Venedig einzubinden.[76] Auch nach dem ergebnislosen Abbruch der Verhandlungen hatte Sigismund den Kontakt zu der von dem Geschlecht der Medici inzwischen fast monarchisch regierten Republik Florenz aufrechterhalten und angeboten, die Gespräche fortzusetzen.[77] In der Hoff-

nung auf lombardischen Gebietszuwachs war auch Herzog Amadeus VIII. von Savoyen der Liga beigetreten, zeigte sich nach einer Intervention des ihm bislang stets wohlgewogenen Königs im Herbst 1426 allerdings bereit, eine Vermittlungsaktion bei Venedig und seinen Verbündeten zu unternehmen,[78] die zwar der Aufnahme von Waffenstillstandsverhandlungen mit Sigismund, nicht aber seiner Beteiligung an Friedensgesprächen mit Mailand zustimmten. Während ein päpstlicher Legat im November/Dezember 1426 einen Frieden zwischen der Liga und Filippo Maria stiftete, der zugunsten Venedigs auf Brescia zu verzichten hatte, wußte Sigismund durch seine Beauftragten, den Bischof János von Wesprim und den in seinen Diensten seit langem als Diplomat bewährten Brunoro della Scala, diesen Ausgleich mit Erfolg zu hintertreiben, denn Ende Februar 1427 brachen wiederum Kampfhandlungen aus.

Anstatt alles in seiner Macht Stehende zu unternehmen, um gemeinsam mit Venedig den erneuten türkischen Ansturm an der Donaugrenze abzuwehren, setzte Sigismund, nicht zuletzt auf Drängen der ungarischen Barone, die eine Versöhnung mit der Republik von einer Rückgabe Dalmatiens abhängig machten, auf einen Konfrontationskurs. Die im Frühjahr 1427 von Herzog Amadeus in Savoyen wiederbelebten Vermittlungsbemühungen zwischen den Beauftragten der Signoria und Sigismunds kamen deshalb nicht voran, obgleich der Doge das im Herbst 1425 vorgelegte Angebot wesentlich erweitert und damit auch die Erfolgsaussichten bei der Türkenabwehr verbessert hatte; eine von Florenz im Herbst initiierte neue Gesprächsrunde blieb ebenfalls ohne Ergebnis, weil Sigismund offensichtlich die Fortsetzung der Kämpfe zwischen den beiden mächtigsten oberitalienischen Staaten, die sich gegenseitig neutralisierten und schwächten, bis zu einer Beendigung seines Kriegszugs gegen die Osmanen wünschte. Um den militärisch schwer bedrängten Filippo Maria bei Laune und im Feld zu halten, ließ der König ihm mit der Auflage, den Inhalt vorerst strikt geheimzuhalten, das bislang nicht ausgehändigte Privileg mit der an Auflagen geknüpften Bestätigung der Herzogswürde überreichen und mehrfach, zudem in immer größerer Zahl, die Entsendung von Hilfstruppen sowie sein baldiges Eintreffen zum Romzug in Aussicht stellen.[79]

Zweifel an Sigismunds Ernsthaftigkeit, in absehbarer Zeit die Kaiserkrönung vornehmen zu lassen, sind unangebracht. Im Rahmen der diplomatischen Aktivitäten beauftragte er am 14. Mai 1427 seinen Schwiegervater Hermann von Cilli, in dem seinen Besitzungen

benachbarten Friaul die entsprechenden Vorbereitungen für den Romzug zu treffen. János, Propst von Wardein, wurde zu Verhandlungen an die Kurie abgefertigt, während Bischof János von Wesprim und Brunoro della Scala die Unterstützung des Herzogs Amadeus von Savoyen und Viscontis gewährleisten sollten. In Sigismunds Namen wurden am 31. Juli und am 2. August in Mailand Verträge unterzeichnet, nach denen bis zum 8. September ein mindestens 8000 Reiter zählendes Heer vom Sammelpunkt Agram aus nach der Lombardei vorrücken sollte, dem der König entweder sogleich oder spätestens im Frühjahr 1428 folgen wollte. Der auf die Versprechungen und Terminzusagen zunehmend skeptisch reagierende Filippo Maria, der keinen Sonderfrieden mit der Liga zu schließen versprach, hatte Sigismund bei einem Eintreffen vor Ende März für die Dauer seines Aufenthalts in Italien die Stadt Asti als Residenz zu überlassen und auf Verlangen Schiffe zur Weiterfahrt nach Rom bereitzustellen.[80]

Von der optimistischen Beurteilung der Lage auf dem Balkan und der daraus hergeleiteten Erwartung, bald nach Italien aufbrechen zu können, zeugen Sigismunds Briefe an den Kardinallegaten Heinrich von Beaufort vom 17. September und an mehrere deutsche Städte von Anfang November 1427, deren Kontingente er für den Romzug einforderte.[81] Die Kampfhandlungen in der Lombardei dauerten an, obschon im Dezember ein Ausgleich zwischen Savoyen und Mailand erreicht wurde; überzeugt, daß er mit Hilfe der von den Fürsten und Städten im Reich für den Romzug zu stellenden Truppen Venedig und Florenz zu einem für ihn und seine Verbündeten günstigen Friedensschluß zwingen könne, machte sich Sigismund im Februar 1428 auf den Weg nach Süddeutschland, nachdem er die Reichsstädte aufgefordert hatte, ihre Aufgebote zum 23. April nach Ravensburg zu schicken. Auch nach einem Zusammentreffen in Tyrnau mit dem Gesandten der Kurfürsten, Bischof Raban von Speyer, der ihn von dem Frankfurter Reichstagsbeschluß über einen Kreuzzug gegen die Hussiten unterrichtete, hielt er an seinem Krönungsvorhaben fest und lud zu einem Tag nach Ulm ein. Er stieß dann aber seinen Plan unvermittelt um und ritt in langen Etappen zurück an die serbische Grenze, weil sich dort die militärische Lage bedrohlich zugespitzt hatte und die ungarischen Magnaten nachdrücklich seine persönliche Anwesenheit einforderten.[82]

Doch auch jetzt noch war Sigismunds Optimismus ungebrochen, *«zu stund gen Rome ... zu ziehen»*.[83] In der Erkenntnis, daß der König in absehbarer Zeit weder die mehrfach zugesagte Truppenhilfe

stellen noch selbst in Italien erscheinen werde, gab Filippo Maria Visconti nach der Niederlage bei Maclodio den für ihn aussichtslosen Kampf gegen die Liga auf und schloß am 19. April 1428 in Ferrara unter schweren Auflagen Frieden. Der Republik Venedig bot sich jetzt wieder die Möglichkeit, aktiv gegen Ungarn und Sigismund vorzugehen. Auch unter den veränderten Kräfteverhältnissen in Italien blieb der König jedoch fest überzeugt, den Romzug – allerdings mit friedlichen Mitteln – bald durchführen zu können. Notgedrungen gab er daher seine starre Haltung der Signoria gegenüber auf und zeigte sich ernsthaft am Zustandekommen eines Kompromisses interessiert, der ihm den Durchmarsch durch Venedigs Terra ferma oder den Transport auf ihren Schiffen ermöglichen sollte. Die Entwicklung auf dem balkanischen Kriegsschauplatz beschleunigte die Notwendigkeit, seiner Italienpolitik ab Jahresmitte 1428 eine neue Wendung zu geben.

Obgleich die Kaiserkrönung Sigismund keine größere Gewaltenfülle verliehen, sondern ihm lediglich einen Ehrenvorrang im Kreise gleichberechtigter Monarchen gewährt hätte, dürfte er die Rangerhöhung auch aus der Überzeugung heraus betrieben haben, dann leichter die Unterstützung des Papstes und der anderen europäischen Mächte zur Abwehr der Osmanen zu erhalten. Die finanziellen und personellen Ressourcen Ungarns reichten ganz einfach nicht aus, um die langen gemeinsamen Grenzen mit den von den Türken kontrollierten Gebieten zu schützen, selbst in die Offensive überzugehen und militärisch eine längerfristige Konsolidierung zu erzwingen. Die Aufstellung eines regelrechten Söldnerheeres sowohl für die Landesverteidigung als auch für die Stärkung der Zentralgewalt konnte sich Sigismund trotz der verstärkten Verpfändung von Burgen und Domänen, die gutes Geld in seine Kassen brachten, nicht leisten. Die Niederlage, die sich der walachische Wojewode Dan II. im Mai 1426 eingehandelt hatte und ihn bald darauf zur Flucht nach Siebenbürgen zwang, veranlaßte Sigismund, den von der ungarischen Magnaterie vehement eingeforderten Grenzschutz selbst in die Hand zu nehmen, denn weder das herkömmliche adelige Aufgebot noch die lockeren Bündnisbeziehungen zu den Fürsten der bereits unter türkischem Einfluß stehenden Nachbarregionen reichten zur Abwehr der meist unerwartet von kleinen Reiterscharen unternommenen Überfälle aus. Sigismund konnte nur bescheidene Kräfte als Heereskern dauernd unter Waffen halten, den er durch die dem Adel auferlegte Verpflichtung, im Rahmen der vom Familiarentum geprägten Gesellschafts-

ordnung jederzeit Truppen bereitzustellen, für einen Feldzug auffüllte. Zahlreiche südslavische und einige walachische Herren, die vor den Türken geflohen waren und in Ungarn Grundbesitz erhalten hatten, führten dann ihre kampferprobten Hintersassen der Verteidigung zu. Da aber diese Banderien selbst im eigenen Land keine Disziplin zeigten, sah sich Sigismund gehalten, im Winter 1426/27 nach dem Vorbild der von Žižka für die Hussiten und einer danach auch für die Kreuzfahrerheere erlassenen Kriegsordnung das erste Militärreglement für Ungarn zu verkünden, das den Anführern die Verantwortung für die Zuchtlosigkeit und Ausschreitungen ihrer Untergebenen auferlegte.[84]

Nachdem Sigismund den eigentlich für einen Feldzug in Friaul eingeplanten János Maróti, Banus von Mácso, an die Grenze zur Walachei beordert hatte, traf er sich im September 1426 in Totis mit dem greisen serbischen Despoten Stefan Lazarević und dessen Neffen und präsumtiven Nachfolger Đurađ Branković. Für die ungarische Unterstützung beim Thronwechsel und gegen die Osmanen sagten sie dem König die Übergabe von 17 Festungen entlang der Donau zwischen den Einmündungen von Drau und Morava, unter denen Belgrad und Golubac die wichtigsten waren, sowie den Heimfall Serbiens an Ungarn im Falle des Aussterbens der Familie im Mannesstamm zu. Mit König Tvrtko II. von Bosnien, der bislang keinen legitimen Erben hatte, traf kurz darauf Hermann II. von Cilli, der Schwiegervater Sigismunds und Banus von Slavonien, eine Absprache über seine eigene Nachfolge und die seiner Söhne. Durch beide Verträge bestanden jetzt günstige Aussichten, sich der Türken bereits im Vorfeld zu erwehren. Sigismund begab sich Ende Oktober 1426 selbst nach Siebenbürgen, um die Operationen zu leiten, und erlebte noch die letzte, verlustreiche Schlacht mit, die sein langjähriger Weggefährte und Vertraute, Pipo Ozorai († 27. Dezember 1426), auf dem rechten Donauufer bei Orschowa gegen die Türken austrug und bei der ein portugiesisches Kontingent von 800 Rittern unter dem Befehl des Prinzen Pedro fast völlig aufgerieben wurde. Sigismund war im April 1427 in Kämpfe in der Walachei verwickelt und eilte im Juli, nach dem Tod von Lazarević, nach Serbien, wo ihm Branković bereitwillig die zugesagten Festungen mit Ausnahme von Golubac übergab, das der Kommandant für 12000 Dukaten den Türken ausgeliefert hatte. Um die von dort ausgehende Gefahr zu neutralisieren, ließ Sigismund am anderen Ufer Szentlászlóvára, eine nach seinem verehrten Schutzheiligen

Ladislaus benannte Burg, errichten und die anderen Verteidigungsanlagen verstärken.

Jetzt griff Sigismund auch den bereits 1397 ventilierten Plan wieder auf, dem Deutschen Orden die Grenzsicherung bis zum Eisernen Tor anzuvertrauen und ihm dafür die Ansiedlung im siebenbürgischen Burzenland zu ermöglichen, das dieser bereits vor 1224 besessen hatte. Am 9. April 1427 teilte Sigismund dem Hochmeister Paul von Rusdorf seine äußerlich in die Form eines Gnadenerweises gekleidete Aufforderung mit, der Orden solle zu seiner Ehre und zum Trost der Christenheit auf eigene Kosten möglichst viele Ritter, kriegskundige Bürger aus Thorn und Danzig, zwanzig Schiffszimmerleute, einige Kapitäne und etwa tausend Matrosen zu ihm schicken, die auf der Donau und dem Schwarzen Meer gegen die Türken kämpfen sollten.[85] Sigismund hatte eigens den Ordensritter Nikolaus Redwitz zu seinem Rat ernannt und seinen Sekretär Kaspar Schlick zum Hochmeister gesandt, um diesem Wunsch Nachdruck zu verleihen. Doch der selbst in einer schwierigen Konsolidierungsphase steckende Orden wollte Sicherheiten haben und zog daher die Verhandlungen in die Länge. Erst Ende Mai 1429 machten sich sieben Ordensmitglieder auf die Reise, die sie zu einem längeren Aufenthalt beim König in Preßburg unterbrachen, so daß sie erst im Herbst an ihrem neuen Wirkungsort eintrafen. Als Dank und Anreiz für weitere Unterstützungsaktivitäten übertrug Sigismund am 7. September dann auch dem Deutschen Orden die umstrittene und bislang nur verpfändete Neumark *«zu rechter gotzgab»* als uneingeschränktes Eigentum.[86] Auch sonst zeigte sich der König zu großzügigen Zugeständnissen dem Orden gegenüber bereit, der ihn und seine Gemahlin Barbara im Frühjahr 1429 sogar in die Bruderschaft aufnahm.[87]

Inzwischen hatte sich die Lage freilich zuungunsten Sigismunds verändert. Ende April 1428 nahm der König mit einem 25000 Mann zählenden Heer die Belagerung von Golubac auf, wobei sich die Gräfin Cäcilie Rozgonyi, wie Sigismund in einer 1435 ausgestellten Schenkungsurkunde lobend vermerken ließ, durch besondere Umsicht und Tapferkeit auszeichnete. Noch bevor die Festung sturmreif geschossen war, zog Murād II. mit einer zahlenmäßig überlegenen Armee über Niš und Kruševac zum Entsatz heran, was Sigismund zur Aufnahme von Waffenstillstandsverhandlungen veranlaßte, wobei ihm neben einer dreijährigen Feuerpause der ungehinderte Rückzug über die Donau zugesagt wurde. Während des Transfers wurde das ungarische Heer jedoch am 12. Juni 1428 überfallen und der

König allein dank des Opfermuts eines polnischen Kontingents unter dem Befehl des Czarny Zawisza von Garbów, des Richters der Zipser Städte, gerettet. Der das uneingeschränkte Vertrauen seines Königs genießende Mitarbeiter Kaspar Schlick suchte das Ausmaß der Niederlage zu beschönigen: «*Und ob euch jemand sagt, daz unser Herr in den nechsten* [= letzten] *fechten mit den Türken groß Schaden empfangen hett, des wollet nit glauben, wann sin gnad nit IIC man verloren und alles arm leutt uß der Walachey, ußgenommen herr Zawisch, der do erslagen ward*».[88] Sigismund mußte hilflos mit ansehen, wie die Osmanen den Festungsgürtel knackten, nach Bosnien auch in Serbien wieder Garnisonen stationierten und die von Đurađ Branković gehaltenen Gebiete ebenso ihrer Oberhoheit unterstellten wie die Walachei. Geschützt durch ihre befestigten Positionen am rechten Donauufer konnten türkische Banden nach Belieben Überfälle und Beutezüge in Siebenbürgen und Südungarn unternehmen, ohne daß der im Februar 1429 auf drei Jahre geschlossene Waffenstillstand Einhalt geboten hätte.[89] Da Sigismund aber in den vergangenen drei Jahren sein Vorhaben, sich zum Kaiser krönen zu lassen, im Interesse der Türkenabwehr zurückgestellt hatte, so akzeptierte er jetzt bei der Absicherung der Donaugrenze ein Provisorium, um den Romzug nicht länger hinausschieben zu müssen.

Nach der Niederlage vor Golubac besaß die Ansiedlung von Ordensrittern zur Verteidigung des Donauabschnitts im Gebirge beiderseits des Eisernen Tores für Sigismund höchste Priorität. Da ein Privileg über die Verschreibung des Gebiets nicht erhalten blieb, bestehen Zweifel, ob der Deutsche Orden außer den grundherrlichen noch weitere Rechte und ausreichende Autonomie im Banat von Severin erhielt. Wahrscheinlich sind nur wenige Ritter, elf bis fünfzehn, mit weiteren Ordensangehörigen, Handwerkern und Dienern aus Preußen übergesiedelt, die gerade ausreichten, die leitenden Stellen in den 13 übergebenen, oft baufälligen und unzulänglich befestigten Burgen zu übernehmen, deren Instandsetzung ihre Hauptaufgabe bildete. Als Kosten für die 1370 Mann Besatzung der Festungen, 550 Berittene, 328 *Ballistrer* und 1400 Matrosen sowie für den Ausbau und die Verproviantierung der Festungen wurde pro Jahr die enorme Summe von 314822 Gulden veranschlagt, für deren Deckung Sigismund die Einkünfte aus den siebenbürgischen Münzstätten, dem Silber- und Salzverkauf sowie *in natura* das Ochsen- und Schaffünfzigstel von Siebenbürgen, Weine aus dem Zehnten des Erzbischofs von Kalocsa, die Einnahmen aus der Donaufischerei und

Getreidelieferungen aus Innerungarn verschrieb. Zum raschen Ausbau der Befestigungswerke wurden Arbeiter aus ganz Ungarn zwangsverpflichtet. Doch die Ergebnisse waren unbefriedigend, weil Sigismund, mit den Vorbereitungen des Romzugs ausgelastet, bald das Interesse am Fortgang der Instandsetzung verlor, versprochene Gelder anderen Empfängern zuwies und die Ritter mit dem Mißtrauen des Adels und offener Ablehnung der ihnen zugeteilten walachischen Bauern zu kämpfen hatten. Der zum Komtur aufgestiegene Nikolaus Redwitz mußte sich stets in der Umgebung des Monarchen aufhalten, um wenigstens die Bereitstellung eines Teils der benötigten Mittel zu gewährleisten.

Als der Waffenstillstand mit den Osmanen 1432 ablief, wurden die exponiert an der Donau gelegenen, noch nicht voll verteidigungsfähigen Burgen rasch von den Türken zerstört; nur die nördlicher im Gebirge gelegenen Festungen konnten sich behaupten. Redwitz, der sich bereits am 7. März 1432 beim Hochmeister brieflich über die unhaltbaren Zustände beklagt hatte, erhielt Ende 1433 den Auftrag zum Abbruch des aussichtslos gewordenen Unternehmens, das bislang dem Orden *«nykeynen phennigk bracht»* hatte. Die Übergabe der Burgen und die Abrechnung zogen sich bis in den Sommer 1437 hin, als auf dem Reichstag zu Eger das Gerücht kursierte, der König plane mit Zustimmung des Papstes und des Konzils von Basel die Verlagerung des gesamten Ordens aus dem Weichselland an die Türkengrenze. – Das Scheitern des Ansiedlungswerkes ist nicht ausschließlich Sigismund anzulasten, der sich in seinen letzten Regierungsjahren nur noch sporadisch mit ungarischen Angelegenheiten beschäftigte, sondern auch den weitverbreiteten Vorbehalten der ungarischen Magnaten und der siebenbürgischen Sachsen gegen die Neuankömmlinge sowie vor allem dem Hochmeister selbst, der eine viel zu kleine Anzahl von idealistischen, opferbereiten und im Heidenkrieg erprobten Rittern für diese schwierige Aufgabe abstellte und wohl auch nicht die in einer Neuansiedlung des gesamten Ordens im Burzenland liegende Chance erkannte. Da die Unterstützung der wenigen Ordensritter durch alle an einer Absicherung der Grenze gegen die Osmanen interessierten Kreise – des Königs/Kaisers, der zentralen ungarischen und regionalen siebenbürgischen Verwaltung sowie der Ordensoberen – ausblieb, war diese an sich richtungsweisende Konzeption zum Scheitern verurteilt.

Nach Beendigung des Konstanzer Konzils und besonders seit der Aufnahme des Kampfes um die Herrschaft im Königreich Böhmen

war über Sigismund eine Flut von Aufgaben hereingebrochen, denen er sich nur jeweils oberflächlich zuwenden konnte, ohne sie einer dauerhaften und zufriedenstellenden Lösung zuzuführen. Weder im Kampf gegen die Hussiten noch bei der Abwehr der Osmanen waren ihm Erfolge beschieden; auf außenpolitischem Gebiet – so bei den fortdauernden Spannungen zwischen dem Deutschen Orden und Polen/Litauen, in den oberitalienischen Auseinandersetzungen oder in der nordischen Politik – mußte er Rückschläge hinnehmen und fand sich außerstande, die Interessen des Reiches angemessen zu verteidigen. Da er gezwungen war, sich *«von grosser und trefflicher geschefte willen, die wir gen Heiden und ouch sust zu schaffen haben, zu disem male swere in diesen landen»*[90] [Ungarn] aufzuhalten, konnte er auch dem steten Vordringen Burgunds in den niederländischen Raum nicht Einhalt gebieten oder sich aktiv in den seit 1422 unter veränderten Voraussetzungen ablaufenden Konflikt zwischen England und Frankreich einschalten. Es spricht dennoch für ihn persönlich und für das Ansehen, das sein Königtum trotz aller Zufälligkeiten, Improvisationen und Versäumnisse genoß, daß er der nach dem Zusammenschluß der wichtigsten Territorialfürsten 1424 im Bingener Kurverein real existierenden Gefährdung seiner Herrschaft dank der in vielen schwierigen Regierungsjahren erworbenen Selbstsicherheit und einem beeindruckenden taktischen Geschick ohne spektakuläre Gegenmaßnahmen Paroli bieten konnte und, ohne selbst im Reich zu erscheinen, seine Machtsphäre sogar zu erweitern vermochte. In richtiger Erkenntnis der religiösen, sozialen und nationalen Komponenten des Hussitismus und in dem Bestreben, seinen böhmischen Erbländern weitere Verwüstungen zu ersparen, hat Sigismund auch früher als andere auf eine – nur mit der Kompromißbereitschaft beider Seiten mögliche – Verhandlungslösung gesetzt. Das inzwischen sein ganzes Handeln dominierende Ziel, endlich die Kaiserkrone zu erhalten, trieb er in der Erwartung voran, sich danach mit unanfechtbarer Autorität den noch ausstehenden großen Aufgaben widmen zu können, unter denen weiterhin die Reform der Kirche, die Union mit den griechisch-orthodoxen Christen und der Heidenkampf einen hohen Stellenwert besaßen. Obgleich jetzt häufiger von Krankheiten heimgesucht und daher auch in seinem rastlosen Umherziehen beeinträchtigt, wurde sein politisches Handeln immer stärker von der Fülle seiner Erfahrungen und der ihm mit den Jahren zuwachsenden Gelassenheit und Souveränität geprägt.

Der königliche Taktierer
1429–1431

Bevor Sigismund sein Vorhaben, die politischen, militärischen und finanziellen Voraussetzungen für die Kaiserkrönung in Rom zu schaffen, energisch weiterverfolgen konnte, zwangen ihn die Folgen der Niederlage von Golubac sowie das anschließende Festsetzen der Osmanen in Serbien, sich vorerst bis zum Wintereinbruch 1428 im südlichen Ungarn aufzuhalten und während der laufenden Waffenstillstandsverhandlungen Vorbereitungen zur Abwehr eines türkischen Überfalls zu treffen. Durch Vermittlung des florentinischen Gesandten Pietro Guicciardi kam Sigismund am 8. Dezember 1428 mit dem venezianischen Unterhändler Marco Dondolo überein, für die nächsten Monate – mindestens bis April 1429 – die Waffen ruhen zu lassen und Friedensgespräche aufzunehmen; da die Signoria auch den seit langem geforderten Kredit von 80000 Dukaten bewilligte, setzte der König die Handelssperre gegen Venedig erneut aus.[1] Auf eine Anfrage König Władysław Jagiełłos, wann denn mit einem neuen Feldzug gegen die Hussiten zu rechnen sei, mußte Sigismund Anfang September 1428 die ausweichende Antwort geben, wegen der andauernden Türkengefahr unabkömmlich zu sein. Die Notwendigkeit jedoch, Polen/Litauen stärker in die Bekämpfung der Hussiten einzubeziehen, deren Unterstützung durch polnische Herren zu unterbinden sowie die immer noch virulenten Grenzstreitigkeiten mit dem Deutschen Orden beizulegen, veranlaßten Sigismund, eine bereits mehrfach ausgesprochene Einladung des Großfürsten Witold nach Łuck in Wolhynien anzunehmen und seine Ankunft zum Dreikönigstag 1429 zu avisieren. Nachdem er die Weihnachtstage in Ofen verlebt hatte, traf er mit seiner Gemahlin Barbara – wie üblich verspätet und von einer illustren Gesellschaft ungeduldig erwartet – am 22. Januar 1429 ein. Kein anderer Römischer König hatte sich bislang so weit nach Osteuropa vorgewagt. Der feierliche Empfang, an dem sich unter den Vertretern der Konfessionen auch der Oberrabbiner beteiligte, und die glanzvolle Prachtentfaltung durch den Gastgeber boten den würdigen äußeren Rahmen für einen gutbesuchten Fürstenkongreß, der allerdings schon im Vorfeld durch das Verdikt des

mit Sigismunds zurückhaltendem Vorgehen in Böhmen unzufriedenen Papstes Martin V. belastet worden war, daß der König von Polen wohl der geeignetere Koordinator und Lenker des Ketzerkrieges sei.

Sigismunds Anregung, für den Sommer einen gemeinsamen Feldzug gegen die Osmanen vorzubereiten sowie, entsprechend einer 1412 in Lublau verabredeten Klausel, zuerst eine Strafaktion gegen den moldauischen Wojewoden Alexander wegen unterlassener Heeresfolge zu unternehmen und danach sein Land zwischen Polen und Ungarn aufzuteilen, fand bei Władysław Jagiełło wenig Gegenliebe. Auch die Vorschläge des Römischen Königs, die Kirchenunion mit den griechisch-orthodoxen Christen voranzutreiben, stießen auf Ablehnung, zumal er die Einwände, diese reichten wie die böhmischen Häretiker das Abendmahl in beiderlei Gestalt und duldeten verheiratete Priester, mit dem Mißfallen auslösenden Hinweis zu entkräften suchte, die katholische Geistlichkeit errege durch ihre Ausschweifungen ein viel größeres öffentliches Ärgernis. Eine Beilegung der Grenzstreitigkeiten in der Neumark zwischen dem Deutschen Orden und Polen/Litauen, die ebenfalls auf der Agenda stand, wurde nicht erzielt.[2] Mit beeindruckender Beredsamkeit verfocht Sigismund danach eine seiner Vorstellung vom kaiserlichen Universalismus entsprungene Initiative, Litauen zum Königreich zu erheben und Witold eine Krone zu stiften. Dabei erinnerte er an die Verdienste des Großfürsten bei der Christianisierung des Landes und wies auf die Pflicht hin, die Mission weiterzuführen, um Litauen zum Schirm des Christentums *«contra barbaricas nationes»* zu machen. Sigismund dürfte mit diesem bereits früher ventilierten Plan hauptsächlich die Absicht verfolgt haben, einen Keil zwischen die beiden Vettern zu treiben, dadurch die für den Ordensstaat lebensbedrohende polnisch-litauische Union zu sprengen sowie sich der Dankbarkeit und der Unterstützung Witolds zu versichern, der in den Vorjahren seinen Herrschaftsbereich zielgerichtet nach Osten ausgeweitet hatte und auch die Vormundschaftsregierung für seinen Enkel, den Moskauer Großfürsten Vasilij II., ausübte. Der Zeitpunkt war klug gewählt, denn der polnische Adel hatte seine Zustimmung zur Nachfolge des jungen Władysław III. von der Garantie der bislang errungenen Freiheiten und von der Gewährung neuer Privilegien abhängig gemacht und, um Druck auszuüben, auch eine Berufung Witolds auf den Krakauer Thron nicht ausgeschlossen. Da sich der polnische Monarch altersbedingt nur noch als eingeschränkt handlungsfähig erwies, wurde sein Kanzler, der Krakauer Bischof Zbigniew

Olesnicki, der darauf beharrte, daß nicht der Römische König, sondern allein der Papst und ein Kaiser aus eigener Machtvollkommenheit eine Rangerhöhung vornehmen könnten, zum eigentlichen Gegenspieler Sigismunds. Trotz dessen unermüdlichen Werbens wollte Władysław Jagiełło ohne Rücksprache mit seinem Adel in dieser heiklen Angelegenheit keine bindende Antwort geben, so daß für Juni bloß die Zusammenkunft einer gemischten polnisch-ungarischen Kommission an der gemeinsamen Grenze zur Besprechung der Einzelheiten vereinbart wurde. Unter dem Druck seiner Berater, die das völlige Auseinanderbrechen der polnisch-litauischen Union befürchteten, machte der polnische König jedoch schon wenige Tage nach dem Ende der Zusammenkunft Sigismund in einem Schreiben deutlich, daß mit seiner Zustimmung zu dem Krönungsprojekt nicht zu rechnen sei, weil er befürchte, *«das Polan und Littawen an einander wachsen mochten mit kriege, di zu letzste hard zu stillen weren»*.[3]

Die Ablehnung dürfte Sigismund einkalkuliert haben, weil sie ihm die Möglichkeit bot, den in seiner Ehre und Eitelkeit verletzten Witold für sich einzunehmen und auch dessen angespanntes Verhältnis zum Deutschen Orden zu entkrampfen. Der Römische König nutzte jede sich bietende Gelegenheit, bei Witold gegen seinen Vetter Władysław Jagiełło zu intrigieren und ihn in einem lebhaften Briefwechsel von seinem ernsthaften Bemühen um die rasche Verwirklichung des Krönungsvorhabens zu überzeugen.[4] Der auch im hohen Alter energische und durchsetzungsfähige Großfürst, der ein multinationales und mehrkonfessionelles Reich regierte, das sich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer erstreckte und dem die russischen Fürstentümer Tver', Rjazan', Pleskau (Pskov) und Novgorod Tribut zu leisten hatten, meinte seinem Länderkonglomerat durch die monarchische Klammer festeren Zusammenhalt geben und auch die von Polen ausgehenden Bestrebungen, Litauen zu einem Vasallen zu machen, leichter abwehren zu können. Im Sinne Sigismunds, der den Großfürsten, *«quem amamus maxime»*, in seinen Drachenorden aufnahm,[5] verschlechterten sich die polnisch-litauischen Beziehungen, während sich beide Seiten um eine Normalisierung der Kontakte zum Deutschen Orden bemühten, so daß die offenen Grenzfragen einer einvernehmlichen Regelung zugeführt werden konnten. Wegen des von polnischer Seite in die Welt gesetzten Gerüchts, er habe mit den Taboriten einen Geheimpakt geschlossen, und der fortgesetzten Unterstützung der *«Hussenreyszen»* durch polnische Adlige verärgert, zeigte Sigismund nur geringes Interesse an einem von

Władysław Jagiełło angeregten Zusammentreffen, um im Gespräch die gravierenden Meinungsverschiedenheiten beizulegen. Obgleich auf Initiative des polnischen Monarchen Papst Martin V. die Krönung Witolds untersagte, war Sigismund fest entschlossen, die feierliche Handlung am Fest Mariae Geburt, dem 8. September, 1430 vom Magdeburger Erzbischof vornehmen zu lassen. Die Zweifel Witolds an der Ernsthaftigkeit und Rechtmäßigkeit seines Vorgehens suchte Sigismund durch zahlreiche Schreiben, die Entsendung gelehrter Doktoren der Wiener Universität und durch den Hochmeister Paul von Rusdorf zu zerstreuen.

Während in Wilna bereits die ersten Gäste eintrafen, geriet eine königliche Gesandtschaft an der Grenze zur Neumark in einen Hinterhalt großpolnischer Adliger und verlor ihr gesamtes Schriftgut einschließlich der Krönungsurkunde,[6] worauf Erzbischof Günther II. die Reise mit der von Sigismund gestifteten Krone gar nicht erst antrat. Władysław Jagiełło nutzte die Verunsicherung, um mit großem Gefolge in Wilna zu erscheinen, doch konnte er seinem Vetter trotz beträchtlichen Entgegenkommens in anderen Streitpunkten den Krönungsplan nicht ausreden. Sigismund, der inzwischen auch den Papst durch die Unterstellung auf seine Seite gebracht hatte, der polnische König fördere insgeheim und öffentlich die Hussiten, suchte Witold mit allen Mitteln in seiner Auffassung zu bestärken. Er beauftragte auch Herzog Ernst von Bayern-München und seinen Kanzler, Bischof Johann von Agram, die Krönung vorzunehmen, versprach beim Scheitern dieses Plans, die Krone heimlich zuschicken zu wollen und stellte Witold in naher Zukunft sogar eine Begegnung im Ordensstaat in Aussicht. Doch als er diesen Brief am 7. November 1431 in Ulm schreiben ließ, war Witold bereits elf Tage zuvor an den Folgen eines Sturzes vom Pferd während des Umzugs des Hofes nach Troki verstorben. Der von Władysław Jagiełło ohne Berücksichtigung der litauischen Selbständigkeitsbestrebungen, aber auch unter Vernachlässigung der polnischen Inkorporationswünsche zum Nachfolger eingesetzte jüngere Bruder Świdrygiełło (Svitrigailas) verfolgte seinerseits eine Politik größerer Unabhängigkeit von Polen, ermutigt von Sigismund, der ihm ebenfalls die Königswürde in Aussicht stellte. Die in einen Bürgerkrieg ausartenden Unruhen in Litauen, in die immer stärker Witolds jüngerer Bruder Zygmunt Kiejstutowicz involviert wurde, zeigten Auswirkungen auch auf die innerpolnischen Verhältnisse, wo sich der Adel für die Zusage, einem der beiden Söhne Władysław Jagiełłos die Thronfolge zu ermögli-

chen, im Privileg von Jedlno 1430 und in den 1433 in Krakau erlassenen *Statuta de libertatibus* weitgehende Vorrechte zu sichern verstand. Sigismund hatte somit immerhin erreicht, daß sich der polnische Monarch in seinen letzten Lebensjahren († 31. Mai 1434) vorrangig um die Aufrechterhaltung der polnisch-litauischen Union zu kümmern hatte und deshalb in Böhmen keine ihm gefährlich werdenden Initiativen ergreifen konnte. Das Projekt der Errichtung eines souveränen Königreichs Litauen ist, da es seinen Zweck, Zwietracht zu säen, erfüllt hatte, später von Sigismund nicht mehr weiterverfolgt worden.

Während Sigismund nachhaltig die polnisch-litauischen Beziehungen zu stören verstand, suchte er gleichzeitig die – trotz seines 1424 ergangenen Urteils – weiter schwelende Auseinandersetzung zwischen seinem Cousin Erich von Dänemark und den Herzögen von Holstein um den Besitz von Schleswig beizulegen, an der sich bald auch die wendischen Hansestädte beteiligten, die wegen der offenen Begünstigung der Aktivitäten holländischer und englischer Kaufleute in der Ostsee durch den Dänenkönig und seiner Bestrebungen, im Sund Zoll zu erheben, verärgert waren. Obschon Sigismund die Notwendigkeit betonte, vor allem die Ordnung wiederherstellen und den ungestörten Warenaustausch *(«daz die kouflut mit irer koufmanschacz habe und gut sicher frei und ungehindert ziehen, faren und wandern und iren gewerb und koufmanschacz triben und gesuchen mugen»)* ermöglichen zu wollen, entsprangen seine Friedensbemühungen hauptsächlich dem Wunsch, sich die materiellen und militärischen Ressourcen der skandinavischen Königreiche und der Handelsmetropolen für relevantere Vorhaben wie den Hussitenkampf und die Türkenabwehr zu sichern. Verärgert darüber, daß von den unterlegenen holsteinischen Herzögen an die Kurie appelliert worden war, hatte er bereits im März 1425 alle in Frage kommenden Bischöfe, Fürsten und Städte zur Unterstützung Erichs aufgerufen, nach dem Ausbruch offener Kampfhandlungen im Mai 1426 einen Waffenstillstand zu vermitteln gesucht und ab Juli 1427 immer wieder den Hochmeister des Deutschen Ordens aufgefordert, einen dauerhaften Frieden zu stiften; diese Aufgabe übertrug er zudem seinem Rat Dr. Niklas Stock.[7] Alle Bemühungen des Königs jedoch, den Krieg zu beenden, blieben auch nach 1429 erfolglos, so daß er im April 1431, nach der Einnahme Schleswigs durch das mit den Holsteinern verbündete Lübeck, schon mit dem Zustandekommen eines längeren Waffenstillstands zufrieden gewesen wäre, den der

Hochmeister Paul von Rusdorf aber erst im Dezember auf fünf Jahre zu vereinbaren vermochte.[8] Endgültig beigelegt wurde der Konflikt dann 1435, als in Vordingborg auf Seeland ein Frieden zugunsten der Hansestädte und der den Besitz von Schleswig behauptenden Herzöge von Holstein unterzeichnet wurde. Sigismund mußte allerdings auch in diesem Streitfall die bittere Erfahrung machen, daß wegen fehlender Exekutionsmöglichkeiten weder das Urteil seines Hofgerichts noch seine Aufrufe zur Friedenswahrung und -vermittlung Beachtung fanden und er die fortschreitende Erosion der Reichsgewalt im Norden nicht aufhalten konnte.

Auch an der Westgrenze des Reiches hatte Sigismund notgedrungen die Zügel der Politik schleifen lassen und nur selten, dabei meist auch folgenlos in Entwicklungen eingegriffen, die zu einschneidenden Veränderungen in Frankreich, England, Burgund und den zum Reich gehörenden Niederlanden beitrugen. Nach dem plötzlichen Tod Heinrichs V. 1422 hatte in England einer der Brüder, Herzog Humfried von Gloucester, für den erst einjährigen Thronfolger Heinrich VI. die Regentschaft übernommen, die in Frankreich ein anderer Bruder, Herzog Johann von Bedford, ausübte, weil sich der 1422 auf den französischen Thron gelangte Karl VII. nur in den Distrikten südlich der Loire behaupten konnte. Während Sigismund den weiteren Verlauf des Hundertjährigen Krieges bloß aus der Ferne verfolgte, mußten ihn die Nachrichten über die Verwicklungen in den Niederlanden sehr wohl beunruhigen. Die umtriebige Jakobäa von Holland war mit einem von ihrem Gatten Humfried von Gloucester geführten Heer im Oktober 1424 in Calais gelandet und hatte den Hennegau besetzt, zu dessen Verteidigung sich ihr Rivale Johann von Bayern mit Herzog Philipp dem Guten von Burgund zusammenschloß. Als Johann am 6. Januar 1425 an den Folgen eines Giftanschlags starb, okkupierte der Burgunder, der inzwischen Jakobäa gefangengesetzt hatte, das aus Teilen Hollands und Seelands bestehende Erbe und ließ sich von ihrem ehemaligen Gatten, Herzog Johann IV. von Brabant, die Regentschaft übertragen. Erst jetzt, am 1. März 1425, beauftragte König Sigismund den Schultheißen von Gelnhausen, Henne von Bünau, die Provinzen als erledigtes Reichslehen einzuziehen.[9] Da aber weder die in den Streit um das Straubinger Gebiet verstrickten wittelsbachischen Verwandten energisch Anspruch auf die fernen, inzwischen weitgehend von Herzog Philipp kontrollierten Provinzen erhoben und Sigismund anderen Aufgaben wie der Beilegung der inneritalienischen Fehden, dem

Hussitenkrieg und der Türkenabwehr höhere Priorität einräumte, konnte der Burgunder die Absicherung seiner usurpierten Herrschaft weiter vorantreiben.

Erst als es Jakobäa gelang, aus dem Gefängnis zu entkommen, flammte der von englischen Landungsunternehmen unterstützte Widerstand gegen die burgundische Herrschaft auf; trotz des schwer erkämpften Sieges am 13. Januar 1426 bei Brouverhaven mußte sich Philipp weitere drei Jahre schlagen, bevor er sein Ziel erreicht hatte. Ihm kam dabei jedoch zugute, daß Herzog Johann IV. von Brabant 1427 gestorben und von seinem jüngeren Bruder Philipp von Saint-Pol beerbt worden war, der ganz dem Einfluß Philipps von Burgund, eines Cousins zweiten Grades, unterstand, und daß sich auf Grund der Annullierung der Ehe Jakobäas mit Humfried von Gloucester durch Papst Martin V. die Engländer aus dem kostspieligen Krieg zurückzogen. Jakobäa blieb keine andere Wahl, als am 3. Juli 1428 im Vertrag von Delft ihren burgundischen Vetter als legitimen und einzigen Erben ihrer Länder anzunehmen und ihm die Regentschaft zu übertragen. Sigismund, der schon früher die Rechtmäßigkeit der Regierung Jakobäas in Abrede gestellt hatte und gegen sie vorgegangen war, konnte nun nicht plötzlich unter dem Vorwand, die Interessen eines Reichsmitglieds verteidigen zu müssen, intervenieren. Da ihm zudem die finanziellen und somit auch militärischen Voraussetzungen zum Eingreifen fehlten, begnügte er sich mit Appellen an die Stände und Städte in Holland, Seeland und im Hennegau, in Treue fest zum Reich zu stehen.[10]

Philipp hatte inzwischen jedoch Sorge getragen, die bereits von seinem Vater Johann Ohnefurcht gezielt vorangetriebene Expansion abzurunden. Dem kinderlosen Johann III. Dietrich von Namur hatte er 1421 die Grafschaft abgekauft und sie 1429 in Besitz genommen. Die stets in Geldverlegenheit steckende Nichte des Königs, Elisabeth von Görlitz, veräußerte ihm am 14. März 1427 ihr in Holland gelegenes Witwengut, sagte ihm die Nachfolge in Luxemburg und Chiny zu und übertrug ihm gegen eine stattliche Leibrente sogleich die Regierungsgeschäfte. Und als Herzog Philipp von Brabant 1430 ebenfalls kinderlos starb, setzte sich Philipp der Gute auch hier durch und konnte am 5. Oktober die Huldigung erreichen. Als er erfuhr, daß die unermüdliche Jakobäa in vierter Ehe seinen Statthalter Frans van Borselen heimlich geheiratet hatte und Aufstandspläne schmiedete, wußte Philipp die Situation durch einen Handstreich zu seinen Gunsten zu nutzen und seine Cousine am 12. April 1433 zum

Verzicht zu zwingen, worauf er sich anstelle des bisher geführten Regententitels mit der Grafenwürde von Holland und Seeland schmückte.[11] Aus seiner gefestigten Machtposition heraus brauchte er sich nicht um die Lehnshoheit des anderweitig beschäftigten Römischen Königs zu kümmern, obschon Sigismund in öffentlichen Kundmachungen immer wieder wissen ließ, daß Flandern, Hennegau, Brabant, Antwerpen, Mechelen, Limburg, Seeland, Holland und Luxemburg unzweifelhaft zum Reich gehörten, weil sie ihm entweder im Erbgang zugefallen seien oder als erledigte Lehn seiner Verfügungsgewalt unterstünden; der Herzog von Burgund, dessen Vater Johann sich immerhin noch den Besitz von Flandern und Artois von Sigismund hatte bestätigen lassen, traf jedoch keine Anstalten, seine ererbten, erworbenen oder erkämpften Territorien vom König formal zu Lehn zu nehmen.

Aus Rücksicht auf Philipps englischen Bündnispartner, mit dem Sigismund weiterhin gute Beziehungen aufrechterhalten wollte, und im Interesse einer weiteren Schwächung Frankreichs, das sich während der Regierung Karls IV. und Wenzels IV. auf Kosten des Reichs arrondiert hatte, suchte Sigismund jeden bewaffneten Konflikt mit dem ihm militärisch weit überlegenen Burgunder auszuweichen. Als sich nach 1429, nicht zuletzt dank des Auftretens von Jeanne d'Arc, das Waffenglück auf dem französischen Kriegsschauplatz zu wenden begann, ergab sich für Sigismund längerfristig eine neue außenpolitische Option, die er aber erst nach seiner Kaiserkrönung ernsthafter verfolgte. Trotzdem dürfte ihm die Initiative Herzog Friedrichs IV. von Österreich-Tirol, sich im Juli/August 1430 mit Karl VII. gegen Philipp den Guten zu verbünden, nicht unlieb gewesen sein; ob er dem im Spätherbst an ihn herangetragenen Ansuchen des Habsburgers, das gesamte Haus – also auch seinen Schwiegersohn Albrecht V. – mit Brabant zu belehnen,[12] Erfolgsaussichten einräumte, kann wegen der unzureichenden Quellenlage nicht beantwortet werden. Als es 1431 jedoch in der weiteren Umgebung von Basel zu Kampfhandlungen zwischen den beiden umtriebigen Fürsten kam, die den Fortgang des gerade zusammengetretenen Konzils zu gefährden drohten, zeigte sich Sigismund sogleich bemüht, eine Eskalation des Konflikts zu unterbinden.[13]

Der in der Wahlkapitulation von 1411 übernommenen Pflicht, das Reich in seinen vormaligen Grenzen wiederherzustellen, war sich Sigismund Zeit seines Lebens ebenso bewußt wie der jetzt drohenden Gefahr, wegen fehlender Machtmittel im Westen Reichsgut

unwiederbringlich preiszugeben. Die Erfahrung, mit Appellen, Anordnungen und Befehlen allein keine Politik betreiben zu können, mag seine Bemühungen verstärkt haben, alle Möglichkeiten zur Inbesitznahme seiner böhmischen Erblande auszuschöpfen, um sich eine breitere materielle Basis und größeren Rückhalt im Reich zu verschaffen. Das im Einklang mit anderen Monarchen seit langem vehement geforderte Konzil bot außerdem das geeignete Forum zur Beilegung der religiösen Streitpunkte mit den Hussiten. Die Kaiserkrone mußte ihm und seinem Amt größeres Ansehen verleihen und würde die Durchsetzung seiner Regierungsmaßnahmen um einiges erleichtern. Dann konnte er auch mit breiterer Unterstützung bei Disziplinarmaßnahmen gegen aufmüpfige Fürsten, bei einem Reichskrieg gegen Venedig oder einem Kreuzzug gegen die Osmanen rechnen. Die von ihm zeitweilig wegen der Türkenabwehr zurückgestellte Befriedung Böhmens, der Romzug und das Zusammentreten der Kirchenversammlung besaßen in ihrer engen Verflechtung und Gleichrangigkeit für Sigismund nach 1429 erste Priorität. Immer wieder von tagespolitischen Erfordernissen unterbrochen, hat er mit beeindruckendem Geschick und Beharrungsvermögen diese Ziele verfolgt, mit ihrem Erreichen an persönlichem Prestige gewonnen und bedeutsam zur Stärkung des Königtums beigetragen.

Trotz des Risikos, als heimlicher Ketzer verleumdet zu werden, suchte Sigismund nach den verheerenden Niederlagen der Kreuzfahrer und angesichts der immer weiter ausgreifenden Verwüstungszüge einen sowohl vom böhmischen Hochadel als auch von den gemäßigten Utraquisten befürworteten Ausgleich mit den Hussiten.[14] Durch Vermittlung von Menhart z Hradce und nach der zufriedenstellenden Regelung der Sicherheit der Unterhändler kam es zwischen dem 4. und 9. April 1429 in Preßburg auf der Grundlage der Vier Prager Artikel zu einer Religionsdisputation, die ihre besondere Bedeutung durch die Teilnahme Sigismunds und Prokops des Kahlen, des Führers der Taboriten, erhielt. Der König hatte seinen Schwiegersohn Albrecht V., den bayerischen Herzog Wilhelm, vier schlesische Fürsten, die höchsten ungarischen Würdenträger, Gesandte aus Mailand und Burgund sowie neben zahlreichen anderen Adligen auch vier Doktoren der Pariser Universität und Magister der Hohen Schulen aus Österreich und Deutschland aufgeboten, während Prokop, der bei allen hussitischen Richtungen großes Ansehen genoß, 200 Begleiter mitgebracht hatte. Ihr Wortführer war der seit 1414 in Böhmen lebende Magister Peter Payne, «*Mistr Engliš*», der sich als wortge-

waltiger Verteidiger der Lehren von Wyclif und Hus einen Namen gemacht hatte.[15] In seiner Eröffnungsrede, die er unter das Bibelwort *«Veritas super omnia vincit»* [Die Wahrheit siegt über alles, Liber Esrae Tertius 3, 12] stellte, betonte er die Überlegenheit des göttlichen Gesetzes – *«legum omnium humanorum mater et regula»* – über alle menschlichen Ordnungen, bezeichnete Christus im Geiste der hussitischen Ideologie als «Prager Kämpfer» *(«invictissimus miles et bellator Pragensis»)* und vertrat die Überzeugung, daß die Vier Artikel nicht nur das göttliche Gesetz beinhalteten, sondern auch *«veritas purissima domini Jesu Christi»* seien. Das Königreich Böhmen – *christianissimum regnum* – wurde als das auserwählte Land der Bibel angesehen, in dem die zum wahren Glauben bekehrten Bewohner als die Auserwählten – *ellecti* – Christi lebten. Auch wenn manches Zitat aus der Heiligen Schrift die häufig gegen Sigismund gebrauchte Unterstellung anklingen ließ, er sei der Antichrist, der «verbrecherische König des Südens» und der rothaarige Drache aus der Apokalypse, so erwies ihm *«Mistr Engliš»* doch die einem Monarchen zustehende Ehrerbietung und gestand ihm zu, ein *«invictissimus et excellentissimus rex»* zu sein, der sich allerdings von der göttlichen Wahrheit abgewandt habe. Sobald er seinen Irrtum wiedergutmachen, auf der Grundlage der Vier Prager Artikel die Aussöhnung mit den Böhmen suchen und den Kampf gegen die sündige Kirche, die apokalyptische Dirne, beginnen werde, könne er seine Erblande friedlich und zum Wohle aller in Besitz nehmen. Obschon die Sprecher der Hussiten ihre Forderung nach einer öffentlichen Disputation ihrer Lehrsätze wiederholten, dachten sie dabei nicht an das Konzil als Forum – die Erinnerung an die brennenden Scheiterhaufen in Konstanz war noch viel zu lebendig.

Es ist eher unwahrscheinlich, daß Sigismund in die eigentlichen Religionsgespräche eingriff, aber er zeigte sich unter Betonung seiner Rechte und seiner tiefen Liebe zu Böhmen bemüht, die hussitische Delegation zum Abschluß eines zweijährigen Waffenstillstands und zur Beschickung des bald nach Basel einzuberufenden Konzils, des obersten Richters in allen Glaubenssachen, zu veranlassen. Da die Unterhändler über keine so weitgehende Vollmachten verfügten und erst einem Landtag Bericht erstatten wollten, wurde eine Fortsetzung der Verhandlungen für Juni vereinbart. In seiner Verärgerung, mit seinen Vorschlägen nicht sofort durchgedrungen zu sein, und wohl auch, um Druck auf die zwischen dem 23. und 29. Mai 1429 in Prag tagende Landesversammlung auszuüben, ordnete Sigismund gleich-

zeitig die Wiederaufnahme des Reichskriegs *«nach allem ihrem vermugen»* gegen die Hussiten an, was allein schon wegen der Terminierung auf den 24. Juni völlig unrealistisch war.[16] Der Landtag zeigte sich unter gewissen Auflagen – der Beteiligung führender Vertreter der griechisch-orthodoxen Christen und der Prämisse, daß die größtmögliche Öffentlichkeit hergestellt werde – zur Beschickung eines Konzils und zur Gewährung eines allerdings nur partiellen Waffenstillstands bereit. Als eine erneut von Prokop dem Kahlen geführte Delegation Sigismund Anfang Juli in Preßburg die zahlreichen Vorbehalte zu erläutern suchte, traf sie einen stark verärgerten König an, der jetzt wieder einer militärischen Lösung den Vorzug geben wollte.

Sigismund, der sich nach den gescheiterten Preßburger Gesprächen erneut vom Ruch zu befreien hatte, nach außen hin ein Feind der Hussiten, insgeheim aber ihnen gewogen, ja freundschaftlich zugeneigt zu sein, schätzte jedoch die Stimmung der Reichsstände, ihm ihre Unterstützung zu gewähren, falsch ein. Bereits bei der Verteilung der geringen Summen, die auf Grund des 1427 verfügten «Anschlags» in Nürnberg eingegangen waren, traten ernsthafte Schwierigkeiten auf, so daß der vom König geforderte *«starke reitende krieg»* als Vergeltung für die im Frühjahr in Schlesien und Österreich angerichteten Verwüstungen und zur Unterbindung neuer *«Hussenreyszen»* nicht begonnen werden konnte. Auch ein Versuch, den Kardinallegaten Heinrich von Beaufort zur Organisation des Feldzugs zu gewinnen, blieb erfolglos.[17] Der hatte mit Herzog Philipp von Burgund einen Kreuzzug nach Böhmen mit bis zu 4000 Reitern und 10000 Armbrustschützen vereinbart, die durch englische Söldner verstärkt werden sollten; aber nach dem Entsatz des von den Engländern belagerten Orléans (8. Mai 1429) wurden die Truppen auf dem französischen Kriegsschauplatz benötigt. Obgleich auch der Differenzierungsprozeß innerhalb der hussitischen Flügel weiter fortschritt und im September/Oktober 1429 im Carolinum der Prager Universität eine über drei Wochen dauernde Disputation standfand, deren Protagonisten Peter Payne und der in der Abendmahlslehre sich wieder den Positionen des Kirchendogmas annähernde Jan z Příbramě (Johann von Příbram) waren, bestand für Sigismund wenig Aussicht, bald als Herrscher seiner Erbländer anerkannt zu werden. Die von Mord, Raub und Brandschatzungen begleiteten Überfälle in die Nachbarländer wurden planmäßig fortgesetzt, worunter im Herbst und Winter nach den Lausitzen besonders Sachsen zu leiden hatte; zu Jahresbeginn 1430 waren Thüringen

und Franken schwer betroffen. Als ein Hussitenheer nach dem Niederbrennen von Hof, Bayreuth und Kulmbach vor den Toren Bambergs stand und Nürnberg und Würzburg bedrohte, wurden auf Initiative Friedrichs von Brandenburg Verhandlungen aufgenommen. Sie mündeten am 11. Februar in Beheimstein in die Abmachung, sich den Abzug der Hussiten und eine bis Ende Juli dauernde Waffenruhe durch bedeutende Zahlungen zu erkaufen und um den 23. April in Nürnberg ein friedliches und öffentliches Religionsgespräch über die Vier Prager Artikel zwischen hussitischen und katholischen Theologen durchzuführen. Damit wurden die Hussiten zum ersten Mal als gleichberechtigte Partner, nicht nur als rechtlose Ketzer behandelt, was beträchtliches Aufsehen erregte. Jetzt mußte sich auch der Markgraf gegen den Vorwurf verteidigen, gemeinsame Sache mit den böhmischen Häretikern zu machen.[18]

Der König dagegen vertrat zu diesem Zeitpunkt die Auffassung, daß nur nach einem militärischen Erfolg eine Befriedung des aufständischen Böhmen möglich sein werde. Mehrere Krankheitsattacken zwangen ihn aber, statt ins Feld zu ziehen, fast das ganze Jahr über in Preßburg zu bleiben, dessen Schloß er aufwendig zu einem neuen Regierungsmittelpunkt ausbauen ließ. Die lauten Klagen über den durch die Abwesenheit des Königs rasch fortschreitenden Verfall der Rechtssicherheit im Reich und die zunehmenden Fehden, in die Adel, Klerus und Städte gleichermaßen verstrickt waren, veranlaßten inzwischen Erzbischof Konrad III. von Daun zu Mainz, ohne vorherige Absprache mit dem König einen neuen Vorschlag für eine Landfriedenseinung vorzulegen. Der fand zwar die Billigung seiner Mitkurfürsten, erhielt aber wegen der starken Ausrichtung auf die rheinischen und fürstlichen Belange auf einem Tag in Aschaffenburg nicht die Zustimmung der Städteboten, denen Sigismund in einer *«ernstlich rede»* von der Teilnahme abgeraten hatte, *«denn er wer' der der daz höbt wer' und die korfürsten die gelider»*.[19] Er favorisierte dagegen eine Vereinigung der Reichsstädte im Südosten gegen die Hussiten, die er auf einem für Allerheiligen nach Wien einberufenen Reichstag zustandebringen wollte und auf dem er auch die Regelung des Verhältnisses der Städte zu den Kurfürsten und eine Reorganisation des Gerichtswesens zu beraten versprach. Vor allem die Zusage des leidenden Mainzer Erzbischofs, selbst zu kommen und nötigenfalls sogar nach Ungarn zu reisen, war Sigismund so wichtig, daß er sich persönlich um die Unterkunft bemühte und gelobte, *«eme solicher reiße nommir zu vergessen»*.[20]

Da ein neuer Gichtanfall Sigismund in Preßburg festhielt,[21] wurden die Beratungen zwischen dem 4. und 13. Dezember 1429 in der durch die Anwesenheit des Hofes aufblühenden Donaumetropole geführt. Nachdem er in seiner Eröffnungsrede dargelegt hatte, sich nicht nach der Krone gedrängt zu haben, aber *«von got gefordert zu ainem kunig»* jetzt das Reichsoberhaupt sei, machte Sigismund seinem Ärger über die Nebenregierung der Kurfürsten und die ausgebliebene Hilfe im Hussitenkampf langatmig Luft – trotzdem wurde die von ihm verlangte Entscheidung über den Landfrieden wegen Bedenken gegen den nicht auf Reichsterritorium liegenden Verhandlungsort vertagt, damit – wie Markgraf Friedrich von Brandenburg anmerkte – ihnen nicht vorgeworfen werden könne, *«das sie solch sach in ainem winkchel heten austragen»*.[22] An einem von den Kurfürsten für nötig erachteten Reichstag in Nürnberg oder Frankfurt wollte Sigismund jedoch nur dann teilnehmen, wenn man sich zuvor über einen *«gemeinen frieden»* geeinigt habe, denn er sei bereits 1422 in der Hoffnung auf den Abschluß eines Landfriedens nach Nürnberg gekommen *«und do er langzit do were, do muste er mit schanden davon ziehen»*. Er kündigte sogar an, lieber zurückzutreten, als sich noch einmal diesem Schimpf auszusetzen.[23] Ohne vorherige Loyalitätserklärung der Fürsten und der Städte werde er nicht persönlich im Reich erscheinen und nur unter der Voraussetzung, daß Einvernehmen erzielt worden sei und er nur noch *«chumpt umb das zu enden»*.

Als der König am 18. Dezember zum 19. März 1430 die Reichsstände zu diesem neuen Hoftag nach Nürnberg einberief,[24] auf dem über die Wiederherstellung von Recht und Gerechtigkeit in deutschen Landen und über einen im Sommer durchzuführenden Feldzug gegen die Hussiten beraten werden sollte, waren deren militärische Erfolge und die Notwendigkeit, sich auch durch Entgegenkommen in religiösen Punkten eine zeitweilige Waffenruhe zu erkaufen, noch nicht vorhersehbar. Nach den alarmierenden Nachrichten aus Franken und wegen der Vereinbarung von Beheimstein hielt Sigismund seine Anwesenheit im Reich und einen Feldzug gegen die Hussiten für unabdingbar, weshalb er alle Stände zur sofortigen Bereitstellung ihrer Kontingente aufrief. Auf einem Städtetag am 19. Februar in Ulm und bei einem Zusammentreffen der Fürsten mit Städteboten am 14. März in Aschaffenburg wurden Vorberatungen gepflegt, Entscheidungen aber auf den Reichstag verschoben. Doch zur großen Enttäuschung der zahlreich angereisten

Besucher erschien der König nicht. Inzwischen war nämlich ein starker Heerbann der Hussiten nach Mähren eingefallen und hatte sich in der Westslowakei festgesetzt, so daß Sigismund und Albrecht V. dort die Verteidigungsmaßnahmen koordinieren mußten. Der Sohn seines langjährigen treuen Freundes Stibor von Stiborze, Stibor II. (von Bolondóc), lieferte Anfang Mai den «Waisen» bei Schintau im Waagtal eine verlustreiche Schlacht, deren Ausgang die Hussiten zum Rückzug veranlaßte. Sigismunds Kanzler, Bischof Johann von Agram, traf erst am 12. April mit großer Verspätung in Nürnberg ein, als die meisten Gesandten und Städteboten schon abgereist waren, so daß die Kurfürsten zum 17. Mai erneut einladen mußten. Da den Anweisungen Sigismunds nicht Folge geleistet werden konnte und ein Heereszug in der Kürze der Zeit und ohne Teilnahme des Königs nicht zustande zu bringen war, sollte nach dem 25. Juli nur der *«tegenliche krieg»* gegen die Hussiten intensiviert werden, wofür den Städten beträchtliche Lasten aufgebürdet wurden. In der Erwartung, daß die erneut ausgebrochenen innerböhmischen Konflikte geschlossene Abwehrmaßnahmen verhindern würden, sollte die verwirrte Lage zudem durch einen als *«treflichen rit»* bezeichneten Überraschungsangriff genutzt werden. Unter dem Eindruck, daß der vorgelegte Entwurf einer Landfriedenseinung hauptsächlich die Interessen der Fürsten berücksichtigte, wurden die Beratungen darüber ausgesetzt und erst wieder am 24. Juni und am 24. August auf Städtetagen in Ulm aufgenommen, ohne daß es jedoch zu einer Beschlußfassung kam.[25]

Erst in der zweiten Juni-Hälfte sah sich der König imstande, die Reise donauaufwärts in das Reich anzutreten; bereits für den 2. Juli 1430 wurden die Vertreter des Schwäbischen Städtebundes nach Straubing einbestellt.[26] Doch eine weitere Erkrankung hielt ihn in Wien fest,[27] das er als Rekonvaleszent erst nach dem 7. August verlassen konnte, weshalb er nicht vor dem 25. August in Niederbayern eintraf. Nach fast achtjähriger Abwesenheit hatte er eine illustre Gesellschaft zu seinem Empfang erwartet, doch außer dem Kurfürsten von Brandenburg und den bayerischen Herzögen, dem Erzbischof von Magdeburg sowie den Bischöfen von Breslau und Eichstätt hatten sich keine hohen Herren und bloß eine kleine Zahl von Städteboten eingefunden. Da die «Opposition» nicht anwesend war, konnte Sigismund am 30. August den Beschluß verkünden, am 10. September von Cham aus einen auf zwei Monate terminierten Einfall nach Böhmen unternehmen zu wollen, der von einem am

6. Oktober beginnenden großen Ketzerfeldzug *«mit geraisigem volk so ir des am maisten gehaben mugt, und was ir schuczen und leutt uff wagen und suzst mit armbrosten hantpuchsen und solicher were»* unterstützt werden sollte. Den Oberbefehl wollte der König – soweit dies seine Gesundheit zulassen würde – selbst übernehmen.[28] Da die Undurchführbarkeit dieses überdimensionierten Feldzugprojekts in den vorgegebenen Fristen und angesichts der geschlossenen Ablehnung von seiten der bei der Beschlußfassung übergangenen Städte bald zutage trat, ersetzte Sigismund diesen auch seinen Intentionen nicht ganz entsprechenden «Anschlag» bald durch die Forderung, vorerst im Winter mit 4000 Reitern bloß einen *«taglichen krieg mit gereisigem volk»* zu führen; die Kommunen sollten sich zur Abwehr einer für Oktober erwarteten *«Hussenreysze»* vorbereiten, sonst aber die Beschlüsse eines für November nach Nürnberg einzuberufenden Reichstags abwarten.

Nur langsam von seiner schweren Erkrankung genesen, traf Sigismund am 13. September in Nürnberg ein, wo ihn Gerüchte über einen bevorstehenden Einfall der Hussiten zur Anordnung an alle Reichsstände veranlaßten, bis Mitte Oktober die Rüstungen abzuschließen und am 25. November einen weiteren Reichstag zu besuchen.[29] Die vielen Vorbehalte, die vor allem von den Städten gegen die Wiederaufnahme eines kostspieligen Ketzerfeldzugs vorgetragen wurden, dürften Sigismund bewogen haben, den Verhandlungsweg zu beschreiten und vor allem die Teilnahme der Hussiten am Konzil von Basel sicherzustellen. Der Romzug zur Kaiserkrönung stand zudem wieder stärker im Mittelpunkt seines Planens. Um jedoch mit einer eindrucksvollen Streitmacht nach Italien aufbrechen zu können, mußten im Reich Frieden und Rechtssicherheit herrschen. Der König verfolgte daher mit frischer Energie sein seit Beginn des Konstanzer Konzils gehegtes Vorhaben, zuerst den Zusammenschluß der Städte mit den Rittergesellschaften mit St. Jörgenschild zu erreichen. Die Aussichten schienen günstig, hatte der bislang zögerliche Schwäbische Städtebund am 22. September in Ulm doch seine prinzipielle Zustimmung in der Erwartung erteilt, sich gemeinsam erfolgreicher gegen jede *«unbillige mutung»* – die als ruinös empfundenen hohen Anforderungen an Geld und Soldaten für den Krieg in Böhmen – zur Wehr setzen zu können. Sigismund reiste daher am 31. Oktober von Nürnberg nach Ulm, um auf einer dort tagenden Städteversammlung für sein Bundesprojekt zu werben. Da er aber auf der Fortzahlung der 1427 eingeführten Hussitensteuer und auf der in Straubing

beschlossenen Stellung des «vierten Mannes» für den geplanten Kreuzzug beharrte, versagten ihm die Städteboten dann doch die Gefolgschaft. Des ständigen Feilschens um ein paar Berittene mehr oder weniger müde und angewidert vom städtischen Krämergeist, entzog er den Kommunen seine Gunst, die er jetzt verstärkt der Ritterschaft als der einzigen Kraft zuwandte, die zur Unterstützung seiner politischen Intentionen willens schien. Am 20. November verließ er Ulm, reiste aber entgegen aller Erwartungen nicht zur Reichstagseröffnung nach Nürnberg zurück, sondern zog durch Oberschwaben an den Bodensee, wo ihn *«große und trefliche nucze des heiligen richs sachen»* bis zum 20. Januar 1431 festhielten.[30]

Obgleich Sigismund auch in Überlingen und Konstanz eine Fülle von Routineaufgaben erledigte, Regalienverleihungen und Privilegienbestätigungen vornahm, Urkunden ausstellte, Gnadenerweise erteilte, Rechtshändel schlichtete und die Reichssteuer der elsässischen Städte bereits bis in das Jahr 1446 an Erzbischof Dietrich von Moers zu Köln verpfändete, so muß für ihn die Rückkehr an die Stätte seines Triumphes als Herrscher und Konzilsvogt auch eine starke emotionale Komponente beinhaltet haben. In Konstanz feierte er das Weihnachtsfest, wobei er wie in früheren Jahren in der Christmette das Evangelium sang und sich mit aufrichtiger Inbrunst an den religiösen Handlungen beteiligte. Einen Streit zwischen den Zünften und den Patriziern, die zeitweilig vertrieben worden waren, legte er zugunsten der alteingesessenen Geschlechter bei.[31] Da sich in seiner Umgebung fast ausschließlich Vertreter des schwäbischen Adels befanden, sind sicher auch die Vorbereitungen für seine dann im März 1431 zum Vorteil der Reichsritterschaft erlassene Goldene Bulle in der Pfahlbürgerfrage getroffen worden. Die Fürsten, bereits im November vergeblich nach Nürnberg angereist und wegen Sigismunds Ausbleiben verärgert, forderten den König zur baldigen Rückkehr und Reichstagseröffnung auf. Dieser erließ am 28. Januar ein neues Einladungsschreiben zu einer Beratung *«in den sachen gen den keczern damit sy ußgereut werden»*,[32] und reiste über Schaffhausen, Rottweil, Reutlingen, Tübingen, Esslingen, Schorndorf und Schwäbisch Gmünd in das fränkische Handelszentrum zurück, wo er am 7. Februar 1431 eintraf.

Zahlreiche weltliche und geistliche Herren, darunter alle Kurfürsten, die Vertreter der wichtigsten dreißig Reichsstädte, als päpstlicher Legat der Kardinal Giuliano Cesarini, viele böhmische und ungarische Barone, walachische Fürsten, *«etliche Herren aus der*

Türkei», Gesandtschaften aus Frankreich, Burgund, Savoyen, Florenz und Mailand sowie Doktoren der Pariser Universität hatten sich in Nürnberg eingefunden. In seiner langen Eröffnungsrede plädierte der König wegen des schon im Vorfeld heftig geführten Streits um die Höhe der Truppenkontingente und die Steuerbelastungen sowie der organisatorischen Schwierigkeiten nicht mehr für einen großen Kreuzzug, sondern für die Intensivierung *«dez tegenlichen krieges zü Behem»*; die Landfriedenseinung als Bedingung für einen erfolgreichen Romzug besaß für ihn einen größeren Stellenwert, denn *«wanne allewile nit fride gemaht wurde, so wurde aus dem zuge nutzit»*. Da Sigismund auch von seiner Initiative berichtete, die Könige Englands und Frankreichs *«uberein zu bringen»*, mit ihm nach Italien zu ziehen und dabei ihre *«land in friden»* zu setzen, kam es zu einem Zusammenstoß mit den Kurfürsten, die an der baldigen Realisierung des Kriegsplans festhielten. Sigismund mußte nach längeren Verhandlungen einlenken, zumal die Städteboten nach den Beschwörungen des Kardinallegaten jetzt ihre grundsätzliche Bereitschaft zur Beteiligung signalisierten, so daß der Feldzug *«von kurfürsten fürsten und herren einhelliclich beslossen»* wurde. Doch über die Zahl der zu stellenden Soldaten entbrannte erneut eine heftige Auseinandersetzung, die auch durch den Vorschlag nicht beigelegt werden konnte, aus den näher an Böhmen gelegenen Regionen und Städten jeden 20., aus den entlegeneren Gebieten jeden 25. Mann zu entsenden. Auch als sich die Fürsten bereit fanden, insgesamt 3000 Gleven auszurüsten, wenn alle Städte zusammen 1000 Gleven übernehmen würden, lehnten die Vertreter der Städte eine bindende Zusage unter Hinweis auf fehlende Vollmachten ab. Selbst Unmutsäußerungen des Königs – *«als rette unser herre der kung im mosse als ob er zornig wer»* – konnte sie nicht zum Einlenken veranlassen, weil sie sich *«zu vast beswert«* fühlten; notgedrungen mußte *«der stett frunden»* gestattet werden, sich bei ihren Magistraten rückzuversichern.[33]

Sigismund konnte sich aber nicht zu einem eindeutigen Vorgehen durchringen. Obgleich er noch am 10. März der vom Adel und den Städten gebilligten Heeresordnung für den neuen Kreuzzug zugestimmt hatte, berief er einen Tag später die wichtigsten Fürsten in das Quartier des Mainzer Erzbischofs und teilte ihnen mit, daß er einem von 10000 Berittenen geführten *«teglichen krieg»* den Vorzug vor einer großen Militäraktion in Böhmen gebe, für den er einen detaillierten Plan über Aufstellung, Finanzierung und Einsatzgebiete der

Söldner ausgearbeitet hatte. Die völlig überrumpelten Herren suchten daher jetzt sogar die Unterstützung der Städteboten für den *«gemeinen zug»*, setzten, um Zeit zu gewinnen, gesonderte Beratungen über die Vorschläge des Königs durch, ließen sich schließlich aber auch nicht von einer weiteren *«hübschen rede»* des Königs von ihrem Kreuzzugsvorhaben abbringen.[34] Da Sigismund mit seinem Überraschungscoup trotz königlicher Autorität und einsichtiger Argumente den Widerstand der vom Kardinallegaten Cesarini ermutigten Fürsten nicht zu brechen vermochte, gab er, um nicht sein Gesicht zu verlieren, die Versicherung ab, *«was su daz beste beduhte, dem wolte er ganz one alles widertriben nachgon»*, und bot erneut an, selbst an dem Feldzug teilzunehmen.

Die Sehnsucht nach innerem Frieden war angesichts der Bedrohung durch die Hussiten im Reich weit verbreitet, ohne daß es wegen der unterschiedlichen politischen und ökonomischen Voraussetzungen, Bedürfnisse und Vorstellungen aber eine Übereinstimmung bei den verschiedenen Reichsständen über die Inhalte einer Einung gab. Aus dem Vorbehalt heraus, zu unvorhersehbaren Hilfeverpflichtungen herangezogen zu werden, hatten sich die Städte bislang den Initiativen Sigismunds versagt, *«große und wite bünde oder wite lantfriden»*[35] einzugehen. Deshalb mußte sich Sigismund mit einem unzureichenden Kompromiß begnügen, als er am 14. März 1431 ein Landfriedensgebot verkündete, das im gesamten Reich bis Martini 1432 gelten sollte und den Friedensstörern höchste Ungnade sowie schwere Strafen bis hin zur Reichsacht androhte. Das Ausmaß der Entfremdung zwischen dem König und den reichsunmittelbaren Städten legte dann das am 25. März als Goldene Bulle erlassene Gesetz offen, das den Kommunen auf Betreiben der schwäbischen Ritterschaft die Aufnahme der unter Hoheit des Adels stehenden Landbevölkerung («Eigenleute») verbot. Da diese sich mit der Abwanderung in die Städte den Pflichten und Abgaben ihren bisherigen Herren gegenüber entzogen, hatten die Kontroversen über diese «Pfahlbürger» zu häufigen Streitigkeiten und Rechtshändeln beigetragen. Sigismund berief sich bei der von den Städten heftig angefeindeten neuen Ordnung auf die seit *«unsers lieben herren und vatters kaiser Karls und kaiser Hainrichs unser vorfarnden»* bestehenden Regelungen, obwohl er sich bewußt war, durch sein *«gesetze»* andere alte Rechte, Privilegien und Gewohnheiten außer Kraft zu setzen.[36]

Noch härter mußte die Städte ein Bundesverbot treffen, das ihnen untersagte, *«on des richs wissen gunst urlaub und willen»* sich zu

Einungen zusammenzuschließen. Ohne die Möglichkeit, im Rahmen von Städtebünden gemeinsam ihre Interessen zu vertreten, mußten sie ihr politisches Gewicht verlieren und konnten sich einzeln nicht erfolgversprechend gegen die Anmaßungen der weltlichen und geistlichen Herren behaupten. Die Städtevertreter ließen sich durch diese Verordnungen jedoch nicht einschüchtern: Noch am Tage des Erlasses dieser Goldenen Bulle beschlossen sie, Beratungen *«von einer einung wegen»* aufzunehmen, um zusammen der städtefeindlichen Gesetzgebung Paroli zu bieten, und protestierten nachdrücklich bei Sigismund gegen diese *«krenkung»* ihrer von Königen und Kaisern sowie vom Heiligen Reich verliehenen *«friheiten»*.[37] Der König äußerte zwar sein Bedauern, wenn er die Freundschaft der Städte verlieren sollte, warnte sie aber zugleich eindringlich, nichts zu unternehmen, *«daz wider in und daz hailig riche sie»*. Die Verbote zeigten allerdings nur begrenzte Wirkung. Auf einem Städtetag im April 1431 wurde mit Rücksicht auf den bevorstehenden Kreuzzug der Plan, trotz des Verbots einen überregionalen Städtebund zu gründen, zurückgestellt, wobei vor allem die besonders königsnahen Vertreter Nürnbergs davon abgeraten hatten, ohne vorherige Information und ausdrückliche Billigung Sigismunds eine Städteeinung zu beschließen. Allein in Schwaben verfolgten die Kommunen diese Absicht mit der Intention weiter, durch einen Zusammenschluß leichter den von der Ritterschaft zu erwartenden *«unrat»* abwehren zu können.[38] Sobald der König aber zum Italienzug aufgebrochen war und sie sich nicht des offenen Ungehorsams schuldig machten, befolgten sie weder das Pfahlbürger- noch das Bundesverbot, zumal es keine Instanz gab, die der Beachtung und Durchführung der Gesetze im Reich Nachdruck verliehen hätte.[39]

Obschon Sigismund in dem die Reichstagsverhandlungen dominierenden Thema des Hussitenkrieges hatte einlenken müssen und seine Erwartung, durch eine Verbindung der Städte mit der Ritterschaft der Königsherrschaft im Reich ein belastbares Fundament zu geben, enttäuscht worden war, brauchte er vorerst keine Abstriche an seinen langfristigen politischen Zielvorstellungen vorzunehmen. Er hatte sich auf dem Reichstag als oberster Gerichtsherr und Schlichter bewährt und durch ein am 22. März 1431 verkündetes Urteil gegen Herzog Heinrich von Bayern-Landshut dessen Überfall im Jahre 1418 in Konstanz auf Ludwig von Bayern-Ingolstadt, seinen Vetter, gesühnt.[40] Sigismund war auch erfolgreich, das ehemalige Vertrauensverhältnis zu den Pfalzgrafen bei Rhein wiederherzustellen, für

die nach dem krankheitsbedingten Ausscheiden Ludwigs III. der jüngere Bruder Stephan die Regierungsgeschäfte führte. Außerdem war es dem König seit dem Preßburger Reichstag von 1429 gelungen, Erzbischof Konrad von Mainz enger in seine Politik einzubinden. Erzbischof Dietrich von Moers zu Köln war bis 1430 durch kriegerische Auseinandersetzungen gegen Adolf von Kleve ausgelastet und legte Wert auf gute Beziehungen zu Sigismund, von dem er die Regalienverleihung für das mit päpstlicher Zustimmung inkorporierte Bistum Paderborn erwartete und am 22. März 1431 in Nürnberg auch erhielt.[41] Eine kurrheinische Opposition brauchte der König nicht mehr zu befürchten, weil es nach dem Tode Ottos von Ziegenhain 1430 in Trier zu einer Doppelwahl gekommen war und der von beiden Parteien angerufene Papst keinen der Kandidaten, sondern den Speyerer Bischof Raban von Helmstatt zum Nachfolger bestimmt und dadurch den Streit weiter angeheizt hatte.[42] Nach dem Tode Herzog Friedrichs I. des Streitbaren von Sachsen 1428 hatte Sigismund dem Sohn, Friedrich II. dem Sanftmütigen, die Kurwürde übertragen und trotz einiger Vorbehalte bei den Erzbischöfen von Mainz und Köln seine Anerkennung durchgesetzt.[43] Mit Friedrich von Brandenburg unterhielt der König engen Kontakt, den er wie in früheren Jahren häufig als Diplomaten, Feldherrn, Steuereintreiber und Administrator verwandte. Auch wenn er von den kleineren Herren keine ihm gefährlich werdende Gegnerschaft befürchten mußte, so verunsicherten ihre häufig mit Waffengewalt ausgetragenen Händel weite Landstriche, zumal sie das königliche Friedensgebot kaum beachteten. Die von den Zünften ausgelösten sozialen Unruhen in den Städten beunruhigten den König allerdings so sehr, daß er sich schließlich zur Publizierung eines Erlasses veranlaßt sah, in dem er die Bürger zu *«einigkait und gehorsam»* aufrief.[44] Erneut von drückenden Geldsorgen geplagt, sah er sich am 29. April 1431 zur Verpfändung seiner eigenen Hauskrone für 1500 Goldgulden und dem Versprechen genötigt, sie bis zum 1. September auszulösen, widrigenfalls sie verkauft oder weiter verpfändet werden durfte;[45] schließlich haben ihm die Nürnberger Ratsherren durch Gewährung eines Kredits von 9000 Gulden ausgeholfen. Sein Hauptinteresse galt jedoch der direkten Kontaktaufnahme zu den hussitischen Landständen, um den auf dem Reichstag beschlossenen Kreuzzug doch noch aufzuhalten und somit auch die Voraussetzungen für den Ritt nach Italien und die Kaiserkrönung zu verbessern.

Die Nachrichten über die Entwicklungen in Böhmen mußten

Sigismund mit Besorgnis erfüllen. Im Jahresverlauf 1430 hatte sich Zygmunt Korybutowicz mit Unterstützung hussitischer Kriegsleute in Oberschlesien festgesetzt und begonnen, seine Kontakte zu Władysław Jagiełło zu normalisieren, der dem Römischen König wegen des Witold und dessen Nachfolger Świdrygiełło unterbreiteten Angebots, Litauen zum Königreich zu erheben, gram war. Obwohl ihn Martin V. am 1. Oktober 1430 in einer Bulle wegen des zögerlichen Vorgehens von Sigismund aufgefordert hatte, das Ketzertum in Böhmen mit Gewalt zu unterdrücken, lud der polnische Monarch durch Vermittlung seines Neffen Zygmunt Korybutowicz die Hussiten sogar zu einer Disputation ihrer Glaubenssätze nach Krakau ein. Das wiederum von Prokop dem Kahlen und Magister Peter Payne für die Taboriten, von Magistern der Krakauer Universität für die katholische Seite nach dem 19. März 1431 geführte Gespräch erbrachte zwar keine Übereinstimmung, schuf aber Klarheit über die Bedingungen, unter denen die Böhmen an dem noch von Martin V. († 10. Februar 1431) widerwillig einberufenen Konzil in Basel teilzunehmen bereit waren. Sigismund wurde immerhin in einem Brief Władysław Jagiełłos am 7. April 1431 von Verlauf und Ergebnis der Disputation unterrichtet und suchte seinerseits auf dem für den 1. Mai nach Prag einberufenen Landtag einen Beschluß zum Besuch der Kirchenversammlung zu erwirken. Der auch von dem neuen Papst Eugen IV. (Kardinal Gabriele Condolmario) zum Vorsitzenden bestimmte Kardinallegat Cesarini plädierte jedoch sowohl auf dem Reichstag in Nürnberg als auch auf einer Reise durch die Rheinlande dafür, vor der Konzilseröffnung die böhmischen Häretiker durch einen erfolgreichen Feldzug zum Einlenken zu zwingen. Wegen der Nachrichten von den Kriegsvorbereitungen im Reich hatten sich die beiden extremen hussitischen Flügel, die Taboriten und die Waisen, bereits im Februar 1431 ausgesöhnt und einen aus zwölf Mitgliedern bestehenden Regentschaftsrat für das Königreich Böhmen eingesetzt. Als schwieriger erwies es sich allerdings, ihre theologischen Meinungsverschiedenheiten beizulegen und eine einheitliche Verhandlungsposition für die von einer breiten Mehrheit befürwortete Konzilsbeteiligung zu erreichen. Der böhmische Landtag stimmte wenigstens zu, auf einem von Sigismund vorgeschlagenen Treffen in Eger weitere Informationen einzuholen.

Der Römische König verließ daher am 9. Mai Nürnberg und kam nach einem zehntägigen Aufenthalt in Bamberg am 24. Mai 1431 in Begleitung des Markgrafen Friedrich von Brandenburg in Eger an,

wo wenig später auch eine Delegation des (erst am 23. Juli förmlich eröffneten) Konzils von Basel eintraf. Die Verhandlungen erbrachten jedoch kein Einvernehmen, da es die Sprecher der Hussiten entschieden ablehnten, sich von vornherein den Beschlüssen des Konzils zu unterwerfen. Um Druck auszuüben, sah sich Sigismund entgegen seiner Überzeugung daher gehalten, die Reichsstände zu verstärkten Rüstungen und rechtzeitigem Eintreffen für den Kreuzzug nach Böhmen zu bewegen und trotz seiner Zweifel an der Zuverlässigkeit des polnischen Königs auch Władysław Jagiełło zu *«kräftigem Vorgehen»* aufzurufen.[46] Am 12. Juni nach Nürnberg zurückgekehrt, bestellte Sigismund den Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg mit ausgedehnten Vollmachten zum Oberbefehlshaber des Hussitenfeldzugs, dem er allerdings auftrug, in Verhandlungen mit dem Gegner alle Möglichkeiten für eine friedliche Lösung auszuloten. Auch die Städte wurden erneut ermahnt, die ihnen durch den Nürnberger *«anslag»* auferlegten Kontingente rasch und vollzählig ins Feld zu schicken.[47]

Ohne seine frühere Zusage der persönlichen Teilnahme einzulösen, verabschiedete Sigismund am 7. Juli einen großen Heerbann aus Nürnberg, der sich in Weiden mit weiteren Truppen vereinigte und am 1. August die Grenze nach Böhmen überschritt. Mit zahlreichen Kampfwagen und einigen schweren Geschützen ausgestattet und in drei Marschsäulen gegliedert, zog die Hauptstreitmacht in Richtung Kladrau und Taus, während über das Erzgebirge Abteilungen aus den Lausitzen, Sachsen und Schlesien in das Egertal einrückten und Herzog Albrecht V. von Mähren aus nach Nordwesten vorzustoßen versprach. Doch wie schon bei den vorausgegangenen vier Kreuzzügen reichte das von lautem Gesang des Kirchenliedes *«Kdož jste boží bojowníci»* [Die ihr Gottes Krieger seid ...] begleitete Anrücken der von Prokop dem Kahlen befehligten hussitischen Wagenkolonne am 14. August aus, um eine wilde Flucht auszulösen. Der Erfolg Prokops, von Sigismund verächtlich als *«der alde Thaborpfaff»* tituliert,[48] war vollkommen, denn bei geringen eigenen Verlusten kamen Tausende der Kreuzfahrer zu Tode; unter der unermeßlich reichen Beute befanden sich auch die päpstliche Fahne des Kardinallegaten und das Original der Kreuzzugsbulle. *«... do blibent me danne 8 tusent wegen mit grossen bühsen und phil pulver und spise und vil fromer armer lút also wagenlút, und koment die andern schemlichen heim»*,[49] klagte der zeitgenössische Beobachter Eberhard Windecke. Sigismund jedoch suchte diese schmachvolle Niederlage mit der Ver-

sicherung zu beschönigen, daß das Heer *«auss Beheim wider heim komen ist on schaden der leut von gots gnaden»*.[50] Immerhin mußten jetzt auch die starrsinnigsten Befürworter einer militärischen Lösung einsehen, daß ein Ausgleich mit den Hussiten nur auf dem Verhandlungsweg zu erzielen war.

Auf den Schimpf des Debakels von Taus, der in den Städtechroniken und in Volksliedern seinen Niederschlag fand, in denen der feige König, die kleinmütigen Fürsten und der Kardinallegat mit Schmähungen überhäuft und als Verräter bezeichnet wurden,[51] reagierte Sigismund äußerlich unbeeindruckt. Er gebot denjenigen Herren, die wie der Pfalzgraf bei Rhein und der Herzog von Burgund, oder wie die Niederlande dem Kreuzzug keine Truppen zugeführt hatten, ihre Kontingente sofort für einen auf drei Monate begrenzten *«tegenlichen krieg»* bereitzustellen. Auf einem für den 16. Oktober nach Frankfurt einberufenen Reichstag sollten weitere Verteidigungsanstrengungen beraten und beschlossen werden.[52] Konrad von Mainz und Ludwig III. von der Pfalz als die ranghöchsten Entscheidungsträger unter den Kurfürsten wurden beauftragt, Maßnahmen zur Begrenzung des Prestigeverlusts und zur Abwehr eines befürchteten Einfalls der Hussiten zu ergreifen.[53] Obschon Sigismund entschlossen seine Absicht bekundete, selbst den Angriff mit besser gerüsteten und geführten Mannschaften zu wiederholen, trieb er gleichzeitig zielgerichtet die Vorbereitungen für seinen Italienzug voran. Er verwandte außerdem beträchtliche Energie, die sowohl von Papst Eugen IV. als auch durch den Kleinkrieg zwischen Friedrich IV. von Österreich-Tirol und Philipp dem Guten von Burgund gefährdete Fortsetzung des Konzils von Basel sicherzustellen. Auf dem Frankfurter Tag, der weder vom König noch von den Kurfürsten persönlich aufgesucht wurde und zu dem nur wenige Gesandte und Städteboten erschienen, konnte keine Entscheidung getroffen werden, zumal *«nieman mer gewalts annemen»* wollte.[54] Nur die Reichsritterschaft suchte sich der Verantwortung nicht zu entziehen und gelobte, *«one alles sewmen mit iren leiben und vermúgen denselben landen, die also uberzwgen werden und beschedigt»*, zur Hilfe zu kommen. Trotz des erst kürzlich ausgesprochenen Bundesverbots ermutigte der König die Städte, sich zu gegenseitiger Unterstützung zusammenzuschließen, die sich aber erneut nicht auf gemeinsame Maßnahmen zu verständigen vermochten.[55] Hätten die vereinten Hussiten in der zweiten Jahreshälfte 1431 einen Einfall in das Reich unternommen, wäre eine erfolgversprechende Abwehr wohl kaum

zustande gekommen. Allein die mit zunehmender Heftigkeit geführten innerhussitischen Auseinandersetzungen über das weitere Prozedere und die unverzichtbaren Inhalte einer einvernehmlichen Regelung mit Kirche und König bewahrten das Reich vor einer Katastrophe mit unvorhersehbaren Folgen auf politisch-militärischem, religiösem, wirtschaftlichem und – wegen der anwachsenden sozialen Unrast überall im Lande – auch gesellschaftlichem Gebiet.

Sigismund scheint sich dieser Gefahren nicht ausreichend bewußt gewesen zu sein. Zwar bemüht, drängende Amtsgeschäfte unterschiedlicher Wertigkeit zu erledigen, den Forderungen seiner engsten Mitarbeiter, die meist auch seine Geldgeber waren, nach materieller Absicherung entgegenzukommen sowie seine Reisekasse aufzufüllen, suchte er aber nach dem Fiasko von Taus weder den innerböhmischen Klärungsprozeß massiv zu beeinflussen noch wirksame Vorsorge für die Verteidigung des Reiches gegen äußere und innere Feinde zu treffen. Solange die Teilnahme der Hussiten an der Kirchenversammlung von Basel noch nicht gesichert war, scheinen ihn offensichtlich auch die Inhalte und der Verlauf der Konzilsberatungen nicht besonders interessiert zu haben. Ihm war jetzt ausschließlich daran gelegen, den bereits nach seiner Wahl zum Römischen König vor über 20 Jahren in seine Planung aufgenommenen Romzug durchzuführen,[56] weil er wohl überzeugt war, nach der Kaiserkrönung mit unangefochtener Autorität alle Aufgaben, die einer Lösung harrten, unter vergleichbar geringem Aufwand und in seinem Sinne lösen zu können; die Überlegung, sich durch die danach fällige Krönungssteuer seiner drückenden Schulden entledigen zu können, mag dieses gezielte Vorgehen ebenfalls beeinflußt haben. Als Sigismund am 1. September 1431 aus Nürnberg aufbrach, um *«ůber berge»* nach Rom zu reiten, konnte er nicht vorhersehen, daß er erst nach 21 Monaten sein Ziel erreichen und die Kaiserkrone empfangen würde.

Romzug und Kaiserkrönung 1431–1433

Schon in früher Jugend war Sigismund bemüht gewesen, dem imposanten Vater Karl IV. nachzueifern. Eines Tages selbst nach Italien zu ziehen und in Rom vom Papst zum Kaiser gekrönt zu werden, blieb auch als Erwachsener das erstrebenswerte Ziel seines politischen Handelns. Offensichtlich von keinerlei Selbstzweifeln geplagt und überzeugt, seinem ungeliebten älteren Halbbruder Wenzel IV. nicht nur ebenbürtig, sondern ihm an Geistesgaben, Charisma, staatsmännischen Fähigkeiten und militärischem Talent sogar überlegen zu sein, hat er seit den 1390er Jahren trotz schwerer Rückschläge hartnäckig und ehrgeizig die Voraussetzungen zu schaffen verstanden, die ihm 1410/11 die römisch-deutsche Königskrone eintrugen. Ungeachtet des danach abgegebenen Versprechens, seinen entmachteten Bruder zum Kaiser erheben zu lassen, hat Sigismund bereits seit seiner Wahl zum Römischen König mit dem Gedanken gespielt, sich nach der baldigen Krönung in Aachen im Herbst 1412 in Italien die höchste weltliche Würde des christlichen Abendlandes zu sichern. Nach seinem Erfolg als Konzilsvogt in Konstanz hat er diese Pläne 1417/18 weiterverfolgt, mußte sie aber wegen anderer, drängenderer Aufgaben ebenso vertagen wie die 1422, 1427 und 1428 angelaufenen Vorbereitungen zum Romzug. Diese Absagen kosteten Sigismund nicht nur die Sympathien der wenigen verbliebenen reichstreuen Untertanen in Italien, sondern verprellten auch seinen mächtigen, aber unzuverlässigen Bundesgenossen Filippo Maria Visconti, den Herzog von Mailand, und verärgerten Papst Martin V., der allerdings als Vorbedingung für die von ihm vorzunehmende Kaiserkrönung die militärische Unterwerfung der Hussiten erwartete.

Sigismunds nach der erneuten Niederlage gegen die Osmanen am 12. Juni 1428 vor Golubac nachweisbares Bemühen, als Vorbedingung für den Romzug alle Konflikte zumindest einer provisorischen Regelung zuzuführen, wurde durch seine schwere Erkrankung und die immer weiter ausgreifenden Überfälle der Hussiten beeinträchtigt. Obwohl seit langem überzeugt, daß nur eine von beiderseitigem Entgegenkommen getragene Verhandlungslösung die religiöse

Unrast in Böhmen dauerhaft beenden und seine Herrschaftsübernahme ermöglichen werde, widersetzte sich der König nicht nachdrücklich genug den seit Sommer 1430 von der Kurie uneinsichtig geforderten und von den Reichsfürsten aufgegriffenen Kreuzzugsplänen. Sein Lavieren und Taktieren taten seinem Ansehen Abbruch, schmälerten seine Glaubwürdigkeit und verstärkten die verbreitete Auffassung, konzeptionslos und unzuverlässig zu sein. Selbst sein langjähriger Gefolgsmann und Vertrauter, der ungarische Palatin Miklós Garai, stellte resigniert fest: «*Dieser König hat einen wandelbaren Sinn und richtet sein Augenmerk auf vielerlei Dinge: auf die Türken, auf die Angelegenheiten des Reiches, ja auf die ganze Welt.*»[1]

Da Sigismund davon ausgehen mußte, ohne große Heeresmacht, begleitet nur von seinem Hofstaat, nach Italien zu reiten, suchte er durch vorbereitende Verhandlungen seine Sicherheit und den Erfolg seiner Mission zu gewährleisten. Die unter florentinischer Vermittlung bereits im Februar 1429 aufgenommenen Gespräche mit Venedig über eine Verlängerung des Waffenstillstands scheiterten daran, daß Sigismund auf einer Unterstützung durch die Signoria im Türkenkampf auch entlang der Donaugrenze beharrte und zudem seinen Verbündeten Filippo Maria in eine längerfristige Vereinbarung aufgenommen haben wollte.[2] Da Papst Martin V. seit langem das konziliante Verhalten des Königs den Hussiten gegenüber mißbilligte und ihm den Waffenstillstand mit den Osmanen verübelte, waren die Beziehungen gespannt, so daß sich die Kurfürsten in gleichem Maße wie Visconti veranlaßt sahen, Sigismund im Februar/März 1430 bei der Kurie in Schutz zu nehmen und sowohl seine Kirchentreue als auch seine Entschlossenheit, die böhmischen Ketzer zu bekriegen, herauszustreichen. Nach dem Eintreffen einer handschriftlichen Einladung des Papstes versprach Sigismund Martin V., mit der festen Absicht nach Italien kommen zu wollen, um Frieden zu stiften; gleichzeitig gab er seiner Erwartung Ausdruck, den Heiligen Vater im persönlichen Gespräch von der Notwendigkeit zur raschen Einberufung eines Konzils überzeugen zu können, das sich außer der Reform der Kirche an Haupt und Gliedern vor allem dem Ausgleich mit den Hussiten widmen sollte. Der Papst hat dieser Bitte offensichtlich entsprochen, so daß von kurialer Seite im Frühjahr 1430 keine Bedenken mehr gegen den Romzug bestanden haben dürften.[3] Nach der Terminierung des Konzils für Anfang März 1431 und dem Wechsel an der Spitze der Kurie mit der Amtsübernahme Eugens IV. (11. Februar 1431) war Sigismunds praktische Politik darauf ausge-

richtet, die Teilnahme der Hussiten an der Basler Kirchenversammlung und eine einvernehmliche Lösung der Glaubensgegensätze zu erreichen.

Inzwischen trieb der König die diplomatischen Bemühungen zur Vorbereitung seines Italienzugs entschlossen voran. Ein weiterer Versuch, sich mit Hilfe der guten Dienste von Florenz mit Venedig auszusöhnen, verlief freilich im Sande; dagegen traf am 5. Februar 1431 der langjährige Weggenosse Brunoro della Scala mit dem erneut in einen Konflikt mit der Liga verwickelten Filippo Maria Visconti die Vereinbarung, Sigismund für den Fall, daß er vor dem 31. Mai in Italien eintraf, die lombardische Krone auszuhändigen, monatlich 5000 Dukaten Zehrgeld zu bezahlen, ihm Asti und Genua zu öffnen und Schiffe zur Weiterfahrt nach Rom bereitzustellen.[4] Als Sigismund am 10. März auf dem Reichstag in Nürnberg seine Reisepläne bekanntgab, löste er weder bei den Fürsten noch bei den Städteboten große Begeisterung aus, die wegen des bevorstehenden Kreuzzugs keine Begleitmannschaften abstellen wollten; lediglich die Mitglieder der Rittergesellschaften mit St. Jörgenschild zeigten sich zur Unterstützung bereit.[5] Auch die ungarischen Herren reagierten verärgert auf die Ankündigung, hatte Sultan Murād II. inzwischen doch *«den frid abgesagt»*, weshalb sie die sofortige Rückkehr des Königs in das Stephansreich verlangten. Unter der Drohung des eigens nach Nürnberg gereisten Palatins Garai, Sigismund dürfe nie mehr nach Ungarn zurückkehren, wenn er die Belange des Landes zugunsten seiner Italien- und Krönungspläne vernachlässige, kam nach zähen Verhandlungen der Kompromiß zustande, Venedig Friedensgespräche anzubieten und nur auf der Rückgabe von Dalmatien zu beharren. Damit sollten die Errichtung einer zweiten Front in Friaul und unnötiger Verschleiß der Kräfte, die für die gemeinsame Türkenabwehr dringender benötigt wurden, vermieden werden.[6] Enttäuschend verliefen auch die bereits am 16. Januar 1431 aufgenommenen Unterredungen mit den Eidgenossen, die den König bloß mit einem bescheidenen Kontingent bis nach Mailand zu begleiten versprachen. Herzog Amadeus von Savoyen hatte Sigismund zugesagt, bei seiner Ankunft in Oberitalien an der Spitze einer Streitmacht zu ihm zu stoßen.

Die sich im Frühjahr konkretisierende Möglichkeit zur Disputation mit den Hussiten veranlaßte Sigismund jedoch, seine Reisepläne kurzfristig zu ändern, weshalb er am 1. und 2. Mai den Reichserbmarschall Haupt von Pappenheim zu neuerlicher Kontaktaufnahme

mit den Eidgenossen und seinen Erbkämmerer Konrad von Weinsberg zur Information des Herzogs Amadeus nach Savoyen abfertigte. Verärgert über die sich bis Ende Mai hinziehenden, letztlich ergebnislosen Religionsgespräche von Eger und besorgt, daß das schlecht besuchte und durch die burgundisch-österreichische Fehde im Umland von Basel gefährdete Konzil schon vor der förmlichen Eröffnung auseinanderlaufen könnte, mußte Sigismund die Rückkehr des zum Präsidenten ernannten, inzwischen am Niederrhein den Kreuzzug predigenden Kardinallegaten Cesarini nach Nürnberg abwarten, dem er aber die Teilnahme am Feldzug gegen die Hussiten zugunsten einer sofortigen Abreise nach Basel nicht auszureden vermochte. Da auch Papst Eugen IV. wenig Interesse am Fortgang der Kirchenversammlung bekundete, wegen der Bedrohung des Kirchenstaates durch den Condottiere Ludovico Colonna seinen Kardinälen die Reise nach Basel untersagte und die von Sigismund erbetene schriftliche Einladung, zur Kaiserkrönung nach Rom zu kommen, bis zum 13. August verzögerte, mußte Sigismund länger als geplant untätig in Nürnberg zuwarten. Zudem hatte die Aktualisierung der Vereinbarungen mit dem Herzog von Mailand, die am 1. August erzielt worden war und wegen der Nichteinhaltung der Termine mehrfach wiederholt werden mußte, Zeit gekostet. Erst nachdem in einem Fürstenrat in Nürnberg die Folgen der am 14. August erlittenen vernichtenden Niederlage des Kreuzfahrerheeres bei Taus besprochen und die Grundzüge der während der Abwesenheit des Königs zu verfolgenden Politik festgelegt worden waren, konnte Sigismund am 1. September 1431 zum *«zug über berge»* aufbrechen.[7]

Hat sich Sigismund mit der zwar seit langem vorbereiteten, von den Zeitgenossen dennoch als eine Art Flucht empfundenen Abreise nach Italien nur den ihm über den Kopf gewachsenen Regierungspflichten zu entziehen versucht?[8] Oder ist Sigismunds eigenen Aussagen Glauben zu schenken, daß es ihm vorrangig nicht um weitere weltliche Ehren und die Kaiserkrone, sondern um die Befriedung Italiens ging, so vor allem durch Vermittlung des Papstes um einen dauerhaften Ausgleich zwischen Mailand und der venezianisch-florentinischen Liga?[9] Konnte der König wirklich hoffen, daß der aus Venedig stammende Eugen IV. unparteiisch auch den seit Jahrzehnten schwelenden Konflikt zwischen dem Stephansreich und der Signoria um Dalmatien beilegen werde? Würde er zudem die stolze Handelsrepublik, die er durch seine Boykottmaßnahmen nicht in die

Knie gezwungen hatte,[10] zur Anerkennung der Rechte und des einstigen territorialen Besitzstands des Reiches in Oberitalien veranlassen können? Sigismund scheint überzeugt gewesen zu sein, mit seiner kleinen Streitmacht wenigstens die Bedrohung des Kirchenstaates beenden zu können, um danach gemeinsam mit dem Papst das Basler Konzil aufzusuchen und die in Konstanz versäumte Kirchenreform auf den Weg zu bringen, die wiederum eine Grundvoraussetzung für die Rückführung der Hussiten unter die Autorität der römisch-katholischen Kirche war. Erst danach durfte er hoffen, breite Anerkennung als König in seinen luxemburgischen Erblanden zu finden, was ihm – verbunden mit der Kaiserkrone – auch im Reich zusätzliches Prestige und eine gefestigte Machtbasis eintragen mußte. Insgesamt dürfte jedoch feststehen, daß nicht bloß Eitelkeit, Ruhmsucht sowie Hilf- und Ratlosigkeit den tagespolitischen Anforderungen gegenüber, sondern durchaus handfeste politische Überlegungen und eine gut durchdachte staatsmännische Konzeption den Anlaß zum Romzug geliefert haben.

Über Donauwörth, Augsburg, Memmingen und Lindau reitend, traf der König am 20. September 1431 in Feldkirch ein, wo er einen ungeplanten sechswöchigen Aufenthalt einlegte, da ihm die Eidgenossen bislang keine konkreten Zusagen über die geforderte Begleitung durch 2000 Bewaffnete gemacht hatten und mehrere, die Weiterarbeit des Konzils gefährdende Fehden entschärft werden mußten. Nur mit Mühe gelang es Sigismund, die Aufnahme von Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Burgund und Österreich-Tirol zu erreichen, die langjährigen Streitigkeiten zwischen Herzog Friedrich IV. und den Bischöfen von Chur und Trient provisorisch beizulegen[11] sowie den erneut ausgebrochenen Familienzwist im Hause Wittelsbach soweit zu neutralisieren, daß Haupt von Pappenheim als Schlichter akzeptiert wurde.[12] Entgegen dem Herkommen übertrug der König nicht dem kränkelnden Pfalzgrafen Ludwig III. als Reichsvikar die Statthalterschaft, sondern ernannte Herzog Wilhelm von Bayern-München zu seinem Stellvertreter und zum Protektor des Basler Konzils mit der Aufgabe, *«demselben concilio an unser stat und von unsern wegen vorzusin und das auch zu hanthaben, zu beschirmen»*.[13] Nachdem sich Herzog Friedrich IV. von Österreich-Tirol durch die Zahlung von 12000 Dukaten von der Verpflichtung freigekauft hatte, dem König ein Truppenkontingent zuzuführen,[14] verließ Sigismund am Abend des 28. Oktober Feldkirch, ohne die für den 11. November nach Luzern bestellte Antwort

der Eidgenossen über ihren Beistand abzuwarten, überschritt mit seinem hauptsächlich aus Ungarn gebildeten Begleitschutz den Lukmanier und betrat am 2. November im Blegno-Tal italienischen Boden; über Bellinzona und Lugano erreichte er am 6. oder 7. November Varese. Er kam nicht nach *«alter gewonhait»* mit einem Heer und großem Gefolge nach Italien, sondern wie ein *«pilger ... won er hatt kain macht und kain volk, won im dient kain namhaffter her gen Rom, denn allain sin hoffgesind und manger Unger»*.[15] Der unberechenbare Filippo Maria Visconti,[16] der mehrfach einer von Sigismund erbetenen Verschiebung des Ankunftstermins entsprochen hatte, zeigte sich vom tatsächlichen Eintreffen des Königs so überrascht, daß er ihn unter dem Vorwand, erst die Vorbereitungen für die Begrüßungsfestivitäten abschließen zu müssen, zur Umkehr nach Basel zu bewegen suchte. Doch Sigismund ließ sich nicht umstimmen: Obgleich in den vom Herzog verzögerten Verhandlungen über die Empfangs- und Krönungsfeierlichkeiten, über die Gewinnung weiterer Bundesgenossen für den Krieg mit Venedig und über den Fortgang des Konzils von Basel erst nach massiven Unmutsäußerungen des Königs am 19. November Einvernehmen erzielt wurde, konnte er in Begleitung von 300 Reitern am 22. November würdevoll in Mailand einziehen.[17]

Bereits am 25. November 1431 empfing Sigismund von Erzbischof Bartolomeo de la Capra in der Basilika des Klosters Sant'Ambrogio die wegen ihres Reliquiencharakters verehrte und als langobardisch-italienisches Herrschaftssymbol geltende Eiserne Krone,[18] wobei das Zeremoniell befolgt wurde, das auch bei der Krönung Karls IV. im Jahre 1355 angewandt worden war. Mit diesem Akt, der als zweite Station zur dreifachen Krönung des Imperators galt, hatte Sigismund eine wichtige Voraussetzung für seine Erhebung zum Kaiser geschaffen. Zu seiner Enttäuschung hatte freilich Filippo Maria zuvor die Stadt verlassen und sich in sein Schloß Abbiate Grasso zurückgezogen; bei der eindrucksvollen Feier gaben Sigismund außer den Suffraganen des Erzbischofs, dem Kardinal von Piacenza und alten Freund aus Konstanzer Tagen, Branda da Castiglione, und dem Bischof Alexander von Trient nur wenige hochgestellte Herren aus dem Reich, aus Ungarn und Italien die Ehre.[19] Ohne ausreichende Kenntnis der inneritalienischen Konfliktherde und Koalitionen glaubte Sigismund, die sich stetig vertiefenden Meinungsverschiedenheiten mit dem Herzog von Mailand, vor allem wegen des von Filippo Maria geforderten Kriegszugs gegen Venedig, bei einem

Zusammentreffen ausräumen zu können. Danach wollte er rasch nach Rom weiterziehen, um die Kaiserkrone zu empfangen *(«pro suscipienda corona cesarea»)* und gemeinsam mit dem Papst die drängendsten Angelegenheiten der Christenheit zu regeln. Ohne etwas von den kurialen Aktivitäten zur Vertagung des Basler Konzils und den sich zuspitzenden Verwicklungen der mit Mailand verbündeten Stadt Siena und dem heimlich mit Florenz zusammenarbeitenden Papst zu wissen, harrte Sigismund voller Vertrauen *«des volks unsers suns von Meylan, das uns gen Rom füren und alle tage kommen sol».*[20]

Doch weder bei seinem bis Weihnachten 1431 dauernden Aufenthalt in Mailand noch während der sich bis Ende März 1432 hinziehenden Zwangspause in Piacenza traf Sigismund mit seinem wegen der hohen finanziellen Belastungen immer unzufriedener werdenden Gastgeber zusammen, der angeblich befürchtete, *«sehe er den konig, er müste vor rechten froiden sterben».*[21] Die von Matkó Tallóci geführten Verhandlungen, auch das Königreich Aragón sowie die Stadtstaaten Mantua und Ferrara neben Savoyen an der Seite Mailands für einen Feldzug gegen Venedig zu gewinnen, blieben wohl auch deshalb ohne Ergebnis, weil Sigismund zu diesem Zeitpunkt kein gesteigertes Interesse an einer Ausweitung des Krieges haben konnte. Entgegen den Zusagen und trotz des königlichen Verbots hatte Herzog Amadeus VIII. seine savoyischen Verbände noch vor der Ankunft Sigismunds zurückgezogen. In der Erkenntnis, angesichts der offen zutage tretenden Unzuverlässigkeit Filippo Marias zum persönlichen Schutz, zur Durchsetzung seiner politischen Postulate und zum Weiterzug nach Rom eigene Truppen zu benötigen, wandte sich Sigismund am 11. Januar 1432 in einem Hilferuf an die am Rhein gelegenen sechs Freistädte von Basel bis Köln, ihm entsprechend alter Verpflichtungen rasch ihre Kontingente zuzuführen; da anzunehmen war, daß sich die Entscheidung der Städte und das Eintreffen ihrer Soldaten lange hinziehen werde, drängte der König ab Ende Januar auf die Ablösung des Romfahrtdienstes durch Geld. Ungeachtet der Drohung, ihnen alle Privilegien und Freiheiten zu entziehen, kamen die Städte der Aufforderung nur zögerlich und eingeschränkt nach, so daß Sigismund in seiner gefährdeten Lage ohne nennenswerten Beistand aus dem Reich blieb und sich allein auf sein diplomatisches Geschick verlassen mußte.[22]

«Ser erschrocken» reagierte Sigismund, als er am 9. Januar 1432 Kenntnis vom Inhalt zweier Bullen erhielt, in denen Papst Eugen IV.

das Konzil von Basel für aufgelöst erklärt und eine neue Kirchenversammlung für den Sommer 1433 nach Bologna einberufen hatte. Wie sein Vorgänger Martin V. hatte auch Eugen IV. von Anfang an das vom Römischen, dem französischen und dem englischen König und aufgeschlossenen Klerikern seit langem geforderte Konstanzer Nachfolgekonzil nur unter Vorbehalten zusammentreten lassen und seine mit zahlreichen Schwierigkeiten verbundene Arbeitsaufnahme mit wachsendem Mißtrauen verfolgt. Wegen des Hussitenkreuzzugs war das Konzil erst am 23. Juli 1431 durch die Stellvertreter des Präsidenten, des Kardinallegaten Cesarini, förmlich eröffnet worden, der selbst erst Anfang September die Leitung der bislang nur schwach besuchten Beratungen übernahm. Gedrängt von seinen Kardinälen, die nicht nur der angestrebten *«reformatio generalis ecclesiae in capite et membris»* kritisch gegenüberstanden, sondern auch eine Einmischung des Konzils in eine Papstwahl fürchteten, und unter dem Eindruck ungünstiger Berichte über den Verlauf hatte der schwerkranke Eugen IV. am 12. November 1431 die Auflösung verfügt und in einer weiteren Bulle *«Quoniam alto»* am 18. Dezember bekräftigt. Wenige Tage zuvor, am 14. Dezember, hatte das Konzil in der ersten öffentlichen Session im Basler Dominikanerkloster die Kirchenreform, die Ausrottung der Ketzer und die Herstellung eines allgemeinen Friedens zu seinen Hauptaufgaben proklamiert und sich eine Geschäftsordnung gegeben. Von der ablehnenden Einstellung der Kurie dem Konzil gegenüber unterrichtet, hatten seine Mitglieder Ende November eine Delegation zu Sigismund mit der Bitte um Unterstützung geschickt und ihn ersucht, zur Absicherung und Aufwertung der Kirchenversammlung einen Reichstag nach Basel oder in eine benachbarte Stadt zu berufen; unabhängig von dieser Initiative hatte der König um den 8. Dezember Eugen IV. aufgefordert, das Konzil zu fördern, weil es die letzte Möglichkeit zur Beseitigung des Ketzertums biete.[23]

Wie immer in schwierigen Situationen bewahrte Sigismund auch jetzt einen klaren Kopf und entwickelte beeindruckende Aktivitäten, um den für den Erfolg seines gesamten politischen Planens unverzichtbaren Fortbestand des Basler Konzils sicherzustellen. Wie konnte er sonst hoffen, ohne die Kirchenreform und ohne die Herstellung eines allgemeinen Friedens zwischen den christlichen Nationen die Basis für eine Verständigung mit den Hussiten als Voraussetzung für die Inbesitznahme Böhmens zu schaffen und die Bedingungen für eine gemeinsame Türkenabwehr, die nicht nur für

Ungarn unverzichtbar war, zu verbessern? Stets höflich im Ton, aber unnachgiebig in der Sache suchte er den Papst in Briefen, Denkschriften und durch Delegationen zur Kassation seiner Auflösungsbullen zu bewegen, wobei er auf die Gefahren für die Kirche, die Christenheit und das Papsttum selbst verwies und als einziges Entgegenkommen anbot, den Komplex der Union mit den griechisch-orthodoxen Gläubigen erst zu einem späteren Zeitpunkt aufzugreifen. Gleichzeitig beschwor er die Konzilsväter und ihren Präsidenten, sich nicht einschüchtern zu lassen und mit ihrer Reformtätigkeit fortzufahren, für die er ihnen seinen uneingeschränkten Beistand in Aussicht stellte. Mit dem ihm eigenen Pathos versprach er, bis an sein Lebensende unentwegt auf der Seite des Konzils auszuharren. Seinen Stellvertreter, Herzog Wilhelm von Bayern, ermahnte er, sich unverzüglich nach Basel zu begeben und alle Maßnahmen für den geordneten Fortgang der Konzilsarbeit zu treffen; auch seine persönlichen Gesandten, den Bischof Konrad von Regensburg und den Juristen Battista Cigala, beschwor er, den Teilnehmern Mut zuzusprechen und alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um die Ausführung der päpstlichen Auflösungsdekrete zu verhindern. Durch Gesandtschaften ermunterte er Könige und Fürsten, beim Heiligen Vater Widerspruch einzulegen und das Konzil zu beschicken. Zwar dachte er nicht daran, den Romzug abzubrechen, weil er im persönlichen Gespräch Eugen IV. und die Kardinäle von der Nichtigkeit ihrer Einwände überzeugen zu können glaubte, aber er wollte selbst auf die Gefahr, vom Papst nicht gekrönt zu werden, keinesfalls die Beendigung des Konzils hinnehmen. In der Erwartung, spätestens am 20. Februar aus Piacenza aufzubrechen und geradewegs nach Rom zu reiten, war der König guter Hoffnung, auf gütlichem Wege die seiner Ansicht nach für die gesamte Christenheit mit verheerenden Folgen verbundene Entscheidung der Kurie rückgängig machen zu können.[24]

Durch das Bekanntwerden der päpstlichen Auflösungsverfügungen stand das bis dahin kaum wahrgenommene Konzil von Basel auf einmal im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses und konnte durch zahlreiche erst jetzt anreisende Teilnehmer ab Februar 1432 auch den Anspruch erheben, ein repräsentatives Forum der gesamten Christenheit zu sein. Wegen dieser seinen Intentionen zuwiderlaufenden Entwicklung suchte der Papst mit der am 11. Februar verkündeten Bulle «*Quoniam ex multorum relacione*» alle weltlichen und geistlichen Institutionen zu veranlassen, ihre Vertreter aus Basel abzuberufen. Sigismund, der sich wegen der wachsenden Gefahr eines neuen

Schismas anfangs redlich bemühte, als Vermittler zwischen der uneinsichtigen Kurie und den selbstbewußt agierenden, mit der Absetzung Eugens IV. drohenden Konzilsvätern aufzutreten, näherte sich immer stärker der Position der Basler an, die in der zweiten öffentlichen Session, am 15. Februar, demonstrativ mit der Erneuerung der in Konstanz beschlossenen Dekrete *«Haec sancta»* und *«Frequens»* die Superiorität der Kirchenversammlung über den Papst unterstrichen.[25] Der König stand durch zahlreiche Gesandtschaften und einen lebhaften Briefwechsel sowohl mit der Kurie als auch dem Konzil in Verbindung, suchte einen endgültigen Bruch zwischen beiden zu verhindern und zugleich seine ureigensten Anliegen voranzutreiben.[26] Seine allzu optimistische Lagebeurteilung und der unrealistische Zeitplan, rasch nach Rom weiterreiten und die Meinungsverschiedenheiten mit dem Papst beilegen zu können, um danach die Kaiserkrone zu empfangen und anschließend in Basel den Gang der Konzilsberatungen zu beeinflussen, zerbarsten wegen der fehlenden materiellen und militärischen Voraussetzungen, der politischen Entwicklungen in Italien und seiner eigenen angegriffenen Gesundheit.

Ein neuer Gichtanfall[27] und allgemeine Erschöpfung verhinderten seine Weiterreise vorerst ebenso wie die vom Papst vor einem Empfang in Rom verlangten Vereinbarungen und Zusagen, die Auseinandersetzungen mit Filippo Maria über Höhe und Dauer der Subsidienzahlungen für die inzwischen auf über 1000 Personen angewachsene Begleitung Sigismunds sowie die im Interesse einer Friedensstiftung für Italien intensivierten diplomatischen Kontakte. Der Herzog von Mailand drängte den unbequemen und kostspieligen Gast, der ihm keine zusätzlichen Truppen für den erwarteten neuen Waffengang mit der Liga gewähren und keinen ungarischen Entlastungsangriff auf die Venezianer in Friaul verbindlich zusagen konnte, ungeduldig zur Weiterreise, stellte ihm sogar seinen Reisewagen zur Verfügung und lenkte schließlich auch in der Frage eines mailändischen Begleitschutzes unter dem Befehl Ludovico Colonnas und des Grafen Alberico da Barbiano ein. Die im Januar 1432 vom König erneuerte Initiative, einen Waffenstillstand mit Venedig abzuschließen, drohte anfangs bereits an der Ortswahl zu scheitern, und kam über Präliminarien wohl deshalb nicht hinaus, weil seine Gesandten Filippo Maria einbezogen haben wollten, auf einer Behandlung des Dalmatien-Komplexes beharrten und Unterstützung bei der Türkenabwehr verlangten; plumpe Versuche, durch gesonderte Verhandlungen mit Florenz das venezianisch-florentinische

Bündnis zu sprengen, brachten nicht den gewünschten Erfolg. Auch scheiterten die in Ferrara mit hohen Erwartungen begonnenen direkten Friedensgespräche zwischen Mailand und den Mitgliedern der Liga, obwohl mailändische Condottieri den venezianischen Truppen am 16. März bei Soncino eine Niederlage zugefügt hatten. In seiner immer drückender werdenden Geldverlegenheit stimmte Sigismund am 6. Mai sogar zu, nach Zahlung einer beträchtlichen Summe Gianfrancesco Gonzaga von Mantua die erbliche Markgrafenwürde zu verleihen und ihm das Reichsvikariat zu bestätigen, obgleich dieser gerade den Oberbefehl über die venezianischen Truppen übernommen hatte.

Am 24. März verließ Sigismund dann doch Piacenza, machte aber entgegen seiner Ankündigung, sofort in die Toscana weiterzureiten, schon wieder für weitere zwei Monate in Parma Station, das er erst Ende Mai verließ, um über den Appenin nach Lucca zu ziehen, wo er bis Anfang Juli blieb. Einen Angriff florentinischer Truppen auf die Stadt während seines dortigen Aufenthalts, den er gegen sich gerichtet glaubte und der durch den Einsatz seiner ungarischen Reiter abgewehrt wurde, wertete er als schwere Provokation und drohte der von den Medici regierten Stadtrepublik entsprechende Konsequenzen an. Als er in Begleitung mailändischer Truppen am 12. Juli feierlich in Siena einzog, dessen *Concistorio* er bereits im Februar sein Kommen angekündigt und befohlen hatte, entsprechende Vorbereitungen für einen längeren Besuch zu treffen, konnte niemand vorhersehen, daß er die Gastfreundschaft der Stadt, die in einer Auseinandersetzung mit dem von päpstlichen Condottieri unterstützen Florenz verwickelt war, bis Ende April 1433 in Anspruch nehmen müßte.

Inzwischen war der Streit zwischen der Kurie und dem Konzil weiter eskaliert, das den Papst und die Kardinäle in der am 29. April 1432 abgehaltenen dritten öffentlichen Session zur Rechtfertigung ihres Verhaltens innerhalb von drei Monaten nach Basel zitierte; Sigismund begrüßte und förderte diese Maßnahme in der Überzeugung, daß Eugen IV. bald einlenken werde. Der König wollte jetzt offensichtlich nur dann nach Rom weiterreisen, die vom Heiligen Vater verlangten Eide leisten und das Konzil von der Untersuchung angeblicher Unregelmäßigkeiten bei der Wahl des Papstes abhalten, wenn dieser eindeutig die Anerkennung und Förderung der Kirchenversammlung zusicherte. Obschon Mitglieder des Kardinalskollegiums inzwischen ein Einlenken empfahlen, weigerte sich Eugen IV. weiterhin entschieden, die Basler Versammlung als «Konzil» anzuer-

kennen und gestand ihr nur ein Vorschlagsrecht, aber keine Entscheidungsbefugnis, die er allein der Kurie zubilligte, in den drei Aufgabenbereichen zu. Vom König verlangte er das Versprechen, die Konzilsväter auch gewaltsam zur Abreise zu veranlassen, sobald sie die engen Grenzen der ihnen erlaubten Beratungsinhalte überschritten. Weiterhin bemüht, den Papst zu einem Nachgeben zu veranlassen, beharrte Sigismund in seiner Antwort Ende Juli – auch unter Berücksichtigung des in den schwierigen ersten Verhandlungen in Eger mit den Hussiten erzielten Einvernehmens – auf der vorbehaltlosen Anerkennung des Konzils und seiner Ergebnisse. Um diesen Prozeß zu beschleunigen, weigerte sich der König, einer Bitte Eugens IV. zur Verlängerung der Vorladungsfrist nach Basel nachzukommen und ließ den Konzilsvätern sogar den Vorschlag unterbreiten, ihm zur Erhöhung des Drucks das Mandat zur teilweisen Besetzung des Kirchenstaats zu übertragen.

Bei den vom Heiligen Vater seit längerem angekündigten, aber erst Ende September aufgenommenen Gesprächen mit dem König in Siena scheinen die Kardinäle Conti und Montfort[28] zu weitgehenden Konzessionen in der Krönungsfrage ermächtigt gewesen zu sein, denn nach seiner Rangerhöhung durch Eugen IV. konnte Sigismund kein Interesse an einer Ungültigkeitserklärung der Wahl oder gar der Absetzung dieses Papstes durch das Konzil haben, weil dadurch auch die Rechtmäßigkeit des Krönungsaktes in Frage gestellt worden wäre. Da Sigismund zusagte, nur mit seinen deutschen und ungarischen Truppen, nicht aber mit mailändischen und sienesischen Kontingenten nach Rom zu kommen und die bereits 1418 in Konstanz geleisteten Eide zur Unterstützung der Römischen Kirche und ihres Oberhauptes zu wiederholen, und ihm der Papst eine monatliche Pension von 5000 Gulden in Aussicht stellte, konnte wenigstens in einigen organisatorischen Fragen der Kaiserkrönung Einvernehmen erzielt werden. Auch die von Sigismund erneut vorgetragene Bitte, der Papst möge seine Bemühungen als Friedensstifter bei den inneritalienischen Auseinandersetzungen, vor allem zwischen Florenz und den Reichsuntertanen in der Toscana, aber auch im Konflikt zwischen dem Reich, Ungarn und der Republik Venedig verstärken, fand positive Aufnahme.[29] In den strittigen Konzilsangelegenheiten wurde jedoch keine Annäherung erzielt, weil beide Seiten unnachgiebig auf ihren Standpunkten beharrten und Sigismund eine vom Papst vorgeschlagene Verlegung des Konzils nach Siena entschieden ablehnte. Der trotzdem bald darauf, am 11. Oktober, ausgesprochenen Einla-

dung Eugens, doch zum Empfang der Kaiserkrone nach Rom zu kommen, folgte Sigismund wegen der offengebliebenen Fragen allerdings nicht. Entgegen seines sonstigen opportunistischen Verhaltens gab er dieser Verlockung nicht nach, sondern machte seine Weiterreise von der einvernehmlichen Beilegung der Auseinandersetzung zwischen der Kurie und dem Konzil, dem er jetzt aber nachdrücklich von der Durchführung eines Prozesses gegen den Papst und seine Anhänger abriet, abhängig.

Entgegen den königlichen Ratschlägen war nämlich in der siebenten Session, am 6. September, die Eröffnung des Prozesses gegen Eugen IV. beschlossen und eine Kommission zur Untersuchung der Vorgänge bei seiner Wahl eingesetzt worden; Radikalreformer unter den Konzilsvätern schienen im Interesse einer Durchsetzung der Superiorität einer allgemeinen Kirchenversammlung über den Papst sogar bereit, ein neuerliches Schisma in Kauf zu nehmen. Dem verstärkten Drängen, Italien bald zu verlassen und nach Basel zu eilen, stellte Sigismund seine Überzeugung entgegen, in persönlichen Verhandlungen mit dem Papst doch noch die kurialen Vorbehalte ausräumen und ihn zur Anerkennung des Konzils bringen zu können.[30] Um den inneritalienischen Verwicklungen nicht völlig hilflos ausgeliefert zu sein, die Belange des Reiches besser wahrzunehmen und seine Verhandlungsposition zu stärken, hatte Sigismund bereits am 8. September die Reichsstände flehentlich gebeten, *«uns zway- oder dreytausent pferd herein* [zu] *senden ouff ir kost und das die funff oder sechs monad bey uns beharren mogen»*.[31] Aber auch diesem Appell, dem Herzog Wilhelm von Bayern und Markgraf Friedrich von Brandenburg auf königlichen Tagen in Basel und Nürnberg nachzukommen suchten, war kein Erfolg beschieden.

Die Anwesenheit des Königs in Basel schien vor allem wegen der bevorstehenden Disputation mit den Hussiten erforderlich zu sein, die seine Teilnahme zur Voraussetzung ihres Kommens gemacht hatten. Nach dem militärischen Debakel bei Taus war Sigismunds seit längerem signalisierte Bereitschaft, zu einer Verhandlungslösung mit den böhmischen Häretikern zu gelangen, von der Mehrheit der weltlichen und geistlichen Fürsten und auch vom Konzil aufgegriffen worden, zumal hussitische Armeen im Herbst und Winter 1431/32 wieder Österreich, Schlesien und Ungarn heimsuchten. In einem Schreiben vom 15. Oktober 1431 hatten die Konzilsväter den Utraquisten Gespräche ohne einschränkende Vorbedingungen angeboten und – die Taboriten ausgenommen – ein positives Echo ausgelöst.

Auf einem am 10. Februar 1432 im Prager Carolinum eröffneten Landtag wurde nach einem schwierigen Meinungsbildungsprozeß die Entsendung von Beauftragten nach Eger gebilligt, die mit Abgesandten des Konzils die Modalitäten für die Aufnahme von Religionsgesprächen in Basel klären sollten. Bei den für den 27. April vereinbarten, allerdings erst am 8. Mai aufgenommenen Beratungen, die vor allem von dem Maulbronner Zisterziensermönch Johann von Gelnhausen und dem Basler Dominikanerprior Johann Nider geführt wurden und an denen sich auch Markgraf Friedrich I. von Brandenburg und Pfalzgraf Johann von Neumarkt beteiligten, wurde der hussitischen Konzilsdelegation nicht nur persönliche Sicherheit, sondern uneingeschränktes Gehör und Mitspracherecht vor der gesamten Kirchenversammlung zugestanden, wobei die Vier Prager Artikel den zentralen Verhandlungsgegenstand bilden sollten. Die Konzilsväter stimmten auf ihrer vierten Generalversammlung, am 20. Juni, den Ergebnissen dieser Präliminargespräche zu und beauftragten Johann von Maulbronn, dem König Bericht zu erstatten und Geleitbriefe für die Hussiten zu erwirken.

Bereits durch einen Briefwechsel mit Prokop dem Großen und einigen königstreuen böhmischen Herren vom Verlauf und dem erfreulichen Ergebnis unterrichtet, billigte Sigismund in Lucca die Vereinbarungen von Eger und sicherte der böhmischen Gesandtschaft ausdrücklich die gleichberechtigte Teilnahme an allen ihre Glaubenssätze betreffenden Disputationen sowie die ungehinderte Ausübung ihres Gottesdienstes in Basel zu.[32] Auf ihre Raub- und Vernichtungszüge wollten die Hussiten allerdings nicht verzichten. Sie waren im Frühjahr 1432 in Brandenburg sowie erneut in Schlesien eingefallen und hatten schwerste Schäden verursacht. Der vom Konzil und den Reichsfürsten erhobenen Forderung, für die Zeit der Basler Verhandlungen einen Waffenstillstand einzugehen, kamen sie nicht nach. Sigismund zeigte sich besorgt und zunehmend verärgert über das Verhalten König Władysław Jagiełłos, dem die eine friedliche Beilegung des religiösen und politischen Konflikts ablehnenden Gruppierungen unter den Hussiten im Juni 1432 wiederum die Wenzelskrone anboten und – sogar mit Zustimmung des polnischen Episkopats – im Juli einen Bündnisvertrag abschlossen, der vor allem der gemeinsamen Abwehr der von «den Deutschen» – (*«... gancz vereynet und verbunden ... wider ... sunderlich die Dutschen zungen...»*)[33] – ausgehenden Bedrohung dienen sollte. Der polnische Monarch war damals in schwere Kämpfe in Podolien und Wolhynien

gegen seinen jüngeren Bruder Świdrygiełło verwickelt, der im Großfürstentum Litauen mit Unterstützung des Deutschen Ordens und russischer Teilfürsten die von Sigismund begünstigte Verselbständigungspolitik voranzutreiben bemüht war, aber am 1. September 1432 seinem die polnischen Interessen verfechtenden Cousin Zygmunt Kiejstutowicz unterlag. Da der Polenkönig der dringenden Aufforderung, sich am 5. Kreuzzug zu beteiligen, nicht nachgekommen war, hatte der unter dem Schock der Niederlage von Taus stehende Sigismund bereits am 18. August 1431 dem Hochmeister des Deutschen Ordens, Paul von Rusdorf, großsprecherisch angekündigt, er wolle nicht eher ruhen, als bis er der Krone Ungarns das zu ihr gehörende – gegenwärtig aber von Polen besetzte – Rotreussen zurückerobert sowie die rechtmäßigen Ansprüche des Ordens und des Großfürstentums Litauen durchgesetzt habe.[34]

Im Spätsommer 1432, als er befürchten mußte, daß Władysław Jagiełło das sich abzeichnende Einvernehmen mit den Hussiten sowie die Inbesitznahme Böhmens gefährden könnte, beklagte sich Sigismund daher bitter über *«die Polan»*, die *«den keczern zu Beheim bißher allzijt mit volk und andern notdurfftigen sachen so grosser hilff und furdrung getan haben»*.[35] Seinen Regenten in Ungarn machte er schwere Vorwürfe über ihre Anbiederei beim polnischen Monarchen, der doch *«das gesamte deutsche Volk»* bekämpfen wolle.[36] Die Besorgnis vor einem vom Krakauer Hof geschürten erneuten Aufflammen der innerböhmischen Unruhen war jedoch weitgehend unbegründet, nicht zuletzt weil ein vom 31. August bis zum 6. September in Kuttenberg beratender Landtag seinerseits die Beschlüsse von Eger akzeptierte, die Mitglieder der Konzilsgesandtschaft benannte und eine kleine Vorausdelegation nach Basel schickte, die sich in der ersten Oktoberhälfte über die dortigen Verhältnisse informierte, die Verbindlichkeit der erst mit einiger Verzögerung ausgestellten Geleitbriefe überprüfte und die Forderung nach der Anwesenheit des Römischen Königs wiederholte.[37] Obgleich die Hussiten die Bitte nach Abschluß eines allgemeinen Waffenstillstands aufs neue ablehnten und ihrerseits den Wunsch nach Teilnahme von Repräsentanten des griechisch-orthodoxen Glaubens an der Disputation vortrugen, konnte mit der baldigen Aufnahme der Verhandlungen gerechnet werden, zu denen der Konzilsprotektor Wilhelm von Bayern auch die Reichsstände einlud; er und die Konzilsväter intensivierten zugleich ihre Bemühungen, Sigismund zur baldigen Rückkehr aus Italien zu veranlassen.[38]

Sigismund spielte im Spätherbst 1432 in der Tat ernsthaft mit dem Gedanken, den bislang wenig erfolgreichen Romzug unter dem – sein Prestige nicht beeinträchtigenden – Vorwand abzubrechen, daß im Interesse rascher und erfolgversprechender Verhandlungen mit den Hussiten seine Anwesenheit in Basel unabdingbar sei. In zwei umfangreichen Denkschriften ließ er alle Argumente, die für die Fortsetzung des Italienaufenthalts und die sofortige Teilnahme am Konzil sprachen, abwägen. Der Absicherung der Kirchenversammlung, der Beseitigung der Ketzerei, der Beendigung der von Feuer, Raub und Mord begleiteten *«Hussenreyszen»* und der friedlichen Inbesitznahme Böhmens standen der Verzicht auf die Kaiserkrone, die endgültige Aufgabe von Reichsrechten südlich der Alpen und die danach zu erwartende Vorherrschaft Venedigs und Florenz' in Italien entgegen.[39] In der Hoffnung, bald über die angeforderten Hilfstruppen aus dem Reich verfügen und den Papst zu einem Einlenken veranlassen zu können, entschied sich Sigismund für den Verbleib in Italien, dürfte angesichts der im Winter 1432/33 eintretenden Entwicklungen seinen Entschluß allerdings mehrfach hinterfragt haben.

Er befand sich damals nämlich in einer ungemein schwierigen Lage, weil die zugesagte militärische und finanzielle Unterstützung des Herzogs von Mailand ausblieb und das sienesische *Concistorio* wegen der durch die Kampfhandlungen mit Florenz bereits angespannten Haushaltslage überfordert war, die hohen monatlichen Unterhaltskosten in Höhe von 18000 Gulden für den königlichen Hofstaat länger zu bestreiten.[40] Sigismunds dringende Appelle an seine Vertrauten im Reich und in Ungarn, ihn aus seiner beschämenden Geldverlegenheit zu erlösen, hatten bisher nur ein bescheidenes Echo gefunden. Die im November intensivierten Verhandlungen mit Visconti, die zugesagten Subsidienzahlungen von 5000 Gulden pro Monat bereitzustellen, brachten ebenfalls kein Ergebnis, weil der über das Ausbleiben der vom König mehrfach versprochenen ungarischen Entsatzarmee in Friaul verärgerte Herzog darauf beharrte, alle Ressourcen zur Fortsetzung des Krieges gegen Venedig selbst zu benötigen. Auch die Anfrage, im Notfall den Seetransport von Sigismund und seinen Begleitern nach Genua zu ermöglichen, beantwortete Filippo Maria ausweichend. Außerordentlich aufgebracht über dieses undankbare Verhalten seines «Sohnes von Mailand»[41] ließ es Sigismund im Januar 1433 zum Bruch mit seinem bislang wichtigsten Verbündeten in Italien kommen, der daraufhin die Verhandlungen

mit der Liga intensivierte und am 26. April mit den Republiken Venedig und Florenz Frieden schloß.[42]

Auch die Verhandlungen der königlichen Gesandten, des Bischofs Johann von Chur, des Vizekanzlers Kaspar Schlick und des ungarischen Marschalls Lőrinc Hédervári, kamen bei der Kurie nicht voran, weil Eugen IV. Zeit gewinnen und erst einmal den weiteren Verlauf des in Basel gegen ihn angestrengten Prozesses abwarten wollte, der zu seiner Suspension und zur Neuwahl eines Papstes führen konnte. Diesem kam in seiner bedrängten Lage eine Initiative der Kurfürsten zugute, die sich am 4. Oktober in Frankfurt getroffen, den Konflikt zwischen Papst, Konzil und König beraten, in dem schwebenden Verfahren ihre Neutralität erklärt und ihre guten Dienste bei der Beilegung der schwerwiegenden Meinungsverschiedenheiten angeboten hatten.[43] Eine von ihnen beauftragte Delegation sprach Ende November in Basel vor und forderte das Konzil auf, bis zur Beendigung ihrer Mission bei König und Papst in Italien alle gegen Eugen IV. gerichteten Maßnahmen einzustellen. Nach kontroversen Beratungen stimmte am 5. Dezember eine Generalkongregation zu, den Prozeß gegen den Papst für 60 Tage auszusetzen, um ihm inzwischen die Propositionen der Kurfürsten zu unterbreiten und die Möglichkeit zu geben, seine Auflösungsverordnung zurückzunehmen und seine Adhärenz zum Konzil zu erklären. Wohl schon nach der Abreise der Gesandtschaft wurden auf der achten Session, am 18. Dezember 1432, vier Dekrete erlassen, in denen noch einmal die Rechtsauffassung der Konzilsväter und ihre Überzeugung von der Superiorität einer allgemeinen Kirchenversammlung über den Heiligen Vater Ausdruck fand. Dieses Einlenken wurde durch das bevorstehende Eintreffen der hussitischen Verhandlungsdelegation in Basel begünstigt, die am 6. Dezember 1432 in Taus aufgebrochen war.

Nach einvernehmlichen Gesprächen der kurfürstlichen Gesandten in Siena mit Sigismund, die um den 20. Januar 1433 stattfanden und in denen sie die Bereitschaft ihrer Herren betonten, *«ihm in jeder Weise zu dienen»*, erreichten sie am 29. Januar Rom und wurden bereits am Folgetag von Eugen IV. in Audienz empfangen. Danach schlossen sich mehrtägige Beratungen mit den Kardinälen an, die über ein Basler Dekret, das sie bei einem Mißerfolg der Vermittlungsbemühungen zum Verlassen Roms aufforderte, andernfalls ihnen der Entzug ihrer Benefizien drohte, beunruhigt waren. Da er sich der vorbehaltlosen Unterstützung seiner Purpurträger nicht mehr sicher sein konnte, lenkte der Heilige Vater insoweit ein, daß er

in einer am 14. Februar erlassenen Bulle die Basler Versammlung als allgemeines Kirchenkonzil anerkannte, das – gemäß ihrem Angebot, aber unter Ignorierung der Rechte, die dem Römischen König als Vogt der Kirche und als Herrn der Stadt Basel zustanden,[44] – dem Schutz der Kurfürsten unterstellt wurde. Neue Konzilspräsidenten sollten als Nachfolger von Cesarini die Kardinalbischöfe von Sabina und Albano, Giordano Orsini und Peter von Foix, werden. In der Euphorie, ein erstes Nachgeben erreicht zu haben, wollten aber offensichtlich weder die kurfürstliche Gesandtschaft noch König Sigismund zur Kenntnis nehmen, daß Eugen IV. sein Auflösungsdekret nicht in eindeutigen Worten zurückgezogen und die bisherigen Arbeitsergebnisse sanktioniert hatte, sondern das Konzil erst mit dem Zeitpunkt der Übernahme des Präsidiums durch seine Legaten beginnen lassen wollte; bis zu deren Ankunft in Basel wurden bloß Verhandlungen über die Ausrottung bzw. Rückführung der Ketzer und die Friedensstiftung in der Christenheit, nicht aber über die Reform der Kirche zugelassen.[45] Ohne Nachricht von diesem teilweisen Einlenken des Papstes zu haben, wurde am 19. Februar in Basel öffentlich Anklage gegen Eugen IV. erhoben, das Gerichtsverfahren aber am 3. März auf unbestimmte Zeit vertagt. Eine Mitte Januar aus Rom abgereiste päpstliche Delegation wiederholte am 9. März noch einmal die Forderung des Heiligen Vaters, das Konzil in Bologna neu zu eröffnen, die Verhandlungen mit den Hussiten allerdings in Basel zu Ende zu führen. Erst nach dem Eintreffen eines königlichen Beauftragten, des Bischofs Johann von Chur, am 24., und der Rückkehr der kurfürstlichen Gesandtschaft am 27. März nach Basel wurde das Konzil im einzelnen von der veränderten Lage unterrichtet.

Sigismund und seinen Räten dürften zwar die in der päpstlichen Bulle enthaltenen Vorbehalte und Einschränkungen nicht verborgen geblieben sein, der König zeigte sich aber im Interesse einer Entspannung des Verhältnisses zwischen Eugen IV. und dem Konzil bereit, diese Bedingungen erst einmal hinzunehmen. Deshalb drängte er auch seinen Stellvertreter, den Herzog Wilhelm von Bayern, für die gute Aufnahme dieses Versöhnungsangebotes in Basel zu sorgen, *«... das uns nach gelegenheit der sache gůt dúncket und wol gefellet. und begern von deyner lieb mit flíße, daz du bey dem concilio doran seyst, das solich bull gůtlich vernomen werde und daz durch einych ufstosse keyn scisma in der heiligen kirchen entstee»*.[46] Für ihn war jetzt die Voraussetzung gegeben, seinerseits zu einem Einverneh-

men mit dem Papst zu gelangen, von diesem die Kaiserkrone zu empfangen und bei der Beilegung der inneritalienischen Konflikte unterstützt zu werden, um danach dem dringlichen Wunsch der Kurfürsten und den Aufforderungen der Konzilsväter nachzukommen, durch seine Anwesenheit in Basel den Erfolg der Kirchenversammlung zu gewährleisten. Vor und nach Erlaß der Bulle vom 14. Februar 1433 versicherte der König mit Nachdruck, daß er die Autorität des Konzils ohne Einschränkungen anerkenne und mit allen seinen Machtmitteln die Akzeptanz der Entscheidungen sicherstellen werde.[47] Als Gegenleistung erwartete er allerdings die Fürsprache der Konzilsväter bei den Kurfürsten und Reichsständen, ihrem König rasch die geforderte Militärhilfe zukommen zu lassen. Wichtiger noch mag ihm das erbetene Dekret gewesen sein, in dem das Konzil dem Papst untersagte, weder ihn oder andere die Basler Versammlung fördernde Monarchen mit Prozessen zu überziehen noch sie ihrer Reiche und Herrschaften für verlustig zu erklären, denn Sigismund waren im November 1432 Gerüchte zu Ohren gekommen, der von ihm enttäuschte Eugen IV. wolle den Dogen von Venedig zum Kaiser erheben und die Wenzelskrone Władysław Jagiełło von Polen übertragen. Das Konzil entsprach diesem Ansinnen am 22. Januar 1433 in seiner neunten Generalversammlung.[48] Natürlich legte der König auch größten Wert auf den erfolgreichen Verlauf der am 10. Januar begonnenen Religionsdisputation mit den Hussiten.

Die Konzilsväter erkannten sogleich die in der Papstbulle enthaltenen Mängel und Halbheiten und zeigten daher – im Gegensatz zu Sigismund – keine Bereitschaft, auf der Basis dieses unzulänglichen Entgegenkommens ihren Frieden mit Eugen IV. zu schließen. Während das Konzil darauf bestand, seine in Konstanz zum Dogma erhobene Superiorität über den Papst vorbehaltlos durchzusetzen, strebte Eugen jetzt wohl noch nicht eine Entscheidung in diesem innerkirchlichen Machtkampf zu seinen Gunsten an, sondern er legte vor allem Wert darauf, durch klug dosierte Nachgiebigkeit dem immer ungeduldigeren, in Siena in seiner Handlungsfreiheit beschränkten und sich zunehmend als Gefangener fühlenden Sigismund Versöhnungsbereitschaft zu signalisieren sowie einen Keil zwischen die Kirchenversammlung und ihren bislang entschlossensten Verteidiger zu treiben.

Mit päpstlicher Billigung suchte der Kardinal von Rouen, Jean IV. de la Rochetaillée, im Januar/Februar 1433 eine Aussöhnung zwi-

schen Sigismund, Siena und Florenz zu vermitteln, die eine wichtige Voraussetzung für Waffenstillstandsverhandlungen mit Venedig gewesen wäre. Die Republik zeigte sich nach Absprache mit den venezianischen Verbündeten bereit, dem König den Durchzug und Aufenthalt in ihrem Gebiet zu gestatten, eine monatliche Provision von 6000 Gulden zu zahlen und die Bestätigung der ihr von seinen Vorgängern verliehenen Privilegien mit 25 000 Dukaten zu honorieren. Sigismund konnte zwar mit Drohungen und Unmutsäußerungen dem Rat von Siena das Zugeständnis abringen, die eroberten florentinischen Gebiete zurückzugeben, nicht aber die Stadt Lucca, die ebenfalls einbezogen werden sollte, veranlassen, auf die von Florenz vehement abgelehnte Beteiligung des Herzogs von Mailand zu verzichten.[49] Obgleich wegen dieses Streitpunktes kein Vertrag zustande kam und auch die dringend benötigten Gelder nicht gezahlt wurden, so wirkten die Verhandlungen trotzdem vertrauensbildend und schufen ein Klima, in dem friedensvermittelnde Initiativen weiter gedeihen konnten. Sigismund dürfte sich auch nicht mehr so bedroht gefühlt haben, denn dank der intensivierten Kontakte zu König Alfons V. von Aragón tat sich die Möglichkeit auf, im Notfall auf spanischen Schiffen von Talamone aus Italien in Richtung Provence oder Nizza verlassen zu können.[50]

Weit größere Relevanz besaßen allerdings die nach Erlaß der Bulle vom 14. Februar 1433 aufgenommenen Verhandlungen zwischen dem König und dem Papst, in denen die Fortsetzung des Romzuges und ein für beide Teile akzeptabler Modus für die Kaiserkrönung im Mittelpunkt standen. Einer Aufforderung Eugens IV. folgend, reisten Kaspar Schlick und der bewährte Matkó Tallóci mit weitreichenden Vollmachten an die Kurie, wo unter Vermittlung des Bischofs von Siena, Carlo Bàrtali, am 26. März die Beratungen begannen. Die in den Gesprächen mit Kardinal Conti Ende September 1432 erzielte grundsätzliche Übereinstimmung bot eine gute Basis, auf der bis zum 31. März Einvernehmen erzielt werden konnte. Umstritten waren der vom Papst gewünschte Zeitplan und die vom König erwarteten Eidesleistungen: Da sich Eugen IV. zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Viterbo begeben wollte, verlangte er dort noch im April ein erstes Zusammentreffen mit Sigismund und später die gemeinsame Weiterreise nach Rom, wo die Durchführung der Krönungsfeierlichkeiten bis Mitte Juni vorgesehen war. Anschließend wünschte der Papst einen weiteren, bis zu drei Monaten dauernden Aufenthalt des Kaisers an der Kurie, der zur Friedensstif-

tung in der Kirche, der Christenheit und besonders in Italien genutzt werden sollte. Da Sigismunds Unterhändler und er wohl selbst in diesen Terminvorgaben eine Einschränkung der königlichen Bewegungs- und Handlungsfreiheit erblickten, lehnten sie eine so weitgehende zeitliche Festlegung ab. Mit dem Argument, daß der König schon im Januar 1418 in Konstanz die Approbation von Martin V. erbeten und erhalten habe, wurde das Ansinnen zurückgewiesen, den Eid zum Schutz der Kirche und des Papstes zu wiederholen; nur den herkömmlichen Romzugseid in der von seinen Vorfahren Heinrich VII. und Karl IV. gebrauchten Formulierung sowie den Krönungseid mit dem Versprechen *«protector, procurator et defensor»* Papst Eugens IV. zu sein, wollte der König ablegen. Nachdem auch Sigismund dem Ergebnis zugestimmt hatte, wurde am 5./6. April in Rom der Vertrag ausgefertigt und am 7. feierlich unterzeichnet und beschworen. Darin erkannte der König Eugen IV. als den kanonisch gewählten, wahrhaftigen und unzweifelhaft einzigen Papst an und versicherte, künftig treu und reinen Herzens zum Heiligen Vater zu stehen – freilich mit dem Vorbehalt, soweit er dies vor Gott verantworten könne. Der Papst verpflichtete sich, Sigismund ehrenvoll und freundlich zu empfangen, die Kaiserkrönung unter Einhaltung der herkömmlichen Zeremonien zu vollziehen und ihn danach mit seinem Segen in Frieden zu entlassen.[51] Nicht unwichtig mag für Sigismund die Zusage Eugens IV. gewesen sein, ihm sogleich mit 6000 Goldgulden auszuhelfen und monatlich weitere 2500 Gulden zukommen zu lassen.[52]

Auch wenn der Papst der mit ihm verbündeten Republik Venedig beteuerte, vor Abschluß eines Waffenstillstands zwischen der Signoria und dem König die Krönung nicht vorzunehmen, hatte Sigismund durch das Abkommen vom 7. April 1433 das schwierigste Hindernis für seine Erhebung zum Kaiser aus dem Weg geräumt und wenigstens einen Achtungserfolg in seiner Italienpolitik errungen. Seine sogleich nach der Ratifikation am 10. April erfolgte Unterrichtung der Kurfürsten, der Reichsstände, des Konzils und auch seiner böhmischen Untertanen von der Vereinbarung mit dem Papst und der bevorstehenden Kaiserkrönung löste nicht nur Zustimmung, sondern in Basel auch massiven Widerspruch aus. Dem König wurde vorgeworfen, sein Gelöbnis, sich erst nach der bedingungslosen päpstlichen Unterwerfung und Anerkennung der Kirchenversammlung krönen zu lassen, gebrochen zu haben. Ohne den Versicherungen Sigismunds, auf seine unbedingte Unterstützung auch weiterhin

rechnen zu können, großes Gewicht beizumessen, kamen die Konzilsväter seiner Bitte nicht nach, das Verfahren gegen Eugen IV. bis zu seiner Ankunft in Basel auszusetzen. Es wurde sogar versucht, ihn von der Weiterreise nach Rom durch das gezielt verbreitete Gerücht abzubringen, der Papst wolle ihn nur in seine Gewalt bekommen und als Geisel dem Konzil gegenüber benützen, um es von Disziplinarmaßnahmen oder gar von einer Absetzung abzuhalten. Da sich Sigismund aber nicht so kurz vor dem mit bedeutenden Opfern erkämpften Höhepunkt seiner politischen Laufbahn aufhalten lassen wollte, wurde vom Konzil auf der elften Session, am 27. April, das Dekret *«De conciliis generalibus in futurum celebrandi»* angenommen, das als offene Kampfansage dem Papst bei Mißachtung der Konzilsbeschlüsse mit Suspension drohte und seinen Handlungsspielraum stark einengte; am 16. Juni wies man dann auch die vor vier Monaten als Versöhnungsgeste erlassene Papstbulle als unzureichende Antwort auf die Forderungen der Kirchenversammlung zurück. Diese Maßnahmen und die Fortsetzung der antikurialen Politik zerstörten das bislang sowohl von Sigismund als auch von dem Konzil aufrechterhaltene gute Einvernehmen, das selbst während des Aufenthalts des Kaisers in Basel 1433/34 nicht wiederherzustellen war.

Da das Zusammentreffen mit Eugen IV. in Viterbo erst Ende April 1433 stattfinden sollte, ließ sich Sigismund trotz des Drängens seiner Gatgeber, die finanziell erschöpft waren und seine Abreise herbeisehnten, noch zwei Wochen Zeit, bevor er am 25. Siena verließ. Über neun Monate hatte er in der Stadt ausgeharrt, Gesandtschaften ausgeschickt und empfangen, einen regen Schriftverkehr gepflegt und die drängendsten Regierungsgeschäfte erledigt, wobei er den Großteil der Gerichtsverfahren seinem Statthalter, Herzog Wilhelm von Bayern, nach Basel zur Urteilsfindung überwies. Mit widersprüchlichen Ratschlägen eingedeckt, wegen verspätet eintreffender Informationen mit nur geringem Einfluß auf tagespolitische Entscheidungen, wieder einmal in größter Geldverlegenheit, ohne ausreichenden Begleitschutz mehrfach in Gefahr und umgeben von korrupten, in Liebeshändel verstrickten Mitgliedern seines Hofstaates,[53] wird der König diese lange Wartezeit als beschämend und eines Monarchen unwürdig empfunden haben. Er suchte sich die erzwungene Untätigkeit dadurch erträglicher zu machen, daß er leutselig den Kontakt zu den Bürgern Sienas pflegte, sich von dem bekannten Maler Antonio di Puccio Pisano, genannt Pisanello, porträtieren ließ und, von



25. Antonio di Puccio Pisano, genannt Pisanello: Kaiser Sigismund mit der Pelzmütze.

Gichtschmerzen geplagt und in Todesahnungen befangen, fast täglich das Gespräch mit dem als Volksprediger und Mystiker hochangesehenen Franziskanermönch Bernardin von Siena suchte, der ihn anschließend auch nach Rom begleitete und bereits 1450 heiliggesprochen wurde. Das Übereinkommen mit dem Papst und die nahe Krönung dürften schließlich alle trüben Gedanken verscheucht und Sigismund Lebensmut und Optimismus zurückgegeben haben.

Auf seinem Weg über Campagnatico und Grosseto nach Viterbo, wo ihn am 9. Mai anstelle des nun doch in Rom gebliebenen Eugen IV. die Kardinäle Orsini und Conti feierlich empfingen, plante Sigismund allem Anschein nach eine Zusammenkunft mit König Alfons V. von Aragón. Der hielt sich im Frühjahr 1433 auf Ischia auf und hatte seine Bereitschaft erneuert, den Rücktransport Sigismunds und seiner Begleitung auf dem Seeweg für den Fall zu arrangieren, wenn sich vor oder nach der Krönung Probleme einstellen sollten.[54] Nach einer weiteren Unterbrechung als Gast in dem der Familie Orsini gehörenden Schloß Gallera zog Sigismund am Himmelfahrtstag, dem 21. Mai, in Begleitung von 600 Berittenen und 800 Soldaten zu Fuß unter einem von Adligen getragenen Baldachin auf einem weißen Zelter in Rom ein. Die Bevölkerung der Stadt, die Palm- und Pinienzweige schwenkte, bildete Spalier bis zur Petersbasilika, wo ihm der auf der obersten Treppenstufe stehende, von seinen Kardinälen umgebene Papst das Schweißtuch der Veronica entgegenhielt und ihn mit Umarmung und Bruderkuß herzlich begrüßte.[55] Im nahegelegenen Palast des Kardinals von Arles, Louis d'Alleman, nahm Sigismund Quartier und widmete sich fortan vor allem den Waffenstillstandsverhandlungen mit Venedig.

Nicht zuletzt dank der Bemühungen der päpstlichen Diplomaten war es am 26. April zum Abschluß des den Krieg zwischen Mailand und der Liga beendenden (zweiten) Friedens von Ferrara gekommen, der die Voraussetzungen für eine Vereinbarung zwischen Sigismund als ungarischem und Römischem König einerseits und Venedig andererseits wesentlich verbesserte. Diese Beratungen erwiesen sich aber als außerordentlich schwierig, weil die Signoria den gesamten Komplex einer Rückgabe von Dalmatien und dem auf der Terra ferma eroberten Reichsgebiet ausgeklammert haben wollte. Die päpstlichen Unterhändler stellten mehrere Varianten über die Laufzeit und Höhe eines dem König zu gewährenden Kredits zur Diskussion, schlugen dann aber wegen der Vorbehalte, die beide Seiten erhoben, bloß eine Erneuerung des leicht modifizierten Vertrags von Castelletto vom

17. April 1413 vor. Obschon in der Kreditangelegenheit kein Einvernehmen erzielt werden konnte, da umstritten blieb, ob Sigismund 40000 oder 50000 Dukaten erhalten sollte, kam unter Zeitdruck vor dem 30. Mai 1433 eine generelle Einigung zustande. Diese beinhaltete auf der Basis des Status quo einen Waffenstillstand für die Dauer von fünf Jahren, beauftragte den Papst mit einer Friedensvermittlung, sicherte Venedig völlige Handelsfreiheit zu, untersagte der Republik jedoch die Unterstützung von Reichsuntertanen bei einem Konflikt mit dem König und räumte dessen Truppen nach vorheriger Ankündigung das Durchmarschrecht durch venezianisches Territorium ein.[56] Auch wenn Sigismunds Erwartung, die Signoria durch die Verhängung eines Handelsboykotts zur Nachgiebigkeit in den territorialen Streitpunkten zwingen zu können, ohne greifbares Ergebnis geblieben war, hatte er mit diesem dann am 4. Juni ratifizierten Abkommen immerhin die letzte Barriere vor der Krönung aus dem Weg geräumt.

Sowohl Eugen IV. als auch Sigismund war daran gelegen, die Krönungsfeierlichkeiten rasch, nämlich am Pfingstsonntag, dem 31. Mai 1433, durchzuführen; über ihren Verlauf sind aufschlußreiche Berichte von Augenzeugen überliefert.[57] Weil sich die Präliminarien so lange hingezogen hatten und der Glaube an das Zustandekommen der Krönung inzwischen geschwunden war, aber auch aus Verärgerung über die durch den Romzug bedingte Vernachlässigung seiner eigentlichen Herrscherpflichten gaben ihm weder Reichsfürsten noch ungarische Magnaten die Ehre. Nur wenige Getreue – Kaspar Schlick, Matkó Tallóci, der Ritter Hartung Klux, Dr. Niklas Stock – und Gesandte Herzog Albrechts V. von Österreich, des Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg und des Hochmeisters des Deutschen Ordens sowie Vertreter der Städte Nürnberg, Bamberg und Zürich waren zugegen; seine ihm entfremdete Gemahlin Barbara hatte er nicht zur Mitkrönung eingeladen. Vom gesamten Klerus Roms geleitet, zog Sigismund umgeben von römischen Senatoren hoch zu Roß von der Porta Collina zur Petersbasilika und wurde zu dem von seinen Kardinälen und dem Hofstaat eskortierten Papst in das Atrium geleitet. Nachdem der König dem Heiligen Vater die Füße geküßt und ihn beschenkt hatte, leistete Sigismund den Romzugs- und den Krönungseid, worauf er in der angrenzenden Kirche S. Maria in turribus unter die Kanoniker von St. Peter aufgenommen und mit dem Krönungsornat bekleidet wurde. In der eigentlichen Zeremonie wurde er an einem Nebenaltar der Basilika zuerst gesalbt, bevor er

nach vorausgegangener Beichte zum Kuß des Papstes zugelassen wurde. Nachdem er unter einem eigens errichteten kostbaren Thronhimmel den Ablauf der vorgeschriebenen Gesänge und Gebete sowie die Epistellesung abgewartet hatte, legte er Krone, Schwert, Zepter und Reichsapfel auf den Hauptaltar, kniete vor dem Papst nieder, der ihm zuerst ein rotes Barett und darüber eine einfache weiße Mitra aufsetzte, ihn dann mit dem goldenen Kaiserdiadem krönte und ihm das Zepter in die linke sowie den goldenen Reichsapfel in die rechte Hand legte. Wegen seines Gichtleidens mußte er mehrmals von seinen Getreuen gestützt werden und sich aufhelfen lassen. Nach dem Absingen der vorgeschriebenen Litaneien reichte ihm Eugen IV. das bloße Schwert, worauf Sigismund abermals vor ihm niedersank und dem Papst die Füße küßte. Während der Responsorien und der Evangeliumslesung[58] durfte der Gekrönte wieder unter dem Thronhimmel Platz nehmen, entledigte sich anschließend aber der Krone und des Mantels, um dem Heiligen Vater, dem er zuvor eine mit Golddukaten gefüllte Schale zum Geschenk gemacht hatte, als Subdiakon bei der Messe zu assistieren, wobei er ihm Wein und Wasser reichte, bevor er selbst das Heilige Abendmahl empfing und den Friedenskuß erhielt. Nach dem päpstlichen Segen zum Abschluß der Messe half der Kaiser Eugen IV. auf ein Maultier und ritt in seiner Begleitung bis in die Nähe der Engelsburg. Dem Brauch gemäß schlug Sigismund auf der Engelsbrücke mehrere Herren aus seiner Begleitung und die Städteboten zu Rittern, nahm am Festmahl in S. Giovanni in Laterano teil und kehrte erst am Abend durch Trastevere in sein Quartier zurück.

Noch am selben Tag – wenn auch in der Ausfertigung zurückdatiert – bestätigte der Kaiser teils unter Majestätssiegel, teils unter Goldener Bulle der ihm stets gewogenen Stadt Nürnberg in 23 Urkunden ihre bisherigen Privilegien, darunter das Recht, die Reichskleinodien auf Dauer zu verwahren, wofür die zu Rittern geschlagenen Stadtboten nur 600 Dukaten an die Kanzlei zu zahlen hatten.[59] Auch dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg wurden seine bisherigen Vorrechte und Freiheiten anerkannt.[60] Kaspar Schlick, der nach dem Tod des Bischofs Johann von Agram um diese Zeit zum Kanzler im Reich aufgestieg, wurde für seine Verdienste bei den Verhandlungen mit dem Papst zum Lateranensischen Pfalzgrafen erhoben und seine Besitztitel sowie die ihm gewährten Vergünstigungen beglaubigt;[61] Sigismunds Diener und *familiaris* Marquard Brisacher wurde nicht nur zum Ritter geschlagen, sondern mit

Brüdern und Nachkommen in den Adelsstand erhoben.[62] Fast gleichzeitig ließ Sigismund den auch als Nachrichtenbörsen wichtigen Reichsstädten, dem Konzil, den böhmischen und mährischen Ständen sowie einzelnen weltlichen und geistlichen Herren Krönungsanzeigen übermitteln.[63] Beim Eintreffen der Nachricht am 26. Juni wurden in Basel alle Glocken geläutet und Freudenfeuer angezündet, etwas später fand eine Prozession statt. In den Nürnberger Kirchen, aber auch anderswo sang man das Tedeum, tanzte auf dem Marktplatz und veranstaltete Festivitäten auf dem Rathaus.[64] Gesandtschaften sollten dem Kaiser Glückwünsche überbringen und ein günstiges Klima für die notwendigen Privilegienerneuerungen schaffen. Die Begeisterung über den auch auf das Reich und seine Angehörigen zurückstrahlenden Vollzug der Kaiserkrönung scheint weit verbreitet und allgemein gewesen zu sein.

Mit dem Empfang der höchsten weltlichen Würde, die ihm zwar nur noch einen Ehrenvorrang im Kreis gleichberechtigter Monarchen gewährte, aber keine größere Gewaltenfülle beinhaltete, hatte Sigismund den Zenit seiner langen politischen Laufbahn erreicht und nach über fünfzigjährigem Interim auch das Kaisertum wiederbelebt. Mit gewachsener Autorität konnte er daran gehen, den Reichsgedanken zu stärken und seinen Regierungshandlungen mehr Gewicht zu verleihen. Der kaiserlichen Funktion des Kirchen- und Konzilsschutzes wollte er ebenso nachkommen wie der Pflicht zum Kreuzzug, zur Heidenmission und zur Ketzerbekämpfung. Nach dem erfreulichen Verlauf der ersten Disputationsrunde mit den Hussiten in Basel durfte er hoffen, das böhmische Vatererbe bald in Besitz zu nehmen und seine persönliche Machtbasis bedeutsam auszuweiten. Italien konnte er in der Überzeugung verlassen, wenigstens die schlimmsten Konfliktherde ausgemerzt und das Wissen um die Reichszugehörigkeit erneuert zu haben.[65] An Aufgaben, die seinen ganzen Einsatz erforderten, mangelte es nicht, gedachte der Kaiser doch einen Frieden zwischen England und Frankreich zu vermitteln, den Herzog von Burgund in die Schranken zu weisen sowie einen Modus vivendi mit dem polnischen Nachbarn zu finden, der sowohl im Interesse des Deutschen Ordens als auch für eine erfolgversprechende Türkenabwehr unverzichtbar war. Das von ihm seit langem verfolgte Vorhaben, die Kirchenunion mit den griechisch-orthodoxen Christen herbeizuführen und dem bedrängten Byzanz zu Hilfe zu eilen, wollte Sigismund mit frischem Elan vorantreiben. Doch zuerst hatte er die verärgerten Konzilsväter mit dem Papst zu ver-



26. Albrecht Dürer: Porträt Kaiser Sigismunds für die Nürnberger Heiltumskammer.

söhnen und Sorge zu tragen, daß die Radikalreformer kein neues Schisma auslösten. Nach der Kaiserkrönung von neuem Selbstvertrauen erfüllt, stolz über die in zähem Ausharren erzwungene Realisierung seines Lebensziels, könnte er sich trotz dieses Erfolgs die Frage gestellt haben, ob ihm genügend Zeit für die Erledigung der ungelösten Aufgaben bleiben werde. Mit 65 Jahren – jedenfalls für sein Säkulum – ein von Krankheit gezeichneter Greis, entwickelte er dennoch einen erstaunlichen Tatendrang und kam ohne Rücksicht auf seine abnehmenden Kräfte mit klarem Kopf, Souveränität im Urteil, reichem Erfahrungsschatz und Altersweisheit seinen vielfältigen Pflichten energisch nach.

Kirchen- und außenpolitische Aktivitäten: Basel 1433/34

Obgleich Kaiser Sigismund dem Drängen der Reichsstände und des Konzils, rasch nach Basel zu kommen, gerne gefolgt wäre, mußte er doch seine Eugen IV. gegebene Zusage einhalten und noch zehn Wochen in Rom ausharren. Er war sich sehr wohl bewußt, allein durch seine Anwesenheit in Basel nicht nur zur Normalisierung des Verhältnisses zwischen dem Papst und dem Konzil beitragen sowie den festgefahrenen Verhandlungen mit den Hussiten einen neuen Anschub geben zu können, sah aber auch die Notwendigkeit, sich den drängenden reichspolitischen Aufgaben zuwenden zu müssen. In fast täglichem Kontakt mit Eugen IV. stehend, entwickelte sich ein weitreichender Interessengleichklang, weshalb Sigismund großen Wert darauf legte, die Kirchenversammlung von einem allzu harschen Vorgehen gegen den Heiligen Vater abzuhalten. Nachdem er den Konzilsvätern bereits vor der Krönung sein Mißfallen über ihre Unversöhnlichkeit bekundet und Herzog Wilhelm von Bayern aufgefordert hatte, mit Unterstützung der englischen Vertreter mäßigend auf die Teilnehmer einzuwirken,[1] fertigte er am 4. Juni 1433 eine Gesandtschaft mit einer detaillierten Instruktion nach Basel ab, in der er seine Vorstellungen über den weiteren Verlauf und die Inhalte der Beratungen niederlegte.[2] Die wachsende Entfremdung zwischen Kaiser und Konzil trat bald nach der Krönung zutage, als entgegen seinen Bitten die Papstbulle vom 14. Februar 1433 als unzureichende Antwort in den strittigen Punkten der Anerkennung und Unterwerfung am 16. Juni zurückgewiesen und Eugen IV. am 13. Juli eine letzte Frist von zwei Monaten zur Korrektur gesetzt wurde. Dem Ansuchen Sigismunds, die Verhandlungen um diesen Komplex bis zu seinem Eintreffen in Basel auszusetzen, entsprachen die Konzilsväter im September nur insoweit, als sie den Termin für die Abgabe der päpstlichen Adhärenzerklärung um 30 Tage verlängerten.

Unter dem Einfluß des Kaisers und den Bitten des ersten Konzilspräsidenten Cesarini war Eugen IV. diesem Verlangen zum Teil zwar schon in der Bulle *«Dudum sacrum generale»* am 1. August nachgekommen, von der es aber zwei, sich in den relevanten Passagen

inhaltlich deutlich unterscheidende Fassungen gab;[3] zudem hatte er am 29. Juli in der Bulle *«Instructabilis»* alle Maßnahmen des Konzils gegen ihn persönlich, das Ansehen der Kurie, die Kardinäle und seine Anhänger für unwirksam erklärt, so daß dieses unaufrichtige Entgegenkommen des Papstes in Basel als Kampfansage aufgefaßt wurde. Obgleich dem Kaiser die Doppelzüngigkeit des Papstes nicht verborgen geblieben sein dürfte, hat er, um Rom endlich verlassen zu können, weder gegen die Verfälschungen protestiert noch Eugen IV. zu einer Klarstellung gedrängt, der ihn mit der Bulle *«In arcano»* vom 13. September, in der er das gegen ihn gerichtete Konzilsdekret vom 13. Juli für null und nichtig erklärte, offen desavouierte. Doch da Sigismund kein Interesse an der Absetzung dieses Papstes, einem drohenden Schisma und der Infragestellung der Rechtmäßigkeit seiner Krönung haben konnte, wie schon im Vorjahr von der kurialen Diplomatie argumentiert worden war, sah er sich auch weiterhin gehalten, Eugen IV. beizustehen und einen Ausgleich mit dem Konzil zu vermitteln.[4] So wichtig es ihm auch weiterhin war, die in Konstanz gegen seinen Willen vertagte Kirchenreform voranzubringen, legte er auf eine Durchsetzung des in Basel immer rigider gehandhabten Grundsatzes der Superiorität des Konzils über den Papst geringeres Gewicht und erwartete, die von ihm im wesentlichen als theologische und juristische Spitzfindigkeiten eingeschätzten Meinungsverschiedenheiten als ehrlicher Makler bald beilegen zu können. Als die Konzilsväter aber begannen, die weltliche Gewalt des Papstes in Frage zu stellen und die Condottieri des in engem Einvernehmen mit ihnen stehenden Herzogs von Mailand ermutigten, gegen den Kirchenstaat vorzugehen, hat der Kaiser auch aus monarchischer Solidarität mit einem bedrohten Herrscher offen für Eugen IV. Partei ergriffen, weil er der Kirchenversammlung das Recht absprach, sich in politische Angelegenheiten einzumischen.

Auch diplomatische Initiativen hielten den Kaiser in Rom fest. Trotz des im Juni 1433 ratifizierten Waffenstillstandes mit Venedig setzte Sigismund die Verhandlungen mit dem Ziel fort, ein Offensivbündnis gegen Filippo Maria Visconti abzuschließen, von dem er sich hintergangen fühlte und dem er unterstellte, nicht nur militärische Vorbereitungen zur Destabilisierung des mühevoll und unter großen Opfern erreichten Friedens in Italien zu treffen, sondern auch das Konzil gegen ihn und den Papst aufzubringen. Den Wunsch Sigismunds, den überfälligen Ausgleich mit Florenz zu vermitteln und diese Republik in die Vereinbarungen einzubinden, konnten die

Venezianer freilich nicht erfüllen. Zwar verhandelten Matkó Tallóci, Kaspar Schlick und Battista Cigala mit den Florentinern, die nicht zuletzt wegen der hohen Beträge, die sie bei der kaiserlichen Bestätigung ihrer Privilegien glaubten bereitstellen zu müssen, vorerst einer Normalisierung der Beziehungen auswichen; dadurch wurde auch der Vorschlag Sigismunds hinfällig, gemeinsam mit Eugen IV. über Florenz nach Venedig zu reisen. Die Signoria, die ihr lebhaftes Interesse an einer baldigen Konzilsteilnahme des Kaisers bekundete und ihm daher auch einen Teil des Reisegeldes vorstreckte, hielt sich ihrerseits vorerst mit bindenden Zusagen zurück, suchte gleichermaßen aber jede Annäherung Sigismunds an Mailand zu unterbinden und alles zu unterlassen, was den in Ferrara geschlossenen Frieden mit Visconti gefährden konnte.[5] Sonst hauptsächlich mit Privilegienbestätigungen, Nobilitierungen, Wappenverleihungen und -verbesserungen, Legitimierungen und Finanzangelegenheiten beschäftigt, fand Sigismund sogar Zeit, der Sieneser Bürgersfrau Wangelista eigens das Tragen seidener, mit Perlen bestickter Kleider zu gestatten.[6]

Die nach Rom gelangten Nachrichten über den Verlauf der zwischen dem 10. Januar und dem 13. April 1433 im Basler Dominikanerkloster geführten Religionsdisputation mit den Hussiten dürften Sigismund nicht froh gestimmt haben. Die von Menhart z Hradce, Vilém Kostka z Postupic und Magister Jan Rokycana für die kompromißbereiten Utraquisten, von Prokop dem Kahlen und Peter Payne für die auch ihre eigenen sozialrevolutionären Postulate verfechtenden Taboriten und Waisen angeführte Delegation hatte sich in wochenlangen Streitgesprächen, die eine Auslegung der Vier Prager Artikel zum Inhalt hatten, als außerordentlich beschlagen in allen theologischen Fragen erwiesen, aber keine wesentlichen Zugeständnisse gemacht; das Angebot, ihnen den Laienkelch zuzugestehen, wenn sie sich sogleich dem Konzil inkorporieren würden, wurde mehrfach zurückgewiesen. Die kirchlichen Wortführer, der aus Ragusa stammende Dominikanerprior Johann Stojković, der Zisterziensermönch Johann von Maulbronn, der Pariser Professor Aegidius Carlerii und der stellvertretende Konzilspräsident Johann von Palomar, bemühten sich vergeblich um einen gemeinsamen Standpunkt. Schließlich griff der Protektor, Herzog Wilhelm von Bayern, einen von Nikolaus von Kues kommenden Vorschlag auf, anstelle der für die breite Öffentlichkeit bestimmten Fensterreden die Beratungen nach dem 11. März in einem kleineren Ausschuß fortzu-

führen und eine Redaktionskommission einzusetzen, die «Kompaktaten» verfaßte; dabei erhielt jeder der Vier Prager Artikel einen Nachsatz, der seine Aussage im Geiste der katholischen Dogmatik modifizierte und einschränkte. Eine aus zehn Mitgliedern bestehende Konzilsdelegation sollte die Ergänzungen auf einem für den 7. Juni nach Prag einberufenen Landtag erläutern. Dort brachen über Annahme und Ablehnung der Basler Vorschläge, die in ihrer Formulierung einen Erfolg der Hussiten, ihrem Inhalt nach allerdings einen Sieg der kirchlichen Anschauungen darstellten, die Differenzen zwischen den hussitischen Flügeln offen aus, worauf sich die unversöhnlichen Taboriten als erste abspalteten. Die von Sigismund, Reich und Konzil erneuerte Forderung, einen allgemeinen Waffenstillstand abzuschließen, fand keine Mehrheit. Es war zweifelhaft, ob die böhmischen Stände der in seinen Krönungsanzeigen vom 7. und 23. Juni enthaltenen Bitte des Kaisers, zur definitiven Regelung zu ihm nach Basel zu kommen, entsprechen würden.[7]

Immerhin hatten die vom Adel in ihrer versöhnungsbereiten Haltung unterstützten Kräfte auf dem Prager Landtag ihre Änderungswünsche schriftlich formuliert und eine kleine Gesandtschaft beauftragt, mit der Konzilsdelegation nach Basel zurückzukehren und zusätzliche Klarstellungen zu erreichen. Nach einem schwierigen Meinungsbildungsprozeß in einem eigens eingesetzten Ausschuß wurde am 2. September 1433 vor einer Generalkongregation dann in allgemeinen Wendungen die Bereitschaft verkündet, den Vorstellungen der Kalixtiner entgegenzukommen, soweit dies in Übereinstimmung mit Gottes Gesetz möglich sei. Anschließend machten sich erneut Konzilsvertreter auf den Weg nach Prag, um einem Landtag diese Propositionen vorzutragen und die anstößigen Formulierungen der Kompaktaten zu revidieren. Da die Taboriten, die bald Verstärkung aus der Prager Alt- und Neustadt sowie von den Waisen erhielten, inzwischen aber begonnen hatten, die als Bollwerk des Katholizismus geltende Stadt Pilsen mit dem Ziel zu belagern, die Bewohner zur Annahme der Vier Prager Artikel zu zwingen, kamen Zweifel an der Verständigungsbereitschaft der Hussiten auf. Die zur Verproviantierung des Heeres unternommenen Einfälle in die Oberpfalz lösten in Nürnberg, Bamberg und Regensburg erneut Panik aus.[8] Auch die in Basel eintreffenden Nachrichten von einem erfolgreichen Zug der Waisen durch die Neumark nach Westpreußen und Danzig, der in Abstimmung mit dem in Kampfhandlungen gegen den Deutschen Orden und Świdrygiełło verwickelten polnischen Monarchen

unternommen worden war, verstärkten die Vorbehalte im Hinblick auf die Ernsthaftigkeit und Glaubwürdigkeit der Hussiten. Auf dem verspätet am 16. November 1433 in Prag eröffneten Martinilandtag, der vor allem vom utraquistischen Adel gut besucht war, konnte immerhin am 30. November weitgehendes Einvernehmen über die Zulassung der Kelchkommunion und eine Annäherung in den anderen drei Komplexen erzielt werden («Prager Kompaktaten»); mit der am 1. Dezember erfolgten Wahl von Aleš Vřešťovský z Rýzmburka (von Riesenburg) zum Reichsverweser, dem zwölf Räte zur Seite gestellt wurden, hatten die königlich gesinnten und kompromißbereiten Kalixtiner ein bedeutsames Präjudiz geschaffen. Nur die – vom Landtag gebilligte – fortgesetzte Einschließung von Pilsen stand einer weiteren Annäherung bei den religiösen und politischen Streitpunkten entgegen. In beiden Lagern wurde erwartet, daß Sigismund mit gestärkter Autorität und neuen Vorschlägen zur Überwindung der festgefahrenen Situation beitragen werde.

Während des Italienaufenthalts des Königs waren im Reich ernsthafte Bemühungen angelaufen, einen allgemeinen Landfrieden zustande zu bringen und seine Beachtung zu gewährleisten. Auch wenn eine solche Einung vorrangig einer Verbesserung der Rechtssicherheit sowie dem Schutz von Leib und Gut dienen sollte, so hoffte man zudem, für die Reisen, besonders der hussitischen Gesandtschaften, zum Konzil und für den Aufenthalt in Basel bessere Vorsorge treffen zu können. Auf mehreren Herren-, Fürsten- und Städtetagen, die 1432 in rascher Folge abgehalten wurden, suchten die Stände Einvernehmen über ihre unverzichtbaren Prämissen zu erzielen. Im Sommer 1432 schaltete sich – wohl im Auftrag Sigismunds – Herzog Wilhelm von Bayern in die Diskussion um den Landfrieden ein und schrieb zum 27. Juli einen Fürsten- und Städtetag nach Basel aus, auf dem die vorgekommenen Landfriedensstörungen besprochen wurden, der aber wegen des schwachen Besuchs nur den Entwurf einer Einung für das Oberrheingebiet verabschiedete. Auf Initiative des Erzbischofs Konrad von Mainz und des Markgrafen Friedrich von Brandenburg kamen die Reichsstände aus Franken am 10. August in Mergentheim zusammen, um Maßregeln zur Abwehr drohender Gefahren festzulegen. Die Unterdrückung und Bestrafung des eigentlichen Landfriedensbruchs wurde dabei durch Bestimmungen ergänzt, die einer Vermeidung *«wilder wunderlicher leufe unordeliche sammunge und ungehorsammickeit»*,[9] revolutionärer Regungen und sozialer Unruhen, dienen sollten. Schwieriger gestalteten sich die

Beratungen für Bayern und Schwaben, die erst im November 1432 aufgenommen wurden und bis zum Sommer 1433 kein Ergebnis erbrachten. Somit war der Kaiser gefordert, wenigstens regionale Abschlüsse zu bewerkstelligen; Sigismund hat daher die Landfriedenseinung auf die Tagesordnung des für Januar 1434 nach Basel einberufenen Reichstags gesetzt.[10] Ebenso bedurfte der ausufernde Streit zwischen Konrad von Weinsberg als Pächter der Reichsmünzstätten und den Kurfürsten um den sogenannten Apfelgulden,[11] der im Oktober/November 1432 eskaliert war und auf einem Münztag im Mai 1433 in Frankfurt nicht beigelegt werden konnte, eines Machtworts des Monarchen, um das Vertrauen in die umlaufende Währung wiederherzustellen und den unbeeinträchtigten Geld- und Handelsverkehr zu verbürgen.[12]

Mit allen Ehren von Eugen IV. verabschiedet, trat Sigismund am 13. August 1433 die Reise von Rom nach Basel an. Ein Überfall, bei dem er einige Leute verlor, zwang ihn zwei Tage später bei Monterotondo zum Innehalten, so daß er erst am 25. in Perugia eintraf. Überall freundlich begrüßt und beschenkt, mußte er häufig überschwengliche Reden der Stadtoberen und der Geistlichkeit über sich ergehen lassen und die erbetenen Privilegienbestätigungen, Belehnungen und Adelsverleihungen vornehmen, weshalb er nur langsam vorankam. Über Rimini und Ravenna erreichte er am 9. September Ferrara; Sigismund wollte dort auf einem Gesandtenkongreß seinen gegen Mailand gerichteten Bündnisplan mit dem Papst, Venedig, Florenz und den kleineren Stadtstaaten weiter vorantreiben, konnte aber wegen des Ausbleibens der Florentiner nur unverbindliche Gespräche führen. Nachdem er seine baldige Rückkehr nach Italien angekündigt hatte, verließ er am 19. auf Booten die Stadt, blieb danach eine Woche bis zum 29. September in Mantua, wo er im Rahmen aufwendiger Festivitäten Gianfrancesco Gonzaga den Fürsten- und Markgrafentitel bestätigte und der Errichtung einer mit den Rechten von Paris und Bologna ausgestatteten Hohen Schule zustimmte. Über Trient und Meran erreichte der Kaiser am Morgen des 6. Oktober das dem Bischof von Chur gehörende Schloß Fürstenstein in Tirol. Ohne dem Wunsch seines alten Feindes Friedrich IV. von Österreich nach einer Zusammenkunft Rechnung zu tragen, fand sich Sigismund nach einem Gewaltritt, ohne Rücksicht auf sein Alter und seine Krankheit zu nehmen, über Feldkirch, Konstanz und Zürich mit kleinem Gefolge schon am Mittag des 11. Oktober in Basel ein.[13] Trotz vorheriger Anmeldung kam er so früh an, daß die

Empfangsvorbereitungen noch nicht abgeschlossen waren und die Konzilsväter, die Geistlichkeit und die Honoratioren erst mit einiger Verspätung im Münster eintrafen, in dem seine Ankunft mit einer Messe gefeiert wurde. Sigismund, der kein Gepäck mitgeführt hatte, mußte sich erst einmal bei den Stadtvätern ein Paar Schuhe erbitten, weil er nicht in Reitstiefeln am Dankgottesdienst teilnehmen wollte, in dessen Rahmen ein Neffe des früheren Papstes Gregor XII., der bekannte Humanist Gregorius Corrario, eine Lobrede auf den Kaiser und seine Verdienste um die Einheit der Kirche hielt.[14]

Sigismund verlor keine Zeit, sondern trat sofort in Verhandlungen mit der zuständigen *deputatio pro communibus* und der Generalkongregation ein, um die drohende Absetzung des Papstes doch noch abzuwenden und einen Weg zu finden, der es Eugen IV. erlauben würde, unter Wahrung seines Gesichts und der Würde seines Amtes die Kirchenversammlung vorbehaltlos anzuerkennen. Unter Einsatz seiner ganzen Beredsamkeit und seines persönlichen Charismas suchte Sigismund in langen Erklärungen und Diskussionsbeiträgen, in Gesprächen im kleinen Kreis und durch das gezielte Streuen von Nachrichten, das Konzil zur Annahme der Papstbullen vom 1. und 13. August (*«Cum vos ad petendum»*) zu veranlassen, wurde aber bald von Kardinal Cesarini überzeugt, daß Eugen IV. weiterhin die Rechtmäßigkeit der Basler Versammlung anzweifelte, ihre bisherige Tätigkeit mißbilligte und sich die Möglichkeit vorbe-



27. Basel. Aus der Schedelschen Weltchronik (1493)

hielt, sie jederzeit aufzulösen. Erst jetzt, um den 15. Oktober, dürfte Sigismund den Glauben an die Aufrichtigkeit des Heiligen Vaters verloren haben. Immer wieder Terminverlängerungen erzwingend, gelang es dem Kaiser mit Hilfe einiger moderater Teilnehmer einen Modus zu finden, der dem Papst durch das Versprechen, seine Wahl nicht in Frage zu stellen und seine Position als Oberhaupt der Kirche zu respektieren, den Beitritt und die Anerkennung des Konzils erleichtern sollte. Ein in der vierzehnten Session, am 7. November 1433, verabschiedetes Dekret räumte Eugen IV. eine Frist von 90 Tagen ein, sich in vorgeschriebenen Formulierungen dem Konzil zu unterwerfen. Es war vor allem das Verdienst Sigismunds, daß sich nicht die auf einer sofortigen Absetzung Eugens IV. beharrenden Radikalreformer, sondern die gemäßigten Kräfte durchsetzten und dem Papst eine goldene Brücke bauten.

Nicht nur Sigismund, sondern auch die Kurfürsten, der König von Frankreich, der Herzog von Burgund und der venezianische Doge wurden bei der Kurie vorstellig und suchten in mehreren beschwörenden Schreiben den Heiligen Vater zu bewegen, den so mühsam gefundenen Kompromiß anzunehmen, einzulenken und die vorbehaltlose Anerkennung des Konzils auszusprechen. Wider Erwarten ratifizierte Eugen IV. schon am 15. Dezember die vom Kaiser und der Kirchenversammlung vorbereiteten Erklärungen, wohl weil er sich dadurch eine rasche Beendigung der Angriffe der Condottieri des Herzogs von Mailand, der als Vikar des Konzils zu handeln vorgab, auf den Kirchenstaat versprach.[15] Als am 5. Februar 1434 in öffentlicher Sitzung in Basel die Adhärenz des Papstes feierlich verkündet wurde, konnte sich Sigismund als persönlichen Erfolg zuschreiben, die akute Gefahr eines neuen Schismas in der Kirche gebannt und die Voraussetzungen für die konstruktive Fortsetzung der Reformvorhaben, und damit auch für ein Einvernehmen mit den Hussiten, wesentlich verbessert zu haben.[16] *«unde darumbe ist der keiser fast frolich unde wolegemůt, want er důrch al soliches meichtig wirt und große macht gewinnet»*, beobachtete der gut unterrichtete Vertreter Frankfurts, Walter von Schwarzenberg.[17]

Doch Sigismunds Verhandlungsgeschick wurde bald darauf erneut benötigt, um eine Sprengung des Konzils zu verhindern. Am 15. Februar wurden in der Generalkongregation drei Bullen vorgelegt, in denen Eugen IV. neben den Kardinälen Cesarini und Niccolò Albergati von Santa Croce drei weitere Kleriker zu Konzilspräsidenten mit weitgefaßten Befugnissen ernannte. Da in den Bullen dem Grundsatz

der konziliaren Superiorität zu wenig Rechnung getragen schien, lehnte ein eigens dafür eingesetzter Ausschuß trotz kaiserlicher Intervention die Bestätigung des Erzbischofs von Tarent, des Bischofs von Padua und des Abtes von St. Justina in Padua ab. Weil dieser Beschluß unter Umständen einen neuen Konflikt mit dem Papst heraufbeschwören konnte, suchte Sigismund nach dem 1. März zu vermitteln, wobei er durch geschicktes Taktieren die verhärteten Fronten aufzubrechen wußte und Formulierungen fand, die sowohl dem Verlangen nach Bestätigung der uneingeschränkten Autorität allgemeiner Konzilien als auch dem Ernennungsrecht des Papstes entgegenkamen und gleichzeitig die Entscheidungsgewalt der Präsidenten bedeutend eingrenzte. Als erneut ein Streit über eine nachträglich eingefügte Beschneidung der Machtvollkommenheit der Vorsitzenden die Arbeit der Kommissionen lähmte, soll Sigismund allerdings die Geduld verloren und ausgerufen haben, er sei weder während seiner Gefangenschaft noch auf seinen Feldzügen so geplagt gewesen wie jetzt bei seinen Bemühungen, das Einvernehmen zwischen Papst und Konzil herzustellen.[18] Als durch seine Vermittlung dann doch noch alle Beteiligten zufriedengestellt werden konnten, nahm er in vollem kaiserlichem Ornat am 26. April an der siebzehnten öffentlichen Session teil, auf der das von ihm so stark beeinflußte Dekret über die Zulassung der päpstlichen Präsidenten verkündet wurde.[19]

Dennoch blieb das Verhältnis des Kaisers dem Konzil gegenüber gespannt, da er früh den Teilnehmern unterstellte, ihre eigentliche Aufgabe, die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern, zu vernachlässigen und die Glaubenseinigung mit den griechisch-orthodoxen Christen zu verschleppen. Beide Bereiche besaßen Auswirkungen auf seine praktische Politik, denn die Beseitigung der von den Hussiten beklagten kirchlichen Verfallserscheinungen mußte seine Herrschaftsübernahme in Böhmen erleichtern und ein Einvernehmen der beiden christlichen Konfessionen die Aussichten für das Zurückdrängen der Osmanen sowie die Befreiung Konstantinopels von der türkischen Umklammerung verbessern. Die Verlagerung der Konzilsarbeit in Deputationen, die wegen ihrer bürokratischen Verfahrensweise und basisdemokratischen Strukturen eine lange Zeitspanne von der Antragsstellung bis zur Vorlage eines fertigen Dekrets benötigten, hatte Sigismund bereits auf der Reise von Rom nach Basel kritisiert und bemängelt, daß durch die Beseitigung der *nationes* der Verschiedenartigkeit nationaler Verhältnisse nicht ausrei-

chend Rechnung getragen werde.[20] Während der schwierigen Verhandlungen über die Anerkennung des Konzils durch den Papst muß sich bei Sigismund der Eindruck verfestigt haben, daß im Rahmen der Deputationen der zahlreich nach Basel geströmte niedere Klerus und die Universitätsgelehrten zu einflußreich seien und ihm, wie in Konstanz meisterhaft demonstriert, die Verhandlungen und Beschlußfassung getrennt nach Nationen eher die Möglichkeit geboten hätten, seinen Willen und seine Autorität zur Geltung zu bringen. Er hat daher mehrfach, so bei seinem Abschied vom Konzil am 8. Mai 1434,[21] am deutlichsten am 4. Dezember 1434,[22] zu erkennen gegeben, daß er eine Abstimmung nach *nationes* vorzöge. Als nach dem Triumph über den Papst die Konzilsväter zudem versuchten, ein Mitspracherecht in tagespolitischen Fragen einzufordern, hat sich der Kaiser ihre Einmischung in weltliche Angelegenheiten verbeten und durch Worte und Taten klargestellt, daß er eine Einschränkung seiner und des Reiches Zuständigkeit durch die geistliche Gewalt nicht hinnehmen werde. Es kann angesichts dieser Dissense nicht erstaunen, daß ein Antrag, dem Kaiser – analog zu der Verabschiedung vor seiner Mission nach Perpignan im Juli 1415 – bei seiner Abreise aus Basel den Segen des Konzils zu erteilen, erbitterten Widerspruch auslöste und wahrscheinlich keine Mehrheit fand.

Den insgesamt sieben Monate dauernden Aufenthalt in Basel wußte Sigismund auch zu nutzen, um sich den Reichsangelegenheiten zu widmen. Nach mehreren Ankündigungen, einen Reichstag einberufen zu wollen, der sich vornehmlich einer Reform des Gerichtswesens annehmen sollte, lud der Kaiser am 25. Oktober zum 30. November 1433 nach Basel ein, um im Konzil *«ainikait ze machen, ouch dorczue raten und helfen und des heiligen richs ere und nutz furhand ze nemen und dorinn nicht ze feiren»*.[23] Es war zu erwarten, daß neben der Reform der Gerichte die Landfriedensproblematik und ein *«anslag»* zur Wiederaufnahme der Kampfhandlungen gegen die Hussiten im Mittelpunkt der Beratungen stehen würden. Da aber nur wenige Teilnehmer erschienen, mußte Sigismund die Reichsstände am 8. Dezember aufs neue zum 6. Januar 1434 – und diesmal mit großem Erfolg – nach Basel bitten. In zeitraubenden Vorgesprächen mit den einzelnen Gruppen suchte Sigismund zu erkunden, wieweit die Stände bereit waren, seinen Vorstellungen zu folgen; wie in früheren Jahren war er vor allem bemüht, ein Einvernehmen zwischen dem Schwäbischen Städtebund und der Rittergesellschaften mit St. Jörgenschild zu erreichen sowie unter Beteiligung

des Grafen von Württemberg und des Markgrafen von Baden einen Landfrieden für das zersplitterte Schwaben zustande zu bringen, der bislang stets an den Bedenken der Städte gescheitert war. Obgleich mehrere Separatverhandlungen zwischen Städten, der Ritterschaft und den Räten der interessierten Fürsten stattfanden und alle Beteiligten schriftliche Entwürfe vorlegten, war auch jetzt eine Einigung nicht zu erzielen. Die Besorgnis der Kommunen, daß zu ihrem Schaden die Ritter mit den Fürsten gemeinsame Sache machen könnten, verhinderte ebenso wie die Unzufriedenheit über das 1431 verfügte Pfahlbürgerverbot den von Sigismund gewünschten Zusammenschluß. Die Erwartung des Kaisers, sich im Südwesten als Ersatz für die fehlende Hausmacht eine feste Stütze zu schaffen, ließ sich auch jetzt nicht realisieren.[24] – Obwohl sich Sigismund bewußt war, daß die Rechtsordnung und das Gerichtswesen im Reich wegen ständiger Kompetenzstreitigkeiten zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt sowie lokalen und regionalen Tribunalen dringend reformiert und auch der Verfahrensablauf den Bedürfnissen der Zeit angepaßt werden müßten,[25] sind wegen anderer Aufgaben keine Beschlüsse gefaßt worden.

Seine Pflichten als oberster Richter in weltlichen Angelegenheiten im Reich zwangen Sigismund, in Basel mehrere Verfahren durchzuführen, die auch Reichsfürsten betrafen und ihn in Konflikt mit der geistlichen Gerichtsgewalt brachten. Die ständigen Rechtsbrüche Ludwigs des Bärtigen von Bayern-Ingolstadt hatten Fürsten und Städte, Klöster und Kaufleute zu einer Fülle von Klagen vor Kaiser und Konzil veranlaßt. Nach der Exkommunikation am 5. September 1433 verhängte Sigismund am 24. Februar 1434 die Acht und am 28. April die Aberacht, ohne damit ein Einlenken des Herzogs zu erreichen. Obgleich der Kaiser *«weder coste gezwge noch lute»* hatte, um das Urteil zu vollstrecken, verstand es Sigismund, die Reichsstände auf seine Seite zu bringen, die entweder in guter Erinnerung an den Reichskrieg gegen Friedrich IV. von Österreich-Tirol im Jahre 1415 hoffen durften, persönlichen Profit aus ihrer Beteiligung an einer Strafaktion zu ziehen, bei gemeinsamem Vorgehen mit einem Nachgeben rechneten oder durch ihre Teilnahmebereitschaft sich dem Kaiser andienen wollten. Auf dem anschließenden Reichstag in Ulm mußte Sigismund zwar Vermittlungsbemühungen zustimmen und Ludwig freies Geleit zur Verteidigung gewähren, als dieser aber nur geringes Entgegenkommen signalisierte, genügte die Aufforderung des Kaisers an die Reichsstände, am 8. September ihre Truppen

gegen den Herzog ins Feld zu stellen, um diesen zur vollständigen Unterwerfung zu veranlassen. Hier war es Sigismund ausnahmsweise einmal gelungen, an Herren und Städte die Mitverantwortung für die Exekution eines Urteils zu delegieren und die Bestrafung eines fürstlichen Friedensbrechers zu erreichen.[26]

Ärgerlich war für den Kaiser sicher der mit seiner angeblichen «*justitia denegata*» begründete Versuch Erichs von Sachsen-Lauenburg im Mai 1434, dem Konzil die Entscheidung im Streit um das Herzogtum Sachsen und die Kurwürde zu übertragen. Dessen auf einer im Auftrag seines Schwiegervaters Konrad von Weinsberg gefälschten Urkunde basierenden Ansprüche hatte Sigismund nach dem Aussterben der Askanier unberücksichtigt gelassen und 1423 dem im Hussitenkrieg benötigten Markgrafen Friedrich dem Streitbaren von Meißen die Nachfolge ermöglicht. Auch wenn Sigismund mit einiger Mühe die Konzilsväter von der ausschließlichen Zuständigkeit der weltlichen Gerichtsbarkeit überzeugen konnte, erboste ihn allein schon ihre Bereitschaft, sich dieses Falles anzunehmen.[27] Seine kaiserliche Autorität sah er auch bei dem Bemühen beeinträchtigt, das Trierer Schisma beizulegen, wobei sich Ulrich von Manderscheid und der bisherige Speyerer Bischof, Raban von Helmstatt, seit 1430 um das Erbe Ottos von Ziegenhain stritten und Sigismund schließlich dem Konzil die alleinige Entscheidungsgewalt zugestehen mußte.[28]

Trotz aller Befürchtungen, daß nach einer Einnahme der Stadt Pilsen, der letzten Bastion des Katholizismus in Böhmen, die angrenzenden Reichsgebiete erneut Ziel der gefürchteten «*Hussenreyszen*» sein könnten, löste der Vorschlag Sigismunds, die Hussiten «*mit eim diegelichen kriege*»[29] zu überziehen, keine Begeisterung aus. Mit der Bereitstellung bescheidener Summen zur Bezahlung von Söldnern hatte man bislang den Bitten der belagerten Stadt um Beistand Rechnung getragen. Nach Bekanntwerden der in den Prager Kompaktaten erzielten Annäherung in den theologisch-kirchlichen Streitfragen hielt der Konzilspräsident Cesarini aber den Zeitpunkt für gekommen, durch das direkte Eingreifen des Kaisers die Verhandlungen mit den Utraquisten zu einem endgültigen Abschluß zu bringen, weshalb er Sigismund aufforderte, in das günstiger gelegene Nürnberg zu reiten. Obgleich die Konzilsväter auch die Fürsten, Herren und Städtegesandten für diesen Vorschlag zu gewinnen suchten, lehnte ihn der Kaiser mit der Begründung ab, ohne Heer im Rücken nichts ausrichten zu können. Inzwischen war es in Prag über den präzisen Wort-

laut der neuformulierten Kompaktaten zum Streit zwischen dem böhmischen Landtag und der Konzilsgesandtschaft gekommen, der auch durch ein Ultimatum nicht beigelegt werden konnte und am 14. Januar 1434 zur Rückreise der Delegation nach Basel führte. Sigismund drohte deshalb erneut, die Ketzerei mit dem Schwert ausrotten zu wollen und fand Unterstützung beim Konzil, das am 8. Februar die Erhebung des halben Zehnten von allen geistlichen Einkommen in den Ländern der «deutschen Nation» (somit auch in Polen und Ungarn) zur Bestreitung der für die Befriedung Böhmens notwendigen Kosten beschloß. Auf dem Reichstag kam es zu heftigen Diskussionen, ob die Aufstellung eines Heeres aus den Kontingenten der Reichsstände der Erhebung einer Reichskriegssteuer zur Bezahlung eines Söldnerheeres vorzuziehen sei und ob ein Angriff mit einer starken Armee oder Einfälle mehrerer kleinerer Verbände größere Erfolgsaussichten besäßen. Wegen des Widerstands der Städtevertreter konnte der vom Kaiser und einer Mehrheit der Fürsten und Herren getragene Beschluß, eine kombinierte, aus Einkommens-, Vermögens- und Kopfsteuer bestehende Kriegsabgabe zu erheben, nicht umgesetzt werden. Zwar delegierten Konzil und Reichstag am 26. Februar Johann von Palomar und den Pfalzgrafen Johann von Neumarkt an die böhmische Grenze, um Maßnahmen zum Entsatz von Pilsen und zur Anwerbung von Kriegsknechten zu treffen, die mit den Verbänden der böhmischen Barone und einer unter Herzog Albrecht V. von Mähren aus operierenden Streitmacht gegen das hussitische Belagerungsheer vorgehen sollten, aber die innerböhmischen Entwicklungen machten einen weiteren Feldzug unnötig und schufen die Voraussetzungen für erfolgversprechende Ausgleichsbemühungen.[30]

Der Kaiser zeigte sich verärgert über die dem Konzil am 16. Februar von dem Priester Martin Lupáč überbrachte Forderung der utraquistischen Theologen, in Böhmen künftig die Kommunion ausschließlich in beiderlei Gestalt, mit Brot und Wein, zu reichen, und stellte trotz seiner leeren Kassen 4000 Gulden für die Befreiung Pilsens zur Verfügung. Am 28. Februar setzte er zu seinem Statthalter in Böhmen Oldřich z Rožmberka mit dem Auftrag ein, die Friedensverhandlungen mit den Ständen voranzutreiben;[31] der Versuch, direkt mit den vor Pilsen lagernden Hauptleuten ins Gespräch zu kommen, scheiterte allerdings. Durch die Bemühungen Menharts z Hradce konnte jedoch zuerst Anfang März in Mähren, etwas später auch in Böhmen ein Landfriedensbund vereinbart werden, dessen

Teilnehmer, darunter fast alle Barone und die Repräsentanten der Prager Altstadt, dem königlichen Reichsverweser Gehorsam gelobten und ein Heer zu sammeln begannen, um die Verwüstungen und das Blutvergießen zu beenden. Diese Entwicklung veranlaßte Prokop den Kahlen, der im Herbst 1433 den Oberbefehl niedergelegt hatte, seine Erfahrungen erneut den vereinten Taboriten und Waisen zur Verfügung zu stellen. Als sich die von den Waisen kontrollierte Prager Neustadt weigerte, dem Bund beizutreten, kam es am 6. Mai zum Kampf, bei dem die Barone und die Utraquisten die Oberhand behielten. Die Nachricht von diesem Bruderkrieg führte am 9. Mai zum Abbruch der Belagerung von Pilsen und löste bei beiden Flügeln intensive Rüstungen aus. Am 30. Mai 1434 fand bei Lipany in der Nähe von Böhmisch Brod eine Entscheidungsschlacht statt, bei der das vom Adel und den Städten Prag, Pilsen und Mělník gebildete Heer der von den Taboriten und Waisen gestellten Armee, die mehrheitlich aus kriegserprobten Bürgern der königlichen Städte und aus Bauern bestand, eine vernichtende Niederlage beibrachte; unter den 13000 Toten war auch Prokop der Kahle.[32] Dieser Sieg des gemäßigten, im Interesse des von Hungersnot und Pest heimgesuchten Landes zu einem Ausgleich mit Kaiser und Konzil bereiten Lagers weckte die Erwartung, jetzt rasch zu einer für beide Seiten annehmbaren Verhandlungslösung zu gelangen.

Die von den Städteboten in Basel mehrfach beklagte Arbeitsüberlastung *(«... er nimet file große sache verhanden»)* und *«unmůsse»* des Kaisers war nicht nur eine Folge der Vermittlertätigkeit auf dem Konzil, der mit vielen separaten Besprechungen verbundenen Reichstagsverhandlungen oder der Bestätigungen alter und der großzügigen Gewährung neuer Privilegien,[33] sondern auch auf die außenpolitischen Aktivitäten Sigismunds zurückzuführen. Dem Abschluß eines gegen den Herzog von Mailand gerichteten Offensivbündnisses mit der Republik Venedig maß er weiterhin große Bedeutung bei, zumal Filippo Maria Visconti unter dem Vorwand, im Rahmen des ihm am 21. August 1432 vom Konzil verliehenen Mandats den Papst zur Anerkennung der Basler Versammlung zu zwingen, den Kirchenstaat mit Krieg überzog und Eugen IV. in eine so ausweglose Lage manövrierte, daß dieser am 25. März 1434 zur faktischen Aufgabe der Mark Ancona genötigt wurde und im Juli sogar aus dem Vatikan fliehen mußte. Selbst Sigismund scheint damals mit dem Gedanken gespielt zu haben, bei anhaltender Sturheit Eugens IV. mit Zustimmung der Kardinäle militärisch gegen den Kirchenstaat vor-



28. Rogier van der Weyden oder Schule: Kaiser Sigismund nimmt im Frühjahr 1434 in Basel an einer Prozession teil.

zugehen und durch die Rückgewinnung der von den Päpsten zu Unrecht okkupierten Besitzungen und Rechte des Reiches das frühere Ansehen des Kaisertums in Italien wiederherzustellen.[34] Das vorrangige Ziel Venedigs, den Papst zu schützen und den dauerhaften, rechtlich einwandfreien Besitz des eroberten Reichsguts in der Lombardei und in Friaul sowie des zur Stephanskrone gehörenden Dalmatien abzusichern, erschwerte ebenso eine Übereinkunft wie das – nicht zuletzt von Visconti geschürte – Mißtrauen in die Aufrichtigkeit des Verhandlungspartners. Trotz der finanziellen Großzügigkeit der Signoria dem Kaiser gegenüber kamen erst nach der Ankunft einer mit weitreichenden Vollmachten ausgestatteten venezianischen Delegation unter Federico Contarini Ende Januar 1434 in Basel konstruktive Gespräche in Gang, die aber wegen unterschiedlicher Prioritäten – der Kaiser wollte erst das Bündnis gegen Mailand schließen und danach über einen Frieden verhandeln – bald auf der Stelle traten. Auch die Forderung des von Sigismund mehrfach als

Diplomat und Schlichter eingesetzten Brunoro della Scala nach Restitution in sein von Venedig besetztes Erbe, Verona und Vicenza, bereitete Schwierigkeiten. Obgleich der Kaiser glaubte, sich über das Mitspracherecht der Kurfürsten bei der Aufgabe von Reichsterritorien nach Leistung eines Treueids und Zahlung einer Rekognitionsgebühr durch die Signoria hinwegsetzen zu können, mußte er bei dem von Venedig geforderten Verzicht auf Dalmatien mit dem geschlossenen Widerstand der ungarischen Magnaten rechnen. Daher wurden im Sommer 1434 die strittigen Fragen in beiderseitigem Einvernehmen ausgeklammert und unter der Voraussetzung, daß sich die vor einem Jahr vereinbarte Waffenruhe stillschweigend verlängere, nur noch über die Bündnismodalitäten beraten.[35] Da Venedig nicht für den Unterhalt kaiserlicher Kontingente und eidgenössischer Söldner bei einem Einsatz in Oberitalien geradestehen wollte, jedoch bei Eroberungen das westlich des als Grenzlinie vorgesehenen Flusses Adda liegende Lodi beanspruchte, kam es vor Sigismunds Abreise aus Basel nicht mehr zu einem Vertragsabschluß.

Der Kaiser, der seinen langjährigen Bundesgenossen Filippo Maria mit wachsendem Haß verfolgte und in völliger Verkennung der eigenen finanziellen und militärischen Mittel am liebsten sofort die Kampfhandlungen eröffnet hätte, suchte im Sommer den Abschluß durch eine Gesandtschaft an den Dogen zu beschleunigen. Weil die Signoria aber auch Florenz und den Papst einbezogen haben wollte, die beide wenig Interesse an einer für sie mit großen Risiken verbundenen Vereinbarung zum Angriff auf Mailand zeigten, gerieten die Gespräche im Herbst völlig ins Stocken und erbrachten trotz kaiserlichen Urgierens keine Ergebnisse. Erst am 15. Februar 1435 traf eine neue venezianische Gesandtschaft mit dem jetzt dritten Vertragsentwurf bei Sigismund in Preßburg ein, der freilich bald obsolet wurde, weil einen Monat später, am 16. März, eine Übereinkunft zwischen dem Papst und dem Herzog von Mailand zustande kam, die den Weg zum Friedensschluß am 10. August 1435 ebnete. Durch dieses Abkommen wurde die politische Konstellation in Italien ebenso nachhaltig beeinflußt wie durch den Sieg der im Dienste Mailands operierenden genuesischen Flotte bei der Insel Ponza über die aragonesische Armada, bei dem König Alfons V. in Gefangenschaft geriet. Nachdem durch großzügiges venezianisches Entgegenkommen in mühevollen Verhandlungen die letzten Streitpunkte ausgeräumt wurden, konnte endlich am 31. August nach über zweijährigen Beratungen im slowakischen Tyrnau ein Vertrag unterzeichnet werden, der

allein gegen den Herzog von Mailand gerichtet war und eine Laufzeit von zehn Jahren besaß; der Republik Florenz und dem Papst standen der Beitritt frei. Sigismund wollte bei Kampfhandlungen, deren Aufnahme zuvor beide Partner zugestimmt haben mußten, auf eigene Kosten 4000 Reiter für mindestens vier Monate unterhalten und sowohl die Teilnahme des Reiches als auch des Herzogs von Savoyen sicherstellen, während Venedig mit 10000 Berittenen und 4000 Fußsoldaten einzugreifen versprach. Dem Rebell Visconti sollte der Prozeß gemacht und ihm dabei die Reichslehen und das Reichsvikariat aberkannt werden. Der Kaiser sagte zu, die Signoria mit dem von ihr eroberten Reichsgut auf der Terra ferma nach Zahlung eines Rekognitionszinses von jährlich 1000 Dukaten zu belehnen und ihr – entgegen dem Herkommen nicht auf Widerruf, sondern auf ewige Dauer – das Reichsvikariat zu übertragen; davon ausgenommen blieben bis zu einer Einigung mit Brunoro della Scala die Städte Verona und Vicenza.[36]

Auch wenn Sigismund mit seiner Forderung, Venedig solle ihn bei der Türkenabwehr unterstützen und eine Handelssperre gegen die Ungläubigen verhängen, nicht durchgedrungen war, konnte der Kaiser mit dieser einen Allianzwechsel beinhaltenden Vereinbarung durchaus zufrieden sein. Zu dem mehrfach angekündigten Italienzug und der persönlichen Teilnahme an einem Krieg gegen Mailand ist es in den Sigismund verbleibenden zwei Lebensjahren freilich nicht mehr gekommen, obgleich von Venedig auf Bitten Genuas und des Papstes, der über das den Frieden gefährdende Verhalten Viscontis aufgebracht war, am 25. Februar 1437 die Kampfhandlungen eröffnet wurden. Sigismund, durch die Pazifizierung Böhmens ausgelastet und mit den Vorbereitungen des Reichstags von Eger beschäftigt, entsprach rasch einem Teil seiner vertraglichen Verpflichtungen, indem er den Dogen am 20. Juli mit dem immerwährenden Reichsvikariat über die von Venedig besetzten Gebiete auf der Terra ferma belehnte und am 29. Juli den 1433 geschlossenen Waffenstillstand verlängerte; auch rief er die Eidgenossen und Herzog Amadeus VIII. von Savoyen zur Hilfeleistung auf und eröffnete ein Gerichtsverfahren gegen Filippo Maria Visconti. Die wichtigste Klausel konnte er allerdings nicht erfüllen: Obgleich die Signoria mehrfach die vereinbarte Militärhilfe für die Monate Juli bis Oktober 1437 anforderte, sah sich der Kaiser nicht in der Lage, Truppen in die Lombardei zu entsenden. Ohne daß es zu größeren Scharmützeln gekommen wäre, zeigten sich die Gegner bald zu Friedensgesprächen bereit, die Sigis-

mund aber am kaiserlichen Hof geführt haben wollte. Noch bevor die Verhandlungen über diese weder von Mailand noch von Venedig begrüßte Forderung abgeschlossen waren, starb der Kaiser; eine dauerhafte Vereinbarung zwischen den Rivalen wurde erst vier Jahre später, am 20. November 1441, erzielt.[37]

Von den Reichsständen bei seinen wiederholten Bemühungen, die ehemalige Macht- und Einflußsphäre der Römischen Könige südlich der Alpen wiederzuerrichten, schmählich im Stich gelassen, konnte Sigismund wegen der unzureichenden eigenen Ressourcen nicht an eine Rückeroberung des von Venedig seit vielen Jahren widerrechtlich besetzten Reichsguts in Italien denken und nur die Wege der Diplomatie und des geduldigen Verhandelns beschreiten, um die bereits von seinen Vorgängern verspielte Autorität in Oberitalien wenigstens in das Bewußtsein der politisch Handelnden zurückzurufen und formell die staatsrechtliche Zugehörigkeit dieser Gebiete zum Reich aufrechtzuerhalten. Die kaiserliche Kanzlei suchte in der Belehnungsurkunde und dem Vikariatsbrief den – sogleich mit Protesten beantworteten – Eindruck zu erwecken, als sei die Republik Venedig jetzt insgesamt ein Vasall des Reiches geworden. Da die Signoria das Bündnisabkommen mit dem Tod des Kaisers als erloschen ansah, leistete der Doge auch nur einmal den Treueid; die Zahlung des Rekognitionszinses und der 10000 Dukaten betragenden Gebühr für die Ausfertigung der Vikariatsurkunde wurde eingestellt. Der dem Kaiser bald nach seinem Tod gemachte, seither im Schrifttum häufig wiederholte Vorwurf, leichtfertig auf Reichsgut verzichtet zu haben, berücksichtigt jedoch nicht die problematische Ausgangslage und seinen eingeschränkten Handlungsspielraum.

Nicht nur die Entwicklungen in Italien, sondern auch die Einleitung einer gegen Philipp den Guten von Burgund gerichteten Revindikationspolitik beschäftigten Sigismund bereits in Basel. Der Herzog hatte bislang den Lehnseid für die schon unter Karl IV. und Wenzel IV. an sein Haus gefallenen Reichsgebiete verweigert und sich trotz der Interventionen des Königs nicht davon abhalten lassen, unter Berufung auf fragwürdige Erbansprüche, durch Kauf und militärische Eroberungen weite Teile der Niederlande unter seine Kontrolle zu bringen. Die Argumente Sigismunds, daß das Reichsrecht die weibliche Erbfolge ausschließe und daher die Grafschaften Holland, Seeland und Hennegau dem Reich verfallen seien und ihm selbst kraft Erbrechts die Herrschaft in Brabant, Limburg und Luxemburg zustünde,[38] beeindruckten den über ein bevölkerungs-

reiches und wirtschaftskräftiges Länderkonglomerat herrschenden Philipp wenig, weil sein Gegner nicht die Mittel zur gewaltsamen Durchsetzung seiner Ansprüche besaß. In der Erwartung, mit der erhofften Beendigung des Hussitenkrieges und der baldigen Inbesitznahme Böhmens seine außenpolitische Handlungsfreiheit zurückzugewinnen, glaubte Sigismund es seiner neuen kaiserlichen Würde und der Verpflichtung zur Verteidigung der territorialen Integrität des Reiches schuldig zu sein, den Herzog von Burgund in die Schranken zu weisen; durch das provozierende Auftreten der burgundischen Konzilsdelegation, die den Gesandten der Kurfürsten den Platz bei den Sitzungen der Generalkongregation streitig machte und wochenlang den Ablauf der Beratungen störte, fühlte er sich zusätzlich herausgefordert. Die Spannungen wuchsen weiter an, weil Sigismund den seit dem Tod Herzog Karls I. von Lothringen 1431 schwelenden Erbschaftsstreit zwischen dessen Schwiegersohn, dem Titularkönig René von Sizilien, der bereits Herzog von Bar und Markgraf von Pont-à-Mousson war, und dessen Neffen, dem Grafen Anton von Vaudémont, der sich mit Philipps Unterstützung die Nachfolge erkämpft hatte, vor sein Gericht zog, am 24. April 1434 entgegen dem Reichsrecht ein für René günstiges Urteil fällte und ihn sogleich mit dem Gebiet belehnte.[39]

Unter dem Vorwand, ein Heiratsprojekt zwischen seiner Enkelin Anna, der Tochter Herzog Albrechts V. von Österreich, und dem zweitgeborenen Sohn des französischen Königs Karl VII., Jakob, ausloten zu wollen, nahm Sigismund in Basel Verhandlungen mit dem Konzilsgesandten Simon Charles auf, die eine gegen Philipp den Guten gerichtete Abmachung beinhalteten und rasch zum Erfolg führten; am 8. Mai 1434 stimmte in Vienne der französische Monarch, am 17. Juni in Ulm der Kaiser der Vereinbarung zu, in der Sigismund zusicherte, dem Herzog innerhalb von sechs Monaten die Fehde anzusagen und zwei Monate später die Kampfhandlungen zu eröffnen. Sigismund war sich möglicher diplomatischer Verwicklungen durchaus bewußt, stand Burgund doch gemeinsam mit England gegen Karl VII. im Feld. Er suchte daher in gewundenen Formulierungen dem – seit dem Vertrag von Canterbury 1416 – mit ihm verbündeten König Heinrich VI. von England und dem die Statthalterschaft in Frankreich versehenden Herzog von Bedford auseinanderzusetzen, daß der Vertrag mit dem nicht als König, sondern nur als Fürsten *(«serenissimus princeps Karolus»)* titulierten Karl allein das Ziel verfolge, dem Herzog von Burgund das unrechtmäßig

erworbenen Reichsgut zu entreißen.[40] Herzog Philipp säumte nicht, in einem spitzfindigen juristischen Gutachten seine Inbesitznahme der umstrittenen Territorien zu rechtfertigen sowie in Schreiben an deutsche und ausländische Fürsten und Städte Verwahrung gegen das Vorgehen des Kaisers einzulegen, dem er wegen der allgemein bekannten chronischen Geldnot unterstellte, vom französischen Hof gekauft worden zu sein.[41] Diese Verdächtigung löste zwar keinen Entrüstungssturm aus, trug aber sicher zur Zurückhaltung der Reichsstände bei, als der Kaiser am 8. Dezember 1434 Burgund die Fehde verkündete, denn dem Aufruf zum Reichskrieg wurde kaum Folge geleistet.[42] Wegen der engen Beziehungen, die viele Fürsten wie der Kölner Erzbischof Dietrich von Moers und Herzog Adolf von Kleve mit Philipp pflegten, und wegen der Handelsinteressen der Städte am Rhein war der Krieg gegen Burgund politisch nicht durchzusetzen.

So konnte es dem Kaiser nicht unlieb sein, daß durch Vermittlung der englischen Konzilsgesandten die Basler Väter, die sich der burgundischen Nachbarschaft und der darin liegenden Gefährdung ihrer Sicherheit sehr wohl bewußt waren, zum Stillhalten mahnten. Unter Wahrung seines Gesichts versprach Sigismund im Mai 1435, während der Dauer des Konzils den Frieden beachten zu wollen. Die Einhaltung dieser Zusage mußte ihm schwerfallen, nachdem er erfuhr, daß Philipp schon im Spätjahr 1434 seine Bemühungen intensiviert hatte, zu einer Aussöhnung mit Frankreich zu gelangen; eine Verpflichtung für Karl VII. in dem am 21. September 1435 in Arras unterzeichneten Frieden war die Aufkündigung des mit Sigismund erst vor fünfzehn Monaten geschlossenen Vertrags. Als das Konzil den Kaiser im Januar 1436 aufforderte, einen Waffenstillstand mit Philipp dem Guten als Voraussetzung für danach einzuleitende Friedensverhandlungen zu vereinbaren, verlangte Sigismund, daß die Gespräche nur in seiner Gegenwart und unter Einbeziehung des Luxemburg-Komplexes geführt werden dürften. Da der Herzog von Burgund auf diese Prämisse nicht einging, verschärften sich die Gegensätze, was Sigismund den Vorwand bot, im November Repressalien gegen burgundische Untertanen zu gestatten[43]. Die Nachrichten über den Ausbruch von Kämpfen zwischen den bisherigen Verbündeten England und Burgund vor Calais und von einem gegen die Herrschaft Philipps gerichteten Aufstand in Flandern veranlaßten Sigismund gleichzeitig zu einer Voranfrage bei den Kurfürsten, doch jetzt die Gunst der Stunde zur Durchsetzung der Ansprüche des Reiches zu

nutzen. Die Herren zeigten im Januar 1437 aber keine Neigung, ins Feld zu ziehen, verwiesen Sigismund auf den Rechtsweg und stellten ihm den Beistand durch die Reichsstände erst für den Fall in Aussicht, daß sich Philipp uneinsichtig zeigen sollte. Auf dem Reichstag in Eger wurde trotz des demonstrativen Fernbleibens der drei geistlichen Kurfürsten, auf deren aktive Beteiligung es bei einem Krieg gegen Burgund besonders ankam, am 27. Juli 1437 doch ein Beschluß gefaßt, den Landgrafen Ludwig von Hessen mit der Reichsexekution gegen Herzog Philipp zu beauftragen, wobei die von diesem widerrechtlich besetzten Länder zugunsten des Reiches eingezogen werden sollten.[44] Doch weder der Versuch, auf dem Verhandlungsweg von den Magistraten der großen niederländischen Städte die Anerkennung der Reichsobrigkeit zu erreichen, noch Militärmaßnahmen führten zu einem günstigen Ergebnis, so daß Landgraf Ludwig seine Aktion bereits Mitte September abbrach. – Wie in Italien, so waren auch Sigismunds stete Anstrengungen gescheitert, die zum Schaden des Reiches an der Westgrenze vorangetriebene burgundische Großmachtbildung aufzuhalten. Der König/Kaiser hat zwar im Gegensatz zu seinem Vater Karl IV. und seinem Bruder Wenzel IV. die von Burgund ausgehende Gefahr erkannt, wegen anderer, drängenderer oder ihm wichtiger erscheinender Aufgaben den richtigen Moment des Eingreifens aber verpaßt; auch hatte er sich wegen Geldknappheit und unzulänglicher Hilfestellung durch die Reichsstände mit halbherzigen, daher von vornherein zum Scheitern verurteilten Aktionen begnügt. Erst der Schlachtentod Karls des Kühnen 1477 und die Heiratspolitik der Habsburger haben die teilweise Rückgliederung ehemaliger Reichsgebiete ermöglicht.

Wenig Anlaß zur Freude boten Sigismund die Entwicklungen in Polen und das Verhältnis zum Deutschen Orden. Da er Władysław Jagiełło nicht zu Unrecht unterstellte, zur Verhinderung seiner Herrschaftsübernahme in Böhmen gemeinsame Sache mit den Hussiten zu machen, griff er den polnischen Monarchen in Schreiben an das Konzil und vor Papst Eugen IV. immer wieder scharf an und ermutigte sowohl den Hochmeister Paul von Rusdorf als auch den von Zygmunt Kiejstutowicz hart bedrängten litauischen Großfürsten Świdrygiełło, ihr Bündnis zu vertiefen, dem er seine uneingeschränkte Unterstützung zusagte.[45] Die Lage spitzte sich Ende 1432 zu, als Władysław Jagiełło ein Abkommen mit den Waisen traf, diese dem Ordensstaat den Krieg erklärten und im Frühjahr 1433 in zwei Zügen in die Neumark sowie über Oberschlesien in die nicht an

Polen verpfändeten Teile der Zips einfielen und ihr übliches Plünderungs- und Vernichtungswerk betrieben. Von der Neumark aus wurde im Zusammenwirken mit einem polnischen Aufgebot der Kern des Ordenslandes am Unterlauf der Weichsel planmäßig verwüstet, da der Hochmeister wegen fehlender Truppen einer offenen Feldschlacht auswich. Seine dramatischen Hilferufe an das Konzil und an den noch in Italien weilenden Kaiser lösten keine materielle oder militärische Resonanz aus; Sigismund konnte nur vertrösten und die Konzilsväter bitten, bei den laufenden Verhandlungen mit den Utraquisten auf den Rückzug des inzwischen bis nach Danzig vorgedrungenen Hussitenheeres zu bestehen.[46] In Basel angekommen, klagte er Polen und seinen König vor dem Konzil an und forderte zu Sanktionen auf.

Da Świdrygiełło, dessen Herrschaft nur noch im orthodoxen Ostteil Litauens Anerkennung fand, auch keine Truppenhilfe schickte, mußte unter starkem Druck der ein rasches Ende der Kampfhandlungen fordernden preußischen Landstände und Städte der Hochmeister in Verhandlungen mit Polen einwilligen, die am 15./21. Dezember 1433 in Łączyca in einen auf zwölf Jahre vereinbarten Präliminarfrieden mündeten. Die polnischen Unterhändler hatten zuvor den Vorschlag des Ordens nach einer schiedsgerichtlichen Entscheidung des Basler Konzils mit der – eine Spitze gegen den Kaiser bergenden – Begründung abgelehnt, daß Friedensbemühungen fremder Herren in der Vergangenheit niemals erfolgreich geendet hätten und das Konzil wegen seiner vielen anderen Aufgaben ihren Streit vergessen könnte. Als der Inhalt des Vertrags in Basel bekannt wurde, der vom Orden die Kündigung des Bündnisses mit Świdrygiełło und die vorbehaltlose Akzeptanz von Zygmunt Kiejstutowicz verlangte, mußte Sigismund besonders § 17 aufbringen, in dem der Hochmeister zugesagt hatte, die Waffenruhe selbst nicht auf Ersuchen, auf Veranlassung, auf Überredung oder im Auftrag irgendeiner lebenden Person, sei sie mit päpstlicher, kaiserlicher oder königlicher Würde ausgestattet, oder einer Versammlung geistlicher oder weltlicher Personen zu verletzen oder zu übertreten.[47] Damit war dem Orden die Möglichkeit genommen, an den Papst, den Kaiser oder das Konzil zu appellieren und sich von den Vertragsverpflichtungen entbinden zu lassen. Sigismund, der sich nach der Kaiserkrönung als höchste weltliche Autorität – auch des Deutschen Ordens – empfand, mußte diesen Passus zu Recht als Affront auffassen, war ihm damit doch ein Riegel vorgeschoben worden, den Deut-

schen Orden weiterhin für seine eigenen antipolnischen Pläne zu verwenden. Er tadelte daher den Hochmeister in scharfen Worten, daß er der Ausgrenzung Świdrygiełłos zugestimmt hatte, befahl ihm die Fortsetzung der militärischen Zusammenarbeit und verlangte die Aufkündigung der gesamten Abmachung.[48]

Der Tod des 86 Jahre alten Königs Władysław Jagiełło am 31. Mai 1434 führte zu keiner einschneidenden Wendung, weil der bisherige Kanzler und Bischof von Krakau, Zbigniew Oleśnicki, die Regentschaft für den zehnjährigen Władysław III. übernahm. Die vom Krakauer Hof dem Hochmeister im Sommer angebotene Aufnahme von Friedensverhandlungen suchte Sigismund mit der Androhung zu verhindern, der Orden werde schwerster Ungnade verfallen und alle Privilegien verlieren. Rusdorf wurde eindringlich ermahnt: «*So sollet ir die heilig kirchen, uns und das reich in dheinem weg ubergeben, als ir des ouch kein macht habt zutun.*»[49] Der dem Kaiser nahestehende Deutschmeister Eberhard von Saunsheim und die Gebietiger in deutschen Landen schlossen sich dieser Mahnung an. Doch nach der Nötigung der friedenswilligen preußischen Stände, die auf ihr Widerstandsrecht und die Möglichkeit zur Lossagung vom Orden verwiesen, sah sich Paul von Rusdorf zur Einleitung von Friedensgesprächen veranlaßt. Nachdem die ersten beiden Runden im September und Dezember 1434 zu keinem annehmbaren Ergebnis geführt hatten, schien trotz der Behinderung seiner Gesandten, die nicht über polnisches Gebiet reisen und an den Verhandlungen teilnehmen durften, die Besorgnis Sigismunds etwas abzunehmen, denn er bestätigte dem Orden nicht nur alle Privilegien und Besitzungen, sondern erlaubte auch die Errichtung einer Hohen Schule in Kulm *(civitas Colmensis)* an der Weichsel, die alle Rechte der Universitäten von Paris, Bologna, Köln, Erfurt und Wien erhalten sollte.[50]

Inzwischen hatte der Kaiser nämlich nach Vorgesprächen mit Beauftragten Władysławs III., die neben anderen Punkten die Aufnahme engerer dynastischer Beziehungen durch die Verheiratung von Sigismunds Enkelin mit dem jungen König oder seinem Bruder Kazimierz vorgeschlagen hatten, eine Zusammenkunft mit dem Monarchen und seinen Beratern für den 2. Februar 1435 vereinbart. Dort sollten vorrangig die zwischen Ungarn und Polen offenen Fragen, aber wegen der erwarteten Beteiligung von Vertretern des Hochmeisters und Świdrygiełłos auch die Ordensproblematik besprochen werden. Da dieses Programm von polnischer Seite wohl nicht gebilligt wurde, fand das auf Anfang Mai verschobene Treffen

dann doch nicht statt. In seiner Verärgerung drängte Sigismund den Hochmeister daher erneut, keinerlei Abmachungen ohne die Einbeziehung Świdrygiełłos zu treffen, zumal er plane, im Sommer persönlich gegen Polen ins Feld zu ziehen und dabei mit dem uneingeschränkten Beistand des Ordens rechne.[51] Unter diesen erschwerten Voraussetzungen erbrachte die dritte Verhandlungsrunde zwischen dem Orden und dem Königreich Polen im Mai 1435 ebenfalls kein Ergebnis.

Doch weil der Kaiser – wie so oft – seiner Ankündigung, den bewaffneten Kampf mit Polen aufzunehmen, keine Taten folgen ließ, und der vom livländischen Landmeister Franz von Kerßdorf unterstützte Świdrygiełło am 1. September 1435 am Flüßchen Święta bei Wilna eine schwere Niederlage erlitt, mußte Paul von Rusdorf trotz der mehrfachen Beteuerungen Sigismunds, den Orden nicht im Stich zu lassen,[52] schließlich die harten polnischen Friedensbedingungen akzeptieren. Der «Ewige Frieden» von Brest (Brześć in Kujawien) vom 31. Dezember 1435 hob den Thorner Friedensschluß von 1411 ebenso auf wie die Schiedssprüche Sigismunds von Ofen (1412) und Breslau (1420), deren Urkunden an Polen auszuliefern waren, und wiederholte wörtlich die so heftig kritisierten Artikel der Präliminarvereinbarung, die durch den Zusatz eine weitere Zuspitzung erhielten, daß dem Kaiser oder seinem Nachfolger keinerlei Beistand geleistet werden dürfe, wenn er die Gegenseite bekriege.[53] Ohne von Abschluß und Inhalt des Vertrags informiert zu sein, gab Sigismund am 29. Januar 1436 noch eine sehr optimistische Einschätzung seiner Beziehungen zum polnischen Monarchen, kündigte für Pfingsten ein Zusammentreffen mit Władysław III. und Zygmunt Kiejstutowicz in Prag an und stellte eine auch die Interessen Świdrygiełłos berücksichtigende Friedensvermittlung in Aussicht.[54] Doch sobald der Kaiser und die deutschen Gebietiger den Wortlaut des Brester Friedens erfuhren, der bei Vertragsbruch die ständischen Ordens-Untertanen von der Treuepflicht entband, fand sich Rusdorf schwersten Angriffen ausgesetzt, obgleich er versicherte, Kirche und Reich aufzugeben, *«sulch ny ist in unser hercze komen und ouch nymmer sal komen in unser hercze, wend wir allewege die seyn, die gehorsam seyn gewesen und ouch gehorsam wellen bleiben bis czum tode»*.[55] Nach Sigismunds Auffassung war der Brester Frieden von vornherein nichtig, weil er gegen Kaiser und Reich, gegen Papst und Kirche abgeschlossen sei, den Orden zwinge, sich gegen den Kaiser als seinen obersten Herren *(«dominus in temporalibus»)* zu stellen und der – angebli-

chen – Zugehörigkeit des Ordensstaates zum Reich nicht Rechnung trage. Deshalb forderte er den Hochmeister zur sofortigen Aufkündigung des Vertrags und Mißachtung seiner inhaltlichen Bestimmungen auf.

Obgleich Sigismund die Machtmittel und die Zeit fehlten, vergaß er doch nicht, seine Drohung wahrzumachen: *«Wir werden dafür sorgen, daß ihr wissen sollt, was das römische Reich ist, oder wir wollen unsern Hals darum geben».*[56] Die Beflissenheit Rusdorfs, den Wünschen Sigismunds nach Versorgung seiner Protegés nachzukommen, den Schwiegersohn und designierten Nachfolger Albrecht V. von Österreich für sich einzunehmen und durch Geschenke die Gunst des allmächtigen Kanzlers Kaspar Schlick zu erwerben, bauten die kaiserliche Ungnade nicht ab. Durch die Bestätigung der dem Orden durch Hochmeister Werner von Orseln (1324–1330) gegebenen Statuten am 1. August 1437[57] schuf Sigismund die Voraussetzung für eine vom deutschen Ordenskapitel betriebene Anklage gegen den Hochmeister, dem nicht nur Mißwirtschaft vorgeworfen wurde, sondern der sich auch wegen angeblicher Vergehen gegen Kirche und Reich, gegen Wohlfahrt und Ehre des Ordens sowie wegen vielfacher Verletzung der Ordensregeln rechtfertigen mußte. Nur der Tod des Kaisers verhinderte, daß sein dem Konzil unterbreiteter Vorschlag weiterverfolgt wurde, nach dem Erreichen der römisch-griechischen Kirchenunion die Deutschherren mit dem Johanniterorden zu verschmelzen, sie zum Kampf gegen die Ungläubigen an den Grenzen des Osmanischen Reiches anzusiedeln und das Ordensland unter den benachbarten Fürsten aufzuteilen.[58] – Rusdorf hat, durch die fortdauernde Auseinandersetzung über Zustandekommen und Einhaltung des Friedens von Brest zermürbt, sein Hochmeisteramt am 2. Januar 1441 aufgegeben.

Diese Reaktion Sigismunds legt den Schluß nahe, daß er den Ausgleich zwischen dem Orden und Polen als Niederlage seiner Politik empfunden haben muß, denn der Ordensstaat war künftig nicht mehr so leicht als Druckmittel gegen die Jagiellonen einzusetzen. Seine langjährigen Bemühungen, den Deutschen Orden staatsrechtlich dem Reich in einem eindeutigen Suzeränitätsverhältnis zu unterstellen, waren gescheitert.[59] Den Ordensoberen, die mehrfach die bittere Erfahrung hatten machen müssen, daß auf die vollmundigen Versprechungen gerade dieses Monarchen kein Verlaß war, und die sich von Kaiser und Reich im Stich gelassen fühlten, blieb nicht zuletzt wegen der tiefen Unzufriedenheit der preußischen Land-

stände über die häufigen Kampfhandlungen und ihre Folgen gar keine andere Wahl, als ihren Frieden mit dem konsolidierten und militärisch inzwischen überlegenen polnischen Königtum zu machen. Deshalb war auch Sigismunds Polenpolitik kein Erfolg beschieden. Obgleich dem Kaiser die vom Krakauer Hof 1434/35 vorgeschlagene Eheverbindung eines der beiden Söhne Władysław Jagiełłos, Władysławs III. und Kazimierz', mit seiner Enkelin Anna geschmeichelt haben dürften, weil darin – wenn auch unter völlig veränderten Vorzeichen – die Konzeption Karls IV. und Ludwigs des Großen, die luxemburgischen Erblande mit Ungarn und Polen in einem ostmitteleuropäischen Großreich zu vereinen, wieder aufzuleben schien, so mußte er doch auch Bitternis empfinden, daß dieses Programm letztlich dem Jagiellonenhaus zugute kommen würde.[60] Der von Sigismund für das Stephansreich aufrechterhaltene Anspruch auf Ruthenien und die Oberhoheit über die Moldau war ebensowenig durchzusetzen wie die Erwartung, für den formellen Verzicht auf diese militärisch nicht mehr realisierbaren Forderungen die freiwillige und kostenlose Rückgabe der verpfändeten Zipser Städte von Polen zu erhalten. Wegen der im diplomatischen Schriftverkehr nicht beizulegenden Meinungsverschiedenheiten ist es daher auch nicht zu einem persönlichen Zusammentreffen des Kaisers mit Władysław III. gekommen. Wahrscheinlich erhielt Sigismund kurz vor seinem Tod sogar noch die Mitteilung, daß sein «Schützling» Świdrygiełło am 4. September 1437 seinen Frieden mit dem Krakauer Hof gemacht und die Souveränität Polens über die von ihm kontrollierten ostlitauischen Gebiete mit Łuck und Kiev anerkannt hatte. Somit fehlte auch hier vorerst ein aussichtsreicher Ansatzpunkt, um durch Schüren des Familienzwists in der polnisch-litauischen Herrscherfamilie die eigenen Ziele vorantreiben zu können.[61]

Bereits in Basel muß sich Sigismund bewußt gewesen sein, daß ihm trotz der Sondereinnahmen, die nach der Kaiserkrönung in seine Kasse flossen, die finanziellen Mittel fehlten, um eine aktive Außenpolitik betreiben zu können. Nach den schweren Opfern und militärischen Mißerfolgen im Hussitenkampf zeigten die deutschen Reichsstände keine große Bereitschaft mehr, weder zur Ketzerbekämpfung noch zur Wiedergewinnung von Reichsgut einen Reichskrieg zu führen oder die Kosten für die Anwerbung eines Söldnerheeres zu übernehmen. Die im Stephansreich eingehenden Beträge scheinen fast vollständig für die Erfordernisse der dortigen Landesverwaltung und -verteidigung sowie Sigismunds Bautätigkeit



29a



29b

in Ofen und Preßburg verwendet worden zu sein, so daß er von hier keine Zuschüsse erwarten durfte. Obgleich ihm aus der den Juden auferlegten Krönungssteuer ein Reingewinn von über 40000 Gulden verblieb, ihn die Städte mit Geldgeschenken in Höhe von mindestens 25000 Gulden ehrten, die Privilegienbestätigungen weitere 15000 Gulden in die Kasse brachten, außerordentliche Einnahmen den Betrag von 45000 Gulden überstiegen und ihn die Republik Venedig mit Schenkungen im Wert von 24000 Gulden bei Laune hielt, war er das ganze Jahr 1434 über praktisch zahlungsunfähig. Ein Großteil der beachtlichen Summe von über 150000 Gulden Gesamteinnahmen mußte er zur Schuldentilgung, zur Bezahlung seiner Mitarbeiter, die meist jahrelang keine Bezüge erhalten hatten, zur Einlösung von Pfändern und zur Bestreitung der kaiserlichen Hofhaltung, die monatlich um die 3000 Gulden verschlang, aufwenden.[62] Als Sigismund Basel am 11. Mai verließ, um über den Aargau und Schaffhausen nach Ulm zu reiten, hatte er zuvor seine Krone und Kleinodien um 5140 Gulden zur Begleichung der aufgelaufenen Schulden zu verpfänden. Unterwegs liehen ihm die Züricher *«abermals»* 4000 Gul-

29. Kaiserliches Thronsiegel Sigismunds, 28. Juli 1434.
Avers: Der Kaiser sitzt in einem Mantel auf einem von Säulen getragenen Thron; das bärtige Gesicht besitzt Porträtcharakter. Links und rechts halten zwei Doppeladler in ihren Schnäbeln und Klauen jeweils zwei Wappenschilde. Neben dem altungarischen Balken- und dem neuungarischen Patriarchenkreuzwappen (a) werden der doppelschwänzige böhmische Löwe und der von Sigismund zum Kaisersymbol erhobene Doppeladler (b) gezeigt; unten auf halbovalem Schild der luxemburgische Löwe. Die besondere Bedeutung, die Sigismund dem 1408 gestifteten Drachenorden zumaß, läßt sich aus der Aufnahme des gleicharmigen Strahlenkreuzes links neben dem Kopf des Herrschers erschließen, dessen Füße auf einem zusammengerollten Drachen ruhen. Umschrift: «SIGISMUNDUS DEI GRACIA ROMANORUM IMPERATOR SEMPER AUGUSTUS AC HUNGARIE BOHEMIE DALMACIE CROACIE RAME SERVIE GALLICIE LODOMERIE COMARIE BULGARIEQ REX ET LUCEMBURGENSIS HERES».
Revers: Der Doppeladler *(imperialis aquila)* mit Heiligenschein, den Sigismund bereits als Reichsvikar 1402 im Siegel geführt hatte und der für ihn die Idee des Imperiums symbolisierte. Die Umschrift nimmt auf eine Vision des Propheten Hesekiel 1, 10 im Alten Testament Bezug, dem sich nach der israelitischen Überlieferung Gott in Form eines Adlers offenbarte (Jesaja 49, 22). «AQUILA EZECHIELIS SPONSE MISSA EST DE CELIS VOLAT IPSA SINE META QUO NEC VATES NEC PROPHETE EVOLABIT ALCIUS». Der Spruch wurde auch auf der Innenseite des Vorderdeckels des unter Sigismund angelegten Achtbuchs verzeichnet.

den, die auf das ihnen schon früher verpfändete Reichsgut aufgeschlagen wurden.[63] Zur Bezahlung der Aufenthaltskosten in Ulm von 7860 Gulden und zur Einlösung der Basler Pfänder zog er die Stadt Donauwörth heran, über die Sigismund nach der Unterwerfung des Herzogs Ludwig von Bayern-Ingolstadt verfügen konnte;[64] erst nach der Begleichung seiner Verbindlichkeiten entließ sie der Kaiser in die Reichsunmittelbarkeit. In Regensburg, wo er sich vom 20. August bis zum 1. Oktober 1434 aufhielt, mußte er mehreren Bürgern, die *«unser hofgesinde behuset und inen das irer gutlich geborget und ausgeben hant»*, die gerade erst in Basel ausgelöste *«kron von gold mit edlem gestein ... umb 1500 reinisch guldin»* versetzen, sowie Kleinodien und sein Silbergeschirr für weitere 3142 Gulden. Obgleich er selbst wohl kostenlos im Dominikanerkloster residiert hatte, lieh er zur Bezahlung anderer Ausgaben von Kaspar Schlick die Summe von 11900 Gulden, wofür diesem die Städte Elbogen und Schlackenwert im Egertal sowie zwei Schlösser in Böhmen verpfändet wurden und die Brüder des Kanzlers in den Freiherrnstand aufstiegen.[65] Selbst seine Gemahlin Barbara, die ihr Vermögen zusammenhielt und mehrte, half damals dem Kaiser aus finanziellen Engpässen, wofür ihr der Ertrag der Juden-Krönungssteuer in Teilen des Reichsgebiets überlassen wurde.[66] Diese Beispiele dürften die Behauptung untermauern, daß Sigismund, der mit Geld offensichtlich nicht umgehen konnte, zur Führung einer Kosten verursachenden Politik nicht in der Lage war.

Die Regelung der ungarischen Angelegenheiten und die Inbesitznahme Böhmens 1434–1436

In den sieben Monaten seines Aufenthalts in Basel hatte Sigismund in rastloser Tätigkeit eine Fülle von Regierungsaufgaben erledigt und außer der Versöhnung des Konzils mit dem Papst weitreichende außenpolitische Initiativen eingeleitet.[1] Seine erfolgreichen Vermittlungsbemühungen waren ihm von den Konzilsvätern allerdings nur schlecht gedankt worden, die sich der vom Kaiser sehnlichst gewünschten Kirchenreform nur zögernd widmeten, dafür aber immer unverfrorener ein Mitspracherecht in reichspolitischen Angelegenheiten, vor allem im Gerichtswesen, beanspruchten. Da es Sigismund in Basel nicht möglich war, die gleiche herausragende Rolle als Protektor und Motor des Konzils wie in Konstanz zu spielen und die Verhandlungen in seinem Sinne zu beeinflussen, dürfte ihm der Abschied nicht schwergefallen sein. Am 28. April 1434 hatte er einen neuen Reichstag nach Ulm ausgeschrieben, auf dem recht allgemein *«etliche unser und des richs treffenlich und notliche sachen gemeinen nutze antreffend»*[2] besprochen werden sollten. Weil die geistlichen und weltlichen Fürsten aber erst mit großer Verspätung und nicht allzu zahlreich an die Donau kamen, konnte nur die durch die Androhung der Reichsexekution veranlaßte Unterwerfung Herzog Ludwigs von Bayern-Ingolstadt zum Abschluß gebracht werden; die vom Kaiser auch bei dieser Gelegenheit weiterverfolgte Einung zwischen der Reichsritterschaft und dem Städtebund in Schwaben, durch die der Landfrieden im Südwesten abgesichert werden sollte, kam erneut nicht zustande.

Sigismund nutzte jedoch die Gelegenheit, um seiner Verärgerung über die Einmischung des Konzils in seine Befugnisse als oberste Rechtsinstanz Luft zu machen. Schon in seiner Basler Abschiedsrede hatte er die Eingriffe in die weltliche Gerichtsbarkeit beklagt und die Angriffe am 23. Mai in Schaffhausen konkretisiert; durch die Vorlage von drei besonders strittigen Fällen auf dem Reichstag, in denen es um Auseinandersetzungen zwischen Klerus und Bürgerschaft in Bamberg, um einen eskalierenden Konflikt zwischen dem Erzbischof von Besançon und den Bürgern dieser Reichsstadt sowie um den sächsi-

schen Kurstreit und die Klageerhebung Herzog Erichs von Sachsen-Lauenburg ging, suchte der Kaiser bei den Reichsständen Rückendeckung und ihre Unterstützung bei der Verteidigung seiner Gerechtsame zu erhalten. Auch wenn nach einem in scharfem Ton gehaltenen Briefwechsel die Konzilsväter bloß im sächsischen Streitfall einlenkten, hatte Sigismund den seit dem erfolgreichen Kampf mit dem Papsttum erhobenen Anspruch der Kirchenversammlung, nicht nur in geistlichen Dingen die höchste Autorität darzustellen, sondern auch in allen weltlichen Fragen mit Entscheidungsbefugnissen ausgestattet zu sein, wenigstens im Ansatz in die Schranken verwiesen.[3] Zu Gesandten und Generalbevollmächtigten ernannte er den Lübecker Bischof Johann VII. Schele, den Ritter Georg Fischel und Dr. Gregor Heimburg mit dem Auftrag, *«daz di dan hȯrten, daz unbillich wer', do retten sú in»;* Bürgermeister und Rat der Stadt Basel, denen Ende September Markgraf Friedrich der Jüngere von Brandenburg zur Seite gestellt wurde, erhielten den Schutz des Konzils übertragen.[4]

Nach dem Eintreffen der Nachricht von der Niederlage der Taboriten und Waisen am 30. Mai 1434 bei Lipany wollte Sigismund so rasch wie möglich in direkten Verhandlungen mit den gemäßigten Utraquisten, den Kalixtinern, die Voraussetzung für seine Anerkennung als König von Böhmen ausloten und auch den ungarischen Magnaten ein Zeichen guten Willens geben, die ihn mit wachsender Ungeduld drängten, sich endlich der innen- und außenpolitischen Probleme des Stephansreiches anzunehmen. Der Kaiser hatte für den 15. August nach Regensburg eingeladen,[5] wo er wegen der sich in die Länge ziehenden Verhandlungen über die Unterwerfungsklauseln, in die Herzog Ludwig einzuwilligen hatte, nach kurzen Aufenthalten in Augsburg und München erst am 21. eintraf. Obgleich Sigismund auch die Einung zwischen dem Schwäbischen Städtebund und der Ritterschaft mit St. Jörgenschild voranzubringen suchte und Konzilsangelegenheiten besprochen wurden, standen doch die Verhandlungen mit den Hussiten im Mittelpunkt des Interesses.

Auf einem gut besuchten Landtag vom 24. Juni bis 5. Juli 1434 in Prag, an dem im Auftrag des Kaisers eine von Oldřich z Rožmberka geführte Delegation teilgenommen hatte, waren eine Schadensbegrenzung und die Einebnung der durch den Bruderkampf aufgeworfenen Gräben versucht, ein einjähriger Waffenstillstand zwischen den Flügeln vereinbart und die Gesandtschaft für die Gespräche mit Sigismund nominiert worden, der auch die Priester Jan Rokycana und Martin Lupáč angehören sollten. Die hussitischen Geistlichen

traten Ende Juli zu weiteren Beratungen zusammen, um neben den Kompaktaten auch Einvernehmen über ein gemeinsames Glaubensbekenntnis zu erzielen; die Sprecher der Taboriten wiesen freilich die Erklärungen zur Transsubstantiation, zu den sieben Sakramenten, zum Fegefeuer, zur Anrufung der Heiligen und zum Ablauf der Messe zurück. Bei der am 22. August in Regensburg aufgenommenen Disputation, bei der die schon früher als Unterhändler bewährten Johann von Palomar und Aegidius Carlerii das Konzil repräsentierten, wurden keine Fortschritte erzielt. Die Böhmen erklärten sich zwar bereit, Sigismund als ihren rechtmäßigen Herrscher anzuerkennen, aber allein unter der Bedingung, daß er dem Land zu Frieden und Eintracht verhelfe, was nur durch die verpflichtende Reichung des Abendmahls in beiderlei Gestalt zu erreichen sei. Sigismund betonte in einer langen, emotionsgeladenen tschechischen Ansprache, daß er – als geborener Böhme und Prager – der Nation angehöre und großmütterlicherseits in direkter Linie vom eigentlichen Staatsgründer, dem Pflüger Přemysl, abstamme, doch auch er konnte den ausufernden Streit über den genauen Wortlaut der im Vorjahr vereinbarten Kompaktaten, über die künftige Kirchenorganisation und die Bestallung eines Erzbischofs und zweier Suffraganbischöfe nicht beilegen. Am 2. September reiste die hussitische Delegation lediglich mit dem Versprechen ab, einem für Mitte Oktober einberufenen Landtag Bericht erstatten und über das Ergebnis Kaiser und Konzil unterrichten zu wollen.[6]

In den Folgewochen nahm sich Sigismund der Sühnestiftung zwischen Ludwig von Bayern-Ingolstadt und dessen zahlreichen Feinden an, ohne daß es ihm dabei trotz seines bewährten Verhandlungsgeschicks gelungen wäre, die Streitigkeiten zwischen dem Herzog, seinem Vetter Heinrich von Bayern-Landshut und dem Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg endgültig beizulegen. Einem Wunsch der Reichsstände nachkommend, sich auf dem nächsten Reichstag ausschließlich den deutschen Angelegenheiten zu widmen, ließ Sigismund eine sechzehn Artikel umfassende Vorlage ausarbeiten, *«treffenlich gross und swer und das ganze Rômsche riche in Dutschen und Welschen landen antreffent»*.[7] Dieses kaiserliche Reformprogramm sollte, um Kosten zu sparen und rascher zu einem zufriedenstellenden Ergebnis zu kommen, in gründlichen gemeinsamen Beratungen der Gesandten aller Reichsstände modifiziert und schließlich einem für Ende April 1435 in Aussicht genommenen Reichstag zur definitiven Beschlußfassung vorgelegt werden. Während in einem Teil

der Punkte die seit langem auch die Reichstage beschäftigenden Klagen – Verbesserungen bei der Wahrung des Landfriedens und im Gerichtswesen, besonders bei der Feme, Beseitigung wirtschaftlicher Schäden, Beendigung der Münzverschlechterungen, Zurückweisung päpstlicher Anmaßungen – Berücksichtigung fanden, besaßen andere Propositionen tagespolitische Aktualität: Friedensstiftung im Reich, Unterwerfung unbotmäßiger Vasallen, Verhältnis zum Basler Konzil, Rückeroberung des von Condottieri des Herzogs von Mailand besetzten Kirchenstaates für den Papst, Nachforschungen über Erhebung und Verwendung der Hussitensteuer.[8] Die von Sigismund am 27. September zum 6. Dezember 1434 nach Frankfurt einberufene Konferenz der reichsständischen Gesandten wurde immerhin von Vertretern der sechs Kurfürsten, einiger weniger weltlicher Herren, der Frei- und Reichsstädte sowie von Beauftragten des Basler Konzils besucht und vom Deutschmeister Eberhard von Saunsheim geleitet.

Doch das Resultat der Verhandlungen, das sich in der wiederholt erhobenen Forderung erschöpfte, daß die aktuellen Probleme im Prinzip am besten durch eine Restabilisierung der alten Ordnung zu lösen seien, entsprach sicher nicht den kaiserlichen Vorstellungen. Alle zukunftsweisenden Anregungen wurden auf den kleinsten gemeinsamen Nenner reduziert, entweder späteren Reichstagsberatungen und -beschlüssen vorbehalten, abgesetzt oder durch nichtssagende Stellungnahmen abgewertet. Der von der kurfürstlichen Seite eingebrachte Vorschlag, das Reich in vier Landfriedenskreise einzuteilen, eine fachkundigere Besetzung der kaiserlichen und Reichsgerichte zu gewährleisten, die weltlichen und geistlichen Wucherverbote strenger zu beachten und die Abstellung der als bedrückend eingestuften päpstlichen Provisionen nach der Besetzung von Bistümern, fanden Zustimmung; die Anregung Frankfurts, die Gulden nur nach ihrem tatsächlichen Gewicht zu bewerten, gingen in dem Beschluß unter, einheitliche Gold- und Silbermünzen einzuführen.[9] Eine Chance für die Einleitung einer durchgreifenden Reichsreform war damit vertan. Aus Enttäuschung über das magere Ergebnis machte Sigismund schon in seinem Einladungsschreiben vom 13. Februar 1435 zu einem Reichstag für den 8. Mai in Frankfurt deutlich, daß mit seinem Erscheinen nicht gerechnet werden könne. Der Besuch war wohl auch deshalb dürftig, so daß zum 19. Juni ein neuer Reichstag mit der Aufgabe zusammentreten sollte, die bis dahin erarbeiteten Landfriedensentwürfe der einzelnen

Reichsstände zu beraten. Doch da das Echo noch geringer als bei dem ersten Termin war, wurden die Verhandlungen nicht einmal eröffnet.[10] Sigismunds Interesse an einer zukunftsweisenden Reichsreform war damit erschöpft: Er hat, mit ihm wichtiger erscheinenden Aufgaben ausgelastet, keinen weiteren richtungsweisenden Anlauf mehr unternommen. Das Bewußtsein jedoch, daß nur massive Eingriffe in die politische, die Rechts-, Sozial- und Wirtschaftsstruktur den weiteren Machtverfall des Reiches im Innern und nach außen, aber auch die Schwäche der Monarchie beenden könnten, wurde manifest in dem zwei Jahre nach dem Tod des Kaisers von einem Anonymus in Basel verfaßten Reformtraktat, der *Reformatio Sigismundi*, in dem dessen Eintreten für eine radikale Erneuerung und seine Qualitäten als vorbildlicher, tatkräftiger Herrscher eine eindrucksvolle Würdigung fanden.

Genugtuung dürfte Sigismund in Regensburg allenfalls das Zusammentreffen mit Gesandten des byzantinischen Kaisers Ioannes VIII. Palaiologos bereitet haben, die zuvor am 7. September in Basel die Durchführung eines Unionskonzils vereinbart hatten. Er konnte jetzt wieder hoffen, daß damit die von ihm seit langem geforderte Union der griechisch-orthodoxen mit der römisch-katholischen Kirche zustande kommen und die Voraussetzungen für die gemeinsame Abwehr der Osmanen und die Rückeroberung des Heiligen Landes verbessert würden. Sigismund war bereits während seines Romaufenthalts 1433 mit Gesandten des mit ihm seit dem Ofener Fürstenkongreß 1424 befreundeten griechischen Imperators zusammengetroffen und hatte eine nach eigenen Worten lebhafte Korrespondenz mit Ioannes VIII. gepflegt, die allerdings nicht erhalten geblieben ist; die Konzilsdelegation war bereits auf ihrem Weg nach Basel vom Kaiser am 24. Juni 1434 in Ulm empfangen und instruiert worden.[11] Zwar befürchtete Sigismund, daß diese Vereinbarung dem Papst als Vorwand dienen könnte, die Kirchenversammlung von Basel aufzulösen, um ein neues, der kaiserlichen Kontrolle entzogenes Konzil in einer italienischen oder französischen Stadt einzuberufen; aber sein Konzilsgesandter, Bischof Johann Schele, wußte seine Bedenken zu zerstreuen. Der Kaiser mußte dann auch nicht mehr erleben, daß Eugen IV. seine Zusagen brach und gegen den Willen der Mehrheit der Konzilsväter die Versammlung nach Ferrara und später nach Florenz verlegte, wo 1439 die kurzlebige Union der morgen- und der abendländischen Kirche vereinbart wurde.

Mit dem Versprechen, ihm die Reisekosten beim Betreten des

Stephansreiches zu erstatten, hatten seine magyarischen Statthalter Sigismund gedrängt, endlich die Reise nach Ungarn anzutreten. Auf zwanzig eigens gebauten Schiffen verließen der Kaiser und sein Gefolge am 1. Oktober 1434 Regensburg; nach einem kurzen Aufenthalt in Korneuburg traf er nach vierjähriger Abwesenheit am 16. Oktober in Preßburg ein.[12] Da die Bauarbeiten an seiner neuen, hoch über der Donau liegenden Residenz kurz vor dem Abschluß standen,[13] bezog der Kaiser hier, nur unterbrochen von einer Reise nach Hainburg und Wien (13. Januar-10. Februar 1435), bis zum 10. Mai Quartier. Ungarn befand sich in einem beklagenswerten Zustand. Der aus fünf Mitgliedern, zwei Bischöfen und drei Magnaten, bestehende Regentschaftsrat, in dem der Erzbischof von Gran, György Pálóci, und sein Bruder, der Landrichter und spätere Palatin Mátyus, der Bischof von Erlau, Peter Rozgonyi, und sein Großonkel, der Oberschatzmeister János, sowie der langjährige Palatin Miklós Garai († 1433) Sitz und Stimme hatten, war nicht in der Lage gewesen, die Gewalttätigkeiten und Rechtsbrüche der Barone, durch die vor allem den Gütern des vermögenden Komitatsadels Schaden zugefügt wurde, Einhalt zu gebieten, so daß sich der heimkehrende Sigismund mit einer Fülle von Beschwerden konfrontiert fand.

Die vom König im Einverständnis mit den Großen des Landes bereits 1427 getroffenen Regelungen über die Münzprägung und den Geldverkehr, durch die dem ständigen Wertverfall der silbernen Kleinmünzen Einhalt geboten werden sollte, und eine im Mai 1430 in Kraft gesetzte Währungsreform hatten eine schleichende Geldentwertung und hohe Inflationsrate nicht verhindern können, die alle Stände gleichermaßen hart traf.[14] In einer am 20. Januar 1432 – wegen der Abwesenheit des Königs nicht als formeller Reichstagsbeschluß – erlassenen Urkunde mußte das Wertverhältnis zwischen den herkömmlichen kleineren Denaren (quarting = Viertlinge) und dem neuen, größeren Denar korrigiert werden. Bei dieser von Prälaten und Magnaten, Vertretern einiger Komitate und freier königlicher Städte besuchten Beratung wurden auch Klagen über die weitgehende Verteidigungsunfähigkeit des Landes laut. Die von Plünderung und Raub begleiteten Einfälle der Hussiten, die sich ihren Abzug meist mit klingender Münze bezahlen ließen, aber im Waagtal bis 1435 mehrere feste Plätze besetzt hielten,[15] hatten ebenso zur verbreiteten Verarmung beigetragen wie die nach 1432 wiederholten Einfälle der Türken nach Siebenbürgen und in die südostungarischen Grenzkomitate. Die Bereitschaft der Magnaten, ihre Banderien für

die Landesverteidigung bereitzustellen, war stark zurückgegangen, da sie ihre Haustruppen in den Fehden mit Nachbarn und Städten viel einträglicher einsetzen konnten.

Um vor allem die offensichtlichen Unzulänglichkeiten bei der Landesverteidigung zu überwinden, hatte Sigismund im Herbst/Winter 1432/33 in Siena den Entwurf einer neuen Kriegsverfassung erarbeiten lassen, in der vom Fortbestand der hochadligen Banderien ausgegangen wurde, nach der aber auch der niedere Adel der unmittelbar bedrohten Gebiete und der umliegenden Komitate stärker als bisher zur punktuellen Verteidigung der Landesgrenzen herangezogen werden sollte. Die angestrebte Erhöhung der Schlagkraft des Heeres war mit dieser Maßnahme jedoch nicht zu erreichen, zumal man sich bewußt war, daß die unzulängliche Ausrüstung und die häufig fehlende Kampfpraxis der Betroffenen bei einer höchstens 15 Tage im Jahr betragenden Dienstzeit nicht beseitigt werden konnten. Bejahrten und kränklichen Adligen wurde eine Vermögensabgabe auferlegt, um Bogenschützen zu Pferd anzuwerben, die zu Komitatstruppen unter dem Befehl des Gespans zusammengezogen werden sollten. Anregungen, um die wohlhabenden Adligen zu freiwilligen Mehrleistungen zu veranlassen, die Bewaffnung zu verbessern, die Disziplin und die militärische Ordnung aufrechtzuerhalten sowie eine Vereinheitlichung der Besoldung zu erreichen, rundeten diesen Vorschlag ab, obwohl es dem König sicher lieber gewesen wäre, hätte er die dem Adel *«für sein Blut»* gewährten Privilegien wie die Steuer- und Zollfreiheit abschaffen und die Mehreinnahmen zur Finanzierung einer schlagkräftigen und zeitgemäßen Söldnertruppe verwenden können.[16] Sigismunds Einflußmöglichkeiten aus der Ferne, geschwächt durch den Tod seines Schwagers Garai, reichten nicht aus, um die Annahme seiner Propositionen sicherzustellen.

Auf einem für die zweite Februarhälfte 1435 nach Preßburg einberufenen Reichstag legte der Kaiser den Prälaten, Magnaten und den das *totium corpus regni* mit Vollmacht vertretenden Delegierten aus den Komitaten einen – wahrscheinlich bereits zu Jahresbeginn 1433 vom königlichen Prokurator in Rechtssachen, István Aranyi, verfaßten[17] – Entwurf zur Reform des Justizwesens und der Komitatsverwaltung vor. Trotz heftigen Widerspruchs der Bischöfe und der Barone, die ihre Vorrechte zugunsten des mittleren und niederen Adels beschnitten glaubten, konnte sich der Kaiser nach kontroversen Debatten durchsetzen und am 8. März das *Decretum maius* verkünden.[18] Das Hauptziel dieser etwas willkürlich wirkenden

Reihung von 22 Artikeln, die keine durchdachte «Justizreform» enthielten, war es, die Flut von Gewalttätigkeiten zu beenden, ein geordnetes Gerichtsverfahren, nicht zuletzt durch die Errichtung einer zentralen Instanz, die sogenannte *personalis presentia regia*, zu gewährleisten und dadurch den Landfrieden zu verbessern. Modern anmutende Regelungen wie die Einführung eines Eides der richterlichen Unvoreingenommenheit, eine Gebührenordnung, die Wahl der in den Komitaten tätigen Stuhlrichter, das Verbot, Übeltäter der Strafverfolgung zu entziehen, die Festlegung des Verfahrens bei der Verhaftung von Verdächtigen und bei Güterkonfiskationen, der besondere Rechtsschutz für Hinterbliebene und die Möglichkeit eines gerichtlichen Vergleichs dienten der allgemeinen Rechtssicherheit und dem Schutz der «Kleinen» vor der Selbstjustiz der Großgrundbesitzer.

Vier Tage später wurde ein zweites Dekret erlassen, das unter teilweiser Berücksichtigung der königlichen Vorschläge für eine Militärreform vor allem die Organisation und Bereitstellung der Portamiliz *(militia portalis)* normierte und für den Grundherrn die bedeutende Erleichterung verfügte, statt für jeweils 20 Bauern künftig nur für 33 Hörige einen berittenen Bogenschützen ausrüsten zu müssen. Die Besitzer kleiner Güter wurden verpflichtet, sich mit anderen zusammenzuschließen und zu den Kosten eines Schützen im Verhältnis ihrer Untertanen beizutragen. Die Befolgung der Einberufungsbefehle, die königliche Befreiung von der Heerfolgedienstpflicht und die bis zur Güterkonfiskation reichenden Strafen bei Abwesenheit fanden ebenfalls Aufnahme. Obgleich die Fiktion des Kriegsdienstes *«unter dem Banner des Königs»* aufrechterhalten wurde, akzeptierte der Reichstag die Befehlsgewalt des Gespans über die Komitatstruppen.[19] Wegen der vielen Ausnahmen konnte der Kaiser auch künftig nicht mit einem zahlen- und ausrüstungsmäßig optimierten Allgemeinen Aufgebot rechnen. Während kriegstüchtige Magnaten ihre Banderien zu zeitgemäßen Truppen um einen Kern von Berufssoldaten umgestalteten, blieb Sigismund weiterhin auf den guten Willen der Barone und des Adels angewiesen und mußte auch künftig den größten Teil der Lasten der Landesverteidigung selbst aufbringen.

Die Mehrheiten für seine Reformprojekte mußte sich Sigismund, da ihm die Fürsprache seines verstorbenen Schwagers und Weggefährten Miklós Garai fehlte, mühsam durch großzügige Privilegiengewährungen, Ernennungen und politisch relevante Versprechungen verschaffen. Zum Palatin ernannte er den ihm seit vielen Jahren als

Geheimkanzler und Landrichter dienenden Mátyus Pálóci, der allerdings bald darauf starb, so daß der Kaiser diese wichtige Stellvertreterfunktion Anfang 1437 seinem Günstling Lőrinc Hédervári übertragen konnte. Seine Favoriten standen ihm dann auch bei, als er sich auf dem Reichstag wegen einer Steuerverfügung scharfen Angriffen ausgesetzt fand. Obwohl das Konzil am 8. Februar 1434 nur den Beschluß gefaßt hatte, die Geistlichkeit Deutscher Nation – Deutschlands, Polens, Ungarns und der drei skandinavischen Königreiche – zur Zahlung des halben Zehnten zu verpflichten, hatte Sigismund am 8. April auch die – im Reich gescheiterte – Erhebung des Fünfzigstels eines Jahreseinkommens aller weltlichen Steuerzahler in Ungarn verfügt und dabei den Eindruck erweckt, bloß einen Auftrag der Kirchenversammlung weiterzugeben. Die eingenommenen Gelder sollten hauptsächlich zur Anwerbung von Söldnern zum Schutz vor hussitischen Einfällen, aber auch zur Grenzverteidigung gegen die Osmanen dienen. Bereits auf dem Weg nach Ungarn war Sigismund am 29. Juni in Ulm von dem unter Klerus und Adel verbreiteten Unmut über diese Steuerforderung unterrichtet worden. Die jetzt auf dem Reichstag eskalierende Verärgerung suchte Sigismund durch die feierliche Verpflichtung, ohne Zustimmung der Stände keine neuen Steuern auszuschreiben, ebenso zu neutralisieren wie durch die einjährige Befreiung des Adels von der allgemeinen Wehrpflicht. Die Steuer wurde nur zögernd und selbst vom Klerus nur partiell entrichtet, so daß der eigentliche Zweck, die Verteidigungsfähigkeit zu verbessern, nicht zu erreichen war, zumal der Kaiser einen nicht unbeträchtlichen Teil für andere Zwecke ausgab.[20] Sigismund mußte also auch in Ungarn die bittere Erfahrung machen, daß die Kaiserwürde ihm keine erweiterte Autorität und Machtfülle garantierte und gerade der selbstbewußte Komitatsadel darauf achtete, seine Mitspracherechte nicht beschnitten zu sehen. Seine Menschenkenntnis, sein geschickter, geduldiger Umgang selbst mit seinen schärfsten Kritikern, seine Lebens- und Regierungserfahrung, das ihm verbliebene Vorrecht, die höchsten Ämter und Würden zu verleihen oder Karrieren durch den Entzug seines Wohlwollens jäh zu stoppen, sowie sein Ansehen unter der Bevölkerung halfen ihm aber immer wieder, ernste Schwierigkeiten zu überwinden und sie sogar zu seinen Gunsten umzukehren.

Nicht länger verschließen konnte sich Sigismund dem während des Reichstags verstärkten Drängen aller Stände, mit einem militärischen Gegenschlag der zunehmenden Gefährdung des Landes und der

früher zum Stephansreich gehörenden Nachbarregionen durch die Überfälle der Osmanen Einhalt zu gebieten. Nach Ablauf des im Februar 1429 vereinbarten Waffenstillstands hatte Sultan Murād II. den Druck auf die Balkanländer gesteigert, den am Hofe Sigismunds erzogenen und mit seiner Unterstützung zum Wojewoden der Walachei erhobenen Vlad vertrieben und von dieser Basis aus die Einfälle nach Siebenbürgen intensiviert, die auch von den im Banat von Severin angesiedelten Deutschordensrittern nicht aufgehalten werden konnten; bereits 1432 wurde das Székler-Gebiet verwüstet und Kronstadt belagert. In Serbien sah sich der mit Ungarn verbündete Despot Đurađ Branković gezwungen, seine Residenz Smederevo aufzugeben, Hilfstruppen für einen Feldzug gegen Albanien abzustellen und eine seiner Töchter an den Harem des Sultans abzutreten. Der schwache König Tvrtko II. konnte in Bosnien die von türkischen Banden unterstützten Kämpfe seiner Aristokraten untereinander nicht verhindern und mußte 1433 in Ungarn Zuflucht suchen; mehrere Burgen, darunter das strategisch wichtige Vrhbosna, gingen an die Osmanen verloren. Gegen die Einfälle der Türken nach Südostungarn, die von den bei Golubac und Kruševac stationierten Flottillen flankiert wurden, waren die meist getrennt operierenden Banderien der Magnaten machtlos. Allein die von den Brüdern Matkó und Frankó Tallóci gezielt ausgebaute Festung Belgrad hielt den Angriffen stand und verhinderte Überfälle auf Slavonien.

Von Matkó Tallóci, der Sigismund mit 90 Reitern auf dem Romzug begleitet hatte und mehrfach mit diplomatischen Missionen beauftragt worden war, versprach sich der Kaiser eine aktive Grenzsicherung und -verteidigung. Er setzte ihn daher 1434 zum Richter der Kumanen ein, übertrug ihm die Verwaltung der vakanten Bistümer Wardein und Agram, verlieh ihm die durch den Tod seines Schwiegervaters Hermann II. von Cilli freigewordene Würde des Banus von Slavonien und ernannte ihn im Folgejahr auch zum Banus von Dalmatien und Kroatien. Das in ihn gesetzte Vertrauen konnte Matkó im Zusammenwirken mit seinen jüngeren Brüdern rechtfertigen. Es gelang ihm, einige bosnische Burgen, darunter das stark befestigte Jejce, zurückzuerobern und Tvrtko II. wieder als König einzusetzen, wofür sich der Kaiser mit Güterschenkungen und Verpfändungen als Ersatz für entstandene Kosten außerordentlich großzügig zeigte. Ähnliche Leistungen erwartete sich Sigismund von den Brüdern Hunyadi, die sich im Banat von Temesch und beim Schutz der Donauübergänge Verdienste erworben hatten und an die er nach

1435 eine beträchtliche Eigenverantwortung bei der Verteidigung Siebenbürgens delegierte.[21]

In der überoptimistischen Erwartung, mit dem halben Zehnten der Geistlichkeit und der eigenmächtig verfügten Sondersteuer, dem Fünfzigstel des Jahreseinkommens, die Mittel zur Anwerbung einer schlagkräftigen Söldnerarmee zu besitzen, hatte Sigismund im Sommer 1434 Péter Cseh von Lévai, den Banus von Macsó, und etwas später den Stallmeister Lőrinc Hédervári zu Oberkommandanten mit dem Auftrag eingesetzt, an der Süd- und Südostgrenze Ungarns offensiv zu werden. Der verspätet und nur zum Teil erhobene Betrag reichte bei weitem nicht aus, ein schlagkräftiges Heer aufzustellen. Da Sigismund auf dem Preßburger Reichstag den Adel für ein Jahr von seiner Militärdienstpflicht hatte freistellen müssen, konnten erst für 1436 größere Vorhaben eingeplant werden. Nach den im Januar 1436 in Stuhlweißenburg mit den Großen des Reiches geführten Gesprächen, bei denen eine Zusammenfassung aller verfügbaren Truppen beschlossen wurde, begab sich Sigismund sogar selbst noch einmal nach Südungarn, um sich im April in Temeschwar, Csanád und Szegedin ein Bild von der Lage zu machen. Gleichzeitig dürften die alten diplomatischen Kontakte zu den kleinasiatischen Gegnern der Osmanen wiederbelebt worden sein. Qara Yuluk, Begründer und Herrscher des Turkmenenreiches vom «Weißen Hammel», hatte Sigismund durch zwei Gesandte im März 1431 während des Nürnberger Reichstags auffordern lassen, sich mit Ǧalāl al-dīn Miḥrāb Šāh (Šāh Ruḫ), dem in Mesopotamien regierenden Timuriden, in Verbindung zu setzen, der damals einen Feldzug gegen den Sultan zur Gewinnung Syriens vorbereitete.[22] Sein Gesandter, den die ungarischen Quellen unter dem Namen János Tatarus erwähnen, hielt sich 1435 in Tyrnau beim Kaiser auf, wobei ein gemeinsamer Aktions- und Zeitplan entwickelt worden sein könnte.[23] Zudem bestanden seit 1423 Beziehungen zu Ibrāhīm bīn Muḥammad Tāǧ ad-dīn, dem ehrgeizigen Sultan des kleinasiatischen Qaramān, einem Schwager Murāds II., der sich erbittert gegen die Einverleibung seines Reiches in den osmanischen Staatsverband zur Wehr setzte. Nachdem er 1428 ein Bündnisangebot Sigismunds angenommen hatte, kam er im Frühjahr 1436 mit der Belagerung von Candelore, der wichtigsten Stadt des ehemaligen Fürstentums 'Alāya, seinen Verpflichtungen zur Eröffnung einer zweiten Front nach.[24]

Der Kaiser, der immer noch davon überzeugt war, wenigstens die Unterstützung Venedigs, wenn nicht der gesamten Christenheit für

die Türkenabwehr mobilisieren zu können, hat 1436 aus unbekannten Gründen – wahrscheinlich wegen organisatorischer Pannen, finanzieller Engpässe und seiner Inanspruchnahme durch die böhmischen Entwicklungen – den Angriffsbefehl nicht erteilt. Erst im Frühjahr des Folgejahres wurde das gesamte magyarische Militärpotential gegen die Osmanen aufgeboten. Selbst abgemusterte Hussiten wurden unter dem Kommando des Taboritenhauptmannes Jan Jiskra z Brandýsa (Jiskra von Brandeis) angeworben, im Mai 1437 von Preßburg nach Belgrad verschifft und erfolgreich eingesetzt. Das unter dem Oberbefehl von Frankó Tallóci, János Marcali und Mihály Ország stehende Heer, dem serbische Verbände Đurađ Branković zur Hilfe kamen, konnte die Burg Kruševac schleifen, die Flottille auf der Morava verbrennen, die Umgebung der Festung Golubac verwüsten und den von Sultan Murād II. herangeführten Türken im Juli eine empfindliche Niederlage beibringen. Der Dominikanerprior Johann Stojković aus Ragusa, der gerade in Konstantinopel weilende Gesandte des Basler Konzils, berichtete am 4. August 1437 euphorisch, daß viele Tausend Türken von den tapferen Ungarn und Böhmen getötet und die Überlebenden in Angst und Schrecken versetzt worden seien, und gab der – auch von Sigismund geteilten – Hoffnung Ausdruck, bald Konstantinopel entsetzen und die Herrschaft der Ungläubigen in Europa beenden zu können.

Der Kaiser wird über diesen späten Teilerfolg große Genugtuung empfunden haben, stellte er doch einen erfreulichen Abschluß seiner lebenslangen, von vielen Fehlschlägen gekennzeichneten Auseinandersetzung mit dieser werdenden Weltmacht dar. Doch da nach seinem Tod keine Anstalten zur konsequenten Fortsetzung der Kampfhandlungen getroffen wurden, konnten sich die Osmanen rasch erholen und in den Folgejahren ihre Überfälle ungehindert fortsetzen; erst 1441 hat der spätere Reichsverweser János Hunyadi wieder die gezielte Türkenabwehr vorangetrieben.[25] Neben den mit dem zweimaligen Herrscherwechsel einhergehenden Unruhen mag ein Grund für das Stillhalten die Besorgnis des Adels vor Bauernunruhen gewesen sein: Im Juni 1437 hatte ein von der Gemeinschaft der ungarischen und rumänischen Bewohner *(«universitas regnicolarum Hungarorum et Volahorum»)* getragener Bauernaufstand, der sich gegen unberechtigte Zehntforderungen des Bischofs und die Beschneidung der Freizügigkeit richtete, ganz Siebenbürgen und angrenzende Komitate erfaßt und konnte im Januar 1438 nur unter Einsatz der geballten Waffengewalt des Adels niedergeschlagen werden.[26]

Als Sigismund zahlreiche Klagen aufgriff und sich daran machte, die in Verfall geratene Kirchenzucht wiederherzustellen, konnte er sich allgemeiner Unterstützung im Lande sicher sein. Dem in Ungarn weit verbreiteten, aber in schlechtem Ruf stehenden Paulinerorden entzog er mehrere Klöster, in die er mit Billigung Eugens IV. die der Benediktinerregel folgende Bruderschaft der Olivetaner einwies, deren strenge Frömmigkeit und einwandfreie Lebensführung er in Siena kennengelernt hatte. Die sich besonders der Ketzerbekämpfung annehmenden Minoriten erhielten erweiterte Vorrechte, wobei sich ihr Generalvikar und zeitweiliger Beichtvater des Kaisers, Jakab Marchiai (Jacobus Picenus von Marchia), als besonders eifriger Streiter für Rechtgläubigkeit hervortat und dadurch den Widerspruch der magyarischen Bischöfe weckte, die sein Vorgehen gegen die Verweltlichung des Klerus und für die rigorose Beachtung der Kirchenregeln als Beeinträchtigung ihrer Befugnisse empfanden. Sigismund wollte mit den von ihm ausdrücklich gebilligten Maßnahmen außerdem wohl den böhmischen Utraquisten ein Signal geben, daß er auch ohne die bislang ausgebliebenen Reformbeschlüsse des Konzils der in den Vier Prager Artikeln enthaltenen Forderung nach Erneuerung der Kirche nachzukommen bereit war.

Die Erledigung der drängendsten ungarischen Angelegenheiten konnte aber nur schlecht die Ungeduld des Kaisers kaschieren, mit der er auf alle Nachrichten über die Entwicklungen in Böhmen reagierte. Auf dem Prager Landtag Ende Oktober 1434 hatten sich die meisten Waisen den Kalixtinern angeschlossen und nur wenige ihrer Priester, darunter Magister Peter Payne, waren zu den Taboriten übergetreten. Die danach mit gestärktem Selbstbewußtsein erhobenen Forderungen nach Wahl der Bischöfe durch Priester und Bevölkerung, deren Bestätigung der Papst nachträglich vorzunehmen hätte, nach Vergabe kirchlicher und weltlicher Ämter und Würden nur an Landeskinder, nach dem alleinigen Verbleib der geistlichen Gerichtsbarkeit beim eigenen Episkopat sowie die Ausschließlichkeit der Reichung der Kommunion in beiderlei Gestalt in mehrheitlich utraquistischen Gemeinden konnten nicht mit der Zustimmung des Konzils rechnen. Die geschwächten, aber keinesfalls entmachteten Taboriten nahmen im Frühjahr 1435 ihren Kleinkrieg gegen den Adel, dem sie Verrat an der nationalen Sache vorwarfen, und die kaiserlichen Parteigänger wieder auf und verursachten beträchtliche Schäden. Da man bei Sigismund mehr Verständnis und eine größere

Bereitschaft zum Nachgeben voraussetzte, legte ein neuer Landtag im März 1435 in 14 Artikeln Propositionen für ein Übereinkommen fest, unter denen neben den bislang erhobenen religiösen Postulaten und dem Verlangen, daß der Kaiser und sein Hof in Böhmen das Abendmahl nur in beiderlei Gestalt empfangen dürften, eine Generalamnestie, die Wiedervereinigung mit Mähren, die Vergabe aller Landesämter nur an «Einheimische» und ein Verzicht auf höhere oder neue Steuern obenan standen. Auf einem – mehrfach verschobenen – Zusammentreffen in Brünn sollten die direkten Verhandlungen unter Beteiligung der von Palomar und Carlerii geführten Konzilsdelegation fortgesetzt werden, die freilich die vorbehaltlose Annahme der am 30. November 1433 vereinbarten «Prager» Kompaktaten und die Zustimmung zur Ernennung eines von beiden Seiten respektierten Erzbischofs als Voraussetzung für weiteres Entgegenkommen verlangte.

Die nach der verspäteten Ankunft Sigismunds am 2. Juli 1435 in Brünn aufgenommenen Gespräche zogen sich den ganzen Monat hin, obgleich der Kaiser früh zu verstehen gegeben hatte, zu Kompromissen in den politischen Angelegenheiten und zur Unterstützung der religiösen Forderungen bereit zu sein. Nach einem Wutausbruch Sigismunds am 14. Juli, bei dem er den Konzilsgesandten unterstellte, ihre Unnachgiebigkeit bringe ihn um sein Erbland,[27] kamen die Verhandlungen zügiger voran. Obgleich weder ein vollständiges Einvernehmen über Inhalt und Wortlaut der 14 Artikel noch ein Durchbruch bei der Bereinigung der religiösen Streitfragen zu erzielen waren, konnte Sigismund immerhin am 26. Juli seine prinzipielle Anerkennung als König von Böhmen erreichen, die in feierlicher Form allerdings erst nach dem Ausräumen der letzten Meinungsunterschiede vollzogen werden sollte. Auf einem Landtag in Prag und durch Gesandtschaften an das Konzil wollte man eine weitere Klärung der Standpunkte und die Billigung der bisherigen Beratungsergebnisse bewirken.[28]

Auf einem gut besuchten Landtag Ende September/Anfang Oktober 1435 in Prag machte ein starker Flügel aus seinen Vorbehalten gegen Sigismund kein Hehl und plädierte unter dem Hinweis, daß mit dem jungen König Władysław III. von Polen ein geeigneterer Herrscher zur Verfügung stehe und Hilfe zu leisten bereit sei, gegen die Annahme der in Brünn gefundenen Kompromisse. Doch der im Auftrag seines Herrn an den Beratungen teilnehmende Kanzler Kaspar Schlick, dem es weder an Beredsamkeit, Durchsetzungsfähigkeit

noch Skrupellosigkeit fehlte, gelang es in umsichtiger Regie, eine deutliche Mehrheit für die Akzeptation der Vorlagen zusammenzubringen.[29] Unter der Voraussetzung, daß Sigismund sein gegebenes Wort halten werde, sagte der Landtag dem Kaiser als König von Böhmen, der Kirche und dem Konzil Gehorsam zu. Am 21. Oktober fand daraufhin in geheimer Abstimmung die Wahl des Prager Erzbischofs durch ein vom Landtag eingesetztes Gremium statt, die vorbehaltlich der Zustimmung des Kaisers auf Jan Rokycana fiel,[30] sowie von Martin Lupáč und Václav z Mýta (Wenzel von Hohenmauth) zu seinen Suffraganen. Am 21. Dezember nahm Sigismund in Stuhlweißenburg in Anwesenheit zahlreicher Fürsten, unter denen sich auch der designierte Nachfolger Herzog Albrecht V. befand, die Gespräche mit einer Abordnung des Landtags und den Konzilslegaten auf. Sie drohten jedoch an dem aus Basel an den Kaiser gerichteten Ansinnen, seine nicht strikt politische Angelegenheiten betreffenden Zusagen zurückzuziehen und dem Konzil die ausschließliche Zuständigkeit in kirchlichen und religiösen Belangen zu verbürgen, zu scheitern. Als sich wegen der beiderseitigen Unnachgiebigkeit die böhmischen Herren am 4. Januar 1436 zur Abreise rüsteten, griffen die Legaten dann doch noch einen von Herzog Albrecht eingebrachten Vermittlungsvorschlag auf, daß Sigismund sein Versprechen, sich nicht in Belange der Kirche und des Glaubens einzumischen, nur vor Zeugen mündlich abzugeben habe und diese Erklärung nicht in die Urkunden aufzunehmen sei. Erst danach konnte der Kaiser am 6. Januar seine in Brünn gemachten Zusagen als verbindlich erklären und am 8. seine Zustimmung zu den zwischen den Repräsentanten des Basler Konzils und der *generalis congregatio* von Böhmen vereinbarten Übereinkunft geben.[31]

Damit waren die nach zähem Ringen und mehrfach vom Scheitern bedrohten juristischen Voraussetzungen für Sigismunds Inbesitznahme des Königreichs Böhmen geschaffen worden. Die unter schwersten Opfern erkaufte Erkenntnis, daß die Hussiten militärisch nicht zu überwinden seien, hatte den Anstoß zu den langwierigen Gesprächen geliefert, deren Aufnahme Sigismund mit unterschiedlicher Intensität seit 1427 betrieben hatte. In dem Bestreben, die überfällige Befriedung des Landes zu beginnen sowie den Einzug in Prag und die Aufnahme der Regierungstätigkeit noch selbst zu erleben, hatte er weitergehende Zugeständnisse an die böhmischen Stände gemacht, als er einhalten konnte und wollte. An seiner Aufrichtigkeit und Ernsthaftigkeit, den von ihm eingegangenen Verpflichtungen in

Geist und Wort getreu nachzukommen, dürfen Zweifel angemeldet werden. Die Erwartung, nach einer Übergangszeit mit Hilfe ihm ergebener Barone die vor den Hussitenkriegen gebräuchlichen Rechtsverhältnisse schrittweise wieder einführen zu können, legte ihm den vorläufigen Verzicht auf eine uneingeschränkte Königsmacht und die Gewährung erweiterter Mitspracherechte für den Landtag nahe.[32] Da Sigismund erst die Vorbereitungen für den geplanten Türkenfeldzug abschließen wollte, wurde sein Eintreffen in Böhmen auf den 23. April festgelegt und dieser Termin noch einmal seiner Bitten entsprechend auf den Pfingstsonntag, den 27. Mai, verschoben. Nachdem er sich erst das Reisegeld hatte zusammenborgen müssen,[33] betrat der Kaiser – unpünktlich wie immer – schließlich am 5. Juni in Begleitung von Königin Barbara in der Grenzstadt Iglau böhmischen Boden, da bei einem Einritt in das immer noch stark hussitisch gesinnte Prag ein Aufruhr nicht ausgeschlossen werden konnte.

Inzwischen hatte ein Landtag am 29. Februar das in Stuhlweißenburg erzielte Übereinkommen zur Gänze gebilligt und sogar eine Sondersteuer ausgeschrieben, um dem Kaiser einen würdigen Empfang bereiten zu können. Doch als die Verträge in Iglau von einem Landtag ausgefertigt und besiegelt werden sollten, traten abermals ernste Meinungsverschiedenheiten über Formulierungen in der lateinischen Fassung und den Übersetzungen ins Tschechische und Deutsche auf; nach einer zehntägigen Unterbrechung konnten die Beratungen am 23. Juni fortgesetzt und in den ersten Julitagen durch Vermittlung Sigismunds zu einem zufriedenstellenden Ergebnis gebracht werden.[34] Am 5. Juli 1436 wurden in einer öffentlichen Feier auf dem Iglauer Marktplatz, der Sigismund in vollem kaiserlichem Ornat vorsaß, alle Abmachungen verlesen, beschworen und besiegelt. Von der allgemeinen Freude und Erleichterung mitgerissen, soll Sigismund seinen Tränen freien Lauf gelassen haben. Doch schon am Folgetag brach wegen einer von Rokycana in einer katholisch gebliebenen Kirche zelebrierten Messe mit der Feier der Kommunion *sub utraque specie* ein neuer Streit zwischen den Konzilslegaten und den Kalixtinern aus, der trotz der Ausgleichsbemühungen Sigismunds und Herzog Albrechts zwei Wochen lang die Erörterung der staatsrechtlichen Aspekte verhinderte. Der Kaiser lehnte die Forderung, die Markgrafschaft Mähren seinem Schwiegersohn zu entziehen und wieder der Krone Böhmens zu unterstellen, unnachgiebig ab, lenkte aber bei der Herausgabe der an den Adel verpfändeten



30. Vertreter der böhmischen Stände schwören Kaiser Sigismund am 5. Juli 1436 in Iglau Treue.

oder von ihm besetzten Kirchengüter ebenso ein wie bei der Weigerung der Städte, den während der Kampfhandlungen geflüchteten Laien und Geistlichen die Rückkehr zu gestatten oder sie zu entschädigen; Ausländer wurden zugunsten der *«geborenen Böhmen»* von allen Ämtern ausgeschlossen.[35] Nachdem die Vereinbarungen unter großem Majestätssiegel bestätigt worden waren, konnte der

Landtag am 25. Juli verkünden, Sigismund von jetzt an als rechtmäßigen König von Böhmen anzuerkennen. Kaspar Schlick mußte eilends nach Ungarn reiten, um die dorthin in Sicherheit gebrachte Wenzelskrone, die Reichskleinodien, das Kronarchiv und die von Karl IV. gesammelten Heiligenreliquien zurückzubringen. Am 14. August 1436 wurden die Abmachungen von den Vertretern der Stände in feierlicher Versammlung beschworen und Sigismund gelobt, ihm als ihrem Herren zu gehorchen. In einer auf Tschechisch gehaltenen Rede betonte der Kaiser überschwenglich seine Liebe zur Heimat, versprach die Einhaltung aller seiner Zusagen und versicherte das Land und seine Bewohner seiner besonderen Fürsorge. In Prag sollte in wenigen Tagen noch einmal der erreichte Ausgleich öffentlich verkündet und die Einmütigkeit zwischen Volk und Herrscher beschworen werden.

Der festliche Einzug in die Hauptstadt Böhmens am 23. und die weihevollen Zeremonien auf dem Altstädter Ring am 26. August 1436 stellten den Höhepunkt der Versöhnungsfeierlichkeiten dar. Sigismund, der vor 16 Jahren nach seiner Notkrönung das aufständische Prag fluchtartig hatte verlassen müssen, war es mit beeindruckender Beharrlichkeit und unter Ausnutzung einer wachsenden Friedenssehnsucht unter der Bevölkerung gelungen, den langjährigen Kampf um seine Erblande nach mühevollen, von beiderseitigem Mißtrauen geprägten Verhandlungen erfolgreich abzuschließen. Wegen der Verwüstung der Prager Burg auf dem Hradschin mußte er bei den Benediktinern in der Altstadt Wohnung nehmen. Von hier aus widmete er sich in den Folgemonaten, nur im Juli 1437 unterbrochen von der Teilnahme am Reichstag in Eger, in der ihm verbleibenden Lebensspanne mit ganzer Kraft der Befriedung Böhmens, dem Aufbau einer funktionierenden Verwaltung, der Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung und der Versöhnung der Gläubigen. Sein bewährtes Verhandlungsgeschick, seine Überzeugungskraft und seine allgemein anerkannte Autorität waren häufig gefordert, um die bei der Auslegung der Vereinbarungen auftretenden Mißverständnisse beizulegen, persönliche Antipathien zu entschärfen und eine Zuspitzung der schwelenden innenpolitischen Konflikte zu verhindern.

Enttäuschungen blieben ihm nicht erspart, so daß er, als sich die Konzilslegaten am 8. November 1436 erneut bei ihm über die angebliche Verletzung der Kompaktaten durch die utraquistische Geistlichkeit beklagten, erregt ausgerufen haben soll: «*So viel Wider-*

wärtigkeit und Verdruß, wie jetzt, erfuhr ich in meinem ganzen Leben niemals, außer da ich in Ungarn gefangen war; doch meine jetzige Gefangenschaft dauert länger.»[36] Zudem mußte Sigismund erkennen, daß die bereits während der Regierung seines Halbbruders Wenzel IV. in Verfall geratene Königsmacht weitere starke Einbußen erlitten hatte und vor allem der böhmische Herrenstand, der sich an Kirchen- und Klostergut ungeheuer bereichert hatte, als eigentlicher Sieger aus den Umbrüchen der Hussitenzeit hervorgegangen war.[37] Die Angehörigen des mittleren Adels, die in den hussitischen Armeen mitgefochten und in den Landtagsdirektorien wichtige Stellungen eingenommen hatten, wußten ebenfalls den ihnen zugewachsenen Einfluß zu behaupten und sich sogar Sitz und Stimme im obersten Landesgericht zu sichern.[38] Mit dem baldigen Erlöschen der Dynastie der Luxemburger im Mannesstamm, der Wiederaufnahme des Wahlprinzips und der damit verbundenen Abhängigkeit des vom Adel gekürten Monarchen konnten die Barone als ständisches Kollektiv und gestützt auf eine ausgeweitete Besitzbasis ein Jahrhundert lang den ausschlaggebenden politischen Einfluß im Königreich Böhmen verteidigen, nur wenig eingeengt durch die Mitbestimmungsrechte der Ritterschaft und der königlichen Städte.

Obgleich die städtischen Unterschichten und die Bauern die Hauptlast des Krieges getragen hatten, fanden sie sich bald in noch drückenderer Hörigkeit und Abhängigkeit als zuvor. Die hauptsächlichen Verlierer aber waren die Städte, deren Wirtschaftskraft durch den Niedergang von Handel und Handwerk sowie durch die Vertreibung oder Flucht eines Großteils des deutschen Stadtbürgertums gebrochen worden war. Mit Ausnahme der Randgebiete und der mährischen Städte hatte das Deutschtum schwerste Substanzverluste hinnehmen müssen; das Verdrängen der deutschen Bewohner war aber eher auf ihr Festhalten am katholischen Glauben und ihre Treue zur angestammten Dynastie als auf die Bestrebungen der Hussiten zurückzuführen, einen böhmisch-tschechischen «Nationalstaat» zu errichten. Weil die Abziehenden zum Verkauf ihres Besitzes gezwungen und die Geflohenen enteignet worden waren, kam es in den von den Hussiten längerfristig kontrollierten Städten zu einer Umschichtung der Bevölkerung auf Kosten des deutschen Anteils. Die finanziellen Einbußen der Städte waren wegen des von der Kurie und von Sigismund verhängten Handelsboykotts und der fünfzehnjährigen Kämpfe bedeutend, weshalb auch die Beseitigung der Kriegsfolgen

nur langsam vorankam. Insgesamt waren die materiellen Schäden im Land unermeßlich, die Verluste an Kulturgütern unersetzlich, die durch den hussitischen Puritanismus erfolgte Abkoppelung der böhmischen Länder von der durch Humanismus und Frührenaissance geprägten gesamteuropäischen Kulturentfaltung verhängnisvoll. Immerhin verdankte die Weiterentwicklung des Tschechischen zur Kirchen- und Literatursprache dem Hussitismus wichtige Impulse. Die von Hus begonnene Bibelübersetzung, die Volkspredigt in der Muttersprache und das Kirchenlied spielten nicht nur eine bedeutende Rolle für die religiöse Erneuerung, sondern stärkten auch das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl.

Unbeschadet des Verlustes ihrer materiellen Basis konnte die katholische Kirche in relativ kurzer Zeit verlorenen Boden gutmachen. Vor allem der vom Basler Konzil beauftragte Administrator Philibert de Montjeu, Bischof von Coutances, verstand es, mit Billigung Sigismunds Kirchen und Klöster für den alten Glauben zurückzugewinnen, für die Einhaltung der kirchlichen Feiertage zu sorgen und geflüchtete Kapitel, Priester und Orden zurückzurufen. Die gemäßigten Kalixtiner näherten sich zudem wieder rasch dem Katholizismus an, da mit Ausnahme der Kommunion *sub utraque specie*, die auch an Kinder ausgeteilt wurde *(communio parvulorum)*, der tschechischen Predigt und der Verehrung Hussens praktisch keine Abweichungen vom hergebrachten Ritus vorkamen. Während in Königgrätz die vom Priester Ambros geführten Reste der Waisen im Februar 1437 gewaltsam zur Anerkennung der religiösen Vereinbarungen gezwungen wurden, gelangte man mit Teilen der Taboriten zu einer friedlichen Einigung.[39] Der radikale Flügel unter Bischof Mikuláš z Pelhřimova (Nikolaus von Pilgram) beharrte weiterhin auf einem Glaubensbekenntnis, in dem die lateinische Liturgie und die Purgatoriumslehre abgelehnt, die spirituelle Gegenwart Christi in der Eucharistie verkündet und die ausschließliche Verbindlichkeit der Heiligen Schrift festgelegt worden war.

Obgleich vor wenigen Monaten noch als Wiedergeburt des Teufels, als der Antichrist und als der schlimmste Feind Böhmens verunglimpft, stellte sich Sigismund trotz aller alters- und krankheitsbedingten Einschränkungen mit Elan und Arbeitseifer in den Dienst der fast unlösbaren Aufgabe, die materiellen Folgen des Krieges zu beseitigen und die Landesbewohner untereinander sowie mit ihren Nachbarn zu versöhnen.

Tod eines Kaisers
1437

Nach der Inbesitznahme Böhmens zeigte sich Sigismund bestrebt, zuerst die einflußreichsten Landesämter mit denjenigen Baronen zu besetzen, die in den vergangenen Jahren seine Partei ergriffen und sich bei der Wiedererrichtung der Königsherrschaft ausgezeichnet hatten. In die wichtigste Position, das Oberstburggrafenamt, wurde Menhart z Hradce (Meinhard von Neuhaus) berufen, der während der Abwesenheit des Königs als sein Stellvertreter und höchster Richter fungierte. Die Aufgabe, als Oberstlandkämmerer nicht nur die zentrale Hofgutsverwaltung wieder aufzubauen, sondern auch die sonstigen königlichen Einkünfte zu konsolidieren, wurde Aleš Holický ze Šternberka (von Sternberg) übertragen, dessen Familie noch vor den Rosenbergern am stärksten von der Verpfändung königlicher Güter und ehemaligen Kirchenbesitzes profitiert hatte.[1] Hynek Ptáček z Pirkšteina (von Pirkstein) wurde als königlicher Obersthofmeister bestätigt, der bisherige Landesverweser Aleš Vřešťovský z Rýzmburka (von Riesenburg) übernahm das Amt des Oberstlandschreibers und Mikuláš Zajíc z Házmburka (von Hasenburg) erhielt die Würde des Oberstlandrichters. Selbst bei der Vergabe der mittleren Stellungen und bei der personellen Erneuerung der Räte in den königlichen Städten trug Sigismund Sorge, daß exponierte Hussiten nicht in Entscheidungsfunktionen gelangten. Gegen den Einspruch des Magistrats der Prager Altstadt wurden die auf Karl IV. zurückgehenden Privilegien der Neustadt, die lange das geistige Zentrum der religiösen und sozialen Reformbestrebungen gewesen war, vom Kaiser ebenso bestätigt wie die Vorrechte der Kommunen, die sich anstandslos unterworfen hatten und nun der Oberaufsicht des neuernannten Unterkämmerers Jan z Kunwaldu (von Kuhnwald) unterstellt waren. Die häufigen Beschwerden sowohl der Konzilslegaten als auch der utraquistischen *directores cleri* zwangen den Kaiser, viel Zeit für die Beilegung der Meinungsverschiedenheiten über die Auslegung der Kompaktaten und die Ausgestaltung des religiösen Lebens zu opfern.

Die unsichere Rechtslage, die vor allem durch die Aneignung und

Verpfändung ehemals kirchlichen und königlichen Grundbesitzes bedingt war, dominierte noch einmal die Beratungen eines im September 1436 im Prager Carolinum zusammengetretenen Landtags. Da das Landgericht wegen Streitigkeiten um die Besetzung der Richterbank anfangs noch keine Verhandlungen durchführte und die Landtafel erst geordnet werden mußte, fand sich Sigismund über Gebühr mit der Schlichtung von Grenzstreitigkeiten sowie der Bestätigung von Besitz- und Pfandurkunden belastet, zumal sich Herren, Ritter und Städte bemüht zeigten, die an den Tag gelegte Versöhnungsbereitschaft des Monarchen zu ihren Gunsten auszunutzen. Erst auf einem weiteren Landtag, im Januar 1437, wurde Einvernehmen über die vom König zu berufenden Beisitzer des Landgerichts erzielt und danach unter seinem Vorsitz die geordnete Rechtsprechung aufgenommen. Mit dem Versprechen, so lange im Lande zu bleiben, bis Ruhe und Ordnung wiederhergestellt seien, konnte Sigismund den wegen der beträchtlichen Verwüstungen zögernden Delegierten auch die Zustimmung zur Erhebung einer Sondersteuer abringen, da er vorerst über keine anderen regulären Einkünfte verfügte; die in zwei Raten, im März und August 1437, erhobene Summe reichte bei weitem nicht aus, die Kosten der Hofhaltung zu bestreiten, so daß der Kaiser die benötigten Gelder durch die Verpfändung zahlreicher königlicher Güter aufzubringen suchte. Um die wichtigste königliche Einnahmequelle, den Münzgewinn aus Kuttenberg, so rasch wie möglich aufs neue zu reaktivieren, fand sich der Landtag mit der Rückberufung der «alten» (= deutschen bzw. katholisch gebliebenen) Bergleute ab. Sigismund legte während der ersten Monate ein besonderes Geschick an den Tag, um weder die sich überall bemerkbar machenden nationalen und religiösen Empfindlichkeiten zu verletzen noch den schwierigen Versöhnungsprozeß zu gefährden.[2]

Nach der Rückkehr des Kapitels von St. Veit nach Prag und der Neuweihung des Doms wurde am 11. Februar 1437 die Gemahlin des Kaisers, Barbara, von dem Konzilslegaten und Administrator Bischof Philibert de Coutances zur Königin von Böhmen gekrönt und ihr danach wie üblich die zum Leibgedinge gehörenden Städte überschrieben; Sigismund wußte das nur von wenigen hochgestellten Persönlichkeiten besuchte Fest dennoch zu einer Demonstration der wiedererstarkten monarchischen Macht auszugestalten.[3] Da aber das Konzil die in Iglau vereinbarten kirchlichen Regelungen nur zögernd und mit Einschränkungen ratifizierte sowie – nicht zuletzt einem

Wunsch Sigismunds nachkommend – dem gewählten Erzbischof Rokycana die Anerkennung verweigerte, nahmen die Spannungen zwischen Katholiken und Kalixtinern sowie die Unzufriedenheit weiter Teile der Bevölkerung wegen des widersprüchlichen Verhaltens des Kaisers zu.[4] Vor allem die demonstrative Zurücksetzung Rokycanas, der weder zu den Krönungsfeierlichkeiten noch zu anderen Veranstaltungen geladen wurde, seine Predigtstelle an der Teynkirche verlor und beim Herrscher in Ungnade fiel, weil er sich dessen Wunsch widersetzte, zu weiteren Verhandlungen nach Basel zu gehen, erregte zunehmend Verbitterung; da er sich in Prag nach der Ernennung eines Administrators *in spiritualibus* nicht mehr sicher fühlte, suchte er Zuflucht in der Burg Kunětic bei Pardubitz. Auf einem Landtag, der nach dem 24. Mai 1437 in Prag zusammentrat, machte sich der angestaute Unmut erstmals offen Luft, und Sigismund fand sich dem Vorwurf ausgesetzt, seine Zusagen hinsichtlich der freien Religionsausübung nicht einzuhalten, dem Konzil und den Legaten gegenüber zu nachgiebig zu sein, die Steuereinnahmen nicht gemäß den Bewilligungskriterien zu verwenden und durch das bewußte Verlängern der Landtagsberatungen die ärmeren Ritter zur Abreise zu zwingen, um danach mit ihm ergebenen Mehrheiten Beschlüsse zu fassen. Nachdem es einem großen Belagerungsheer nach wochenlangem Anrennen am 6. September gelungen war, die von versprengten Waisen und Taboriten unter dem Ritter Jan Roháč verteidigte Burg Sion bei Königgrätz einzunehmen, zögerte Sigismund nicht, ein grausames Exempel zu statuieren und die Anführer, unter ihnen auch den Priester Martin Prostředek, auf dem Altstädter Ring in Prag öffentlich hängen zu lassen.[5] Die allgemeine Mißstimmung nahm nach diesem Gewaltakt allerdings weiter zu.

Sigismund sah sich daher veranlaßt, einen neuen Landtag für Ende September 1437 nach Prag einzuberufen, auf dem einer der angesehensten Adligen, Diviš Bořek z Miletinka (von Miletínek), unter dessen Schutz sich der Elekt Jan Rokycana begeben hatte, im Namen mehrerer Ritter in 19 Artikeln ein ganzes Register von Vergehen des Kaisers gegen die Nation verlas. Obgleich die Mehrzahl der Versäumnisse mangelnde Unterstützung bei der Umsetzung der Kompaktaten, die Diskriminierung der Utraquisten und die einseitige Bevorzugung der Katholiken betraf, so beinhalteten sie auch den Vorwurf, Sigismund habe die alten Freiheiten und Privilegien des Landes mißachtet, der Krone gehörende Kleinodien und Urkunden nicht zurückgegeben und in beträchtlichem Ausmaß Fremden geist-

liche und weltliche Ämter übertragen. Zahlreiche Vertreter des mittleren Adels verließen unter Protest die Beratungen, sandten dem Kaiser Absagebriefe zu und schlossen sich zu Kampfbünden zusammen, die im Oktober/November in Ostböhmen mehrere königliche Städte und Burgen besetzten. Nachdem bereits im Vorjahr Gerüchte über eine Verschwörung umliefen, Sigismund solle ermordet werden, fühlte sich der Kaiser wegen des ständig zunehmenden Unfriedens jetzt in Böhmen nicht mehr sicher und bereitete die Übersiedlung seines Hofes von Prag nach Ungarn vor.

Doch nicht nur die unerfreuliche Entwicklung in seinem Erbland, sondern auch der Verlauf des Konzils bereitete Sigismund beträchtliche Sorge. Sein stetes Drängen, energisch die Reformation der Kirche zu betreiben, hatte immerhin bewirkt, daß 1435 Verbote gegen das Konkubinat von Geistlichen und Dekrete zur Milderung von Bann und Interdikt, über das Chorgebet und die würdige Gestaltung des Gottesdienstes beschlossen sowie die Annaten und andere Zahlungen an die Kurie für den Erlaß von Bullen oder die Gewährung von Vorrechten abgeschafft wurden. Nach Vorschriften über das periodische Abhalten von Provinzialsynoden hatte man Bestimmungen über die regelmäßige Visitation von Kirchen und Klöstern erlassen und Bevollmächtigte ernannt, die für die Beachtung der Richtlinien und die Durchführung von Reformen sorgen sollten. Am 26. März 1436 war dann in der 23. Session die Art und Weise der Papstwahl verbindlich festgelegt worden. Eugen IV. legte allerdings gegen die Abschaffung der bislang dem Papst vom Träger jeder neuen kirchlichen Würde zustehenden Annatenzahlungen Widerspruch ein und nahm, nachdem ihn die Konzilsväter aufgefordert hatten, vor Zuweisung eines finanziellen Ausgleichs allen bis jetzt verabschiedeten Dekreten in aller Form beizutreten, die bevorstehenden Unionsverhandlungen mit der griechisch-orthodoxen Kirche zum Vorwand, um die schon 1432/33 geforderte Verlegung der Kirchenversammlung in eine italienische Stadt erneut zu verlangen.[6] Während die Mehrheit der Mitglieder Basel als Tagungsort aber weiterhin den Vorzug gab und allenfalls einer Übersiedlung nach Avignon oder in eine savoyische Stadt zustimmen wollte, zeigte sich eine Minderheit unter Führung des Konzilspräsidenten Kardinal Cesarini zur Befolgung der Wünsche des Heiligen Vaters bereit.

Um durch diesen ausufernden Streit die Fortsetzung der Konzilsarbeit nicht zu gefährden, ließ Sigismund im Dezember 1436 von dem gerade aus Prag nach Basel zurückgekehrten Legaten Johann

von Palomar die ungarische Hauptstadt Ofen als geeignetesten Tagungsort vorschlagen. Der Kaiser wußte seine Sachargumente durch materielle Anreize zu untermauern: Er bot an, Ioannes VIII. Palaiologos und den Patriarchen von Konstantinopel samt einem Gefolge von 700 Reitern auf seine Kosten mit venezianischen Schiffen nach Ungarn zu bringen und dort ihren Aufenthalt zu finanzieren. Mit weiteren 25000 Goldgulden wollte er die Arbeitsaufnahme des Konzils unterstützen und für den Fall der erfolgreichen Beendigung der Unionsverhandlungen auf die Rückzahlung verzichten. Da sein Versprechen, 280 Häuser unentgeltlich sowie weitere Unterkünfte und die benötigten Lebensmittel preisgünstig bereitzustellen, auf Bedenken stieß, ließ er eine Zählung aller Gebäude in Ofen vornehmen und die Liste mit präzisen Angaben selbst über Keller, Ställe und Scheunen in Basel vorlegen, um alle Zweifel an der Aufnahmekapazität der ungarischen Metropole zu zerstreuen.[7] Doch alles Werben für dieses letzte große politische Projekt war vergeblich. – Der Erhebung einer Griechensteuer, eines Griechenablasses und des Griechenzehnten, deren Einnahmen ausschließlich zur Finanzierung des Unionskonzils verwendet werden sollten, stimmte Sigismund prinzipiell zu, doch wollte er sichergestellt haben, daß nicht wie beim halben Böhmenzehnten ausschließlich die Deutsche Nation dafür aufkommen müsse, und verlangte daher ein Mitspracherecht bei der Verwaltung, wenn nicht gar einen Anteil an den eingehenden Geldern.[8]

Die Befürchtungen des Kaisers, daß durch den Ortsstreit die weitere Konzilsarbeit beeinträchtigt werde sowie *«tzwytracht und scisma in der heiligen kirchen wachsen und uffersteen»* könnten,[9] waren nur zu berechtigt. Die Nachricht, daß die beiden Parteiungen in der 25. öffentlichen Session, am 7. Mai 1437, die Domkirche unter Gewaltanwendung besetzt und ihre sich widersprechenden Beschlüsse verlesen hatten und allein dem Einschreiten der Basler Bürgerwehr die Verhinderung eines Blutbades zu danken war,[10] mußte Sigismund ebenso beunruhigen wie die Reaktion Eugens IV. Der Papst hatte das seine Position vertretende Votum der Minderheit, das Konzil in einer italienischen Stadt fortzusetzen, in einer Bulle als Konzilsbeschluß abgesegnet und, als die Auseinandersetzungen fortdauerten, am 18. September 1437 in einer in Bologna erlassenen Bulle die Basler Versammlung für aufgelöst erklärt und ein neues Konzil nach Ferrara berufen; da inzwischen am 18. August aber eine böhmische Delegation in Basel eingetroffen war, wurden

Weil er sich nicht sicher war, ob die Kurfürsten teilnehmen würden und er nur nach ihrem Eintreffen in Eger die Reise antreten wollte, ließ er den Pfingsttermin bewußt verstreichen.[17] Nachdem er die Verwaltung Böhmens Königin Barbara und dem Oberstburggrafen Menhart z Hradce übertragen hatte, zog er am 2. Juli in Eger ein, wo ihn die weltlichen Kurfürsten, einige Fürsten und Herren, die Bischöfe von Regensburg, Bamberg und Augsburg sowie neben Vertretern des Schwäbischen Städtebundes und größerer Kommunen auch Gesandte der Eidgenossen aus Zürich, Glarus und Schwyz[18] erwarteten. Die Neuordnung des Gerichtswesens stand im Mittelpunkt der sogleich aufgenommenen Beratungen, wobei Fürsten und Städte unterschiedliche Konzepte vortrugen und Sigismund, der eine Beschneidung der Gerechtsame des Reiches vermeiden wollte, stärker den allgemeiner gehaltenen städtischen Propositionen zuneigte. Ein in getrennten Beratungen und in den Plenarsitzungen auf Druck des Kaisers erarbeiteter Kompromißvorschlag enthielt dann bloß noch die Forderungen, daß *«alle reuberii und andere unbilliche beschedigunge gestillet und undergedrucket werde»*, die Gerichte *«ufrecht und redelichen halten und schaffen gehalten werden, als von alter herkomen und recht ist»*, sowie für die Vollstreckung der Urteile gesorgt, Acht und Aberacht konsequent durchgesetzt und die Wirksamkeit der *«heimlichen gerichte»* (Feme) verbessert werde. Bei den Verhandlungen über den *«gemeinen friden»*, den Sigismund unter Rückgriff auf seine schon 1415 in Konstanz vorgebrachten Pläne in vier Kreisen garantiert haben wollte, versagten ihm Fürsten und Städte jedoch die Zustimmung. Den vor allem von den Kommunen erneut angestimmten Klagen über die schweren wirtschaftlichen Folgen der Münzverschlechterung wurde nur insoweit Rechnung getragen, die Goldmünze als allgemeine Reichswährung mit 19 Karat auszubringen und die Silbermünze überall *«redelich»* zu prägen.[19] Da der Kaiser die Anwesenden noch am 8. Juli auf diesen «gemeinsamen Ratschlag» verpflichten konnte und versprach, auf regionalen Tagen die Annahme durch alle Reichsstände erreichen zu wollen, war mit diesem Reichstagsabschied trotz seiner unpräzisen Formulierungen und des Fehlens von Ausführungsbestimmungen wenigstens ein bescheidener Ansatz für die von allen Beteiligten als notwendig eingestufte Reichsreform geleistet worden. Neben der Besprechung der Konzilsangelegenheiten und der Folgen des Krieges, der im Frühjahr 1437 zwischen Venedig und Mailand ausgebrochen war, sowie der Betrauung des Landgrafen Ludwig von Hessen mit der Reichsexeku-

tion gegen Herzog Philipp von Burgund[20] könnte Sigismund auch den – freilich nur von den Frankfurter Städteboten bereits vor Reichstagsbeginn gemeldeten – Versuch unternommen haben, seine Nachfolge zu regeln und den Kurfürsten die baldige Wahl seines Schwiegersohns Albrecht V. von Österreich zum Römischen König nahezulegen.[21] Durch die schon zu Jahresbeginn erhobene Beschuldigung, *«das daz (rich) sere versplissen und verpfandt ist, nu virkauft wirt»*,[22] ließ sich Sigismund nicht abhalten, vertragsgemäß dem Dogen von Venedig das immerwährende Reichsvikariat über die von der Signoria eroberten Gebiete auf der Terra ferma zu übertragen.

Auch in Eger befand sich Sigismund in großer Geldverlegenheit. Zwar hatte er seit seinem Einzug vor einem Jahr in Prag Güter für über 80000 Schock Prager Groschen und um mehr als 12000 ungarische Goldgulden verpfändet, aber die Kosten der Hofhaltung mußte er sich bei seinem Kanzler Schlick und dem Kanzleibeamten Marquard Brisacher leihen.[23] Da er auch die von Ludwig von Hessen übernommene Reichsexekution gegen Herzog Philipp von Burgund mitfinanzieren mußte, erbat er in Nürnberg ein Darlehen von 4000 Gulden. Obgleich der Kaiser einen Schuldbrief hinterlegte und die Summe bis Michaelis 1438 zu begleichen versprach, war seine schlechte Zahlungsmoral inzwischen so bekannt, daß ihm der Rat nur einen Kredit von 2000 Gulden gewährte und den unter der Rubrik *«Kaiserschenk»* abbuchte, weil niemand ernstlich mit der Rückzahlung rechnete.[24] Während die Habsucht und Bestechlichkeit der kaiserlichen Kanzlei, deren Angehörigen unterstellt wurde, Aufträge zur Urkundenfälschung prompt auszuführen,[25] immer größere Ausmaße annahm, fiel es den Begleitern Sigismunds im November 1437 schwer, die Auslagen für die letzte Reise des Kaisers nach Ungarn aufzubringen.

Als Sigismund am 12. August 1437 nach Prag zurückkehrte, dürfte seine Gesundheit bereits angegriffen gewesen sein, denn er mußte sich am 9. September einer Operation unterziehen, bei der er die bei der Amputation einer großen Zehe auftretenden starken Schmerzen heldenhaft ertrug. Ein ungenannter Gesandter aus Frankfurt schilderte den Vorgang in dürren Worten: *«und ist im ein fůß entzůnt gewest und han im eine zehe abgesnieden und ein bein die langs ufgesnieden, als sie sagen, das im gar grůlich si»*.[26] Bei der von den Zeitgenossen als *«ignis sacer»* (Höllenbrand), *«cancer»* oder recht allgemein *«infirmitas pollicis in pede»* bezeichneten Erkrankung dürfte es sich um schwere arterielle Durchblutungsstörungen gehandelt

haben, die *«Gangraena senilis»* (Altersbrand) hervorgerufen hatten.[27] Sigismund verfügte über eine recht robuste Konstitution, obgleich er durch übermäßiges Essen und Trinken sowie durch die Strapazen des ständigen Reisens seinen Körper zeitlebens großen Belastungen ausgesetzt hatte.

Bereits in seinen frühen ungarischen Jahren sind fast immer Mediziner in seiner Umgebung nachzuweisen.[28] Verwundungen in Gefechten oder bei Turnieren scheint er nicht erlitten zu haben. Eine ernsthafte Erkrankung ist erstmals für das Jahr 1404 belegt, als Sigismund bei der Belagerung von Znaim wohl eher eine schwere Ruhr durchmachte und nicht wegen eines Giftanschlags lebensgefährlich darniederlag; geheilt wurde er mit einer unkonventionellen Methode eines unidentifizierten *«groben Swop»*.[29] Einen riskanten Sturz vom Pferd bei der Jagd 1412, nach dem der ohnmächtige König von seiner Umgebung schon aufgegeben wurde, hat er ebenso folgenlos überstanden wie mehrere Attentate und Vergiftungsversuche.[30] Nach einem heftigen Gichtparoxysmus im Jahr 1422 litt er, wie er den im Mai 1426 in Nürnberg auf ihn wartenden Reichsständen mitteilte, an einer Krankheit *«mit namen die sciatia des Ruckes»*.[31] 1429 zwang ihn ein erneuter schwerer Gichtanfall in Preßburg zu bleiben, so daß er auch einen für November nach Wien ausgeschriebenen Reichstag nicht zu besuchen vermochte.[32] Da er seine angegriffene Gesundheit zum Vorwand nahm, nicht an den Feldzügen gegen die Hussiten teilzunehmen, beschwor ihn der Meistersinger Muskatplüt: *«O kunig Sygemont, wirt nymmer krang»*.[33] Während des Romzuges müssen ihn ebenfalls so große Gichtschmerzen geplagt haben, daß er im September/Oktober 1432 von Siena aus den Besuch der Thermen von Petrioli in Erwägung zog.[34] Auch bei seinem Aufenthalt in Basel hat ihm die Podagra schwer zu schaffen gemacht.[35] Zudem muß seine Sehschärfe nachgelassen haben, weil er im März 1434 den ihm seit langem gut bekannten Frankfurter Schöffen Walter von Schwarzenberg um die Zusendung einer Brille bitten ließ.[36] Da es ihm zunehmend schwer fiel, lange Ritte durchzustehen, bevorzugte er immer häufiger die Fahrt in einer Kutsche und bestieg sein Pferd erst kurz vor dem Einritt in eine Stadt.[37] Seiner Fähigkeit, in voller geistiger Präsenz stundenlangen Konferenzen beizuwohnen und ihre Ergebnisse entscheidend zu beeinflussen, haben die alters- und krankheitsbedingten Gebrechen anscheinend keinen Abbruch getan.[38]

Stand Sigismund am Anfang des Konstanzer Konzils der aus Ragusa stammende Kleriker und Mediziner Anton zur Seite, so muß

etwas später *«meister Sifrid»* in seine Dienste getreten sein, bei dem es sich um den Magister *in artibus* und Dr. med. Sigfried Degenberg gehandelt haben dürfte, dem er im Oktober 1421 eine Pfründe im ermländischen Frauenburg zu verschaffen suchte.[39] 18 Monate früher hatte der König in Breslau den Magister und Arzt Heinrich Saslam unter seine *familiares* aufgenommen, dem im Oktober 1426 der Brünner und Olmützer Kanonikus Doktor Marcus von Luthoma (Luthomai) mit seinen Assistenten Franz Takotich und Henning Kertzendorp folgten.[40] Meriten um die Gesundheit des Königs erwarben sich auch der Graner Kanonikus und *«artis phisicae doctor»* Miklós, der Bischof von Nitra László Deméndy sowie der aus Ragusa stammende Bartholomaeus Squarcialupis de Plumbino. Nicht nur konsultativ dürfte einer der berühmtesten Ärzte der Zeit, Sigmund Albich aus Prag, herangezogen worden sein, den schon Wenzel IV. zu seinem Hofmedikus gemacht und ihn 1412 zum Erzbischof von Prag providiert hatte; nach dem Ausbruch der Hussitenkämpfe war er zuerst nach Olmütz und später nach Ofen gegangen, wo er – erhalten gebliebene – Rezepte für den König ausstellte und ihn auch auf Reisen begleitete.[41] In den letzten Lebensjahren des Kaisers war offensichtlich der aus Schlesien stammende Kleriker und Mediziner *(doctor in medicinis)* Johann Stock als Hofarzt und kaiserlicher Rat *(nostrae maiestatis physicus et consiliarius fidelis dilectus)* tätig, den Sigismund aus Anlaß der Krönung in Mailand 1431 in den ungarischen Adelsstand erhob, 1434 zum *familiaris regii* ernannte und ihm zu gut dotierten Kirchenämtern als Propst in Altofen und im Zipser Kapitel verhalf.[42] Für seine Verdienste als Zahnarzt wurde 1430 *«fidelis noster Mychael filius Mathei de Dab alias Zagrabia barbirius nostrae Maiestatis»* geadelt und ihm ein Wappen verliehen, in dem drei Backenzähne und eine Extraktionszange Aufnahme fanden.[43]

Das physische und psychische Wohlbefinden des Königs dürfte nicht nur durch die schmerzhafte Operation, sondern auch durch Gerüchte getrübt worden sein, daß Königin Barbara mit Unterstützung ihres Neffen Ulrich II. von Cilli, den Sigismund im November 1436 in den Reichsfürstenstand erhoben hatte,[44] die Beauftragung mit der Landesregierung während seiner Abwesenheit in Eger genutzt habe, um Kontakte zu hohen Beamten – dem Oberstlandkämmerer Aleš Holický ze Šternberka und dem Obersthofmeister Hynek Ptáček z Pirkšteina – sowie zu unzufriedenen Utraquisten zu knüpfen, die Vorbehalte gegen den in Aussicht genommenen Nachfolger,

den energischen Herzog Albrecht V., hegten. Ob dabei bereits Pläne ventiliert wurden, die Wenzelskrone König Władysław III. oder seinem Bruder Kazimierz anzubieten, und ob die etwa 45 Jahre alte Barbara die Erwartung äußerte, den gerade 13 Jahre alten polnischen Monarchen zu ehelichen, ist nicht festzustellen.[45] Durch ihre Ermutigung der oppositionellen Kräfte dürfte jedoch die Loyalität der Böhmen dem kranken Kaiser gegenüber weiter erschüttert worden sein und bei Sigismund das Gefühl verstärkt haben, in Prag nicht mehr sicher zu sein.

Als Sigismund spürte, daß seine Kräfte abnahmen, faßte er den Entschluß, nach Ungarn zurückzukehren. Durch Kaspar Schlick ließ er seinen Schwiegersohn Albrecht und seine Tochter Elisabeth auffordern, rasch nach Prag zur Vorbereitung der Regierungsübergabe zu kommen. Diese sträubten sich aber, zu Lebzeiten des Kaisers die Herrschaft in dem von Unruhen heimgesuchten Land zu übernehmen. Seine Abreise aus Prag wußte Sigismund mit dem ihm zeitlebens eigenen Gespür für prunkvolle Selbstdarstellung zu arrangieren: Um den 10. November 1437[46] ließ er sich in einer offenen Sänfte, bekleidet mit dem kaiserlichen Ornat und geschmückt mit einem Lorbeerkranz, von der Burg durch die Stadt tragen, begleitet von Königin Barbara, Ulrich von Cilli, dem päpstlichen Legaten und Administrator Philibert de Coutances, mehreren Herzögen und Baronen, gefolgt von etwa 1000 Reitern, einigen Rotten Fußvolk und den zum Verlassen Prags gezwungenen Dirnen. Über Beneschau und Wlaschim wurde am 18. November Teltsch in Mähren und, da wegen extremer Kälte und einer steten Verschlechterung des Gesundheitszustandes des Kaisers, der in einer von zwei Pferden getragenen Sänfte lag, nur noch kleine Tagesetappen zurückgelegt werden konnten, am 25. November Znaim erreicht, wo der bis auf Haut und Knochen Abgemagerte von Tochter, Schwiegersohn, Enkelinnen sowie einem großen Aufgebot ungarischer Herren, die ihn *«ins Vaterland» (ad patriam)*[47] geleiten wollten, empfangen wurde. Auch jetzt noch einem seiner politischen Ziele mit der Aussage Tribut zollend, daß er nicht sterben werde, solange er nicht den Kreuzzug ins Heilige Land durchgeführt habe, zeigte sich Sigismund weiterhin bemüht, Papst und Konzil zu versöhnen[48] und den laufenden Regierungsgeschäften gerecht zu werden.

Seine Hauptaufmerksamkeit galt freilich der Absicherung seiner Nachfolge. Sowohl den Ständen Böhmens als auch der Lausitzen und Schlesiens teilte er mit, daß er Tochter und Schwiegersohn zu Erben

aller seiner Länder und Königreiche einsetzen wolle und forderte sie auf, einen zum 18. Dezember nach Prag einberufenen Landtag aufzusuchen, auf dem definitive Abmachungen über die Regierungsübernahme getroffen würden.[49] Gesandtschaften wurden abgefertigt, um den letzten Wunsch des Herrschers in den wichtigsten Machtzentren zu verkünden. Mit anrührenden Worten muß er, bereits von starken Schmerzen gezeichnet, die in der Znaimer Burg anwesenden Herren beschworen haben, für den reibungslosen Übergang der Regierung auf Elisabeth und Albrecht V. zu sorgen, wobei er auf die Vorteile verwies, die jedem seiner Reiche durch die Einbindung in einen großen Herrschaftsverbund erwachsen würden; nur mit dem Rückhalt an Böhmen und Österreich werde Ungarn in die Lage versetzt, im Kampf gegen die Ungläubigen zu bestehen und Europa vor der Türkengefahr zu retten.

«... und er was gar vernunftig mit großer demutikeit nutz an sein ent.» Er legte selbst noch den Ablauf der Totenfeier fest und hörte am Morgen des 9. Dezember im kaiserlichen Ornat und gekrönt die Heilige Messe. Anschließend in sein Totengewand gekleidet, starb er im Schlaf am Nachmittag des 9. Dezember 1437, auf seinem Thron sitzend, nachdem er 50 Jahre in Ungarn, 27 Jahre im Reich und – nominell – 18 Jahre in Böhmen regiert und über vier Jahre das kaiserliche Diadem getragen hatte.

Am nächsten Morgen wurden, um das Ende der Regierung Sigismunds zu markieren, vor Zeugen alle Siegel und Petschaften unbrauchbar gemacht. Der Leichnam wurde drei Tage öffentlich aufgebahrt, *«daz alle menglichen sehen solten, das aller der welt herre dot und gestorben were»*. In Begleitung der ungarischen Barone mit seinen Vertrauten Matkó Tallóci und Mihály Országh an der Spitze wurde der Tote nach Großwardein (heute: Oradea in Rumänien) übergeführt,[50] wobei sich entlang des Weges die von weither zusammengeströmten Menschen dem Trauerzug anschlossen. Dort hatte sich Sigismund seit langem zu Füßen des von ihm außerordentlich verehrten Nationalheiligen Ladislaus und in der Nähe seiner ersten Gemahlin Maria die Grablege ausbedungen und vorbereitet.[51] In goldgesäumten Brokat gekleidet, mit einer silbernen Krone auf dem Haupt, in der Hand einen Reichsapfel haltend und mit dem Abzeichen des von ihm gestifteten Drachenordens auf der Brust wurde Sigismund beigesetzt. Durch eine schon 1407 eingerichtete und großzügig dotierte Stiftung hatte er Sorge getragen, daß an seiner Gruft Geistliche ständig Psalmen singen sollten. Die Basilika wurde

während der Türkenherrschaft geschleift, das Grab jedoch 1755 beim Bau eines Brunnens für die inzwischen dort errichtete Festung gefunden.[52]

Von der schweren Erkrankung Sigismunds früh unterrichtet, verbreitete sich auch die Nachricht von seinem Tod in der dritten und vierten Dezemberwoche rasch im Reich. Gerade in den Städten, die er trotz mancher politischer Enttäuschungen durch Privilegienverleihungen gefördert hatte, wurde sein Ableben bedauert. Der Augsburger Chronist Burkard Zink, der mehrfach in direktem Kontakt mit dem Kaiser gestanden hatte, vermerkte betroffen: *«Item kaiser Sigmund starb darnach in dem jar in Merherlant zu Znaim und ward gefüert gen Weißenpurg* [!] *in Ungerland, da leit er begraben. allmechtiger gott erbarm dich über in durch dein gruntlosen barmhertzigkait, wann er sicherlich ain frummer kaiser gewesen ist.»*[53] In Frankfurt wurden Totenmessen in allen Stiften und Klöstern gelesen; am 13. Januar 1438 begab sich der Rat mit allen städtischen Bediensteten in feierlicher Prozession zu einer Trauerzeremonie in die Bartholomäuskirche, den heutigen Dom, stiftete für alle Bedürftigen je einen Heller aus dem Stadtsäckel und gab drei Bilder von Sigismund in Auftrag.[54] In Nürnberg wurden die Gedenkveranstaltungen am Abend des 8. Januar 1438 mit einer solennen Vigil eingeleitet und am Morgen des Folgetags *«mit einer herlichen selmess»* fortgesetzt, die von vier Äbten zelebriert wurde, an der *«wol pei 100 pfaffen»* teilnahmen und *«400 wechsen kirtzlein»* brannten. Vor dem Altar im Chor hatte man ein symbolisches *«schwartz grab aufgemacht ... da lag auf kaiser Carls kron, sein apfel, und ein gulden und silberin zepter, sein schwert und kaiser Carls stoll* [Stola]. *es war gar ein groß opfer und mes genug: man het 100 mee bestelt»*, wofür die Stadt fast 100 Pfund Groschen aufwendete.[55] Die von Sigismund gewünschte Betroffenheit darüber, daß auch Beherrscher großer Reiche dem allgemeinen Schicksal der Vergänglichkeit unterworfen seien, war erreicht worden. Sogar Papst Eugen IV., der mit dem Kaiser den einflußreichsten Verteidiger seiner Position in Basel verloren hatte, zeigte sich beim Bekanntwerden der Todesnachricht außerordentlich konsterniert und hielt in seinem Exil Bologna selbst die Exequien.[56]

Dem Wunsch Sigismunds, Albrecht V. von Österreich[57] in allen seinen Reichen zum Nachfolger zu küren, kamen zuerst die Ungarn am 18. Dezember 1437 mit der Wahl und am 1. Januar 1438 mit der Krönung nach. Sigismund war es zwar nicht gelungen, *«sinen son*

von Österich» zu Lebzeiten zu seinem Sukzessor einzusetzen, aber er konnte davon ausgehen, daß seine Tochter Elisabeth nach seinem Tod als Landesherrin und Regentin allgemein anerkannt werden und ihrem Gemahl die Stephanskrone sichern würde. Nachdem der alternde Markgraf Friedrich I. von Brandenburg seine nur halbherzige Bewerbung zurückgezogen und der vom Kölner Erzbischof Dietrich von Moers zur Kandidatur aufgeforderte Herzog Philipp der Gute von Burgund sein Desinteresse bekundet hatte, war der Weg frei für die am 18. März 1438 von den Kurfürsten einstimmig vollzogene Wahl Albrechts zum Römischen König.[58]

Angesichts der Fülle und Schwere der Aufgaben, die auf ihn zukamen und deren er sich sehr wohl bewußt war, hat Albrecht ernstlich gezögert, diese Wahl anzunehmen, und vollzog daher diesen Schritt erst am 29. April im Wiener Stephansdom. Sein Anspruch auf die Nachfolge in Böhmen stieß allerdings auf erheblichen Widerstand. Der glaubensstarke Katholik Albrecht, seit 1423 auch Markgraf von Mähren, hatte nämlich die Bestrebungen seines Schwiegervaters zur Unterdrückung der hussitischen Häresie aktiv, wenn auch militärisch wenig erfolgreich mitgetragen und erleben müsssen, wie sowohl seine habsburgischen Erblande als auch weite Teile seines mährischen Lehns von den Kampfhandlungen schwer in Mitleidenschaft gezogen wurden. Erst als sich Albrecht verpflichtet hatte, die Kompaktaten ebenso strikt zu beachten wie die Rechte und Freiheiten der Länder der böhmischen Krone, stimmten eine Adels-Mehrheit von Kalixtinern und Katholiken, angeführt von Oldřich z Rožmberka und Menhart z Hradce, sowie die Vertreter der wichtigsten Städte unter Berufung auf die luxemburgische Thronfolgeordnung und die 1364 von Karl IV. abgeschlossene Erbverbrüderung mit dem Hause Habsburg am 27. Dezember 1437 in Prag für Albrecht.

Eine einflußreiche Gruppierung mit einigen hohen Würdenträgern aus der Sigismund-Ära hatte den Wahlakt aber boykottiert und versuchte, König Władysław III. von Polen als neuen Herrscher zu gewinnen. Dieser Kurs kam den Plänen des Krakauer Bischofs und Kanzlers Oleśnicki entgegen, der bereits zuvor einer dynastischen Verbindung der beiden Familien das Wort geredet und damit das Ziel verbunden hatte, Schlesien für Polen zurückzugewinnen, die Jagiellonenherrschaft auf Ungarn auszuweiten sowie – wenn auch erst in zweiter Linie – im Königreich Böhmen Fuß zu fassen. Da eine Versammlung des polnischen Adels aber auf der Residenzpflicht des Monarchen in Krakau beharrte, wurde der erst elf Jahre alte Bruder

Kazimierz (später: IV. Jagiellończyk) als Kandidat präsentiert und von der aus Utraquisten und Taboriten gebildeten Opposition am 29. Mai 1438 zum König von Böhmen ausgerufen. Nur von einer kleinen Streitmacht begleitet, konnte Kazimierz nicht verhindern, daß Albrecht am 29. Juni im St. Veitsdom gekrönt wurde und danach seine innenpolitischen Gegner zur Unterwerfung zwang; das nach Schlesien eingefallene polnische Heer wurde vertrieben und die Jagiellonen am 10. Februar 1439 zur Aufgabe ihrer böhmischen Thronansprüche veranlaßt.[59] Unter Albrechts kurzer Herrschaft entstand ein Donaureich, das die älteren Konzeptionen einer ostmitteleuropäischen Großraumpolitik wieder aufgriff und schon die Umrisse der späteren Habsburgermonarchie erkennen ließ.

Die widersprüchlichen Informationen der Zeitgenossen lassen keine eindeutige Aussage über das Schicksal der Königin Barbara zu. Wahrscheinlich noch auf Anordnung Sigismunds wenige Tage vor seinem Tod, vielleicht aber auch erst auf Befehl Herzog Albrechts nach dem 10. Dezember 1437, wurde *«die alde konginne»* in Znaim gefangengenommen, nachdem bereits ihr Wagentroß am 26. November in die Verwahrung der Preßburger Bürgerschaft gegeben worden war. Sie konnte daher die Wahl und Herrschaftsübernahme Albrechts nicht verhindern. Ihr Schwiegersohn hielt sie in Komorn und später in Ofen so lange fest, bis sie sich zur Herausgabe einiger ihr verpfändeter, strategisch wichtiger Burgen bereit fand, für die ihr als Entschädigung immerhin eine Jahresrente von 12000 Gulden gewährt wurde. Bei der ersten sich bietenden Gelegenheit floh sie an den polnischen Hof, wobei sie jedoch ihrer gesamten Wertgegenstände beraubt wurde, so daß sie völlig mittellos in Krakau eintraf. Im Kampf mit Albrecht um die böhmische Krone ließ Władysław III. der als willkommene Verbündete geschätzten Barbara jegliche Unterstützung zukommen; als Albrecht jedoch am 27. Oktober 1439 starb und eine Ehe mit seiner Witwe – und Barbaras Tochter – Elisabeth erneut die Aussicht bot, sowohl die Stephans- als auch die Wenzelskrone zu gewinnen, wurde Barbara zeitweilig unter Hausarrest gestellt. Mit der Geburt von Ladislaus Posthumus, dem Sohn Albrechts, am 22. Februar 1440 trat eine völlig neue Konstellation ein, die Barbara allerdings nicht zu ihren Gunsten ausnützen konnte. Sie zog sich im Juli 1441 in ihre böhmische Leibgedingestadt Mělník an der Elbe zurück, nahm kaum noch Anteil an politischen Vorgängen, starb am 11. Juli 1451 an der Pest und wurde in Prag beigesetzt.[60]

Mitarbeiter und Freunde

Sigismund verfügte über die Gabe, auf Menschen ohne Herablassung und vorurteilsfrei zuzugehen und sie für sich einzunehmen. Sein phänomenales Personen- und Namensgedächtnis, seine Leutseligkeit, die lebhaft bekundete Anteilnahme an dem Ergehen seiner Gesprächspartner sowie seine spontane Großzügigkeit schufen ihm viele Freunde und Bewunderer, denen sich die negativen Facetten seines Charakters, seine oberflächliche Sprunghaftigkeit und seine Unberechenbarkeit erst nach längerer Bekanntschaft erschlossen. Mit zunehmendem Alter und Urteilsvermögen entwickelte Sigismund eine beeindruckende Menschenkenntnis und die Fähigkeit, ihm sympathisch, interessant oder fähig erscheinende Personen optimal für seine Zwecke einzusetzen. Deshalb betraute der König nicht nur Angehörige des Hochadels und des Episkopats mit der Erledigung anspruchsvoller Aufgaben, sondern in beträchtlicher Zahl auch Ritter, Klerus niederen Ranges und Bürger die bei loyaler und erfolgreicher Tätigkeit mit materiellen Vorteilen, Ehren und raschem Aufstieg in der Standeshierarchie rechnen durften. Auch wenn er sich gelegentlich von Opportunisten und Karrieremachern im Streit trennen mußte, ist er in der Regel über lange Jahre hinweg treu zu seinen Freunden und Mitarbeitern gestanden, so daß nicht nur in Ungarn, sondern auch im Reich eine große Kontinuität in der personellen Zusammensetzung der Kanzlei, des Rates *(curia regalis)* und der königlichen Dienste festzustellen ist. Ein einfacher Arbeitgeber und Vorgesetzter dürfte Sigismund freilich nicht gewesen sein, denn sonst wären in den zeitgenössischen Schilderungen seiner Person nicht so häufig die weniger positiven Eigenschaften: aufbrausend, ungeduldig, launisch, unpünktlich, unausgeglichen und unbeherrscht erwähnt worden. Da aber die – gelegentlich wohl auch wegen ihrer Wirksamkeit bewußt eingesetzten – Zornesausbrüche rasch verrauchten und der König nicht nachtragend war, darüber hinaus Einsatz und Erfolg großzügig zu würdigen und zu honorieren pflegte, konnte er mit hingebungsvoller und klagloser Erledigung seiner Aufträge auch unter ungewöhnlichen Arbeitsbedingungen rechnen.[1]

Als Sigismund 1410/11 das seit Jahren konsequent verfolgte Ziel

seines Ehrgeizes erreicht hatte, unangefochtener Römischer König zu sein, dürfte er wohl kaum ausreichende Kenntnisse der politischen Strukturen und Verhältnisse sowie der Zusammensetzung und Einsatzfähigkeit der Parteiungen im Reich besessen haben. Von den Schwierigkeiten, ohne Hausmacht und zuverlässige Verbündete in deutschen Landen die von seinen Vorgängern weitgehend verwirtschaftete monarchische Autorität zurückzugewinnen und sich die für eine effiziente Herrschaftsausübung notwendigen materiellen Ressourcen zu erschließen, erfuhr er bereits vor seinem ersten Eintreffen auf deutschem Boden im Sommer 1414 durch genügend Beispiele. Obgleich ihn sein Bruder Wenzel IV. 1396 zum Reichsvikar ernannt hatte und er diese – gegen König Ruprecht von der Pfalz nicht durchsetzbare – Würde 1402 sogar in die Umschrift eines erstmals den Doppeladler zeigenden Majestätssiegels *(«S. sacri Romani imperii vicarii ...»)* verewigen ließ, gelangte er wohl nur dank seiner engen Kontakte zu den habsburgischen Herzögen und deren Kanzler, dem Bischof Georg von Hohenlohe zu Passau, an glaubwürdige Informationen über die Vorgänge in Deutschland. Mit dem Nürnberger Burggrafen Friedrich VI. von Zollern, mit dessen Schwester Katharina ihn sein Vater Karl IV. gleich nach der Geburt verlobt und dessen Bruder Johann ihm 1396 bei Nikopolis das Leben gerettet hatte, nahm Sigismund erstmals einen Reichsfürsten in seinen Dienst, dessen diplomatischem Geschick er dann nicht zuletzt seine Wahl zu danken hatte.

Der drei Jahre jüngere Friedrich war zeitweilig nicht nur der engste Vertraute in privaten und politischen Angelegenheiten, sondern auch der spendable Kreditgeber des Königs. Von Sigismund als Dank für seine vielfältigen Dienste bereits am 8. Juli 1411 zum erblichen obersten Hauptmann der Mark Brandenburg mit vielen der Rechte eines Markgrafen gemacht, hat er sich sowohl bei der militärischen Pazifizierung des Landes als auch während des Konstanzer Konzils als zuverlässiger und vorbehaltloser Gefolgsmann Sigismunds erwiesen. Während der diplomatischen Mission des Königs in Frankreich und in England gemeinsam mit dem Pfalzgrafen Ludwig III. mit der Stellvertretung im Reich beauftragt, wurde er am 18. April 1417 in Konstanz mit der Mark Brandenburg samt dem Kurrecht und der Erzkämmererwürde belehnt. Sein Einfluß auf die Reichspolitik nahm nach der Abreise Sigismunds im Herbst 1418 nach Ungarn sogar noch zu, so daß er sich 1419/20 einem Bündnis deutscher und ausländischer Fürsten zu erwehren hatte. Um so überraschender für die

Zeitgenossen kam es bald darauf zu einem tiefen Zerwürfnis, dessen Ursachen nicht zweifelsfrei erkennbar sind und das bloß oberflächlich gekittet wurde.

Die Annahme, Friedrich sei der Königin zu nahe getreten und habe sich Barbaras Gunst erfreut, ist zwar nicht ganz von der Hand zu weisen, aber doch eher unwahrscheinlich.[2] Sigismund war vielmehr über den politischen Ehrgeiz seines Schützlings verärgert, der 1420 seinen gleichnamigen zweiten Sohn mit Jadwiga (Hedwig), der Tochter Władysławs II. Jagiełło, verlobt hatte. Sie galt bis zur späten Geburt des Thronfolgers Władysław III. 1424 als Erbin Polens, dessen Gegensätze zum Deutschen Orden und zu dem ihn unterstützenden König sich 1420 durch Sigismunds Breslauer Schiedspruch zugespitzt hatten. Zwar kam es auf dem Nürnberger Reichstag am 1. August 1422 auf Insistieren der anderen Kurfürsten zu einer – allerdings nur äußerlichen – Versöhnung zwischen Friedrich I. und dem erbosten König,[3] aber die frühere Herzlichkeit stellte sich nicht mehr ein. Dem auf Betreiben Sigismunds zum Reichsfeldherrn ernannten Friedrich war im dritten Kreuzzug gegen die Hussiten im Herbst 1422 ebensowenig ein militärischer Erfolg beschieden wie bei seinen späteren Anläufen 1427 und 1431. Da der König Friedrichs Wunsch, seinen ältesten Sohn Johann mit dem Kurfürstentum Sachsen zu belehnen, im Januar 1423 nicht nachkam und bei seinen Zusammentreffen mit dem polnischen Monarchen im März in Käsmark und Zipser Altdorf sowie ein Jahr später in Krakau bei den Krönungsfeierlichkeiten für Königin Sofia alle Hebel in Bewegung setzte, um die Verlobung Jadwigas mit Friedrich (II. «dem Eisernen») zu lösen, brach der Konflikt mit aller Schärfe erneut aus. Friedrich I. war deshalb auch die treibende Kraft beim Zusammenschluß der Kurfürsten im Binger Kurverein 1424, der unter dem Vorwand der wachsenden Gefährdung des Reiches durch die böhmischen Ketzer ein erweitertes Mitspracherecht, wenn nicht gar die Absetzung Sigismunds verfolgte.

Der König konnte dank seines überlegenen Taktierens den drohenden Thronverlust verhindern. Nachdem Sigismund das Zustandekommen einer antibrandenburgischen Koalition begünstigt hatte, die Friedrich 1425 die Uckermark abnahm, wurde im März 1426 in Wien eine neuerliche Aussöhnung zwischen ihnen erreicht, die in den Folgejahren zumindest korrekte Beziehungen ermöglichte. Der ungewöhnlich tüchtige und daher allgemeines Ansehen genießende Friedrich I. hatte inzwischen die Regentschaft in der Mark seinem

Sohn Johann übertragen, widmete sich verstärkt Reichsangelegenheiten und wurde von Sigismund auch mehrfach mit der Erledigung schwieriger Missionen betraut. Sein den Interessen des Kaisers zuwiderlaufendes Bemühen, nach dessen Tod selbst zum Römischen König gewählt zu werden oder wenigstens einem seiner Söhne diese Würde zu sichern, blieb 1437/38 allerdings erfolglos.[4] Gerade in dieser spannungsreichen, von beiderseitigem Bemühen gekennzeichneten Haßliebe, dem zum gefährlichen Gegner gewordenen ehemaligen Vertrauten zu schaden, zeigte sich das Ausmaß der Enttäuschung über den Bruch der Freundschaft. Sigismund konnte es offenbar nur schwer ertragen, wenn sein Wohlwollen, ja seine Zuneigung zurückgewiesen wurden und der Ehrgeiz und Machtwillen des Gefährten nicht mit seinen herrscherlichen Zielen konform gingen.

Für keinen anderen Reichsfürsten hegte Sigismund ein vergleichbares Maß an Sympathie. In den selbstbewußten Kurfürsten sah er politische Rivalen, die er nicht zu mächtig werden lassen durfte und daher gegeneinander auszuspielen suchte. Wohl eher von Achtung vor der politischen Leistung blieb Sigismunds Verhältnis zu Markgraf Bernhard I. von Baden geprägt, dessen zupackende Art und einnehmende Persönlichkeit er in Konstanz schätzengelernt hatte und dem er die politische Unterstützung bei seinem Bemühen nicht versagte, trotz der damit verbundenen zahlreichen Fehden und Kriege – so gegen die ihre Privilegien verteidigenden breisgauischen Städte und vor allem gegen Straßburg –, einen straff organisierten Territorialstaat aufzubauen. Zu den Herzögen Ernst und Wilhelm von Bayern-München, den Brüdern seiner Schwägerin Sophie, deren Position im Straubinger Erbschaftsstreit er stets gefördert und deren Aussöhnung mit den Landshuter und Ingolstädter Linien betrieben hatte, bestand ein vertrauensvolles Verhältnis, das 1431 in der Ernennung Wilhelms zum Statthalter und Beschirmer des Basler Konzils Bestätigung fand. Brunoro della Scala, der von der Republik Venedig vertriebene Herr von Verona und Vicenza, war seit 1412 fast ständig am königlichen Hof zu finden, wurde vor allem mit der Erledigung diplomatischer Aufgaben betraut, aber auch als Schlichter und Urteilsfinder eingesetzt, wofür ihm Sigismund ein standesgemäßes Auskommen ermöglichte und bis zuletzt seine Besitzansprüche verfocht. Mit Mißtrauen und offen zur Schau getragener Ablehnung verfolgte der König dagegen die Aktivitäten des Herzogs Friedrich IV. von Österreich-Tirol, auch nachdem es 1425 im Hornsteiner Vertrag zu einer friedlichen Beilegung der Streitpunkte

gekommen war. Die anfangs geübte Praxis, Fürsten und Grafen sowie ihre Söhne an den Hof zu ziehen und ihnen während des Aufenthalts großzügig bemessene Apanagen zu verschreiben, wurde nach 1418 – nicht nur wegen der langen Auslandsaufenthalte des Königs, sondern auch wegen seiner begrenzten Mittel und der schlechten Zahlungsmoral – immer seltener angewandt, zumal Sigismund die meisten Herren inzwischen kennengelernt und sich ein Urteil über ihre Einsatzfähigkeit für seine politischen Ziele gebildet hatte.

Als Sigismund 1411 zögerlich daran ging, eine eigenständige Kanzlei für die Angelegenheiten des Reiches in Ofen einzurichten, mußte er notgedrungen auf sachkundige und bewährte Kräfte aus dem Kreis seiner ungarischen Mitarbeiter zurückgreifen. Obgleich das Erzkanzleramt herkömmlich dem Erzbischof von Mainz zustand, übertrug Sigismund diese Würde dem 1403 von ihm entmachteten Erzbischof von Gran, János Kanizsai, der als Anführer der nach ihm benannten Liga die ungarische Politik eineinhalb Jahrzehnte dominiert und den unerfahrenen König bevormundet hatte. Erst mit dem Amtsantritt von Johann Kirchen dem Älteren im Juli 1411, der Sigismund wahrscheinlich aus den Diensten für Wenzel IV. bekannt und später dann zu Ruprecht von der Pfalz übergewechselt war, kann von der Arbeitsaufnahme einer selbständigen «deutschen» Kanzlei gesprochen werden, für deren Funktionieren weiterhin als Vizekanzler der Graner Propst Johann (János Esztergomi) die Verantwortung trug. Während die den König überallhin begleitende Kanzlei mit wachsendem Tätigkeitsvolumen auch personell erweitert wurde, hatte Sigismund früh einen möglichen Kandidaten für den Kanzlerposten in seine Umgebung gezogen: den Passauer Bischof Georg von Hohenlohe.

Der hatte in dieser Position bereits den Herzögen Albrecht IV. und V. sowie Herzog Ernst gedient und sich 1412 Sigismund angeschlossen. Nach Studien in Wien und Prag, wo er es 1383/84 zum Rektor der «*universitas iuristarum*» brachte, hatte er eine steile kirchliche Karriere durchlaufen und 1389 das Bistum Passau erhalten. Dem Wohlleben verfallen, der Prunksucht, Verschwendung und Verschuldung beschuldigt, muß er doch über beträchtliche organisatorische Fähigkeiten und über Durchsetzungsvermögen verfügt haben. Der König schätzte diesen Bonvivant und amüsanten Unterhalter so sehr, daß er ihn zum Beisitzer am Hofgericht, bald zum Rat und Gesandten an fremde Fürstenhöfe ernannte, ihm im August

1417 das oberste Kanzleramt übertrug und ihn nach dem Tod Kanizsais im Mai 1418 zum Erzbischof von Gran machte. Da der neue Primas aber Sprache und Rechtsgewohnheiten Ungarns nicht kannte, setzte sich Sigismund bei Papst Martin V. erfolgreich dafür ein, daß Hohenlohe in Passau verbleiben durfte, aber über die reichen Graner Einkünfte als Kommende verfügen konnte. Von dem besonderen Vertrauensverhältnis zwischen König und Kanzler zeugen die intensiven Bemühungen Sigismunds, seinem Günstling den Kardinalspurpur zu verschaffen – beim Tode Bischof Georgs am 8. August 1423 waren die schwierigen Verhandlungen mit der Kurie allerdings noch nicht beendet. In Georg von Hohenlohe, dessen Verhalten den von den Hussiten vom Klerus geforderten menschlichen und moralischen Qualitäten Hohn sprach, der aber die Interessen seines Herrn klug und beständig zu wahren wußte, hatte Sigismund anscheinend einen ihm im phantasievollen Planen und in der großzügigen Lebensauffassung adäquaten Freund gefunden.[5]

Ebenfalls aus dem geistlichen Stand kam ein weiterer amüsanter und vor Geist sprühender Gesellschafter und Weggefährte des Königs, der Erzbischof Johann von Wallenrode zu Riga. Am 8. Februar 1412 zum Rat und Familiaren ernannt, nahm Wallenrode im Frühjahr als Gesandter des Deutschen Ordens an den glänzenden Festen aus Anlaß der Versöhnung zwischen Sigismund und König Władysław II. Jagiełło und im August an den Schiedsverhandlungen in Ofen teil. Im September 1414 in Nürnberg wieder in der Umgebung des Königs nachzuweisen, begleitete er ihn zur Krönung nach Aachen und reiste mit ihm nach Konstanz, wo er sich als geschickter Unterhändler einen so guten Namen verschaffte, daß er dem MARS-Kreis zugerechnet wurde, dem man eine Steuerung der Konzilsverhandlungen im Sinne Sigismunds unterstellte. Der leidenschaftliche Liebhaber edler Pferde, der durch seine aufwendige weltliche Lebensführung ins Gerede kam und wegen seiner hohen Schulden oft von Gläubigern verfolgt wurde, erhielt am 13. August 1415 den Auftrag des Konzils, dem König nach Südfrankreich nachzureisen und seine baldige Rückkehr nach Konstanz anzumahnen; er war maßgeblich an den Verhandlungen in Perpignan beteiligt, verlebte das Weihnachtsfest mit Sigismund in Avignon und wurde von ihm im Januar 1416 mit zwei schwierigen diplomatischen Missionen betraut, die ihn zuerst mit dem ungarischen Palatin Miklós Garai nach Paris und anschließend zusammen mit seinem Freund Friedrich I. von Brandenburg ins Ordensland führten. Da Sigismund die Urteils-

fähigkeit und unbedingte Loyalität Wallenrodes sehr schätzte, ließ er sich von ihm während der schwierigen Konzilsverhandlungen im Sommer 1417 über die Priorität von Papstwahl oder Kirchenreform vor überzogenen und voreiligen Schritten bewahren. Auch als Beisitzer des Reichshofgerichts und als Kollektor des dem König von Martin V. zugestandenen Sonderzehnten von allen Kirchengütern in Deutschland wurde der Erzbischof tätig. Angesichts dieser Verdienste nimmt es nicht wunder, daß Sigismund diesen treuen Gefolgsmann im Mai 1418 das von dem Elekten Johann von Bayern aufgegebene reiche Bistum Lüttich zu übertragen suchte; noch bevor Wallenrode dort richtig heimisch werden konnte, ereilte ihn der Tod.[6] – Obgleich Johann von Wallenrode in der 1440 von Enoch Widmann verfaßten Hofer Chronik als Liebhaber Barbaras und Verursacher der königlichen Ehekrise im Jahr 1419 namhaft gemacht wird, sprechen – ebenso wie bei Markgraf Friedrich I. – die vorliegenden Tatsachen gegen diese Behauptung, deren Glaubwürdigkeit mit großer Sicherheit allein schon aufgrund der Itinerare ausgeschlossen werden kann.[7]

Die von ihm erwartete Gastfreundschaft nutzte der König, der feines Essen ebensosehr zu schätzen wußte wie einen guten Tropfen, um hochrangige Persönlichkeiten kennenzulernen, Politik zu machen, Informationen zu erhalten und Aufträge zu erteilen. Auch wenn er dadurch in Konstanz vor allem die Weichen für die Konzilsberatungen zu stellen suchte, nahm er auch die Gelegenheit wahr, nach geeigneten Mitarbeitern Ausschau zu halten. Sigismund fand den festen Stamm der für die Hofämter und die Diplomatie benötigten Räte und Diener in den Reihen des um den Bodensee angesiedelten reichsfreien Adels, dessen Mitglieder ihm zum Teil schon 1412/13 in Italien gute Dienste geleistet und seine Entscheidung bei der Wahl des Konzilsortes beeinflußt hatten. Während seines fast zweijährigen Aufenthalts in Konstanz knüpfte Sigismund enge persönliche Beziehungen zum schwäbischen Adel, der sich in den Rittergesellschaften mit St. Jörgenschild zusammengeschlossen hatte und so als Korporation auch beträchtlichen Einfluß besaß. Unter denjenigen Mitarbeitern, die bei seiner Anwesenheit im Reich stets in seiner Nähe weilten, bei seinen jahrelangen Auslandsaufenthalten die Regierungsgeschäfte weiterführten und über ein nicht zu vernachlässigendes politisches Gewicht verfügten, ragen der Hofrichter Graf Hans I. von Lupfen, der Hofmeister Graf Ludwig von Öttingen und der Erbmarschall Haupt von Pappenheim heraus, deren Einfluß auf den

König nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Zu den wichtigsten Räten gehörten Herzog Ulrich von Teck, Graf Eberhard von Nellenburg, Hans Konrad und Frischhans von Bodman, Kaspar von Klingenberg und Hans von Heudorf, die als Zeugen in wichtigen Königsurkunden, als im königlichen Auftrag tätige Schiedsrichter, als Urteiler am Hofgericht und als Gesandte mit weitgehenden Verhandlungsvollmachten tätig wurden und für ihre Dienste ein Jahresgehalt zwischen 300 und 600 Gulden erhielten. Da diese auf die Steuern schwäbischer Reichsstädte angewiesenen Entlohnungen aber nicht immer pünktlich beglichen wurden und sich der König darüber hinaus bei seinen Untergebenen nicht selten Geld lieh, mußten sie, wie der Reichserbmarschall von Pappenheim klagte, ihre Aufgaben *«alle wege uf sin selbs cöste»* verrichten.[8] Sigismund fühlte sich diesen vertrauenswürdigen, bewährten Kräften so verbunden, daß er ihnen die einmal anvertrauten Ämter bis zu ihrem Tod beließ und durch die somit erreichte Kontinuität auch zu einer wesentlichen Konsolidierung seiner Regierung und zu einer Steigerung der Verwaltungseffektivität beitrug.

Auf einen wichtigen Mitarbeiter konnte Sigismund längerfristig nicht verzichten, obwohl er als Auftraggeber einer Urkundenfälschung entlarvt wurde und ihm der König auch wegen der Gefährdung des Landfriedens zeitweilig das Vertrauen entzog: auf den Rat, Diplomaten und Erbkämmerer Konrad von Weinsberg. Der mit Sigismund etwa gleichaltrige Finanzfachmann, ein Neffe des Mainzer Erzbischofs Konrad II. (1390–1396) und Schwager des späteren Kanzlers Bischof Georg von Hohenlohe zu Passau, bemühte sich, nachdem er sich 1414 in den Dienst des Königs eingegliedert hatte, vor allem um die Ordnung der sich in einem unbeschreiblichen Durcheinander befindlichen Reichsfinanzen. Die Kurfürsten und die energisch den Ausbau eigener Territorialherrschaften vorantreibenden Landesherren hatten sich die meisten der einst dem König zustehenden Einkünfte anzueignen gewußt, so daß der Monarch nicht mehr auf frei verfügbare Mittel zurückgreifen konnte. Neben dem 1427 gescheiterten Versuch, im Rahmen eines Reichssteuergesetzes die allgemeinen Abgaben der Länder wieder dem Reich nutzbar zu machen, bemühte sich Konrad besonders, die persönlichen Einnahmen des Königs zu sichern und zu erhöhen. Da unter Karl IV., Wenzel IV. und Ruprecht von der Pfalz fast alle Geldquellen verpfändet, im vorhinein ausgegeben oder schlichtweg versiegt waren und Sigismund nach eigener Aussage mit gerade noch 13 000 Gulden

Jahreseinnahmen rechnen konnte,[9] war es Konrads Hauptaufgabe, alte Steuern wiederzubeleben und neue Einkommensmöglichkeiten *(«... rente, nutze, velle, stewr, zehend und anders, das veraltet und versessen und ouch gegenwertig ist»)* zu erschließen. Nachdem er sich als Reichsbannerträger im Krieg gegen Herzog Friedrich IV. von Österreich-Tirol beim Einfall der Eidgenossen in den Aargau 1415 bewährt hatte, wurde ihm der Einzug der aus der Kammerknechtschaft und dem Judenschutz abgeleiteten, als besonders einträglich geltenden Judensteuer übertragen und sein Mandat später zu einer Generalvollmacht erweitert. Seine Zufriedenheit mit diesem gewandten und erfahrenen Geldbeschaffer drückte Sigismund mit der Aufnahme Konrads in den Drachenorden aus.

Nach 1421 vornehmlich mit einer Reform der Reichsmünzpolitik, aber auch mehrfach als Diplomat beschäftigt, der mit dem König von Polen, dem Großfürsten von Litauen, dem Hochmeister des Deutschen Ordens, den Herzögen von Schleswig und Herzog Amadeus VIII. von Savoyen verhandelte sowie als Schlichter in den Utrechter Bischofsstreit eingriff, kühlte sich Konrads Verhältnis zu Sigismund trotz längerer Aufenthalte bei Hofe im Herbst 1423 und im Winter 1424/25 ab, wohl auch deshalb, weil er sich jetzt stärker der Erledigung seiner Privatangelegenheiten widmete. Als im August 1426 herauskam, daß Konrad im Einvernehmen mit Kanzler Georg von Hohenlohe während des Reichstags zu Nürnberg 1422 den Auftrag zur Fälschung einer Urkunde gegeben hatte, die den Erbanspruch seines Schwiegersohnes Erich von Sachsen-Lauenburg auf Kursachsen untermauern sollte, kam es zum offenen Bruch mit dem König, der noch vertieft wurde, nachdem der Erbkämmerer am 28. August 1428 vor den Toren des Städtchens Sinsheim einen zur Frankfurter Messe reisenden Kaufmannszug überfallen hatte, um seine Besitzansprüche auf die ihm verpfändete, bereits der Acht und Aberacht verfallenen Reichsstadt Weinsberg durchzusetzen. Diese von einem so bekannten Rat und Diplomaten des Königs vorgenommene Selbstjustiz löste im Reich großes Aufsehen und Empörung aus, so daß sich Sigismund in den Streit einschalten mußte, der schließlich durch Vermittlung der Kurfürsten und führender Hofbeamter (Ludwig von Öttingen, Haupt von Pappenheim) im Oktober 1430 beigelegt wurde. Konrad wurde von Sigismund wieder in Gnaden aufgenommen und seit Frühjahr 1431 abermals mit diplomatischen Missionen betraut, bevor er nach 1433 seine Fähigkeiten erneut bei den Bemühungen um eine Reform der Reichsmünze und bei der Revin-

dikation verfallenen Reichsgutes, vor allem aber als Geldbeschaffer für den fast ständig zahlungsunfähigen Kaiser unter Beweis stellen konnte.[10] Auch der Nachfolger Albrecht II. hat sich der guten Dienste Konrads von Weinsberg versichert.

Obgleich Sigismund den ihm unentbehrlichen Konrad mehrfach aufforderte, doch zu ihm zu kommen oder länger bei Hofe zu verweilen, dürfte der Kontakt weniger auf freundschaftlicher Übereinstimmung, als vielmehr auf Opportunitätserwägungen beruht haben. Dieses Moment war höchstwahrscheinlich auch vorherrschend bei den häufigen Ernennungen zum Rat, Diener und *familiaris*, die der König in großer Zahl zwischen Juli 1411 und September 1437 vornahm. Viele Nominierungen, zumal die von Ausländern, waren reine Titelverleihungen und meist nicht mit aktivem Hofdienst und der Gewährung eines Jahrgeldes verbunden. Hier hat Sigismund wohl ganz gezielt ein Vertrauensverhältnis zu den Geehrten herzustellen versucht, das ihm beim Fehlen von Familiaritätsverbänden und sonstiger wirksamer Bindungen an seine Herrschaft helfen konnte, sich einen Kreis zuverlässiger Förderer seiner Regierungsmaßnahmen im Reich zu schaffen. Der vom König etwa 120 Mal verliehene Titel eines «*consiliarius*» beweist keineswegs, daß der Träger auch ein Fachmann in Regierungsgeschäften war und dem engeren Ratskollegium als ausführendem Organ angehörte, das vom Herrscher in unterschiedlicher personeller Zusammensetzung fast täglich konsultiert wurde. Die Zahl derjenigen, die aus der Geistlichkeit und dem Kreis der weltlichen Juristen zu «*aule familiares et consiliarii*» ernannt wurden, war wesentlich kleiner, was den Schluß erlaubt, daß es sich hier um die Personen handelte, die das Amt eines ständigen Rates ausübten. Sie kamen zum Teil bereits aus den Reihen des Bürgertums und des niederen Adels, hatten meist eine Universitätsausbildung erhalten und verfügten über breite, noch nicht durch Ressorteinteilungen spezialisierte Kenntnisse. Ungezwungenheit, Höflichkeit und Freundlichkeit charakterisierten den Umgang Sigismunds mit diesen ihn ständig begleitenden Gehilfen, denen der König nach einigen Jahren zu einträglichen Kirchenpfründen und selbst zu Bistümern verhalf oder die er durch Überschreibung heimgefallener Lehn für ihren strapaziösen und zeitaufwendigen Dienst entschädigte.

Hervorragende Aufstiegschancen bei entsprechender Eignung und Einsatzbereitschaft bot die Bestallung zum «*scriptor, domesticus et continuus commensalis*», mit der die Mitarbeiter der Kanzlei in den Rang der Familiaren aufstiegen. Die eindrucksvollste Karriere war

dem um 1396 geborenen Kaspar Schlick vorbehalten, dem Sohn eines Ratsherrn aus Eger, der Sigismund 1415 auf der Reise nach Perpignan gefolgt war und 1416 nach den Besuchen in Paris und London als einfacher Schreiber in die Kanzlei eintrat, aber schon 1424 zum Notar und 1427 zum Protonotar befördert wurde. Da der in ungewöhnlicher Machtfülle die Ämter des deutschen, ungarischen Groß- und Geheim- sowie des böhmischen Kanzlers vereinigende Bischof Johann von Alben zu Agram (János Albeni), der diese Funktion zusätzlich bei Königin Barbara wahrnahm, Sigismund 1431 nicht nach Italien begleitete, übernahm der fleißige und sachkundige Schlick als Vizekanzler die eigentliche Leitung der Königskanzlei und untermauerte seine Stellung und Einsatzfähigkeit durch Erfolge bei schwierigen diplomatischen Missionen. Nachdem er sich zuvor bei Kämpfen gegen Osmanen und Hussiten durch Tapferkeit ausgezeichnet hatte, aber auch lebensgefährlich verletzt worden war, absolvierte er im Frühjahr 1427 seine erste Reise zum Hochmeister des Deutschen Ordens in die Marienburg, bei der er Paul von Rusdorf den Wunsch des Königs nach Übernahme der Türkenabwehr und der Übersiedlung an die untere Donau zu vermitteln hatte. Durch seine Umgänglichkeit, seine herausragenden beruflichen Qualifikationen und den mit voller Hingabe versehenen Dienst machte sich Schlick bei Sigismund unentbehrlich, der ihn nach kleinen Gnadenerweisen ab 1430 großzügig ausstattete und ihm ermöglichte, ausgehend von der Burgpflege in seiner Heimatstadt Eger und als Gläubiger des Königs langsam, aber stetig in Nordwestböhmen einen Großgrundbesitz zusammenzutragen.

Schlick galt schon Mitte der 1420er Jahre als wichtiger, nach 1427 als einflußreichster Ratgeber des Königs, den er trotz des Debakels von Taus 1431 in der Auffassung bestätigte, den Romzug nicht länger aufzuschieben. Dank seiner Hingabe, seines großen persönlichen Engagements und seines Geschicks räumte er in den von ihm geführten Verhandlungen mit Mailand, mit Eugen IV. und der Republik Venedig alle der Kaiserkrönung im Wege stehenden Hindernisse beiseite. Sigismund wußte, wem er seine so lange angestrebte Erhebung zum Imperator schuldete: Er schlug Schlick am 31. Mai 1433 als ersten auf der Tiberbrücke zum Ritter, erhob ihn zum Lateranensischen Pfalzgrafen, ernannte ihn kurz darauf, nach Eintreffen der Nachricht vom Tode Johanns von Alben, als ersten Laien zum «*summus* (auch: *supremus*) *cancellarius*» und bestätigte ihm alle Privilegien und Schenkungen, darunter auch Burg und Herrschaft Bassano. In

einer offensichtlich zurückdatierten Urkunde wurde ihm nachträglich bereits für das Jahr 1422 der Freiherrntitel zuerkannt. Anschließend hat sich Schlick, zur dominanten Persönlichkeit neben dem Kaiser aufgestiegen, sowohl bei der Beilegung des Konflikts zwischen Papst und Konzil als auch bei den außenpolitischen Initiativen Sigismunds verdient gemacht, ohne seinen eigentlichen Aufgabenbereich als Kanzler zu vernachlässigen, wobei er sich bestrebt zeigte, bei der jetzt unter kaiserlichem Siegel bestätigten Freiheiten und Lehen sowohl der Geldnot seines Herrn als auch seinen eigenen finanziellen Bedürfnissen Rechnung zu tragen.

Sigismund, dem die gegen seinen Untergebenen kursierenden Beschuldigungen der Bestechlichkeit und Untreue nicht verborgen geblieben sein können, ließ den Dingen ihren Lauf, weil er selbst nicht unbeträchtlich davon profitierte, sich weiterhin hohe Summen von Schlick leihen mußte und bei den mehrfach vom Scheitern bedrohten Verhandlungen mit den böhmischen Utraquisten auf dessen in Verbindlichkeit gepacktes Durchsetzungsvermögen angewiesen blieb. Es war vor allem Schlicks Verhandlungsgeschick zu danken, daß der St.-Matthäi-Landtag 1435 die Zustimmung zu dem in Brünn gefundenen Kompromiß bei der endgültigen Formulierung der Kompaktaten gab und Sigismund als den wirklichen König von Böhmen annahm;[11] deshalb hat der Kaiser seinen geschicktesten Diplomaten und bewährten Ratgeber während der schwierigen Konsolidierungsphase in seinem Erbland nicht von seiner Seite gelassen. Mit Sigismunds Zustimmung, wahrscheinlich sogar nach dessen Werben konnte Schlick im April 1437 in Eger trotz des Standesunterschieds die weitläufig mit dem Kaiser verwandte Prinzessin Agnes, Tochter des Herzogs Konrad Kantner von Oels-Kosel in Schlesien, ehelichen. Fünf Wochen vor seinem Tod hat Sigismund noch die Erhebung Schlicks zum Grafen von Bassano verfügt und ihn mit dem reichsunmittelbaren Fürstentum Wenden belehnt. Schlick erlebte den Tod seines Gönners und väterlichen Freundes in Znaim mit und veranlaßte am nächsten Morgen auch die Siegelbrechung, mit der das Ende der Herrschaft Sigismunds und seiner eigenen Amtstätigkeit symbolisiert wurde; sowohl König Albrecht II. als auch Kaiser Friedrich III. haben den unersetzlichen Schlick in ihren Dienst übernommen.[12]

Die ungewöhnliche Karriere dieses begabten und anpassungsfähigen Emporkömmlings, dessen rasanter Aufstieg vom «geborenen Adel» mit wachsender Mißgunst verfolgt und mit ehrenrührigen

Unterstellungen erklärt wurde, hat bereits bei den Zeitgenossen große Aufmerksamkeit erregt. Eberhard Windecke, der mehrfach mit ihm zusammengetroffen war, fragte nach einer Schilderung von Laufbahn und Besitztümern fassungslos: *«und gehort ieman, das eins burgers sun zu Dutschen landen so mechtig worden»?*[13] Æneas Sylvius Piccolomini, der den Kanzler aus der gemeinsamen Tätigkeit in der Kanzlei Friedrichs III. gut kannte, machte ihn nicht nur zum Helden der Schlicks Liebesaffäre in Siena aufgreifenden Novelle *«De duobus amantibus»*(auch: *«Amores Euryali et Lucretiae»*), sondern widmete ihm eine biographische Miniatur in der *«Historia Bohemiae»*. Der spätere Papst Pius II., sonst mit abfälligen Urteilen über seine Zeitgenossen sehr schnell bei der Hand, lobte in anrührenden Worten die ausgezeichnete Geistesschärfe *(«dextrum et versatile ingenium»)* dieses Freundes der Wissenschaften *(«cultor doctrinae»)*, die Wendigkeit des allen Situationen gewachsenen Diplomaten, seine natürliche Beredsamkeit *(«suavis facundia»)* und Gutherzigkeit *(«naturae bonitas singularis»)*, dessen ganzes Leben er dem Leitspruch *«fortuna et virtus»* unterordnete.[14] In dem wissenschaftlichen Streit, ob und in welchem Umfang Schlick seine Position nutzte, um Dokumente zu seinen Gunsten zu fälschen, ist er sowohl «überführt» als auch völlig entlastet worden. Sicher ist, daß bei den im Interesse einer Beschleunigung des Bearbeitungsvorgangs oder zur Herabsetzung der Kanzleigebühren gezahlten, damals aber durchaus üblichen «Geschenken» Schlick eifrig die Hand aufgehalten hat und daher bereits von den Zeitgenossen der Bestechlichkeit und des Amtsmißbrauchs verdächtigt wurde; auch seine wichtigsten Mitarbeiter Peter Kalde, Hermann Hecht und Marquard Brisacher fanden sich diesem Vorwurf ausgeliefert.

Unter den zahlreichen Klerikern, die Sigismund zu *familiares* ernannte und die ihm als Schreiber, Notare, Sekretäre, Sendboten, Räte und Ärzte dienten, befanden sich während seiner Regierungszeit als Römischer König auch 35 Geistliche, die als Kapellane nicht nur geistlichen Beistand zu leisten hatten und darüber hinaus als Tischgenossen, Räte oder Mitglieder des Hofgesindes eingestuft wurden. Sie entstammten in der Mehrzahl dem Bürgertum und wurden nach einer gewissen Zeit im königlichen Dienst ebenfalls mit einer Pfründe, einer Pfarr- oder Domherrnstelle belohnt. Aus dem Patriziat und der Bürgerschaft, vor allem der süddeutschen Städte, hat Sigismund mehrfach geeignete Persönlichkeiten in seinen Dienst genommen und sie mit der Erledigung von Aufgaben politischer und

diplomatischer, aber auch finanzieller und privater Natur betraut. Eine vergleichsweise enge Beziehung bestand zwischen dem König und dem Frankfurter Stadtgesandten Walter Schwarzenberg oder den Nürnbergern Sebald Pfinzing, Peter Volkmeier und Mitgliedern des Handelshauses Strome(i)r. Der Basler Geschäftsmann und Schultheiß Henman Offenburg, den Sigismund schon im September 1413 als *«familiaris»* aufgenommen hatte, begleitete den Weg des Königs/Kaisers bis zu dessen Tod. Sigismund, der dem welterfahrenen und wohlhabenden Mann so vertraute, daß er ihn in Konstanz zu seinem Zimmergenossen machte und vor seinem Bett schlafen ließ, hat Offenburg zuletzt vor allem als Diplomaten eingesetzt, um die Fortsetzung des Basler Konzils zu gewährleisten.[15]

Da Sigismund Unterhaltung und Musik liebte und selbst grobe Scherze tolerierte, gehörten seinem an die 300 Personen zählenden Hofstaat auch Musiker und Gaukler, Sänger und Hofnarren an. Einer der originellsten Vertrauten war der gebildete Possenreißer Mossen Borra, den der König bei seinem Besuch in Perpignan im Herbst 1415 kennengelernt und mit nach Konstanz genommen hatte, wo er sich 1417/18 auch als Berichterstatter für König Alfons V. betätigte. Der wohlhabende Hausbesitzer aus Barcelona muß mit seinem Mutterwitz, seiner Schlagfertigkeit, Schlauheit und seinen Streichen begeistert haben, denn nur so ist zu erklären, daß er mit dem König das Schlafzimmer teilte *(«... er läßt mich in seinem Gemache schlafen und behandelt mich wie einen König»)* und dieser den gerade gewählten Papst Martin V. veranlaßte, Borras Sohn eine ansehnliche Pfründe zu verleihen. Der als früher Humanist geltende Borra konnte sich dem Wunsch Sigismunds, ihn auch weiterhin zu begleiten, trotz Heimwehs nicht entziehen, wobei er 1421 in Böhmen in eine einjährige Gefangenschaft geriet. Als er freikam, konnte er den Rat von Brünn vor einem Verrat hussitischer Sympathisanten warnen, was ihm eine reiche Belohnung eintrug. Dieses von Windecke überlieferte Ereignis entspricht wohl den Tatsachen, denn Sigismund hat seinen *«intimus familiaris»* im Juli 1422 als Ritter Antonio Tallandarii unter Würdigung seiner Verdienste in den Adel erhoben, ihm ein Wappen verliehen und 3500 Gulden zugewiesen.[16]

Über Jahrzehnte hinweg hielt Sigismund den Kontakt zu Oswald von Wolkenstein, dem «letzten Minnesänger», aufrecht, den er wahrscheinlich schon vom Türkenfeldzug 1396 her kannte und den er am 16. Februar 1415 in Konstanz wegen bereits zuvor geleisteter *«oft nutzbringender ... loyaler, williger, unermüdlicher und dem König*

angenehmer Dienste» mit einem Jahresgehalt von 300 ungarischen Gulden zu seinem Diener und unter sein Hofgesinde aufnahm.[17] Es waren sicher nicht nur Kriegsdienste, die Sigismund nachträglich honorieren wollte, sondern auch Wolkensteins Qualitäten als Dichter, der mit seinen frechen, übermütigen Liedern die Preistreibereien, die Wirtshausschlägereien, die unzulänglichen Unterkünfte und die Taschendiebereien während des Konzils anprangerte. Bald auf eine Gesandtschaftsreise geschickt, die ihn über England, Schottland und Irland nach Portugal führte, traf er rechtzeitig zum Einzug des Königs am 18. September in Perpignan ein,[18] den er anschließend bis nach Paris begleitete. Nach der Flucht seines Lehnsherren Friedrich IV. von Österreich-Tirol aus Konstanz von Sigismund zurück an den Bodensee geschickt, fand Oswald Zeit, sich mit Margarethe von Schwangau zu verehelichen. Er wurde danach in die innertirolischen Auseinandersetzungen zwischen Herzog und aufständischem Adel einbezogen und erlitt große materielle Verluste, die zu erstatten Sigismund allerdings ebensowenig Anstalten traf wie zur Auszahlung des überfälligen Salärs. Oswald setzte seinen Dienst trotzdem fort und hat wahrscheinlich am ersten Hussitenkreuzzug 1420 teilgenommen. Nachdem er 1421 in einem Streit um seine Burg Hauenstein am Schlern in die Gefangenschaft seiner Fehdegegner geraten war, die ihn Friedrich IV. auslieferten, nutzte er seine Freilassung gegen Bürgschaft zur sofortigen Flucht an den Königshof. Sigismund, der dem Herzog Ungelegenheiten bereiten wollte, verwandte sich zwar mehrfach, selbst bei Filippo Maria Visconti von Mailand, für Wolkenstein,[19] aber als die Tiroler Adelserhebung im Herbst 1423 zerschlagen wurde und Oswald erneut bei Sigismund in Preßburg um Unterstützung nachsuchte, ließ ihn der König trotz der penetranten Versuche, eine Audienz zu erzwingen, lange antichambrieren und teilte ihm schließlich nach der Versicherung, *«... daz wir dir alczit gnedig und geneÿgt gewest sein ... Vnd wollen das noch gern tůn»*, lakonisch mit, sich beim nächsten Zusammentreffen für ihn bei Herzog Friedrich verwenden zu wollen.[20]

Die menschliche Enttäuschung über das Verhalten des Königs schlug sich, da Oswald vom Herzog zur Unterwerfung gezwungen wurde, auch in seinen Liedern nieder: *«der römisch küng hett mein so gar vergessen,/ bei dem ich ouch vor zeitten sass / und half das krut auss seiner schüssel essen ...»*.[21] Doch nach 1429 kam es wieder zu einer Annäherung, 1430 in Nürnberg zu einem persönlichen Zusammentreffen und einer danach gemeinsam unternommenen Reise über

Ulm an den Bodensee, wobei der Dichter sich Sigismunds uneingeschränkten Wohlwollens erfreute, denn sonst wäre er damals nicht in den engeren Kreis des Drachenordens aufgenommen worden.[22] Für den seitdem als *«vnsern rat und lieben getruen»* Bezeichneten setzte sich der König auch bei Herzog Friedrich IV. ein, um *«Oswalten von Wolkenstein in hulden zuhalden»*. Vom König bedrängt, zu ihm nach Italien zu kommen, *«wann wir deiner gegenwertigkeit in disen landen zu etlichen vnsern sunderlichen gescheftten wol bedúrffen Dorumb ist vnser ernste begerung das du sich so du eeste magest her zu vns fúgest»*, hat er während der langen Monate des Wartens in Piacenza und Parma in der königlichen Kanzlei mitgearbeitet, im März 1432 Rom aufgesucht und dann eine Botschaft an das Basler Konzil überbracht.[23] Mit dem Eintrag in seine damals fertiggestellte repräsentative zweite Liederhandschrift: *«Ritter des allerdurchleuchtigosten Römischen künigs sigmu(n)d etc. Rat iar. 18»* suchte er seinem Gönner Dank abzustatten, der den unbedeutenden ritterlichen Knecht zum Rat und Reichsritter gemacht sowie anschließend bei der Besitzabsicherung geholfen hatte[24] und mit dem er zahlreiche gemeinsame Erlebnisse teilte. Zu einer von Gefühlen getragenen Freundschaft konnte sich diese langjährige Verbindung freilich nicht entwickeln, weil beide, König und Dichter, jeweils nur ihren eigenen Nutzen verfolgten.

An der Anerkennung dichterischer Leistungen hat es Sigismund auch sonst nicht fehlen lassen. So ernannte der König 1432 den Antonius aus Palermo zum *«poeta laureatus»*, erteilte ihm alle Rechte, welche die Professoren und Doktoren der freien Künste genießen, und gestattete ihm, überall seine Werke zum Vortrag zu bringen.[25] Seit Konstanz blieb Sigismund auch mit dem aus Capodistria stammenden Dr. iur. Pietro Paolo Vergerio in Verbindung, der ihm von Kardinal Zabarella empfohlen worden war und den er als *«specialis consiliarius»* in seine Dienste nahm und unter der nicht fest umrissenen Amtsbezeichnung *«referendarius»* für die unbürokratische Erledigung ungewöhnlicher Aufgaben beschäftigte. Er gehörte, wie der hochgebildete Ungar Benedek Makrai, zu einer intellektuellen Beratergruppe und wurde von Sigismund nicht nur wegen seiner fundierten Rechtskenntnisse, sondern auch wegen seiner Allgemeinbildung, seiner Weltläufigkeit und seiner Vertrautheit mit antiken Autoren geschätzt. Im Auftrag des von Jugendtagen an Alexander den Großen bewundernden Königs übersetzte Vergerio dessen Lebensbeschreibung von Flavius Arrianos, verfaßte eine Geschichte

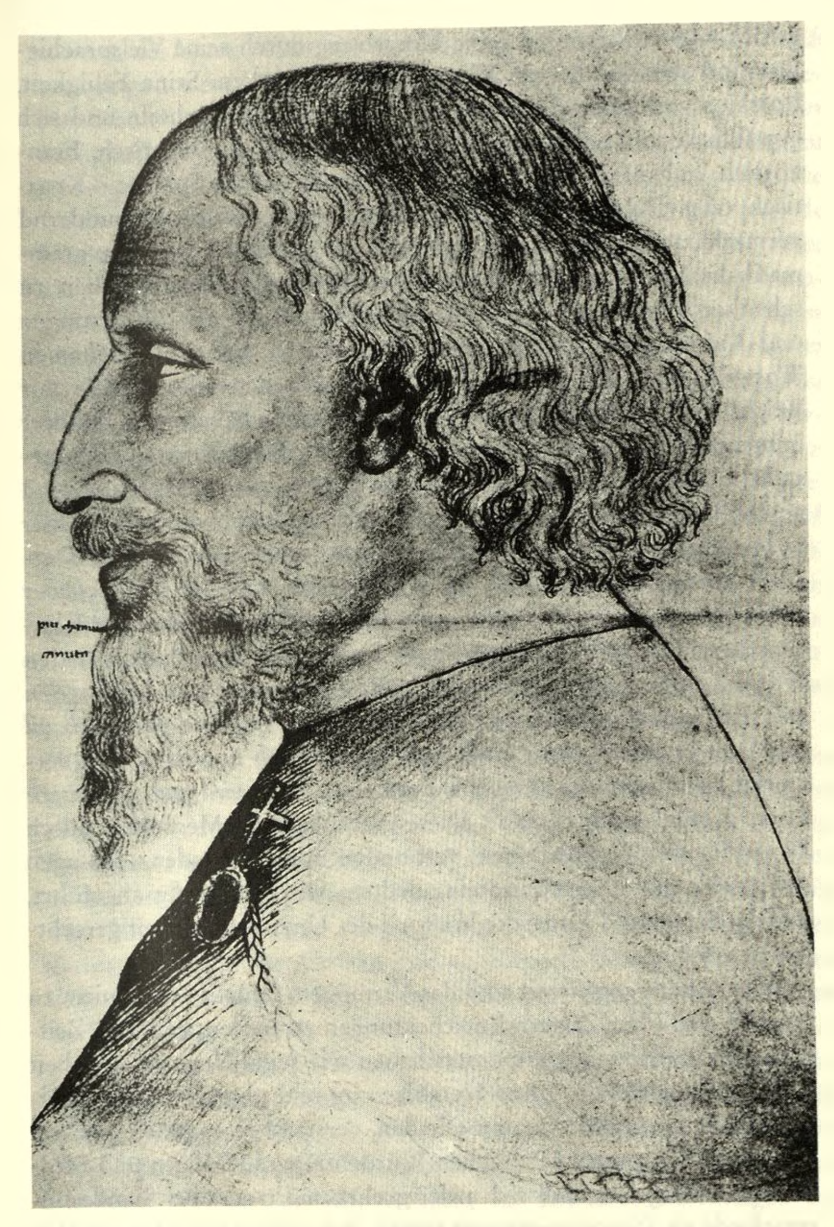
des Hauses Carrara und schrieb eine – freilich nicht erhalten gebliebene – Biographie Sigismunds. Er gilt als einer der führenden Vertreter des Frühhumanismus und als dessen Wegbereiter in Ungarn, wo er durch das Wirken seines Adepten János Vitéz eine erste Blüte erreichen und etwas später die uneingeschränkte Förderung durch König Matthias Corvinus erfahren sollte. Der Dienst bei Sigismund hat Vergerio zu einer umfangreichen Bibliothek, einem gehobenen Lebensstil und beträchtlichem Wohlstand verholfen.[26]

Trotz seiner von keinerlei Dünkel und Hochmut eingeengten Aufgeschlossenheit und der Ungezwungenheit im Umgang mit Menschen scheint Sigismund nur in Ausnahmefällen in der Lage gewesen zu sein, über längere Zeit ein von Herzlichkeit, Vertrauen und Aufrichtigkeit geprägtes Freundschaftsverhältnis zu pflegen. Seine spontane Sympathie für ein Gegenüber reichte meist nicht aus, um auftretenden Belastungen in der Beziehung standzuhalten und gravierende Meinungsverschiedenheiten zu überdauern. Zwar hat er als spendierfreudiger Gastgeber und liebenswürdiger Gesprächspartner bei Monarchen und Päpsten, aber auch bei kleinen Rittern und Städteboten den Eindruck zu erwecken verstanden, daß gerade sie ihm außerordentlich willkommen wären und er große Hochachtung für sie empfinde, aber er hat dabei seine Interessen nie aus den Augen verloren und persönliche Kontakte immer dem politischen Kalkül unterstellt. Stets von zahllosen Menschen umgeben, die nicht selbstlos seine Nähe suchten, sondern ihre eigenen Vorteile verfolgten, dürfte er im Laufe der Jahre abgestumpft und innerlich vereinsamt sein. So bleiben nur wenige Personen übrig, auf die er sich unreflektiert verlassen zu haben scheint, die aber ständig in einem Abhängigkeitsverhältnis verblieben: in Ungarn anfangs Stibor I. von Stiborce, Pipo Ozorai und, mit Abstrichen, der langjährige Palatin und Schwager Miklós Garai, später Matkó Tallóci, Mihály Országh und Lőrinc Hédervári; im Reich in den ersten Jahren Friedrich VI. von Zollern (Markgraf Friedrich I. von Brandenburg) und Erzbischof Johann von Wallenrode, am Ende seiner Herrschaft Kaspar Schlick. Zu seinem Schwiegersohn Albrecht V. von Österreich, den er seit dessen Kindheit gezielt zum Nachfolger aufbaute, entwickelte sich eine enge, wenn auch nicht spannungsfreie Vater-Sohn-Beziehung. So hat sich Sigismund in seiner langen Regierungszeit zwar viele politische Gegner geschaffen, aber nur wenige zu persönlichen Feinden gemacht, und er konnte nur auf einige wenige Freunde zurückgreifen, weil er von unzähligen eigennützigen Schmeichlern umgeben blieb.

Der Mensch

Von den zeitgenössischen Autoren, die Sigismund über eine längere Spanne beobachten konnten, verfaßte Æneas Sylvius Piccolomini eine besonders aufschlußreiche Charakteristik, in der er sowohl die äußere Erscheinung als auch die markanten Eigenschaften des Kaisers skizzierte: «*Sigismund aber war von ausgezeichneter Statur, mit lebhaften Augen, breiter Stirn und anmutig geröteten Wangen, mit einem langwallenden und prächtigen Bart, von gewaltigem Geist, begehrlich, gleichwohl unbeständig, in der Rede gewandt, dem Wein zugetan, nach Liebe brennend, tausendfach des Ehebruchs bezichtigt; zum Zorn neigend, aber großzügig im Vergeben; kein Hüter des Schatzes, vielmehr ein verschwenderischer Verwalter. Mehr versprach er, als er hielt, viele Male heuchelte er...*»[1] Hochgewachsen, hager und, wie seine selbst in hohem Alter bewältigten langen Ritte belegen, trotz der seit 1422 in immer kürzerer Folge auftretenden Gichtanfälle durchtrainiert und belastbar, überragte er seine Umgebung um Haupteslänge, was er durch seinen fast zum Herrschersymbol gewordenen zobelbesetzten Hut bewußt unterstrich. Der König/Kaiser hat dem mittelalterlichen Idealtypus eines Monarchen entsprochen, sonst wäre sein Abbild nicht so häufig in biblische und weltliche Historiengemälde eingearbeitet worden.[2] Die zu seinen Lebzeiten entstandenen Abbildungen – nicht nur das Antonio Pisanello zugeschriebene Porträt – zeigen ein prägnantes Gesicht mit tiefliegenden Augen unter kantigen Brauenbögen, einer stark gehöckerten, schmalrückigen Nase und einem leicht geöffneten Mund mit breiten, kräftig profilierten Lippen, die er offensichtlich wegen einer Kieferanomalie nicht ganz zu schließen vermochte; in jungen Jahren trug er einen gestutzten, im Alter einen langen Bart.[3] Sigismund strahlt auf allen Gemälden Vornehmheit und Autorität, aber auch Selbstgefälligkeit aus. Der Schreiber der sogenannten Klingenberger Chronik aus Zürich, der Sigismund recht kritisch beurteilte, vergaß dabei aber nicht zu erwähnen, daß «*er hatt ain adeliche küngliche herliche gestalt ... wo er wandlet, da warent jm arm und rich hold*».[4]

Neben seinem Aussehen und dem unerschütterlichen Selbstwert-



31. Antonio di Puccio Pisano, genannt Pisanello: Kaiser Sigismund mit dem Drachenorden.

gefühl wußte Sigismund seine Umgebung durch seine Vielsprachigkeit und sein fundiertes Wissen zu beeindrucken. Seine Fähigkeit, bruchlos von einem Idiom in ein anderes überzuwechseln und sich gewählt sowohl auf Latein, Deutsch, Tschechisch, Ungarisch, Französisch, Italienisch und in einer weiteren slavischen Sprache – Kroatisch oder Polnisch – auszudrücken, wurde häufig bewundernd vermerkt, auch wenn ihm gelegentlich vorgehalten wurde, den grammatikalischen Feinheiten nicht die notwendige Aufmerksamkeit zu schenken. Zudem besaß er ein Gespür für Stimmungen, Erwartungen und Aufnahmebereitschaft seiner Zuhörer, so daß er sich selten in Wortwahl und Inhalt vergriff. Die «Staatsreden» des Königs vor Reichs- und Landtagen sowie auf den Konzilien haben seine Zuhörer immer stark bewegt und die Annahme seiner Propositionen sichergestellt. Selbst die unter dem Eindruck seiner Argumentation und geschliffenen Diktion stehenden Kurfürsten beschworen ihn daher 1429 auf dem Reichstag in Preßburg, *«daz sin person selbist zu Dutschen landen qwemw, dan sin angesichte und redde verfenglicher werde dan ob sin gnade nit hinusqweme ...»*.[5] Der Verfasser der Klingenberger Chronik charakterisierte Sigismund dann auch mit den Worten: *«diser küng was ain her von guoten worten, er kond reden was jederman gern hort; er gehiess, er gab, er rett und versprach vil vnd menges der er kains hielt, vnd schampt sich dess nüt»*, und vermerkte lakonisch: *«Sine wort warent suess, milt vnd guot, die werk kurz, schmal und klain.»*[6] Diese Veranlagung, Menschen durch Worte für sich einzunehmen, verbunden mit der Tendenz, Zusagen nicht oder nur ansatzweise einzuhalten, wird so häufig angeführt, daß der Sigismund gemachte Vorwurf der Unzuverlässigkeit gerechtfertigt erscheint.

Seine Geistesgegenwart und das Vermögen, Situationen intuitiv zu erfassen und ohne Zögern Entscheidungen zu treffen, muß den Zeitgenossen ebenso stark imponiert haben wie seine Ungezwungenheit und Umgänglichkeit. Ohne Herablassung und ohne Einbuße in seinem königlichen Ansehen zu erleiden, verstand er es gleich gut, mit gekrönten Häuptern, kirchlichen Würdenträgern, Adligen und Städtern so umzugehen, daß sich jeder geehrt und trotz aller Standesunterschiede als Person anerkannt fühlte. Pekuniäre Interessen wurden ihm als Motiv für die großzügig vorgenommenen Adelsverleihungen und Wappenverbesserungen unterstellt und beklagt, *«er schloug och vil puren ze ritter, die sich vor kaines adels nie angenament. Also meret er den adel vast, aber die von alter edel vnd wol geboren*

warent, die lopten jn nüt ser, won ir gieng vil vnder jm ab, die an lib vnd an guot verdurwent disem könig ze dienet.»[7] Gerade die Städteboten betonten immer wieder, *«das er so ein fromer wiser goetlicher und gütlicher herre sy als wir in ye gesehen haben»*, und wußten zu würdigen, daß er sie *«albeg behend und guetlich»* abfertigte.[8] Diese Leutseligkeit ist ihm von einem seiner schärfsten Kritiker, Jean de Montreuil, dem Sekretär des französischen Königs Karl VI., in einer 1417 verbreiteten Schmähschrift übel vermerkt worden, der behauptete, *«daß kein Land ... existiert, wo unser närrischer Greis* [Sigismund war damals 48 Jahre alt] *sich nicht als Verehrer liederlicher Weibspersonen erweist oder, wie ein Jüngling, ein, zwei Blütenkränze gleichzeitig übereinander auf seinem greisen Haupt tragend, den Verliebten spielt. Reitet er durch die Dörfer, so singt er mit seinen Begleitern, die an derartige Bräuche gewöhnt sind, als ob sie auf einer Hochzeit wären. Manchmal steigt er vom Pferd und redet vertraulich mit öffentlichen Dirnen, drückt einer die Hand, als ob sie eine hochedle Penelope oder eine römische Lucrezia wäre.»*[9] Sein Bedürfnis nach Geselligkeit und Frohsinn war auch im Alter ungebrochen. Aus den Turbulenzen der ersten zwei Dezennien seiner Regierungsführung in Ungarn hatte er die Erkenntnis gezogen, daß sich Krisen nur mit Optimismus und Selbstvertrauen meistern ließen.

Er wußte stets, was er seinem hohen Rang an Pomp und Würden schuldig war, und hat daher seine Repräsentationsverpflichtungen sehr ernst genommen, wobei ihm sein Geltungsbedürfnis und seine Prunksucht entgegenkamen. Seine Einritte in eine Stadt mit den zeremoniellen Begrüßungsfeierlichkeiten durch Magistrat, Geistlichkeit und Bürgerschaft waren sorgfältig einstudierte Inszenierungen, bei denen Sigismund für das von ihm verkörperte Königtum etwas von dem früheren Glanz und ehemaligen Ansehen wiederzubeleben suchte.[10] Da er sich vor offiziellen Anlässen stets sorgfältig umkleidete und mit seinen Kleinodien schmückte, entsprach die Beobachtung von Montreuil sicher nicht dem üblichen Erscheinungsbild: *«Ich habe Sigismund öfters gesehen, mit der Kette des Hosenbandordens geschmückt, dabei die Stiefel bis zur Ferse zerrissen und das ekelhafte, schmutzstarrende Gewand an den Ärmelaufschlägen bis auf die Haut zerfetzt und durchlöchert.»*[11]

Von dem Empfang am 4. Juli 1414 in Bern, der ersten Reichsstadt auf seinem Zug zur Krönung nach Aachen, ist ein besonders aufschlußreicher Bericht erhalten geblieben, der die Anstrengungen des Rates und der Bürger dokumentiert, den Aufenthalt des Königs und

seiner damals rd. 1400 Personen zählenden Begleitung so angenehm wie möglich zu gestalten. *«do gieng man im entgegen mit dem crütz und mit aller pfaffheit und schulern, mit dem heltum und mit allen orden.»* Vom Schultheißen wurden Sigismund die Stadtschlüssel überreicht, worauf er unter einem *«guldin himel»*, geleitet von den Mitgliedern des Senats und des großen Rats der Zweihundert, durch die von den herausgeputzten Einwohnern gesäumten Straßen zu seinem Quartier im Dominikanerkloster ritt. *«Do waz vorhin herlich bereitet ein kamer und sin bette mit guldinen und sidinen tüchern in der grossen stuben; die tische wol bereit, und die wende alle behengket mit kostberen tüchern...»* An der Bewirtung des hohen Besuchers wurde nicht gespart; aus Sorge, *«die beheim* [Böhmen] *mügent nit ane steln sin»*, wurde jedoch nicht auf dem städtischen Silbergeschirr serviert und aus den kostbaren Gold- und Silberbechern kredenzt. Der König, Graf Amadeus VIII. von Savoyen und der Markgraf von Montferrat tranken, um ihr Einvernehmen zu demonstrieren, sogar zu dritt *«us einem (dünnen welschen) glaz»*. Als Dank für die großzügige dreitägige Gastfreundschaft und die vielfältigen Dienste, die Gesamtkosten in Höhe von 2000 Pfund Pfennigen verursachten, bestätigte und erweiterte Sigismund die städtischen Privilegien und wurde auf seiner Weiterreise nicht müde, öffentlich zu rühmen, *«daz im in keiner richstat me eren und wirdikeit nach aller ordnunge erbotten were, denne ze bern»*.[12] Als er wenige Tage später, am 11. Juli, in Straßburg eintraf, war die Begrüßung nicht weniger herzlich und aufwendig. Die zu seinen Ehren veranstalteten Lustbarkeiten haben den König offensichtlich ebenso beeindruckt wie die Schönheit der jungen Damen, denn er hat sich bei jedem Zusammentreffen mit Straßburger Städteboten nach ihrem Ergehen erkundigt, die erlebnisreichen Tage als Gast der Stadt gewürdigt und sein baldiges Wiederkommen angekündigt.[13] Hier hat er anscheinend zum ersten Mal ein später immer wieder gepflogenes, auch für Avignon, Paris und Augsburg belegtes Ritual praktiziert, indem er allen Besucherinnen des Festtanzes einen goldenen Ring schenkte.

Sein Benehmen bei gesellschaftlichen Anlässen scheint freilich nicht immer ritterlich und einem Monarchen angemessen gewesen zu sein. Jean de Montreuil warf ihm vor, daß er 1416 in Paris bei einem auf Kosten des Duc de Berry für Damen veranstalteten Festmahl *«selbst gesättigt und schon betrunken nach Art der Spielleute vor die Tische trat und, sobald ihm ein passendes Lied einfiel, trällerte er es vor sich hin und hüpfte einige Male tanzend herum, so daß er die*

Gäste vom Essen abhielt und sie sogar zwang, vor Scham die Augen abzuwenden».[14] Sigismund scheint gerne, gut und viel gegessen zu haben, was sicher auch einer der Gründe für seine häufigen Gichtanfälle gewesen sein dürfte. In einem handschriftlichen Verzeichnis hat der Chefkoch Martins V., Johann von Bockenheim zu Mainz, Domherr mehrerer deutscher Kapitel, die Lieblingsrezepte der an die päpstliche Tafel geladenen Konzilsmitglieder gesammelt, wobei für die böhmischen Herren besonders kräftige und deftige Gerichte vorgesehen waren.[15] Sigismund hat sich zwar nicht wie sein Bruder Wenzel der Trunksucht hingegeben, aber auch keinen guten Tropfen verschmäht und seine Tischgenossen nicht darben lassen. Für den zweiten Aufenthalt 1417/18 in Konstanz liegt ein Teil der Weinrechnungen vor, die Rückschlüsse auf einen außergewöhnlich großen Konsum erlauben; die Verkäufer, die *«uns zu wolgefallen und zu beheglikeit win zu unserm tisch und zu unserm hofe»* geliefert hatten, mußten indes häufig lange auf die Bezahlung warten.[16] Nicht nur in Konstanz, sondern auch an zahlreichen anderen Orten sah sich der König nicht in der Lage, die Beherbergungskosten zu begleichen und war gezwungen, Pfänder zurückzulassen, so daß die Klingenberger Chronik korrekt vermerkte, *«er hatt selten souil gelts dass er mornendess den wirt möcht bezalt han».*[17] Jean de Montreuil hat wahrscheinlich gar nicht übertrieben, wenn er behauptete, daß Sigismund, *«wo er auch hinkommt, immer bettelt und von fremdem Geld lebt, was die Italiener und Spanier, Frankreich und England bezeugen können».*[18] Gestützt auf zahlreiche Aussagen mit ähnlichem Tenor wurde dann auch von seiner Rückkehr nach der Kaiserkrönung im Jahr 1433 behauptet: *«Langsam bettelte er sich über Ferrara und Mantua nach Basel durch.»*[19]

Die Belege und Anekdoten über seinen leichtsinnigen Umgang mit Geld, seine Verschwendungssucht und seine schlechte Zahlungsmoral sind so zahlreich, daß ihr Wahrheitsgehalt kaum angezweifelt werden kann. Von beiden Elternteilen vorbelastet, die ebenfalls Kronen verpfänden und Kleinodien als Sicherheit zurücklassen mußten, hat Sigismund offensichtlich kein Verhältnis zum gewissenhaften Haushalten mit seinen privaten Einkünften gefunden. Er besaß keine Skrupel, seinen Mitarbeitern jahrelang die vereinbarte Dienstentschädigung vorzuenthalten und sich bei ihnen auch noch kleinere Summen auszuleihen; desgleichen hinterließ er, wie der ihm gewogene Ulrich Richental in seiner Konzilschronik berichtet, völlig ungeeignete Pfänder, die seine Gläubiger nach abgelaufenem Zahlungstermin

seiner Schuldurkunden nicht veräußern konnten.[20] Sogar *«ein band umb das bein sant Görgen geselschaft, als der kung von Engelland treit»*, seinen Hosenbandorden, mußte er in Konstanz versetzen.[21] Gelegentlich stellte er Wertgegenstände als Sicherheit in Aussicht, die ihm nicht mehr gehörten oder unausgelöst noch von einem anderen Kreditor gehalten wurden. Am 27. Februar 1431 mußte er in Nürnberg wohl eine Art Offenbarungseid leisten, denn er hatte zehn Lieferanten, denen er die Bezahlung von Heringen und Stockfischen, Hafer, Heu, Stallmiete und Handwerksarbeiten schuldig geblieben war, Silbergeschirr, Schüsseln und Kannen sowie seine goldenen Knöpfe und vergoldete *«köpf»* mit Straußeneiern für relativ bescheidene Beträge als Pfänder zu überlassen.[22] *«... gelt halff jm nüt wie vil jm das ward; er mocht bi gelt kain rouwe han, vnd was alleweg nötig vnd arm an barschaft.»*[23] Der Wiener Professor Thomas Ebendorfer, der den Kaiser in Basel kennengelernt hatte, kam nach einer einfühlsamen Würdigung der guten Eigenschaften und Verdienste Sigismunds daher auch zu dem abschätzigen Urteil: *«Freigiebig in Gelöbnissen, säumig bei der Bezahlung von Schulden bis zur Vergeßlichkeit, ... bei Versprechen und vertraglich Vereinbartem, selbst wenn es beurkundet und mit dem Majestätssiegel bekräftigt war, immer wieder lässig, obwohl er mit wunderbarer Kunst durch süße Worte selbst aus Kaufleuten Darlehen herauszulocken verstand.»*[24]

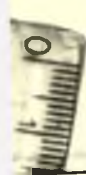
Sigismund verfügte nicht nur über eine lebhafte Phantasie und wache Intelligenz, sondern dank der sorgfältigen Erziehung, die Kaiser Karl IV. seinen Söhnen hatte angedeihen lassen, auch über fundierte Kenntnisse auf den für einen mittelalterlichen Herrscher als relevant betrachteten Wissengebieten. Den Wert von Bildung im allgemeinen und gerade den von einer gründlichen fachspezifischen Ausbildung hat Sigismund früh erkannt, zumal er für die sich rasch entwickelnde Bürokratie viele juristisch beschlagene Fachleute benötigte, wobei er Laien den bis dahin in der Verwaltung dominierenden Geistlichen vorzog. Nicht nur in Ofen hat er eine – wegen der unzulänglichen finanziellen Ausstattung freilich nicht recht florierende – Universität gegründet, sondern Hohe Schulen auch in Cremona, Asti und Kulm privilegiert sowie nach den Hussitenkriegen die Arbeitsfähigkeit der Prager *Alma mater* sicherzustellen versucht.[25] Zwar hat Sigismund im Gegensatz zu seinem Vater keine schriftstellerischen Ambitionen gehegt und wurde nicht wie sein Bruder Wenzel IV. zu einem seiner Sammlerleidenschaft fröhnenden Bibliophilen, der eine eigene Buchmaler-Werkstätte unterhielt,[26] aber

er hat außer dem Brevier Bücher aus vielen Wissensgebieten studiert und Wert auf die Erweiterung seiner Kenntnisse gelegt. Seitdem Sigismund als Jugendlicher den Pseudokallisthenes gelesen hatte, bewunderte er Alexander den Großen und suchte ihm sein Leben lang nachzueifern. Da ihm die Schicksale anderer Herrscher interessierten, ließ er mehrere Biographien in leicht verständliches Latein übersetzen. Durch den in seiner Kindheit außerordentlich populären Fürstenspiegel *Secretum secretorum* des Roger Bacon dürfte ihm die an Aristoteles ausgerichtete Idealvorstellung eines guten Monarchen nahegebracht worden sein. Heiligenlegenden waren ebenso in seiner Bibliothek zu finden wie das der Kriegstechnik gewidmete Werk *Bellifortis* des Conrad Kyeser aus Eichstätt. Auch mit den Grundzügen des Römischen Rechts und des Kirchenrechts vertraut, wußte Sigismund die gelehrten Teilnehmer des Konstanzer Konzils nicht nur durch seine Rhetorik einzunehmen, sondern vor allem durch seine Gabe, schwierige Zusammenhänge zu erfassen, sie verständlich auszudrücken und Lösungsmöglichkeiten vorzuschlagen.

An einem – auch den Repräsentationsverpflichtungen des Herrschers entgegenkommenden – Kunstverständnis hat es Sigismund ebenfalls nicht gefehlt. Schon früh gab er den Befehl, die als eine der Regierungszentralen dienende Burg Visegrád, in der auch die ungarischen Kroninsignien aufbewahrt wurden, um- und auszubauen. Bald nach seiner Wahl zum Römischen König wurde in Ofen mit der Errichtung des prachtvollen «Frischen Palastes» begonnen, der allerdings erst unter Matthias Corvinus fertiggestellt wurde.[27] Immer daran interessiert, neue technische Errungenschaften kennenzulernen, ließ sich Sigismund bei seinem ersten Besuch im September 1414 in Nürnberg von Georg Strome(i)r die erste Papiermühle Deutschlands zeigen und traf Anstalten für die Aufnahme einer eigenen Produktion.[28] Der Anwerbung guter Fachleute aus dem Ausland legte er großes Gewicht bei.[29] Bereits im Mai 1414 bat er das *Concistorio* von Siena um Überlassung eines Aufrisses des *«Ospedale della Scala»* der Stadt; in Avignon ließ er sich zu Weihnachten 1415 eine genaue Ansicht des päpstlichen Palastes mit präzisen Maßangaben anfertigen.[30] Für sein Ofener Bauvorhaben, das durch eine Pulverexplosion 1578 bis auf die Grundmauern zerstört wurde, konnte er zudem auf Eindrücke zurückgreifen, die er bei der Besichtigung des Hansesaales und des Gürzenich in Köln, der Westminsterhall in London oder des großen Saales im Pariser Königsschloß gewonnen hatte. Es entstand über einem Wohnbereich mit mehreren Zimmern und einem beheiz-

baren Arbeits- und Audienzraum ein monumentaler zweischiffiger, von acht Pfeilern getragener Saal von etwa 70 Metern Länge und 20 Metern Breite, der von Zeitgenossen dem weitgerühmten Salon von Padua gleichgestellt wurde. Ein Statuenfund im Jahr 1974 auf dem Burggelände läßt vermuten, daß die zu zwei unterschiedlichen Themenkreisen – Apostel und Heilige sowie repräsentative Porträts fürstlicher Personen – gehörenden Plastiken zur Dekoration für die stark durchbrochenen, in Stabwerk aufgelösten Wände dieser großen, zu Empfängen und Festivitäten genutzten «Stube» eingeplant waren.[31] Unter der Oberleitung der Gespane István und György Rozgonyi wurde nach 1421 als weitere wichtige Baumaßnahme der sigismundischen Hofkunst forciert die Burg über Preßburg erweitert und modernisiert. – Seinen Dank an die Gastgeber seines zweiten Aufenthalts in Konstanz 1417/18 stattete Sigismund dadurch ab, daß er die rd. 2000 Gulden betragenden Kosten der Renovierungs- und Ausmalarbeiten im Innenraum der Kirche der Augustiner-Eremiten, die ihm im Klosterbezirk ein Haus zur Verfügung gestellt hatten, übernahm und dabei selbst als thronender König porträtiert wurde.[32]

Zwar hat sich Sigismund nicht wie sein Vater den exzessiven Kontemplations-, Gebets- und Beichtritualen hingegeben und auch nicht dessen Sammelleidenschaft für Reliquien übernommen, aber er hielt sich für einen guten, frommen Christen, der neben seiner tiefen Verehrung für den ungarischen Nationalheiligen Ladislaus den religiösen Erwartungen und Anforderungen seiner Zeit uneingeschränkt gerecht wurde. In theologischen Grundkenntnissen beschlagen[33] und mit allen liturgischen Handlungen vertraut, hat er die von Karl IV. wiederbelebte Praxis der königlichen Evangeliumslesungen in der Christmette beibehalten und auch sonst im privaten wie im öffentlichen Sektor die kirchlich vorgegebenen Regeln beachtet. Obgleich ihm die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern ein über Jahrzehnte hinweg konsequent verfolgtes Anliegen blieb, hat er für die von den Hussiten geforderte strenge Kirchenzucht und die Neuerungen wie die Predigt in der Volkssprache, die Reichung des Abendmahls in beiderlei Gestalt oder die Neubewertung der Rolle der Heiligen und der Sakramente kein tieferes Verständnis aufgebracht. Weil Sigismund wußte, welche Bedeutung ein gutes Einvernehmen mit der Kurie und ihren Institutionen sowie die – wenn auch nur äußerliche – Einhaltung der Vorschriften und Gebräuche in der Öffentlichkeit besaß, hat er seine Frömmigkeitsbekundungen auch gezielt zur Sta-



bilisierung seiner weltlichen Herrschaft eingesetzt. Während der Konzile in Konstanz und Basel stieg er sicher ganz bewußt bei den Augustiner-Eremiten und den Dominikanern ab, deren karge Klöster kaum seinem Lebensstil entsprachen, ihn aber als idealen Regenten, mittellos und dem Armutsideal ergeben, auswiesen. Seine aus dem Umgang mit Päpsten, Kardinälen und Bischöfen hervorgegangene, vergleichsweise geringe Hochachtung für die häufig durch Engstirnigkeit, ein bescheidenes Bildungsniveau und charakterliche Schwächen ihrem geistlichen Stand nicht gerade zur Zier gereichenden Mitglieder der hohen Klerisei hat Sigismund jedoch nicht abgehalten, dann enge Kontakte zu kirchlichen Würdenträgern zu pflegen, wenn sie ihm nur sympathisch waren, ihn geistreich zu unterhalten wußten und keinen Anstoß an seinem eigenen lockeren Lebenswandel nahmen.

Im Tagebuch, das Kardinal Guillaume Fillastre in Konstanz führte, werden viele der positiven Attribute Sigismunds, aber ohne Gehässigkeit auch seine negativen Züge vermerkt.[34] Trotz der Verdienste bei der Beendigung des Schismas, die auch von diesem kritischen Beobachter anerkannt wurden, prangerte er die selbstherrliche Art und Weise an, mit der Sigismund seine Vorstellungen und Pläne durchzusetzen suchte: *«Der König scheint so zu handeln, als wäre er das Haupt und der Weisungsbefugte des Konzils.»*[35] Die Impulsivität des Königs, der aus Beratungen wütend und türenknallend hinausstürmte, Widersacher in der Erregung mit Faustschlägen traktierte,[36] vor massiver Einschüchterung der Kardinäle nicht zurückschreckte und mehrfach durch demonstratives Abreisen ihm genehme Entscheidungen zu erzwingen suchte, ist auch in anderen Konstellationen gut belegt. Seine – gleichfalls bei Wenzel IV. vermerkten – gefürchteten Wutausbrüche waren nicht so sehr Ausdruck seines aufbrausenden Temperaments, sondern vor allem gezielt eingesetzte Waffen zur Durchsetzung seiner Postulate. Gleichzeitig verfügte Sigismund aber über Geduld und Einfühlungsvermögen, wenn er wußte, daß er nur durch Überzeugung einen Kompromiß erreichen konnte. Er war immer zur Diskussion bereit, nie verlegen, neue Argumente vorzutragen sowie seine Einstellung zu begründen, und wurde nicht müde, nach alternativen Lösungsmöglichkeiten zu suchen. Im unermüdlichen Wiederaufgreifen bislang erfolgloser Verhandlungen, so auch in seinem Bemühen, einen Landfrieden zu vereinbaren und eine Einung zwischen den Städtebünden und den Rittergesellschaften mit St. Jörgenschild zustande zu bringen, bewies

baren Arbeits- und Audienzraum ein monumentaler zweischiffiger, von acht Pfeilern getragener Saal von etwa 70 Metern Länge und 20 Metern Breite, der von Zeitgenossen dem weitgerühmten Salon von Padua gleichgestellt wurde. Ein Statuenfund im Jahr 1974 auf dem Burggelände läßt vermuten, daß die zu zwei unterschiedlichen Themenkreisen – Apostel und Heilige sowie repräsentative Porträts fürstlicher Personen – gehörenden Plastiken zur Dekoration für die stark durchbrochenen, in Stabwerk aufgelösten Wände dieser großen, zu Empfängen und Festivitäten genutzten «Stube» eingeplant waren.[31] Unter der Oberleitung der Gespane István und György Rozgonyi wurde nach 1421 als weitere wichtige Baumaßnahme der sigismundischen Hofkunst forciert die Burg über Preßburg erweitert und modernisiert. – Seinen Dank an die Gastgeber seines zweiten Aufenthalts in Konstanz 1417/18 stattete Sigismund dadurch ab, daß er die rd. 2000 Gulden betragenden Kosten der Renovierungs- und Ausmalarbeiten im Innenraum der Kirche der Augustiner-Eremiten, die ihm im Klosterbezirk ein Haus zur Verfügung gestellt hatten, übernahm und dabei selbst als thronender König porträtiert wurde.[32]

Zwar hat sich Sigismund nicht wie sein Vater den exzessiven Kontemplations-, Gebets- und Beichtritualen hingegeben und auch nicht dessen Sammelleidenschaft für Reliquien übernommen, aber er hielt sich für einen guten, frommen Christen, der neben seiner tiefen Verehrung für den ungarischen Nationalheiligen Ladislaus den religiösen Erwartungen und Anforderungen seiner Zeit uneingeschränkt gerecht wurde. In theologischen Grundkenntnissen beschlagen[33] und mit allen liturgischen Handlungen vertraut, hat er die von Karl IV. wiederbelebte Praxis der königlichen Evangeliumslesungen in der Christmette beibehalten und auch sonst im privaten wie im öffentlichen Sektor die kirchlich vorgegebenen Regeln beachtet. Obgleich ihm die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern ein über Jahrzehnte hinweg konsequent verfolgtes Anliegen blieb, hat er für die von den Hussiten geforderte strenge Kirchenzucht und die Neuerungen wie die Predigt in der Volkssprache, die Reichung des Abendmahls in beiderlei Gestalt oder die Neubewertung der Rolle der Heiligen und der Sakramente kein tieferes Verständnis aufgebracht. Weil Sigismund wußte, welche Bedeutung ein gutes Einvernehmen mit der Kurie und ihren Institutionen sowie die – wenn auch nur äußerliche – Einhaltung der Vorschriften und Gebräuche in der Öffentlichkeit besaß, hat er seine Frömmigkeitsbekundungen auch gezielt zur Sta-

bilisierung seiner weltlichen Herrschaft eingesetzt. Während der Konzile in Konstanz und Basel stieg er sicher ganz bewußt bei den Augustiner-Eremiten und den Dominikanern ab, deren karge Klöster kaum seinem Lebensstil entsprachen, ihn aber als idealen Regenten, mittellos und dem Armutsideal ergeben, auswiesen. Seine aus dem Umgang mit Päpsten, Kardinälen und Bischöfen hervorgegangene, vergleichsweise geringe Hochachtung für die häufig durch Engstirnigkeit, ein bescheidenes Bildungsniveau und charakterliche Schwächen ihrem geistlichen Stand nicht gerade zur Zier gereichenden Mitglieder der hohen Klerisei hat Sigismund jedoch nicht abgehalten, dann enge Kontakte zu kirchlichen Würdenträgern zu pflegen, wenn sie ihm nur sympathisch waren, ihn geistreich zu unterhalten wußten und keinen Anstoß an seinem eigenen lockeren Lebenswandel nahmen.

Im Tagebuch, das Kardinal Guillaume Fillastre in Konstanz führte, werden viele der positiven Attribute Sigismunds, aber ohne Gehässigkeit auch seine negativen Züge vermerkt.[34] Trotz der Verdienste bei der Beendigung des Schismas, die auch von diesem kritischen Beobachter anerkannt wurden, prangerte er die selbstherrliche Art und Weise an, mit der Sigismund seine Vorstellungen und Pläne durchzusetzen suchte: *«Der König scheint so zu handeln, als wäre er das Haupt und der Weisungsbefugte des Konzils.»*[35] Die Impulsivität des Königs, der aus Beratungen wütend und türenknallend hinausstürmte, Widersacher in der Erregung mit Faustschlägen traktierte,[36] vor massiver Einschüchterung der Kardinäle nicht zurückschreckte und mehrfach durch demonstratives Abreisen ihm genehme Entscheidungen zu erzwingen suchte, ist auch in anderen Konstellationen gut belegt. Seine – gleichfalls bei Wenzel IV. vermerkten – gefürchteten Wutausbrüche waren nicht so sehr Ausdruck seines aufbrausenden Temperaments, sondern vor allem gezielt eingesetzte Waffen zur Durchsetzung seiner Postulate. Gleichzeitig verfügte Sigismund aber über Geduld und Einfühlungsvermögen, wenn er wußte, daß er nur durch Überzeugung einen Kompromiß erreichen konnte. Er war immer zur Diskussion bereit, nie verlegen, neue Argumente vorzutragen sowie seine Einstellung zu begründen, und wurde nicht müde, nach alternativen Lösungsmöglichkeiten zu suchen. Im unermüdlichen Wiederaufgreifen bislang erfolgloser Verhandlungen, so auch in seinem Bemühen, einen Landfrieden zu vereinbaren und eine Einung zwischen den Städtebünden und den Rittergesellschaften mit St. Jörgenschild zustande zu bringen, bewies

er Beharrungsvermögen und Konsequenz bei der Verfolgung seiner politischen Zielvorstellungen.

Dennoch vereinte er in sich auch die von einem «guten» Herrscher erwarteten Eigenschaften wie Härte, Unerbittlichkeit und Rigorosität. Die von Hermann Korner überlieferte Begebenheit, daß sich Sigismund durch brutale Züchtigung *(«... verwundete ihren Körper, indem er ihr mit Stiefeln hart zusetzte»)* die Hochachtung seiner ersten Gemahlin Maria erworben und sie ihm danach ein Mordkomplott verraten habe, ist in den Bereich der Fabel zu verweisen.[37] Doch etwa zur gleichen Zeit, bei der Niederschlagung des Aufstands der Horváti, soll er 1388 verfügt haben, daß einer ihrer Anhänger, János Korpadi, *«nach der approbierten Sitte unseres Reiches und nach der dem Rechte entsprechenden Verfügung unserer Barone am Schweife eines Pferdes durch die Straßen und Gassen der Stadt geschleift und endlich enthauptet und mit einer Hacke gevierteilt und die Stücke wie ein stinkendes Aas über die Stadtmauer hinausgeworfen»* wurde.[38] Die von Æneas Sylvius Piccolomini erwähnte, vom ungarischen Chronisten Thuróczy als historische Tatsache in das Jahr 1393 verlegte Begebenheit,[39] wonach Sigismund unter Wortbruch und aus purer Rachsucht eine Gruppe von 32 gefangenen Aufstandsteilnehmern mit István Kont von Hédervár an der Spitze in Ofen enthaupten ließ, ist zwar auch als Volkssage tradiert, kann sich aber allein schon deshalb nicht so zugetragen haben, weil Kont bereits 1388 den Tod gefunden hatte. Mitwisser, wenn nicht gar Mitbeteiligter war Sigismund im Frühjahr 1397 bei der Liquidierung der Parteiung um den ehemaligen Palatin István Lackfi, die nach der Niederlage von Nikopolis Pläne zur Berufung eines neuen Königs zu schmieden begonnen hatte. Ohne die Geleitzusagen einzuhalten, wurden dabei mehrere angesehene Barone in Kreutz (Körös) niedergemetzelt und ihr Besitz unter die Favoriten Sigismunds aufgeteilt.[40] Darunter waren, mit dem Primas und Kanzler Kanizsai an der Spitze, auch einige Herren, die den König 1401 gefangennahmen und absetzen wollten, und denen er bei seiner Freilassung geloben mußte, ihnen zu verzeihen und sie nicht zu verfolgen. Er hat sich recht subtil an ihnen gerächt, indem er sie einer Art Gottesurteil aussetzte: Im *«strit gegen den heiden und anderßwo: do bevalch er* [sie] *in das banier und die spitze, das sie můsten ire sünde bůssen und ir etlich sterben darumbe müsten und soltent.»*[41]

Hatte Sigismund nach 1403 mit entschiedenem Durchgreifen seine innenpolitischen Widersacher weitgehend zum Verstummen

gebracht, so scheute er sich später auch nicht, bei seinen Feldzügen Exempel an den Gegnern zu statuieren. In den Kampfhandlungen gegen Bosnien 1406–1408 soll er nach der Eroberung der Festung Dobor den Befehl erteilt haben, 171 Adlige hinzurichten und ihre Leichen in den Fluß Bosna zu werfen.[42] Vom Krieg gegen die Republik Venedig im Winter 1412/13 wird überliefert, daß der König bei der Belagerung der Festung Motta 180 Kriegsgefangenen, die wahrscheinlich zuvor die Seiten gewechselt hatten, durch ihren eigenen Hauptmann als Strafe für den Wortbruch die rechte Hand abhacken und die Verstümmelten als warnendes Beispiel nach Venedig zurückkehren ließ.[43] Diese mehrfach und von einander unabhängigen Chronisten verzeichneten Strafaktionen dürften somit tatsächlich stattgefunden, einiges Aufsehen erregt und dem König den Nimbus eingetragen haben, seine Strafgewalt mitleidslos auszuüben. Breite, von Abscheu überlagerte Aufmerksamkeit lenkte Sigismund mit seinem Vorgehen im Frühjahr 1420 gegen die Verantwortlichen der Breslauer Zunftrevolte vom 17. Juli 1418 auf sich: Nach einem im Namen der Krone geführten Gerichtsverfahren wurden 46 Bürger wegen Hochverrats und «Frevels gegen die königliche Gewalt» am 19. Februar zum Tode verurteilt und, da die Hälfte flüchtig war, 23 Personen am 4. März 1420 exekutiert. Immer ein Verteidiger der herkömmlichen Gesellschaftsordnung und der politischen Vorrangstellung der ratsfähigen Patrizierfamilien, wollte der König offensichtlich wegen der sich häufenden sozialen Unruhen im ganzen Reich ein – mit Bestürzung aufgenommenes – warnendes Beispiel liefern.[44] Um seine Entschlossenheit zu unerschrockenem Vorgehen gegen die böhmischen Häretiker zu demonstrieren, stellte der König gleichzeitig den für die hussitische Lehre in Breslau werbenden Prager Kaufmann Jan Krasa vor ein geistliches Gericht, das ihn, da er einen Widerruf ablehnte, zum Tode verurteilte und am 15. März 1420 dem Scheiterhaufen überantwortete, nachdem er zuvor mit Pferden durch die Straßen der Stadt geschleift worden war. Wie zuvor die Verbrennung von Jan Hus hat die Nachricht von der Hinrichtung eines seiner Anhänger den Aufruhr in Böhmen weiter geschürt, wo Sigismund als mit harter Hand durchgreifender, in die eigene Tasche wirtschaftender Landesverweser und Initiator der Gefangennahme seines Bruders Wenzel 1394 und 1402/03 keine guten Erinnerungen hinterlassen hatte. Die Eskalation der Gewalt und Brutalität, die im Hussitenkrieg stattfand, war zum Teil zudem eine Reaktion auf das rigorose Vorgehen der Königlichen gegen die Zivilbevölkerung. Daß

Sigismund keine Skrupel kannte, wenn es um die Erweiterung seiner Machtbasis ging, und er daher mit Täuschung, Verstellung, Gewalt, vielleicht sogar auch mit Gift gegen seine Brüder und Vettern vorzugehen in der Lage war und bewaffnete Auseinandersetzungen nicht scheute, hatte er früh im Kampf um die böhmische Krone demonstriert.

Sigismunds Verhältnis zu seiner Verwandtschaft war von der Rivalität geprägt, die zwischen ihm und seinem Stiefbruder Wenzel IV. und dem ihm an Ehrgeiz und Arglist nicht nachstehenden Vetter Jost von Mähren bestand. Das trotz aller Enttäuschungen immer wieder erneuerte Vertrauen des böhmischen und Römischen Königs Wenzel hat er schamlos seinem Machthunger geopfert, der in den zeitgenössischen Fürstenspiegeln eigentlich nur dann toleriert wurde, wenn er der Nachfolgesicherung für die männlichen Erben diente. Immerhin hat der Verfasser der *«Reformatio Sigismundi»* den Ehrgeiz des Königs mit der Berufung auf eine Prophetie zu rechtfertigen versucht, die Sigismund am Morgen des Himmelfahrtstages 1403 in Preßburg vernommen habe: *«Sigmundt, stant auff, bekenne got, berait einen wegk der gotlichen ordenung halb. Alles geschriben recht hat gebrechen an gerechtigkeyt. Du magst es aber nit volbringen, du bist woll ein wegbreyter deß, der nach dir komen sol...»* Diese Vision habe die Selbsterforschung Sigismunds ausgelöst (*«... unns selbst zü erkennen, wer wir weren»*) und den Geläuterten veranlaßt, in höherem Auftrag nach der römisch-deutschen Krone zu streben, damit *«ein recht ordenung würde und dye bebst verordent worden, darnach wir ein concilie verordenn solten und verorden den stat der heyligen kyrchen, dadurch wir erbeiten und alle unsere vermogen in sichtagen und in suntheyt kost und leyden williglichen leyden und trügen...»*.[45]

Die bereits im Vorfeld schwersten Belastungen ausgesetzte Beziehung zu seiner ersten Gattin Maria ist sicher nicht nur wegen der ihr als der eigentlichen Erbin der Stephanskrone eingeräumten Vorrangstellung und ihrem Anspruch auf Beteiligung an den Regierungsgeschäften unglücklich verlaufen; die Leichtlebigkeit Sigismunds und die Kinderlosigkeit dürfte die Ehe zusätzlich belastet haben. Es erstaunt, daß sich der König nach ihrem Unfalltod 1395 allen Vorschlägen der dominanten Kanizsai-Liga widersetzte, eine der von ihren Mitgliedern als würdig empfundenen Kandidatinnen zu heiraten und sich mit Margaretha von Brieg die künftige Gemahlin selbst wählte, obgleich ihre Familie weder über großes Ansehen noch über Einfluß und Besitz verfügte. Doch als er von den unzufriedenen

Baronen im April 1401 gefangengenommen wurde und sowohl seine politische als auch seine private Handlungsfreiheit verlor, konnte er sich nur durch die mit einer Verlobung verbundene Hinwendung an die Cilli-Garai-Parteiung sein Königtum in Ungarn erhalten. Mit ihrer Unterstützung gelang es Sigismund im Herbst 1403, den letzten ernsthaften Versuch seiner innenpolitischen Widersacher, ihn zu entthronen und durch Ladislaus von Neapel zu ersetzen, abzuwehren und danach seine Herrschaft über Ungarn zu stabilisieren. Die Dankbarkeit Sigismunds blieb den beiden Protagonisten lebenslang erhalten: Während sein Schwager Miklós Garai dreißig Jahre mit dem Amt des Palatins das Recht zur Stellvertretung des Königs besaß, brachte es sein Schwiegervater Hermann II. von Cilli zum Banus von Kroatien, Dalmatien und Slavonien. Mit dem reichen Erbe des 1418 ausgestorbenen gräflich-ortenburgischen Hauses und dank geschickter Zukäufe kontrollierten die Cillier weite Teile der Steiermark, von Kärnten und Krain. Selbst eine Familientragödie – Sigismunds Schwager Friedrich II. ermordete 1422 seine Gattin Elisabeth Frangepán, um sich mit dem kroatischen Edelfräulein Veronika von Desinić zu liieren, die dann auf Befehl Hermanns 1425 auf Burg Osterwitz ertränkt wurde – konnte den Aufstieg derer von Cilli nicht aufhalten, die trotz des Einspruchs der Habsburger 1435 vom Kaiser in den Reichsfürstenstand erhoben wurden.[46]

Sigismunds spätestens 1408 aus politischem Kalkül geschlossene Ehe mit der um etwa 25 Jahre jüngeren Barbara von Cilli verlief anfangs glücklich, zumal die vom Primas Kanizsai in Gran gekrönte Königin übereinstimmend als *«Frau von außergewöhnlicher Gestalt, schlank und strahlend»* geschildert wurde, *«weshalb beiderseits zwei außergewöhnlich schöne Eheleute zusammenkamen»*.[47] Nach der Geburt eines ersten Kindes, der Tochter Elisabeth, im Spätjahr 1409 bestand für Sigismund die Hoffnung, doch noch den ersehnten Sohn und Erben zu bekommen. Die intelligente, sprachbegabte und lernfähige Barbara, Mitbegründerin des Drachenordens und durch eine großzügige Morgengabe abgesichert, fand bald Gefallen an der Erledigung von tagespolitischen Aufgaben, mit denen sie Sigismund als Mitglied des von ihr, ihrem Schwager Garai und Kanizsai gebildeten Regentschaftsrates im Herbst 1412 bei seiner Abreise auf den venezianischen Kriegsschauplatz betraute. Dabei traten Charaktereigenschaften zutage, die sie von ihrem Gemahl unterschieden: Zwar ebenfalls ausgesprochen lebenslustig und genußsüchtig, verfolgte sie aber die Verwaltung und Mehrung ihres Vermögens mit der gleichen

Hartnäckigkeit wie ihre politischen Vorhaben. Nach zweijähriger Trennung im Herbst 1414 wieder mit Sigismund vereint, wurden sie zusammen am 8. November in Aachen gekrönt und nahmen anschließend bis Juli 1415 in Konstanz am Konzil teil. Der fahrende Sänger Thomas Prischuch, der sie dort erlebte, schilderte seine Eindrücke: «... *Von art, von burt oin edle frucht,/ Hochwirdig loblich er und zucht,/ Durchleuchtig, breißlich ist ir art,/ Ir wort, ir werk sind ganz und zart./ An allen presten ist ir gestalt,/ All tugend sind ihr zu gezahlt,/ Volkomen nit zu slecht zu wach./ Gut siten und berd man an ir sach.*»[48]

Während Sigismund in Begleitung Garais nach Aragón, Frankreich und England reiste und dann bis zum Konzilsende in Konstanz blieb, mußte Barbara, da Kanizsai kränkelte und 1418 starb, allein die Regierung in Ungarn führen, was sie offensichtlich überforderte. Vom König bereits 1417 aus Konstanz ermahnt, ihren Pflichten besser nachzukommen und der Türkenabwehr, Grenzstreitigkeiten sowie dem überhandnehmenden Räuberunwesen größere Aufmerksamkeit zu schenken,[49] muß es wegen unbewältigter Aufgaben und augenfälligen Mißständen bei Sigismunds Rückkehr im Februar 1419 zum Bruch zwischen den Ehegatten gekommen zu sein. Windecke, der damals bei Hofe weilte, weiß zu berichten, daß «*die konigin sin hußfrouwe Barbare gar grobelichen und sere verlúmet* [wurde], *das der konig der kunigin gar vigent wart und sie weder sehen noch hören wolte*».[50] Ohne daß den Quellen entnommen werden kann, von wem und weshalb Barbara verleumdet wurde, mußte sie sich in Begleitung der Tochter Elisabeth und eines kleinen Gefolges in die Verbannung bei Wardein begeben, wo so schlimme Not herrschte, «*das sie alle krang wordent, ... da sie weder brot noch wine hattent...* [und] *sie lúsig und unrein wurdent*». Erst zu Weihnachten 1419 kam es in Skalitz auf Bitten König Władysław Jagiełłos sowie dank der Vermittlungsbemühungen des Kanzlers Georg von Hohenlohe und des Hofmeisters Ludwig von Öttingen zur Aussöhnung. «*die konigin knuwet für den konig und bat do sin gnode ir zu vergeben, ob sie icht wider in gethon hette. do wolt der konig ir wort nit hören. do ging zu im sin dochter frouwe Eilsabet, ... wann er die selbige dochter gar liep hette, do gewert er der dochter und vergap der koniginne ... und leiten sich des nachtes züsamen: also wart die selbe vintschaft verrichtet.*»[51]

Es ist eher unwahrscheinlich, daß die Ursache für das Zerwürfnis in der Untreue der Königin zu suchen ist, der von den Zeitgenos-

sen ohne nähere Begründung ein Verhältnis mit dem Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg und/oder dem Erzbischof Johann von Wallenrode zu Riga unterstellt wurde. Bei dem Vorwurf, es mit der ehelichen Treue nicht allzu ernst zu nehmen, könnte es sich zudem um einen Topos gehandelt haben, denn er wurde auch gegen eine andere Königin, Barbaras Cousine Anna, die 1416 verstorbene zweite Frau des Polenkönigs Władysław II. Jagiełło, erhoben, die erst nach einer Untersuchung durch den Erzbischof von Gnesen von der Verdächtigung reingewaschen wurde, unerlaubten Umgang mit zwei Rittern gepflegt zu haben.[52] Sigismund, der als junger Witwer nach 1395 einen den Moralvorstellungen der Zeit Hohn sprechenden Lebenswandel geführt hatte, bot wohl eher Anlaß für eine Auseinandersetzung des königlichen Paares über eheliche Treue. Zwar hatte er sich 1416 bitter beklagt, *«wie wir unsere kunigriche, weib und kind nu etlich iare virlassen haben, umb wellen daz wir der heilgen kirchen einikeid zu wege brengen, das heilig Romische rich, das leider uberal sere verfallen ist, in einen guten sacz seczen und ouch zwischen cristen*[lichen] *konigen und fursten frieden und sununge zuwege brengen mochten»*,[53] aber er wußte sich offensichtlich zu trösten.

Eine Erklärung für Barbaras Verhalten glaubte Æneas Sylivius Piccolomini gefunden zu haben:*«Doch wie Sigismund nach vielen Frauen brannte, so begann auch sie, andere zu lieben; denn ein ungetreuer Ehemann ruft eine ungetreue Gattin hervor.»*[54] Ähnlich argumentierte auch Jean de Montreuil, der Sigismund für die Sittenlosigkeit seiner Gemahlin verantwortlich machte, denn *«keiner unter den Sterblichen war ein nachsichtigerer Ehemann als er, der nicht nur zuließ, daß seine Frau alles trieb, was sie wollte, sondern sie sogar ermunterte, an öffentlichen Tänzen teilzunehmen, mit jedem Mann zu plaudern und ihn mit so großer Leutseligkeit zu berühren, daß offen gesagt wurde, wer sie nicht kenne, würde sie nicht für eine Königin, sondern für eine Frau niedrigen Gewerbes halten»*.[55] Obgleich selbst Piccolomini Barbara in einem nach ihrem Tod 1451 geschriebenen Brief als *«beherzte Frau»* charakterisierte und sie allenfalls noch der Freidenkerei verdächtigte, galt sie der Nachwelt als *«gail un ruchlos»* sowie als *«eine Teutsche Messalina, ein Weib von unersåttlicher Wollust-begierde; daebey so ruchlos / daß sie keinen Gott / auch weder Engel noch Teufel / weder Himmel noch Hölle / glåubte»*.[56]

Die zu Weihnachten 1419 erzielte Aussöhnung der Eheleute konnte jedoch die wachsende Entfremdung längerfristig nicht aufhalten. Obgleich Sigismund die Hoffnung auf männliche Nachkom-

menschaft noch nicht aufgab,[57] wurden die Zeitabschnitte gemeinsamen Zusammenlebens immer kürzer. Barbara begleitete ihren Gatten zwar zu den Reichstagen 1420 nach Breslau, 1422 nach Nürnberg und 1429 nach Preßburg sowie auf den Reisen im März 1424 nach Krakau und im Januar 1429 nach Łuck, aber Sigismund schloß sie sowohl von seiner Krönung in Böhmen 1420 als auch von seiner Erhebung zum Kaiser 1433 aus. Erst seit den im Juni 1436 intensivierten Bemühungen um eine Konsolidierung von Sigismunds Herrschaft in Böhmen war die Königin bis wenige Tage vor seinem Tod an der Seite ihres Gemahls zu finden. Sonst hielt sie sich meistens auf ihren ungarischen Besitzungen auf, wobei sie ihre Residenz in Altofen und die bei Gran gelegene Etzelburg als ihren Sommersitz großzügig ausbaute. Ohne mit einer offiziellen Aufgabe betraut zu sein, beteiligte sie sich an der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Land sowie an der Organisation der Abwehr der Hussiteneinfälle. Mit Reichsfürsten, so mit Ludwig von Bayern-Ingolstadt, Friedrich I. von Brandenburg und Friedrich I. dem Streitbaren von Sachsen, stand sie ebenso in brieflicher Verbindung wie mit König Władysław II. Jagiełło und dem Großfürsten Witold von Litauen.[58]

Hatte sie anfangs ihre Liegenschaften in räumlicher Anlehnung an den Familienbesitz der Cillier zielgerichtet vermehrt, so tauschte sie 1424 ihre slavonischen Burgen gegen gleichwertige Besitzungen in Oberungarn, der heutigen Slowakei, ein, wobei ihr als Entschädigung für die beträchtlichen Geldbeträge, die Sigismund bei ihr aufnehmen mußte, auch die ertragsstarken niederungarischen Bergstädte überschrieben wurden. Da Barbara sehr besitzbewußt war, gut zu wirtschaften verstand und sich jedes finanzielle Entgegenkommen von ihrem Gatten durch einträgliche Pfänder absichern ließ, kontrollierte sie bei Sigismunds Tod 28 Burgdomänen, zu denen jeweils mehrere Dörfer gehörten, und hatte das Recht, die Gespane von vier Komitaten aus dem Kreis ihrer *familiares* zu ernennen.[59] 1426 waren ihr zudem drei Herrschaften in Mähren, im Folgejahr die Einkünfte mehrerer königlicher Städte in Böhmen und nach ihrer Krönung am 11. Februar 1437 als Leibgedinge die gewohnheitsrechtlich einer böhmischen Königin zustehenden Nießbrauchrechte überschrieben worden. Als Barbara, gestützt auf ihre reichen Ressourcen und auf einen beträchtlichen Anhang im ungarischen Adel, zu dem auch die Magnatenfamilie Rozgonyi gehörte, in Erwartung von Sigismunds Tod im Herbst 1437 die Kontakte zur innerböhmischen Opposition und zum polnischen Königshof intensivierte, gefährdeten diese Akti-

vitäten die vom Kaiser vorgesehene Nachfolgeregelung zugunsten seiner Tochter Elisabeth und ihres Mannes Albrecht V. Ihre Verhaftung, Entmachtung und die Konfiskation eines Großteils ihrer wegen der Nähe zur Südgrenze Polens strategisch außerordentlich wichtigen Ländereien verbesserten wesentlich die Voraussetzungen für die Regierungsübernahme ihres Schwiegersohnes Albrecht in Ungarn und im Königreich Böhmen. Nach der für sie so unerfreulich verlaufenen Flucht an den Krakauer Königshof und dem Scheitern ihrer ehrgeizigen Pläne, noch einmal gestaltend in die Geschicke des ostmitteleuropäischen Raums einzugreifen, konnte sie im Juli 1441 bei ihrer Rückkehr nach Böhmen dank der guten Dienste von Hynek Ptáček z Pirkšteina und, nach dessen Tod 1444, von Jiří z Poděbrad (Georg von Kunstadt auf Podiebrad) in ihrem Witwensitz Mělník einen geruhsamen Lebensabend verbringen, bis sie die Pest am 11. Juli 1451 dahinraffte.

Auch wenn die Gründe für die zunehmende Distanz zwischen den Ehegatten nicht zweifelsfrei zu eruieren sind, so dürfte es Sigismund schwer gefallen sein, die Selbstsicherheit, den politischen Ehrgeiz und das materielle Denken, die Barbara mit zunehmender Lebenserfahrung und ersten Erfolgserlebnissen an den Tag legte, zu akzeptieren. Tatkraft, Entschlossenheit und Machtstreben waren ihr ebenso eigen wie das von ihr gegen Sitte und Tradition der Zeit beanspruchte Recht auf freie Entfaltung der Individualität, das sie mit den Menschen der Renaissance teilte. Sie hat sich unter bewußtem Einsatz ihrer Attraktivität, mit Klugheit und durch Überzeugungskraft zu einer eigenständigen Persönlichkeit entwickelt, die sich der von Sigismund erwarteten Unterordnung entzog und die mit diplomatischem Geschick und feingesponnenen Intrigen ihre eigennützigen Ziele in den Vordergrund stellte. Barbaras Vorbehalte, ja vielleicht ihre unverhüllt gezeigte Abscheu dem alternden Galan Sigismund gegenüber könnten vielleicht auch durch sein Unvermögen verstärkt worden sein, ihre unabhängige Handlungsweise zu tolerieren.

Abgesehen von dem bereits mit der Geburt seiner Tochter einsetzenden Planen Sigismunds, Elisabeth im Interesse der Fortsetzung der luxemburgischen Großraumpolitik mit Albrecht V. von Österreich zu verheiraten, sind den Quellen keine Aussagen über seine Beziehung zu dem einzigen ehelich geborenen Kind zu entnehmen. Obgleich es dem König und Kaiser nicht gelang, die weibliche Erbfolge in Ungarn gesetzlich verankern, Elisabeth vor seinem Tod krönen und Albrecht als Statthalter anerkennen zu lassen, wurde ihm

von den Baronen das Recht, einen Nachfolger vorzuschlagen, nicht bestritten, so daß – wie in seinem eigenen Fall – über den Schwiegersohn die Fortsetzung der Herrschaft innerhalb der Familie gewährleistet schien.[60] Auch die aus dieser Ehe hervorgegangenen Enkelinnen Anna und Elisabeth finden nur in Verbindung mit den seit 1435 mehrfach unterbreiteten Angeboten des polnischen Königshauses, dynastische Verbindungen anzuknüpfen, Erwähnung.

Sigismund hat sich Zeit seines Lebens nicht bemüht, seine Hingezogenheit zum weiblichen Geschlecht, die sich nicht im verbalen Minnedienst erschöpfte, zu verbergen. Zahlreiche Hinweise belegen, daß er von gutaussehenden Frauen sehr beeindruckt war, die ihm bei Empfängen und Festlichkeiten vorgestellt wurden. Noch im Alter von fast 65 Jahren soll er im Juli 1432 beim Einzug in Siena in Bewunderung der spalierstehenden jungen Damen vom Pferd gestiegen sein und seine Begleiter gefragt haben, ob sie jemals so viel Anmut gesehen hätten – er jedenfalls wisse nicht, ob es sich um Menschen oder Engel handle. Als er kurz darauf vom plötzlichen Tod einer der Bewunderten erfuhr, hielt er mit der Familie eine Nacht lang die Totenwache.[61] Sein ungezwungener Umgang mit der Weiblichkeit brachte ihn jedoch früh in Verruf, scham- und sittenlos, *«ein Schänder der Ehefrauen, der Verführer der Jungfrauen, ... ein meineidiger Ehebrecher ... und der alleraufrichtigste Zuhälter der Dirnen»* zu sein.[62]

Gestützt auf gewagte Quelleninterpretationen ist Sigismund seit dem frühen 19. Jahrhundert in der Tat vorgeworfen worden, Bordelle besucht und sich mit Prostituierten abgegeben zu haben, was an zwei Beispielen festgemacht wurde. Nach seinem Aufenthalt in Bern im Juli 1414 *«uberslug man allen kosten der zerung, der schmiden, der sattlern, bi den schönen frouwen im geslin...»*;[63] Sigismund soll dem Magistrat sogar brieflich dafür gedankt haben, daß seinem Gefolge ein dreitägiger unentgeltlicher Zutritt zum städtischen Frauenhaus gewährt worden war. Der Text der in den *Regesta Imperii* nicht verzeichneten Danksagung ist nicht überliefert, aber auch der Chronist Etterlin hat angemerkt: *«Dieselben zwo Eren und Herrlichkeiten, mit dem wyn und mit dem frowenhuß rumte der Künig darnach, wo er bey Fürsten und Herren saß, gar hoch, und hielt es gar für eine große sache.»*[64] Das von Sigismund nach seinem Aufenthalt in Bern den Stadtvätern öffentlich gezollte Lob, daß sie *«hattend ouch geordnet in dem frowenhus, das allermenglich wol empfangen ward, und nieman nützit bezalt»*,[65] war keinesfalls auf die eigenen Erfahrungen

zurückzuführen, sondern entsprang vielmehr der Erleichterung des Königs darüber, daß es wegen der seinen 1400 Begleitern eingeräumten Möglichkeit zum kostenlosen Bordellbesuch nicht zu sexuellen Belästigungen oder gar Vergewaltigungen der Bürgersfrauen und ihrer Töchter gekommen war. Nach dem Reichstag, der Sigismund zwanzig Jahre später vom 31. Mai bis zum 13. August 1434 in Ulm festhielt, wurden auch dort die Kosten des Aufenthalts zusammengestellt und festgehalten, daß für Talg zur Beleuchtung der Stadtwache, des Rathauses, der zwei von Teilnehmern des Reichstags angemieteten Bürgerhäuser, für *«vnserfrowen huse»* und *«des kaisers hoff»*, der im Barfüßerkloster residierte, 18 Pfund, 8 Schilling und 10 Heller an den Krämer Winkel gezahlt worden waren.[66] Obgleich das städtische Bordell sonst immer als *«d a s frowenhus»* bezeichnet wird und die in einem Wort ungewöhnliche Schreibweise *«v n s e r f r o w e n hus»* eher den Schluß nahelegt, daß der zur Kerzenherstellung benötigte Talg für *«unser frowen pfarrkirche ze Ulme»* oder die dort tätige Münsterbauhütte, vielleicht auch für das Armenspital *«unser frowen zu sant lienhart by den sundersichen»* geliefert wurde, ging Carl Jäger davon aus, daß nur das in unmittelbarer Nähe der Stadtmauer in der Sterngasse gelegene Freudenhaus gemeint gewesen sein könne.[67]

Trotz des Fehlens jeglichen Hinweises, daß im Gegensatz zu seinen Begleitmannschaften auch Sigismund in Bern und in Ulm das Freudenhaus aufsuchte, glaubte unter Berufung auf Jäger der sonst recht zuverlässige Joseph von Aschbach festhalten zu müssen: *«Der Kaiser und sein Gefolge besuchten in Ulm ziemlich öffentlich das Bordell. In den Stadtrechnungen finden sich die Ausgaben für Beleuchtungskosten des öffentlichen Frauenhauses während des kaiserlichen Aufenthalts.»*[68] Diese zur Anekdote tradierte Fehlinformation wurde jüngst noch in der Sigismund-Biographie Wilhelm Baums als feststehende Tatsache weitergegeben.[69] Selbst Norbert Elias wagte die mit Sigismunds Aufenthalt in Bern verknüpfte Behauptung, daß der kostenlose Besuch im Frauenhaus *«wie etwa ein Gastmahl, mit zu der Bewirtung (gehörte), die man hohen Gästen bot»*.[70] Da der Besuch einer hochgestellten und zudem verheirateten[71] Persönlichkeit in einem Freudenhaus auch vor fast 600 Jahren als unschicklich und unmoralisch galt und sich trotz der sonstigen kritischen Auseinandersetzung mit Sigismund im Schrifttum keine entrüsteten Stimmen oder Verurteilungen erhalten haben, überzeugt das nach gründlicher Quellenauswertung gefällte knappe Urteil Peter Schusters: *«Kein Kaiser war Frauenhausbesucher.»*[72] Diese Erkenntnis schließt

freilich nicht die – im einzelnen aber nicht nachweisbare – Annahme aus, daß Sigismund diskret intime Verhältnisse pflegte und wahrscheinlich über längere Zeiträume hinweg von Geliebten begleitet wurde.

«*diser kaiser was ainer starken guoten natur, won er hielt sich vnordenlich mit trinken und vil andren sachen, die wüest vnd vnnatürlich warent, vnd ward dennoch daby alt vnd mocht sich wol arbaiten biss an sin tod.*»[73] Auch wenn Sigismund sich häufig im Pläneschmieden verzettelte und seinen Ankündigungen selten die entsprechenden Taten folgen ließ, so sind ihm trotz seiner Krankheit bis zu seinem Ende der pflichtbewußte Arbeitseifer, die geistige Beweglichkeit, der weite Horizont seiner Vorhaben und die Vielseitigkeit seiner Interessen geblieben. Martin Luther kam deshalb rund hundert Jahre später zu dem Urteil, daß im Vergleich zu seinem eigentlichen Nachfolger Friedrich III. « ...*Keiser Sigismund ein feiner, hochverstendiger, fromer, weidlicher man* [war], *da es ja in vernunfft und macht auch nicht feilet, aber zu den sachen seiner zeit zu geringe mit gedancken und glůck.*»[74] Die menschlichen Unzulänglichkeiten und die charakterlichen Schwächen hat Sigismund durch seine persönliche Ausstrahlung, seine Menschenkenntnis und seine verschwenderische Großzügigkeit ausgeglichen. Von der Vielfältigkeit der ihm gestellten Aufgaben oft überfordert und unfähig, die zahllosen Vorhaben und Geschäfte mit Beharrlichkeit zu einem guten Ende zu bringen, hat er sich dennoch stets von neuem mit von Selbstzweifeln anscheinend ungetrübtem Optimismus allen Herausforderungen gestellt. Die Zeitgenossen, die auf seine ungewöhnlichen Vorgehens- und Verhaltensweisen mit Unverständnis reagierten und nur seine mit Großsprecherei und Leichtsinn gepaarte Unzuverlässigkeit sahen, haben sein wahres Naturell und seinen politischen Weitblick nicht erkannt und ihn nur am Scheitern, nicht aber an den schwierigen Voraussetzungen seines Königtums im Reich sowie am visionären Erfassen der Gebrechen seines Säkulums gemessen. Obgleich in vielen Zügen und Denkschablonen noch fest im Mittelalter verhaftet, besaß Sigismund jedoch Eigenschaften und entwickelte Verhaltensmuster, die bereits in eine neue Ära wiesen.

Der Herrscher

Sigismund hatte als Herrscher stets die – während seiner Erziehung gezielt vertieften – Vorbilder seines Vaters Karl IV. und seines Schwiegervaters Ludwig des Großen vor Augen. Unter diesem Eindruck entwickelte er wie kaum ein anderer spätmittelalterlicher Regent ein ganz besonderes Selbstverständnis für seine Aufgaben als *princeps.* Es ging ihm vor allem darum, die weitere Erosion der monarchischen Gewalt aufzuhalten und die Gebietsverluste im Süden und Westen des Reiches zu stoppen sowie durch eine gute Verwaltung und gerechte Regierung die ihm anvertrauten Menschen im Rahmen der landesfürstlichen Pflicht der Friedenssicherung zu schützen und ihren Wohlstand zu mehren. Er wollte aber auch seinen Ruhm, seinen *splendor*, gezielt dadurch steigern, daß er sich der Lösung der großen, das ganze christliche Abendland einbeziehenden Aufgaben widmete: der Beendigung des Großen Schismas, der Kirchenunion mit den Griechisch-Orthodoxen, der Türkenabwehr, dem Entsatz von Byzanz und der Befreiung des Heiligen Landes. Des Ausmaßes der Verpflichtungen, die er zusätzlich zu der Herrschaft über das Stephansreich mit der Annahme der römisch-deutschen Krone akzeptierte und die durch den 15 Jahre währenden Kampf um das böhmische Erbe bedeutend erweitert wurden, und der Beschränktheit der Mittel, die ihm für ihre Bewältigung zur Verfügung standen, dürfte sich Sigismund erst nach dem Konzil von Konstanz ganz bewußt geworden sein. In der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit hat er recht genaue Vorstellungen mit seinem Herrscheramt verbunden und mehrfach den Schwierigkeiten Rechnung tragende Aussagen über seine Obliegenheiten und deren Erledigung gemacht.

Dabei hat er sich häufig nur der vordringlichsten Herausforderung gestellt und, wenn sie nicht in kurzer Zeit und mit dem von ihm erwarteten Erfolg beigelegt werden konnte, sich lieber neuen, erfolgversprechenderen Aufgaben gewidmet, ohne freilich das ursprüngliche Ziel ganz aus den Augen zu verlieren. Diese Vorgehensweise veranlaßte bereits seine zeitgenössischen Kritiker, die Sprunghaftigkeit und Unbeständigkeit seiner Politik anzuprangern. Da ihm häufig die

Machtmittel fehlten, die seinen Anordnungen hätten Nachdruck verleihen können, blieben ihm meistens nur die Überredung oder der zeitraubende, in unbefriedigenden Kompromissen endende Verhandlungsweg, um überhaupt zu einem Ergebnis zu kommen. Seine Abhängigkeit vom guten Willen der einflußreichen Magnaten in Ungarn oder der selbstbewußten Reichsfürsten und die Grenzen der Königsmacht sind ihm mehrfach schmerzhaft demonstriert worden. Die unterschiedlichen sozialen und ökonomischen Strukturen sowie die politischen und rechtlichen Voraussetzungen in den von ihm beherrschten Ländern verlangten außerdem alternative Vorgehensweisen und veranlaßten ihn zu opportunistischem Taktieren, das als Unaufrichtigkeit und Unzuverlässigkeit gewertet wurde. Die Mannigfaltigkeit der ihm zugewachsenen Pflichten und die geringen Möglichkeiten, Kräfte und Mittel ließen ihm oft keinen anderen Ausweg als das – seinem Naturell sicher entgegenkommende – politische Spiel.

Nach der turbulenten, von Mißerfolgen und Skandalen begleiteten Regierungsübernahme in Ungarn wurde Sigismund im Laufe seiner fünfzigjährigen Herrschaft zu einem respektierten, wenn auch nicht immer unangefochtenen Monarchen, der zwar auf die Loyalität der in seinen Drachenorden eingebundenen Magnaten angewiesen blieb, aber keine weiteren Machteinbußen hinnehmen mußte. Auf ihn gehen immerhin die Anfänge eines – wohl nach französischem Vorbild konzipierten – zentralisierten Regierungs- und Verwaltungsapparates mit der Herausbildung von Ressorts und einer Differenzierung der Aufgaben des zunehmend mit Fachleuten besetzten königlichen Rates zurück, der die Richtlinien der allgemeinen Politik beeinflußte, sich um deren Umsetzung zu kümmern hatte und Sorge trug, daß auch die Interessen der Städte und des niederen Adels zur Geltung kamen. Auch wenn die im ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts vom König initiierte Politik der Städteförderung nicht von Dauer war, lieferte sie doch den Anstoß zum Aufstieg zahlreicher Marktflecken und der Neugründung von Kommunen, deren lebhafter Warenaustausch in der Folgezeit zum Ansteigen der landwirtschaftlichen Produktion und zu wachsendem Wohlstand beitrug. Während sich das Bürgertum aber noch keine politischen Mitspracherechte sichern konnte, verstand es der niedere Adel seit dem Landtag von Temeschwar 1397 immer häufiger und bald regelmäßig, seine Vertreter zu den Reichsversammlungen zu entsenden und dort ihm günstige Beschlüsse, so für die Friedenswahrung und bei der

Rechtsprechung, zu erreichen.[1] In der zweiten Regierungshälfte legte Sigismund auch gesteigerten Wert darauf, den Besitz an Krondomänen nicht mehr weiter durch ihre Vergabe als *donationes in perpetuum* zu schmälern, obgleich er die meisten als Pfand für Anleihen in bedeutender Höhe, die ihm zwischen 1412 und 1437 an die 500000 Dukaten einbrachten, zeitweilig aus der Hand geben mußte.[2] Seine Pläne, die Allgemeine Dienstpflicht des Adels durch eine Steuer abzulösen, die ihn zur Aufstellung einer Söldnertruppe sowohl für die Landesverteidigung als auch zur Stärkung der Zentralgewalt befähigt hätte, scheiterten an der geschlossenen Ablehnung der Betroffenen.

Die Abhängigkeit vom guten Willen der Bannerherren, mit ihren den königlichen Streitkräften an Stärke und Ausbildung weit überlegenen Kontingenten ins Feld zu ziehen, war einer der Gründe für die außenpolitischen Mißerfolge und erheblichen Gebietsverluste, die das Stephansreich während der Herrschaft Sigismunds hinnehmen mußte. Ohne Zweifel war Ungarn allein als *antemurale christianitatis* mit der Abwehr der Osmanen überfordert. Trotz der weitblickenden Initiativen, die Rivalen der Türken in Kleinasien und Mesopotamien zum gemeinsamen Vorgehen zu gewinnen, konnte der König nicht verhindern, daß unbeschadet großer Verteidigungsanstrengungen Bulgarien, die Walachei, Serbien und Bosnien der Souveränität des Sultans unterworfen wurden. Die Erwartung, durch eine Umsiedlung des Deutschen Ordens in das Burzenland die gefährdete Südostgrenze zu stabilisieren, erfüllte sich nicht. Viel schwerer wog der Verlust von Dalmatien an die Republik Venedig, die zeitweilig Bereitschaft signalisierte, eine beträchtliche Geldsumme für die Anerkennung ihrer Kontrolle über das adriatische Küstenland zu bezahlen; Sigismund konnte unter dem Druck der Barone, die Rechte Ungarns keinesfalls preiszugeben, auf diese günstigen Angebote jedoch nicht eingehen. Obschon gegenüber Polen der Anspruch der ungarischen Oberhoheit über das Fürstentum Moldau und Rotreussen aufrechterhalten wurde, war an eine – nur mit militärischen Mitteln mögliche – Rückgewinnung dieser Provinzen nicht zu denken; mit der Verpfändung von Teilen der Zips hatte Sigismund dem Nachbarn und Rivalen selbst die Gelegenheit eröffnet, südlich des Karpatenkammes Fuß zu fassen.

Sigismund hat sich seiner Wahlheimat Ungarn immer eng verbunden gefühlt und auch nach seiner Elektion zum Römischen König hier längere Zeitspannen als im Reich verbracht. Die dem Nationalstolz seiner Untertanen entgegenkommende starke Identifizierung

mit Ungarn und dessen großer Vergangenheit sowie seine inbrünstige Verehrung des Ritterkönigs Ladislaus I. des Heiligen, dessen Grab in Großwardein er mehrfach aufsuchte und in dessen Nähe er selbst beigesetzt werden wollte, trugen bedeutend zur Stabilisierung seiner Regierung und zur Hebung seines Ansehens bei. Als er den Tod herannahen fühlte, begab er sich auf seine letzte beschwerliche Reise, um auf ungarischem Boden zu sterben. Um so mehr erstaunt, daß der einzige magyarische Geschichtsschreiber des 15. Jahrhunderts, János Thuróczy, keinerlei Sympathien für den König, sehr wohl aber für die gegen ihn rebellierenden Herren aufbrachte und ihm vorwarf, als ein Fremder und dem Land fremd Gebliebener die Interessen Ungarns zugunsten seiner sonstigen ehrgeizigen Unternehmungen vernachlässigt zu haben.[3] Dieses Verdikt hat die magyarische Historiographie bis in das 20. Jahrhundert nicht hinterfragt, so daß erst mit den Darstellungen von Henryk Horváth[4] und Elemér Mályusz[5] eine differenziertere Interpretation und eine den Leistungen des Königs gerechter werdende Beurteilung einsetzte. Dieses Schicksal war Sigismund auch in Polen beschieden: Da der wichtigste Historiograph, Jan Długosz, ein durchaus negatives Bild des Königs/Kaisers übermittelte und ihn als einen tückischen, unaufrichtigen, unzuverlässigen, geizigen, käuflichen, hochmütigen und prahlerischen Menschen schilderte, *«mit einer Natur voll arglistiger Tücke, denn er führte etwas anderes im Herzen als im Mund. Dazu tat er bei Versprechungen so, als ob hinter ihnen keine List steckte»*,[6] finden sich diese Stereotypen sogar noch in der modernen polnischen Geschichtsschreibung.[7]

Weil Sigismund im Königreich Böhmen nur wenige Monate tatsächlich und unbeeinträchtigt zu regieren vermochte, lassen sich Aussagen über Erfolge und Mißlingen seiner Maßnahmen nur bedingt machen. Nach dem Tode Wenzels IV. 1419 versuchte er in einem Lande Fuß zu fassen, das sich in schwerem sozialem und religiösem Aufruhr befand und dessen Bewohner ihn wegen der unerfreulichen Erfahrungen bei seiner früheren Tätigkeit als Landesverweser, wegen der ihm angelasteten Mitschuld am Tode des Reformators Jan Hus und wegen seiner Unnachgiebigkeit den Erneuerungsforderungen der Amtskirche gegenüber mit offener Ablehnung begegneten. Die Leichtfertigkeit, mit der Sigismund 1420 seinen Erbanspruch gewaltsam durchzusetzen suchte, war Auslöser der immer grausameren Kampfhandlungen, die nicht nur die fortschrittliche Infrastruktur der böhmischen Länder weitgehend vernichteten, sondern unsägliches

Leid und gewaltige Schäden in den Nachbarregionen verursachten. Zwar hat der König nach den beschämenden Niederlagen der Kreuzfahrerheere gegen die hussitischen Gotteskrieger früh eingesehen, daß nur durch eine einvernehmliche Beilegung der religiösen Streitpunkte die Inbesitznahme Böhmens möglich sein werde, aber er hat sich nach unfruchtbaren Kontaktaufnahmen im Frühjahr 1429 in Preßburg und im Juni 1430 in Eger erst spät, nach seiner Rückkehr von der Kaiserkrönung, direkt in die Verhandlungen eingeschaltet und sowohl dem Basler Konzil als auch den Repräsentanten der Hussiten nur mühsam ein Einlenken abringen können. Wegen der Zerstörungen, Bevölkerungsverluste und der Fortdauer des inneren Widerstandes ist Sigismund in den letzten fünfzehn Monaten seines Lebens kein spektakulärer Durchbruch bei der Konsolidierung seiner Herrschaft gelungen. Er hat im Gegenteil durch seine Wort und Geist der Kompaktaten verletzende Politik den Normalisierungsprozeß gefährdet und mit der Verpfändung zahlreicher Krongüter und königlicher Städte an den Adel, der seine Ländereien bereits durch die Säkularisation des Kirchenguts arrondiert hatte, die Möglichkeiten seiner Nachfolger beschnitten, die monarchische Autorität wiederherzustellen.

Das Erbe, das Sigismund 1410/11 im Reich antrat, war ausgesprochen problematisch. Der neue Monarch hatte hinzunehmen, daß die Kurfürsten der formalen Kontrolle des Königtums entglitten waren und, begünstigt durch die ihnen in der Goldenen Bulle gewährten Prärogativen und die unter Karl IV. und Wenzel IV. zur Regel gewordene lange Abwesenheit des Monarchen vom eigentlichen Reichsgebiet, inzwischen eine Art Nebenregierung praktizierten. Die Ausbildung faktisch autonomer Landesherrschaften war unter der schwachen Regierung Wenzels IV. und Ruprechts von der Pfalz beträchtlich vorangekommen. Die Gegensätze zwischen Gruppen von Reichsangehörigen, besonders zwischen Fürsten und Reichsstädten, die Bildung von Rittergesellschaften und Städtebünden sowie die Brüchigkeit der zur Friedenswahrung vereinbarten Einungen und Landfriedensbünde blieben Sigismund nicht verborgen. Das Fehlen gemeinverbindlicher Normen förderte eine allgemeine Rechtsunsicherheit, die sich im Faustrecht und der Zunahme von Fehden niederschlug und in völlige Anarchie auszuufern drohte. Hinzu kam eine spürbare soziale Unrast in den Städten, die sich in Zunftrevolten und Bürgerkämpfen ein Ventil schuf. Im traditionalistisch ausgerichteten Königsideal hatte der Monarch vorrangig für die Wahrung des Friedens und des Rechts zu sorgen – die Beseitigung der

offenkundigen Mißstände im Reich empfand Sigismund daher stets als wichtige Aufgabe. Unumstritten war auch, daß ihm im Reich die Stellung eines obersten Richters in weltlichen Angelegenheiten zukam und eine persönliche Jurisdiktionsgewalt zustand, ohne daß er jedoch über wirksame Möglichkeiten zur Exekution der Urteile verfügte. Eine effektive Herrschaftsausübung basierte zudem auf einer Vielfalt von sich überschneidenden, auch unzusammenhängenden Rechten, die durchzusetzen und anzuwenden Sigismund ganz einfach die Machtmittel fehlten. Da die einstige Gewaltenfülle der Römischen Könige, vor allem das Königs- und Reichsgut, bereits seine Vorgänger, nicht zuletzt Kaiser Karl IV., verwirtschaftet hatten, er zudem nicht auf ein leistungsfähiges Hausterritorium zurückgreifen konnte, sich die Fürsten ihre Kooperation großzügig honorieren ließen und die wichtigste Einnahmequelle, die Steuern der Reichsstädte, langfristig verpfändet waren, fand sich Sigismund bei seiner Regierungsübernahme mit einer ungewöhnlich problematischen Ausgangslage konfrontiert.

Erschwerend kam hinzu, daß die Regierung im Reich vollständig an die Person des Königs gebunden und seine Präsenz daher notwendig war, eine Hauptstadt als fester Mittelpunkt aber fehlte und ein «Regierungsapparat» mit loyalen und kompetenten Mitarbeitern erst mühsam aufgebaut werden mußte. Vor allem die Räte und Hofbeamten, die Sigismund im reichsfreien Adel des Südwestens fand, hielten während seiner jahrelangen Abwesenheit aus dem Reich in seinem Sinne die Verwaltung aufrecht, trugen die zögerliche und insgesamt gescheiterte «Reform» des Königtums mit und initiierten oder unterstützten die Versuche des Herrschers, ein funktionierendes Steuersystem und eine Finanzverwaltung aufzubauen sowie eine effektivere Organisation des Heerwesens zu erreichen. Sigismund selbst hat mehrfach seiner Erkenntnis Ausdruck verliehen, daß ohne gut gefüllte Kassen und ohne Machtapparat niemand erfolgreich regieren könne, zumal jedermann, vor allem die höchsten Herren, dem König sehr konkrete Forderungen präsentierten, aber keiner zu Opfern bereit sei. Neben den spezifischen Charaktereigenschaften Sigismunds, seiner Sprunghaftigkeit, seinem phantasievollen Pläneschmieden, seiner Überforderung durch die Fülle der von ihm aufgegriffenen Problemfelder und seiner Großzügigkeit in finanziellen Dingen, haben nicht zuletzt der in allen Schichten nachweisbare Eigennutz und die fehlende Bereitschaft, das Reichsganze über den persönlichen Vorteil zu stellen, zum weiteren Verfall des Königtums



32. Kaiser Sigismund als Personifizierung der Sonne.

und zum Autoritätsverlust des Reichs im Innern und nach außen beigetragen. Im Gegensatz zu Wenzel IV., der auf sein Erbland Böhmen, *«das vornehmste Glied des Römischen Reiches» (ipsum regnum Boemie Romani regni membrum fore nobilius),* zurückgreifen konnte, war das Königtum Ruprechts von der Pfalz nicht zuletzt an der Unumgänglichkeit gescheitert, den Großteil der Reichsausgaben aus eigenen Mitteln aufbringen zu müssen. Sigismund befand sich in einer Zwangslage, weil er aus Ungarn keine zu Buche schlagende finanzielle Hilfestellung erwarten durfte. Somit hing sein Erfolg als Römischer König immer auch davon ab, neue Einnahmequellen zu erschließen und die Eintreibung der Gelder zu verbessern.

Um seinen Geldbedarf zu decken, griff auch Sigismund in bislang unbekanntem Ausmaß auf die Verpfändung von Stadtsteuern, Einkünften aus städtischen Ämtern und Regalien sowie der einträglichen und oft willkürlich erhobenen Judensteuern zurück, von Reichsrechten also, die dem Pfandnehmer jedoch nur die Rückerstattung seines Darlehens ermöglichten, ihm aber keine hoheitlich-herrschaftlichen Rechte oder gar eine territoriale Machtstellung verschafften. Im Gegensatz zu Karl IV. hat Sigismund keine einzige Reichsstadt als Ganzes verpfändet und nur selten Reichsfürsten berücksichtigt, sondern mit der Pfandvergabe gezielt neue Amtsträger für seine Verwaltung zu gewinnen und die seit längerem in seinen Diensten Stehenden zu entlohnen gesucht.[8] Obgleich wegen unvollständiger Unterlagen die Höhe der königlichen Einnahmen nur vage geschätzt werden kann, dürften die regelmäßigen, fixierten Abgaben der Reichsstädte,[9] die gewöhnlich zu Martini (11. November) fällig wurden, in der Tat weniger als 15000 Gulden betragen haben; die kurz nach der Wahl erhobene Klage Sigismunds, daß dem Reich *«die nücze und stewre aller Tutschen lande so vast geminnert und entzogen sind, daz ez davon uber 13000 gulden jerliches geltes nit gehaben mag»,*[10] entsprach durchaus den damaligen Verhältnissen. Die meist langfristig, versehentlich auch doppelt[11] verpfändeten Abgaben, die nicht beliebig erhöht werden konnten, linderten den finanziellen Notstand der königlichen Kammer nur bei der Neuvergabe oder einer Erhöhung der Pfandsumme. Konrad von Weinsberg, der als Erbkämmerer die Finanzangelegenheiten des Königtums im Reich erledigte, fertigte zwar 1418 ein Verzeichnis über die abgabenpflichtigen Städte und die Höhe ihrer jährlichen Steuerzahlungen an, konnte damit allerdings der manifesten Geldnot seines Königs nicht abhelfen. Um so willkommener waren daher die Geschenke der Städte, die dem König

nach der Krönung, bei Privilegienbestätigungen und -erweiterungen sowie bei Besuchen gewohnheitsrechtlich gemacht wurden; allein das von ihm bevorzugte Nürnberg «ehrte» Sigismund zwischen 1414 und 1437 mit rd. 7000 Gulden. Der Frankfurter Gesandte forderte Anfang 1418 aus Konstanz den Magistrat auf, für diesen Zweck viel Geld zu schicken, denn «*lyebe herren, schangck iz danck und grosze schangck is groszer danck. Ouch by unserem allergenedigsten herren dem kunige, alz ich wol erfarn han...*».[12] Allein nach der Kaiserkrönung dürften Sigismund von den Städten Geschenke im Wert von 25000 Gulden übergeben worden sein.[13]

Kleinere regelmäßige Steuerbeträge, die ein Kammermeister verwaltete, hatten auch einige wenige reichsunmittelbare Dörfer, reichsabhängige Burgen sowie steuer- und dienstpflichtige Klöster zu entrichten. Die Hoheitsrechte über die Zollstätten waren dem König verblieben, der die Einkünfte ebenfalls und meist langfristig verpfändet hatte. Mit vergleichsweise bescheidenen Summen konnte die königliche Kammer aus den Schultheißen- und Ammanämtern sowie dem Bergwerksregal rechnen. Immer daran interessiert, neue Einnahmemöglichkeiten auszuschöpfen, unterstützte Sigismund die Bemühungen seines Hofmeisters, Ludwig von Öttingen, und Konrads von Weinsberg, eine Revindikation verfallener und entfremdeter Reichslehn und -pfandschaften im Elsaß und in Schwaben vorzunehmen, die allerdings nur geringfügige Summen einbrachten.[14] Auch die Initiative, die Hoheitsrechte des Reiches in Friesland zu erneuern, entsprangen der Überlegung, dort wieder Steuern und Zölle eintreiben zu können.[15] Ob und wieweit es ausschließlich finanzielle Erwägungen waren, die Sigismund im März 1415 veranlaßten, den Reichskrieg gegen Friedrich IV. von Österreich-Tirol zu beginnen, ist den Quellen nicht zu entnehmen; immerhin hat der König die eroberten Gebiete für reichsunmittelbar erklärt und danach veräußert oder verpfändet und sich die dem Herzog im Hornsteiner Friedensvertrag am 17. Februar 1425 eingeräumte Möglichkeit, die ehemaligen Besitzungen wieder einlösen zu können, mit 36000 Gulden honorieren lassen.[16] Sigismund suchte auch mit der Wiederherstellung der Reichsrechte in Italien und durch die Ernennung von Reichsvikaren dort, eine geregelte Steuererhebung zu gewährleisten; durch Privilegienbestätigungen sowie die Neuvergabe heimgefallenen oder durch Mord und Aufstand verwirkten Guts in der Lombardei flossen namhafte Summen in die königliche Kasse. Der größte Teil der Aufenthaltskosten für den Romzug mußte zudem von den besuchten Städten

getragen werden, während der Papst die Auslagen der Kaiserkrönung übernahm.

Eine Aufgabe des spätmittelalterlichen Königtums bestand darin, sich trotz der weit fortgeschrittenen Erosion des Münzregals um eine *«gerechte Münze»* zu kümmern. Der Schlagschatz, der Sigismund aus den teilweise nur kurzzeitig bestehenden Münzstätten Aachen, Nürnberg, Köln, Dortmund, Frankfurt, Basel, Nördlingen, im Lande Berg und in Mühlheim an der Ruhr zustand, betrug allerdings nur noch jeweils einen halben Gulden von der Mark Gold oder von 5 Mark Silber und machte im Jahr nicht mehr als 3000 Gulden aus. Die von Konrad von Weinsberg 1425/26 vorangetriebenen Bemühungen, durch eine Münzreform eine königliche Leitwährung im Reich mit einem einheitlichen Goldgulden durchzusetzen, scheiterten am Widerstand der ebenfalls zur Prägung berechtigten rheinischen Kurfürsten; ein 1432 versuchter neuer Anlauf mißlang aus den gleichen Gründen. Die ständige Verschlechterung der Gulden – allein zwischen 1409 und 1419 sank ihr Feingehalt von 22 auf 19 Karat –, die Gewichts- und damit Wertminderung der davon abhängigen Silbermünzen und die sich daraus ergebende Beeinträchtigung des Überlandhandels wegen der Umrechnungsschwierigkeiten wurden zwar erkannt, waren aber weder von Sigismund noch von seinen Nachfolgern aufzuhalten.[17]

Die von Sigismund sowohl nach seiner Königs- als auch nach seiner Kaiserkrönung vorgenommenen Bestätigungen der Lehn und Regalien, aber auch Neubelehnungen, Privilegienerteilungen und Wappenverbesserungen mußten teuer bezahlt werden. Obgleich die Lehnware ein «Geschenk» darstellte, machte Sigismund beispielsweise 1423 die Vergabe der Herzogtümer Jülich und Geldern von der vorherigen Zahlung von 14000 ungarischen Gulden abhängig; von dem der Stadt Nürnberg abverlangten Betrag von 9327 ung. Gulden für die dem Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg 1427 abgekauften Reichslehn und die Nürnberger Burg dürften mindestens 6000 Gulden in die königliche Schatulle geflossen sein. Allein für die zehn einträglichsten Bestätigungen hat Sigismund rd. 55000 ung. Gulden eingenommen.[18] Die von Sigismund und seiner Kanzlei geforderten, im Vergleich zu den Vorgängern beträchtlich erhöhten Gebühren für die Erneuerung der kommunalen Privilegien entsprach im allgemeinen der Höhe der jährlich zu leistenden Stadtabgaben, was von den Magistraten nicht ohne Proteste und langes Feilschen hingenommen wurde. Sigismund hat seine Kanzlei nach der Kaiser-

krönung an den Kanzler Kaspar Schlick verpachtet, der ihm dafür jährlich rd. 10000 Gulden zu zahlen hatte und im Interesse, auf seine Kosten zu kommen, *«die stede groszlich beswieret, die ir confirmacien sollent han uz der canzely»*.[19]

Weit bedenklicher war allerdings, daß Sigismund auch Teile des Rechtswesens fiskalisierte, indem er das Reichshofgericht für jährlich 10000 Gulden dem 1425 ernannten Hofrichter Heinrich von Plauen überließ[20] und sich auch in Prozessen und Streitigkeiten, die seiner Jurisdiktion unterlagen, käuflich zeigte. Der große Prozeß zwischen Straßburg und dem Elekten Wilhelm von Diest 1415–1419 verschaffte Sigismund eine Einnahme von 50000 Gulden;[21] die Vermittlung eines Ausgleichs zwischen der Stadt Köln und ihrem Erzbischof Dietrich von Moers ließ er sich mit 30000 Gulden honorieren. Im Lübecker Ratsstreit zeigte er sich zuerst den neuen Kräften geneigt, als diese ihm aber die versprochenen 24000 Gulden schuldig blieben, schlug er sich auf die Seite der vertriebenen Patrizier und setzte sie nach der Zahlung von 13000 Gulden wieder ein. Auch Herzog Ludwig VII. von Bayern-Ingolstadt wurde 1434 erst wieder in Gnaden aufgenommen, nachdem er auf die Rückzahlung einer – in der Höhe freilich umstrittenen – Schuld von 23000 Gulden verzichtet hatte. Die freilich schon im 14. Jahrhundert einsetzende Nutzung der königlichen Jurisdiktion als Geldquelle könnte auch die Ursache für die steigende Zahl von Achterklärungen unter Sigismund gewesen sein,[22] denn die Lösung aus der Reichsacht war mit hohen Bußgeldern verbunden. Die erstmals 1421 nachweisbaren Fiskalprokuratoren hatten die Aufgabe, die wegen Verletzung königlicher Anordnungen Geächteten zu verfolgen und die Höhe der Geldzahlungen als Voraussetzung für die Wiederaufnahme in die Gunst des Königs auszuhandeln.[23]

Zur Erstattung der Sigismund bei der Beseitigung des Schismas entstandenen Kosten erlaubte Papst Martin V. dem König 1418 den Einzug eines ganzen Jahreszehnten von allen geistlichen Einkünften in deutschen Landen und beauftragte Erzbischof Johann von Wallenrode zu Riga, den Kanzler Bischof Georg von Hohenlohe zu Passau und Bischof Johann II. von Waldau zu Brandenburg mit dem Eintreiben. Nach vorsichtigen Schätzungen kamen brutto 170000 Gulden zusammen, so daß nach Abzug der Erhebungsausgaben Sigismund rd. 150000 Gulden verblieben sein dürften,[24] die aber wegen seines chronischen Geldmangels und der zu beträchtlicher Höhe aufgelaufenen Forderungen seiner Gläubiger nicht genügten, die seine

ganze Regierungszeit über anhaltende finanzielle Krise zu entschärfen. Trotz der vom Reichserbkämmerer Konrad von Weinsberg initiierten Verbesserungen in der Kassenführung reichten wegen der mangelhaften Dotierung des Königtums und gestiegener finanzieller Anforderungen wie die Durchführung der Konzilien, die Hussitenkriege und eine aktivere Außenpolitik die Einnahmen nicht aus, die zudem wegen der Unfähigkeit des Königs, seine Mittel zusammenzuhalten, häufig nicht immer sinnvoll und auch wenig überschaubar ausgegeben wurden.

Selbst die von den im Reich lebenden Juden regelmäßig eingetriebenen Steuern, die ihnen als «königlichen Kammerknechten» für den Schutz durch das Königtum auferlegt waren, konnten die Deckungslücke nicht stopfen. Die seit Kaiser Friedrich II. im Rahmen des Judenregals eingezogenen Abgaben bestanden unter Sigismund aus der in zwei Raten zahlbaren «halben Judensteuer» sowie aus dem von Ludwig dem Bayern eingeführten «goldenen Opferpfennig» in Höhe von einem Gulden, der allen erwachsenen Juden mit einem Mindestvermögen von 20 Gulden abverlangt wurde. Darüber hinaus konnten sie zu Krönungsabgaben und außerordentlichen Schatzungen herangezogen werden; von ihnen wurden außer «Geschenken» und Geldleistungen für Schutzbriefe auch finanzielles Entgegenkommen für den Verzicht des Königs erwartet, alle bei Juden gemachten Schulden zu annullieren. Da den Juden eine Betätigung als Handwerker oder Kaufleute weiterhin untersagt war, blieben sie auf Geldgeschäfte, das Ausleihen von Geld gegen Zins, angewiesen, was ihnen aber zunehmend von christlichen Bankiers bestritten wurde, die unter dem Vorwurf der «Wucherei» Stimmung gegen die Juden zu machen verstanden. Von völlig falschen Vorstellungen über die Vermögensverhältnisse und die Leistungsfähigkeit seiner jüdischen Schutzbefohlenen ausgehend, hat Sigismund in ihnen vorrangig Ausbeutungs- und Ausplünderungsobjekte gesehen. Ohne von ethnischen Vorurteilen oder gar antisemitischen Einstellungen geprägt zu sein, hat Sigismund im Gegensatz zu Karl IV. und Wenzel IV. nicht aus Gewinnsucht Pogrome geduldet und den Juden wenigstens ein bescheidenes Maß an Rechtssicherheit zu gewährleisten versucht, indem er am 2. Januar 1422 alle Reichsstädte wissen ließ, daß *«die Juden, seine Kammerknechte, überall bei den ihnen vom Reich verliehenen Gnaden bleiben sollen»* und die Magistrate *«die daselbst wohnenden Juden in Frieden zu lassen»* haben.[25]

Da die regelmäßig einlaufende Judensteuer von Sigismund gleich-

falls an Parteigänger oder Gläubiger verpfändet war, suchten der König und Konrad von Weinsberg mit erstaunlichem Erfindungsreichtum nach neuen Wegen, um den Juden Sonderabgaben aufzuerlegen. Mit der Begründung, daß er *«von der heiligen kirchen des richs vnd gemeines nützes ... gross cost vnd erbeit gehabt»* habe,[26] forderte er 1414/15 von den Juden des Reiches als eine Art Konzilssteuer den Dritten Pfennig, wobei er allein der Gemeinde in Köln den gewaltigen Betrag von 84000 Gulden in Rechnung stellte, sich nach Verhandlungen schließlich mit einem Siebentel zufrieden gab. Für einen der Judenschaft am 6. Juni 1415 ausgestellten Freibrief[27] verlangte er den Zehnten Pfennig, mit dessen Erhebung der Jude Leven Colner beauftragt wurde, der aber wegen des Widerstands der Städte und einiger Reichsfürsten nur knapp 10000 Gulden abzuliefern vermochte.[28] Bereits im Januar 1418 sollten die Juden unter Androhung der Acht als Beitrag zu den enormen Aufwendungen, die der König zur Friedensstiftung im Ausland und bei der Beendigung des Schismas in Konstanz aufgebracht hatte, als so bezeichnetes «Bullengeld» erneut *«den Dritten Pfennig des Zehnten Pfennigs»*, also eine Vermögensabgabe von $3^1/_3$%, abliefern,[29] die trotz gesteigerten Drucks nicht das erwünschte Ergebnis zeigte; die über einzelne Judengemeinden und Personen verhängten Strafgelder für die Lösung der Acht lagen jedoch weit über den schon unrealistisch hohen Steuererwartungen. Zu der auf dem Nürnberger Reichstag im August 1422 beschlossenen Abgabe zur Finanzierung des Hussitenkriegs wurden die Juden ebenso veranschlagt wie 1429 und 1431;[30] die eingenommenen Beträge wurden jedoch nicht zur Anwerbung von Söldnern verwendet, sondern verschwanden in Sigismunds Privatschatulle.

In Anlehnung an die populäre kirchliche Lehre von der ewigen Knechtschaft der Juden und der daraus abgeleiteten Berechtigung, ihnen bei der Krönung eine Steuer aufzuerlegen, verlangte Sigismund nach seiner Erhebung zum Kaiser eine «Ehrung», die nach seiner Vorstellung den Zweiten Pfennig – also die Hälfte des Vermögens – betragen sollte, bei Widerstand aber auf den Dritten und Vierten Pfennig reduziert oder durch einen Pauschalbetrag abgegolten werden konnte.[31] Obgleich zahlreiche Städte und viele Herren gegen die erneute Schröpfung ihrer jüdischen Untertanen protestierten, sind nach vorsichtigen Berechnungen nach Abzug der Erhebungskosten noch einmal 40000 Gulden eingelaufen. Für die *«judischeit,»* die sich während der Herrschaft Sigismunds nur in wenigen Reichsstädten – wie in Schweinfurt – niederlassen konnte, häufig aber – wie in Kon-

stanz – von der Ausweisung bedroht war, bedeuteten die königlich/kaiserlichen Geldforderungen den weitgehenden materiellen Ruin, zumal ja auch noch die lokalen Schutzherren und Regalinhaber gesonderte Steuern erhoben; Sigismunds Ausbeutungspraktiken haben den sozialen Abstieg der Juden und die Verschärfung der gegen sie verfügten Diskriminierungsmaßnahmen beschleunigt. Immerhin hat er keine der aus England und Frankreich bekannten, von Wenzel IV. 1385 und 1390 praktizierten einseitigen Tilgungen aller Schulden bei Juden gestattet, jedoch alle Schutzmaßnahmen, so auch die am 6. Juni 1415 verfügte Judenordnung, allein aus fiskalischen Überlegungen heraus erlassen. Auch wenn ein Nachweis für eine besondere persönliche Judenfreundschaft Sigismunds nicht zu führen ist, läßt sich immerhin behaupten, daß er nicht voreingenommen judenfeindlich war.[32]

Mit der Krönungssteuer der Juden, den städtischen «Ehrungen», den Gebühren für die Bestätigung der städtischen Privilegien, zufälligen und außerordentlichen Einkünften sowie den «Schenkungen» der Republik Venedig konnte Sigismund nach der Kaiserkrönung 1433/34 Sondereinnahmen von gut 150000 Gulden verbuchen. Selbst mit dieser immensen Summe, die nach heutiger Kaufkraft mehr als 12 Millionen DM ausmachte und über deren Verbleib nur Vermutungen angestellt werden können, waren die Geldprobleme des Kaisers nicht zu beheben, im Gegenteil: Sigismund sah sich in den Folgemonaten zu weiteren Verpfändungen großen Stils gezwungen, bei denen er in rascher Folge Krone, Schmuck und Silbergeschirr als Sicherheiten stellen und bei seinen Kanzleibediensteten Anleihen aufnehmen mußte. Bei seinem Tod war er trotz der im Königreich Böhmen fortgesetzten Verpfändungspolitik nicht nur völlig überschuldet, sondern praktisch zahlungsunfähig und hinterließ wegen der langen Laufzeiten der Pfandschaften seinen Nachfolgern ein außerordentlich schweres finanzielles Erbe, das erst Kaiser Friedrich III. im Laufe seiner langen Regierungszeit durch eiserne Sparsamkeit, die ihn zum Gespött der Zeitgenossen werden ließ, einigermaßen sanieren konnte.

Alle während der Regierung Sigismunds unternommenen Anläufe, mit einer besseren Organisation die Unvollkommenheiten des königlichen Steuerwesens zu bereinigen, scheiterten. Das unbeschreibliche Durcheinander der Einnahmen aus Reichssteuern und außerordentlichen Abgaben, die vor ihrer Fälligkeit ja meist bereits verpfändet waren, ließ sich mit den Mitteln der damaligen Bürokratie, der Hofkammer und dem Reichserbkämmerer, nicht beseitigen. Die Einsicht,

daß ein geregeltes Finanzwesen und die Steigerung der königlichen Einnahmen notwendig waren, um die schleichende Machtverschiebung auf Kosten des Königtums und zugunsten der erstarkenden Territorialherrschaften der Fürsten zu beenden, war auch Sigismund nicht fremd, zumal er ja nicht die Möglichkeit besaß, auf erbländische Revenuen zurückzugreifen. Die Suche nach neuen Steuerquellen konnte auch damit begründet werden, daß sich nur so die staatlichen Aufgaben wie eine bessere Friedenssicherung, ein effizienteres Gerichtswesen oder die Abwehr äußerer Feinde wahrnehmen und der Verlust weiterer Reichsterritorien aufhalten ließen.

Die vom Hussitismus ausgehende Bedrohung, der nicht nur auf eine Veränderung der religiösen Ordnung, sondern auch der sozialen Verhältnisse abzielte, war deshalb willkommener Anlaß, ungewöhnliche finanzielle Maßnahmen zu ergreifen. Die Erkenntnis, daß nur eine starke und kostspielige Militärorganisation in der Lage sein werde, diesen an Technik, Taktik und Kampfkraft den bisherigen Ritterheeren weit überlegenen Gegner zu besiegen, löste nach den beschämenden Niederlagen in den ersten beiden Kreuzzügen 1422 auf dem Nürnberger Reichstag eine Diskussion aus, die Gefolgschaftspflicht für den König und die Leistungspflicht für das Reich neu zu definieren und erstmals in der Reichsgeschichte in einer Matrikel niederzulegen. Entgegen der tradierten Form der Reichshilfe, die es bislang den Reichsständen überlassen hatte, selbst die Stärke ihrer Kontingente festzulegen, wurde jetzt die Zahl der zu stellenden Truppen für die weltlichen und geistlichen Fürsten und die reichsunmittelbaren Städte festgeschrieben, die aber auch mit dem Hundertsten Pfennig, einer einprozentigen Vermögensabgabe, abgelöst werden konnte. Sigismund ging es dabei gar nicht vorrangig um die Finanzierung von Söldnertruppen für den Hussitenkrieg, sondern unter dem Vorwand der Bekämpfung der böhmischen Ketzerei um Geldeinkünfte zur Begleichung seiner Schulden und zur Entlohnung seiner Anhänger.

Wegen dieses zwiespältigen Verhaltens und der Unterstellung, insgeheim mit den Hussiten zu sympathisieren, wurde Sigismund von den Kurfürsten nicht an den im November/Dezember 1427 in Frankfurt geführten Verhandlungen beteiligt, die in die Verabschiedung eines «Reichskriegssteuergesetzes» mündeten, das – weniger hochtrabend – bloß auf eine «Hussitenkriegssteuer» abzielte. Eine allgemeine Vermögensumlage in Geld zugunsten des Reiches sollte die Voraussetzung schaffen, *«wie man den Hußen und keczern zu*

Beheim widersten múg, die keczerei zu verdilgen und auszurewten».[33] Doch weder mit der Verhängung des Banns und Interdikts durch den Kardinallegaten Heinrich von Beaufort zu Winchester noch mit den Mahnschreiben der Kurfürsten, die sich erst jetzt auf die königliche Autorität beriefen, konnte die ungewohnte Steuerform durchgesetzt werden. Der Versuch, sowohl die Geistlichkeit als auch die Laien zur Finanzierung der Konzils- und Kriegskosten heranzuziehen, wurde trotzdem von Sigismund auch in Basel weiterverfolgt. Am 8. Februar 1434 wurde der gesamten Geistlichkeit in deutschen Landen ein halber Zehnter (der «Zwanzigste Pfennig») abverlangt und am Folgetag von Kaiser und Fürsten eine allgemeine Einkommenssteuer – *«jerlich nůczung, zins oder gůlt»* – in Höhe von zwei Prozent (des «Fünfzigsten Pfennigs») verordnet.[34] Obgleich die Veranlagung durch Selbsteinschätzung erfolgen sollte und die Städteboten die steuerliche Belastung als unerheblich einstuften, kam eine definitive Beschlußfassung nicht zustande, weil befürchtet wurde, *«in sölich gewonhait zu komen, das man also von allermenglich gewonen sulle gelte ufzeheben umb menigerlai».*[35] Erst gut 60 Jahre später, mit der Einführung des «Gemeinen Pfennigs» auf dem Reichstag zu Worms 1495, war die Zeit reif für eine regelmäßig erhobene allgemeine Reichssteuer.[36]

Trotz der fortgesetzten Diskussionen um eine zuverlässig geregelte Steuererhebung und -verwaltung scheiterte Sigismund – vielleicht auch wegen seiner eigenen schlechten Zahlungsmoral und des ihm anhaftenden Rufs, nicht mit Geld umgehen zu können – sowohl bei den Bestrebungen, dem Königtum regelmäßige Zusatzeinkünfte zu erschließen, als auch bei den von Konrad von Weinsberg nach 1426 vorangetriebenen Bemühungen, die Münzordnung zu verbessern und einen einheitlichen Goldgulden zu etablieren. Dadurch wurden auch andere Reformansätze beeinträchtigt. Den Klagen über die Mängel der obersten Gerichtsbarkeit, die allein dem König zustand und daher im Prinzip nur während seines Aufenthalts im Reich ausgeübt werden durfte, konnte sich auch Sigismund nicht verschließen. Das ihn auf Reisen begleitende Hofgericht, das an den Grafen Hans von Lupfen[37] und Heinrich XX. von Plauen verpachtet war, sprach gemäß der noch unter König Ruprecht 1409 erlassenen Ordnung Recht in Prozessen auf allen Standesebenen, wobei unter Rezeption des römischen Rechts zunehmend juristisch vorgebildete Beisitzer (Urteiler) auf Kosten der Mitwirkung von Fürsten und Herren beteiligt wurden und dadurch eine «Verwissenschaftlichung» vonstatten

ging. Die zahlenmäßig stark zunehmenden Verfahren, die mit der Acht und Aberacht endeten, wurden in einem 1417 eigens angelegten Achtbuch verzeichnet.[38] Unter Sigismund etablierte sich das zweifellos ältere, urkundlich aber erst 1415 nachweisbare Kammergericht, das unter dem Vorsitz des Königs oder eines von ihm Beauftragten sowie unter Hinzuziehung von hochrangigen Gästen bei Hofe und fachkundigen königlichen Räten auch die Zuständigkeit für Lehnsangelegenheiten und bei Besitzstreitigkeiten besaß.[39] Die während seiner langen Auslandsaufenthalte notwendige *«iustitia delegata»* war Sigismund willkommener Vorwand, schwer lösbare Probleme zu vertagen und sich aus der Verantwortung zu stehlen. Der Schiedsgerichtsbarkeit als einem in der damaligen Zeit geschätzten Mittel der Rechtspflege maß Sigismund große Bedeutung bei und versuchte, mit diesem Instrument sowohl den Konflikt zwischen dem Deutschen Orden und der Krone Polens 1412 und 1420 beizulegen als auch den Streit zwischen König Erich von Dänemark und den Herzögen von Schleswig und Grafen von Holstein über deren staatsrechtlichen Status sowie die Erbauseinandersetzungen unter den bayerischen Herzögen zu beenden.

Eine wesentliche Neuerung beinhalteten die Bemühungen des Monarchen, durch seine Rechtswahrungspflicht über die Feme die königliche Gerichtsbarkeit insgesamt zu stärken. Sigismund und mehrere seiner engsten Mitarbeiter waren Freischöffen, die mit eigens bei Hofe anwesenden Freigrafen Urteile fällten, die anschließend das Hofgericht zu bestätigen hatte. Mit seinen Bestrebungen, anhängige Hofgerichtsverfahren an den Dortmunder Freistuhl zu überweisen, verfolgte Sigismund das Ziel, auch die durch *«privilegia de non evocando»* geschützten Reichsfürsten vor Gericht zu stellen. Um Gehorsam eines Reichsfürsten zu erzwingen, mußte sich der König sonst auf ein mühsames, langwieriges, durch permanente Rechtsunsicherheit geprägtes Verfahren einlassen und besaß mit Ausnahme der Reichsexekution keine rechtlichen Möglichkeiten, seinen Urteilsspruch in der Praxis durchzusetzen. Da Sigismund die Auffassung teilte, daß die Feme in allen Fällen der Rechtsverweigerung die zuständige Instanz sei, konnte sie dank der nachhaltigen Förderung des Königs in seiner Regierungszeit über Westfalen in das gesamte Reichsgebiet ausgreifen und eine Blütezeit erleben.[40]

Das Fehlen einer leistungsfähigen Reichsverwaltung muß Sigismund nach seinen Aufenthalten in Paris und London 1416 bewußt geworden sein, sonst hätte er bei seiner Rückkehr in das Reich und

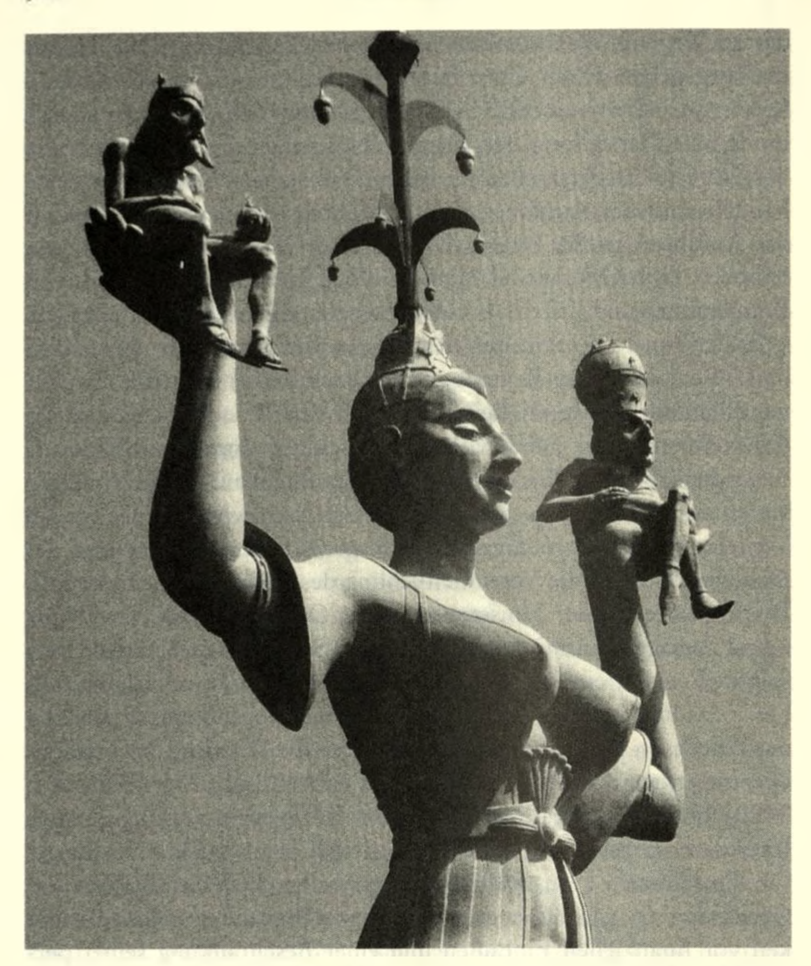
noch vor der Übertragung der Kanzlerschaft an Bischof Georg von Hohenlohe zu Passau nicht Sorge getragen, daß der altbewährte Johann Kirchen eine Reform des Urkundenwesens einleitete und einen neuen Reichsregisterband anlegte; darin wurden allerdings nur die ausgestellten Privilegien chronologisch verzeichnet. Die als notwendig erachteten schriftlichen Bestätigungen (*«confirmationes generales»*) alter Rechte beim Amtsantritt eines Herrschers und die Gewährung neuer Privilegien wurden gezielt zu einem Machtinstrument ausgebaut und fiskalisiert, weil sowohl der privatunternehmerisch geführten Kanzlei als auch dem König mit den Siegelgebühren hohe Einnahmen zuflossen. Fälschungen konnten, wie die Aktivitäten Konrads von Weinsberg, Kaspar Schlicks und in Böhmen der Familie Rosenberg belegen, damit freilich nicht wirkungsvoll unterbunden werden. Durch die verstärkte Aufnahme von juristisch gebildeten Personen aus dem Laienstand verfügte die Kanzlei, die sowohl für Hof- und Hausmachtangelegenheiten als auch für alle anderen Reichsbelange zuständig war, über Expertenwissen und entwickelte sich unter Kaspar Schlick unter Ausweitung ihres Kompetenzbereichs zu einer gut funktionierenden Behörde, besonders weil einige Mitarbeiter das uneingeschränkte Vertrauen Sigismunds genossen und oft wie Räte tätig wurden.

Mit dem Recht, die Reichsstände zum Reichskrieg aufzubieten, nahm der König zu Beginn des 15. Jahrhunderts auch noch die Funktion eines obersten Heerführers wahr. In seiner Jugend hat sich Sigismund wohl gewünscht, ein großer Kriegsheld zu werden, doch bereits als Vierzehnjähriger hat er bei dem Versuch, sich mit militärischen Mitteln die Krone Polens zu sichern, Lehrgeld zahlen müssen. Zwar ist er im Mai 1428 auch noch als Sechzigjähriger vor Golubac in den Kampf gezogen, aber schon nach der nicht allein wegen seines Leichtsinns 1396 verlorengegangenen Schlacht bei Nikopolis hatte er seinen Ruhm als Feldherr verspielt und wurde der Feigheit geziehen.[41] Für alle seine nachfolgenden kriegerischen Unternehmungen, ob auf dem Balkan, in Oberitalien oder bei der Reichsexekution gegen Friedrich IV. von Österreich-Tirol, sind keine Heldentaten, wohl aber an Ausschreitungen grenzende Übergriffe gegen Gefangene überliefert. Aufgewachsen und militärisch unterwiesen in einer Zeit, als schwergerüstete Panzerreiter mit Lanze und Schwert in Keilstellung die durchschlagkräftigste Formation bildeten, hatte er sich veränderten strategischen Bedingungen anzupassen, die durch die damals rasch voranschreitende Entwicklung der Feuerwaffen und

der zu Wagenburgen zusammengezogenen Kampfwagen der Hussiten vorgegeben waren. Zwar besaß er mit dem 1402/03 von Conrad Kyeser verfaßten und reich bebilderten Werk *«Bellifortis»* die damals modernste Darstellung der Kriegstechnik, aber er scheint im Laufe der Jahre selbst eingesehen zu haben, daß seinem Naturell das Verhandeln und das Aussitzen von Konflikten mehr entgegen kam als das Anführen großer Heere, das er deshalb in Ungarn Stibor I. von Stiborce, Pipo Ozorai und Matkó Tallóci, im Reich Friedrich I. von Brandenburg und Friedrich I. dem Streitbaren von Sachsen überließ.

In den noch zu Lebzeiten des Kaisers und kurz nach seinem Tod im Umfeld des Basler Konzils erschienenen Reformschriften[42] wurde vor allem die Notwendigkeit betont, mit einer Landfriedensregelung das weitverbreitete Fehdewesen zu beseitigen und eine Neugestaltung der obersten Gerichtsbarkeit vorzunehmen; beide Anliegen waren mit ökonomischen Aspekten wie der Absicherung der großen Verkehrswege *(«des heiligen richs strassen»)*, des Handels und des Geldwertes durch die Vereinheitlichung des Münzwesens verknüpft. Doch gerade bei der Umsetzung dieser Obliegenheiten hatte Sigismund versagt: Sein mit beeindruckender Stetigkeit und Geduld verfolgtes Projekt, eine Einung zwischen den rund 80 reichsunmittelbaren Städten und der Ritterschaft zu erreichen und eine Einteilung des Reiches in Kreise vorzunehmen, denen die Wahrung des Friedens übertragen werden sollte, scheiterte in erster Linie an der fehlenden Weitsicht der Magistrate, obwohl es der König nicht vorrangig seinen Interessen dienstbar machen, sondern sich damit auch einen Ersatz für die fehlende Hausmacht schaffen wollte. Die Gelegenheit, das Gerichtswesen zu reformieren, wurde von Sigismund wegen Bedenken vor finanziellen Einbußen und einer Beschränkung seiner persönlichen Jurisdiktionsgewalt vertan. Die Erosion der Königsrechte war zudem so weit fortgeschritten und die dauernden Geldnöte so bedrückend, daß es eines beständigeren Charakters und einer flexibleren Interpretation der Aufgaben eines Monarchen bedurft hätte, als sie Sigismund nun einmal besaß, um eine grundlegende Reform der Königsherrschaft zu versuchen.[43]

Seine Verdienste bei der Beendigung des Großen Schismas waren bei den Zeitgenossen ebenso unbestritten wie sein Einsatz für das Zustandekommen und die konstruktive Arbeit des Konzils zu Basel, das allein seinem Verhandlungsgeschick die Rücknahme der Auflösungsbulle Eugens IV. zu danken hatte. Auch die mit erstaunlicher Konsequenz und außergewöhnlichem Beharrungsvermögen erreichte



33. Mit seiner umstrittenen «Imperia»-Figur in der Hafeneinfahrt, die König Sigismund und Papst Martin V. in ihren Händen balanciert, will der Bildhauer Peter Lenk an die Konzilszeit erinnern, als Konstanz der geistliche und politische Mittelpunkt des Abendlandes war.

Erneuerung der imperialen Gewalt und die Wiedererrichtung des Kaisertums gehören zu seiner Erfolgsbilanz. Wenn er außenpolitisch trotz seines großen Einsatzes nicht so reüssierte, dann ist dies nicht zuletzt der Vielfältigkeit und Kompliziertheit der von ihm zu erledigenden Problemfelder sowie der ausbleibenden Unterstützung der Reichsstände zuzuschreiben. Er hat sich der Herausforderung

gestellt, die weitere Machterosion an der Peripherie des Reiches aufzuhalten, konnte aber weder die Verselbständigungsbestrebungen der italienischen Staaten unterbinden noch die von Burgund an der Westgrenze betriebene Großreichbildung aufhalten. Die Schwächung des Ordensstaates, in dem er lange nur einen Finanzier und Verbündeten im Kampf gegen den polnischen Nachbarn sah, hatten vor allem die Ordensoberen zu verantworten, die sich den nach der Christianisierung Litauens veränderten Existenzbedingungen nur schwer anpassen konnten, mit der Niederlage von Tannenberg den Nimbus der militärischen Unbesiegbarkeit sowie ihre finanziellen Ressourcen einbüßten und die wachsenden Spannungen mit ihren Untertanen nicht beizulegen vermochten. Wahrscheinlich hätte Sigismunds Absicht, den Deutschen Orden der Lehnshoheit des Reiches zu unterstellen und ihn zur Grenzsicherung gegen die Türken an das Eiserne Tor umzusiedeln, den Niedergang verlangsamen können. Nicht unerwähnt bleiben dürfen die Meriten, die sich Sigismund als Warner vor dem weiteren Vordringen der Osmanen und als unermüdlicher Befürworter der Kirchenunion mit den griechisch-orthodoxen Christen erwarb. Durch die Verehelichung seines einzigen Kindes Elisabeth 1421 mit Herzog Albrecht V. von Österreich hat Sigismund, den vom Vater Karl IV. vorgegebenen Bahnen folgend, eine zukunftsträchtige dynastische Politik eingeleitet, die unter Umwegen 1526 zum Zusammenschluß Ungarns, Böhmens und Österreichs unter Ferdinand I. von Habsburg führte, der anschließend 1531 noch die römisch-deutsche und 1556 die Kaiserkrone gewann.

Sigismund übte sein Amt insgesamt verantwortungsbewußt und unter beispielhaftem körperlichem Einsatz aus, obschon ihm die seit 1422 regelmäßig und in immer kürzeren Spannen heimsuchenden Gichtattacken große Schmerzen bereiteten und seine Mobilität einschränkten. Seine mannigfaltigen Aufgaben und diplomatischen Missionen ließen Sigismund ein räumliches Geviert durcheilen, das von den Britischen Inseln im Nordwesten bis zu den Pyrenäen im Südwesten und von Wolhynien im Nordosten bis nach Byzanz und Rhodos im Südosten Europas reichte. Unbeeindruckt von Fehlschlägen, Niederlagen, Geldnot oder Spott, stemmte er sich beharrlich, den rechten Augenblick nutzend und unerwartet zupackend, mit nie erlahmender Energie und politischem Gestaltermut dem Chaos seines Zeitalters entgegen, ohne letztendlich die fatale Kluft zwischen Wollen und Vollbringen, zwischen dauerhaftem Erfolg und Scheitern

überbrücken zu können. Daher haben selbst seine schärfsten Kritiker sein vollständig dem zeitgenössischen Ritterideal entsprechendes Verhalten, seine fundierte Allgemeinbildung, seine rhetorischen Fähigkeiten, seine Vielsprachigkeit und seinen sicheren Geschmack anerkannt. Sein Tod wurde aufrichtig betrauert, galt er doch als ein pflichtbewußter, tatkräftiger, reformfreudiger und zugleich lebenslustiger Herrscher. Obgleich leere Kassen, fehlendes Durchsetzungsvermögen und rasch erlahmendes Interesse an der Erledigung von Routineaufgaben auch die Realisierung zahlreicher Initiativen verhindert haben, so wurde ihm doch – wie in der zwei Jahre nach seinem Tod von einem unbekannten Verfasser veröffentlichten «*Reformatio Sigismundi*» – zugebilligt, ernsthaft eine Erneuerung des Reiches unter Aufwertung und Erweiterung der Mitspracherechte des Stadtbürgertums und der Ritterschaft angestrebt zu haben.

Sigismund von Luxemburg hat das – nach seiner Überzeugung ihm allein von Gott verliehene – Amt und seine kaiserlichen Aufgaben *(imperiale officium)* sehr ernst genommen und daraus als dessen Stellvertreter auf Erden die Berechtigung abgeleitet, nicht nur weltliche Politik zu gestalten, sondern auch in innerkirchliche Belange einzugreifen, um dadurch die Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern voranzutreiben und die Voraussetzungen für die Beendigung von Glaubensspaltung und Häresien zu schaffen. Nicht zuletzt durch seine Präsenz, sein ruheloses Umherziehen und sein ordnendes Eingreifen ist es dem Kaiser unter geschickter Ausnutzung der vorgegebenen Konstellationen gelungen, den durch die schwache, vielfach gar nicht mehr respektierte Regierung seiner Vorgänger, Wenzels IV. und Ruprechts, eingetretenen Verfall der Königsmacht aufzuhalten und die imperiale Stellung des Reiches wenigstens für eine kurze Zeitspanne zu erneuern. In seinem Denken, Fühlen und Handeln noch stark von mittelalterlichen Traditionen beeinflußt, wies er zugleich Attribute und Verhaltensformen auf, die im heraufziehenden Humanismus und der Renaissance prägend wurden. Seine Menschenkenntnis, seine Intuition, ein geradezu überwältigender politischer Ideenreichtum und sein außerordentliches Verhandlungsgeschick sowie seine natürliche Leutseligkeit lassen über negative Eigenschaften hinwegsehen, die den in einem Umbruchzeitalter lebenden Sigismund als Vorläufer von Machiavellis *principe* erscheinen lassen. Auch wenn die Geschichtsschreibung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das ehrenvolle, freundliche Andenken der Zeitgenossen an den König und Kaiser Sigismund in Frage stellte

und ihm unter Berufung auf die Charakterschwächen und Mißerfolge seiner Politik historische Bedeutung absprach, so sollte nicht vergessen werden, daß dieser Meister der politischen Taktik und einfallsreiche Pragmatiker insgesamt als Staatsmann mehr erreicht und langfristig wirksamere Initiativen eingeleitet hat, als jeweils seine beiden Vorgänger und Nachfolger zusammen.

Bibliographie raisonnée: Schwerpunkt der Sigismund-Forschung nach 1945

Sigismund von Luxemburg, der seit 1387 die ungarische, seit 1410/11 die römisch-deutsche und seit 1420 die böhmische Krone trug und sich 1433 in Rom zum Kaiser krönen ließ, ist eine jener historischen Persönlichkeiten, deren Bedeutung lange verkannt worden ist. Zwar hatte schon Joseph von Aschbach zwischen 1838 und 1845 in vier Bänden eine wegen der Materialfülle und der überzeugenden Wertungen noch heute beeindruckende Lebensbeschreibung des Monarchen vorgelegt,[1] aber danach setzte sich über 150 Jahre in Deutschland kein weiterer Historiker mehr in einem biographischen Werk mit dem bereits von den Zeitgenossen sehr zwiespältig beurteilten König/Kaiser auseinander. Die Herausgabe der für seine Zeit relevanten Deutschen Reichstagsakten[2] durch Dietrich Kerler, Hermann Herre und Gustav Beckmann zwischen 1878 und 1906 sowie der über 12350 Ausstellerurkunden und Briefe in den Regesta Imperii[3] durch Wilhelm Altmann 1896/97 begünstigte vor allem die Entstehung zahlreicher diplomatiegeschichtlicher Dissertationen, in die jedoch nur selten eine Würdigung des Herrschers Aufnahme fand. Auch die von Heinrich Finke vorgelegten Acta concilii Constanciensis[4] sowie die Aktenpublikationen František

[1] Aschbach, Joseph von: Geschichte Kaiser Sigmunds. 4 Bde, Hamburg 1838–1845. ND Aalen 1964.

[2] Deutsche Reichstagsakten, Ältere Reihe (1376–1486), hrsg. durch die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bde 7–9, Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Sigmund, 1.-3. Abt. (1410–1431), hrsg. von Dietrich Kerler, München, Gotha 1878–1887; Bd. 10, Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Sigmund, 4. Abt. (1431–1433), hrsg. von Hermann Herre, Gotha 1906; Bde 11 und 12, Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Sigmund, 5.–6. Abt. (1433–1437), hrsg. von Gustav Beckmann, Gotha 1898–1901. ND Göttingen 1956.

[3] Böhmer, Johann Friedrich: Regesta Imperii, XI, Die Urkunden Kaiser Sigmunds (1410–1437), verzeichnet von Wilhelm Altmann. Bde 1–2, Innsbruck 1896–1900. ND Hildesheim 1967.

[4] Finke, Heinrich u.a. (Hrsg.): Acta concilii Constanciensis. 4 Bde, Münster 1896–1928. ND Münster 1976–1982.

Palackýs,[5] Joseph Caros[6] und Hermann Heimpels[7] trugen zu einer wesentlichen Erweiterung der Quellenbasis bei. Für Sigismunds fünfzigjährige Regierungszeit in Ungarn stand allerdings nur die von György Fejér besorgte, mängelbehaftete Ausgabe des Codex diplomaticus Hungariae[8] von 1829–1844 zur Verfügung, in dessen zehntem, acht Teile umfassenden Band die meisten Briefe und Urkunden des Luxemburgers Aufnahme gefunden haben. Ungarischen Historikern, allen voran Elemér Mályusz, József Deér und Loránd von Szilágyi kam das Verdienst zu, sich in der Zwischenkriegszeit intensiv mit Aspekten von Sigismunds langer Regierungszeit beschäftigt zu haben; ihre Ergebnisse wurden berücksichtigt in der etwas knapp geratenen, den Kenntnisstand jedoch souverän zusammenfassenden Biographie des Königs von Henrik Horváth.[9]

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg bemühten sich verstärkt magyarische Geschichtsforscher, sowohl die Quellen in zuverlässigen Editionen[10] herauszugeben als auch der Persönlichkeit, den Unternehmungen und dem Stellenwert Sigismunds in der Geschichte des Stephansreiches Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Hier war es erneut Elemér Mályusz, der seine lebenslange Auseinandersetzung mit dem Zeitalter Sigismunds durch eine inhaltsreiche, inzwischen auch in deutscher Übersetzung vorliegende Monographie krönte,[11] in der er ein riesiges Faktenmaterial zu den sozioökonomischen Verhältnissen in Ungarn und den politischen Aktivitäten des Herrschers aufbereitete, aber anscheinend nicht mehr die Kraft für eine überzeu-

[5] Palacký, Franz: Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges in den Jahren 1419–1436. 2 Bde, Prag 1873. ND Osnabrück 1966.

[6] Caro, Joseph: Aus der Kanzlei Kaiser Sigismunds, in: AÖG 9 (1879), S. 1–175.

[7] Heimpel, Hermann: Aus der Kanzlei Kaiser Sigismunds, in: Archiv für Urkundenforschung 12 (1932), S. 111–180.

[8] Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus ac civilis. Studio et opera Georgii Fejér. Bde 1–11 [in 43 Teilen], Budae 1829–1844.

[9] Horváth, Henrik: Zsigmond király és kora [König Sigismund und seine Zeit]. Budapest 1937.

[10] Mályusz, Elemér (Hrsg.): Zsigmondkori oklevéltár [Urkundenbuch zum Zeitalter Sigismunds]. 2 Bde, Budapest 1951–1958; Borsa, Iván (Hrsg.): Bde 3 und 4, Budapest 1993 und 1994. Decreta regni Hungariae. Gesetze und Verordnungen Ungarns 1301–1457. (Publicationes archivi nationalis Hungarici. II. Fontes 11.) Collectionem manuscriptam F. Döry additamentis auxerunt, commentariis notisque illustraverunt G. Bónis, V. Bácskai. Budapest 1976.

[11] Mályusz, Elemér: Zsigmond király uralma Magyarországon. Budapest 1984; ders.: Kaiser Sigismund in Ungarn 1387–1437. Budapest 1990.

gende Synthese besaß. Seine Kollegen und Schüler, unter ihnen Pál Engel, András Kubinyi, Ernő Marosi und György Székely, haben ihrerseits vertiefende Forschungen zur wirtschafts- und sozialhistorischen Entwicklung, zur Diplomatiegeschichte, zur Prosopographie sowie zu kunst- und kulturhistorischen Gesichtspunkten vorgelegt, die auch einen Niederschlag in dem zweibändigen Begleitbuch[12] einer Ausstellung fanden, die aus Anlaß des 600. Jahrestags der Krönung Sigismunds und seines 550. Todestags 1987 in Budapest gezeigt wurde. Ungarische Gelehrte waren neben deutschen, österreichischen, tschechischen, slowakischen und schwedischen Wissenschaftlern zudem führend beteiligt an der Vorbereitung und Durchführung eines im Juli 1987 in Budapest abgehaltenen Symposiums zum Andenken an eine «gerade in der deutschen Historiographie bei ihrer generationslangen Spätmittelalterabstinenz beinahe hartnäckig ignorierten Herrschergestalt» (F. Seibt 1987).[13]

Die deutsche Geschichtsschreibung hat das ausgehende 14. und die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts häufig als «Krisenzeit» begriffen und auf die Auswirkungen von Pest, Klimawechsel, veränderten Produktionsmethoden und Kriegen verwiesen, die ein Ende des Landesausbaus bedingten und zu allgemeiner Resignation und Stagnation beitrugen.[14] Von diesem nicht unumstrittenen Interpretationsansatz haben besonders wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchungen profitiert, die, ausgehend von der Erschöpfung der agrarischen Basis, vor allem die Lohn-Preis-Entwicklung mit kontinuierlicher Geldentwertung sowie den sich daraus ergebenden tiefgreifen-

[12] Marosi, Ernő, Székely, György und Nagy, Emese (Hrsg.): Művészet Zsigmond király korában 1387–1437 [Kaiser Sigismund und seine Zeit in der Kunst]. Tanulmanyok-Katalogus. 2 Bde, Budapest 1987.

[13] Macek, Josef †, Marosi, Ernő und Seibt, Ferdinand (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg. Kaiser und König in Mitteleuropa 1387–1437. Beiträge zur Herrschaft Kaiser Sigismunds und der europäischen Geschichte um 1400. Warendorf 1994.

[14] Bühl, Walter L.: Krisentheorien. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Übergang. Darmstadt 1984; Seibt, Ferdinand und Eberhard, Winfried (Hrsg.): Europa 1400. Die Krise des Spätmittelalters. Stuttgart 1984; dies. (Hrsg.): Europa 1500. Integrationsprozesse im Widerstreit. Stuttgart 1987. Siehe auch Graus, František: Das Spätmittelalter als Krisenzeit. Ein Literaturbericht als Zwischenbilanz, in: Medievalia Bohemica I, Suppl. 1. Praha 1969, S. 4–75; Vierhaus, Rudolf: Politische und historische Krisen. Auf dem Weg zu einer historischen Krisenforschung, in: Jb der Max Planck-Gesellschaft 1979, S. 72–85; Kriedte, Peter: Spätmittelalterliche Agrarkrise oder Krise des Feudalismus?, in: Geschichte und Gesellschaft 7 (1981), S. 42–68.

den Orientierungsverlust der gesellschaftlichen Kräfte offenzulegen suchten. Zum Verständnis der Zeit, ihrer sozialen Spannungen, der begrenzten finanziellen Leistungsfähigkeit sowie der Entwicklung der agrarischen und gewerblichen Produktion eröffnen die zahlreichen Publikationen u.a. von W. Abel, M. Born, K. Fritze, F.W. Henning, B.-U. Hergemöller, H. Kellenbenz, F. Lütge, E. Müller-Mertens, W. Rösener und B. Töpfer einen hervorragenden Zugang. In jüngster Zeit wird zudem immer häufiger betont, daß dem 15. Jahrhundert der transitorische Zustand eines Differenzierungsprozesses zukomme, der im Hochmittelalter begann und zur «Neuzeit» überleitete; Sigismund wird inzwischen immerhin als «der bedeutendste deutsche König des 15. Jahrhunderts» bezeichnet, dem «bei allen Fehlern doch ... die ungeheuere Vielfalt der Tätigkeitsfelder» und seine zukunftsträchtige dynastische Politik zugute gehalten werden.[15] Unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse wurde in mehreren Gesamtdarstellungen des Spätmittelalters der Regierungszeit König/Kaiser Sigismunds vergleichsweise viel Raum gewährt und seine Person und Politik einer einfühlsamen Interpretation unterzogen.[16] Ganz gezielt auf das Wirtschaftsleben im Zeitalter der Luxemburger und insbesondere Sigismunds gehen die Arbeiten Wolfgang von Stromers ein, der sowohl das Wirken oberdeutscher Kaufleute in Ungarn und die von Sigismund gegen die Republik Venedig verhängte Handelssperre[17] als auch die Schwarzmeer- und Levantepolitik sowie die damit verbundenen außenpolitischen Aspekte (s. Anm. 104) kenntnisreich darstellte. Zusammen mit den auch in Westsprachen vorliegenden Aufsätzen von Zsigmond Pál Pach, István Draskóczy, Jaroslav Mezník und Ondrej R. Halaga bieten sie ein fast alle Facetten beinhaltendes Spektrum der sozioökonomischen Verhältnisse in den von Sigismund regierten Ländern.

Während andere Herrschergestalten des Spätmittelalters wie sein

[15] Meuthen, Erich: Das 15. Jahrhundert (Grundriß der Geschichte, Bd. 9). München 1980, S. 1–26.

[16] Thomas, Heinz: Deutsche Geschichte im Spätmittelalter 1250–1500. Stuttgart usw. 1983, S. 377–437. Siehe auch die Darstellungen von H. Boockmann (Anm. 90) und P. Moraw (Anm. 34), von Krieger, Karl-Friedrich: Die Habsburger im Mittelalter. Von Rudolf I. bis Friedrich III. Stuttgart usw. 1994 und den Sammelband von Lückerath, Carl August und Uffelmann, Uwe (Hrsg.): Das Mittelalter als Epoche. Versuch eines Einblicks. Idstein 1995.

[17] Stromer, Wolfgang von: Landmacht gegen Seemacht. Kaiser Sigismunds Kontinentalsperre gegen Venedig 1412–1433, in: ZHF 22 (1995), S. 145–189.

Vater Kaiser Karl IV.[18] und sein Bruder Wenzel IV.,[19] sein Schwiegersohn und Nachfolger Albrecht II.,[20] sein Urgroßvater Kazimierz III. der Große,[21] sein Schwiegervater Ludwig der Große von Ungarn,[22] der englische Monarch Heinrich V.,[23] der französische König Karl VI.[24] oder Herzog Johann Ohnefurcht von Burgund[25] in umfangreichen Biographien zum Teil mehrfach gewürdigt wurden, fand Sigismund nur in zwei konzisen Sammelband-Beiträgen von Heinrich Koller[26] und Siegfried Hoyer[27] Beachtung. Erst 1993 legte Wilhelm Baum eine vor allem auf die außenpolitischen Aktivitäten ausgerichtete Lebensbeschreibung des Königs/Kaisers vor,[28] in der allerdings nicht immer dem neuesten Forschungsstand Rechnung getragen wurde und in der die nicht in Westsprachen zugängliche Literatur völlig unberücksichtigt blieb.

[18] Seibt, Ferdinand: Karl IV. Ein Kaiser in Europa 1346–1378. München 1978; Patze, Hans (Hrsg.): Kaiser Karl IV., 1316–1378. Forschungen über Kaiser und Reich. Neustadt/Aisch 1978; Spěváček, Jiří: Karl IV. Sein Leben und seine staatsmännische Leistung. Köln u.a. 1978; ders.: Karel IV. Život a dílo [1316–1378]. Praha 1979; Engel, Evamaria (Hrsg.): Karl IV. Politik und Ideologie im 14. Jahrhundert. Weimar 1983; Stoob, Heinz: Kaiser Karl IV. und seine Zeit. Graz usw. [2]1990; Moraw, Peter: Kaiser Karl IV. im deutschen Spätmittelalter, in: HZ 229 (1978), S. 1–24; Kavka, František: Vláda Karla IV. za jeho císařství (1355–1378). Země České koruny, rodová, říšská a evropská politika [Die Regierung Karls IV. während seines Kaisertums]. 2 Bde, Praha 1993.

[19] Spěváček, Jiří: Václav IV. 1361–1419. Praha 1986.

[20] Hödl, Günther: Albrecht II., 1438–1439. Wien 1975.

[21] Kaczmarczyk, Zdisław: Kazimierz Wielki. Warszawa 1948; Wyrozumski, Jerzy: Kazimierz Wielki. Wrocław 1981.

[22] Vardy, S.B. u.a. (Hrsg.): Louis the Great, King of Hungary and Poland. New York 1986.

[23] Wylie, J. Hamilton und Waugh, W. Tempelton: The Reign of Henry V. 3 Bde, London 1914- 1929. ND 1968; Hutchison, Harold Frederick: Henry V. London 1967; Harriss, G. L. (Hrsg.): Henry V. The practice of kingship. Oxford 1985.

[24] Autrand, Françoise: Charles VI. La folie du roi. Paris 1986.

[25] Vaughan, Richard: John the Fearless. London, New York 1966. ND 1979.

[26] Koller, Heinrich: Sigismund (1410–1437), in: Beumann, Helmut (Hrsg.): Kaisergestalten des Mittelalters. München 1984, S. 277–300.

[27] Hoyer, Siegfried: Sigmund 1410–1437, in: Engel, Evamaria und Holtz, Eberhard (Hrsg.): Deutsche Könige und Kaiser des Mittelalters. Leipzig usw. 1988, S. 341–354.

[28] Baum, Wilhelm: Kaiser Sigismund. Hus, Konstanz und Türkenkriege. Graz usw. 1993.

Selbst der Trivialroman hat inzwischen das Zeitalter Sigismunds als Kulisse entedeckt. Ohne auf eine einigermaßen stimmige Darstellung der historischen Rahmenbedingungen, der Problemfelder und der handelnden Personen Wert zu legen, werden in einem fiktiven Bericht eines am Hofe tätigen Arztes die Jahre zwischen 1412 und 1433 mit romantisch verklärten oder dramatisierten Ereignissen ausgefüllt, die nur vom bescheidenen Fachwissen und dem fehlenden psychologischen Einfühlungsvermögen des Verfassers zeugen.[29]

Auf die Notwendigkeit des ständigen Umherziehens und der ambulanten Regierungsführung der Römischen Könige im Reich wegen des Fehlens einer Hauptstadt hat auf komperatistischer Basis Hans Conrad Peyer verwiesen,[30] während Anna Maria Drabek in ihrer Wiener Dissertation die Reisen und das Reisezeremoniell unter Sigismund, Friedrich III. und Maximilian I. einem Vergleich unterzog.[31] Dem mehrfach geäußerten Bedauern über das Fehlen eines auch die neuesten Arbeitsergebnisse einbeziehenden Verzeichnisses der Aufenthaltsorte und der Reisewege Sigismunds wurde inzwischen durch die Vorlage eines auch ungedrucktes Archivmaterial berücksichtigenden Itinerars[32] Rechnung getragen, da Pál Engel zuvor bei seinen Bemühungen, anhand von Karten die Reisewege Sigismunds zu veranschaulichen,[33] leider auf präzise Datumsangaben und den Nachweis der Belegstellen verzichtet hatte.

Die deutsche, zumal die westdeutsche Historiographie hat in Handbüchern, Synthesen, tiefschürfenden Monographien und zahlreichen Aufsätzen beachtliche Beiträge zum Verständnis des Zeitraums nach 1400 beigesteuert, der nicht zuletzt durch die vielfältigen Aktivitäten Sigismunds geprägt wurde. Es gibt kaum ein Themenfeld, zu dem sich nicht der Gießener Mediävist Peter Moraw kompetent geäußert hätte. Neben seiner Überblicksdarstellung zum Spät-

[29] Kohlenberg, Karl F.: Des Kaisers Medicus. Ein Kampf um die Einheit des Reiches. München 1995.

[30] Peyer, Hans Conrad: Das Reisekönigtum des Mittelalters, in: VSGW 51 (1964), S. 1–21.

[31] Drabek, Anna Maria: Reisen und Reisezeremoniell der römisch-deutschen Herrscher im Spätmittelalter. Wien 1964.

[32] Hoensch, Jörg K. (Hrsg.): Itinerar König und Kaiser Sigismunds 1368–1437. Warendorf 1995.

[33] Engel, Pál: Az utazó király: Zsigmond itineráriuma, in: Marosi u.a. (Hrsg.): [wie Anm. 12], S. 70–92.

mittelalter,[34] Handbuchbeiträgen,[35] Aufsätzen zur Landesgeschichte und prosopographischen Untersuchungen hat er auch verfassungs-, finanz- und sozialgeschichtlichen Themen[36] seine Aufmerksamkeit gewidmet und gehaltvolle Arbeiten angeregt. So legte in einer von ihm betreuten Dissertation Sabine Wefers eine auf beeindruckend hohem Niveau stehende Analyse des politischen Systems Kaiser Sigmunds[37] vor, die den Rahmen aufzeigt, in dem ein Herrscher ohne eigentliche Machtbasis im *regnum* dennoch erfolgreich Politik betreiben und sich auch gegen die Opposition der selbstbewußten Territorialherren behaupten konnte. Die Notwendigkeit, eine grundlegende Reichsreform vorzunehmen, hat Sigismund, wie vor allem Heinz Angermeier,[38] Manfred Straube[39] und Karl-Friedrich Krieger[40] herausarbeiteten, durchaus erkannt. Die mit seinem Namen verbundene *Reformatio Sigismundi*, auf die ein breites und z.T. auch kontroverses Schrifttum eingeht (J. Bärmann, K. Beer, H. Boockmann, T. Buyken, L. Graf zu Dohna, M. Hiersemann, F. Irsigler, H. Koller, K. Mommsen, T. Struve, H. Thomas u.a.m.) ist allerdings erst zwei Jahre nach seinem Tod von einem Anonymus in Basel verfaßt worden, der den Kaiser noch als tatkräftigen und vorbildlichen Herrscher erlebt hatte und besonders seine Bemühungen um radikale Veränderungen durch eine entscheidende Machterweiterung des Bürgertums würdigte.

[34] Moraw, Peter: Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490. Berlin 1989.

[35] u.a. ders.: Organisation und Funktion von Verwaltung im ausgehenden Mittelalter (ca. 1350–1500), in: Jeserich, Kurt G.A. u.a .(Hrsg.): Deutsche Verwaltungsgeschichte. Bd. 1: Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Reiches. Stuttgart 1983, S. 21–65.

[36] z.B. ders.: Fragen der deutschen Verfassungsgeschichte im späten Mittelalter, in: ZHF 4 (1977), S. 59–101; ders.: Deutsches Königtum und bürgerliche Geldwirtschaft um 1400, in: VSGW 55 (1968), S. 289–328.

[37] Wefers, Sabine: Das politische System Kaiser Sigmunds. Stuttgart 1989.

[38] Angermeier, Heinz: Die Reichsreform 1410–1555. Die Staatsproblematik in Deutschland zwischen Mittelalter und Gegenwart. München 1984; ders.: Begriff und Inhalt der Reichsreform, in: Z der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 75 (1958), S. 181–205.

[39] Straube, Manfred: Die Reichsreformbestrebungen in den Jahren 1437–1439 und die Forderung der sog. Reformatio Sigismundi zur Umgestaltung des Reiches. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der frühbürgerlichen Revolution. Phil. Diss. Greifswald 1963 (MS).

[40] Krieger, Karl-Friedrich: König, Reich und Reichsreform im Spätmittelalter. München 1992.

Dem Stellenwert der Städte und ihrer Bewohner sowohl für die Landfriedens- und Einungspolitik des Königs als auch zur Absicherung seiner Regierung im Reich wurde daher auch besondere Beachtung in der Forschung geschenkt.[41] Durch die Erschließung bislang ungenutzter Quellenbestände und stringenter Fragestellungen konnten die Aussagen älterer Untersuchungen (F. Dietz, H. Finke, O. Heuer, M. Weigel) korrigiert und differenziert werden. Dem Verhältnis König – Städte widmete Friedrich Bernward Fahlbusch seine materialreiche Dissertation,[42] die durch vorsichtige, stets überzeugende Wertungen besticht. Die verfassungshistorischen Gesichtspunkte dieses Verhältnisses arbeiteten vor allem Paul Joachim Heinig[43] und Eberhard Isenmann[44] heraus, während Brigitte Berthold die den Städten bei der Reichsreform zugedachten Aufgaben sowie die gerade von Sigismund kontinuierlich, aber vergeblich vorangetriebenen Städtebundprojekte analysierte.[45] Den sozialen Konflikten, die sich in Aufständen gegen Magistrate und Patrizierherrschaft (u.a. in Lübeck, Breslau und besonders während der Hussitenkriege in Böhmen) entluden, widmeten R. Barth,[46] K. Czok,

[41] Angermeier, Heinz: Königtum und Landfriede im deutschen Spätmittelalter. München 1966; Pfeiffer, Gerhard: Die politischen Voraussetzungen der fränkischen Landfriedenseinungen im Zeitalter der Luxemburger, in: Jb für fränkische Landesforschung 33 (1973), S. 119–166.

[42] Fahlbusch, Friedrich Bernward: Städte und Königtum im frühen 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte Sigmunds von Luxemburg. Köln, Wien 1983.

[43] Heinig, Paul Joachim: Reichsstädte, Freie Städte und Königtum 1389–1450. Ein Beitrag zur deutschen Verfassungsgeschichte. Wiesbaden 1983.

[44] Isenmann, Eberhard: Reichsstadt und Reich an der Wende vom späten Mittelalter zur frühen Neuzeit, in: Engel, Josef (Hrsg.): Mittel und Wege früher Verfassungsgeschichte (Kleine Schriften 1). Stuttgart 1979, S. 9–223.

[45] Berthold, Brigitte: Städte und Reichsreform in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Töpfer, Bernhard (Hrsg.): Städte und Ständestaat. Zur Rolle der Städte bei der Entwicklung der Ständeverfassung in europäischen Staaten vom 13. bis zum 15. Jahrhundert. Berlin/DDR 1980, S. 59–111; dies.: Überregionale Städtebundprojekte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Jb für die Geschichte des Feudalismus 3 (1979), S. 141–181. Vgl. auch Holtz, Eberhard: Zum Problem der Bündnismöglichkeit zwischen dem deutschen Königtum und den Reichsstädten im 14./15. Jahrhundert, in: ZfG 36 (1988), S. 887–899; Scheerer, Hans-Peter: Mainz und die Reichsreform. Phil. Diss. Mainz 1968.

[46] Barth, Reinhard: Argumentation und Selbstverständnis der Bürgeropposition in städtischen Auseinandersetzungen des Spätmittelalters. Lübeck 1403–1408, Braunschweig 1374–1376, Mainz 1444–1446, Köln 1396–1400. Köln usw. 1974.

W. Ehbrecht,[47] F. Graus, C. Haase, E. Maschke[48] u.a. maßgebliche Untersuchungen. Für Böhmen sind die Arbeiten von J. Kejř,[49] für Ungarn die Darstellungen von A. Kubinyi[50] wegweisend geworden. Im Mittelpunkt der Studien von Götz Landwehr[51] standen die rechts- und finanzpolitischen Aspekte der Verpfändungen von Reichsstädten, deren Steuern Sigismund zwar meist langfristig seinen Kreditgebern zu überschreiben hatte, die er aber im Gegensatz zu seinem Vater Karl IV. unter der Reichsautorität zu halten suchte.

Angesichts der finanziellen Engpässe, mit denen Sigismund Zeit seines Lebens zu kämpfen hatte und die nicht nur durch Verschwendungssucht und unangebrachte Großzügigkeit, sondern auch durch das unzulängliche Steuererhebungs- und Eintreibungssystem bedingt waren, haben die Finanzberater des Königs mehrfach Pläne zur Erhöhung dauerhafter Einkünfte entwickeln lassen, von denen allerdings nur die 1427 beschlossene Reichskriegssteuer Gesetzeskraft erlangte. Aufbauend auf älteren Untersuchungen (u.a. A. Nuglisch)

[47] Ehbrecht, Wilfried: Zu Ordnung und Selbstverständnis städtischer Gesellschaft im späten Mittelalter, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 110 (1974), S. 83–103; ders.: Form und Bedeutung innerstädtischer Kämpfe am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit – Minden 1405–1535, in: ders. (Hrsg.): Städtische Führungsgruppen und Gemeinde in der werdenden Neuzeit. Köln, Wien 1980, S. 115–152.

[48] Maschke, Erich: Verfassung und soziale Kräfte in der deutschen Stadt des späten Mittelalters, vornehmlich in Oberdeutschland, in: VSWG 46 (1959), S. 289–349 und 433–476; ders.: Die Unterschichten der mittelalterlichen Städte Deutschlands, in: ders. und Sydow, Jürgen (Hrsg.): Gesellschaftliche Unterschichten in den südwestdeutschen Städten. Stuttgart 1967, S. 1–74; ders.: Mittelschichten in den deutschen Städten des Mittelalters, in: ders. und Sydow, Jürgen (Hrsg.): Städtische Mittelschichten. Stuttgart 1972, S. 1–31.

[49] Kejř, Jiří: Organisation und Verwaltung des königlichen Städtewesens in Böhmen zur Zeit der Luxemburger, in: Rausch, Wilhelm (Hrsg.): Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert. Entwicklung und Funktion. Linz 1972, S. 79–90; ders.: Zur Entstehung des städtischen Standes im hussitischen Böhmen, in: Töpfer (Hrsg.): [wie Anm. 45], S. 195–214.

[50] Kubinyi, András: Der ungarische König und seine Städte im 14. Jahrhundert und am Beginn des 15. Jahrhunderts, in: Rausch (Hrsg.): [wie Anm. 49], S. 193–228; ders.: Einige Fragen zur Entwicklung des Städtenetzes Ungarns im 14.-15. Jahrhundert, in: Stoob, Heinz (Hrsg.): Die mittelalterliche Städtebildung im südöstlichen Europa. Köln, Wien 1977, S. 164–183.

[51] Landwehr, Götz: Die Verpfändung der deutschen Reichsstädte. Köln 1967. Zur Verpfändungspolitik Sigismunds in den böhmischen Ländern s. Moravec, Milan: Zástavy Zikmunda lucemburského v českých zemích z let 1420–1437, in: FHB 9 (1985), S. 89–173.

haben Eberhard Isenmann[52] und Werner Wild[53] die Reichsfinanzen und Reichssteuern einer Neubewertung unterzogen. Sigismunds wichtigstem Geldbeschaffer, dem Reichserbkämmerer Konrad von Weinsberg, widmete Dieter Karasek eine schlüssige Abhandlung.[54] Den wirtschaftlichen Aktivitäten,[55] aber auch dem Wirken dieser schillernden Persönlichkeit als Protektor des Konzils von Basel[56] wurde ebenfalls Aufmerksamkeit geschenkt. Nicht zuletzt auf seine Initiative ging die sich stetig verschärfende Besteuerung der Juden zurück, die – wie die Darstellungen von Friedrich Battenberg,[57] Karl Schumm[58] und Markus J. Wenninger[59] aufzeigen – mit immer neuen Steuerforderungen eingedeckt wurden und sich nur durch das klaglose Bezahlen ein bescheidenes Maß an königlichem Schutz erwarben. Sigismund, keinesfalls von einem religiös beeinflußten Antisemitismus infiziert, dürfte seinen Kammerknechten freilich recht indifferent gegenübergestanden und ausschließlich fiskalische Interessen verfolgt haben.[60]

Konnte angesichts dieser schwierigen Ausgangslage Sigismund überhaupt die unter Wenzel IV. und Ruprecht von der Pfalz in Ver-

[52] Isenmann, Eberhard: Reichsfinanzen und Reichssteuern im 15. Jahrhundert, in: ZHF 7 (1980), S. 1–76 und 129–218.

[53] Wild, Werner: Steuern und Reichsherrschaft. Studien zu den finanziellen Ressourcen der Königsherrschaft im spätmittelalterlichen deutschen Reich. Bremen 1984. Vgl. auch Rowan, Steven: Imperial taxes and German politics in the fifteenth century: An outline, in: Central European History 13 (1980), S. 203–217.

[54] Karasek, Dieter: Konrad von Weinsberg. Studien zur Reichspolitik im Zeitalter Sigismunds. Phil.Diss. Erlangen-Nürnberg 1967.

[55] Ammann, Hektor: Konrad von Weinsbergs Geschäfte mit Elsässer Wein 1426, in: ZGOrh 108 (1961), S. 466–498.

[56] Bansa, Helmut: Konrad von Weinsberg als Protektor des Konzils von Basel 1438–1440, in: AHC 4 (1972), S. 46–82; Welck, Hartmut: Konrad von Weinsberg als Protektor des Basler Konzils. Schwäbisch Hall 1973.

[57] Battenberg, Friedrich: Des Kaisers Kammerknechte. Gedanken zur rechtlich-sozialen Situation der Juden in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, in: HZ 245 (1987), S. 545–599; ders.: Das europäische Zeitalter der Juden. Bd. 1: Von den Anfängen bis 1650. Darmstadt 1990, S. 145–158.

[58] Schumm, Karl: Konrad von Weinsberg und die Judensteuer unter Kaiser Sigismund, in: Württembergisch Franken 54 (1970), S. 20- 58.

[59] Wenninger, Markus J.: Man bedarf keiner Juden mehr. Ursachen und Hintergründe ihrer Vertreibung aus den deutschen Reichsstädten im 15. Jahrhundert. Wien usw. 1981.

[60] Hanisch, Wilhelm: Die Luxemburger und die Juden, in: Die Juden in den böhmischen Ländern. München 1983, S. 27–35.

fall geratene Königsherrschaft ausüben? Schon seine erst im zweiten Anlauf rechtsgültig zustandegekommene Wahl zum Römischen König 1411 zeigte, mit welchen Widerständen er besonders von den selbstbewußten Kurfürsten und den konsequent ihre Landesherrschaft ausbauenden Territorialherren zu rechnen haben würde. Diese Konflikte spitzten sich auch infolge der militärischen Niederlagen gegen die Hussiten in Böhmen und der Vernachlässigung der Reichspolitik durch Sigismund so weit zu, daß der König 1424 seine Absetzung durch die im Binger Kurverein zusammengeschlossenen Königswähler fürchten mußte. Dieser Entwicklung trugen kompetent Ernst Schubert[61] und Christiane Mathies[62] Rechnung; der ungewöhnlich schwierigen Voraussetzungen und ihrer Bewältigung werden die Aufsätze von János Bak, František Graus, Heinrich Koller, Karl-Friedrich Krieger und Peter Moraw gerecht, die Reinhard Schneider in den von ihm betreuten 32. Band der (Reichenau-) «Vorträge und Forschungen» aufgenommen hat.[63] Immerhin war Sigismund eine verbesserte Gerichtsordnung im Reich zu verdanken, wobei er – wie Friedrich Battenberg[64] überzeugend aufzeigte – häufiger als seine Vorgänger von dem Instrument der Acht Gebrauch machte und auch seine persönliche Jurisdiktionsgewalt in der Form des Kammergerichts institutionalisierte, ohne allerdings die ungenügenden Exekutionsmöglichkeiten verbessern zu können.[65]

Der Notwendigkeit, das durch die zweifache Papstwahl von 1378 ausgelöste Große Schisma bald zu beenden und eine grundlegende

[61] Schubert, Ernst: Die Stellung der Kurfürsten in der spätmittelalterlichen Reichsverfassung, in: Jb für westdeutsche Landesgeschichte 1 (1975), S. 97–128; ders.: König und Reich. Studien zur mittelalterlichen deutschen Verfassungsgeschichte. Göttingen 1979.

[62] Mathies, Christiane: Kurfürstenbund und Königtum in der Zeit der Hussitenkriege. Die kurfürstliche Reichspolitik gegen Sigmund im Kraftzentrum Mittelrhein. Mainz 1978.

[63] Schneider, Reinhard (Hrsg.): Das spätmittelalterliche Königtum im Vergleich. Sigmaringen 1987.

[64] Battenberg, Friedrich: Beiträge zur höchsten Gerichtsbarkeit im Reich im 15. Jahrhundert. Köln, Wien 1981; ders.: Das Reichsachtbuch der Könige Sigismund und Friedrich III. als rechts- und sozialhistorische Quelle, in: Smidt, Jan Th. de (Hrsg.): Höchste Gerichtsbarkeit im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Amsterdam 1985, S. 19–42; ders.: Reichsacht und Anleite im Spätmittelalter. Köln, Wien 1986.

[65] Krieger, Karl-Friedrich: Rechtliche Grundlagen und Möglichkeiten römisch-deutscher Königsherrschaft im 15. Jahrhundert, in: Schneider (Hrsg.): [wie Anm. 63], S. 465–499.

Reform der Kirche an Haupt und Gliedern einzuleiten, war sich Sigismund schon vor seiner Wahl zum Römischen König bewußt. Er hat sich daher nach 1411 auf die Überwindung der kirchlichen und politischen Spaltung des Abendlandes konzentriert und konnte mit der Einberufung und Durchführung des Konzils von Konstanz seinen – bereits von den Zeitgenossen anerkannten – wohl größten Erfolg verzeichnen. Ohne sein Drängen und sein persönliches Eingreifen hätte das Konzil von Basel 1431 schwerlich zustande kommen und seine Arbeit fortsetzen können. Aus Anlaß des 550. Jahrestags des Konzilsbeginns in Konstanz und des Flammentods von Jan Hus wurde in Sammelbänden[66] und einer Fülle von Aufsätzen[67] ein Fazit der bisherigen Forschungsergebnisse gezogen; im Annuarium Historiae Conciliorum (seit 1969) und in der von Walter Brandmüller herausgegebenen Konzilsgeschichte sind seither Quelleneditionen, Dokumentensammlungen und Neuinterpretationen erschienen,[68] in denen auch die Rolle König Sigismunds eine angemessene Würdigung erfährt. Den Forschungsstand zum Konzil von Basel hat inzwischen Johannes Helmrath aufgezeigt.[69] Das schwierige Verhältnis Sigismunds zu Papst Eugen IV. im Zusammenhang mit seiner Kaiserkrönung und der in Basel vorrangig zu beratenden Agenden wurde von Joachim W. Stieber untersucht.[70]

[66] Franzen, August und Müller, Wolfgang (Hrsg.): Das Konzil von Konstanz. Beiträge zu seiner Geschichte und Theologie. Freiburg usw. 1964; Mayer, Theodor (Hrsg.): Die Welt zur Zeit des Konstanzer Konzils. Reichenau-Vorträge im Herbst 1964. Konstanz 1965; Bäumer, Remigius (Hrsg.): Das Konstanzer Konzil. Darmstadt 1977.

[67] u.a. Fink, Karl August: Das Konzil von Konstanz. Seine welt- und kirchengeschichtliche Bedeutung, in: Feger, Otto (Hrsg.): Ulrich Richental: Das Konzil von Konstanz. Kommentarband. Starnberg, Konstanz 1964, S. 11–20; Engels, Odilo: Der Reichsgedanke auf dem Konstanzer Konzil, in: HJb 86 (1966), S. 80–106; Boockmann, Hartmut: Zur politischen Geschichte des Konstanzer Konzils, in: ZfKG 85 (1974), S. 45–63.

[68] Brandmüller, Walter: Papst und Konzil im Großen Schisma (1378–1431). Studien und Quellen. Paderborn 1990; ders.: Das Konzil von Konstanz 1414–1418. Bd. 1: Bis zur Abreise Sigismunds nach Narbonne. Paderborn usw. 1991. Vgl. dazu auch Gill, Joseph: Konstanz und Basel-Florenz. Mainz 1967; Loomis, Louise Ropes: The council of Constance. London 1962.

[69] Helmrath, Johannes: Das Basler Konzil 1431–1449. Forschungsstand und Probleme. Köln, Wien 1987.

[70] Stieber, Joachim W.: Pope Eugenius IV, the Council of Basel and the secular and ecclesiastical authorities in the empire. The conflict over supreme authority and power in the church. Leiden 1978.

Die tschechische Geschichtsschreibung hat, einmal wegen Sigismunds Mitwirkung an der Verurteilung von Hus und den frühen Versuchen, seine Anhänger als Häretiker zu brandmarken, dann aber auch wegen seiner gewaltsamen Kriegs- und Unterdrückungspolitik nach Antritt der Hinterlassenschaft seines 1419 verstorbenen Bruders Wenzel IV., wenig Anlaß gesehen, den Regierungsmaßnahmen des Königs in Böhmen etwas Positives abzugewinnen. In den Gesamtdarstellungen zur hussitischen Revolution von František M. Bartoš,[71] Robert Kalivoda[72] und Josef Macek[73] oder in Einzeluntersuchungen, so über die Ursachen der verheerenden Niederlagen der Kreuzfahrerheere,[74] über das Zusammentreffen Sigismunds mit den Hussitenführern in Preßburg 1429,[75] über den Einfluß des Kaisers auf Ausarbeitung und Annahme der Basler Kompaktaten 1433[76] und das die endgültige Regierungsübernahme sicherstellende Einvernehmen auf dem Landtag von Iglau 1436, wurde betont auf die Unglaubwürdigkeit, Unzuverlässigkeit und das Unverständnis des Luxemburgers für die wahren Ursachen und Anliegen der nationalen Revolution in den böhmischen Stammlanden verwiesen. In wesentlich differenzierterer Interpretation haben Howard Kaminsky,[77] Frederick G. Heymann[78] und inzwischen auch

[71] Bartoš, František M.: Husitská revoluce. 2 Bde, Praha 1965/66; ders.: The hussite revolution 1424–1437. Boulder, Co., 1986.

[72] Kalivoda, Robert: Revolution und Ideologie. Der Hussitismus. Köln, Wien 1976.

[73] Macek, Josef: Die hussitische revolutionäre Bewegung. Berlin/DDR 1958; ders.: Jean Hus et les traditions hussites. Paris 1973.

[74] Klučina Petr u.a. (Hrsg.): Vojenské dějiny Československa. Bd. 1: Do roku 1526. Praha 1985, S. 212–272.

[75] Macek, Josef: Die Versammlung von Preßburg 1429, in: Folia diplomatica 1 (1971), S. 189–207; ders.: Zur Preßburger Versammlung im Jahre 1429, in: Macek u.a. (Hrsg.):[wie Anm. 13], S. 109–115. Dazu Cook, William R.: Negotiations between the Hussits, the holy Roman emperor and the Roman church, 1427–1436, in: East Central Europe 5 (1978), S. 90–104; Eberhard, Winfried: Der Weg zur Koexistenz: Kaiser Sigmund und das Ende der hussitischen Revolution, in: Bohemia 33 (1992), S. 1–43.

[76] Krchňák, Josef: Čechové na basilejském koncilu. Praha 1966; Kejř, Jiří: Česká otázka na basilejském koncilu, in: Husitsky Tábor 8 (1985), S. 107–132. Vgl. Jacob, Ernest F.: The Bohemians and the council of Basel, 1433, in: Seton-Watson, Robert W. (Hrsg.): Prague Essays. Oxford 1949, S. 81–123.

[77] Kaminsky, Howard: A history of the Hussite revolution. Berkeley usw. 1967.

[78] Heymann, Frederick G.: Jan Žižka and the Hussite revolution. Princeton 1955; ders.: The crusades against the Hussites, in: Setton, Kenneth M. (Hrsg.): A

František Šmahel[79] darauf verwiesen, daß gerade Sigismund früh die Unbesiegbarkeit der Hussiten erkannte und die Notwendigkeit einer politischen Lösung gegen alle Widerstände verfocht. Es ist das Verdienst Ferdinand Seibts, in ständiger Beschäftigung mit der Problematik sowohl in einem umfangreichen Handbuch-Artikel als auch in Monographien[80] und zahlreichen Aufsätzen[81] zu allen relevanten Aspekten des Hussitismus eigenständige Interpretationsansätze aufgezeigt zu haben, die auch auf das Kalkül und Vorgehen Sigismunds neues Licht werfen.

Die Geschichte des Deutschen Ordens und seiner Beziehungen sowohl zum polnisch-litauischen Staat als auch zum Stephansreich und zum Deutschen Reich ist seit dem Zweiten Weltkrieg mehreren Untersuchungen unterzogen worden, zumal die von Erich Weise besorgte Herausgabe der Staatsverträge[82] sowie die Berichte der Generalprokuratoren an der Kurie[83] einen gesicherten Quellenfundus bereitstellten. Nach der Dissertation von Ottokar Israel[84] haben Wilhelm Nöbel[85] und Carl August Lückerath[86] die Politik der Hochmeister Michael Küchmeister und Paul von Rusdorf auf einer alle Quellen berücksichtigenden Grundlage abgehandelt; Klaus Neit-

history of the crusades. Bd. 3, Madison, Wis., 1975, S. 586–646. Dazu auch Schmidtchen, Volker: Kriegswesen im späten Mittelalter. Technik, Taktik, Theorie. Weinheim 1990.

79 Šmahel, František: Husitská revoluce. 4 Bde, Praha 1993.

80 Seibt, Ferdinand: Hussitica. Zur Struktur einer Revolution. Köln, Graz 1965; ders.: Revolution in Europa. Ursprung und Wege innerer Gewalt. Strukturen, Elemente, Exempel. München 1984.

81 ders.: Hussitenstudien. Personen, Ereignisse, Ideen einer frühen Revolution. München 1987.

82 Weise, Erich (Hrsg.): Die Staatsverträge des Deutschen Ordens in Preußen im 15. Jahrhundert. Bd. 1 (1398–1437), Marburg ²1970; Bd. 2 (1438–1467), Marburg 1955.

83 Forstreuter, Kurt (Hrsg.): Die Berichte der Generalprokuratoren des Deutschen Ordens an der Kurie. Bd. 2: Peter von Wormditt (1403–1410). Göttingen 1960; Bd. 3/1 und 3/2: Johann Tiergart (1419–1436). Göttingen 1966–1971; Bd. 4/1 und 4/2: 1429–1438. Göttingen 1973–1976.

84 Israel, Ottokar: Das Verhältnis des Hochmeisters des Deutschen Ordens zum Reich im 15. Jahrhundert. Marburg 1952.

85 Nöbel, Wilhelm: Michael Küchmeister. Hochmeister des Deutschen Ordens 1414–1422. Bad Godesberg 1969.

86 Lückerath, Carl August: Paul von Rusdorf. Hochmeister des Deutschen Ordens 1422–1441. Bad Godesberg 1969. Siehe dazu auch Neitmann, Klaus: Politik und Kriegsführung des Hochmeisters Paul von Rusdorf 1422/23, in: ZfO 34 (1985), S. 330–378.

mann, durch materialreiche Aufsätze zur Ordensgeschichte[87] ausgewiesen, erwarb sich zusätzlich Meriten durch den Nachweis, wie der Orden im Rahmen seiner gewaltigen Siedlungsleistung neue Rechtsformen zu entwickeln suchte, die den Frieden mit seinen Nachbarn sichern sollten.[88] In einer gediegenen Studie stellte Bernhart Jähnig den Rigaer Erzbischof Johann von Wallenrode vor,[89] der während des Konstanzer Konzils zum engsten Vertrautenkreis Sigismunds gehörte und schließlich mit dem reichen Bistum Lüttich belohnt wurde. Die Politik des Ordens nach der Niederlage von Tannenberg 1410 und während des Konstanzer Konzils hat in seiner Habilitationsschrift einer besonders gründlichen Bearbeitung Hartmut Boockmann unterzogen, der sich auch der schwierigen Aufgabe stellte, die Geschichte des Hoch- und Spätmittelalters in einer einfühlsamen Synthese zusammenzufassen.[90] Die polnische Historiographie hat sich seit jeher besonders intensiv mit der Ordensproblematik auseinandergesetzt und vornehmlich durch Karol Górski und Marian Biskup überzeugende Interpretationen vorgelegt. Die Zeit Sigismunds fand in dem Thorner Historiker Zenon Hubert Nowak einen ausgewiesenen Spezialisten, der seit seiner Dissertation[91] in mehreren Aufsätzen und einer Monographie auf die vom König bevorzugte, aber selten zu zufriedenstellenden Ergebnissen führende Schiedsgerichtsbarkeit[92] einging, seine imperialen Vorstellun-

[87] Neitmann, Klaus: Zur Revindikationspolitik des Deutschen Ordens nach Tannenberg. Die Auseinandersetzung zwischen dem Deutschen Orden und Polen-Litauen um die Ratifizierung des Friedensvertrags vom Melnosee 1422/23, in: JbbGOE 31 (1983), S. 50–80; ders.: Ludwig von Landsee. Ein Gebietiger des Deutschen Ordens in Preußen im 15. Jahrhundert. Beobachtungen zur Außenpolitik des Ordens, in: JbbGOE 36 (1988), S. 161–189.

[88] Neitmann, Klaus: Die Staatsverträge des Deutschen Ordens in Preußen, 1230–1449. Köln, Wien 1986; vgl. dazu auch ders.: Papst und Kaiser in den Staatsverträgen des Deutschen Ordens in Preußen 1230–1466, in: AfD 33 (1987), S. 293–321.

[89] Jähnig, Bernhart: Johann von Wallenrode O.T. Bad Godesberg 1970.

[90] Boockmann, Hartmut: Johannes Falkenberg, der Deutsche Orden und die polnische Politik. Untersuchungen zur politischen Theorie des späteren Mittelalters. Göttingen 1975; ders.: Stauferzeit und spätes Mittelalter. Deutschland 1125–1517. Berlin 1987.

[91] Nowak, Zenon Hubert: Polityka północna Zygmunta Luksemburskiego do roku 1411 [Die Nordpolitik Sigismunds von Luxemburg bis 1411]. Toruń 1964.

[92] ders.: Internationale Schiedsprozesse als ein Werkzeug der Politik König Sigmunds in Ostmittel- und Nordeuropa 1411–1425, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 111 (1975), S. 172–188; ders.: Międzynarodowe procesy

gen[93] skizzierte, wichtige Aussagen zur Diplomatiegeschichte[94] machte und die stereotypen Züge der Sigismund-Charakteristik in der polnischen Historiographie[95] aufdeckte.

Mit der Außenpolitik Sigismunds beschäftigten sich in den letzten fünf Jahrzehnten vergleichsweise wenige Autoren, die sich zudem vornehmlich auf die Bemühungen des Königs konzentrierten, die durch das Ausgreifen Burgunds nach Norden wachsende Gefahr weiterer Territorialverluste im Westen des Reiches einzudämmen. Hier haben Alois Gerlich,[96] Heinz-Dieter Heimann[97] und Jean Schoos[98] mit unterschiedlichen Fragestellungen neue Erkenntnisse

polubowne jako narzędzie polityki Zygmunta Luksemburskiego w północnej i środkowschodniej Europie 1412–1424 [Internationale Schiedsgerichtsverfahren als Instrumente der Politik Sigismunds von Luxemburg in Nord- und im östlichen Mitteleuropa 1412–1424]. Toruń 1981; ders.: Materiały źródłowe do sprawy wyroku wrocławskiego Zygmunta Luksemburskiego w procesie polsko-krzyżackim z 1420 r. [Quellenmaterial zum Breslauer Urteil Sigismunds von Luxemburg im Prozeß zwischen Polen und dem Deutschen Orden], in: Zapisky historyczne 41 (1976) 3, S. 149–165.

93 ders.: Die imperialen Vorstellungen Sigmunds von Luxemburg und der Deutsche Orden, in: ders. (Hrsg.): Die Ritterorden zwischen weltlicher und geistlicher Macht im Mittelalter. Toruń 1990, S. 87–98.

94 ders.: Kaiser Sigismund und die polnische Monarchie (1387–1437), in: ZHF 15 (1988), S. 423–436; ders.: Dyplomacja polska w czasach Jadwigi i Władysława Jagiełły (1382–1434) [Die polnische Außenpolitik im Zeitalter Jadwigas und Władysław Jagiełłos], in: Biskup, Marian (Hrsg.): Historia Dyplomacji Polskiej [Geschichte der polnischen Außenpolitik]. Bd. 1. Warszawa 1980, S. 299–383.

95 ders.: Obraz Zygmunta Luksemburskiego w polskiej historiografii. Funkcjonowanie stereotypu [Das Bild Sigismunds von Luxemburg in der polnischen Geschichtsschreibung. Das Funktionieren eines Stereotyps], in: Acta Universitatis Nicolai Copernici 1988, S. 115–123.

96 Gerlich, Alois: Die Westpolitik des Hauses Luxemburg am Ausgang des 14. Jahrhunderts, in: ZGOrh 107 (1959), S. 114–135.

97 Heimann, Heinz-Dieter: Zwischen Böhmen und Burgund. Zum Ost-Westverhältnis innerhalb des Territorialsystems des deutschen Reiches im 15. Jahrhundert. Köln, Wien 1982.

98 Schoos, Jean: Der Machtkampf zwischen Burgund und Orléans und den Herzögen Philipp dem Kühnen, Johann ohne Furcht von Burgund und Ludwig von Orléans. Mit besonderer Berücksichtigung der Auseinandersetzungen im deutsch-französischen Grenzraum. Luxemburg 1956. Dazu auch Grüneisen, Henny: Die westlichen Reichsstände in der Auseinandersetzung zwischen Reich, Burgund und Frankreich bis 1473, in: Rheinische Vierteljahresblätter 26 (1961), S. 22–77; Malaczek, Werner: Österreich-Frankreich-Burgund. Zur Westpolitik Herzog Friedrichs IV. in der Zeit von 1430–1439, in: MIÖG 79 (1971), S. 111–155.

vorgelegt. Den Veränderungen, denen das Verhältnis der Eidgenossen zum Reich unterworfen war, wurde nicht nur in einem von Peter Rück und Heinrich Koller herausgegebenen Sammelband[99] gedacht, sondern unter erschöpfender Literaturauswertung auch von Karl Mommsen[100] und Heidi Schuler-Alder.[101] Den erfolglosen Kampf gegen die Republik Venedig zur Behauptung von Friaul und Aquileia und mit dem Besitz von Dalmatien auch der Herrschaft über die nördliche Adria zeichnete in ihrer Wiener Dissertation Marija Wakounig nach.[102] Der von Sigismund nicht allein im Interesse Ungarns geführte, sondern zu einem Hauptanliegen seiner gesamten Politik gemachte Kampf gegen die Osmanen wurde dagegen nur recht summarisch in Überblicksdarstellungen[103] oder in Aufsätzen ungarischer und deutscher Autoren[104] abgehandelt. Das Bestreben

99 Rück, Peter und Koller, Heinrich (Hrsg.): Die Eidgenossen und ihre Nachbarn im Deutschen Reich des Mittelalters. Marburg 1991.

100 Mommsen, Karl: Eidgenossen, Kaiser und Reich. Studien zur Stellung der Eidgenossenschaft innerhalb des heiligen römischen Reiches. Basel, Stuttgart 1958.

101 Schuler-Alder, Heidi: Reichsprivilegien und reichsdienste der eidgenössischen orte unter könig Sigmund 1410–1437. Bern usw. 1985.

102 Wakounig, Marija: Dalmatien und Friaul. Die Auseinandersetzungen zwischen Sigismund von Luxemburg und der Republik Venedig um die Vorherrschaft im adriatischen Raum. Wien 1990. Dazu allgemein Krekić, Barisa: Dubrovnik, Italy and the Balkans in the late middle ages. London 1980.

103 Werner, Ernst: Die Geburt einer Großmacht – die Osmanen (1300–1481). Ein Beitrag zur Genesis des türkischen Feudalismus. Wien usw. [2]1972.; Inalčik, Halil: The Ottoman Empire. The classical age 1300–1600. London 1973; Sugar, Peter F.: Southeastern Europe under Ottoman Rule (1354–1804). Seattle 1977.

104 Rázsó, Gyula: A Zsigmondkori Magyarország és a török veszély, 1393–1437 [Ungarn im Zeitalter Sigismunds und die Türkengefahr], in: Hadtörténelmi Közlemények N.F. 20 (1973), S. 403–444; Szakály, Ferenc: Phases of Turco-Hungarian warfare before the battle of Mohács (1365–1526), in: AOASH 33 (1979), S. 65–111; Tardy, László: Ungarns antiosmanische Bündnisse mit Staaten des Nahen Ostens, in: Anatolica. Annuaire International 4 (1971/72), S. 139–156. Dazu auch Stromer, Wolfgang von: Diplomatische Kontakte des Herrschers vom Weißen Hammel, Uthman genannt Qara Yulug, mit dem deutschen König Sigismund, in: SOF 20 (1961), S. 267–272; ders.: Eine Botschaft des Turkmenenfürsten Qara Yulug an König Sigismund auf dem Nürnberger Reichstag im März 1431, in: Jb für Fränkische Landesforschung 22 (1962), S. 433–441; ders.: König Sigmunds Gesandte in den Orient, in: Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag. Bd. 2, Göttingen 1972, S. 591–609; Gündisch, Gustav: Siebenbürgen in der Türkenabwehr, 1395–1526, in: Revue Roumaine d'Histoire 13 (1974), S. 415–443; Mertens, Dieter: Europäischer Friede und Türkenkrieg im Spätmittelalter, in:

des Königs, der in seinem Bewußtsein fest verankerten universalen Machtstellung des Reiches und dem Glanz des Kaisertums auch im europäischen Norden zur Anerkennung zu verhelfen, schilderte Friedrich Bernward Fahlbusch,[105] der bereits früher mit seinem Beitrag über Hartung von Klux[106] wichtige Einsichten über die Ausgestaltungen der Beziehungen Sigismunds zu König Heinrich V. von England vermittelt hatte. Der leider nur in einem kurzen Abschnitt gedruckt vorliegende Interpretationsansatz von Friedrich Schoenstedt[107] über die Kontakte des Königs zu den Höfen in Paris und London vor Konzilsbeginn läßt erkennen, daß zu diesem diplomatiegeschichtlichen Problemkreis eine Neubearbeitung ebenso wünschenswert wäre wie zur Politik des Königs/Kaisers den italienischen Staaten gegenüber.

Von den Biographien der Hochmeister und Gebietiger des Deutschen Ordens (s. Anm. 85 ff.) einmal abgesehen, sind erstaunlich wenige prosopographische Untersuchungen im Druck erschienen. In seiner unveröffentlichten Heidelberger Habilitationsschrift hat Peter Moraw zwar die Kontinuität und Struktur königsnaher Führungsgruppen untersucht sowie auf die Bedeutung dieser Fragestellung verwiesen,[108] aber außer zu Konrad von Weinsberg (s. Anm. 54 ff.) liegen aus dem engeren Umfeld des Königs nur biographische Arbeiten zu Kaspar Schlick,[109] Hans I. von Lupfen,[110] dem Lübecker Bischof Johannes Schele[111] sowie zu dem lange in Sigismunds Dien-

Duchhardt, Heinz: Zwischenstaatliche Friedenswahrung in Mittelalter und Früher Neuzeit. Köln, Wien 1991, S. 45–90.

[105] Fahlbusch, Friedrich Bernward: Kaiser Sigmund und der europäische Norden. Ein Überblick, in: Macek u.a. (Hrsg.): [wie Anm. 13], S. 67–81.

[106] Fahlbusch, Friedrich Bernward: Hartung von Klux. Ritter König Heinrichs V. – Rat Kaiser Sigmunds, in: ders. und Johanek, Peter (Hrsg.): Studia Luxemburgensia. FS Heinz Stoob zum 70. Geburtstag. Warendorf 1989, S. 353–403.

[107] Schoenstedt, Friedrich: König Sigmund und die Westmächte 1414–1415, in: Die Welt als Geschichte 14 (1954), S. 149–164.

[108] Moraw, Peter: König, Reich und Territorium im späten Mittelalter. Prosopographische Untersuchungen zu Kontinuität und Struktur königsnaher Führungsgruppen. Bd. 1, Heidelberg 1971 (MS); ders.: Personenforschung und deutsches Königtum, in: ZHF 2 (1975), S. 7–18.

[109] Heinig, Paul Joachim: War Kaspar Schlick ein Fälscher? in: Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der MGH 1986. Hannover 1986, S. 247–281.

[110] Heyer, Carmen: Hans I. von Lupfen. Singen 1991.

[111] Hödl, Günther: Zur Reichspolitik des Basler Konzils. Bischof Johannes Schele von Lübeck (1420–1439), in: MIÖG 75 (1967), S. 46–65.

sten stehenden Minnesänger Oswald von Wolkenstein[112] und dem Basler Bankier Henman Offenburg[113] vor; auch dem Wirken des Kölner Erzbischofs Dietrich von Moers[114] wurde nachgegangen, der allerdings nur in vergleichsweise lockerem Kontakt zum König stand, wie auch der kurpfälzische Rat Job Vener, dem Hermann Heimpel in seinem bedeutenden Alterswerk[115] ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. In einem mit erschöpfenden bibliographischen Weiterverweisen gesättigten Aufsatz gab Franz-Reiner Erkens wichtige Hinweise auf Kanzlei und Kanzler Sigismunds,[116] der an die herkömmlichen Grundmuster seiner Vorgänger anknüpfte, damit ein hohes Maß an Kontinuität, Stabilität und Effizienz erreichte, aber den vielfältigen Aufgaben einer immer differenzierter werdenden Verwaltung selbst mit der ungewöhnlichen Neuerung, einen Kanzleichef weltlichen Standes zu ernennen, nicht gerecht zu werden vermochte. Die Geschichte der Grafen von Cilli, aus deren Haus Sigismunds zweite Gemahlin Barbara[117] stammte, fand in den Aufsätzen

[112] Schwob, Anton: Oswald von Wolkenstein. Bozen 1979; ders.: Probleme des mittelalterlichen Fürstendienstes und literarische Fiktion. Oswald von Wolkenstein als Diener und Rat König Sigmunds, in: SodA 22/23 (1979/80), S. 5–25; ders.: Der Dichter und der König. Zum Verhältnis zwischen Oswald von Wolkenstein und Sigmund von Luxemburg, in: Macek u.a. (Hrsg.): [wie Anm. 13] S. 201–219; Baum, Wilhelm: Kaiser Sigismund und Oswald von Wolkenstein, in: Jb der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 4 (1986/87), S. 201–228; Kühn, Dieter: Ich Wolkenstein. Eine Biographie. Frankfurt [2]1980.

[113] Gilomen-Schenkel, Elsanne: Henman Offenburg (1379–1459). Ein Basler Diplomat im Dienste der Stadt, des Konzils und des Reichs. Basel 1975.

[114] Droege, Georg: Verfassung und Wirtschaft in Kurköln unter Dietrich von Moers (1414–1463). Bonn 1957; ders.: Dietrich von Moers, Erzbischof und Kurfürst von Köln (etwa 1385–1463), in: Rheinische Lebensbilder 1 (1961), S. 49–65.

[115] Heimpel, Hermann: Die Vener von Gmünd und Straßburg 1162–1447. Studien und Texte zur Geschichte einer Familie sowie des gelehrten Beamtentums in der Zeit der abendländischen Kirchenspaltung und der Konzilien von Pisa, Konstanz und Basel. 3 Bde, Göttingen 1982.

[116] Erkens, Franz-Reiner: Über Kanzlei und Kanzler König Sigismunds. Zum Kontinuitätsproblem in der deutschen Königskanzlei unter dem letzten Luxemburger, in: AfD 33 (1987), S. 429–458.

[117] Krzenck, Thomas: Barbara von Cilli – eine «deutsche Messalina»?, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 131 (1991), S. 45–67. Siehe dazu auch Heimann, Heinz-Dieter: Herrscherfamilie und Herrschaftspraxis. Sigismund, Barbara, Albrecht und die Gestalt der luxemburgisch-habsburgischen Erbverbrüderung, in: Macek u.a. (Hrsg.): [wie Anm. 13], S. 53–66.

von Heinz Dopsch[118] und Hans Pirchegger[119] eine angemessene Präsentation. In Ergänzung zu der auch heute noch unverzichtbaren Studie von Hermann Mau über die Rittergesellschaften mit St. Jörgenschild,[120] die Sigismund 1422 legitimierte, haben sich Hermann Hold[121] und Herbert Obenaus[122] mit diesem Themenfeld auseinandergesetzt und relevante biographische Informationen zur Mitgliedschaft beigesteuert.

Der Rolle Sigismunds als Mäzen, Bauherr und beflissener Kunstsammler und -vermittler sowie den ihn zeigenden Abbildungen und Skulpturen ist in den letzten Jahrzehnten verstärkt Aufmerksamkeit zuteil geworden. Neben den kunst- und kulturgeschichtlichen Aufsätzen in den zwei Bänden zur Budapester Ausstellung des Jahres 1987 (s. Anm. 12) fanden auch mehrere bebilderte Betrachtungen in dem von Josef Macek u.a. herausgegebenen Symposiumsband (s. Anm. 13) Aufnahme. Inzwischen gilt das im Wiener Kunsthistorischen Museum aufbewahrte «Brustbild eines Mannes mit Pelzmütze» als authentisches Sigismund-Porträt Antonio Pisanellos.[123] Da Sigismunds Erscheinung offenbar den Schönheitsvorstellungen seiner Zeit entsprach, wurden seine Gesichtszüge und bestimmte, von ihm bewußt gepflegte Trachteigentümlichkeiten seit dem frühen 15. Jahrhundert in der bildenden Kunst fast formelhaft für den Herrschertypus schlechthin eingesetzt. Neben ungarischen Wissenschaftlern wie Emese Nagy, Ernő Marosi und László Gerevich hat sich vor allem der in Schweden lehrende Kunsthistoriker Bert-Alan Kéry[124]

118 Dopsch, Heinz: Die Grafen von Cilli – ein Forschungsproblem, in: SodA 17/18 (1974/75), S. 9–49.

119 Pirchegger, Hans: Die Grafen von Cilli, ihre Grafschaft und ihre Untersteirischen Herrschaften, in: Ostdeutsche Wissenschaft 2 (1955), S. 157–200.

120 Mau, Hermann: Die Rittergesellschaften mit St. Jörgenschild in Schwaben. Stuttgart 1941.

121 Hold, Hermann: Adelsbünde und Rittergesellschaften im Spätmittelalter. Beiträge zur Entstehung, Form und Funktion der genossenschaftlichen und hierarchischen Gruppen. 2 Bde, Wien 1975.

122 Obenhaus, Herbert: Recht und Verfassung der Gesellschaften mit St. Jörgenschild in Schwaben. Untersuchungen über Adel, Einung, Schiedsgericht und Fehde im 15. Jahrhundert. Göttingen 1961.

123 Degenhart, Bernhard: Das Wiener Bildnis Kaiser Sigismunds – ein Werk Pisanellos, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen in Wien N.F. 13 (1944), S. 359–376; Vayer, Láyos: Analecta Iconographica Sigismundiana, in: Sborník Národního Muzea v Praze 21 (1967), S. 285–289.

124 Kéry, Bert-Alan: Kaiser Sigismund. Ikonographie. Wien, München 1972.

um die Sammlung und Bewertung der Hinterlassenschaften aus der homogenen Stilperiode der Internationalen Gotik verdient gemacht und den bekannten Bestand an verifizierbaren Bildnissen aufgelistet; Ergänzungen und feinfühlige Interpretationen zu diesem Themenbereich legte auch Elfriede Regina Knauer[125] vor.

Unter dem Eindruck des Niedergangs der politischen Ordnung, der wirtschaftlichen Verhältnisse und der gesellschaftlichen Strukturen ist der Erforschung des Spätmittelalters als vielbeklagter «Verfallszeit» lange vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit gezollt worden.[126] Mit der Erkenntnis, daß parallel zu Stagnation und Krise ein Prozeß mannigfaltiger Ausgestaltung der materiellen, kulturellen, intellektuellen und religiösen Bedürfnisse verlief, neuartige Lösungen gesucht und gefunden wurden, wobei sich Tradition und Innovation in etwa die Waage hielten, nahm das Interesse vor allem der deutschen Historiographie am ausgehenden 14. und am 15. Jahrhundert gewaltig zu. Seither sind bedeutende Einzeluntersuchungen zum Verständnis der zahlreichen Problemfelder der langen Regierungszeit Sigismunds von Luxemburg entstanden, die sie als Epoche vielfältiger Differenzierung und Individualisierung präsentieren. Der Rückgriff auf ihre reichen Ergebnisse hat diesen Versuch, dem in seiner Bedeutung bislang vielfach verkannten König/Kaiser in einer wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Biographie gerecht zu werden, überhaupt erst möglich gemacht.

125 Knauer, Elfriede Regina: Kaiser Sigismund. Eine ikonographische Nachlese, in: Grisebach, Lucius und Renger, Konrad (Hrsg.): Festschrift für Otto von Simson zum 65. Geburtstag. Berlin 1977, S. 173–196.

126 Erklärungen für das geringe Interesse der deutschen Historiographie am Spätmittelalter bieten Moraw, Peter und Press, Volker: Probleme der Sozial- und Verfassungsgeschichte des heiligen römischen Reiches im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit (13.-18. Jahrhundert), in: ZHF 2 (1975), S. 95–108, hier S. 96 ff.

[illegible]

Anmerkungen

Zeit und Raum

1. Heimpel, Hermann: Das Wesen des deutschen Spätmittelalters, in: Archiv für Kulturgeschichte 35 (1953), S. 29–51; Leuschner, Joachim: Deutschland im späten Mittelalter. Göttingen 1975; Meuthen, Erich: Das 15. Jahrhundert. München, Wien 1980, S. 111ff.; vgl. auch Lückerath, Carl August und Uffelmann, Uwe (Hrsg.): Das Mittelalter als Epoche. Versuch eines Einblicks. Idstein 1995.
2. RTA XIX/1, Nr. 29/3, S. 245; Mossmann, Xavier: Cartulaire de Mulhouse 1(1883), Nr. 483, S. 475.
3. Moraw, Peter: König Sigismund in der Herrscherabfolge des deutschen Spätmittelalters, in: Macek u.a. (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg. Kaiser und König in Mitteleuropa 1387–1437. Warendorf 1994, S. 27–43, hier S. 39.
4. Veldtrup, Dieter: Zwischen Eherecht und Familienpolitik. Studien zu den dynastischen Heiratsprojekten Karls IV. Warendorf 1988.
5. Schildhauer, Johannes, Fritze, Konrad und Stark, Walter: Die Hanse. Berlin/DDR 1974; Stoob, Heinz: Die Hanse. Graz, Köln 1995; Friedland, Klaus: Die Hanse. Stuttgart usw. 1991.
6. Arnold, Udo und Biskup, Marian (Hrsg.): Der Deutschordensstaat Preußen in der polnischen Geschichtsschreibung der Gegenwart. Marburg 1982; Boockmann, Hartmut: Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte. München 1981.
7. Kazimierz III. 1370, Waldemar IV. Atterdag 1375, Eduard III. 1377, Karl IV. 1378, Karl V. der Weise 1380, Ludwig I. 1382.
8. Ullmann, Walter: The Origins of the Great Schism. London 1948; Delaruelle, Étienne, Labande, Édmond-René und Ourliac, Paul: L'Église au temps du Grand Schisme et de la crise conciliaire (1378–1449), in: Fliche, Augustin und Martin, Victor (Hrsg.): Histoire de l'Église. Bd. XIV, Paris 1962–1964.
9. Weder die Heidelberger «Stallung» von 1384 noch das bald darauf von Wenzel IV. mit den Städten geschlossene Bündnis gegen die Fürsten brachte die angestrebte Beruhigung. Der schließlich 1389 in Eger mühsam zustande gekommene Reichslandfrieden unter königlicher Führung, der anstelle der partikulären Einungen alle Reichsstände zur Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit verpflichtete, wurde von den zuvor von Eberhard von Württemberg bei Döffingen und Pfalzgraf Ruprecht I. bei Worms vernichtend geschlagenen schwäbischen und rheinischen Städten nur unter Vorbehalten akzeptiert, weil er Städtebünde untersagte und das Verbot erneuerte, Pfahlbürger aufzunehmen.
10. Bergdolt, Klaus: Der Schwarze Tod in Europa. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters. München [2]1994.

11. Die wegweisenden Arbeitsergebnisse von Wilhelm Abel – u.a. Strukturen und Krisen der spätmittelalterlichen Wirtschaft. Stuttgart, New York 1980; Wüstungen und Preisverfall im spätmittelalterlichen Europa, in: Jbb für Nationalökonomie und Statistik 165 (1953), S. 380–427 – wurden weitgehend bestätigt von Lütge, Friedrich: Das 14./15. Jahrhundert in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: ders.: Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Stuttgart 1963, S. 281–335. Vgl. dazu Rösener, Werner: Krisen und Konjunkturen der Wirtschaft im spätmittelalterlichen Deutschland, in: Seibt, Ferdinand und Eberhard, Winfried: Europa 1400. Die Krise des Spätmittelalters. Stuttgart 1984, S. 24–38 (mit weiterführenden Literaturverweisen).
12. Graus, František: Pest – Geißler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit. Göttingen 1987, S. 391 ff.; Hergemöller, Bernd-Ulrich: Gesellschaftliche Veränderungen im engeren Reichsgebiet um 1400, in: Seibt und Eberhard (Hrsg.): Europa 1400, S. 39–52.
13. Eckert, Willehad Paul: Die Juden im Zeitalter Karls IV., in: Seibt, Ferdinand (Hrsg.): Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen. München 1978, S. 123–130; Hanisch, Wilhelm: Die Luxemburger und die Juden, in: Die Juden in den böhmischen Ländern. München, Wien 1983, S. 27–35.
14. RTA I, Nr. 267–280, S. 492–508, und Einleitung S. 467 ff.
15. RTA II, Nr. 169–209, S. 307–353, und Einleitung S. 282 ff.
16. Siehe unten S. 514 ff.

Kindheit im goldenen Käfig 1368–1382

1. Emler, Josef (Hrsg.): Kronika Beneše z Weitmile, in: Fontes rerum Bohemicarum. Prameny dějin českých, Bd. IV, Praha 1884, S. 536 f. Während als Geburtsort Prag feststehen dürfte, wird in anderen Quellen (z. B. Regesta Imperii, Bd. VIII, hrsg. aus dem Nachlasse Johann Friedrich Böhmer's von Alfons Huber (künftig: RI VIII), Innsbruck 1877, Nr. 10, S. 499) bereits der 14. Februar *(feria II proxima post dominicam Exsurge hora quasi septima in nocte)* als Geburtstag des bei der Geburt als stark und ungewöhlich schön beschriebenen Knaben genannt.
2. Monumenta Zollerana. Urkunden-Buch zur Geschichte des Hauses Hohenzollern, Bd. IV, hrsg. von R. Frhr. von Stillfried und T. Maercker. Berlin 1858, Nr. 129, S. 141–145 und Nr. 132–132, S. 152–160.
3. »*... nu hette Carolus zwen sün, Wenzeslaum und Sigismundum, aber den Sigismund verachtet er und all seinen fleiß legt er auf Wenzeslaum ...*«. Sigmund Meisterlin's Chronik der Reichsstadt Nürnberg, in: Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis zum 16. Jahrhundert (= Die Chroniken der fränkischen Städte. Nürnberg. Bd. 3). Leipzig 1864 (ND Stuttgart 1961), S. 162.
4. Einzelnachweise bei Wilbertz, Gisela: Elisabeth von Pommern – eine Kaiserin im späten Mittelalter, in: Bohemia 28 (1987) 1, S. 45–68, hier S. 55. S. a. Zdrenka, Joachim: Elzbieta, córka Bogusława V księcia Pomorskiego, żoną cesarza Karola IV [Elisabeth, Tochter des pommerschen Fürsten Bogusław V., als Frau Kaiser Karls IV.], in: Śląski Kwartalnik historyczny Sobótka 32 (1977), S. 1–11.

5. Kronika Beneše z Weitmile, S. 542f. Ähnliche Eigenschaften – sie soll in der Lage gewesen sein, einen Nagel bis an den Kopf in ein Brett aus Fichtenholz zu drücken, Haselnüsse zwischen Daumen und Zeigefinger zu knacken oder einen beladenen Heuwagen anzuschieben – wurden der mit Elisabeth verwandten Cimburgis (Czimburga) von Masowien, der Gattin Herzog Ernsts des Eisernen von Österreich und Mutter Kaiser Friedrichs III., zugeschrieben. Siehe Hödl, Günther: Habsburg und Österreich 1273–1493. Gestalten und Gestalt des österreichischen Mittelalters. Wien usw. 1988, S. 157; Vajda, Stephan: Felix Austria. Eine Geschichte Österreichs. Wien, Heidelberg 1980, S. 169.
6. Vor dem Romzug hatte der Kaiser mit 1200 Gulden die in Nürnberg verpfändeten Schmuckstücke Elisabeths auszulösen. In Pisa erwarb sie kostbares Pelzwerk, das sie bei ihrem Einzug zur Krönung in Rom tragen wollte. In Florenz kaufte sie Perlen im Wert von 1200 Gulden, die ihr Gemahl zu begleichen hatte. Karl IV. hatte zuvor angesichts einer gewaltigen Schuldenlast eine seiner Kronen bei den Florentiner Bankiers versetzen müssen; Elisabeth konnte allerdings die Bürgerschaft von Siena bewegen, sie wieder einzulösen. Wilbertz: Elisabeth von Pommern, S. 58f.; Pirchan, Gustav: Italien und Kaiser Karl IV. in der Zeit seiner zweiten Romfahrt. Bd. 2, Prag 1930, S. 195f., S. 214.
7. Nach der Chronik des Beneš von Weitmühl, S. 537, hat Karl IV. am Tag der Taufe, die wohl nach der Rückkehr des Vaters nach Prag im März 1368 stattfand, die Einkünfte des Sigismund-Altars um 1000 Gulden aufgebessert. Als der Kaiser im Mai 1371 lebensgefährlich erkrankte, unternahm Elisabeth in ihrer Verzweiflung einen Fußmarsch von der Burg Karlstein zum Grab des hl. Sigismund, stiftete dort acht Schalen aus reinem Gold im Wert von 1650 Gulden, aus denen ein Kopfreliquiar angefertigt werden sollte, und trug ihrerseits mit dazu bei, daß *«durch die Gunst Gottes und die Verdienste des hl. Sigismund»* der Kaiser seine Gesundheit wiedererlangte. S. 543f. – Zur Sigismund-Verehrung Karls und Elisabeths s. Neureither, Heinrich: Das Bild Kaiser Karls IV. in der zeitgenössischen französischen Geschichtsschreibung. Phil.Diss. Heidelberg 1964, S. 196–199.
8. Kronika Beneše z Weitmile, S. 547; RI VIII, Nr. 5263, S. 436.
9. *«Scivit multas linguas, primo Latinam et Theutonicam, Bohemicam, Slavicam, Italicam et Gallicam, quibus omnibus loqui congrue poterat».* Zit. nach Aschbach, Joseph von: Geschichte Kaiser Sigmunds. In 4 Bänden. Bd. 1, Hamburg 1838 (ND Aalen 1964), S. 11 Anm. 23.
10. Weiterführende Literaturangaben bei Spěváček, Jiří: Karl IV. Sein Leben und seine staatsmännische Leistung. Wien usw. 1978, S. 176 und Anm. 428.
11. Spěváček: Karl IV., S. 168, S. 171f., S. 185.
12. Æneas Sylvius Piccolomini rühmte bei Sigismund *«... illi liberalitas ac munificentia, quanta in nullo antea principum, religionis ac pietatis augendae studium incredibile, multarum etiam linguarum scientia, et in his linguae Latinae studium excelluit: quare doctos homines fovit ... accusavit saepe Germanos Principes, qui Latinas adissent litteras».* Zit. nach Main, Archibald: The Emperor Sigismund. The Stanhope Essay, 1903. Oxford, London 1903, S. 20 Anm. 2.
13. Aus dem Brief des Heinrich von Odernheim vom 15. Februar 1418 aus Konstanz an den Rat der Stadt Frankfurt: *«... Sust off die fastnacht stach der konig in fremdem geczuge und stach zwen darniedir, daz man nit wiste, daz es der*

konig were, bis daz er den helme, als er den ersten nyderstach, uzdet. Und was grosze freude mit phiffen und besunen.» Zit. bei Janssen, Johannes (Hrsg.): Frankfurts Reichscorrespondenz nebst andern verwandten Aktenstücken von 1376–1519. Erster Band (1376–1439). Freiburg i. Brsg. 1863, S. 318. Vgl. auch Feger, Otto (Bearb.): Ulrich Richental. Das Konzil zu Konstanz. Starnberg, Konstanz 1964, S. 251.

14. Der von Palacký, Franz: Geschichte von Böhmen. Größtentheils nach Urkunden und Handschriften. Bd. 2/II, Prag 1842, S. 392, nach der am 15. August 1373 erzielten Vereinbarung von Fürstenwalde erwähnte Umzug des Kaisers und seiner Söhne durch die Mark, um die Huldigungen entgegenzunehmen, ist anderweitig nicht zu verifizieren.
15. Weiterführende Literatur und kritische Interpretation bei Heinrich, Gerd: Kaiser Karl IV. und die Mark Brandenburg. Beiträge zu einer territorialen Querschnittsanalyse (1371–1378), in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 114 (1978), S. 407–432.
16. Veldtrup, Dieter: Zwischen Eherecht und Familienpolitik. Studien zu den dynastischen Heiratsprojekten Karls IV. Warendorf 1988; Kavka, František: Zum Plan der luxemburgischen Thronfolge in Polen (1368–1382), in: ZHF 13 (1986), S. 257–283; Hoensch, Jörg K.: Verlobungen und Ehen Kaiser Sigismunds von Luxemburg, in: Herrschaft, Kirche, Kultur... Festschrift für Friedrich Prinz zu seinem 65. Geburtstag. Hrsg. von G. Jenal, Stuttgart 1993, S. 265–277.
17. RI VIII, Nr. 5025, S. 417.
18. Rudolf I. von Habsburg 1218–1291

Jutta 1271–1297
⚭ Wenzel II. von Böhmen 1271–1305

Elisabeth 1292–1330
⚭ Johann von Luxemburg 1296–1346

Karl IV. 1316–1378
⚭ (4) Elisabeth von Pommern 1347–1393

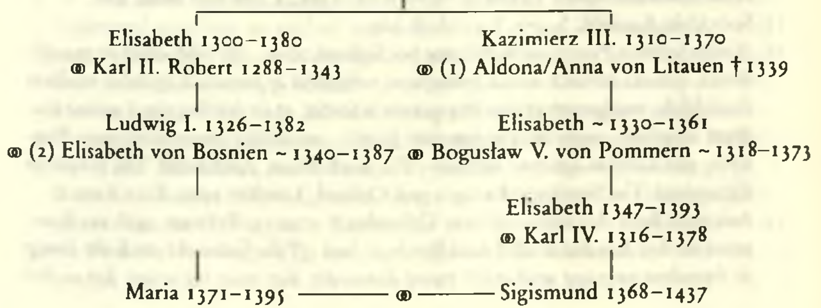
Sigismund 1368–1437 ⚭ Maria 1371–1395

Clementia † n. 1293
⚭ Karl I. Martell von Anjou 1271–1295

Karl II. Robert 1288–1343
⚭ Elisabeth von Polen 1300–1380

Ludwig I. 1326–1382
⚭ (2) Elisabeth von Bosnien ~ 1340–1387

Maria 1371–1395



19. Jenšovský, Bedřich (Hrsg.): Monumenta Vaticana Res Gestas Bohemicas Illustrantia. Bd. III, Prag 1944, Nr. 899, S. 509 f und Nr. 903, S. 513 f.
20. RI VIII, Nr. 609, S. 597; Einzelheiten bei Veldtrup: Eherecht, S. 398–404.
21. Seibt, Ferdinand: Karl IV. Ein Kaiser in Europa 1346–1378. München ³1978, S. 351 ff. Nicht lange danach traf am ungarischen Hof eine Gesandtschaft aus Frankreich ein, die eine Billigung König Karls V. zu den Nachfolgeaspirationen Sigismunds in Polen signalisierte.
22. Im Vertrag von Fürstenwalde am 15. August 1373 hatte sich Otto von Brandenburg das Recht ausbedungen, auch weiterhin den Titel eines Markgrafen und Erzkämmerers zu führen. RI VIII, Nr. 5219a, 5220–5225, S. 433 f.
23. Einzelnachweise in RI VIII, Nr. 5550ff., S. 461 ff.; Deutsche Reichstagsakten unter König Wenzel. Bd. I, 1. Abt. (1376–1387), (künftig: RTA I), hrsg. von J. Weizsäcker, München 1867, Nr. 1 ff., S. 1 ff.
24. Schlesinger, Ludwig: Eine Erbtheilungs- und Erbfolgeordnungsurkunde Kaiser Karls IV., in: Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 31 (1892/93), S. 1–13; Quicke, Fritz: Un testament inédit de l'Empereur Charles IV (18 octobre 1377), in: Revue Belge de philologie et d'histoire 6 (1927), S. 256–277. Ausführliche Interpretation bei Spěváček, Jiří: Karel IV. Život a dílo (1316–1378). Praha 1979, S. 458 ff.
25. Dazu die faktengesättigte neue Biographie von Spěváček, Jiří: Václav IV. 1361–1419. K předpoklad husitské revoluce. Praha 1986, S. 99.
26. Spěváček: Václav IV., S. 123–125; Arndt, Richard: Die Beziehungen König Sigismunds zu Polen bis zum Ofener Schiedsspruch 1412. Phil.Diss. Halle-Wittenberg 1897, S. 8–15. Die Verlobung wird von dem als zuverlässig geltenden Hofchronisten Ludwigs, János Küküllei, erwähnt; nach Altmann, Wilhelm (Hrsg.): Eberhart Windeckes Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigismunds. Berlin 1893, S. 4, wäre die Verlobung noch zu Lebzeiten Karls IV. erfolgt. Weitere Einzelheiten bei Mályusz, Elemér: Kaiser Sigismund in Ungarn 1387–1437. Budapest 1990, S. 11 f.
27. Ferdinandy, Michael de: Ludwig I. von Ungarn (1342–1382), in: SOF 31 (1972), S. 41–80, hier S. 71.

Ein Reich verloren, eine Krone gewonnen 1382–1387

1. Bak, János M.: Königtum und Stände in Ungarn im 14.–16. Jahrhundert. Wiesbaden 1973, S. 24–26.
2. Die Vorgänge hat ausführlich der zeitgenössische polnische Chronist Janko z Czarnkowa geschildert; auf ihm fußen alle späteren Berichte und Darstellungen. Joannis de Czarnkow Chronicon Polonorum. Jana z Czarnkowa Kronika Polska 1333–1384, in: Monumenta Poloniae Historica Bd. 2. Lwów 1872 (ND Warszawa 1961), S. 599–756, hier S. 721 ff. Interpretationen bei Caro, Jakob: Geschichte Polens. Bd. 2, S. 430ff.; Arndt, Beziehungen König Sigismunds zu Polen, S. 11 ff.; Biskup, Marian (Hrsg.): Historia Dyplomacji Polskiej. Bd. 1, Warszawa 1980, S. 315–322.
3. Zur innenpolitischen Konstellation nach 1382 siehe Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 13–15.

4. Neben den sehr stark populärwissenschaftlich ausgerichteten, romantisierenden Biographien Hedwigs/Jadwigas siehe Maciejewska, Wanda: Jadwiga królowa polska. Kraków 1934, S. 19–37.
5. Jost (1351–1411), tsch. Jošt, lat. Jodocus, erscheint in der deutschen historischen Literatur auch unter den Namen Jobst oder Jodok.
6. Brandl, Vincenz (Hrsg.): Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae. Urkunden-Sammlung zur Geschichte Mährens (künftig: CDM). Bde IX–XIV (1356–1411), Brünn 1875–1903, hier Bd. XI, Nr. 357, S. 327.
7. CDM XI, Nr. 365, 367, S. 331 f. Sigismund versprach «*...gewünnen hie diesseit des Wages es were mit macht, oder mit teidigen, oder sust... desselben sullen wir den... marggraffen Josten und Procopien czuhanz abtreten für allw scheden, die sie genommen hetten und empfangen ...*». Weitere Einzelheiten bei Bartl, Július: Political and Social Situation in Slovakia at the Turning Point of the 14th and 15th Centuries and the Reign of Sigismund of Luxemburg, in: Studia Historica Slovaca IX (1979), S. 41–84, hier S. 43 ff.
8. Trotz der knappen und widersprüchlichen Quellenaussagen – so bei Laurentius de Monacis: «*Insidias speculatus ab omni parte Sigismundus, deserta conjuge, fugit*» – erscheint es ungerechtfertigt, wie Bak: Königtum, S. 25, von einer «Flucht» zu sprechen. Vgl. die Schilderungen von Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 18 ff.; ders.: Die Zentralisationsbestrebungen König Sigismunds in Ungarn, in: SHASH 50 (1960), S. 8.
9. Döry, Ferenc (Hrsg.): Decreta regni Hungariae. Gesetze und Verordnungen Ungarns 1301–1457... (künftig: DRH). Budapest 1976, S. 146 ff.
10. Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds I, S. 37.
11. Die zwischen dem 1. und 12. Mai 1386 ausgefertigten Schriftstücke in CDM XI, Nr. 393–397. S.a. Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds I, S. 37–40; Spěváček: Václav IV., S. 182–185.
12. Die knappe Feststellung Ivan Hlaváčeks, Jost sei «*ein begabter Herrscher und guter Hausvater*» gewesen (in: Wenzel IV., sein Hof und seine Königsherrschaft vornehmlich über Böhmen, in: Schneider, Reinhard (Hrsg.): Das spätmittelalterliche Königtum im europäischen Vergleich. Sigmaringen 1987, S. 221), trifft nur für seine Verwaltung in Mähren zu; sonst ist Jost als «*Fluch des Hauses Luxemburg*» (ADB) bezeichnet worden und als «*der große Lügner*» in die Historiographie eingegangen. Sein Finanzgebahren unterzieht einer kritischen Würdigung Mezník, Jaroslav: Die Finanzen des mährischen Markgrafen Jost (1375–1411), in: Prečan, Vilém (Hrsg.): Acta Creationis. Unabhängige Geschichtsschreibung in der Tschechoslowakei 1969–1980. o. O. o. J., S. 69–91.
13. Der gesamte Komplex ist am ausführlichsten bearbeitet worden von Huber, Alfons: Die Gefangennehmung der Königinnen Elisabeth und Maria von Ungarn und die Kämpfe König Sigismunds gegen die neapolitanische Partei und die übrigen Reichsfeinde in den Jahren 1386–1395, in: AÖG 66 (1885), S. 509–546.
14. DRH, S. 149–153.
15. Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 24 und Anm. 62, S. 345 f. – Bis März 1387 wurden seine Urkunden mit der Formel eingeleitet: «*Nos Sigismundus, D.g. Marchio Brand., S.R. Imperii Archicamerarius, nec non regni Hungariae Capitaneus ...*»

16. Das nur in einer fragmentarischen Urkunde überlieferte Wahlversprechen Sigismunds vom 31. März 1387 ist abgedruckt bei Bak: Königtum, S. 132f.
17. Siehe dazu die Überlegungen von Karpat, Josef: Die Idee der Heiligen Krone Ungarns in neuer Beleuchtung, in: Hellmann, Manfred (Hrsg.): Corona Regni. Studien über die Krone als Symbol des Staates im späteren Mittelalter. Weimar 1961, S. 349–398; Déer, Josef: Die Heilige Krone Ungarns. Wien 1966.
18. Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 17f. und Anm. 30, S. 344; S. 27f.

König von Ungarn – Schwierige Lehrjahre 1387–1396

1. Die Zahlenangaben schwanken: Nach Homán, Balint und Szekfü, Gyula: Magyar történet [Ungarische Geschichte]. Bd. III, Budapest o.J. [1934], S. 149ff., kontrollierte im eigentlichen Stephansreich bei einer konstanten Gesamtzahl von 21 800 Dörfern um 1370 die Krone 3350 Dörfer oder 15% des Landes, der Kirche gehörten 2600 Dörfer oder 12%, den Baronen und den Großgrundbesitzern 4450 Dörfer oder 20%, dem Mitteladel 2800 Dörfer oder 13% und dem Kleinadel 8600 Dörfer oder 39%. Die danach eingetretenen Veränderungen schildern Bak, János M.: Monarchie im Wellental: Materielle Grundlagen des ungarischen Königtums im 15. Jahrhundert, in: Schneider (Hrsg.): Das spätmittelalterliche Königtum im europäischen Vergleich, S. 347–384, sowie Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 28ff.
2. Die nach seiner Thronbesteigung von Sigismund bis zum Jahr 1410 ausgefertigten Urkunden verzeichnet Mályusz, Elemér (Hrsg.): Zsigmondkori oklevéltár [Urkundenbuch zum Zeitalter Sigismunds, künftig: ZO]. 2 Bde, Budapest 1951–1958. Inzwischen sind 1993 und 1994 in Budapest aus dem Mályusz-Nachlaß zwei weitere, von István Borsa betreute Bände für die Jahre 1411–1414 erschienen.
3. Die Besitzübertragungen an Stibor verzeichnet Bartl: Slovakia, S. 53f.; s.a. Wenzel, Gusztáv: Stibor vajda. Életrajzi tanulmány [Wojewode Stibor. Eine biographische Studie]. Értekezések a történelmi tudományok köréből, Bd. IV, Budapest 1874; Engel, Pál: Stiborici, in: Marosi, Ernő u.a. (Hrsg.), Művészet Zsigmond király korában 1387–1437 [Kaiser Sigismund und seine Zeit in der Kunst]. Tanulmanyok-Katalogus. Bd. 1, Budapest 1987, S. 444–448.
4. Okmántyár Ozorai Pipo történetének [Urkundenbuch zur Geschichte des Pipo von Ozora], in: Történelmi Tár (1884), S. 1–31, 220–247, 412–437, 613–627.
5. Einem der sich Unterwerfenden wurde in einer Schenkungsurkunde bescheinigt, daß er in der Zeit, als Sigismund mit Truppeneinsatz den Erwerb der Krone in Ungarn sicherzustellen versucht hatte, «*propter bonum dicti regni Hungariae*, als Beweis ihrer Treue *quam ad sacrum regni Hungarie coronam gessit*», ihm Widerstand leistete. ZO I Nr. 1543.
6. Der Verlauf der Kampfhandlungen und die Befreiung der Königin wurde ausführlich dargestellt von Huber: Die Gefangennehmung, S. 518–521.
7. Aschbach: Geschichte König Sigmunds I, S. 76.
8. Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 35f.

9. Schönherr, Gyula: Az Anjou-ház örökösei [Die Erben des Hauses Anjou], in: Szilágyi, Sándor (Hrsg.): A magyar nemzet története [Geschichte der ungarischen Nation], Bd. III, Budapest 1894, S. 385–630, hier S. 409ff. Zum Zusammenleben der Eheleute siehe die Chronica novella des Hermann Korner, c. 640. Den Leichtsinn, die Genußsucht, die schamlosen Ausschweifungen und das Halten von Maitressen betont Fessler, Ignaz Aurelius: Geschichte Ungarns. 2. Aufl. Bearbeitet von Ernst Klein. 5 Bde, Leipzig 1867–1883, hier Bd. 2, S. 268ff.
10. Nach Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 57f., hat Sigismund entgegen den älteren Annahmen den Leichnam seiner Gattin nach Wardein begleitet und an der Beisetzung teilgenommen, er führt jedoch keine Belegstellen an.
11. Die Vertragstexte in CDM XI, Nr. 478 und 481, S. 420 und 423; s. auch ZO I, S. 559, 576, 581 und 586.
12. Diesen Standpunkt vertritt Mezník: Finanzen des mährischen Markgrafen Jost, S. 79f.; er befindet sich damit im Gegensatz zur Auffassung von Stromer, Wolfgang von: Oberdeutsche Hochfinanz 1350–1450. Wiesbaden 1970, S. 159 und 403.
13. Die Maßnahmen Sigismunds den Aufständischen und Dalmatien gegenüber sind in der Historiographie nur unzulänglich behandelt worden. Die detailliertesten Angaben finden sich bei Huber: Die Gefangennehmung, S. 531–541. Vgl. auch Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 108–113.
14. Voigt, Johannes (Hrsg.): Codex diplomaticus Prussicus. Urkundensammlung zur älteren Geschichte Preußens (künftig: CdP). Königsberg 1857, Bd. IV, Nr. 110, S. 158. Interpretationen bei Schaeder, Hildegard: Geschichte der Pläne zur Teilung des alten polnischen Staates seit 1386. Der Teilungsplan von 1392. Leipzig 1937, S. 90ff.; Nowak, Zenon Hubert: Polityka północna Zygmunta Luksemburskiego do roku 1411 [Die Nordpolitik Sigismunds von Luxemburg bis zum Jahre 1411]. Toruń 1964, S. 53ff.
15. Einen knappen Abriß von Sigismunds Politik Polen gegenüber bietet Skrzypek, Józef: Zygmunt Luksemburski i jego polityka wobec Polski w latach 1386–1399, in: Sprawozdania Towarzystwa Naukowego we Lwówie 12 (1932), S. 183–190.
16. Rázsó, Gyula: A Zsigmond-kori Magyarország és a török veszély (1393–1437) [Ungarn in der Sigismund-Ära und die Türkengefahr], in: Hadtörténelmi Közlemények NF 20 (1973), S. 403–444, hier S. 411–425; Einzelheiten auch bei Huber: Die Gefangennehmung, S. 541–546. Mit Mircea wurde am 7. März 1395 ein Pakt zum Kampf gegen *»die Feinde des Christennamens und unsere speziellen Widersacher, die Türken« (contra illos immanes et perfidos iniquitatis filios Christi nominis inimicos e nostros specialissimos turcos tractando)* geschlossen.
17. Atiya, Aziz Suryal: The Crusade of Nicopolis. [London] 1934, ND 1978, S. 35f. S. a. Brauner, Alois: Die Schlacht bei Nikopolis, 1396. Breslau 1876; Kupelwieser, Leopold: Die Kämpfe Ungarns mit den Osmanen bis zur Schlacht bei Mohács. Wien 1895; Kling, Gustav: Die Schlacht bei Nikopolis im Jahre 1396. Phil.Diss. Berlin 1906.
18. Erschöpfende Ausführung zu all diesen Punkten bei Atiya: Crusade; Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 133f., geht sogar nur von 7500 Kreuzfahrern und 11000–12000 Osmanen aus.

19. Rázsó: Magyarország, S. 422 und Anm. 134.
20. In die Instruktion des Ordensgesandten an die deutschen Reichsfürsten wurde der Passus aufgenommen: «*Unser homeister hat gewislichen dirfaren, von den koniges von polan anwalden und us sienem rate, das sie genczlichen meinen anczugriffen das reich czu Ungern und sprechen, das is In sey vorschreben und vorsegilt mit andirhalbhundert Ingesegeln der Herren von Ungern*». Abgedruckt bei Caro: Geschichte Polens III, S. 137.
21. Nowak: Polityka północna, S. 67ff.
22. «... *die Sachen sind nicht so gering, als Euer Durchlaucht vielleicht von etzlichen unterwiesen ist, vielmehr ist die Sache gross und geht nicht allein den Orden an, sondern alle Anwälte der heiligen Christenheit*». CdP VI, Nr. 50, S. 54.
23. Text des Gesetzes vom Oktober 1397 in: DRH, S. 157–174.
24. Mályusz: Zentralisationsbestrebungen, S. 10f.
25. Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 36f.

Gescheiterte Interventionen in Böhmen – Gefangenschaft in Ungarn 1396–1403

1. CDM XI, Nr. 599, S. 520f.; weitere Aufschlüsse liefern Nr. 596 und 597, S. 517–519.
2. CDM XII, Nr. 65, S. 53–55.
3. Berger, Wilhelm: Johannes Hus und König Sigmund. Augsburg 1871, S. 20.
4. Diese Vermutung läßt wieder anklingen Hlaváček, Ivan: Wenzel IV., sein Hof und seine Königsherrschaft vornehmlich über Böhmen, in: Schneider (Hrsg.): Das spätmittelalterliche Königtum im europäischen Vergleich, S. 201–232, hier S. 225; und ders.: Zu den Spannungen zwischen Sigismund von Luxemburg und Wenzel IV., in: Macek u.a. (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg, S. 45–52, hier S. 49.
5. Diese von Palacký: Geschichte von Böhmen, Bd. III/1, S. 71–73, geschilderte und in späteren Darstellungen übernommene Vertragsunterzeichnung läßt sich im Itinerar Sigismunds allerdings nicht unterbringen. Nach ZO I, Nr. 3289, hielt sich Sigismund am 2. Februar 1394 in Gran und zwischen dem 6. und 8. Februar in Visegrád auf; im März war er in der Westslowakei. Vgl. auch Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, LIX, S. 54.
6. Spěváček: Václav IV., S. 233–243.
7. Text in Palacký, Franz: Über Formelbücher zunächst in Bezug auf die böhmische Geschichte. Nebst Beilagen. Ein Quellenbeitrag zur Geschichte Böhmens und seiner Nachbarländer im 13., 14. und 15. Jahrhundert. Bd. 2, Prag 1842, S. 71; Auszug auch in Palacký: Geschichte von Böhmen, Bd. III/1, S. 93f. und Anm. 109.
8. CDM XII, Nr. 309, S. 286.
9. Weizsäcker, Julius (Hrsg.): Deutsche Reichstagsakten unter König Wenzel. Bd. II, 2. Abt. 1388–1397. München 1874 (künftig: RTA II), Nr. 247, S. 427ff.; Palacký: Geschichte von Böhmen, Bd. III/1, S. 94f.; Spěváček: Václav IV., S. 255f., S. 263; Gerlich, Alois: Habsburg-Luxemburg-Wittelsbach im Kampf

um die deutsche Königskrone. Studien zur Vorgeschichte des Königtums Ruprechts von der Pfalz. Wiesbaden 1960, S. 85 ff.

10. CDM XII, Nr. 345, S. 318.
11. Bartl: Political and Social Situation in Slovakia, S. 63 f. Nach Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 60, hat Sigismund erst im Jahr 1399 die von Prokop besetzte Burg Hohenhaus (Nagyvár) im Komitat Liptau zurückerobert und danach die das Jahr 1400 ausfüllenden Kämpfe gegen ihn in dessen mährischen Besitzungen fortgeführt.
12. Am 1. September 1399 teilte Wenzel einigen Reichsstädten mit, er wolle *«mitsampt dem durchleuchtigsten fursten herrn Sigmunden kunige zu Ungarn»* am Reichstag teilnehmen; die Kurfürsten ließ er etwas später wissen, daß er mit seinem Bruder *«gen Dutschen landen noch komen wil»*. RTA III, Nr. 72, S. 121 f. und Nr 79, S. 127.
13. CDM XII, Nr. 565, S. 501.
14. CDM XIII, Nr. 5, S. 5.
15. Zit. bei Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds I, S. 154.
16. Spěváček: Václav IV., S. 321 ff.
17. Cardanus, H. (Hrsg.): Chronik über König Sigmund von Ungarn, in: Forschungen zur deutschen Geschichte 16 (1876), S. 335–350, hier S. 347 f.
18. Einzelheiten bei Bak: Königtum und Stände, S. 33–35; Szentpétery, Imre: Az országos tanács 1401-ben [Der königliche Rat im Jahr 1401], in: Századok 38 (1904), S. 759–767.
19. Palacký: Geschichte von Böhmen, Bd. III/1, S. 133 Anm. 154.
20. ZO II, Nr. 1201. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, LXIII, S. 56: *«...do habent wir im getruwelichen geholfen und hilf gesant also unserm brüder»*.
21. Przezdziecki, Aleksander (Hrsg.): Joannis Długossi ... Opera Omnia. Bd. XII, Cracoviae 1876, S. 544.
22. Dopsch, Heinz: Die Grafen von Cilli – Ein Forschungsproblem?, in: SodA 17/18 (1974/75), S. 9–25, mit erschöpfenden Literaturangaben.
23. ZO II, Nr. 1278.
24. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, XIII, S. 15.
25. In einem Brief an den Herzog von Mailand, Giangaleazzo Visconti, stellte Wenzel fest: *«maior et potentior, quam umquam prius fuerit»*. RTA V, Nr. 143, S. 178 f.
26. Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds I, S. 165–169; Palacký: Geschichte von Böhmen III/1, S. 137–141; Spěváček: Václav IV., S. 333–336.
27. RTA V, Nr. 150, S. 190–192.
28. ZO II, Nr. 1833, 1895, 1900, 1901; CDM XIII, Nr. 212, 221, 222.
29. ZO II, Nr. 1917.
30. In eine Schenkungsurkunde für Miklós Garai vom 1. August 1406 hat Sigismund eine überschwengliche Darstellung der Ereignisse und der Verdienste des Palatins aufgenommen: ZO II, Nr. 4899; vgl. Bak: Königtum und Stände, S. 36 und Anm. 66 und 67.
31. ZO II, Nr. 2641.
32. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, C, S. 98 f.: *«... also kam ein arzet von Wien, den sante ime der herzog Wilhelm von Österich, und der was ein grober Swop, er was aber ein güter arzet... der ... hing den konig uf mit den*

füssen, das dem konige die brust uf eim kussen uf die erden rürte; das werte wol 24 stunt; do ging so vil slimes und unflots von dem konige, das er so krang wart, das iederman ime das leben versagete ... also det der arzet sin bestes, das im got half, das der konig gesunt wart ...»

33. CDM XIII, Nr. 333, 336–338, 359, S. 349f., 352–356, 390f.

Konsequenter Ausbau der königlichen Machtstellung 1404–1410

1. Die *barones regni* stellt vor Engel, Pál: Zsigmond bárói, in: Művészet Zsigmond király korában 1387–1437. 2 Bde, Budapest 1987, hier Bd. 1, S. 114–129; Kurzbiographien der engsten Weggenossen Sigismunds von Engel ibid., S. 405–453 (mit Literaturangaben).
2. Szilágyi, Loránd von: Die Personalunion des Deutschen Reiches mit Ungarn in den Jahren 1410 bis 1439, in: UJbb 16 (1936), S. 145–189, hier S. 154f.
3. ZO II, Nr. 7599.
4. Dies waren der Hofrichter *(iudex curiae regni)*, der Schatz- oder Tarnakmeister *(magister tavarnicorum)*, der Wojewode *(vajda)* von Siebenbürgen, die *bani* von Slavonien, Kroatien und Dalmatien, Macsó und Severin (Szörény), sowie der Marschall *(magister agazonum)*, der Mundschenk *(magister pincernarum)*, der Truchseß *(magister dapiferorum)* und der Oberstürhüter bzw. der Zeremonienmeister *(magister ianitorum* bzw. *ostiarius)*.
5. Dopsch, Heinz: Die Grafen von Cilli – Ein Forschungsproblem? in: SodA 17/18 (1974/75), S. 9–25, hier S. 17ff.
6. Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 42–44, mit weiterführenden Quellen- und Literaturangaben; Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds IV, S. 411–419.
7. ZO II, Nr. 4508.
8. Aranyi begleitete Sigismund 1433 nach Italien zur Kaiserkrönung und war nach 1435 als einer der vertrautesten Ratgeber des Herrschers bis zu dessen Tod in seiner nächsten Umgebung zu finden.
9. Die Statuten des Drachenordens (*«orden vom guldin lintworme»*) weisen eine auffallende Verwandtschaft mit ähnlichen spätmittelalterlichen Ordensstiftungen auf, die 1360 mit dem englischen Hosenbandorden begannen und sich im Annunziatenorden Savoyens, im burgundischen Orden vom Goldenen Vlies und im Elefantenorden Christians von Dänemark fortsetzten. Sie betonten die ritterlichen Tugenden und näherten sich mit ihrem ausgesprochen religiösen Gehalt den im Spätmittelalter überaus häufig auftretenden religiösen Bruderschaften.
10. Sigismund war zwischen November 1412 und Januar 1419 vorwiegend im Reich, von Dezember 1419 bis November 1422 hielt er sich in Böhmen auf und weilte nach Juni 1430 im Zusammenhang mit der Kaiserkrönung zuerst im Reich, danach in Italien und anschließend von Oktober 1433 bis Oktober 1434 wieder im Reich.
11. Baranyai, Béla: Zsigmond király ún. Sárkány-rendje. Adalék a magyar trónöröklési kérdés történetének [Der sog. Drachenorden von König Sigismund], in: Századok 59/60 (1925/26), S. 561–591 und 681–719; Kovács, Éva: A Luxemburgi-uralkodók rendjei, in: Művészet Zsigmond király korában

1387–1437, Bd. 1, S. 135–147; Lővei, Pál: A Sárkányrend fennmaradt emlékei, in: ibid., S. 148–178; Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 75–85.
12. DRH, S. 183–188.
13. DRH, S 214f.
14. Bak: Monarchie im Wellental, S. 351; Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 88–93.
15. «*Preterea beneficia ecclesiastica bullati acceptare non voleant, nisi illi, quibus per patronos ipsarum ecclesiarum ipse ecclesie conferuntur.*» DRH, S. 170.
16. ZO II, Nr. 2568.
17. DRH, S. 180–182.
18. Csizmadia, Andor: Die Entwicklung des Patronatsrechts in Ungarn, in: Österreichisches Archiv für Kirchenrecht 25 (1974), S. 308–327; Bard, I. N.: The Break of 1404 between the Hungarian Church and Rome, in: UJb 10 (1979), S. 59–69.
19. Mályusz, Elemér: Das Konstanzer Konzil und das königliche Patronatsrecht in Ungarn, in: SAHSH 18 (1959), S. 9–11.
20. DRH, S. 216f.
21. Székely, György: Sigismund von Luxemburg und das Universitätsleben, in: Macek u. a. (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg, S. 132–143.
22. Besonders intensiv hat sich András Kubinyi mit der Entwicklung des Städtewesens in Ungarn auseinandergesetzt und die relevante Literatur erschöpfend aufgeführt. Siehe u. a.: Der ungarische König und seine Städte im 14. und am Beginn des 15. Jahrhunderts, in: Rausch, Wilhelm (Hrsg.): Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert. Entwicklungen und Funktion. Linz 1972, S. 193–220; ders.: Einige Fragen zur Entwicklung des Städtenetzes Ungarns im 14.–15. Jahrhundert, in: Stoob, Heinz (Hrsg.): Die mittelalterliche Städtebildung im südöstlichen Europa. Köln, Wien 1977, S. 164–183; ders.: Zur Frage der Vertretung der Städte im ungarischen Reichstag bis 1526, in: Töpfer, Bernhard (Hrsg.): Städte und Ständestaat. Zur Rolle der Städte bei der Entwicklung der Ständeverfassung in europäischen Staaten vom 13. bis zum 15. Jahrhundert. Berlin 1980, S. 215–246; ders.: Das ungarische Städtewesen in der Sigismund-Zeit, in: Macek u. a. (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg, S. 171–178. Siehe auch Fahlbusch, Friedrich Bernward: Städte und Königtum im frühen 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte Sigismunds von Luxemburg. Köln, Wien 1983.
23. ZO II, Nr. 1410–1414.
24. ZO II, Nr. 1949.
25. Zur Bedeutung Kaschaus siehe Halaga, Ondrej R.: Kaschaus Rolle in der Ostpolitik Siegmunds von Luxemburg, in: Bestmann, Uwe u. a. (Hrsg.): Hochfinanz, Wirtschaftsräume, Innovationen. Festschrift für Wolfgang von Stromer. Bd. 1, Trier 1987, S. 384–411; ders.: Počiatky Košic a zrod metropoly. Hospodársko-sociálne, správne a kúlturne dejini. Košice 1992.
26. Der als Vertreter des oberdeutschen Handelskapitals von Nürnberg nach Ungarn gekommene Markus ist 1396 in Kaschau als Graf der Münzkammer, 1399 als Graf der Ofener Goldmünze und Dreißigstgraf sowie anhand der Relationsvermerke (ZO II, Nr. 3258, 4657, 6085) zwischen 1404 und 1412 als Mitglied des königlichen Rates nachzuweisen.
27. Text der Städtegesetze in: DRH, S. 189–213 und S. 218–225; Übersetzung ins Deutsche durch Fahlbusch, Friedrich Bernward: König Sigmunds Dekret von 1405 April 15, in: Z für Siebenbürgische Landeskunde 4 (1981), S. 61–74.

28. ZO II, Nr. 6719.
29. DRH, S. 242 f.
30. Der Adel versuchte immer wieder, die seinen Interessen zuwiderlaufende Freizügigkeit der Hörigen abzuschaffen, so daß sich Sigismund mehrfach – u.a. in den Dekreten vom 3. August 1397, 15. April 1405, 31. August 1405, 20. Januar 1407 und 26. Juli 1409 – gehalten sah, dieses Prinzip zu bestätigen. Siehe DRH, S. 154 ff.; S. 189 ff.; S. 218 ff.; S. 228 f.
31. DRH, S. 258 ff.
32. Engel, Pál: Die Einkünfte Kaiser Sigismunds in Ungarn, in: Macek u.a. (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg, S. 179–182; Draskóczy, István: Zur Frage des ungarischen Salzwesens unter König Sigismund, in: ibid., S. 184–191; Bak: Monarchie im Wellental, S. 354–357 (mit weiterführenden Literaturangaben).
33. Der Sold je «Lanze», die herkömmlich von drei Kriegern gebildet wurde, betrug Anfang des 15. Jahrhunderts 10 Gulden pro Monat; für 6000 «Lanzen», ein Heer von etwa 18 000 Söldern, mußten also im Monat 60 000 Goldgulden aufgewendet werden.
34. Nach Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, XXI, S. 21, fand die Eheschließung während des Feldzugs gegen Bosnien und Serbien im Jahr 1408 statt: *«Und uf der selben reise nam konig Sigemont Barbara, die des grofen Friderichs* [sic] *von Cilien dochter was, und er sie zü einer konigin machte ...»*.
35. Krzenck, Thomas: Barbara von Cilli – eine «deutsche Messalina»?, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 13 (1991), S. 45–67, hier S. 49, setzt den Geburtstag auf den 28. Februar. Veldtrup: Zwischen Eherecht und Familienpolitik, S. 405 Anm. 2514, vertritt allerdings die Auffassung, daß die Geburt nach dem 27. April 1409 erfolgt sein muß, da Sigismund in einem Heiratskontrakt zwischen ihrer Cousine Elisabeth von Görlitz und Anton von Burgund noch als kinderlos bezeichnet wurde, und spricht sich wie A. Lhotsky für den 28. Dezember 1409 als Geburtstag aus. Dieses Datum könnte korrekt sein, weil die Gesandten des Deutschen Ordens, der Spittler Werner von Tettingen und der Komtur von Thorn, Albrecht Graf Schwarzburg, als Taufzeugen fungierten, die am 20. Dezember 1409 in Ofen einen Bündnisvertrag mit Sigismund unterzeichnet hatten.
36. Æneas Sylvius Piccolomineus: De viris illustribus (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart). Stuttgart 1843, S. 46: «De Barbara imperatrice». Das Negativurteil über Sigismund ibid., S. 58–66. Nach Auswertung des gesamten Quellenmaterials hat Hans Chilian in seiner Barbara von Cilli gewidmeten Leipziger Dissertation aus dem Jahr 1908 die insgesamt negativen Urteile über die Königin zurechtgerückt. Siehe auch S. 495–499. – Ihre wirtschaftlichen Aktivitäten beschreibt Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 91–93.
37. Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 49–59.
38. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, XX, S. 20 :*«... und hundert und 71 det er den kopf abeslahen, das worent itel landesherren, und über einen grossen velß zu Thobra von dem sloß abewerfen in daz wasser ...»*.
39. Fraknoi, Vilmos: Die kirchlichen und politischen Beziehungen Ungarns zu dem heiligen Stuhle. Bd. I, Budapest 1901, S. 312.
40. ZO II, Nr. 6879.

41. Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 114.
42. Hödl, Günther: Habsburg und Österreich 1273–1493. Gestalten und Gestalt des österreichischen Spätmittelalters. Wien usw. 1988, S. 154–163.
43. RI XI/1, Nr. 137; vgl. auch RI XI/1. Nr. 143.
44. Weise, Erich (Hrsg.): Die Staatsverträge des Deutschen Ordens in Preußen im 15. Jahrhundert. Bd. I (1398–1437). Königsberg 1939, Nr. 78. Nach Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, XXII, S. 21, mußte der Orden sofort 40000 Gulden zahlen; zu Jahresbeginn 1410 wurden für die erneute Bestätigung der Verpfändung der Neumark weitere 40000 Gulden fällig.
45. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, XIV-XVI, S. 15–17.
46. RI XI/1, Nr. 10, 13.
47. In seinem «Ausschreiben» an alle Reichsuntertanen vom 30. Januar 1412 ging Sigismund in großer Ausführlichkeit auf den Konflikt zwischen dem Orden und Polen-Litauen ein und machte sich die Argumentation der Ritter zu eigen. Er werde einen erneuten polnischen Angriff nicht dulden, weil der Orden nicht nur *«ein vester schilt der ganzen christenheit an dem orte»* gewesen sei, sondern auch *«aller ritterschaft ein getrüer uffenthalt manig jahre»*. RTA VII, Nr. 125.
48. Weise: Staatsverträge, Nr. 87f., 90 und 92 bzw. RI XI/1, Nr. 155–157, 198–202.
49. Israel, Ottokar: Das Verhältnis des Hochmeisters des Deutschen Ordens zum Reich im 15. Jahrhundert. Marburg 1952; Arndt, Richard: Die Beziehungen König Sigismunds zu Polen bis zum Ofener Schiedsspruch 1412. Phil. Diss. Halle-Wittenberg 1897; Caro: Geschichte Polens, S. 287ff.; Garbacik, Józef: Zygmunt Luksemburczyk wobec wielkiej wojny polsko-krzyżackiej (1409–1411), in: Małopolskie Studia Historyczne 3 (1960), S. 15–36; Drabina, Jan: Rola Brandy da Castiglione w rokowaniach polsko-krzyżackich w latach 1410–1422, in: Studia Historyczne 26 (1983), S. 353–363.
50. Goeller, Emil: König Sigismunds Kirchenpolitik vom Tode Bonifaz' IX. bis zur Berufung des Konstanzer Konzils (1404–1413). Freiburg 1902, S. 16–23.
51. ibid., S. 29–63.

Am Ziel des Ehrgeizes: Die Wahl zum Römischen König 1410/11

1. Leuschner, Joachim: Zur Wahlpolitik im Jahr 1410, in: DA 11 (1954/55), S. 505–553, hier S. 533–544, geht davon aus, daß entweder Herzog Johann Ohnefurcht von Burgund oder dessen gerade mit Sigismunds Nichte Elisabeth vermählter Bruder Anton von Brabant Interesse an einer Kandidatur zeigten.
2. RTA VII, Nr. 36. – Goeller: König Sigismunds Kirchenpolitik, S. 64ff., der den Inhalt von Sigismunds ursprünglicher Instruktion erläutert, verneint zwar einen Zusammenhang, aber Beckmann, Gustav: Der Kampf Kaiser Sigismunds gegen die werdende Weltmacht der Osmanen (1392–1437). Gotha 1902, S. 116, konnte nachweisen, daß die Strecke Ofen-Bologna in 14 Tagen zurückzulegen war, und er hat daher die Wahlfrage zum zentralen Verhandlungspunkt zwischen der königlichen Gesandtschaft und dem Papst

gemacht. Dies hat Goeller: Papst Johann XXIII. und König Sigmund im Sommer 1410, in: RQS 17 (1903), S. 169–180, hier S. 171 f., auch konzediert.

3. RTA VII, S. 23 Anm. 1; Finke, Heinrich (Hrsg.): Acta Concilii Constanciensis (künftig: ACC). 4 Bde, Münster 1896–1928, hier Bd. 1, Nr. 17.
4. RTA VII, Nr. 50 § 2.
5. Der Rat Ulrich Meyer (Meiger) von Waseneck und ein nicht eindeutig zu identifizierender Ritter Sigismunds mit Namen «Mischkow», auch Mitsco oder Mitischko. Leuschner: Wahlpolitik, S. 524 und Anm. 76 und 77.
6. RTA VII, Nr. 7–10; RI XI/1, Nr. 1, 3, 4 9. Einzelheiten bei Eberhard, Wilhelm: Ludwig III. Kurfürst von der Pfalz und das Reich 1410–1427. I. Teil: 1410–1414. Phil. Diss. Giessen 1895, S. 17–21.
7. Leuschner: Wahlpolitik, S. 546.
8. Im Auftrag des Mainzer Erzbischofs Johann II. hat wohl der Graf Philipp I. von Nassau-Saarbrücken die Vermittlung übernommen und eine wichtige Rolle bei der Wahl Josts gespielt. Siehe dazu die Einleitung von Dietrich Kerler zu RTA VII, S. 9f. und Anm. 1; sowie Quidde, Ludwig: König Sigmund und das Deutsche Reich 1410–1419. Teil 1: Die Wahl Sigmunds. Phil. Diss. Göttingen 1881, S. 26f.
9. RTA VII, Nr. 31–32; RI XI/1, Nr. 13 a–e. Der Verlauf der vorausgegangenen Verhandlungen und des Wahlaktes läßt sich vor allem dem Bericht des Andreas von Regensburg, den RTA VII, Nr. 29, 30, 52 und 53 sowie dem von Leuschner aufgefundenen und publizierten (Wahlpolitik, S. 545–553) Briefentwurf eines Anonymus entnehmen, der wohl wie die gelehrte Stellungnahme in RTA VII, Nr. 53, Job Vener zum Verfasser hat. Dazu auch Heimpel, Hermann: Die Vener von Gmünd und Straßburg 1162–1447. Bd. 2, Göttingen 1982, S. 637–651.
10. Schmidt, Max Georg: Die staatsrechtliche Anwendung der Goldenen Bulle bis zum Tode König Sigmunds. Diss. Halle-Wittenberg 1894, S. 24–34; Schubert, Ernst: Königswahl und Königtum im spätmittelalterlichen Reich, in: ZHF 3/4 (1976/77), S. 257–338 (mit erschöpfenden Literaturangaben); Wefers, Sabine: Das politische System Kaiser Sigmunds. Stuttgart 1989, S. 5–21.
11. Leuschner: Wahlpolitik, S. 552.
12. RTA VII, Nr. 44–49.
13. RTA VII, Nr. 57.
14. Heimpel: Die Vener von Gmünd und Straßburg. Bd. 2, S. 684f.
15. Zum Itinerar nach dem 1. Oktober 1410 siehe Hoensch, Jörg K. (Hrsg.): Itinerar König und Kaiser Sigismunds von Luxemburg 1368–1437. Warendorf 1995, S. 84ff.
16. *«... er wolte gein mehern zihen und beraite sich ouch darzü mit lüten und mit güte»*. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, VI, S. 9f.
17. RTA VII, Nr. 36f.; RI XI/1, Nr. 14.
18. RTA VII, Nr. 39; vgl. auch Nr. 41 und 42.
19. RI XI/1, Nr. 28.
20. RTA VII, Nr. 35.
21. Palacký: Geschichte von Böhmen. Bd. 3/1, S. 261 f. und Anm. 349. Vgl. Finke, Heinrich: König Sigmunds reichsstädtische Politik von 1410–1418. Bocholt 1880, S. 7 und 11 f. Etwa gleichzeitig wurde aber auch Papst Johann XXIII.

unterstellt, seinen Vorgänger Alexander V. aus dem Wege geräumt zu haben, um selbst die höchste Würde der Christenheit zu erlangen. Nachweise bei Goeller: König Sigismunds Kirchenpolitik, S. 64 Anm. 2.

22. RTA VII, Nr. 43.
23. Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds I, S. 301 f.
24. RTA VII, Nr. 60.
25. RTA VII, Nr. 64f. Im ersten Artikel wurde ausgeführt: «*zum ersten sollen und wollen wir unsere confirmacion, approbacion und bestedigunge von nimandes anders heischen nehmen oder entphan, dann von unserme heiligen vatere babist Johannes deme drieundzwenzigisten oder von sine rechten und ordelichen nachkommen ane geverde*».
26. Kerler in RTA VII, S. 90ff.
27. RTA VII, Nr. 63.
28. Die Stände der Mark anerkannten am 22. Mai 1411 Sigismund als Landesherren und sprachen durch Abgesandte Anfang Juli in Ofen die Huldigung aus. Am 8. Juli bestellte Sigismund Friedrich VI. von Zollern solange zum Statthalter, bis er ihm oder seinen Erben die Schuldsumme von 100000 Gulden bezahlt haben würde; König Wenzel stimmte am 15. Dezember der Übertragung zu.
29. Wahlbericht in RTA VII, Nr. 67; Wefers: Politische System, S. 22–31.
30. RI XI, Nr. 2838 a und 2846 a; Feine, Hans Erich: Die Approbation der Luxemburgischen Kaiser in ihren Rechtsformen an der Kurie, in: ZRGK 58 (1938), S. 364–397. Siehe auch S. 251.
31. Vgl. sein Ausschreiben zum Reichstag von 1417, RTA VII, Nr. 211; Schubert, Ernst: König und Reich. Studien zur mittelalterlichen deutschen Verfassungsgeschichte. Göttingen 1979, S. 121, 267, 284.
32. Einblicke in die Vorstellungswelt Sigismunds vermittelt der im März 1412 an König Heinrich IV. von England geschriebene Brief in ACC I, Nr. 21.
33. RTA VII, Nr. 125.
34. Zur theoretischen Stellung des Königs die gedrängte Übersicht von Schulze, Hans K.: Monarchie, in: Geschichtliche Grundbegriffe 4. Stuttgart 1978, S. 141–168, und Kantorowicz, Ernst H.: The King's Two Bodies. A Study in Medieval Political Theology. Princeton 1957.
35. Die Gründe für sein Nichterscheinen legte Sigismund in seinem Ausschreiben an alle Reichsuntertanen vom 30. Januar 1412 nieder, in dem er sich dem Reich gewissermaßen präsentierte und seine Verspätung mit den dem Reich drohenden und von ihm abzuwendenden Gefahren rechtfertigte. RTA VII, Nr. 125.

Friedenssicherung und Konzilsvorbereitung 1411–1414

1. RI XI/1, Nr. 199.
2. RI XI/1, Nr. 200.
3. Ein von Długosz berichteter Aufenthalt beider Könige in Großwardein, wo sie am Grabe des hl. Ladislaus erneut den gerade erzielten Frieden beschworen haben sollen, ist im Itinerar nicht unterzubringen. Immerhin läßt die

Erzählung erkennen, daß Sigismunds Verehrung für den ungarischen Nationalheiligen auch im Ausland bekannt war.

4. Nach einem bei Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds I, S. 442, abgedruckten Bericht waren zugegen *«von XVII landen sprache und lüte alz Ungern, Beheymer, Bolander, Prussen, Russen, Litouwen, Krichen, Dattaren, Dürken, Walachien, Bossen, Jirsien, Winden, Wahlen, Dutschen, Franzosen, Engelsche, Albanesen, Abrahemsche lüte vom heiligen grabe und sust vil hesslicher heiden mit langen berten, grossen brüchen, hohen hüten und langen goltern»*.
5. RT XI/1, Nr. 288 und 329, vgl. auch Nr. 356.
6. RI XI/1, Nr. 303; siehe Jähnig, Bernhart: Johann von Wallenrode O.T. Bonn-Bad Godesberg 1970, S. 75–78; Boockmann, Hartmut: Johannes Falkenberg, der Deutsche Orden und die polnische Politik. Göttingen 1975, S. 96–102; Arndt, Richard: Die Beziehungen König Sigmunds zu Polen bis zum Ofener Schiedsspruch. Phil.Diss. Halle-Wittenberg 1897, S. 78–91.
7. Bei einer Relation von 1:3,8 entsprachen 50000 Schock böhmischer (=Prager) Groschen rd. 190000 rhein. Gulden, 62000 Schock etwa 235000 Gulden.
8. Sigismund hat die Bezahlung dieser Summen immer ungeduldiger beim Hochmeister angemahnt und sich durch die Hinweise auf die leeren Kassen und die im Ordensland herrschende Armut nicht umstimmen lassen: RI XI/1, Nr. 491, 496, 530, 660, 673.
9. RI XI/1, Nr. 365 und 380.
10. RI XI/1, Nr. 64, Art. 11; Nr. 65, Art. 14.
11. ACC I, Nr. 122; vgl. auch Nr. 21 und 24; RI XI/2, 12226.
12. RT XI/1, Nr. 184, 204, 208, 209 usw.
13. Steinwenter, Arthur: Studien zur Geschichte der Leopoldiner, in: AÖG 63 (1882), S. 1–146, hier S. 120f.
14. RI XI/1, Nr. 192, 250, 254, 292 usw.; Stromer, Wolfgang von: Die Kontinentalsperre Kaiser Sigismunds gegen Venedig 1412–1433 und die Verlagerung der internationalen Transportwege. Resümee. Prato 1973.
15. Wakounig, Marija: Dalmatien und Friaul. Die Auseinandersetzungen zwischen Sigismund von Luxemburg und der Republik Venedig um die Vorherrschaft im adriatischen Raum. Wien 1990; Herre, Hermann: Die Beziehungen König Sigmunds zu Italien vom Herbst 1412 bis zum Herbst 1414, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 4 (1902), S. 1–62; Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds I, S. 334–354; Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 114–117.
16. RI XI/1, Nr. 464, 465; Schiff, Otto: König Sigmunds italienische Politik bis zur Romfahrt (1410–1431). Frankfurt 1909, S. 28–31; Herre: Beziehungen, S. 9–20; Tenenti, Alberto: La politica veneziana e l'Ungheria all' epoca di Sigismondo, in: Klaniczay, Tibor: Rapporti Veneto-Ungheresi all' epoca del Rinascimento. Budapest 1975, S. 219–229, hier S. 226f. – Die bei Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, XXVII, S. 24, erwähnte Zahlung von 200000 Dukaten an Sigismund ist anderweitig nicht zu verifizieren.
17. RI XI/1, Nr. 306.
18. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, LVI, S. 51. – Kagelmacher, Ernst: Filippo Maria Visconti und König Sigismund 1413–1431. Phil.Diss. Greifswald 1885, S. 3ff.

19. Cutolo, Alessandro: Re Ladislao d'Angiò Durazzo. 2 Bde, Milano 1936; Dieterle, Karl: Die Stellung Neapels und der grossen italienischen Kommunen zum Konstanzer Konzil, in: RQS 29 (1915), S. 3–21, S. 45–72.
20. RTA VII, Nr. 129.
21. Goeller: König Sigismunds Kirchenpolitik, S. 135–138.
22. RI XI/1, Nr. 773–775. Einzelheiten bei Goeller: König Sigismunds Kirchenpolitik, S. 141 ff. Konrad von Weinsberg, einer der bevorzugtesten Räte und Diplomaten Sigismunds, lobte später die Klugheit dieser Entscheidung des Königs, «*der wolt das concili gar nimant bevor geben, wann er dardurch alle sin sachen durchbracht. Und darumbe so leit sin gnade so gar große arbeit und costen daruf, das er daz concili unter sich in daz riche braht, das er daz zu siner gewalt hedte.*» RTA XV, Nr. 270, S. 493.
23. ACC I, S. 176 ff.
24. Finke, Heinrich: Forschungen und Quellen zur Geschichte des Konstanzer Konzils. Paderborn 1889, S. 13–23; Hollerbach, Julius: Die gregorianische Partei, Sigismund und das Konstanzer Konzil, in: RQS 23 (1909), S. 3–39. Allem Anschein nach ist die von Sigismund am 30. Oktober 1413 in Lodi ausgesprochene Einladung (RI XI/1, Nr. 774) Gregor XII. erst im August 1414 überreicht worden.
25. Neben Finke und Hollerbach s. a. Goeller: König Sigismunds Kirchenpolitik, S. 148–167; Bellwald, Hans: Andreas dei Benzi von Gualdo. Ein Helfer Kaiser Sigismunds im Großen Schisma. Phil. Diss. Freiburg/Schweiz 1957, S. 56–63.
26. Der Streit entzündete sich an der Formel «*pro imperiali officio tanquam ecclesie catholice defensoris et precipue advocati*». ACC I, S. 206 f. und Nr. 89.
27. ACC I, Nr. 93; zur Vorgeschichte ibid. S. 203 ff.; Áldásy, Antal: Zsigmond király és spanyolország [König Sigismund und Spanien]. Budapest 1927, S. 5–19.
28. RI XI/1, Nr. 1476 a, 1484, 1506, 1764, 1890 l, n und o, 1906 a, 1907, 2322 a, 2374 a, 2422 a, 2454, 2489 a, 2495, 2496.
29. Fowler, Kenneth A. (Hrsg.): The Hundred Year's War. London 1971; Favier, Jean: La Guerre de Cent ans. Paris 1980; Sumption, Jonathan: The Hundred Years War. London usw. 1990.
30. Fahlbusch, Friedrich Bernward: Hartung von Klux. Ritter König Heinrichs V. – Rat Kaiser Sigmunds, in: Fahlbusch, F. B. und Peter Johanek (Hrsg.): Studia Luxemburgensia. Festschrift Heinz Stoob zum 70. Geburtstag. Warendorf 1989, S. 353–403.
31. ACC I, Nr. 21.
32. Gerlich, Alois: Die Westpolitik des Hauses Luxemburg am Ausgang des 14. Jahrhunderts, in: ZGOrh 107 (1959), S. 114–135.
33. RI XI/1, Nr. 720.
34. ACC I, S. 218, Anm. 2.
35. RI XI/1, Nr. 993.
36. ACC I, S. 221 ff., S. 233; Caro, Jacob: Das Bündnis von Canterbury. Eine Episode aus der Geschichte des Constanzer Concils. Gotha 1880, S. 18 f. Vgl. auch Crowder, C.M.D.: Henry V, Sigismund and the Council of Constance, a Re-examination, in: Historical Studies 4 (1963), S. 93–110, hier S. 99–101.

37. RI XI/1, Nr. 1170 b; RTA VII, Nr. 143; ACC I, Nr. 103 und 104; ACC IV, Nr. 458.
38. Schoenstedt, Friedrich: König Siegmund und die Westmächte 1414–1415, in: Die Welt als Geschichte 14 (1954), S. 149–164, hier S. 154.
39. ACC I, Nr. 111.
40. ACC I, Nr. 122.
41. RI XI/1, Nr. 1058.
42. RI XI/1, Nr. 382, 383, 491, 496, 530, 660, 673.
43. RI XI/1, Nr. 1171, 1276; Weise: Staatsverträge, Nr. 105.
44. RI XI/1, Nr. 551 b und 552.
45. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, LV, S. 49f.; Baum: Kaiser Sigismund, S. 90.
46. Einzelheiten bei Sauerbrei, Moritz: Die italienische Politik König Sigmunds bis zum Beginn des Constanzer Concils 1410–1415. Phil.Diss. Halle-Wittenberg 1893, S. 32–36.
47. RTA VII, Nr. 129–132, 138; RI XI/1, Nr. 914.
48. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, LVII, S. 51 f; Studer, Gottlieb (Hrsg.): Die Berner-Chronik des Konrad Justinger. Bern 1871, S. 216f.
49. RT XI/1, Nr. 984, 985; RTA VII, Nr. 135. Er habe erfahren, *«daz etliche Kriege mishellunge und spenne in Tutschen landen, und nemlich an dem Rine, sin»*.
50. RTA VII, Nr. 137, 138.
51. RTA VII, Nr. 183, 188, 189.
52. RTA VII, Nr. 8 und 34; Janssen: Frankfurts Reichscorrespondenz I, Nr. 390.
53. Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds I, S. 393.
54. Finke: König Sigmunds reichsstädtische Politik, S. 20 Anm. 92.
55. RTA VII, Nr. 135–137.
56. ACC I, Nr. 105; ACC IV, Nr. 456 und 458.
57. Siehe u.a. RTA VII, Nr. 112, 156, 175; Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Nürnberg, Bd. 3 (= Die Chroniken der fränkischen Städte. Nürnberg. Bd. 3). Leipzig 1864, ND Stuttgart 1961, «Einzug König Sigismunds und Königin Barbara in Nürnberg 1414», S. 339–348. Zu den Empfängen, Zeremonien und Gastgeschenken, die beim ersten Besuch des Königs fällig wurden, vgl. Drabek, Anna Maria: Reisen und Reisezeremoniell der römisch-deutschen Herrscher im Spätmittelalter. Wien 1964, S. 10ff.
58. RTA VII, Nr. 146–150.
59. RTA VII, Nr. 178, 181 und 185; Wefers: Politische System, S. 50–53; zur allgemeinen Problematik Angermeier, Heinz: Königtum und Landfrieden im deutschen Spätmittelalter. München 1966.
60. RI XI/1, Nr. 1268–1270, 1275.
61. Vor der Marienkirche beanspruchte der Herzog von Jülich dieses Pferd für sich; vor dem Quartier des Gekrönten verlangte dann der Erbmarschall von Köln ein weiteres Mal ein Pferd, dessen Wert aber auch in barer Münze abgegolten werden konnte. Diesem Brauch haben sich alle spätmittelalterlichen Könige gefügt. Drabek: Reisen und Reisezeremoniell, S. 38f.
62. RTA VII, Nr. 167 und 168; ACC IV, Nr. 459; Heimpel, Hermann: Königliche Evangeliumslesung bei königlicher Krönung, in: Mordek, Hubert (Hrsg.):

Aus Kirche und Reich. Studien zu Theologie, Politik und Recht im Mittelalter. Festschrift für Friedrich Kempf zu seinem 75. Geburtstag... Sigmaringen 1983, S. 447–459.
63. RTA VII, Nr. 179.

Konzilsvogt 1414–1415

1. Feger, Otto (Bearb.): Ulrich Richental: Das Konzil zu Konstanz. Starnberg, Konstanz 1964, S. 111. Matthiesen, Wilhelm: Ulrich Richentals Chronik des Konstanzer Konzils. Studien zur Behandlung eines universalen Großereignisses durch die bürgerliche Chronistik, in: AHC 17 (1985), S. 71–191, S. 323–455. – Eine den gegenwärtigen Forschungsstand berücksichtigende Darstellung dieser bedeutendsten Kirchenversammlung des Mittelalters legte vor kurzem vor Brandmüller, Walter: Das Konzil von Konstanz 1414–1418. Bd. I: Bis zur Abreise Sigismunds nach Narbonne. Paderborn usw. 1991, die sich bei der Bearbeitung dieses Kapitel als ausgesprochen hilfreich erwies.
2. Ballentine, D.A.: Representatives and leaders at the councils of Pisa and Constance. Diss. Denver 1979.
3. Auf die Reformtraktate und ihre Breitenwirkung ging ausführlich ein Finke: Forschungen, S. 27ff., der u.a. den Kardinal Francesco Zabarella, Butrio, Mattasselani, Dominicus de S. Gemignano, Robertus de Franzola und Ancarano nennt und besonders auf die Beeinflussung Sigismunds durch Dietrich von Niem, Heinrich von Langenstein, den Augustiner-Eremiten Dietrich Vrye sowie den Kanzler der Pariser Universität, Jean Gerson, und den Kardinal Pierre d'Ailly verweist. Vgl. auch Goeller: König Sigmunds Kirchenpolitik, S. 169–177.
4. Vgl. die panegyrischen Übertreibungen in: ACC II, Abschnitt II.
5. Fink, Karl August: Die weltgeschichtliche Bedeutung des Konstanzer Konzils, in: ZRGK 51 (1965), S. 1–23, hier S. 14ff.
6. Hollerbach, Julius: Die gregorianische Partei, Sigismund und das Konstanzer Konzil, in: RQS 24 (1910), S. 3- 39 und S. 121–140, hier S. 8–11.
7. Feger: Richental, S. 169ff.; Heimpel, Hermann: Königlicher Weihnachtsdienst im späten Mittelalter, in: DA 39 (1983), S. 131–206.
8. ACC I, Nr. 93. Vgl. dazu die Denkschriften in: ACC II, Nr. 581, und ACC III, Nr. 31.
9. Zu den frühnationalen Strömungen auf dem Konstanzer Konzil siehe Powers, George C.: Nationalism at the Council of Constance, in: The Catholic Historical Review 8 (1928) 2, S. 171–204; Hollnsteiner, Johannes: Studien zur Geschäftsordnung am Konstanzer Konzil. Ein Beitrag zur Geschichte des Parlamentarismus und der Demokratie, in Bäumer, Remigius (Hrsg.): Das Konstanzer Konzil. Darmstadt 1977, S. 121–142; Finke, Heinrich: Die Nation in den spätmittelalterlichen allgemeinen Konzilien, in: ibid., S. 347–368.
10. ACC II, S. 114f., vgl. ibid., S. 113, 116f., 127f. und S. 131f.
11. ACC II, S. 116. Gestützt auf die Tagebuchaufzeichnungen des Kardinals Fillastre beschreibt die Methoden von Sigismunds Verhandlungsführung Holln-

steiner, Johannes: König Sigismund auf dem Konstanzer Konzil, in: MIÖG 41 (1926), S. 185-200, hier S. 190ff.

12. Hollerbach: Gregorianische Partei, S. 23ff.
13. Finke, Heinrich: Bilder vom Konstanzer Konzil, in: Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission. NF 6 (1903), S. 3–98, hier S. 18f.
14. Finke: Bilder vom Konstanzer Konzil, S. 21–33; Peter, Hermann Georg: Die Flucht Papst Johanns XXIII. von Konstanz bis Schaffhausen. Phil. Diss. Freiburg i. Brsg. 1926, S. 13; Brandmüller: Konzil von Konstanz, S. 226–235.
15. Feger: Richental, S. 191f.
16. Finke: Bilder vom Konstanzer Konzil, S. 89f. (nach Jean de Montreuil).
17. ACC II, S. 25.
18. Fink, Karl August: Das Konzil von Konstanz. Seine welt- und kirchengeschichtliche Bedeutung, in: Franzen/Müller (Hrsg.): Das Konzil von Konstanz, S. 143–164, hier S. 151f.
19. Zimmermann, Harald: Papstabsetzungen des Mittelalters. Graz 1968, S. 273–295; Brandmüller: Konzil von Konstanz, S. 281–311.
20. Leff, Geoffry: Wyclif and Hus: a Doctrinal Comparison, in: Bulletin of the John Rylands Library 50 (1969) 2, S. 387–410.
21. Hoke, Rudolf: Der Prozeß des Jan Hus und das Geleit König Sigmunds. Ein Beitrag zur Frage nach der Kläger- und Angeklagtenrolle im Konstanzer Prozeß von 1414/1415, in: AHC 15 (1983), S. 172–193, hier S. 174f.
22. RI XI/1, Nr. 1264. Die umfangreiche Hus-Literatur ist verzeichnet bei Seibt, Ferdinand: Hussitenstudien. Personen, Ereignisse, Ideen einer frühen Revolution. München 1987; Vooght, Paul de: L'hérésie de Jean Hus. 2 Bde, Louvain [2]1975, und Werner, Ernst: Jan Hus. Welt und Umwelt eines Prager Frühreformators. Weimar 1991. Zum Prozeß siehe Graus, František: Der Ketzerprozeß gegen Magister Jan Hus (1415), in: Demandt, Alexander (Hrsg.): Macht und Recht. Große Prozesse in der Geschichte. München 1990, S. 103–118; Brandmüller: Konzil von Konstanz, S. 323–359.
23. Die gesammelten Prozeßunterlagen sind zu finden in Palacký, František: Documenta Mag. Joannis Hus. Prag 1869, hier S. 314f.; viele der relevanten Schriftstücke, so auch die Berichte des Petr z Mladeňovic, hat in deutscher Übersetzung aufgenommen Bujnoch, Josef (Hrsg.): Hus in Konstanz. Graz usw. 1963.
24. *«Und wie könnt ihr meine Bücher verurteilen, wo ich doch immer von euch bessere Schriftbelege verlangte, mit denen ihr beweisen solltet, daß das, was ich gesagt und geschrieben habe, falsch ist. Das fordere ich auch jetzt noch. Aber ihr konntet mir bisher nicht einen überzeugenden Schriftbeweis vorlegen, der mich des Irrtums überführte...»* Bujnoch (Hrsg.): Hus in Konstanz, S. 249f.
25. Feger: Richental, S. 206.
26. Uhlmann, Paul: König Sigmunds Geleit für Hus und das Geleit im Mittelalter. Phil.Diss. Halle-Wittenberg 1894, S. 23f. ; Schmid, Anton: Das Geleit im Mittelalter und König Sigmunds Geleit für Hus. Phil. Diss. Wien 1938 (MS).
27. RI XI/1, Nr. 1321.
28. Einzelheiten und Quellennachweise bei Boockmann: Johannes Falkenberg, S. 197–202.

29. Undatierter Brief des Generalprokurators an den Hochmeister, in: Koeppen, Hans (Bearb.): Die Berichte der Generalprokuratoren des Deutschen Ordens an die Kurie. Bd. II. Peter von Wormditt (1403–1419). Göttingen 1960, Nr. 121, S. 251–256, hier S. 253.
30. Zwar übertrug Sigismund erst am 30. März 1415 die Mark Brandenburg mit der Kur und dem Erzkämmereramt an den Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg (RI XI/1, Nr. 1541), aber dieser Verzicht auf seinen letzten Eigenbesitz im engeren Reichsgebiet war angesichts der hohen Verschuldung des Königs und vorausgegangener Verpfändungen vorhersehbar.
31. RTA VII, Nr. 178; 181–185; Finke, Heinrich: König Sigmunds reichsstädtische Politik, S. 39ff.; Weigel, Max: Die Landfriedensverhandlungen unter König Sigmund vor und während der Zeit des Constanzer Concils. Phil. Diss. Halle 1884, S. 26–43; Heuer, Otto: Städtebundbestrebungen unter König Sigmund. I. Teil. Phil. Diss. Berlin 1887; Berthold, Brigitte: Überregionale Städtebundprojekte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 3 (1979), S. 141–179, hier S. 143–145; Fahlbusch, Friedrich Bernward: Städte und Königtum im frühen 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte Sigismunds von Luxemburg. Köln, Wien 1983, S. 193f.
32. RTA VII, Nr. 183 und 189.
33. «*... exceptis summo Pontifico, serenissimo domino Romanorum rege ...*». Sauerbrei: Italienische Politik, S. 59f. Nach Feger: Richental, S. 197, soll Visconti am 7. Mai 1415 zum Herzog erhoben worden sein.
34. Feger: Richental, S. 191ff. Die von Sigismund getroffenen Maßnahmen verzeichnet chronologisch Glorieux, P. (Hrsg.): Le Concile de Constance au jour le jour. Tournai 1964, S. 33ff.; in den RI XI/1, Nr. 1542–1589 und Nr. 1620–1655; dem 7. Band der RTA und in Janssen: Frankfurts Reichscorrespondenz, S. 285ff., sind die wichtigsten Aktenstücke aufgeführt. Eine ausgewogene Interpretation bietet Koller, Heinrich: Kaiser Siegmunds Kampf gegen Herzog Friedrich IV. von Österreich, in: Fahlbusch, Friedrich Bernward und Peter Johanek (Hrsg.): Studia Luxemburgensia. Festschrift Heinz Stoob zum 70. Geburtstag. Warendorf 1989, S. 313–352, hier S. 332–344; s. a. Weiss, Sabine: Herzog Friedrich IV. auf dem Konstanzer Konzil, in: Tiroler Heimat 57 (1993), S. 31–56.
35. RI XI/1, Nr. 1560f.
36. Schuler-Alder, Heidi: Reichsprivilegien und reichsdienste der eidgenössischen orte unter könig Sigmund 1410–1437. Bern usw. 1985.
37. RI XI/1, Nr. 1541.
38. RI XI/1, Nr. 1635.
39. Brandis, Clemens: Tirol unter Friedrich von Österreich. Wien 1823, S. 105. Vgl. dazu auch Madre, Alois: Ein Brief des Nikolaus von Dinkelsbühl aus Konstanz, in: Franzen/Müller (Hrsg.): Das Konzil von Konstanz, S. 282–291, hier S. 290.
40. Feger: Richental, S. 195f.; RI XI/1, Nr. 1656 a und Nr. 1816.
41. Wefers: Politisches System, S. 55.
42. RI XI/1, Nr. 1696, 1699–1705, 1725f., 1758, 1760f., 1786, 1798, 1869 usw.
43. Nach den bei Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds II, S. 427f., abgedruckten Briefen an die Stadt Frankfurt vom 7. bzw. 15. Juli 1415 hatte Königin

Barbara schon zuvor Konstanz *«den Rin ab»* verlassen, um im elsässischen Ensisheim Wohnung zu nehmen. Vgl. Feger: Richental, S. 206. Von ihren knappen Mitteln zeugt die Bitte vom 27. September 1415 an die Stadt Straßburg, ihr «gegen gute silberne Pfänder» 3000 bis 3500 rhein. Gulden zu leihen. RI XI/1, Nr. 1891 a.

Der König als Diplomat 1415–1417

1. RI XI/1, Nr. 1891. Die Reiseroute nach Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, LXIX ff., S. 62 ff. S.a. Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmunds II, S. 137 ff.
2. Prinzhorn, Walter: Die Verhandlungen Sigismunds mit Benedikt XIII. und seiner Obedienz in Perpignan, August-Dezember 1415. Phil.Diss. Freiburg 1925 (MS); Bess, Bernhard: Die Verhandlungen zu Perpignan und die Schlacht bei Agincourt, in: HJb 22 (1901), S. 688–709.
3. RI XI/1, Nr. 1907 f.; Zusammenfassung des Inhalts der Narbonner Artikel bei Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds II, S. 146 ff.
4. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, LXXI, S. 64.
5. Dies teilt ohne Weiterverweise mit Brandmüller: Konzil von Konstanz, S. 381.
6. Jähnig: Johann von Wallenrode, S. 110 und 117.
7. RI XI/1, Nr. 1932 f.; Studer (Hrsg.): Justingers Berner-Chronik, S. 236.
8. Autrand, Françoise: Charles VI. La folie du roi. Paris 1986, S. 501 ff.
9. Coville, Alfred: Jean Petit. La question du tyrannicide au commencement du XVe siècle. Paris 1932 (ND Genève 1974), S. 504 ff; Schoenstedt, Friedrich: Der Tyrannenmord im Spätmittelalter. Studien zur Geschichte des Tyrannenbegriffs und der Tyrannenmordtheorie insbesondere in Frankreich. Berlin 1938. – Zu Johann Ohnefurcht siehe Vaughan, Richard: John the Fearless. London, New York 1966 (ND 1979); Calmette, Joseph: Die großen Herzöge von Burgund. München 1963, S. 87–153.
10. RI XI/1, Nr. 1936, 1947, 1949 f.
11. Zilynskyj, Bohdan: Stížný list české a moravské šlechty proti husovu upálení, in: FHB 5 (1983), S. 195–237.
12. RI XI/1, Nr. 1937 f., 1944.
13. RI XI/1, Nr. 1945, 1948.
14. Einzelheiten bei Gierth, Wilhelm: Die Vermittlungsversuche Kaiser Sigmunds zwischen Frankreich und England im Jahre 1416. Phil. Diss. Halle 1895.
15. Boehm, Laetitia: Das Haus Wittelsbach in den Niederlanden, in: Z für bayerische Landesgeschichte 44 (1981), S. 93–130.
16. Caro, Joseph: Das Bündnis von Canterbury. Eine Episode aus der Geschichte des Constanzer Concils. Gotha 1880, S. 22 ff.
17. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, LXXII, S. 67.
18. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, ibid.; RI XI/1, Nr. 1976; Caro, Joseph: Aus der Kanzlei Kaiser Sigmunds, in: AÖG 59 (1879), Nr. 36–38; ders.: Bündnis von Canterbury, S. 42 ff.

19. RI XI/1, Nr. 1975. RTA VII, Nr. 224, S. 332–337, vgl. auch Nr. 225–229. Da sich Heinrich V. am 15. August 1416 in Westminster aufhielt, ist das Bündnis wahrscheinlich erst nach Bekanntwerden des französischen Absagebriefes und des englischen Seesieges vom gleichen Tag vor Harfleur mit dem gelungenen Entsatz dieses strategischen Brückenkopfes unterzeichnet und nachdatiert worden.
20. Dazu vor allem Lenz, Max: König Sigismund und Heinrich der Fünfte von England. Ein Beitrag zur Geschichte der Zeit des Constanzer Concils. Berlin 1874, S. 5–30 (Quellenübersicht). – S.a. Bellagnet, Louis-François (Hrsg.): Chronique du Religieux de Saint-Denys, contenant le règne de Charles VI de 1380 à 1422. Bde V und VI, Paris 1844 und 1852.
21. Im Tagebuch des Kardinals Fillastre, nach Finke: Forschungen und Quellen, S. 178.
22. RI XI/1, Nr. 1979–1981; Caro: Aus der Kanzlei Kaiser Sigmunds, Nr. 40–42.
23. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, LXXVIII–LXXXI, S. 79–83.
24. Quicke, Fritz: Les relations diplomatiques entre le Roi des Romains Sigismond et la Maison de Bourgogne (fin 1416-début 1417), in: Bulletin de la commission royale d'histoire 90 (1926), S. 193–241, hier S. 197–201.
25. Galesloot, L.: La revendication du duché de Brabant par l'empereur Sigismond (1414–1437), in: Compte rendu des séances de la commission Royale d'Histoire 4. sér., 5 (1878), S. 437–470.
26. Schneider, F.: Herzog Johann von Baiern. Erwählter Bischof von Lüttich und Graf von Holland (1373–1425). Berlin 1913, S. 66ff.
27. Löher, Franz von: Kaiser Sigmund und Herzog Philipp von Burgund, in: Münchener HJb für 1866, S. 305–419, hier S. 322ff., 329.
28. Dietze, Ursula von: Luxemburg zwischen Deutschland und Burgund 1383–1443. Phil.Diss. Göttingen 1955 (MS).
29. Caro: Aus der Kanzlei Kaiser Sigmunds, Nr. 44; RI XI/1, Nr. 2037 a, 2501.
30. Feger: Richental, S. 218f.
31. RI XI/1, Nr. 1949 vom 5. April 1416. – Brandmüller, Walter: Causa reformationis. Ergebnisse und Probleme der Reformen des Konstanzer Konzils, in: AHC 13 (1981), S. 49–66.
32. Brandmüller: Das Konzil von Konstanz, S. 371–387; Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds II, S. 184–198.
33. Kaluza, Z.: Le chancelier Gerson et Jérôme de Prague, in: Archives d'histoire doctrinale et littéraire du Moyen Âge 51 (1985), S. 85ff.
34. Fromme, Bernhard: Die spanische Nation und das Konstanzer Konzil. Ein Beitrag zur Geschichte des großen Schismas. Münster 1896.

Papstwahl und Konzilsende 1417–1418

1. Hollnsteiner, Johannes: König Sigismund auf dem Konstanzer Konzil. Nach den Tagebuchaufzeichnungen des Kardinals Fillastre, in: MIÖG 41 (1926), S. 185–200.
2. Nach Finke, Heinrich: Zur spanischen Kirchengeschichte der Jahre 1414–1418, in: RQS 7 (1893), S. 165–179, hier S. 177ff., ist 1418 ein von einem

Kardinallegaten des späteren Papstes Martin V. angeregter Versuch unternommen worden, den unbeugsamen Benedikt XIII. zu vergiften.

3. ACC II, S. 606–700. Siehe dazu Brandmüller, Walter: Causa reformationis. Ergebnisse und Probleme der Reformen des Konstanzer Konzils, in: AHC 13 (1981), S. 49–66, hier S. 54ff.
4. Feger: Richental, S. 220. – Der wirkliche Grund für die Abreise war wohl, daß Sigismund bei einem Verbleib in Konstanz an den anstrengenden und zeitaufwendigen kirchlichen Feierlichkeiten hätte teilnehmen müssen.
5. ACC II, S. 118–122; vgl. auch S. 141f.; Finke: Forschungen und Quellen, S. 211; RI XI/1, Nr. 2463 b.
6. ACC II, S. 128 und 144f.; IV, S. 107. Text und Interpretation bei Mályusz, Elemér: Das Konstanzer Konzil und das königliche Patronatsrecht in Ungarn. Budapest 1959, S. 1–19.
7. Brandmüller: Causa reformationis, S. 55–59; Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds II, S. 295f.
8. Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds II, S. 289f.
9. Fink, Karl August: Die Wahl Martins V., in Bäumer (Hrsg.): Das Konstanzer Konzil, S. 306–322. Ein sehr anschaulicher Bericht über die Papstwahl findet sich bei Feger: Richental, S. 238–241.
10. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, LXXXII, S. 83: [Martin V.] *«... wart zugegeben, das er der ermste und einfaltigste cardinal were under allen cardinelen, di zü Costenz worent»*.
11. *«... huic sacro concilio super articulis contentis in decreto super fienda reformatione ... fuisse et esse iam satisfactum»*. Alberigo, G. u.a. (Hrsg.): Conciliorum oecumenicorum decreta. Friburgi 1962, S. 414ff., hier S. 426.
12. Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds II, S. 330 Anm. 4.
13. Feine, Hans Erich: Die Approbation der Luxemburgischen Kaiser und ihre Rechtsformen an der Kurie, in: ZRGK 58 (1938), S. 364–397, hier S. 365–369; Schmidt, Max Georg: Die staatsrechtliche Anwendung der Goldenen Bulle bis zum Tode König Sigmunds. Phil.Diss. Halle-Wittenberg 1894, S. 34f.; ACC II, S. 162f.
14. In den Registraturbüchern findet sich die Notiz, daß der Protonotar und Hofschreiber Johann Kirchen am 5. November 1417 bei dem Goldschmied Arnold von Bomel in Konstanz *duo magna sigilla imperialis maiestatis* bestellte. Auf einem der Siegel sollte der Herrscher sitzend zwischen zwei Doppeladlern abgebildet werden, Reichsapfel und Zepter in den Händen haltend; in das zweite Siegel war der Doppeladler als Reichssymbol aufzunehmen. Als Arbeitsmaterial wurden sechs Mark Silber übergeben. Es gibt allerdings beträchtliche Zweifel – so wegen der Inschrift des Reverses, die Sigismund bereits zum König von Böhmen macht, aber auch wegen des renaissancehaften Charakters – ob das nach 1433 verwendete Kaisersiegel mit einem der im Winter 1417/18 angefertigten Siegel identisch ist. Siehe dazu Kéry, Bertalan: Kaiser Sigismund. Ikonographie. Wien, München 1972, S. 128f.
15. ACC II, S. 160.
16. Strnad, Alfred A.: Konstanz und der Plan eines deutschen «Nationalkardinals». Neue Dokumente zur Kirchenpolitik König Siegmunds von Luxemburg, in: Franzen/Müller (Hrsg.): Das Konzil von Konstanz, S. 397–428.

17. Im Juli 1415 legte Vladimiri den *«Tractatus de ordine pape et imperatoris respectu … de Ordine Cruciferorum»* vor, dessen Inhalt im Februar 1416 in 52 Conclusionen zusammengefaßt wurde, die zum Vortrag in der Vollversammlung bestimmt waren.
18. Boockmann, Hartmut: Johannes Falkenberg, der Deutsche Orden und die polnische Politik. Göttingen 1975, S. 216ff.
19. Koeppen, Hans (Bearb.): Die Berichte der Generalprokuratoren des Deutschen Ordens an die Kurie. Bd. II. Peter von Wormditt (1403–1419). Göttingen 1960, Nr. 157; Jähnig: Wallenrode, S. 95f. Der Orden wollte die Neumark, die Sigismund wohl sogleich an Friedrich VI. von Zollern weiterzureichen gedachte, nur ohne die strategisch wichtigen Plätze Schivelbein und Dramburg zurückgeben.
20. Koeppen: Berichte II, Nr. 210f.
21. Koeppen: Berichte II, Nr. 226, 231ff., 247ff., 254.
22. Weitere Einzelheiten mit Quellenverweisen bei Boockmann: Johannes Falkenberg, S. 210–216, S. 284ff. Vgl. auch Engels, Odilo: Der Reichsgedanke auf dem Konstanzer Konzil, in: HJb 86 (1967), S. 102–105.
23. RI XI/1, Nr. 2257, 2350, 2367 und 2669.
24. RI XI/1, Nr. 3767; Caro: Geschichte Polens, Bd. 3, S. 490ff.
25. RTA VII, Nr. 211, S. 321f.; RI XI/1, Nr. 2131. Die lange Liste der Lehnsempfänger bei Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds II, S. 235–244.
26. Feger: Richental, S. 222ff.
27. Krieger, Karl-Friedrich: Die Lehnshoheit der deutschen Könige im Mittelalter. Aalen 1979, S. 451–465; Wild, Werner: Steuern und Reichsherrschaft. Studie zu den finanziellen Ressourcen der Königsherrschaft im spätmittelalterlichen deutschen Reich. Bremen 1984, S. 103f., 113 ff.
28. Feger: Richental, S. 225. Nach der Belehnung des erst zwölfjährigen und unterentwickelten Landgrafen Ludwig von Hessen wurde ein angeblicher Spottvers Sigismunds kolportiert: *«Ein jeglich unflätig Kind,/ Es sey von Phlegma oder Grind,/ Und junge, lappichte Pferde/ Sollen nicht verschmähet werde»*. Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds II, S. 241 Anm. 44.
29. Einzelheiten bei Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds II, S. 280–289.
30. DRH, S. 191 und S. 209; Schubert: König und Reich, S. 282–285.
31. RTA VII, Nr. 194–196.
32. RTA VII, Nr. 194, Einladungsschreiben Sigismunds vom 26. Juni 1415 aus Konstanz.
33. RTA VII, Nr. 204.
34. RTA VII, Nr. 206 f. (Straßburg), Nr. 208 (Basel), Nr. 210 (undatiertes Gutachten von ungenannten Städten), Nr. 211 (Einladungsschreiben Sigismunds).
35. *«…wann sine gnade friden der lande gemaht, wass dann sinen gnaden gefueglich were, das were den stetten liebe»*. RTA VII, Nr. 210.
36. RTA VII, Nr. 213 (Konstanz), Nr. 214 (Beschwerdeschrift Frankfurts), Nr. 216 (Ulm), Nr. 221f. (Truppenbewilligung); Nr. 220 und 232, Art. 9 und 10 (Dauer der Reichstagsverhandlungen). Finke: König Sigmunds reichsstädtische Politik, S. 44–47; Weigel, Max: Die Landfriedensverhandlungen unter König Sigmund vor und während der Zeit des Constanzer Concils. Phil. Diss. Halle 1884, S. 47–58.
37. RTA VII, Nr. 242.

38. RTA VIII, Nr. 4, 36, 46, 54, 61, 127 und 142.
39. Schrohe, Heinrich: Mainz in seinen Beziehungen zu den deutschen Königen und den Erzbischöfen der Stadt bis zum Untergang der Stadtfreiheit (1462). Mainz 1915, S. 169–174.
40. Ausführliche Darstellung bei Finke: König Sigmunds reichsstädtische Politik, S. 90–130.
41. Zoepfl, Friedrich: Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter. München u.a. 1955, S. 360ff.
42. RI XI/1, Nr. 1685 a. Wehrmann, C.: Der Aufstand in Lübeck bis zur Rückkehr des alten Raths, in: Hansische Geschichtsblätter 8 (1880), S. 103–156; Fahlbusch: Städte und Königtum, S. 82–95.
43. RI XI/1, Nr. 2470, 2472f.
44. RI XI/1, Nr. 2857.
45. RTA VII, Nr. 239–241; RI XI/1, Nr. 3303–3307, 3386, 3684, 3754 und 3881.
46. RI XI/1, Nr. 5420.
47. RI XI/1, Nr. 6770, 7010, 7239ff., 7362, 7435.
48. Finke: König Sigmunds reichsstädtische Politik, S. 60–65; Schulte, Aloys: Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien. Bd. 1, Leipzig 1900, S. 511–520; Heimpel, Hermann: Zur Handelspolitik Kaiser Sigismunds, in: VSWG 23 (1930), S. 145–156; Klein, Herbert: Kaiser Sigismunds Handelssperre gegen Venedig und die Salzburger Alpenstraße, in: Aus Verfassungs- und Landesgeschichte. Festschrift zum 70. Geburtstag von Theodor Meyer. Bd. 2, Konstanz 1955, S. 317–328. Unter Berücksichtigung der gesamten Literatur kommt zu einer ausgesprochen positiven Einschätzung der Effizienz der Boykottmaßnahmen Stromer, Wolfgang von: Landmacht gegen Seemacht. Kaiser Sigismunds Kontinentalsperre gegen Venedig 1412–1433, in: ZHF 22 (1995), S. 145–189.
49. Dazu Finke: König Sigmunds reichsstädtische Politik, S. 53–60.
50. Auch auf der Rundreise, die Sigismund zwischen dem 22. Oktober und Anfang November 1417 nach Feldkirch, Einsiedeln, Zürich und Luzern unternahm, fand er bei den Schweizer Städten und Kantonen keine Bereitschaft zur Unterstützung einer Strafaktion gegen Herzog Friedrich IV. Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds II, S. 289–293.
51. Die wichtigsten Belege sind zu finden in RI XI/1, Nr. 2095 a, 2105, 2111 a, 2135ff., 2174, 2417, 2451, 3151 aff., 3166ff., 3259, 3300, 3233f., 3271, 3282f. usw. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, LXXIVf., S. 72–77; Koller: Kaiser Siegmunds Kampf gegen Herzog Friedrich IV., in: Fahlbusch/Johanek (Hrsg.): Studia Luxemburgensia, S. 313–352, hier S. 344–347; Stolz, Otto: Der territoriale Besitzstand des Herzogs Friedrich IV. d. Ae. von Österreich-Tirol im Oberrheingebiet (1404–1439), in: ZGOrh N.F. 55 (1942), S. 30–50.
52. RI XI/1, Nr. 3282.
53. RI XI/1, Nr. 2134 (Kriegserklärung an Karl VI.); Nr. 2236 (Ratifikation).
54. RI XI/1, Nr. 2192. – Am 10. September 1422 gestattete Sigismund dem Konstanzer Bürger Johann Dinslac, dem er fünf Schiffe um 180 rheinische Gulden verpfändet hatte, diese in Köln zu verkaufen. RX XI/1, Nr. 5175.
55. Sigismund kaufte für 1100 Gulden einen großen kupfernen Leuchter für Heinrich, dem er auch 250 Fuder Wein und einen gepökelten Auerochsen,

den ihm König Władysław Jagiełło geschenkt hatte, zukommen ließ. Feger: Richental, S, 219f.; RI XI/1, Nr. 2119a, Nr. 2659, Nr. 3010.

56. Bellagnet: Religieux de St. Denys, Bd. VI, S. 36–42.
57. RI XI/1, Nr. 2539.
58. RI XI/1, Nr. 2501, 2525. – Wenige Tage später, am 24. August, informierte er auch einen ungenannten böhmischen Adligen von der Verschiebung des erst nach der Papstwahl möglichen Feldzugs, zu dem er im Frühjahr 1418 aufbrechen werde.
59. RI XI/1, Nr. 2711 f.
60. Diese Auffassung verficht Crowder, C. M. D.: Henry V, Sigismund and the Council of Constance, a Re-examination, in: Historical Studies 4 (1963), S. 93–110, hier S. 104–108.
61. RI XI/1, Nr. 3316 und 3391.
62. RI XI/1, Nr. 4195 f.
63. RI XI/1, Nr. 2589.
64. RI XI/1, Nr. 3076 (Eheverbot), Nr. 3077 (Belehnung Johanns von Bayern).
65. RI XI/1, Nr. 1975 a und 2001 (1416); 2584ff. (Sept. 1417); 2594ff. und 2657 (Okt. 1417), 3238 (Mai 1418); 3595 (Sept. 1418); 3760a (Dez. 1418), 4100ff. (April 1410); 6794 (Okt. 1426); 11058 (Febr. 1435).
66. Palacký (Hrsg.): Documenta Mag. Ioannis Hus, S. 640f.; Bartoš, František M.: Doba i kova 1415–1426. Praha 1965, S. 22.
67. RI XI/1, Nr. 1937f., 1944.
68. Feger: Richental, S. 256f.
69. Feger: Richental, S. 257 und 259–261.
70. Gramm, Josef: Kaiser Sigismund als Stifter der Wandgemälde in der Augustinerkirche zu Konstanz, in: Repertorium für Kunstwissenschaft 32 (1909), S. 391–406; Salm, Christian Altgraf zu: Die Wandgemälde in der Augustinerkirche in Konstanz, in: Studien zur Kunst des Oberrheins. Festschrift für Werner Noak. Konstanz, Freiburg 1958, S. 46–64.
71. Feger: Richental, S. 258f.
72. RI XI/1, Nr. 3316.
73. RI XI/1, Nr. 3242, 3247–3254, 3258 a, 3259; Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CI, S. 99f.
74. RI XI, Nr. 3391.
75. RI XI/1, Nr. 3603–3605 a.
76. Chronik des Hector Mülich 1348–1487, in: Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 22, Leipzig 1892, S. 63.
77. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, IC, S. 97.
78. RI XI/1, Nr. 3600–3602.

Der Kampf um das böhmische Erbe 1419–1422

1. Chilian: Barbara von Cilli, S. 22 und S. 41–43.
2. RI XI/1, Nr. 3086, 3124, 3321 a, 3374; RTA X, S. 38 Anm. 5.
3. RTA VII, S. 303.
4. Schiff: König Sigmunds italienische Politik, S. 74ff.

5. Ducellier, Alain: Deux projets vénitiens d'assassinat du roi Zsigmond (1415–1419), in: Études Finno-Ougriennes 8 (1971), S. 61–66.
6. Dieser Interpretation von Hermann Herre in RTA X, S. 3, widerspricht Schiff: König Sigmunds italienische Politik, S. 83.
7. Tardy, László: Ungarns antiosmanische Bündnisse mit Staaten des Nahen Ostens und deren Vorgeschichte, in: Anatolica 4 (1971/72), S. 139–156, hier S. 146; ders.: Régi magyar követjárások Keleten [Alte ungarische Gesandtschaften im Orient], Budapest 1971, S. 11–31; Stromer, Wolfgang von: Diplomatische Kontakte des Herrschers vom Weißen Hammel, Uthman genannt Qara-Yuluk, mit dem deutschen König Sigismund, in: SOF 20 (1961), S. 267–272; ders.: König Siegmunds Gesandte in den Orient, in: Festschrift für Hermann Heimpel. Bd. 2, Göttingen 1972, S. 591–609.
8. Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmunds II, S. 411; dagegen Huber, Alfons: Geschichte Österreichs. Bd. 2, Gotha 1885, S. 529ff.
9. Gündisch, Gustav: Die Türkeneinfälle in Siebenbürgen bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, in: JbbGOE 2 (1937), S. 393–412, hier S. 398f.; Szakály, Ferenc: Phases of Turco-Hungarian Warfare before the battle of Mohács (1365–1526), in: AOASH 33 (1979) 1, S. 65–111, hier S. 78ff.
10. Spěváček: Václav IV., S. 606ff.; Bartoš, František M.: Husitská revoluce. Bd. 1: Doba Žižkova [Die hussitische Revolution. Die Zeit Žižkas]. Praha 1965, S. 58ff.; Kaminsky, Howard: The Prague Insurrection of 30 July 1419, in: MeH 17 (1966), S. 106–126.
11. Der einbalsamierte Leichnam wurde von der Neuen Burg (Nový Hrad) bei Kunratitz zuerst auf den Vyšehrad, danach heimlich in die Wenzelskapelle im St. Veitsdom gebracht und schließlich im Kloster Königsaal (Zbraslav) beigesetzt, das Wenzel selbst als letzte Ruhestätte bestimmt hatte. Bei der Eroberung des Klosters durch die Hussiten 1420 wurde das Grab geschändet und die Gebeine verstreut, die jedoch von einem Fischer heimlich aufgesammelt und später Sigismund übergeben wurden, der sie im St.Veitsdom bestatten ließ. Erst unter Rudolf II. wurden 1589 die Überreste in einem repräsentativen Sarg beigesetzt.
12. Bujnoch, Josef (Hrsg.): Die Hussiten. Die Chronik des Laurentius von Březová 1414–1421. Graz usw. 1988, S. 63ff.
13. RI XI/1, Nr. 3923–3926; vgl. auch Sigismunds Schreiben an den Hochmeister des Deutschen Ordens vom 30. August 1419, ibid., Nr. 3914 bzw. 3917.
14. Holtzmann, R.: Der Breslauer Reichstag von 1420, in: Schlesische Geschichtsblätter 13 (1920) 1, S. 1–9, hier S. 4ff.; Grünhagen, Colmar: Der Reichstag zu Breslau und das Strafgericht des Kaisers Sigismund im Jahre 1420, in: Abhandlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Philosophisch-historische Abtheilung, 1868. Heft II, S. 1–19, S. 4f.; Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, XXXII-LIV, S. 29–49.
15. Belée, Hans: Polen und die römische Kurie in den Jahren 1414–1424. Berlin, Leipzig 1914, S. 44–47.
16. RTA VII, Nr. 276, S. 389. Nowak, Zenon Hubert: Międzynarodowe procesy polubowne jako narzędzie polityki Zygmunta Luksemburskiego w północnej i środkowschodniej Europie 1412–1424 [Internationale Schiedsgerichtsverfahren als Instrumente der Politik Sigismunds von Luxemburg in Nord- und im östlichen Mitteleuropa 1412–1424]. Toruń 1981; ders.: Materiały

źródłowe do sprawy wyroku wrocławskiego Zygmunta Luksemburskiego w procesie polsko-krzyżackim z 1420 r., in: Zapiski Historyczne 41 (1976), S. 545–561.

17. «... *ut eorum fletus et rugitus non secus quam duorum leonum frementium a longe exaudirentur*». Zit. bei Belée: Polen und die römische Kurie, S. 49 Anm. 3.
18. Vgl. dazu die schwülstigen Erklärungen, mit denen sich Sigismund am 10. Mai 1420 gegen die Vorwürfe des litauischen Großfürsten und des polnischen Königs zur Wehr zu setzen suchte, RI XI/1, Nr. 4134f.
19. RI XI/1, Nr. 3943 f, 3952f., 3981, 4040.
20. RTA VII, S. 280. In dem Kreuzzugspatent vom 10. Februar 1420 erhob Sigismund die *causa fidei* zur *causa Dei*, die mit «*primo quod sit causa Dei, veritatis et iusticie*» die Rechtfertigungsliste anführte.
21. RI XI/1, Nr. 4059f., 4078, 4081.
22. Einzelheiten bei Seibt, Ferdinand: Hussitica. Zur Struktur einer Revolution. Köln, Graz 1965, S. 16–57; Kalivoda, Robert und Kolesnyk, A. (Hrsg.): Das hussitische Denken im Lichte seiner Quellen. Berlin 1969; Molnár, Amedeo (Hrsg.): Husitské manifesty [Die hussitischen Manifeste]. Praha 1980; Šmahel, František: Vom apokalyptischen Drachen zum Städtegründer: Sigismund und Tábor, in: Macek u.a. (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg, S. 144–155, hier S. 145f.
23. Kalivoda/Kolesnyk: Das hussitische Denken, S. 245.
24. Diese Aspekte arbeitet besonders eindrucksvoll heraus der gegenwärtig wohl beste Kenner des Hussitismus Šmahel, František: Husitská revoluce. Bde 1–4, Praha 1993, hier Bd. 1.
25. Seibt, Ferdinand: Vom Vítkov bis zum Vyšehrad. Der Kampf um die böhmische Krone 1420 im Licht der Prager Propaganda, in: ders.: Hussitenstudien. München 1987, S. 185–207.
26. Bujnoch: Chronik des Laurentius von Březová, S. 115.
27. Bujnoch: Chronik des Laurentius von Březová, S. 115f., S. 156.
28. Bujnoch: Chronik des Laurentius von Březová, S. 160ff., S. 165ff., S. 169–174.
29. Moravec, Milan: Zástavy Zikmunda Lucemburského v českých zemích z let 1420–1437 [Die Verpfändungen Sigismunds von Luxemburg in den böhmischen Ländern in den Jahren 1420–1437], in: FHB 9 (1985), S. 89–173, hier S. 92–99.
30. RI XI/1, Nr. 4331, 4334, 4392–4397, 4481f., 4499, 4507; RTA VIII, S. 6ff., 23, 39.
31. RI XI/1, Nr. 4539, 4552–4555, 4563; RTA VIII, S. 87f., S. 93.
32. Bujnoch: Chronik des Laurentius von Březová, S. 226–242; RI XI/1, Nr. 4535, 4573. Heymann, Frederick G.: The National Assembly of Čáslav, in: MeH 8 (1954), S. 32–55.
33. Weitere Einzelheiten und erschöpfende Literaturverweise bei Machilek, Franz: Böhmen, Polen und die hussitische Revolution, in: ZfO 23 (1974), S. 401–429, hier S. 416f.; Jaroslaw Goll: K. Sigmund und Polen 1420–1436, in: MIÖG 15 (1894), S. 441–478, und 16 (1895), S. 222–275, hier S. 441–457.
34. Goll: K. Sigmund und Polen, S. 457–478.
35. RI XI/1, Nr. 4155.
36. RI XI/1, Nr. 4178, 4187f., 4242.
37. RI XI/1, Nr. 4312, 4464, 4577.

38. Rautenberg, Werner: Einwirkungen Böhmens auf die Geschicke des Ordenslandes Preußen im späten Mittelalter, in: ZfO 22 (1973), S. 626–695, hier S. 668; RI XI/1, Nr. 4578ff., 4602, 4630, 4645f., 4655, 4691.
39. Mathies, Christiane: Kurfürstenbund und Königtum in der Zeit der Hussitenkriege. Die kurfürstliche Reichspolitik gegen Sigmund im Kraftzentrum Mittelrhein. Mainz 1978, S. 62f.
40. Bernhard, Rudolf: Die Inanspruchnahme des deutschen Reiches durch die Husitenfrage in den Jahren 1419–1423. Phil. Diss. Halle-Wittenberg 1901, S. 17–22; RTA VIII, Nr. 15, 20, 26- 30, 32, 34, 36, 47, 49, 51f., 60, 63, 73f., 79, 81–86.
41. RI XI/1, Nr. 4483–4486.
42. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CXVII, S. 117.
43. *«in der selben wile meinten ein teil dez koniges rete, man solte die jungfrouwen des Durken keisers sone geben, etzlich meintent herzog Sigmont des Witoldes swestersone, der nochdem den hussen zü hilf reit...»* Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CXVII, S. 117.
44. RI XI/1, Nr. 4610–4613.
45. RI XI/1, Nr. 4842.
46. Text bei Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CXIX-CXXI, S. 118f.
47. Militärische Einzelheiten bei Bezold, Friedrich von: Kaiser Sigmund und die Reichskriege gegen die Hussiten. 3 Bde, München 1872–1877, hier Bd. 1, S. 50ff.; von tschechisch-marxistischer Seite: Vojenské dějiny Československa. Bd. 1, Praha 1985, S. 212ff.; zur Rechtfertigung des Krieges und den technisch-taktischen Innovationen der Hussiten siehe Schmidtchen, Volker: Kriegswesen im späten Mittelalter. Technik, Taktik, Theorie. Weinheim 1990, S. 51ff., S. 212ff.
48. Leidinger, Georg (Hrsg.): Andreas von Regensburg. Sämtliche Werke. München 1903 (ND Aalen 1969), S. 379–384. *«...daß ein neuer König über die Erde sich erhob, nicht ein Lenker, sondern ein Zerstörer des Glaubens Christi, kein Beseitiger der Häresie, sondern ein Räuber aller Kirchen, kein Tröster, sondern ein Plünderer der Mönche und Nonnen, nicht ein Beschützer, sondern ein Unterdrücker aller Witwen und Waisen! Und den Du als Erlöser Israels erhofftest, wurde der Liebhaber Jesabels, der Frau seines Bruders. ... Er ist der hochmütigste Golias, der allerschlimmste Feind aller Mönche, der die Gerechten unterdrückt und die Häretiker aufrichtet ... Er ist jener zweite unverschämte Holofernes, immer berauscht vom Wein. Er ist jener zweite Samson, den die Schlechtigkeit der Frauen entmannt ... Er ist ein Feind der Wahrheit, der sich nicht schert, die verbürgten Eide zu brechen. Er ist der verschwenderische Kassenwart und Verschleuderer des Patrimonium Petri. Er ist der alleraufrichtigste Zuhälter der Dirnen. Er ist jener verderbliche Drache, der die Braut Christi, die Kirche, verfolgt, der die Erde verwirrt und den Erdkreis verwüstet, der die Königreiche erschüttert, die Städte der Gläubigen zerstört. Er ist die Nachahmung des Sohnes des Teufels...».*
49. RI XI/1, Nr. 4666; Palacký: Geschichte von Böhmen III/2, S. 256; Caro: Geschichte Polens III, S. 525f.
50. RI XI/1, Nr. 4707, 4719f., 4858.
51. RI XI/1, Nr. 4875, 4896 b, 4935 a, 4987–4892, 4998, 5051, 5110, 5155, 5368; RTA VIII, Nr. 129, 137, 177f.

52. Ekdahl, Sven: Der Krieg zwischen dem Deutschen Orden und Polen-Litauen im Jahr 1422, in: ZfO 13 (1964), S. 614–651; Lückerath, Carl August: Paul von Rusdorf. Hochmeister des Deutschen Ordens 1422–1441. Bad Godesberg 1969, S. 43ff.
53. Seeliger, Martin: Die politischen Beziehungen König Sigmunds zu Erich von Dänemark bis zum Jahre 1422. Phil.Diss. Halle-Wittenberg 1910; Fahlbusch, Friedrich Bernward: Kaiser Sigmund und der europäische Norden. Ein Überblick, in: Macek u.a. (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg, S. 67–81, hier S. 70ff.; RI XI/1, Nr. 5139.
54. RTA VIII, Nr. 95 und 98.
55. RTA VIII, Nr. 99ff.; RI XI/1, Nr. 4763–4821.
56. RTA VIII, Nr. 110.
57. *«Also zoch der konig zů in gon Nürenberg. do worent sie wol fünf wochen, und sich verliefent vil rede, biß man den konig und den herzogen von Heidelberg mit einander verrichtent und donoch den marggrofen von Brandenburg mit dem konige, wanne der konig deme marggrofen gar ubel sprach. also wart das verricht zwuschen den fursten allen.»* Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CLXX, S. 151. RTA VIII, Nr. 106, 122, 125, 127, 130.
58. RTA VIII, Nr. 145, 148, 151; RI XI/1, Nr. 5163, 5173.
59. Wild: Steuern und Reichsherrschaft, S. 128–140, hier S. 132f.; Moraw, Peter: Der «Gemeine Pfennig». Neue Steuern und die Einheit des Reiches im 15. und 16. Jahrhundert, in: Schultz, Uwe (Hrsg.): Mit dem Zehnten fing es an. Eine Kulturgeschichte der Steuer. München 1986, S. 130–142. Zur Besteuerung der Juden RI XI/1, Nr. 4973–4977, 5225, 5314f., 5411, 5457, 5517, 5868, 5887, 5942; zur Einteilung des Reiches in Steuerbezirke RTA VIII, Nr. 152, 154f., 160f.
60. RI XI/1, Nr. 5013f., 5113f.
61. RTA VIII, Nr. 170; RI XI/1, Nr. 5104, 5257, 5291, 5306–5309, 5352, 5354, 5362, 5369, 5372f.
62. Wefers: Das politische System Kaiser Sigmunds, S. 99–101; RTA VIII, Nr. 127, S. 136, Nr. 131, S. 142, Nr. 180.
63. RTA VIII, Nr. 181. Mau, Hermann: Die Rittergesellschaften mit St. Jörgenschild in Schwaben. Stuttgart 1941, S. 48–60; Blezinger, Harro: Der Schwäbische Städtebund in den Jahren 1438–1445. Mit einem Überblick über seine Entwicklung seit 1389. Stuttgart 1954, S. 24–33; Berthold, Brigitte: Überregionale Städtebundprojekte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Jb für Geschichte des Feudalismus 3 (1979), S. 141–179, hier S. 147f.
64. RTA VIII, Nr. 201, 221, 229f.
65. Unfreien, die auf dem Lande wohnen blieben (Pfahlbürger), durfte nicht das Bürgerrecht verliehen werden, durch das sie wirksameren Rechtsschutz und bessere Erwerbsmöglichkeiten erlangten und am wirtschaftlichen und politischen Aufschwung der Städte teilnehmen konnten. Mau: Rittergesellschaften, S. 103–106.
66. RI XI/1, Nr. 5054f., 5100.
67. RI XI/1, Nr. 5036–5046, 5447.
68. RI XI/2, Nr. 6711; Leuschner, Joachim: Der Streit um Kursachsen in der Zeit Kaiser Sigmunds, in: Festschrift für Karl G. Hugelmann. Bd. 1, Aalen 1959, S. 315–344, hier S. 324f.; Karasek, Dieter: Konrad von Weinsberg. Studien zur

Reichspolitik im Zeitalter Sigismunds. Phil. Diss. Erlangen-Nürnberg 1967, S. 75 f.
69. RI XI/1, Nr. 5430ff.
70. RI XI/1, Nr. 5137f., 5140, 5162, 5229, 5304. Für den einjährigen Dienst mit 200 Pferden wurden dem König 14400 rheinische Gulden in Rechnung gestellt.
71. RI XI/1, Nr. 5132 a, 5133; RTA VIII, Nr. 162.
72. RI XI/1, Nr. 5089–5095, 5262, 5311, 5397f., 5402.
73. RI XI/1, 5020–5028, 5071, 5169.
74. RTA VIII, Nr. 165, S. 193.
75. Der Rat überreichte ihm 800, der Königin 400 Gulden; auch die Mitglieder seines Gefolges wurden nicht vergessen, so daß sich der Betrag auf *«1.757 guldein und 15 sh. haller landswerung»* belief.
76. RI XI/1, Nr. 5000 vom 17. August 1422.
77. RI XI/2, Nr. 6814, 6826ff., 6966ff., 6970, 6986; Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds III, S. 299; Stromer, Wolfgang von: Oberdeutsche Hochfinanz 1350–1450. 3 Teile, Wiesbaden 1970, S. 288–294.
78. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CCV, S. 184. RI XI/1, Nr. 5619; v. Stromer: Hochfinanz, S. 219–257 und S. 275–284. – Allerdings hatte die Stadt am 29. September 1423 feierlich zu versprechen, die Kronjuwelen nach Eger oder Elbogen im Königreich Böhmen zu überführen, wenn es im Reich zu einer Erhebung gegen den König kommen sollte. – Stromer wurde von Sigismund für seine Verdienste bei der Überführung der Reichskleinodien am 9. April 1425 in das königliche Hofgesinde aufgenommen und das Recht verliehen, ungehindert und ohne Zoll zu bezahlen seinen Geschäften nachzugehen. RI XI/2, Nr. 6264. Zu den der Stadt entstehenden Kosten bei der Heiltumsweisung s. Sander, Paul: Die reichsstädtische Haushaltung Nürnbergs. Dargestellt auf Grund ihres Zustandes von 1431 bis 1440. Leipzig 1902, S. 640f.

Jahre der Selbstbehauptung 1423–1428

1. RTA VIII, Nr. 266–270, 277ff.
2. Sigismund ließ wissen, daß er seinem Stellvertreter *«me gewaltz geben hette denn er selber hette, daz muste er tun»*. RTA VIII, Nr. 230. Zum Rücktritt RTA VIII, Nr. 238f.; Mathies: Kurfürstenbund, S. 114–117.
3. RI XI/1, Nr. 5430ff.; Wefers: Das politische System Kaiser Sigmunds, S. 113ff.
4. RI XI/1. Nr. 5368, 5421, 5426ff.
5. RTA VIII, Nr. 254.
6. RI XI/1. Nr. 5469.
7. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CLXXI, S. 153f.; RI XI/1, Nr. 5488–5493, 5495f., 5500ff.; 5507–5510.
8. Bernhard, Rudolf: Die Inanspruchnahme des deutschen Reiches durch die Husitenfrage in den Jahren 1419–1423. Phil.Diss. Halle-Wittenberg 1901, S. 61–69.
9. RI XI/1, Nr. 5563.

10. Lewicki, Anatol: Ein Blick auf die Politik König Sigmunds gegen Polen in Bezug auf die Hussitenkriege (seit dem Käsmarker Frieden), in: AÖG 68 (1886), S. 329–410; ders.: Król Zygmunt Luksemburski a Polska 1420–1436, in: Kwartalnik Historyczny 10 (1896), S. 67–91.
11. RTA VIII, Nr. 298.
12. RI XI/1, Nr. 5799–5803. Nowak, Zenon Hubert: Sprawa przyłączenia Pomorza Słupskiego do Polski w latach 1419–1425. Projekty małżeństwa księcia Bogusława IX z Jadwigą Jagiellonką [Die Frage der Eingliederung des Stolper Landes nach Polen in den Jahren 1419–1422. Projekte einer Ehe zwischen Herzog Bogusław IX. und Hedwig aus dem Haus der Jagellonen], in: Zapiski Historyczne 49 (1974), S. 99–124, hier S. 107ff. und 121ff.
13. RI XI/1, Nr. 5833ff.
14. RI XI/1, Nr. 6016; XI/2, Nr. 6147, 6167.
15. RI XI/1, Nr. 5621, 5625f.
16. Grygiel, Jerzy: Życie i działalność Zygmunta Korybutowicza: studium z dziejów stosunków polsko-czeskich w pierwszej połowie XV wieku [Leben und Wirken Z.K.: Studie zur Geschichte der polnisch-tschechischen Beziehungen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts]. Wrocław 1988; Bartoš, František M.: Kníže Zikmund Korybutovič v Čechach [Fürst Z. K. in Böhmen], in: Sbornik historický 6 (1959), S. 174ff.
17. Einzelheiten und Literaturverweise bei Schmidtchen: Kriegswesen im späten Mittelalter, S. 79–92 und S. 212–220.
18. RI XI/1, Nr. 5996, 6009f.
19. RTA VIII, Nr. 254.
20. RTA VIII, Nr. 291.
21. Mathies: Kurfürstenbund, S. 142–148, hier S. 148; Wefers: Das politische System Kaiser Sigmunds, S. 118ff.
22. RTA VIII, Nr. 294f. und eine Gegenüberstellung der drei Texte auf S. 334. Schnettler, Otto: Die Stellung des Kurfürstenkollegiums zum Königtum und zur Reichsregierung bis zur Zeit Sigmunds. Phil. Diss. Halle-Wittenberg 1906, S. 51–61.
23. Der in den älteren Text eingefügte Zusatz *«doch beheltenisz unser iglichen sines rechten nach uhswijsunge der gulden bulle»* wird nur unter Bezug auf den Vikariatsstreit verständlich, denn in der Goldenen Bulle war das Stellvertreteramt nicht für alle Verhinderungsfälle des Königs und mit königgleichen Rechten vorgesehen, sondern dem Kurfürsten bei Rhein bloß für die Zeit der Sedisvakanz nach dem Tod des Monarchen im Gebiet fränkischen Rechts zuerkannt worden.
24. RTA VIII, Nr. 298.
25. Bezold: Reichskriege, Bd. 2, S. 25; RI XI/1, Nr. 5835.
26. Wefers: Das politische System Kaiser Sigmunds, S. 133.
27. RTA VIII, Nr. 303.
28. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CXCLVII, S. 175f.
29. Stromer: Hochfinanz, S. 288.
30. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CCVII, S. 186.
31. RTA VIII, Nr. 306, S. 364.
32. RTA VIII, Nr. 304, S. 361, Nr. 312.
33. RI XI/1, Nr. 5851, 5875, 5886; Mathies: Kurfürstenbund, S. 158f.

34. So intervenierte der von Dietrich von Moers zu Köln unterstützte Erzbischof Konrad von Mainz bei Sigismund zugunsten seines Neffen Arnold von Egmond, um die Übertragung des erledigten Herzogtums Geldern sicherzustellen. Vgl. RI XI/1, Nr. 5932–5935, 5959, 5963f.
35. RI XI/1, Nr. 5573–5593, 5911, 5922.
36. RI XI/1, Nr. 5668, 5694ff., 5804–5807, 5894, 6019.
37. RI XI/1, Nr. 5565–5570.
38. RI XI/2, Nr. 6158, 6202–6241; Schuler-Alder: Reichsprivilegien, S. 136–144.
39. RTA VIII, Nr. 309, S. 369. Die beiden Fassungen der Instruktion ibid., Nr. 303 und 307.
40. RTA VIII, Nr. 311, Art. 5.
41. RI XI/1, Nr. 5952, 5965–5969; RTA VIII, Nr. 314, 327, 338.
42. RTA VIII, Nr. 331.
43. RTA VIII, Nr. 356, S. 419 Anm. 1.
44. RI XI/1, Nr. 5932–5935, 5959; XI/2, Nr. 6292–6294, 6297–6300, 6303, 6308.
45. Nach dem Tod von Herzog Johann von Bayern-Holland (6. Januar 1425) stand das Teilherzogtum Niederbayern-Straubing zur Disposition, das sowohl Ludwig von Ingolstadt als auch Heinrich von Landshut und die Münchener Brüder Ernst und Wilhelm beanspruchten. Das Verfahren wurde erst am 26. April 1429 in Preßburg durch den Spruch Sigismunds abgeschlossen, das Land *«nach den häupten»* unter die vier Herzöge aufzuteilen. RI XI/2, Nr. 6419, 6455, 6682, 6785, 6787–6790, 6981, 7024, 7255.
46. RI X/2, Nr. 6349ff., 6361, 6364.
47. RI XI/2, Nr. 6565; RTA VIII, Nr. 376.
48. RTA VIII, Nr. 362, 365–368, 374f.
49. RTA VIII, Nr. 375, 383, 386; Brief Sigismunds vom 15. Mai 1426 an die wetterauischen Städte, zit. nach Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds III, S. 399f.
50. Sigismund hatte die Bereitstellung von 6000 Gleven (etwa 20000 Mann, da der Gleve, bestehend aus einem gepanzerten Reiter, einem Armbrustschützen, einem mit einem langen Spieß bewaffneten Fußkämpfer und einem Knappen oder «Jungen», die kleinste taktische Einheit des spätmittelalterlichen Heeres bildete und auch als rechnerische Einheit diente) gefordert, die Fürsten hatten die Zahl bereits auf 4000 Gleven reduziert. Der Gang der Verhandlungen läßt sich beispielhaft dem aufschlußreichen Protokoll in RTA VIII, Nr. 390, entnehmen, aus dem die unterschiedlichen Positionen und Argumente der königlich-fürstlichen Seite und der Städte ersichtlich werden.
51. RTA VIII, Nr. 391f.
52. RTA VIII, Nr. 417.
53. de Vooght, Paul: Jacobellus de Stříbro († 1429), premier théologien du hussitisme. Louvain 1972, S. 243f., 291f.
54. RI XI/2, Nr. 6738–6745; RTA IX, Nr. 13.
55. RTA IX, Nr. 23, 30f., 33.
56. RTA VIII, Nr. 407; IX, Nr. 1, 3ff., 9, 12–16.
57. Über den Verlauf des Feldzugs s. von Bezold: Reichskrieg II, S. 111ff.; RTA IX, Nr. 46, 52.
58. Angaben zur Person und der Sekundärliteratur bei Wefers: Das politische System Kaiser Sigmunds, S. 143–146; Schnith, Heinrich: Kardinal Heinrich

Beaufort und der Hussitenkrieg, in: Bäumer, Remigius (Hrsg.): Von Konstanz nach Trient. Zur Geschichte der Kirche von den Reformkonzilien bis zum Tridentinum. Festgabe für A. Franzen. München usw. 1972, S. 119–138.
59. RTA IX, Nr. 50f., 59.
60. RTA IX, Nr. 61; RI XI/2, Nr. 6951; Janssen: Frankfurts Reichscorrespondenz I, Nr. 650.
61. RTA IX, Nr. 70.
62. «*... geratschlagt und beschlossen durch unsern herrn den Cardinal von England ... unser herren die kurfürsten und alle fursten*». RTA IX, Nr. 76, 79, 100; Wefers, Sabine: Die Wirkung des Hussitenproblems auf den politischen Zusammenhang von König und Reich im Zeitalter Sigmunds, in: Macek u. a. (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg, S. 94–108, hier S. 102–107; Wild: Steuern und Reichsherrschaft, S. 145–154; Dietz: Politische Stellung der deutschen Städte, S. 58–65; Werminghoff, Albert: Die deutschen Reichskriegssteuergesetze von 1422 bis 1427 und die deutsche Kirche. Weimar 1916.
63. RTA IX, Nr. 149.
64. RTA IX, Nr. 169a, 172, 184–187, 217.
65. RI XI/2, Nr. 7085–7091; RTA IX, Nr. 173, 177; Janssen: Frankfurts Reichscorrespondenz I, Nr. 662.
66. Schumm, Karl: Weinsberg. Auseinandersetzungen zwischen Herrschaft und Stadt, in: Veröffentlichung des Historischen Vereins von Heilbronn 21 (1954), S. 205–224, hier S. 216–222; Karasek: Konrad von Weinsberg, S. 110–127.
67. RI XI/1, Nr. 5928, 5937f., 5945; XI/2, Nr. 6265.
68. Schiff: König Sigmunds italienische Politik, S. 88f.
69. Szakály, Ferenc: Phases of Turco-Hungarian Warfare before the Battle of Mohács (1365–1526), in: AOASH 33 (1979), S. 65–111, hier S. 79–82.
70. Werner, Ernst: Die Geburt einer Großmacht – die Osmanen. Wien usw. 1985, S. 243ff.; Barker, John W: Manuel II Palaeologus (1391–1425): A Study in Late Byzantine Statesmanship. New Brunswick, N.J. 1969, S. 387f.
71. RI XI/2, Nr. 6245.
72. RI X/2, Nr. 6406 und 6433; RTA X, Nr. 56.
73. RTA X, Nr. 57; Imber, Colin: The Ottoman Empire. Istanbul 1990, S. 100ff.
74. RI XI/2, Nr. 6634 b.
75. RI XI/2, Nr. 6678f., 6693f., 6714, 6722, 6728–6735, 6763, 6775 usw.; RTA X, Nr. 3; S. 9–12, Nr. 5–10, 13, 17, 42; Schiff: König Sigmunds italienische Politik, S. 92–98.
76. RI XI/2, Nr. 6716–6719.
77. RI XI/2, Nr. 6722, 6901.
78. RI XI/2, Nr. 6734f., 6763.
79. RTA X, S. 27f.; Nr. 11, 19, 23ff., 59–64; Schiff: König Sigmunds italienische Politik, S. 101–109.
80. RTA X, S. 15; Nr. 28f., 31–34; RI XI/2, Nr. 6904.
81. RTA X, Nr. 35, 61; RI XI/2, Nr. 6979–6982.
82. RTA IX, Nr. 108, 175; X, Nr. 37; RI XI/2, Nr. 7023f., 7031f.
83. RI XI/2, Nr 7077; Janssen: Frankfurts Reichscorrespondenz I, Nr. 661.
84. Deér, József: Zsigmond király honvédelmi politikája [Die Landesverteidigungspolitik König Sigismunds]. Pécs 1936, S. 68–73.

85. RI XI/2, Nr. 6830, 6887, 7132f.; Kuhn, Walter: Vergleichende Untersuchungen zur mittelalterlichen Ostsiedlung. Köln, Wien 1973, S. 357–364; Joachim, Ernst: König Siegmund und der Deutsche Ritterorden in Ungarn, in: MIÖG 33 (1912), S. 87–119; Adriányi, Gabriel: Zur Geschichte des Deutschen Ritterordens im Burzenland, in: UJb 3 (1971), S. 9–22; Glassl, Horst: Der Deutsche Orden im Burzenland und in Kumanien, in: UJb 3 (1971), S. 23–49. Das von Sigismund in einem Schreiben vom 2. Juli 1426 an den siebenbürgischen Vizewojewoden Loránd Lépes erteilte Mandat zu Verhandlungen *«cum nobilibus et Saxonibus»* über eine Ansiedlung des Ordens ist wohl eine Fälschung aus dem 19. Jahrhundert; siehe dazu Gündisch, Gustav: Die Türkeneinfälle in Siebenbürgen bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, in: JbbGOE 2 (1937), S. 393–412, hier S. 401.
86. RI XI/2, Nr. 7398f., 7403ff.
87. RI XI/2, Nr. 7215, 7522f., 7568f., 8232f., 8237, 8464.
88. Brief an den Rat von Frankfurt vom 11. September 1428, bei Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds III, S. 413. Vgl. auch RI XI/2, Nr. 7101.
89. RI XI/2, Nr. 7171. Sigismund ist vom Abschluß der Vereinbarung wohl zwischen dem 6. und dem 18. Februar 1429 unterrichtet worden. Vgl. RTA X, S. 88 Anm. 1. Der Vertrag wurde nach RTA IX, Nr. 219, im April 1429 ratifiziert.
90. RI XI/2, Nr. 7098.

Der königliche Taktierer 1429–1431

1. RI XI/2, Nr. 7148, 7239ff., 7362, 7435; RTA X, S. 27ff., Nr. 67; Schiff: König Sigmunds italienische Politik, S. 121–124.
2. RI XI/2, Nr. 7146, 7160, 7162.
3. RI XI/2, Nr. 7162. Caro: Geschichte Polens III, S. 598–627; Pfitzner, Josef: Großfürst Witołd von Litauen als Staatsmann. Brünn usw. 1930, S. 195–207; Nowak, Zenon Hubert: Kaiser Siegmund und die polnische Monarchie (1387–1437), in: ZHF 15 (1988), S. 423–436, hier S. 433f., hält es dagegen nicht für ausgeschlossen, daß Witold die Verselbständigungspolitik im Einvernehmen mit dem polnischen König in der Erwartung vorantrieb, auch in Polen das Erbprinzip zugunsten des Jagiellonenhauses durchzusetzen.
4. RI XI/2, Nr. 7171, 7183f., 7215, 7347ff., 7396, 7461, 7473, 7668, 7672, 7710, 7718, 7735, 7930f.
5. RI XI/2, Nr. 7352,
6. Górska-Gołaska, Krystyna: Zasadzka rycerstwa wielkopolskiego na drodze Margrabskiej pod Turza Górą w 1430 r. [Der Hinterhalt der großpolnischen Ritterschaft auf der Reise des Markgrafen am Auerberg 1430], in: Studia i Materiały do Dziejów Wielkopolski i Pomorza 23 (1976), S. 53–62.
7. RI XI/2, Nr. 6183ff., 6653 a, 6810, 6928–6932, 6937ff., 7158f., 8461, 8480, 12277f.; Fritze, Konrad: Die Hansestädte und die Hussitenkriege, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald 7 (1957/58), S. 9–16.
8. RI XI/2, Nr. 7572, 8461, 8480, 9017.

9. RI XI/2, Nr. 6169.
10. RI XI/2, Nr. 6782ff.
11. von Löher: Kaiser Sigmund und Herzog Philipp von Burgund, S. 336–349; Calmette: Die großen Herzöge von Burgund, S. 166–173.
12. Groß, Lothar: Ein Versuch Herzog Friedrichs von Tirol zur Erwerbung von Brabant, in: MIÖG 41 (1926), S. 150–158.
13. RI XI/2, Nr. 8831, 8953.
14. Kavka, František: Zikmundova politika let 1429–1434 a husitství [Sigismunds Politik 1429–1434 und das Hussitentum], in: Husitský Tábor 8 (1985), S. 89–105; Eberhard, Winfried: Der Weg zur Koexistenz: Kaiser Sigmund und das Ende der hussitischen Revolution, in: Bohemia 33 (1992), S. 1–43 [mit erschöpfenden Literaturangaben].
15. Bartoš, František M.: M. Petr Payne, diplomat husitské revoluce [Mag. P.P., ein Diplomat der hussitischen Revolution]. Praha 1956; ders.: Z bratislavské schůzky krále Zikmunda s husitskými vůdci r. 1429 [Zu den Preßburger Gesprächen König Sigismunds mit den hussitischen Führern 1429], in: Časopis Matice Moravské 49 (1925), S. 171–195; Macek, Josef: Die Versammlung von Preßburg 1429, in: Folia Diplomatica 1 (1971), S. 189–207; ders.: Zur Preßburger Versammlung im Jahre 1429, in: ders. u.a. (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg, S. 109–115.
16. RI XI/2, Nr. 7201–7207, 7212, 7215, 7263, 7309, 7320, 7347ff.
17. RTA IX, Nr. 216f., 222f., 225, 227, 229, 231, 236.
18. v. Bezold: Reichskriege III, Anhang III und IV; RTA IX, Nr. 292, 299, 302, 313ff.
19. RTA IX, Nr, 248, 255, 260f., 264ff., 269ff., 275, 277.
20. RI XI/2, Nr. 7446–7451; RTA IX, Nr. 271, 274, 279.
21. «*Unszer gnediger herre ist feste swach, und syne sach dy beszirt sich nyt. Got mag yme wolle gehelfen.*» Janssen: Frankfurts Reichscorrespondenz I, Nr. 680, S. 369.
22. RTA IX, Nr. 286.
23. «*auch redte unser herre der konig, er wiße wol daz iem in sin grap nustint moge nachfolgen, wolt got daz iem ein gut namen und lop in sin grobe folget. er hette auch vor ziden* [während des Konstanzer Konzils] *unserm heiligen fater dem babest sin Romsche krone gern ofgesaget gehabt, ... der babest wolt ien abir nit davon laßen, als si auch noch hutisdages sin meinung: solt bi sin geziden irrung und unfriede entstene, so were iem lieber er segete den korefursten daz Romsche riche of, er hoifft er hette dannoch broit in Ungern zu eßen.*» RTA IX, Nr. 287.
24. RI XI/2, Nr. 7486–7495, 7516, 7518, 7572; RTA IX, Nr. 290.
25. RTA IX, Nr. 293, 317ff., 327f., 331–336, 339, 346, 348–352.
26. RI XI/2, Nr. 7701 b, 7702f.
27. «*... mit der hilf gotes herkomen sein und unser person die ettwielange czeit mit swachait besweret gewesen ...*». RTA IX, Nr. 363f.
28. RTA IX, Nr. 362f., 367, 370, 376, 382 a, 383; RI XI/2, Nr. 7760–7768, 7770.
29. RI XI/2, Nr. 7801–7807.
30. RTA IX, Nr. 391f.
31. RI XI/2, Nr. 8007.
32. RTA IX, Nr. 392; RI XI/2, Nr. 8250ff.

33. RTA IX, Nr. 435–438.
34. Der König führte dabei aus, «*das er grossen zwivel darinnen hette das der zug nit fürgang gewinne, und darumb so werl' er uf den teglichen krieg gefallen ... solte der zug fürgenomen und berüffet werden und nit fürgang gewinnen, das werl' ein verderblichkeit des Romschen richs und aller Dütschen lande, und wolte lieber tot sin dann das er sollichs geleben solt.*» RTA IX, Nr. 438.
35. RTA IX, Nr. 411.
36. «*... daz kein fürst grave herre ritter oder knecht, in welchen wirden wesen oder state die sein, noch auch keyn stat oder stete in dem heiligen rich dheinen pfalburger noch pfalburgerinne noch eynig muntleute ewiclich dheines wegen nicht empfaen haben noch halten sullen, sy sein gaistlich oder werntlich lewte*». RTA IX, Nr. 429, 429 b, 433; RI XI/2, Nr. 8388, 8888; Mau: Rittergesellschaften, S. 95 ff.
37. RTA IX, Nr. 415, 428, 454.
38. RTA IX, Nr. 487.
39. RTA IX, Nr. 460; Mau: Rittergesellschaften, S. 132 ff., S. 185.
40. RI XI/2, Nr. 8361; RTA IX, Nr. 439 f.
41. RI XI/2, Nr. 8366.
42. Meuthen, Erich: Das Trierer Schisma von 1430 auf dem Basler Konzil. Münster 1964.
43. RI XI/2, Nr. 7092, 7515, 7533, 7787.
44. RI XI/2, Nr. 8858.
45. Wahrscheinlich wurde die Krone durch die Aufnahme einer neuen Schuld in Höhe von 6000 Gulden am 30. Juni 1431 ausgelöst, deren Rückzahlung der König bis Weihnachten verbriefen mußte. Vor Beendigung seines Nürnberger Aufenthalts versprach Sigismund vier Nürnberger Bürgern, die ihnen für Zehrung schuldigen 5000 Gulden binnen vier Monaten zu bezahlen, wofür sich Mitglieder seines Hofstaates verbürgten. RI XI/2, Nr. 8546, 8769, 8805. Vgl. dazu auch Schultheiß, Werner: Geld- und Finanzgeschäfte Nürnberger Bürger vom 13.–17. Jahrhundert, in: Stadtarchiv Nürnberg (Hrsg.): Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Nürnbergs. Bd. 1, Nürnberg 1967, S. 49–116, hier S. 80.
46. RI XI/2, Nr. 8535, 8590–8593.
47. RI XI/2, Nr. 8641–8644.
48. RTA IX, Nr. 362 f.
49. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CCLXXVII, S. 312.
50. RTA IX, Nr. 466; RI XI/2, Nr. 8793.
51. Einzelnachweise bei Dietz: Die politische Stellung der deutschen Städte, S. 101 f.
52. RI XI/2, Nr. 8810–8815, 8818.
53. RTA IX, Nr. 476, 478 f.
54. RTA IX, Nr. 484.
55. RTA IX, Nr. 462, 468, 476; Wefers: Das politische System Kaiser Sigmunds, S. 182 f.
56. RTA X/1, S. 1 f.

Romzug und Kaiserkrönung 1431–1433

1. Zit. bei Schiff: König Sigmunds italienische Politik, S. 152.
2. Schiff: König Sigmunds italienische Politik, S. 127ff.; RTA X, S. 24–29, Nr. 68ff.
3. RTA X, S. 29–32; Nr. 46, 48, 72–77.
4. RTA X, Nr. 50–53.
5. RTA IX, Nr. 437.
6. Schiff: König Sigismunds italienische Politik, S. 141, 147f.; RTA IX, Nr. 432; X, S. 281ff. und Nr. 181, 183f. Diese für Venedig unannehmbare Forderung nach Rückgabe Dalmatiens hat Sigismund allerdings im Interesse, mit der Signoria zu einem Ausgleich zu gelangen, bereits im Oktober 1431 widerrufen.
7. Weitere Einzelheiten und die Belegstellen sind der schlüssigen Einleitung Hermann Herres in: RTA X, S. 126–145, und Nr. 78–122, zu entnehmen.
8. Diese Auffassung vertritt vehement Bezold: Kaiser Sigmund und die Reichskriege der Hussiten, Bd. 3, S. 161ff.
9. RTA X, Nr. 104, 331.
10. Zu einer insgesamt positiven Bewertung der Wirksamkeit der von Sigismund verfügten Boykottmaßnahmen kommt Stromer, Wolfgang von: Landmacht gegen Seemacht. Kaiser Sigismunds Kontinentalsperre gegen Venedig 1412–1433, in: ZHF 22 (1995), S. 145–189.
11. RTA X, Nr. 105f.; RI XI/2, Nr. 8892, 8901.
12. RTA X, Nr. 107f.; RI XI/2, Nr. 8897, 8905f.
13. RTA X, Nr, 109; RI XI/2, Nr. 8907.
14. RI XI/2, Nr. 8935.
15. Henne von Sargans, Anton (Hrsg.): Klingenberger Chronik. Gotha 1861, Nr. 31, S. 206.
16. Eine recht negative Schilderung des Herzogs gibt Æneas Sylvius Piccolomini: *«Filippo aber besaß einen mächtigen Leib, war in der Jugend mager, im hohen Alter überaus fett. Seine Gesichtszüge waren häßlich und erschreckend, seine Augen übergroß und unstet, sein Verstand durchdringend scharf und gerieben ... und war herrschsüchtig, suchte im Krieg den Frieden und im Frieden den Krieg. Im Vortäuschen und Verheimlichen war er ein überragender Meister...»* Widmer, Berthe (Hrsg.): Enea Silvio Piccolomini Papst Pius II. Ausgewählte Texte aus seinen Schriften. Basel, Stuttgart 1960, S. 405f.
17. RTA X, S. 141ff.; Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CCLXXXV, S. 325f., 329.
18. Die heute im Domschatz von Monza aufbewahrte Eiserne Krone, die im 9. Jahrhundert wahrscheinlich für eine Tochter Ludwigs des Frommen hergestellt und im Auftrag Heinrichs VII. von einem Goldschmied aus Siena im Winter 1310/11 überarbeitet [MGH, Constitutiones IV/1, Nr. 609] wurde, besteht aus sechs filigran-, email- und edelsteinverzierten, durch Scharniere verbundenen Goldplatten, an deren Innenseite ein Eisenband verläuft, dessen Material der Legende nach von einem Nagel des Kreuzes Christi stammen soll. Über den Verlauf von Sigismunds Krönung Cognasso, Francesco: Storia di Milano. Bd. VI, Milano 1955, S. 280ff.; RTA X, Nr. 116ff.
19. RTA X, Nr. 114, 116 [mit Zeugenliste] – 119.

20. Janssen: Frankfurts Reichscorrespondenz 1, Nr. 702, S. 378.
21. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CCLXXXV, S. 326.
22. RTA X, S. 228f., 231f., 234–237 und Nr. 146–149, 167–180.
23. RTA X, Nr. 123–127. Helmrath, Johannes: Das Basler Konzil. Forschungsstand und Probleme. Köln, Wien 1987.
24. RTA X, Nr. 128–135; RI XI/2, Nr. 9009, 9011f., 9024, 9034.
25. Stieber, Joachim W.: Pope Eugenius IV, the Council of Basel and the secular and ecclesiastical authorities in the Empire. Leiden 1978, S. 14ff.
26. Die Vielzahl der Kontakte belegen in den RTA X die detaillierte Einleitung von Hermann Herre, S. 279ff., sowie die dort abgedruckten Materialien Nr. 181–320.
27. «*Preterea supervenit prefato domino nostro regi podagrica ejus infirmitas, que taliter eum impedivit vexavitque, ut nequaquam equitare potuisset.*» RTA X, Nr. 206, vgl. auch Nr. 198 und 305.
28. Kardinal Wilhelm von Montfort, Bischof von Saint-Malo, starb mit pestähnlichen Symptomen während der Verhandlungen am 27. September 1432 in Siena.
29. RTA X, Nr. 295–303.
30. RTA X, Nr. 282–292.
31. RTA X, Nr. 331.
32. RTA X, Nr. 277–281; RI XI/2, Nr. 9189ff.; Palacký: Geschichte von Böhmen III/3, S. 15ff.
33. RTA X, Nr. 319.
34. RI XI/2, Nr. 8792f.
35. RTA X, Nr. 319; RI XI/2, Nr. 9275f.
36. RI XI/2, Nr. 9271; Palacký: Geschichte von Böhmen III/3, S. 55.
37. RTA X, S. 557ff.
38. RTA X, S. 559–566 und Nr. 346–354, 358–368.
39. RTA X, Nr. 349f.
40. Um den Interessengleichklang mit seinen Gastgebern zu unterstreichen, suchte Sigismund Mitte Oktober zur Linderung seiner Gichtschmerzen nicht, wie geplant, die warmen Bäder von Petrioli auf, sondern zog mit seinen Ungarn ins Feld, um – freilich vergeblich – die Einnahme von Camposelvoli durch die Florentiner zu verhindern.
41. Von Sigismund wird mehrfach die derbe Äußerung überliefert: «*Ego ulciscar de illo perfidissimo tyranno, qui me Senis tamquam belluam collocavit.*» RTA X, S. 612 Anm. 4.
42. RTA X, S. 608–614 und Nr. 369–375.
43. RTA X, S. 515–524 und Nr. 321–330.
44. Bei der Verlesung der Bulle vor dem Konzil protestierte Bischof Johann von Chur als Beauftragter Sigismunds gegen die darin liegende Verletzung der königlichen Rechte. RTA X, S. 623 Anm. 7.
45. RTA X, S. 616–624 und Nr. 381–393.
46. RTA X, Nr. 405, vgl. auch Nr. 407 und 410.
47. Die erstmals in dieser Eindeutigkeit abgegebene Erklärung wurde zunächst unter Majestätssiegel, später sogar unter Goldener Bulle ausgestellt. RTA X, S. 624ff. und Nr. 394; vgl auch Nr. 395f.
48. RTA X, S. 625ff. und Nr. 396.

49. RTA X, S. 702–709 und Nr. 416–435.
50. RTA X, Nr. 304 Art. 4, Nr. 310 Art. 8, Nr. 421, S. 746 Anm. 4.
51. RTA X, Nr. 449f.
52. RTA X, S. 709–720 und Nr. 436–465.
53. Oswald von Wolkenstein, am 14. April 1431 in die *Societas Draconia* aufgenommen und anschließend vom König als Diplomat eingesetzt, beschuldigte in dem Lied «*Wer die ougen wil verschüren mit den brenden,...*» die königlichen Beamten Hermann Hecht, Marquard Brisacher und Peter Kalde der Bestechlichkeit (in: Klein, Karl Kurt (Hrsg.): Die Lieder Oswalds von Wolkenstein. Tübingen [3]1987, 103, 1–49. Æneas Sylvius Piccolomini wurde von dem Verhältnis des Vizekanzlers Kaspar Schlick zu einer verheirateten Bürgersfrau aus Siena zu seiner Novelle *Euryalus und Lukretia* inspiriert (s. S. 474–477).
54. RTA X, S. 719f. und Anm. 4 und 5.
55. RTA X, S. 728f. und Nr. 491ff. und 503.
56. RTA X, S. 720–727 und Nr. 466–490.
57. Neben einem Brief des päpstlichen Sekretärs Gian Francesco Poggio vom 4. Juni 1433, RTA X, Nr. 503, haben auch der Dekan der päpstlichen Rota, Messer Gimignano Inghirami von Porto, und der Lütticher Chronist Cornelius Zantfliet Berichte hinterlassen (vgl. RTA X, S. 732); Eberhard Windecke geht in seinen «Denkwürdigkeiten» ausführlich, aber fehlerbehaftet auf den Ablauf der Zeremonie ein (CCCIC–CCCX, S. 342–344), an der er nicht selbst teilgenommen hat. Vgl. auch Klingenberger Chronik, S. 206ff.: «*Küng Sigmund ward kaiser*».
58. Umstritten bleibt, ob Sigismund bei der Kaiserkrönung – wie nachweislich in den Weihnachtsmessen in Konstanz, Aachen und Basel – «*daz ewangelium ... gesang*», was Hermann Heimpel «*nicht für unwahrscheinlich*» hält: Königliche Evangeliumslesungen bei königlicher Krönung, in: Mordek, Hubert (Hrsg.): Aus Kirche und Reich. Studien zu Theologie, Politik und Recht im Mittelalter. Festschrift für Friedrich Kempf zu seinem 75. Geburtstag... Sigmaringen 1983, S. 447–459, hier S. 455–458.
59. RI XI/2, Nr. 9436–9457, Nr. 9461; RTA X, Nr. 498f.
60. RI XI/2, Nr. 9431; RTA X, Nr. 497.
61. RI XI/2, Nr. 9467f. Vgl. auch RTA X, S. 734ff. Die Ernennung Schlicks zum Kanzler dürfte allerdings erst um den 25. Juni 1433 erfolgt sein.
62. RI XI/2, Nr. 9434.
63. RTA X, Nr. 500f., 504–509.
64. Im Nürnberger Haushaltsbuch wurde vermerkt: «*8 Pfd 8 ß, das der Freudentanz gekostet hat, und das man gab um Wein und den Pfeifern und Meßnern und den Türmern Sebaldi, als man alle Glocken hier in der Stadt läutete und die Pfeifer und Drometer auf St. Sebaldskirchen pfiffen, und man Freudenfeuer machte allum und um in der Stadt, und viel Kinder und junge und alte Leute am Markt und sonst in der Stadt um das Feuer tanzten: in festo St. Apl. Pet. Paul* [29. Juni 1433], *da die obgenannte Botschaft kam, daß uns. gn. Herr Kaiser Siegmund zu Rom gekrönt war zum Römischen Kaiser.*» Zit. nach Sander, Paul: Die reichsstädtische Haushaltung Nürnbergs. Dargestellt auf Grund ihres Zustandes von 1431 bis 1440. Leipzig 1902, S. 639.
65. Trautz, Fritz: Die Reichsgewalt in Italien im Spätmittelalter, in: Heidelberger Jbb 7 (1963), S. 45–81, hier S. 74–79.

Kirchen- und außenpolitische Aktivitäten: Basel 1433/34

1. RTA X, Nr. 423 f.
2. Die Instruktion der von Ritter Hartung von Klux und Dr. Niklas Stock geführten Gesandtschaft findet sich in leicht abweichender lateinischer und deutscher Fassung in: RTA XI, Nr. 3. Die Ausgleichsbemühungen des Kaisers beschreibt detailliert Gottschalk, August: Kaiser Sigmund als Vermittler zwischen Papst und Konzil, 1431–34. Phil.Diss. Erlangen 1910, Leipzig 1911, S. 88–113.
3. So waren zum Beispiel die entscheidenden Worte der Anerkennungsformel *«decernimus et declaramus»* durch *«volumus et contentamur»* ersetzt worden; RTA XI, S. 15.
4. RTA XI, Nr. 1–37.
5. RTA XI, S. 23–26 und Nr. 67 f.
6. RI XI/2, Nr. 9629.
7. RTA X, Nr. 501. Jacob, Ernest F.: The Bohemians at the Council of Basel, 1433, in: Seton-Watson, Robert W. (Hrsg): Prague Essays. Oxford 1949, S. 81–123; Palacký: Geschichte von Böhmen III/3, S. 73–122; Kejř, Jiří: Husité. Praha 1984, S. 166–179.
8. RTA XI, Nr. 125–138.
9. RTA X, Nr. 615 S. 997.
10. RTA X, S. 925–953 und Nr. 578–643; Wefers: Das politische System Kaiser Sigmunds, S. 191 ff.
11. Der Apfelgulden war ein kaiserlicher, von Münzpächtern in Basel, Frankfurt und Nördlingen geprägter Goldgulden mit dem Bild des Reichsapfels auf der Rückseite. Sein Feingewicht war von 3,396 g im Jahr 1386 auf 2,77 g Gold im Jahr 1425 zurückgegangen.
12. RTA X, S. 849–867 und Nr. 513–577.
13. *«Indem was daz concilium zü Basel und man wart dez Römschen keisers. in dem selben kam der Römisch keiser mit gnoden von Lamparten gon Basel mit achtzehen pferden und kam doch uber Costenzer see und also uf dem rin gon Basel uf den sontag nach sant Dionisien tag oder vor sant Gallen tag.»* Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CCCXII, S. 347f. Vgl. auch Schwalm, Jacob (Hrsg.): Die Chronica novella des Hermann Korner. Göttingen 1895, Fassung D, Cap. 1563.
14. Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds IV, S. 131.
15. RTA XI, Nr. 75–84, 86.
16. RTA XI, S. 18–23 und Nr. 42–66; Gottschalk: Kaiser Sigmund als Vermittler zwischen Papst und Konzil, S. 113–162.
17. RTA XI, Nr. 108.
18. *«nunquam se tam fuisse occupatum, eciam quando fuit captus, neque post aut ante in guerris aut quibuscunque negociis, quemadmodum super concordia pape et consilii»*. RTA XI, S. 333 Anm. 3.
19. RTA XI, S. 194 ff und Nr. 175–179; Gottschalk: Kaiser Sigmund als Vermittler zwischen Papst und Konzil, S. 162–186.
20. RTA XI, Nr. 71 Art. 3.
21. RTA XI, Nr. 181.

22. RTA XI, Nr. 254.
23. RTA XI, Nr. 87.
24. RTA XI, S. 177–182 und Nr. 117–124; Mau: Rittergesellschaften, S. 193ff.
25. «... *wann uns nichs mer in unserm gemuet liget dann solich des reichs sach mit der hilffe gotes zu volbringen*». RTA XI, Nr. 275.
26. Ludwig hatte sich dem Richtspruch des Kaisers zu unterwerfen, mußte auf den Pfandbesitz von Donauwörth im Wert von 60000 Florentiner Gulden verzichten und die – zweifelhaften – Ansprüche auf 23000 Gulden abschreiben, die er Sigismund in Konstanz geliehen hatte. RTA XI, Nr. 200–214; Wefers: Das politische System Kaiser Sigmunds, S. 209f.
27. RTA XI, Nr. 194, 226f., 230, 252; RI XI/2, Nr. 10597, 10629, 10895, 12320.
28. Meuthen, Erich: Das Trierer Schisma von 1430 auf dem Basler Konzil. Münster 1964; Heimpel, Hermann: Die Vener von Gmünd und Straßburg 1162–1447. 3 Bde, Göttingen 1982, hier Bd. 1, S. 455–610.
29. RTA XI, Nr. 97, 101.
30. RTA XI, S. 182–190 und Nr. 125–149; Palacký: Geschichte von Böhmen III/3, S. 146–156.
31. RI XI/2, Nr. 10104. Sigismund hatte Anfang November 1433 in Basel Gespräche mit Oldřich z Rožmberka und seiner zahlreichen Begleitung geführt. RTA XI, Nr. 95.
32. Bartoš, František M.: Lipany. Praha 1934; Urbánek, Rudolf: Lipany a koniec polních vojsk.[Lipany und das Ende des Feldkrieges]. Praha 1934; Vojenské dějiny Československa I, S. 269ff.
33. Die in Basel ausgefertigten fast 750 Urkunden (RI XI/2, Nr. 9698–10440) beinhalten überwiegend Bestätigungen, Belehnungen, Gnadenerweise, Wappenverbesserungen sowie Aufnahmen in den kaiserlichen Hofdienst.
34. RTA XI, Nr. 46, 56f., 76.
35. RTA XI, Nr. 183–192.
36. RTA XI, S. 553ff. und Nr. 301–318, hier Nr. 316.
37. RTA XII, S. 107–111 und Nr. 97–137.
38. Sigismunds Vorwurf lautete, daß der Herzog «*unser und des richs lehenman und undertan nicht allein sulche lehen, die sein vater selig von uns und dem rich empfangen hat und derselb Philippus noch heutbeÿtag besiczet, von uns und demselben reich bißher nicht hat emphahen wollen, sunder er hat sich in Nyderlanden vil treflicher furstentumen und herrschaft, die an uns und das reich gefallen sein, und ettliche, die uns von erbs wegen zugehören, uns unerfordert mit gewalt und wider recht underwunden und heldet die noch heutbeÿtag frevelich wider uns und das heilig reich und zu smacheit allen Deutschen lannden.*» RTA XI, Nr. 218.
39. RI XI/2, Nr. 10289 a und b, 10290; Mohr, Walter: Geschichte des Herzogtums Lothringen. Bd. 4, Trier 1986, S. 71–80.
40. Hagemann, Paul: Die Beziehungen Deutschlands zu England seit dem Vertrage von Canterbury vom 15. August 1416 bis zu Kaiser Sigmunds Ende. Phil.Diss. Halle-Wittenberg 1905, S. 49–52.
41. «*nequaquam, immo verius, ut fertur, propter munus sive premium certe pecuniarum summe, quam memoratus adversarius noster sibi obtulit et pollictus est, ut eidem contra nos assistat, queque prima fronte credere poteramus cum difficultate?*» RTA XI, S. 368–372 und Nr. 215–223, hier Nr. 221. Sigis-

mund verwahrte sich erst im Dezember 1434 dagegen, daß «*wir solichen pünt mit dem von Franckerreich sollen umb gelts wegen gemacht ... haben*». Nr. 287.

42. RTA XI, Nr. 286–296; Vgl. auch Maleczek, Werner: Österreich-Frankreich-Burgund. Zur Westpolitik Herzog Friedrichs IV. in der Zeit von 1430–1439, in: MIÖG 79 (1971), S. 111–155, hier S. 145–151.
43. RI XI/2, Nr. 11509 und 12032.
44. RTA XII, Nr. 96; v. Löher: Kaiser Sigmund und Herzog Philipp von Burgund, S. 383 ff.; Calmette: Die großen Herzöge von Burgund, S. 182–186; Vaughan: Philip the Good, S. 67–86.
45. RI XI/2, Nr. 9354 f., 9368; Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds IV, S. 278 ff.
46. «... *daz sy* [die Taboriten] *uns neülich mit hilff des kunigs von Polan in Hungern grossen schaden getan haben. so ligen sy yczund in Polan wider den orden zu Prussen und tun schaden, wo sy mogen.*» RTA XI, Nr. 30.
47. Weise: Staatsverträge I, Nr. 176.
48. RI XI/2, Nr. 10099 f.
49. RI XI/2, Nr. 10728; Israel: Das Verhältnis der Hochmeister des Deutschen Ordens zum Reich im 15. Jahrhundert, S. 103 Nr. 28.
50. RI XI/2, Nr. 10994 f., 10998, 11014.
51. RI XI/2, Nr. 11069.
52. RI XI/2, Nr. 11174, 11219.
53. Weise: Staatsverträge I, Nr. 181 Art. 4.
54. RI XI/2, Nr. 11274, 11279.
55. Neitmann, Klaus: Die Staatsverträge des Deutschen Ordens in Preußen 1230–1449. Köln, Wien 1986, S. 310; Lückerath, Carl August: Paul von Rusdorf. Hochmeister des Deutschen Ordens 1422–1441. Bad Godesberg 1969, S. 169–172.
56. Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds IV, S. 287.
57. RI XI/2, Nr. 12016.
58. Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds IV, S. 291.
59. Israel: Das Verhältnis des Hochmeisters des Deutschen Ordens zum Reich im 15. Jahrhundert, S. 3–41.
60. Sigismunds einzige Tochter Elisabeth, seit dem Tod des Römischen Königs Albrecht II. 1439 verwitwet, verlor den Kampf um die Stephanskrone für ihren Sohn Ladislaus Posthumus (* 1440) gegen Władysław III., der seinerseits schon am 10. November 1444 bei Varna im Kampf gegen die Türken zu Tode kam. Ladislaus Posthumus bot sich danach die Chance, Böhmen, Ungarn und Österreich unter seiner Herrschaft zu vereinen, doch er erlag noch vor Erreichen des 18. Lebensjahrs am 23. September 1457 in Prag der Beulenpest. Seine Schwester Elisabeth, Sigismunds Enkelin, war seit 1454 mit dem polnischen König Kazimierz IV. Jagiellończyk verheiratet – ihrem ältesten Sohn Władysław (Vladislav II.) erlaubten die Umstände, ab 1471 in Böhmen und ab 1490 auch in Ungarn zu regieren. Als Folge mehrerer Erb- und Heiratsvereinbarungen aus den Jahren 1491, 1507 und 1515 mit den Habsburgern fiel über dessen Tochter Anna, einer Ururenkelin Sigismunds, 1526 die Herrschaft über Österreich, Böhmen und Ungarn an Ferdinand I. von Habsburg, der 1531 auch zum Römischen König gewählt und 1556 zum Kaiser gekrönt wurde.

61. Die umfangreichste deutschsprachige Darstellung ist immer noch Caro, Jacob: Geschichte Polens. Bd. 4, 1430–1455. Gotha 1875, S. 138–165.
62. Einzelheiten in RTA XI, S. XXX-XLIV und S. 190–194; Nr. 150–174; Karasek: Konrad von Weinsberg, S. 163–173.
63. RI XI/2, Nr. 10463.
64. RI XI/2, Nr. 10372, 10745, 10832; weitere Einzelheiten in RTA XI, S. 367 und Anm. 9.
65. RTA XI, Nr. 258; RI XI/2, Nr. 10848, 10875, 10899ff.
66. RTA XI, Nr. 174.

Die Regelung der ungarischen Angelegenheiten und die Inbesitznahme Böhmens 1434–1436

1. Sigismund beklagte sich während des Reichstags zu Ulm in anrührenden Worten: «*item also wer' er zů Rom gewesen, die kron geholet, můde und erbeit gehůp umb nutz der cristenheit und hette so vil geschaft, daz der bobest und daz consilium in eis broht, darnoch geschaft, daz daz consilium die presentores des bobest ufgenumen hetten…*» RTA XI, Nr. 197.
2. RTA XI, Nr. 193f.
3. RTA X, S. 372–375 und Nr. 197, 199f., 224–227, 230f.; RI XI/2, Nr. 10520, 10597, 10629, 10631, 10895–10898.
4. RTA XI, Nr. 197, 228f.; RI XI/2, Nr. 10864f. – Es fehlen Nachweise, ob der Markgraf diese Aufgabe je wahrgenommen hat.
5. Der Magistrat war von Sigismund gebeten worden, «*daz sú im gůte herberge bestellen súllen und öch den Behemer und den Ungern, dan die Behemer súllen zů im kumen*». RTA XI, Nr. 197.
6. RTA XI, Nr. 249; Palacký: Geschichte von Böhmen III/3, S. 170–180.
7. RTA XI, Nr. 266. – Hlavaček, Ivan und Patschovsky, Alexander (Hrsg.): Reform von Kirche und Reich zur Zeit der Konzilien von Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449). Konstanz 1995.
8. RTA XI, S. 493f. und Nr. 264–264 b.
9. RTA IX, Nr. 265–268; Wefers: Das politische System Kaiser Sigmunds, S. 209ff.
10. RTA XI, Nr. 275–283.
11. RTA XI, Nr. 3 Art. 16, Nr. 250.
12. «*…do fůr der keiser die Thünow abe von Regenspurg gon Preßburg und wolt nit me komen under kein obetach, er wer danne zu Presburg; das hette er den Ungerschen herren gerett zu Basel und ouch zu Regenspurg.*» Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CCCXL, S. 379.
13. Die keinesfalls vollständigen Rechnungen für die Bauarbeiten am Schloß Preßburg weisen für 1434 die Summe von 4 800, für 1435 von 7403 Gulden aus. Szűcs, Jenő: A középkori építészet munkaszervezetének kérdéséhez [Zur Frage der Arbeitsorganisation der mittelalterlichen Architektur) in: Budapest Régiségei 18 (1958), S. 323–329.
14. DRH, S. 244–254; Mályusz: Kaiser Sigismund in Ungarn, S. 242ff.
15. Mályusz: Kaiser Sigismund in Ungarn, S. 124ff.

16. Held, Joseph: Military Reforms in Early 15th Century Hungary, in: East European Quarterly 9 (1977), S. 129–139.
17. Zu Aranyi, der als einer der vertrautesten Ratgeber Sigismunds in seinen letzten Lebensjahren angesehen werden muß und auch am Totenbett seines Herrschers stand, siehe Mályusz, Elemér: Die Zentralisationsbestrebungen König Sigismunds in Ungarn, in: SHASH 50 (1960), S. 34.
18. DRH, S. 258–276. Das mit dem *sigillum duplex authenticum* bestätigte Dekret wurde bezeichnet als «*constitutiones, statuta et leges perpetuo durature*».
19. DRH, S. 277–282. Borosy, András: The militia portalis in Hungary before 1526, in: Bak, János M. und Király, Béla K. (Hrsg.): From Hunyadi to Rákóczy. War and Society in Medieval and Early Modern Hungary. New York 1982.
20. Mályusz: Kaiser Sigismund in Ungarn, S. 148–153.
21. Mályusz: Kaiser Sigismund in Ungarn, S. 159–166.
22. von Stromer, Wolfgang: Eine Botschaft des Turkmenenfürsten Qara Yuluq an König Sigismund auf dem Nürnberger Reichstag im März 1431, in: Jb für Fränkische Landesforschung 22 (1962), S. 433–441.
23. CDH X, 8, Suppl. S. 648.
24. Iorga, Nicolas: Geschichte des Osmanischen Reiches. Bd. 1: Bis 1451. Gotha 1908, S. 406 und 417; Tardy, László: Ungarns antiosmanische Bündnisse mit Staaten des Nahen Ostens und deren Vorgeschichte, in: Anatolica 4 (1971/72), S. 139–156, hier S. 146ff.
25. Szakály, Ferenc: Phases of Turco-Hungarian Warfare before the Battle of Mohács (1365–1526), in: AOASH 33 (1979), S. 65–111, hier S. 82ff.
26. Mályusz: Kaiser Sigismund in Ungarn, S. 252–260.
27. «*Beim lebendigen Gott! es gibt Leute, die nicht wünschen, daß ich zu meinem Erbgut gelange; doch ich will dazu gelangen, und werde darum doch als ein guter Katholik sterben! Was ist denn an diesem Baseler Konzil? was hat es Gutes vollführt? Nur die Macht des Papstes und des Kaisers will es beschränken und aufheben. Gelingt es ihm nicht einmal, die Böhmen zu beruhigen, wird aus ihm gerade soviel, als aus den anderen Concilien!*» Palacký: Geschichte von Böhmen III/3, S. 200.
28. RI XI/2, Nr. 11124 und 11144; Palacký: Geschichte von Böhmen III/3, S. 193–204; Eberhard: Der Weg zur Koexistenz, in: Bohemia 33 (1992), S. 1–43, hier S. 28ff.
29. «*... und ist also, das her Caspar selps ... umb die selbe sach treffentlich geworben und gehandelt hat wol 15 tag noch einander; und noch vil stösse und widerwertikeit, die darin geworfen worent von geistlichen und weltlichen personen, ist die sach zuleste von den gnoden gotz gütlich beslossen worden, also das die Behem ganz bliben bi den stucken, die sie mit dem heilgen concilium beschriben habent...*» Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CCCXLVIIf., S. 349ff.; RI XI/2, Nr. 11219.
30. Nach Palacký: Geschichte von Böhmen III/3, S. 211, soll sich Sigismund im Vorfeld geäußert haben, es kümmere ihn nicht, wen die Böhmen zum Erzbischof wählten, seinetwegen könnte es selbst ein Esel sein; er habe ihm ja die erzbischöfliche Weihe nicht zu erteilen.
31. RI XI/2, Nr. 11240f.

32. Diese Auffassung verfocht unter Auswertung zahlreicher Beispiele Palacký: Geschichte von Böhmen III/3, S. 229ff.
33. RI XI/2, Nr. 11345.
34. RI XI/2, Nr. 11360–11365.
35. RI XI/2, 11369–11371 a.
36. Palacký: Geschichte von Böhmen III/3, S. 245f.
37. Betts, Reginald Robert: Social and Constitutional Development in Bohemia in the Hussite Period, in: Past and Present 2 (1955), S. 37–54.
38. Hlaváček, Ivan: Husitský sněmy [Hussitische Landtage], in: Sborník Historický 4 (1956), S. 71–109.
39. Šmahel, František: Vom apokalyptischen Drachen zum Städtegründer: Sigismund und Tábor, in: Macek u.a. (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg, S. 144–155.

Tod eines Kaisers 1437

1. Moravec, Milan: Zástvy Zikmunda Lucemburského v českých zemích z let 1420–1437 [Die Verpfändungen Sigismunds von Luxemburg in den böhmischen Ländern in den Jahren 1420–1437], in: FHB 9 (1985), S. 89–173, hier S. 103.
2. Palacký: Geschichte von Böhmen III/3, S. 248–257.
3. RI XI/2, Nr. 11666 a und 11667.
4. RTA XII, Nr. 74f.
5. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CCCLXIV, S. 434f. :*«und als der keiser daz sloß gewan, do ließ er sie für sich komen: Roatz der wolte den keiser nit ansehen und bat, das man im die ougen ußsteche, er wolt daz lieber liden danne den keiser anesehen. der keiser antwurt im gar gütlichen: ‹dir sol anders gescheen danne die ougen ußstechen› und ließ einen galgen buwen und noch zwen druf, das der galgen dri wurden. do ließ er den Roatz in itel rotem gewande an den obersten galgen henken und an den andern ließ er henken den Rockenzan [Prostředek], was der Hussen pfaffen einer, und an den dritten ließ er henken einen bôsen meister einen grossen bôsewicht.»* Vgl. Palacký: Geschichte von Böhmen III/3, S. 277f.; RTA XII, Nr. 160.
6. RTA XII, S. LXVI f. und S. 3ff., Nr. 1–27, Nr. 29 b Art. 4–4f.
7. RTA XII, S. LIX ff., Nr. 18–13, 25f., 32 Art. 7 und 8, 88, 143, 146, 158; Mályusz: Kaiser Sigismund in Ungarn, S. 154f. Æneas Sylvius Piccolomini bemerkte abwertend: *«Kaiser Sigismund bot, wie es seine Art war, alles Mögliche an, wenn die Väter Ofen wählten. Aber es war nichts Solides in seinen Worten zu finden.»* Wolkan, Rudolf (Hrsg.): Der Briefwechsel… Bd. 2, Wien 1912, S. 190.
8. RTA XII, S. LXIV ff. und S. 9–12, Nr. 33–60; Wefers: Das politische System Kaiser Sigmunds, S. 215.
9. RTA XII, Nr. 141; RI XI/2, Nr. 11812.
10. Sigismund bedankte sich am 2. Juni 1437 bei Bürgermeister und Rat der Stadt Basel, daß sie sich in dem Streit *«manlich und redlich gehalten»* hatten und forderte sie auf, ein Auseinanderlaufen des Konzils *«on ein eintrechtig gut ende»* zu verhindern. RI XI/2, Nr. 11801.

11. Angermeier, Heinz: Das Reich und der Konziliarismus, in: HZ 192 (1961), S. 529–583, hier S. 559–567.
12. RTA XII, Nr. 148.
13. RTA XII, Nr. 138–161.
14. RTA XII, Nr. 61 f.
15. Die Gesandten aus Frankfurt unterstellten Sigismund allerdings, er habe den Tag wohl deshalb nach Eger einberufen, *«uf das er mit gelimph uß dem lande kommen moge un villicht dan nummerme wider darinnen kommet»*. RTA XII, Nr. 75.
16. RTA XII, Nr. 66.
17. RTA XII, Nr. 67–71, 76.
18. Die Teilnahme der Eidgenossen dürfte durch den Ende Februar 1437 ausgebrochenen Krieg zwischen Mailand und Venedig veranlaßt worden sein, für den Sigismund Hilfstruppen abzustellen hatte; der Doge bat mehrfach um den Einmarsch der Schweizer in die Lombardei. RTA XII, Nr. 103 Art. 3, 105 f., 116, 123.
19. Zum Ablauf der Verhandlungen, zu den Entwürfen der Fürsten und der Städte und zum Reichstagsabschied siehe RTA XII, Nr. 88–91 und 93–95 a; Gerber, Harry: Drei Jahre reichsstädtischer, hauptsächlich Frankfurter Politik im Rahmen der Reichsgeschichte unter Sigismund und Albrecht II. 1437–1439. Phil. Diss. Marburg 1914, S. 3–10, 59–65; Wefers: Das politische System Kaiser Sigmunds, S. 220f.
20. RTA XII, Nr. 96.
21. *«... umb einen Romischen konig zu machen»*. RTA XII, Nr. 75.
22. RTA XII, Nr. 64 Art. 7.
23. Wefers: Das politische System Kaiser Sigmunds, S. 218 und Anm. 38; RI XI/2, Nr. 12021, 12144. Nach Šmahel, František: Vom apokalyptischen Drachen zum Städtegründer: Sigismund und Tabor, in: Macek u.a. (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg, S. 144–155, hier S. 153, hatte Sigismund *«seit dem Ableben seines Bruders Wenzel ... in Form von Schuldverschreibungen und Schuldabzahlungen die kirchlichen und königlichen Domänen mit mindestens einer halben Million Schock böhmischer Groschen belastet»*.
24. RTA XII, Nr. 163.
25. RTA XII, S. XXXIX ff., Nr. 111, 118, 130, 132ff., 136f.
26. RTA XII, S. 260 Anm. 1.
27. Ebstein, Wilhelm: Die letzte Krankheit des Kaisers Sigmund, in: MIÖG 27 (1906), S. 678–682.
28. Schultheiss, Emil: Die Ärzte des Kaisers Siegmund aus dem Hause Luxemburg. Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Medizin und Pharmazie in Ungarn, in: Somandl, S. (Hrsg.): Die ganze Welt ein Apotheken. Festschrift für Otto Zekert. Wien 1969, S. 211–219.
29. Siehe oben S. 116 und S. 558, Anm. 32.; Palacký: Geschichte von Böhmen III/1, S. 203 und Anm. 260. *«do bleip der konig und mocht nit furbas von krangheit wegen»*. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, C, S. 99.
30. Gift scheint im frühen 15. Jahrhundert gerne angewandt worden zu sein, um unliebsame Rivalen auszuschalten. Selbst Papst Johannes XXIII. wurde unterstellt, 1410 seinen Vorgänger Alexander V. durch Gift aus dem Weg geräumt zu haben. Offenbar wurden der Dauphin Johann im April 1417 und

Herzog Johann von Bayern-Holland im Januar 1425 Opfer von Giftanschlägen. Sigismund selbst fand sich in den 1390er Jahren mit dem Gerücht konfrontiert, sowohl seinem älteren Halbbruder Wenzel als auch seinem jüngeren Bruder Johann von Görlitz mit Gift nach dem Leben getrachtet zu haben. Nach Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmunds, wurden im Juli 1413 in Brixen (Bd. I, S. 360) und im Oktober 1415 durch Boten Friedrichs IV. von Österreich (Bd. II, S. 143) Giftanschläge gegen Sigismund verübt; der Herzog von Tirol soll auch ein Attentat in Auftrag gegeben haben (Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, XCV, S. 93 f.). Quellenmäßig am besten belegt sind die beiden venezianischen Initiativen aus den Jahren 1415 und 1419, Sigismund zu ermorden. Siehe dazu Ducellier, Alain: Deux projets vénitiens d'assassinat du roi Zsigmond (1415–1419), in: Études Finno-Ougriennes 8 (1971), S. 61–66.

31. RTA VIII, Nr. 386; Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CCXXXIX, S. 217f.
32. *«... do was der konig zu Preßburg und was also krank, das man in heben und leigen müst, und das was an podegra und ouch sust, am halse hett er ein büle, doch er genaß...»*. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CCLXVI, S. 272f.
33. Kiepe, Eva und Hansjürgen (Hrsg.): Gedichte 1300 bis 1500. Nach Handschriften und Frühdrucken in zeitlicher Folge. München 1972, S. 221.
34. Um seine Verbundenheit mit seinen sienesischen Gastgebern zu bekunden, hat Sigismund statt dessen mit seinen Ungarn den Angriff florentinischer Truppen unter Niccolò da Tollentina auf Camposelvoli abzuwehren versucht. RTA X, S. 613 und Anm. 2 und 3.
35. *«[1. März 1434] Coram igitur ipso (imperatore Sigismondo) lecto incumbente de podagra et cirogra dictus Johannes exposuit per duas horas...»* Erzählung des anwesenden Johannes von Segovia, in: Monumenta Conciliorum Generalium seculi 15. Conc. Basil. Scriptores Tomus 2. Vindobonae 1873, S. 630.
36. *«Auch bitten ich uch gar sere, das ir mir ein par pryllen sendendet, do unser herre durch lyesst, dy beste dy er mocht fynden, dy wil ich gern beczal.»* Brief des Frankfurter Gesandten beim Konzil in Basel, Johann Kaldebach, an Walter von Schwarzenberg, vom 25. März 1434, in: Janssen: Frankfurts Reichscorrespondenz I, S. 401; RI XI/2, Nr. 10181 a.
37. Palacký: Geschichte von Böhmen III/3, S. 213, vermerkt erstmals zum 5. Juni 1436, daß Sigismund in Begleitung Barbaras *«im offenen Wagen feierlich in Iglau einzog»*.
38. Von der geistigen Beweglichkeit und der lebhaften Anteilnahme Sigismunds legt die Aufzeichnung des Frankfurter Stadtschreibers Niklas Offstein über die Reichstagsverhandlungen zwischen dem 3. und 8. Juli 1437 in Eger ebenso beredt Zeugnis ab wie der Bericht des Konzilsgesandten Georg von Vich vom 25. November 1437 aus Znaim. RTA XII, Nr. 89 und 160.
39. RI XI/1, Nr. 3180, 4656f., 4679. Nach Schultheiss: Die Ärzte des Kaisers Siegmund, S. 216, wurde *«magistro Seyfridio de Senberg»* in Anerkennung seiner Verdienste das Kantorat der Kirche von Breslau übertragen.
40. RI XI/1, Nr. 4094; XI/2, Nr. 6786.
41. Weitz, Hans-Joachim: Albich von Prag. Eine Untersuchung seiner Schriften. Phil.Diss. Heidelberg 1970, S. 15f., S. 82 *«Albicus medicus imperatoris Sigismundus»*.

42. Stock (auch Stokes), Bruder von Sigismunds Rat Niklas, war anfangs als John Stokes im diplomatischen Dienst der englischen Monarchen Heinrich IV. und V. gestanden (RI XI/1, Nr. 3944, 5992), bevor er für den König/Kaiser tätig wurde und ihn auf dem Romzug begleitete (RTA X, Nr. 116).
43. Schultheiss: Die Ärzte des Kaisers Siegmund, S. 216.
44. RI XI/2, Nr. 11542.
45. Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds IV, S. 390ff.; Chilian, Hans: Barbara von Cilli. Phil.Diss. Leipzig 1908, S. 45ff.
46. Windecke, der sich aber nicht in Böhmen befand, und die ihm folgenden Darstellungen legen den Termin auf den 11. November (Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CCCLXV, S. 439); der Konzilsgesandte Bischof Georg von Vich, der mit dem Kaiser in Teltsch zusammentraf und ihn nach Znaim begleitete, setzt die Abreise aus Prag auf den 9. November (RTA XII, Nr. 160).
47. Schwandtner, Johannes Georg: Chronica Hungarorum des Johann von Thwórcz (Thuróczy). Wien 1766, pars IV, c. XXIX, S. 297.
48. RTA XII, Nr. 159ff.; auch der Gesandte des Papstes und der Republik Venedig, Giovanni Francesco Capodilista, der zudem über medizinische Kenntnisse verfügte, traf noch mit Sigismund in Znaim zusammen.
49. RI XI/2, Nr. 12219.
50. «*Und also leite man den keiser uf einen wagen und furt in durch Merhern in Ungern gon Preßburg ... gon Ofen und also gon Werdin. do li er begraben bi konigin Maria siner ersten hußfrowen in des lieben herren sanctus Ladißlaus kirchen, den der selbe keiser alwegen liep hette und dem er gerne dienet.*» Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CCCLXIX, S. 450.
51. Einzelheiten nach Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CCCLXVII f., S. 446ff.
52. Diese Mitteilung ohne Quellenangabe bei Baum: Kaiser Sigismund, S. 293. – Die Klingenberger Chronik, S. 209, überliefert eine angeblich von Sigismund selbst verfaßte Grabinschrift:

Cesar et imperium tuus en ego roma sacratum / Rex non ense, sed pietatis ope.
Pontificem summum feci, spretis tribus, unum, / Lustraui mundum, scisma necando malum.
Teucros oppresi et barbaros gentes excussi, / Ampla dominia contulit manus mea
Et sunt hungaria mea regna bohemia plura. / Pace sigismundus hic requiesce pius.
At ita snoyma michi mors perclusit amara, / Cum grege catholico transeo sine bono.
Anno milleno, quater C. ter decem adde / Ac septem, mensis decembris dieque nona.

53. Chronik des Burkard Zink, in: Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 5 = Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg Bd. 2, Leipzig 1866 (ND Stuttgart 1965), S. 158.
54. Janssen: Frankfurts Reichscorrespondenz I, S. 420; Gerber: Drei Jahre reichsstädtischer, hauptsächlich Frankfurter Politik, S. 10 und Anm. 1–4. – Bestellt wurden ein großes Bild Sigismunds, «*als er in siner majestat gesessen hat*» und das wohl dem Majestätssiegel nachempfunden war, sowie zwei Brustbilder, «*die im etwas geliche nachgemalt sin*».

55. Endres Tuchers' Memorial. 1421–1440, in: Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 2 (= Die Chroniken der fränkischen Städte. Nürnberg Bd. 2). Leipzig 1864 (ND Stuttgart 1961), S. 28.
56. Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds IV, S. 398.
57. Zur Person und Politik Albrechts V. (II.) siehe: Wostry, Wilhelm: König Albrecht II. (1437–1439). 2 Bde, Prag 1906–1907; Hödl, Günther: Albrecht II., 1438–1439. Wien 1974; ders.: Habsburg und Österreich 1273–1493. Gestalten und Gestalt des österreichischen Mittelalters. Wien usw. 1988, S. 165–182; Krieger, Karl-Friedrich: Die Habsburger im Mittelalter. Von Rudolf I. bis Friedrich III. Stuttgart usw. 1994, S. 160–169.
58. Paravicini, Werner: Zur Königswahl von 1438, in: Rheinische Vierteljahresblätter 39 (1975), S. 99–115.
59. Heck, Roman: Tabor a kandydatura jagiellońska w Czechach 1438–1444 [Tabor und die jagiellonische Kandidatur in Böhmen]. Wrocław 1964; Machilek, Franz: Böhmen, Polen und die hussitische Revolution, in: ZfO 23 (1974), S. 401–429, hier. S. 422–425.
60. Neben Chilian: Barbara von Cilli, S. 45 ff., hat sich auch Krzenck, Thomas: Barbara von Cilli – eine «deutsche Messalina»?, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 131 (1991), S. 45–67, mit dem Schicksal Barbaras auseinandergesetzt.

Mitarbeiter und Freunde

1. Das «Elend der Hofleute» prangerte satirisch überzeichnet an Æneas Silvius Piccolomini in Widmer (Hrsg.): Ausgewählte Texte aus seinen Schriften, S. 430–435. Zur Verwaltung am Hofe grundsätzlich Moraw, Peter: Organisation und Funktion von Verwaltung im ausgehenden Mittelalter (ca. 1350–1500), in: Jeserich K.G.A. u.a. (Hrsg.): Deutsche Verwaltungsgeschichte. Bd. 1: Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Reiches. Stuttgart 1983, S. 21–65, hier S. 35–49.
2. Chilian: Barbara von Cilli, S. 27 ff.; Fahlbusch: Städte und Königtum im frühen 15. Jahrhundert, S. 76.
3. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CLXX, S. 151: «*... mit einander verrichtent ... den marggrofen von Brandenburg mit dem konige, wanne der konig deme marggrofen gar ubel sprach. also wart das verricht zwuschen den fursten allen.*»
4. Brandenburg, Erich: König Sigmund und Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg. Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschen Reiches im 15. Jahrhundert, Berlin 1891; Hintze, Otto: Die Hohenzollern und ihr Werk. Berlin [8]1916, S. 25 ff., 70 ff.
5. Strnad, Alfred A.: Konstanz und der Plan eines deutschen «Nationalkardinals». Neue Dokumente zur Kirchenpolitik König Siegmunds von Luxemburg, in: Franzen/Müller (Hrsg.): Das Konzil von Konstanz, S. 397–428, führt die gesamte relevante Literatur zum Leben und Wirken Georgs von Hohenlohe auf. Siehe auch Erkens, Franz-Reiner: Über Kanzlei und Kanzler König Sigismunds. Zum Kontinuitätsproblem in der deutschen Königskanz-

lei unter dem letzten Luxemburger, in: AfD 33 (1987), S. 429–458, hier S. 439–446.

6. Jähnig: Johann von Wallenrode, S. 69–78, S. 117–123, S. 140–153.
7. Chilian: Barbara von Cilli, S. 42ff.
8. RI XI/1, Nr. 5086; Mau: Rittergesellschaften, S. 40–48.
9. RTA VII, S. 181.
10. Eine erschöpfende Darstellung der Beziehung Konrads zu Sigismund bieten Karasek, Dieter: Konrad von Weinsberg. Studien zur Reichspolitik im Zeitalter Sigismunds. Phil. Diss. Erlangen-Nürnberg 1967; Schumm, Karl: Konrad von Weinsberg und die Judensteuer unter Kaiser Sigismund, in: Württembergisch Franken 54 (1970), S. 20–58.
11. Schlick berichtete seinem Bruder Mathes voller Stolz von seinem Triumph und schilderte die allgemeine Freude und Erleichterung: «*... ir habent uwer leptagen nie grosser geschrei ... nie gehort ... und also solich froide von armen und richen. hettent ir es gesehen, ir hettent weinen nit mogen vertrücken. und also do ich die mer verhorte und über die gaßen ging, die lút knuweten gegen mir nider und hübent ir hende uf und schruwent: ‹daz ist unser engel›.*» Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CCCXLVIII, S. 396.
12. Die neuere Literatur setzt sich weniger mit Schlicks Leben und Wirken, als vor allem mit der kontrovers abgehandelten Problematik auseinander, ob Schlick ein Fälscher großen Stils war und sich seine Würden und Besitztitel unrechtmäßig angeeignet hat, wie Pennrich, Alfred: Die Urkundenfälschungen des Reichskanzlers Kaspar Schlick nebst Beiträgen zu seinem Leben. Gotha 1901, und Dvořák, Max: Die Fälschungen des Reichskanzlers Kaspar Schlick, in: MIÖG 22 (1901), S. 51–107, behaupten, oder ihn von jeder Schuld freisprechen, wie Zechel, Alfred: Studien über Kaspar Schlick. Anfänge/Erstes Kanzleramt/Fälschungsfrage. Ein Beitrag zur Geschichte und Diplomatik des 15. Jahrhunderts. Prag 1939. Siehe die souveräne Auseinandersetzung mit der älteren Literatur und die überzeugenden Wertungen bei Heinig, Paul Joachim: War Kaspar Schlick ein Fälscher? in: Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der Monumenta Germaniae Historica 1986. Hannover 1986, S. 247–281.
13. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CCCXL, S. 381.
14. «*... von gewandtem Geist, angenehmer Beredsamkeit, ein Verehrer der Wissenschaft, zu allem, was immer er unternahm, geboren. Ihn haben Glück und Tüchtigkeit derart emporgehoben, daß er, was früher unerhört war, der Kanzlei dreier einander folgender Cäsaren vorstand und einer von den Fürsten Schlesiens sich nicht weigerte, ihm seine Tochter zur Ehe zu geben ... In der Tat war er ein erfinderischer Geist, von besonderer Wesensgüte, wodurch er befähigt wurde, bei so vielen in ihren Gewohnheiten grundverschiedenen Kaisern in gleicher Gunst zu bleiben.*» Historia Bohemiae, Kap. 53.
15. Gilomen-Schenkel, Elsanne: Henmann Offenburg (1379–1459). Ein Basler Diplomat im Dienste der Stadt, des Konzils und des Reichs. Basel 1975; Schulte: Geschichte des mittelalterlichen Handels, S. 338f.
16. Finke, Heinrich: Bilder vom Konstanzer Konzil, in: Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission, N.F. 6 (1903), S. 93–98; RTA VIII, S. 232; RI XI/1, Nr. 4884 («*... te tam fidelem quam benivolum prebuisti et quodam acuto studio sub simulata quadam curiositate, que summa Kathone*

teste dinoscitur esse prudencia, crebro nos a corporis periculis exemisti et quandoque in perplexitatibus constitutos et animi mutacione perlesos leticie jubilo ad prioris jucunditatis gaudium reduxisti.») und 5066; Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CVI, S. 115, der auch mitteilt: *«dem selben narren me dann hunderttusent guldin wert gutz wart von dem konige und von den fursten und von den steten; und wer dem selben narren etwas gap, do meinte der konig, er were sin frünt.»*

17. RI XI/1, Nr. 1447. – Erschöpfend mit der Person und dem Werk Wolkensteins hat sich auseinandergesetzt Schwob, Anton: Oswald von Wolkenstein. Eine Biographie. Bozen 1979; ders.: Probleme des mittelalterlichen Fürstendienstes und literarische Fiktion. Oswald von Wolkenstein als Diener und Rat König Sigmunds, in: SodA 22/23 (1979/80), S. 5–25; ders.: Der Dichter und der König. Zum Verhältnis zwischen Oswald von Wolkenstein und Sigmund von Luxemburg, in: Macek u.a. (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg, S. 201–219. Siehe auch Kühn, Dieter: Ich Wolkenstein. Eine Biographie. Frankfurt [2]1980; Baum, Wilhelm: Kaiser Sigmund und Oswald von Wolkenstein, in: Jb der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 4 (1986/87), S. 201–228.
18. In dem Lied *«Es ist ain altgesprochner rat»*, IV: *«Pfeiffen, trummen, saitenspil, / die moren sumpern slügen...»*, berichtet Oswald anschaulich vom Empfang des Königs in Perpignan. Klein, Karl Kurt (Hrsg.): Die Lieder Oswalds von Wolkenstein. Tübingen [3]1987, 19, S. 53–62.
19. RI XI/1, Nr. 5403, 5412, 5416, 5451.
20. RI XI/1, Nr. 6022.
21. *«Durch abenteuer tal und perg»*, in: Klein (Hrsg.): Die Lieder Oswalds von Wolkenstein, 26, S. 94–100.
22. In der Zeugenliste einer Urkunde vom 14. April 1431, RI XI/2, Nr. 8465, wird Oswald erstmals als Mitglied der *Societas Draconia* geführt.
23. RI XI/2, Nr. 9141 und 9143.
24. RI XI/2, Nr. 10597.
25. RI XI/2, Nr. 9129 und 9208.
26. Mályusz: Kaiser Sigismund in Ungarn, S. 292f. und S. 341f.; Szëkely, György: Sigismund von Luxemburg und das Universitätsleben, in: Macek u.a. (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg, S. 132–143, hier S. 140f.

Der Mensch

1. Aeneas Sylvius Piccolomineus (qui postea Pius II. P.M.): De viris illustribus. Stuttgart 1842, S. 58–66, hier S. 65.
2. Der Kaiser Sigismund *«was also ein schoner herre und fürste, wol redende und vernünftig; und was nieman, den er ‹du› hieß, sunder alle ‹ere›. und wart an manigen enden angemolet umb siner schoner anegesicht willen; und vindest in ouch gemolt in unser lieben frouwen greten cruzgang an der heiligen drier konige stat eines und zu unser frouwen brüder im cruzgang gemolet an konig David stat, do der narre für in brocht wart Simei, do vindest du sin ebenbilde gemolet zu Menz.»* Altmann: Windeckes Denkwürigkeiten, CCCLVIII,

S. 418. Kéry, Bertalan: Kaiser Sigismund. Ikonographie. Wien, München 1972; Knauer, Elfriede Regina: Kaiser Sigismund. Eine ikonographische Nachlese, in: Grisebach, Lucius und Renger, Konrad (Hrsg.): Festschrift für Otto von Simson zum 65. Geburtstag. Berlin 1977, S. 173–196.

3. «*Der Kaiser Sigismund war ein Mann in der Beschaffenheit seines äußeren Erscheinungsbildes und in der Größe seiner Person sehr geeignet; von schönem Antlitz, die Haare gekräuselt und schimmernd und von heiterem Blick, vom höchsten Schöpfer der Dinge geschmückt. Er trug, zum Gefallen der Ungarn, die einst lange Bärte trugen, einen langwallenden Bart.*» Schwandtner, Johannes Georg: Scriptores rerum Hungaricarum veteres ac genuini. Pars IV: Des Johann von Thwórcz (Thuróczy). Wien 1766, c. XXIX, S. 297f. [inzwischen liegt die Chronica Hungarorum des Johannes de Thurocz auch in einer modernen, von Elisbath Galántai und Julius Kristó betreuten Edition, Budapest 1985, vor]. – «*Sigismundus barbam prolixam in favorem Hungarorum nutrivit.*» Zit. bei Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds I, S. 359 Anm. 15.
4. Henne von Sargans, Anton (Hrsg.): Klingenberger Chronik. Gotha 1861, S. 208f.
5. RTA IX, Nr. 287. «*Die Staatsreden spielen in Sigmunds Leben eine bedeutende Rolle; er war Meister des Wortes, sprach lebendig, oft schlagend und behandelte die Schäden des Reiches sowie ihre Heilung mit grossem Verständnis und noch größerer Unbefangenheit. Aber er war in solchen Fällen zu sehr Redner und zu wenig Politiker.*» Bezold, Friedrich von: Kaiser Sigmund und die Reichskriege gegen die Hussiten. Bd. 3, München 1877, S. 24.
6. Klingenberger Chronik, S. 208f.
7. Klingenberger Chronik, S. 208.
8. «*wissent, das ir so eynen gnedigen herren an ime habent, und daz er soliche gnedige wort von uch gerett hatt, daz ich es nit wil schriben*». Finke: König Sigmunds reichsstädtische Politik, S. 20, Anm. 92 und S. 104, Anm. 186; Chronik des Burkard Zink, in: Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg Bd. 2, Leipzig 1866 (ND Stuttgart 1965), S. 78.
9. Grévy, N. u.a. (Hrsg.): Jean de Montreuil, Opera. Bd. II: L'œuvre historique et polémique. Torino 1975, S. 335–345, hier S. 342.
10. In den Chroniken der deutschen Städte finden sich anschauliche Berichte über die Begrüßungszeremonien, so zum Beispiel beim Einzug Sigismunds und kurz darauf Königin Barbaras in Nürnberg im Herbst 1414; in: Die Chroniken der fränkischen Städte. Nürnberg Bd. 3, Leipzig 1864 (ND Stuttgart 1961), S. 343–348, oder in Augsburg in den Jahren 1418, 1431 und 1434, in: Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg Bd. 2, Leipzig 1866 (ND Stuttgart 1965), S. 157f. und Beilage IV, S. 383f.; Bd. 3, Leipzig 1892 (ND Göttingen 1965), S. 63 und 74.
11. Jean de Montreuil: Opera Bd. II, S. 338.
12. Studer (Hrsg.): Die Berner-Chronik des Conrad Justinger, S. 217–220.
13. Finke: König Sigmunds reichsstädtische Politik, S. 115f. Den Straßburger *Bal paré* hat Georg Christoph Lichtenberg in einem «*Beitrag zur Sittengeschichte des Mittelalters*» verarbeitet, in: Vermischte Schriften. Bd. 6, Göttingen 1845, S. 404f. Dieser erste Aufenthalt in Straßburg diente Ludwig Spach 1866 als Vorlage für ein «historisches Singspiel in fünf Aufzügen», in dem Sigismund im Gegensatz zu seinem strengen, die Reliquien der Stadt entführenden Vater

Karl IV. als liebenswerter Herrscher mit menschlichen Schwächen geschildert wird. In einem Couplet wurde nicht nur seine Prunksucht herausgestellt (*«Er liebt die Prachtgewänder, / Des Mantels Purpursaum, / Die Flitter und die Bänder, / Des Weines Silberschaum...»*), sondern auch auf seine Verehrung der jungen Frauen verwiesen (*«Die Frauen und die Mädchen, / Liebt Kaiser Sigismund, / Die Lieschen und die Käthchen / Und ihren Purpurmund...»*).

14. Jean de Montreuil: Opera Bd. II, S. 341. Vgl. auch Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds I, S. 402 und Anm. 24.
15. Fink, Karl August: Die weltgeschichtliche Bedeutung des Konstanzer Konzils, in: ZRGK 51 (1965), S. 1–23, hier S. 19.
16. RI XI/1, Nr. 1070f., 2190, 2224, 2347, 2478, 2564, 3068, 3102. Vgl. Karasek: Konrad von Weinsberg, S. 43–49.
17. Klingenberger Chronik, S. 208.
18. Jean de Montreuil: Opera Bd. II, S. 338.
19. Lamprecht, Karl: Deutsche Geschichte. Bd. 4, Berlin [2]1896, S. 424.
20. Feger: Richental S. 259.
21. RI XI/1, Nr. 2590.
22. RI XI/2, Nr. 8289–8298.
23. Klingenberger Chronik, S. 208.
24. Pribram, Alfred Francis (Hrsg.): Thomas Ebendorfer, Chronica regum Romanorum, in: MIÖG, Ergbd. 3 (1890–1894), S. 114, vgl. auch S. 119.
25. RI XI/1, Nr. 855 und 937; XI/2, Nr. 10995 und 12243.
26. König Wenzel IV. hat in Prag zwischen 1387 und 1402 die sog. «Wenzels-Werkstätte» unterhalten, in der Buchmaler zahlreiche Handschriften aus den Gebieten Theologie, Astronomie, Astrologie, Rechtswissenschaft und deutsche Dichtkunst wie Wolfram von Eschenbachs *Willehalm* illuminierten. Als künstlerisch bedeutendstes Werk gilt die vierbändige Wenzels-Bibel mit ihren 651 Miniaturen, die vom «Siebentagemeister», dem «Barlaammeister», dem «Exodusmeister», dem «Simsonmeister» und dem «Esdrasmeister» geschaffen wurden. Sigismund übernahm 1420 die Bibliothek seines Bruders, die dann über seine Tochter Elisabeth in den Besitz Kaiser Friedrichs III. kam.
27. Horváth, Henryk: Zsigmond király és kora [König Sigismund und sein Zeitalter]. Budapest 1937, S. 101–126; Nagy, Emese: Zsigmond király budavári «Friss-palotája» [Der «Frische Palast» König Sigismunds in Ofen], in: Budapest Régiségei 16 (1955), S. 105–134.
28. Stromer, Wolfgang von: Ein Wirtschaftsprojekt des deutschen Königs Siegmund, in: VSWG 51 (1964), S. 374–382.
29. In einer seiner ersten Urkunden empfiehlt der neugewählte Römische König am 17. Februar 1411 der Stadt Wien den Ofener Bürger Johann Weissenstein, der für ihn in Österreich Bauholz kaufen solle; später hat Sigismund mehrfach Steinmetze, Zimmerleute, Brunnen- und Büchsenmeister in seinen Dienst genommen (RI XI/1, Nr. 1851, Nr. 3621–3624, 3670f. usw.); auch in Paris, wo er die Architektur und neue Erfindungen studierte, warb er im Frühjahr 1416 Goldschmiede und andere Handwerker zur Arbeitsaufnahme in Ofen an. Die ausländischen Baumeister im Dienste Sigismunds führt auf Gerevich, László: A budai vár feltárása [Die Erschließung der Burg von Buda]. Budapest 1966, S. 284ff.

30. Marosi, Ernő: König Sigismund von Ungarn und Avignon, in: Brucher, Günter u. a. (Hrsg.): Orient und Okzident im Spiegel der Kunst. Festschrift Heinrich Gerhard Franz zum 70. Geburtstag. Graz 1986, S. 229–249.
31. Siehe dazu die Beiträge der Sektion VI des Sigismund-Symposiums von 1987, in: Macek u. a. (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg, S. 255 ff.
32. Weiterführende Literatur auf S. 576, Anm. 70.
33. Windecke berichtet von der den Charakter einer Predigt besitzenden Abschiedsrede Sigismunds vor den Mitgliedern des Basler Konzils: «... *und hielt eine so treffliche Rede betreffend die heilige Kirche, das Konzil und die ganze Christenheit, daß ich glaube, es habe kaum jemals einer eine solche Rede gehört. Er hob an von den zehn Geboten und verflocht das Konzilium darin, das er mit Gott verglich, und die Nationen des Konzils zu Basel, die er den zehn Geboten an die Seite stellte. Mit seiner hübschen Rede bewirkte er, daß jedermann schwieg und niemand ihm zu antworten vermochte* ...» Das Leben König Sigmunds von Eberhard Windecke. Nach der Handschrift übersetzt von Dr. von Hagen, mit Nachträgen von O. Holder-Egger. Leipzig 1899, S. 258 f.
34. Abdruck bei Finke (Hrsg.): Guillaume Fillastre, Gesta concilii Constantiensis, in: ACC II, Abschnitt II. Vgl. auch Hollnsteiner, Johannes: König Sigismund auf dem Konstanzer Konzil. Nach den Tagebuchaufzeichnungen des Kardinals Fillastre, in: MIÖG 41 (1926), S. 185–200.
35. ACC II, S. 116.
36. ACC II, S. 139 f.
37. Schwalm, Jacob (Hrsg.): Die Chronica novella des Hermann Korner. Göttingen 1895, c. 640.
38. CDH X, 1, S. 426.
39. Schwandtner (Hrsg.): Scriptores rerum Hungaricarum, S. 276 ff.; vgl. Csuday, Eugen: Die Geschichte der Ungarn. Bd. 1, Budapest [2]1900, S. 381 f.; Mályusz: Kaiser Sigmund, S. 337 f.
40. Mályusz: Kaiser Sigmund, S. 45–48.
41. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, XIII, S. 15.
42. «... *und hundert und 71 det er den kopf abeslahen, das worent itel landesherren, und über einen großen velß zu Thobra von dem sloß abewerfen in das wasser. also betwang er daz konigreich* ...». Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, XX, S. 20.
43. «*Item in dem selben kriege war ein sloß gewonnen, daz hieß die Müte. ... und usser den selben mannen ließ der konig hundert und 80 mannen ir ieglichen die recht hant abhouwen (und der houptman von demselben volk must es selber tun und bi geswornem eide ir ieglicher sin hant gon Venedie tragen. do wurfen sie sie in daz mer.*» Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, XXVII, S. 26; Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds I, S. 345 f. und Anm. 47.
44. «*und do kam dem konige füre, das etlich groß missetat geton hetten; darumb sante er sin botschaft zu in und ließ sie vohen und ließ 21* [sic] *burgern ir houpt abslahen. das beschach an dem mendag noch oculi. das sach ich eberhart Windeck* ...». Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, XXXIII, S. 30; Grünhagen, Colmar: Der Reichstag zu Breslau und das Strafgericht des Kaisers Sigismund im Jahre 1420, in: Abhandlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Philosophisch-historische Abtheilung. Breslau 1869.

S. 1–19, hier S. 7ff. – Siehe auch: Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg Bd. 2, S. 88; und: Die Magdeburger Schöppenchronik, in: Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Magdeburg Bd. 1, Leipzig 1869 (ND Stuttgart 1962), S. 350.

45. Koller, Heinrich (Hrsg.): Reformation Kaiser Siegmunds. Stuttgart 1964, S. 332ff. Diese der Prophetienliteratur des Spätmittelalters folgende, durch zahlreiche Bibelzitate angereicherte Episode, die vielleicht auf einem Traum beruht, kann sich jedoch weder am 24. Mai 1403 noch am 17. Mai 1414, der in einer anderen Fassung genannt wird, ereignet haben; Sigismund befand sich damals nicht in Preßburg, sondern hielt sich in Pilsen bzw. im italienischen Pontestura auf. Hoensch, Jörg K. (Hrsg.): Itinerar König und Kaiser Sigismunds 1368–1437. Warendorf 1995, S. 71 und 92.
46. Dopsch: Die Grafen von Cilli, in: SodA 17/18 (1974/75), S. 9–25.
47. Aeneas Sylvius Piccolomineus: De viris illustribus, S. 46.
48. Chilian: Barbara von Cilli, S. 70.
49. CDH X, 6, S. 85.
50. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CLV, S. 138.
51. Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CLV, S. 139. «*Da der König Władysław von Polen wußte, daß König Sigmund auf seine Gattin heftig erzürnt sei, so schickte er den Janussius von Toliskowo, den Befehlshaber von Kalisz, nach Ungarn, durch dessen Bemühungen die Versöhnung auf beiden Seiten wiederhergestellt wurde.*» Przezdziecki, Aleksander (Hrsg.): Joannis Długossii Opera Omnia. Bd. 13, Cracoviae 1876, S. 234.
52. Caro: Geschichte Polens III, S. 475f.
53. Brief Sigismunds an Erzbischof Werner von Trier, London, 14. Mai 1416, in: Janssen: Frankfurts Reichscorrespondenz I, S. 298.
54. Aeneas Sylvius Piccolomineus: De viris illustribus, S. 46.
55. Jean de Montreuil: Opera Bd. II, S. 343.
56. von Birken, Sigmund (Hrsg.): Fugger's Ehrenspiegel des Hauses Österreich. Bd. 1, Nürnberg 1668, S. 459.
57. RI XI/1, Nr. 4612 vom 18. September 1421.
58. Einzelnachweise bei Chilian: Barbara von Cilli, S. 18–39; Heimann, Heinz-Dieter: Herrscherfamilie und Herrschaftspraxis. Sigismund, Barbara, Albrecht und die Gestalt der luxemburgisch-habsburgischen Erbverbrüderung, in: Macek u. a. (Hrsg.): Sigismund von Luxemburg, S. 51–66, hier S. 55–58.
59. Mályusz: Kaiser Sigismund, S. 91ff.
60. Bak: Königtum und Stände im Ungarn, S. 38.
61. Piccolomini, Enea Silvio: Briefe. Dichtungen. Stuttgart 1966, S. 247f.
62. Leidinger, Georg (Hrsg.): Andreas von Regensburg. Sämtliche Werke. München 1903 (ND Aalen 1969), S. 381 und 383.
63. Studer (Hrsg.): Die Berner-Chronik des Conrad Justinger, S. 220.
64. Scheible, Johann (Hrsg.): Die gute alte Zeit... Bd. 1, Leipzig, Stuttgart 1847, S. 484; dazu auch Schuster, Peter: Das Frauenhaus. Städtische Bordelle in Deutschland (1350–1600). Paderborn usw. 1992, S. 120f.
65. Zitiert nach Duerr, Hans Peter: Intimität (Der Mythos vom Zivilisationsprozeß, Bd. 2). Frankfurt 1990, S. 319.
66. RTA XI, Nr. 233, S. 441f.: «*Winkel mertzler vmb vnschlytt In die wachten als der kaiser hie was vff das rathuse In vnserfrowen huse In des Sibers vnd*

Pfülers husen och In des kaisers hoff züm ersten vnd sust vmb schmer vnd anders vnd selb XVIIIlb VIIIß Xhlr.»

67. Jäger, Carl: Ulm's Verfassung und bürgerliches Leben im Mittelalter. Schwäbisches Städtewesen Bd. 1, Heilbronn 1831, S. 544 Anm. 277, S. 568.
68. Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds IV, S. 231, vgl. auch RTA XI, S. 442 Anm. 1.
69. Baum, Wilhelm: Kaiser Sigismund. Hus, Konstanz und die Türkenkriege. Graz usw. 1993, S. 260 und 295. Weitere Beispiele bei Duerr: Intimität, S. 319 und 531 Anm. 198.
70. Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bd. 1, München, Berlin [2]1969, S. 242.
71. Ehemännern war aus moralisch-religiösen Gründen jeglicher Bordellbesuch verboten, weil sie damit gegen das eheliche Treuegelöbnis und letztlich gegen ein Sakrament verstießen. Das Zugangsverbot für Ehemänner wurde in den Frauenhausordnungen und dem Eid der Frauenwirte festgehalten. Schuster: Das Frauenhaus, S. 114ff.
72. Schuster: Das Frauenhaus, S. 120f.
73. Klingenberger Chronik, S. 209.
74. Luther, Martin: Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe). Bd. 51, Weimar 1914, S. 221.

Der Herrscher

1. Mályusz, Elemér: Die Zentralisationsbestrebungen König Sigismunds in Ungarn, in: SHASH 50 (1960), S. 3–41.
2. Bak: Monarchie im Wellental, S. 351.
3. Galántai, Elisabeth und Kristó, Julius (Hrsg.): Johannes de Thorocz Chronica Hungarorum. Budapest 1985.
4. Zsigmond király és kora [König Sigismund und sein Zeitalter]. Budapest 1937.
5. Nach den bis in die 1920er Jahre zurückreichenden ersten Untersuchungen abschließend in: Kaiser Sigismund in Ungarn 1387–1437. Budapest 1990.
6. Przezdziecki, Aleksander (Hrsg.): Joannis Długossii Opera Omnia. Bd. 13, Cracoviae 1876, S. 229.
7. Nowak, Zenon Hubert: Obraz Zygmunta Luksemburskiego w polskiej historiografii. Funkcjonowanie stereotypu [Das Bild Sigismunds von Luxemburg in der polnischen Historiographie. Das Funktionieren eines Stereotyps], in: Acta Universitatis Nicolai Copernici, Historia. Toruń 1988, S. 115–123.
8. Landwehr, Götz: Die Verpfändung der deutschen Reichsstädte im Mittelalter. Köln, Graz 1967, S. 34–41; Isenmann, Eberhard: Reichsfinanzen und Reichssteuern im 15. Jahrhundert, in: ZHF 7 (1980), S. 1–76 und 129–218, hier S. 10–16.
9. Die von den Städten zu erbringenden Steuerbeträge verzeichnet Nuglisch, Adolf: Das Finanzwesen des Deutschen Reiches unter Kaiser Sigmund, in: Jbb für Nationalökonomie und Statistik 76 (1901), S. 145–167, hier S. 149.
10. RTA VII, Nr. 125, S. 181f.

11. Am 1. Januar 1422 wies Sigismund beispielsweise die Stadt Nürnberg an, die am Martinstag fällig gewesene Reichssteuer nur an Hermann von Breitenstein auszuzahlen, obgleich er bereits am 18. November 1420 den Betrag an Erkinger von Seinsheim verschrieben hatte. RI XI/1, Nr. 4328 und 4695.
12. Janssen: Frankfurts Reichscorrespondenz I, S. 319.
13. RTA XI, S. XXXVIII f.
14. RI XI/2, Nr. 6138; RTA XI, Nr. 297f.; Wild: Steuern und Reichsherrschaft, S. 165–168; Krieger: Die Lehnshoheit der deutschen Könige, S. 110–114.
15. RI XI/1, Nr. 2585f., 2595, 4103, XI/2, Nr. 6794.
16. RI XI/2, Nr. 6158, 6202–6234, 6236–6241.
17. Stümke, Hans: Die Pläne einer Reform des Münzwesens bis zum Tode Kaiser Sigmunds. Berlin 1927.
18. Krieger: Die Lehnshoheit der deutschen Könige, S. 451–460.
19. Janssen: Frankfurts Reichscorrespondenz I, S. 394; Wild: Steuern und Reichsherrschaft, S. 103ff.; Isenmann: Reichsfinanzen, S. 50 und 59.
20. Nuglisch: Das Finanzwesen des Deutschen Reiches, S. 163.
21. Finke: König Sigmunds reichsstädtische Politik, S. 90–130, hier S. 103ff. und S. 125f.; siehe auch oben S. 263f.
22. RI XI/1, Nr. 2939–3004, 5182–5224 usw.
23. Knolle, Ulrich: Studien zum Ursprung und zur Geschichte des Reichsfiskalats im 15. Jahrhundert. Freiburg 1965, S. 64f.; Moraw: Organisation und Funktion von Verwaltung im ausgehenden Mittelalter, in: Deutsche Verwaltungsgeschichte I, S. 21–65, hier S. 49.
24. Nuglisch: Finanzwesen, S. 165f.
25. RI XI/1, Nr. 4706. Zur Judenpolitik Sigismunds und speziell zu seinen fiskalischen Maßnahmen gibt es ein breites Schrifttum. Siehe u.a. Kerler, Dietrich: Zur Geschichte der Besteuerung der Juden durch Kaiser Sigmund und König Albrecht II., in: Z für die Geschichte der Juden in Deutschland 3 (1889), S. 1–13 und S. 107–129; Stein, Isaak: Die Juden der schwäbischen Reichsstädte im Zeitalter König Sigmunds (1410–1437). Berlin 1902; Schumm, Karl: Konrad von Weinsberg und die Judensteuer unter Kaiser Sigismund, in: Württembergisch Franken 54 (1970), S. 20–58; Wenninger, Markus J.: Man bedarf keiner Juden mehr. Ursachen und Hintergründe ihrer Vertreibung aus den deutschen Reichsstädten im 15. Jahrhundert. Wien usw. 1981; Schubert: Probleme der Königsherrschaft, S. 169–176; Battenberg, J. Friedrich: Des Kaisers Kammerknechte. Gedanken zur rechtlich-sozialen Situation der Juden in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, in: HZ 245 (1987), S. 545–599; ders.: Das Europäische Zeitalter der Juden. Bd. 1: Von den Anfängen bis 1650. Darmstadt 1990.
26. RI XI/1, Nr. 1579; Nuglisch: Finanzwesen, S. 158f.
27. Battenberg: Das Europäische Zeitalter der Juden, S. 153ff.; Stein: Die Juden der schwäbischen Reichsstädte, S. 21–24.
28. RI XI/1, Nr. 1735ff., Nr. 2353.
29. RI XI/1, Nr. 2802f., 2867–2870, 2881f., 2886ff.
30. RTA VIII, S. 107f.; RI XI/1, 4973ff.
31. *«Es ist von Alders loblich und redlich Herkomen: Wann ein Keyser sein keyserlich Cron zu Rom empfehet, das im dann die Judischeit durch das gancz Heilig Romisch Rich ein redlich Steur zu geben und in domit ze eren pflichtig*

ist, als dann unser Vorfaren am Reich redlich herbracht haben; denselben unsern Vorfarn und altem Herkomen nachzekomen haben wir uns mit unsern Fursten, Herren, Steten und Getrewn beraten und furgenomen, das wir von der gemeinen Judischeit ein redlich Steur nemen wellen, als billich ist.» Zit. bei Battenberg: Das Europäische Zeitalter der Juden, S. 146. Siehe auch die schlüssigen Überlegungen Ludwig Quiddes zur Juden-Krönungssteuer und der anderen aus diesem Anlaß an den Kaiser gezahlten Beträge in: RTA XI, S. XXX–XLIV.

32. Wenninger: Man bedarf keiner Juden mehr, S. 207ff.
33. RTA IX, Nr. 76, S. 91 f.; Isenmann: Reichsfinanzen, S. 158ff.
34. RTA XI, Nr. 144ff.
35. RTA XI, Nr. 116, S. 231; Nr. 147, S. 281–283; Nr. 148, S. 283 f.
36. Wild: Steuern und Reichsherrschaft, S. 128–161; Moraw, Peter: Der «Gemeine Pfennig». Neue Steuern und die Einheit des Reiches im 15. und 16. Jahrhundert, in: Schultz, Uwe (Hrsg.): Mit dem Zehnten fing es an. Eine Kulturgeschichte der Steuer. München 1986, S. 130–142.
37. Nachdem sich Sigismund 1427 über ein Urteil Lupfens geärgert hatte, soll er nach einer Mitteilung Windeckes zornig und lautstark erklärt haben:*«hüt nement wir dem von Luphen das hofrichterampt: er sol unser und des richs hofrichter nit me sin, wenn er wider uns und unser brief und gebot gethon hat.»* Altmann: Windeckes Denkwürdigkeiten, CCXVIII, S. 195 f.
38. Battenberg, Friedrich (Hrsg.): Das Achtbuch der Könige Sigmund und Friedrich III. Köln, Wien 1986. Allein im Jahr 1418 wurden am 23. Februar fast 60, am 18. Juli mehr als 20, am 19. September über 50 und am 7. November an die 10 Parteien mit der Acht belegt. RI XI/1, Nr. 2939ff., 3340ff., 3490ff., 3690ff. Die knappen Eintragungen vermerken nur, an welchem Tag auf wessen Klage eine Person oder Stadt geächtet wurde. Relativ viele Urteile wurden zur gleichen Zeit, aber mit großen zeitlichen Abständen gefällt. Die Aufhebung der Ächtungen und die Höhe der dabei fälligen Bußgelder (Achtschatz), die dem König beträchtliche Einkünfte bescherten, ist darin leider nicht verzeichnet. – In seiner Einleitung S. 11 weist der Hrsg. darauf hin, daß sich der auf dem Innendeckel verzeichnete Reimspruch, der auf eine Vision des Propheten Hesekiel Bezug nimmt, als Umschrift auch auf der Rückseite des kaiserlichen Majestätssiegels von 1433 findet. Siehe oben S. 427.
39. Krieger: Lehnshoheit, S. 537ff.
40. Schubert: Probleme der Königsherrschaft, S. 154–157 (mit Literaturverweisen).
41. *«Nun denke ich freilich seit langem mit übermäßiger Bitterkeit des Geistes und tiefinnerlich vom Schmerz des Herzens getroffen ... an den bösen, schlimmen, verkehrten, verruchten bresthaften, unglücklichen und finstern Tag* [25./28. September 1396], *an dem ich dieses Volk* [die Ungarn] *als nichtswürdig erkannt und wegen dieses treulosen Verführers vieler Edelleute hassen gelernt und dann des unerhört waghalsigen Fürsten Sigmund, des hermaphroditischen Königs von Ungarn, und seiner Ritter und Landsleute plötzliche Flucht mitangesehen habe...»* Conrad Kyeser aus Eichstätt: Bellifortis. Umschrift und Übersetzung von Götz Quarg. Düsseldorf 1967, S. 4. «... *So haben die Türken wahrlich den König der Ungarn besiegt, / Namens Sigmund, den feigen Wüterich, / Den nichtsnutzigen Betrüger, weil er keine redliche Sache liebt.»* Ibid., S. 53.

42. Molitor, Erich: Die Reichsreformbestrebungen des 15. Jahrhunderts bis zum Tode König Friedrichs III. Breslau 1921; Angermeier, Heinz: Die Reichsreform 1410–1555. Die Staatsproblematik in Deutschland zwischen Mittelalter und Gegenwart. München 1984; Krieger, Karl-Friedrich: König, Reich und Reichsreform im Spätmittelalter. München 1992. – In seiner 1433 dem Konzil vorgelegten Schrift *«De concordantia catholica»* betonte Nikolaus von Kues die Notwendigkeit der Friedenswahrung und einer funktionierenden Gerichtsbarkeit, deren Urteile von einem Reichsheer, das von den Fürsten zu besolden wäre, durchgesetzt werden sollten. Töpfer, Bernhard: Die Reichsreformvorschläge des Nikolaus von Kues, in: ZfG 13 (1965), S. 617–637. Eine wahrscheinlich von dem Magdeburger Domherren Heinrich Toke 1442 verfaßte Reformschrift verwies auf die Unverzichtbarkeit eines *«gemeynen Fryd-den begryffe uber dutsche lant,»* forderte die Reform des Gerichtswesens und zu ihrer Finanzierung die Einführung einer Reichssteuer *(«das riche alle jara eyn tribut, das ist eyn sture, habe»)*. Die weitverbreitete *«Reformatio Sigismundi,»* 1439 von einem unbekannten Verfasser in Basel publiziert, gab den Kurfürsten die Schuld an der Schwäche des Königtums und der Rechtlosigkeit im Reich und schlug konkrete Maßnahmen vor, wie die innere Zerrüttung überwunden, die Ungerechtigkeiten den Kleinen *(«eygen leut»)* gegenüber beseitigt und das Königtum in die Lage versetzt werden könnte, für Ordnung und Gerechtigkeit zu sorgen. Koller, Heinrich (Hrsg.): Die Reformation Kaiser Siegmunds. Stuttgart 1964; Dohna, Lothar Graf zu: Reformatio Sigismundi. Beiträge zum Verständnis einer Reformschrift des 15. Jahrhunderts. Göttingen 1960.
43. Siehe dazu jetzt Hlaváček, Ivan und Patschovsky, Alexander (Hrsg.): Reform von Kirche und Reich zur Zeit der Konzilien von Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449). Konstanz 1995.

Genealogische Tafeln

Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen

ACC	Acta Concilii Constanciensis
AfD	Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde
AHC	Annuarium Historiae Conciliorum
AOASH	Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae
AÖG	Archiv für österreichische Geschichte
CDH	Codex diplomaticus Hungariae
CDM	Codex Diplomaticus et Epistolaris Moraviae
DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters
DRH	Decreta Regni Hungariae
FHB	Folia Historica Bohemica
HZ	Historische Zeitschrift
Jb	Jahrbuch
Jbb	Jahrbücher
JbbGOE	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas
MeH	Medievalia et Humanistica
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung
RI	Regesta Imperii
RQS	Römische Quartalsschrift
RTA	Deutsche Reichstagsakten
SHASH	Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae
SodA	Südostdeutsches Archiv
SOF	Südostforschungen
Ujb	Ungarn-Jahrbuch
Ujbb	Ungarische Jahrbücher
VSWG	Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Z	Zeitschrift
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
ZfKG	Zeitschrift für Kirchengeschichte
ZfO	Zeitschrift für Ostforschung
ZGOrh	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
ZHF	Zeitschrift für Historische Forschung
ZO	Zsigmondkori Oklevéltár
ZRGK	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung

Das Währungssystem in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts

Der Rheinische Gulden als Orientierungeinheit/Leitwährung:

	Ungarische Gulden/ Dukaten	Frz. Kronen	Pfennige	Schillinge	Pfund Heller
1 Rheinischer Gulden	0,8 (100,0)	0,8 (100,0)	120 (0,66)	10 (80,0)	1 (80,0)

	Pfund Heller (alt)	Heller	Prager Groschen	Schock Prager Groschen
1 Rheinischer Gulden	4 (20,0)	240 (0,33)	~ 16 (5,0)	~ 0,263 (304,0)

(in Klammern der ungefähre heutige Gegenwert/Kaufkraft in DM [bei rh. Gulden = DM 80,0 (1980)]; jeweils 1 = X DM)

Pfundverhältnis

	Mark	Schillinge	Pfennige
1 Pfund	1,5	20	240

Die Mark als Gewichtsmaß

	Vierding	Unzen	Lot	Setin	Quentchen	Richtpfennige	Heller
1 Mark	4	8	16	32	64	256	512

(Im 15. Jahrhundert setzte sich die kölnische Mark als Standard-Markgewicht von 233,856 g Silber durch. Die übrigen Werte variierten zwischen 197,98 [Krakauer Mark] und 276,98 g [Wiener Mark])

Ortsnamenkonkordanz

Verwendete Abkürzungen: bulg. = bulgarisch; frz. = französisch; ital. = italienisch; ndl. = niederländisch; poln. = polnisch; rum. = rumänisch; russ. = russisch, sbkr. = serbokroatisch; slwk. = slowakisch; türk. = türkisch; tsch. = tschechisch; ung. = ungarisch.

Deutsche Orts- und Städtenamen	Ungarische zeitgenössische Namensformen	Übrige zeitgenössische bzw. heutige Bezeichnungen
Agram	Zágráb	Zagreb (sbkr.)
Altofen	Óbuda	
Altsohl	Zólyom	Zvolen (slwk.)
Aussig		Ústí nad Labem (tsch.)
Bartfeld	Bártfa	Bardejov (slwk.)
Belgrad	Nándorfehérvár	Beograd (sbkr.)
Belz		Bełz (poln.); Belz (russ.)
Beneschau		Benešov (tsch).
Beraun		Beroun (tsch.)
Bibersburg	Vöröskő	Cseszte (ung.); Čestá (slwk.)
	Bihács	Bihać (sbkr.)
Blindenburg	Visegrád	
Böhmisch-Brod		Český Brod (tsch.)
Bozen		Bolzano (ital.)
Breslau		Wrocław (poln.)
Brest		Brześć Kujawski (poln.)
Brünn		Brno (tsch.)
Brüx		Most (tsch.)
Budweis		České Budějovice (tsch.)
	Csanád	Magyarcsánad (ung.)
Debrezin	Debrecen	
Deutschendorf	Poprád	Poprad (slwk.)
	Diako/Diakovár	Đakovo (sbkr.)
Eger		Cheb (tsch.)
Eisenstadt	Kismarton	
Eperies	Eperjes	Prešov (slwk.)
Erlau	Eger	

Fogarasch	Fogaras	Făgăraş (rum.)
Fünfkirchen	Pécs	
	Gara	Gorjani (sbkr.)
Gnesen		Gniezno (poln.)
Göding		Hodonín (tsch.)
Görz		Gorizia (ital.); Nova Gorica (sbkr.)
Gran	Esztergom	
Güns	Kőszeg	
Hermannstadt	Szeben	Nagyszeben (ung.); Sibiu (rum.)
Hohenhaus	Nagyvár	Szelnicz (ung.); Liptovská Sielnica (slwk.)
Holitsch	Holics/Ujvár	Holics (ung.); Holič (slwk.)
Hornstein	Szarkvő	
Iglau		Jihlava (tsch.)
	Kanizsa	Nagykanizsa (ung.)
	Kaproncza	Koprivnica (sbkr.)
Karlsburg/Weißenburg (in Eyl)	Gyulafehérvár	Alba Iulia (rum.)
Karpfen	Karpona	Krupina (slwk.)
Kaschau	Kassa	Košice (slwk.)
Käsmark	Késmárk	Kežmarok (slwk.)
Kauřim		Kouřim (tsch.)
Keve		Kovin (sbkr.)
Kladrau		Kladruby (tsch.)
Klausenburg	Kolozsvár	Cluj-Napoca (rum.)
Kolin		Kolín (tsch.)
Komorn	Komárom	
Königgrätz		Hradec Králové (tsch.)
Königsaal		Zbraslav (tsch.)
Konstantinopel		İstanbul (türk.)
Kostel		Podivín (tsch.)
Krakau		Kraków (poln.)
Kremnitz	Körmöcbánya	Kremnica (slwk.)
Kremsier		Kroměříž (tsch.)
Kreutz	Körös	Kriševci (sbkr.)
Kronstadt	Brassó	Braşov (rum.)
Kunratitz		Kunratice u Prahy (tsch.)
Kuttenberg		Kutná Hora (tsch.)
Landshut		Łańcut (poln.)
Laun		Louny (tsch.)
Leitmeritz		Litoměřice (tsch.)
Leitomischl		Litomyšl (tsch.)

Leutschau	Lőcse	Levoča (slwk.)
Lublau	Lubló	Ólubló (ung.); Stará Ľubovňa (slwk.)
Lüttich		Liège (frz.)
Luzk/Luck		Łuck (poln.); Luck (russ.)
Melnik		Mělník (tsch.)
Meran		Merano (ital.)
Mies		Stříbro (tsch.)
Mömpelgard		Montbéliard (frz.)
Müglitz		Mohelnice (tsch.)
Mühlbach	Szászsebes	Sebeş (rum.)
Neisse		Nysa (poln.)
Neu-Bistritz		Nová Bystřice (tsch.)
Neumarkt		Nowy Targ (poln.)
Neusohl	Besztercebánya	Banská Bystrica (slwk.)
Neutra	Nyitra	Nitra (slwk.)
Nikolsburg		Mikulov (tsch.)
Nimburg		Nymburk (tsch.)
Nimwegen		Nijmegen (ndl.)
Ödenburg	Sopron	
Ofen	Buda	Budapest (ung.)
Olmütz		Olomouc (tsch.)
Orschowa	Orsova	Orşova (rum.)
Pilsen		Plzeň (tsch.)
Plintenburg	Visegrád	
Posen		Poznań (poln.)
Prag		Praha (tsch.)
Preßburg	Pozsony	Bratislava (slwk.)
Raab	Győr	
Ragusa		Dubrovnik (sbkr.)
Saaz		Žatec (tsch.)
(Alt- oder Neu-) Sandecz		(Stary/Nowy) Sącz
Schemnitz	Selmecbánya	Baňská Štiavnica (slwk.)
Schintau	Sempthe	Šintava (slwk.)
Schlan		Slaný (tsch.)
Schweidnitz		Świdnica (poln.)
Sedletz		Sedlec (tsch.)
Severin	Szörény	Drobeta Turnu Severin (rum.)
Skalitz	Szakolca	Skalica (slwk.)
Skalitz		Stříbrná Skalice (tsch.)
		Spalato (ital.); Split (sbkr.)
	Srebernik	Srebrnik (sbkr.)

St. Nikolaus	Liptószentmiklos	Liptovský Mikuláš (slwk.)
Stuhlweißenburg	Székesfehérvár	
Syrmien	Szávaszentdemeter	Sremska Mitrovica (sbkr.)
Szegedin	Szeged	
Taubenburg		Golubac (sbkr.)
Teltsch		Telč (tsch.)
Temeschwar	Temesvár	Timişoara (rum.)
Thorn		Toruń (poln.)
Totis	Tata	
Totschnik		Točník (tsch.)
Trentschin	Trencsén	Trenčín (slwk.)
Trient		Trento (ital.)
Triest		Trieste (ital.)
Tschakathurm	Csáktornya	Čakovec (sbkr.)
Tschaslau		Časlav (tsch.)
Tyrnau	Nagyszombat	Trnava (slwk.)
Ungarisch-Altenburg	Óvár	Mosonmagyaróvár (ung.)
Ungarisch-Brod	Magyarbrod	Uherský Brod (tsch.)
Ungarisch-Hradisch		Uherské Hradiště (tsch.)
Waitzen	Vác	
Warasdin	Varasd	Varaždin (sbkr.)
Wardein	Várad	Großwardein (dt.); Nagyvárad (ung.); Oradea (rum.)
Wartberg	Szempcz	Senec (slwk.)
Weißenburg		Wissembourg (frz.)
Weißenburg (in Eyl)/ Karlsburg	Gyulafehérvár	Alba Iulia (rum.)
Wesprim	Veszprém	
Widin		Vidin (bulg.)
Wietzau		Věcov (tsch.)
Wisliza		Wiślica (poln.)
Wlaschim		Vlašim (tsch.)
Zipser Burg		Spišský Hrad (slwk.)
Zipser Neudorf/Iglau	Igló	Spišska Nová Ves (slwk.)
Znaim	Znojmó	Znajmo (tsch.)

Abbildungsnachweis

Akademie Věd ČR, Fototéka, Prag: 1 (S. 15), 2 (S. 33)
Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Potsdam: 4 (S. 70)
Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin: 3 (S. 39)
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg: 26 (S. 398)
Guido Kasper, Konstanz: 33 (S. 522)
Bert-Alan Kery, Stockholm: 24 (S. 335, Coll. Edmond de Rothschild, Paris), 25 und 31 (S. 393 und S. 483, Cod. Vallardi Nr. 2479 und Nr. 2339 Louvre, Paris) 28 (S. 414, British Museum, London)
Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv, Wien: 15, 22, 30 (S. 235, 313 und 445, Windeckes Denkwürdigkeiten (1443), Cod. 13.975, fol. 96', fol. 181, fol. 404), 23, 32 (S. 317 und 509, Kriegsbuch des Johann Hartlieb (um 1440), Cod. 3062, fol. 148, fol. 145)
Rosgartenmuseum Konstanz, Richental-Chronik: 9 (S. 194, fol. 20b), 10 (S. 195, fol. 21a), 11 (S. 200, fol. 52b), 12 (S. 207, fol. 57b), 13 (S. 209, fol 58a), 14 (S. 218, fol. 47a), 16 (S. 249, fol. 103a), 17 (S. 253, fol. 70a), 18 (S. 258, fol. 74b)
Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Dresden: 7 (S. 159, O.U. 5797), 29 (S. 426, O.U. 6302)
Hartmann Schedel, Register Des buchs der Croniken u. geschichten. Nürnberg 1493, Nachdr. München 1965: 8 (S. 191), 19 (S. 287), 20 (S. 292), 21 (S. 310), 27 (S. 406)
Raimund Zimmermann, Saarbrücken: 5 (S. 85), 6 (S. 123), Karten

Personenregister

Verwendete Abkürzungen: Bf = Bischof; Bgf = Burggraf; Bs = Banus; Ebf = Erzbischof; Ekr = Erzkanzler; Ges = Gesandter; Gf = Graf; Gfst = Großfürst; Gn = Gespan; Gkr = Geheimkanzler; Hm = Hochmeister; Hz = Herzog; Kard = Kardinal; Kg = König; Kr = Kanzler; Ks = Kaiser; Lgf = Landgraf; Lr = Landesrichter; Mgf = Markgraf; Obgf = Oberstburggraf; Ogn = Obergespan; Pgf = Pfalzgraf; Pfr = Pfarrer; Pn = Palatin; Präs = Präsident; Prof = Professor; Rkr = Reichskanzler; Rr = Ritter; Wj = Wojewode.